Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zollner, Johann Evangelist,

Das katholische Christenthum in seinem Glauben, seinen Geboten und Gnadenmitteln oder: Katechismuspredigten über die Gesammtlehre der christkatholischen Religion nach Deharbe's Katechismus ausführlich und populär bearbeitet
Bd.: 2,1

Regensburg 1862

Hom. 1780 de-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10479062-7

Das

katholische Christenthum

in

seinem Glauben, seinen Geboten und Gnadenmitteln.

Oder:

Katechismuspredigten

über

die Gesammtlehre der christkatholischen Religion

nach Deharbe's Katechismus ausführlich und populär bearbeitet

von

Johann Evangelist Zollner,

Benefiziat, Katechet und Beichtvater im Institute der armen Schulschwestern in Reisbach.

II. Jahrgang.

Von dem Glauben und den Geboten.

Erster Band.

Vom vierten bis zum zehnten Glaubensartikel.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1862.

I-C.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhaltsverzeichniß.

Vierter Glaubensartikel. (Fortsetzung.)

Fünfter Glaubensartikel.

Abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.

Sechster Glaubensartikel.

Aufgefahren in den Himmel, sitzet er zur Rechten Gottes.

Siebenter Glaubensartikel.

Von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

Inhaltsverzeichniß.

[illegible]

[illegible] die Kirche unfehlbar ist?

[illegible]

[illegible] der katholischen Kirche [illegible] die nicht zur [illegible] gehören? [illegible] daß man in der [illegible] selig werde?

[illegible]

I. Predigt.

Auf den ersten Sonntag im Advent.

Vierter Glaubensartikel.

„Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben.“

Von den Früchten des Leidens und Sterbens Jesu.

„Dann werden sie den Menschensohn in der Wolke kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit.“ Luk. 20, 27.

Eingang.

Wir stehen heute wieder an der Schwelle eines neuen Kirchenjahres; denn wie ihr wisset, beginnt die Kirche das Jahr nicht mit dem ersten Jänner, sondern mit dem ersten Sonntage im Advent. Advent ist ein lateinisches Wort, und heißt so viel als Ankunft, nämlich die Ankunft Jesu Christi auf Erden zu unserer Erlösung. Die Zeit des Advents dauert vier Wochen zum Andenken an jene viertausend Jahre, welche verflossen, bis der unseren Stammeltern verheißene Erlöser erschien. Die Kirche hat die heilige Adventzeit aus der Ursache eingesetzt, daß wir uns auf die Ankunft Jesu, deren Andenken wir am heiligen Weihnachtsfeste feierlich begehen, gehörig vorbereiten. Jesus Christus kommt jetzt freilich nicht mehr auf die Welt, um uns zu erlösen; er wird nicht mehr geboren, um für uns zu leiden und zu sterben; denn das Werk der Erlösung ist vollbracht. Damit wir aber der Gnade der Erlösung theilhaftig werden, müssen wir ebenso, wie die Menschen vor der Ankunft Jesu, würdige Früchte der Buße bringen. Es galt und gilt immer das Wort des göttlichen Heilandes: „Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr Alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen.“ (Luk. 13, 3.) Ebendeßhalb ist der heilige Advent eine Bußzeit. Das Verbot aller weltlichen Lustbarkeiten, die Vorschrift, am Mittwoch und Freitag zu fasten, die blaue Farbe bei den gottesdienstlichen Verrichtungen und noch verschiedene andere Anordnungen der Kirche sind ein sprechender

Beweis, daß wir im Advente Buße thun sollen. Auch die Evangelien, welche an den vier Adventsonntagen vorgelesen werden, enthalten theils Beweggründe, theils Aufforderungen zur Buße. Einen sehr wichtigen Beweggrund zur Buße haben wir im heutigen Evangelium, welches von dem Ende der Welt und dem letzten Gerichte handelt. Die Kirche ruft uns in diesem Evangelium gleichsam zu: „Bedenket wohl, m. Kinder! was euch bevorsteht. Himmel und Erde werden einmal zu Grunde gehen; Alles, was der Weltmensch so sehr liebt, wornach er so gierig hascht, weßhalb er Gott so schwer beleidigt, wird in Staub und Asche zerfallen; Jesus Christus, der göttliche Richter, wird kommen mit großer Macht und Herrlichkeit, und euch über euer Thun und Lassen zur strengsten Rechenschaft ziehen. Wehe Denen, welche über dem Zeitlichen das Ewige vergessen, und die kostbaren Tage ihres Lebens in Ausschweifungen und Lastern hinbringen: der Fluch des göttlichen Richters und das ewige Verderben wird sie treffen. Bedenket also das Ende, und lebet so, daß ihr an dem großen Tage des Gerichtes bestehen möget!"

Folgen wir, m. Zuh.! dieser ernsten Mahnung unserer heiligen Mutter, der Kirche, und befleißen wir uns eines gottesfürchtigen, bußfertigen Wandels. Haben wir das abgelaufene Kirchenjahr mit mancherlei Sünden entweiht, so entschließen wir uns heute mit allem Ernste, das gegenwärtige besser zu benützen. Jetzt ist noch die Zeit der Gnade; Jesus Christus zeigt sich noch nicht als unser Richter, sondern als unser Erlöser und Seligmacher; er ist bereit, uns die Früchte der Erlösung mit freigebigster Hand mitzutheilen, wenn wir Buße thun über unsere Sünden. Diese Früchte unserer Erlösung wollen wir, nachdem wir an den verflossenen Sonntagen die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu in Kürze betrachtet haben, zum Gegenstande unseres Nachdenkens machen. Unser Katechismus sagt: „Jesus Christus hat leiden und sterben wollen, um der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden genugzuthun, und uns dadurch zu erlösen und selig zu machen." Die Genugthuung für unsere Sünden, und die durch sie bewirkte Erlösung und Seligmachung sind also die Früchte des Leidens und Sterbens Jesu. Ich rede heute vorerst von der Genugthuung, und erkläre euch:

1) worin die Genugthuung Christi bestehe;
2) warum nur Christus Genugthuung leisten konnte;
3) ob es zur Genugthuung nothwendig war, daß Christus so viel litt.

Bitten wir Gott, m. Th.! er möge diese christlichen Unterweisungen, welche ich auch dieses Kirchenjahr wieder zu halten gedenke, mit seinem Segen begleiten, damit sie in uns Allen die Frucht der Gerechtigkeit und des ewigen Lebens hervorbringen. Ich beginne in seinem Namen unter Anrufung der seligsten Jungfrau Maria. —

I. Theil.

Die Genugthuung Jesu Christi besteht darin, daß er anstatt unser der göttlichen Gerechtigkeit für alle Sünden und Strafen, welche wir verdient hatten, Ersatz leistete.

Wir haben die strengste Pflicht, Gott zu ehren, zu lieben und ihm zu gehorsamen; er ist ja unser Herr und Schöpfer, unser liebevollster Vater und Wohlthäter, dem wir Alles, was wir haben und sind, verdanken. Er sieht auch strenge darauf, daß wir ihm Ehre, Liebe und Gehorsam erweisen. „Ein Sohn," spricht er bei dem Propheten, „ehrt seinen Vater, und ein Knecht seinen Herrn: bin ich nun der Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich der Herr, wo ist die Furcht vor mir?" (Malach. 1, 6.) Und Moses sagt im Namen Gottes: „Und nun, Israel, was verlangt der Herr, dein Gott, von dir, als daß du den Herrn, deinen Gott, fürchtest, und auf seinen Wegen wandelst, und ihn liebest, und dem Herrn, deinem Gott, dienest aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele." (5. Mos. 10, 12—13.) Und Jesus Christus selbst erklärt es als das erste und größte Gebot, Gott über Alles zu lieben. (Mark. 12, 29—30.) Was thun wir aber, wenn wir sündigen? Ehren wir Gott? Nein; wir fügen ihm vielmehr die größte Schmach zu, indem wir ihm ein Geschöpf, ein elendes Vergnügen, ein lauteres Nichts vorziehen. Lieben wir ihn? Nein; wir thun ja Das, was ihm mißfällt, was er über Alles haßt, was ihn auf's Tiefste betrübt und beleidigt. Gehorsamen wir ihm? Nein; wir machen unseren Willen gegen den seinigen geltend, wir pflanzen die Fahne der Empörung wider ihn auf, und erkennen ihn nicht mehr als unseren Herrn und Gebieter. Was folgt hieraus? Offenbar Dieses, daß jede Sünde eine Schuld ist, weil wir, so oft wir sündigen, Gott entziehen, was wir ihm von Rechts wegen schuldig sind, Ehre, Liebe und Gehorsam. Aus dieser Ursache werden auch unsere Sünden in der heiligen Schrift Schulden genannt. So im Vater unser, wo wir täglich beten: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." So in der Parabel vom unbarmherzigen Knechte, der seinem Herrn zehn-

tausend Talente schuldig war, unter welcher Schuld wir wieder unsere Sünden zu verstehen haben. Wie nun z. B. ein Räuber, ein Dieb verpflichtet ist, dem Eigenthümer Das, was er ihm unrechtmäßig entzogen hat, zurückzuerstatten, so besteht auch für uns die strengste Pflicht, Gott die Schuld der Sünde zu bezahlen, oder mit anderen Worten, ihm dafür, daß wir ihm die schuldige Ehre, Liebe und Unterwerfung versagt haben, Ersatz zu leisten. Weil jede Sünde die schrecklichste Unbild gegen Gott ist, indem sie eine Geringschätzung und Verachtung seiner anbetungswürdigen Majestät, einen schändlichen Undank gegen seine Vatergüte und eine Empörung gegen seine unbeschränkte Herrschaft in sich schließt, so verdient sie Strafe. Gott muß die Sünder zur Strafe ziehen; das fordert seine unendliche Gerechtigkeit, die durch die Sünde verletzt worden ist. Somit haben wir als Sünder an Gott eine zweifache Schuld abzutragen, die Schuld der Sünde und die Schuld der Strafe, oder mit anderen Worten, wir sind verpflichtet, Gott für die Sünde Ersatz zu leisten, und die verdiente Strafe zu tragen.

Nun sehet, m. Th.! diese doppelte Schuld der Sünde und Strafe hat unser liebster Heiland Jesus Christus durch sein Leiden und Sterben bezahlt: was wir hätten thun sollen, hat er gethan; er hat anstatt unser der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden und Strafen Genugthuung geleistet. Ein Sinnbild dieser stellvertretenden Genugthuung Christi finden die heiligen Väter in der hochherzigen That des Kodrus, Königs von Athen. Die Dorier hatten den Atheniensern eine große Niederlage beigebracht, und verwüsteten ihr Gebiet mit Feuer und Schwert. An menschlicher Hilfe verzweifelnd wendete sich Kodrus an das Orakel zu Delphi, um vom Gotte Apollo, von dem man glaubte, daß er die Zukunft enthüllen könne, zu erfahren, auf welche Weise er von seinem Volke das Unheil abwenden könne. Apollo soll geantwortet haben, die Athenienser würden siegen, wenn ihr König durch Feindes Hand getödtet würde. Diese Kunde kam bald auch zu den Feinden; sie gaben daher den strengsten Befehl, Niemand sollte den König Kodrus tödten. Allein dieser ging als gemeiner Mann verkleidet in das Lager der Feinde, fing dort Streit an und fand den Tod. Auf die Nachricht, Kodrus sei getödtet, überfiel die Dorier unglaubliche Bestürzung; sie zogen ab, und Athen war gerettet. In dieser Geschichte sehen wir das Werk unserer Erlösung abgebildet. Die Propheten hatten schon seit Jahrhunderten vorhergesagt, der Tod Jesu Christi, des Königs des Himmels und der Erde, werde das Reich der Hölle zerstören, und die Menschen von dem

Joche des Höllenfürsten befreien. In der Fülle der Zeit erschien nun der Sohn Gottes wirklich, gleichsam als armer Mann verkleidet, indem er die menschliche Natur annahm, und in Knechtesgestalt unter uns wandelte; er begab sich in das feindliche Lager, d. i. in die Welt, deren Fürst der Satan war, und stritt wider diesen und seinen Anhang. In diesem Streite fand Jesus seinen Tod; denn die Juden, die ihn nicht als den Herrn der Herrlichkeit erkannten und nicht erkennen wollten, kreuzigten ihn. (1. Kor. 2, 8.) Aber eben der Tod Jesu war es, welcher die Herrschaft des Satans zertrümmerte, und den Menschen die Freiheit der Kinder Gottes erwarb.

Daß Jesus Christus für uns Genugthuung geleistet hat, beweisen alle jene Schriftstellen, in welchen sein Leiden und Sterben als ein für uns bezahltes Lösegeld dargestellt wird. So schreibt der heilige Petrus: „Ihr wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Golde und Silber erlöset seid, sondern mit dem kostbaren Blute Christi, als eines unbefleckten, tadellosen Lammes.“ (1. Pet. 1, 18—19.) In demselben Sinne, sagt der heilige Paulus, daß wir erkauft seien um einen theueren Preis (1. Kor. 6, 20.), daß uns Christus erlöset habe vom Fluche des Gesetzes, indem er selbst für uns zum Fluche geworden (Gal. 3, 13.), daß er der Mittler sei zwischen Gott und den Menschen, der sich selbst zum Lösegeld für Alle hingegeben. (1. Tim. 2, 5—6.) Da nach diesen und ähnlichen Aussprüchen das Blut Christi als der Preis erscheint, um welchen wir aus der Knechtschaft des Satans erkauft sind, so folgt offenbar, daß Jesus Christus für uns genug gethan habe. Gott läßt uns also jetzt die Sünde und Strafe nach aus Rücksicht auf unseren Erlöser, der seiner Gerechtigkeit die vollkommenste Genugthuung leistete, und spricht gleichsam zu uns: „Ich bin jetzt zufrieden gestellt; denn mein Sohn hat alle euere Schulden bezahlt.“ Dieses lehren auch alle heiligen Väter. „Schauen wir,“ sagt Klemens von Rom, „mit unverwandtem Blicke auf das Blut Christi, und erkennen wir, wie werthvoll vor Gott sein Blut ist, welches um unseres Heiles willen vergossen, der ganzen Welt die Gnade der Bekehrung gebracht hat.“ Der Verfasser des Briefes an Diognet schreibt: „Als unsere Ungerechtigkeit das volle Maaß erreicht hatte, und uns unfehlbar der Lohn der Sünde, die Strafe und der Tod erwartete, und die Zeit gekommen war, die Gott bestimmt hatte zur Offenbarung seiner unendlichen Liebe und Menschenfreundlichkeit, . . da nahm er unsere Sünden selbst auf sich, und gab seinen eigenen Sohn als Lösegeld hin, den Heiligen für die Sünder, den

Schuldlosen für die Schuldigen, den Unverweslichen für die Verweslichen, den Unsterblichen für die Sterblichen." Der heilige Augustin sagt: „Es kam der Erlöser und gab den Erlösungspreis; er vergoß sein Blut, und erkaufte damit den Erdkreis."

Die Genugthuung, welche Jesus Christus für uns leistete, erstreckte sich auf alle Sünden, sowohl auf die Erbsünde, als auch auf die wirklichen, von uns selbst begangenen Sünden. Dieses erhellt schon aus dem Zwecke des Leidens Jesu. Er litt und starb in keiner anderen Absicht, als uns zu erlösen und selig zu machen. Weil nun jede Sünde, die Erbsünde wie die wirkliche Sünde vom Himmelreiche ausschließt, so folgt von selbst, daß Jesus Christus für alle Sünden genug gethan habe. Diese Glaubenswahrheit ist auch in der heiligen Schrift mit klaren Worten ausgesprochen. „Christus," schreibt der heilige Johannes, „ist die Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht allein für die unserigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt." (1. Joh. 2, 2.) Hier redet der Apostel von den Sünden der ganzen Welt, wozu selbstverständlich alle Sünden, die Erbsünde wie die wirklichen Sünden gehören. Noch bestimmter spricht sich der heilige Paulus aus. „Es verhält sich," schreibt er, „nicht mit der Sünde durch den Einen wie mit der Gabe; denn Verurtheilung kam zwar aus Einer (Sünde) zur Verdammung, aber die Gnade rettet aus vielen Sünden zur Rechtfertigung." (Röm. 5, 16.) Der Apostel unterscheidet hier deutlich die Sünde Adams, die wir Alle ererbt haben, und die vielen Sünden, die wir selbst begehen, und sagt, daß uns die Gnade, welche uns Jesus durch sein Leiden und Sterben verdient hat, nicht bloß von der Sünde Adams, d. i. von der Erbsünde, sondern auch von den vielen persönlichen Sünden errette.

Unser göttlicher Heiland hat aber nicht bloß für alle Sünden, sondern auch für alle Strafen, sowohl für die ewigen, als für die zeitlichen genug gethan. Er hat genug gethan für die ewigen Strafen, welche wir in der Hölle zu erleiden hatten. Dieses folgt aus seiner Genugthuung für die Sünden. Mit der Abwendung des Menschen von Gott als seinem letzten Ziele, worin eigentlich die schwere Sünde besteht, ist nothwendig die Verwerfung oder die ewige Strafe verbunden. Was könnte Gott auch mit Menschen, die von ihm Nichts wissen wollen, Anderes thun, als sie ewig von sich verstossen? Da aber Christus für die Sünden genug gethan, und folglich die Menschen wieder zu Gott zurückgeführt und mit ihm verbunden hat, so hat er ebendarum auch die

ewige Strafe getilgt; diese kann ja nur so lange bestehen, als der Mensch von Gott abgewendet, von ihm getrennt ist. Er hat aber auch genug gethan für die zeitlichen Sündenstrafen, die wir entweder auf Erden oder im Fegfeuer abzubüßen haben. Diese Genugthuung Christi für die zeitlichen Sündenstrafen besteht aber nicht darin, daß wir gar keine Genugthuung mehr zu leisten haben, sondern darin, daß er uns die Gnade erwarb, die zeitlichen Strafen durch Bußwerke tilgen zu können. Wäre er für uns nicht gestorben, so könnten wir mit allen Bußübungen und guten Werken nicht die geringste zeitliche Sündenstrafe tilgen; all unser Wirken wäre eitel und verdienstlos. Durch seinen Kreuzestod aber erwarb er uns die Gnade, daß wir durch alle guten Werke, durch Abtödtungen und Geduld im Leiden, durch öfteren würdigen Empfang der heiligen Sakramente und besonders mittels der Ablässe unsere zeitlichen Sündenstrafen tilgen können. Wenn aber der göttliche Heiland die zeitlichen Strafen auch nicht so hinweggenommen hat, wie die ewigen, so sagen wir doch mit Recht, daß er für sie genug gethan habe, weil sein Leiden und Sterben die Ursache ist, daß wir sie abbüßen können.

Hierin besteht also, m. Th.! die Genugthuung Christi. Wir Alle waren Sünder; die Erbsünde und noch viele andere persönliche Sünden lasteten auf uns; wir hatten uns dadurch Gottes Mißfallen und Strafe zugezogen, und es wartete auf uns die ewige Verdammniß. Jesus Christus aber hat anstatt unser der göttlichen Gerechtigkeit Ersatz geleistet, und die Schuld unserer Sünden und Strafen bezahlt. O lassen wir keinen Tag vergehen, ohne unserem besten Erlöser für diese unaussprechliche Gnade zu danken, und ihm dafür unsere Liebe und Nachfolge zu versprechen. Damit wir aber die Größe dieser Gnade noch mehr erkennen und würdigen mögen, so wollen wir jetzt beherzigen, warum nur Jesus Christus für uns Genugthuung leisten konnte.

II. Theil.

Kein Mensch auf der ganzen Welt war im Stande, der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden genug zu thun; Dieses konnte nur der Gottmensch Jesus Christus.

Wollte ein Mensch der göttlichen Gerechtigkeit für die Sünden Genugthuung leisten, so wäre vor Allem nothwendig, daß er selbst von aller Sünde frei und vollkommen gerecht und heilig wäre. Der Mensch im Stande der Sünde ist ja von Gott getrennt, ein vom Lebensbaume

abgebrochener Zweig, und kann daher keine Frucht der Gerechtigkeit bringen. Aber sehet, einen vollkommen gerechten, heiligen Menschen suchen wir vergebens auf der Welt; Alle waren mit der Erbmakel behaftet, und befleckten ihre Pfade mehr oder weniger mit persönlichen Sünden. Schon aus dieser Ursache waren alle Menschen außer Stand, die Sünde zu tilgen und Gott zu versöhnen. Nehmen wir aber auch an, es habe wirklich einen Menschen gegeben, der von der Erbmakel wie von jeder anderen Sünde frei war, wie uns dieses der Glaube von der seligsten Jungfrau Maria lehrt, so hätte auch ein Solcher das Werk der Genugthuung nicht vollbringen können. Es ist ja eine Glaubenswahrheit, daß Niemand, selbst nicht der Gerechteste, aus eigener Kraft Etwas vor Gott und für die Ewigkeit Verdienstliches thun könne. „Wir sind," schreibt der Apostel, „nicht tüchtig, durch uns selbst Etwas zu denken, sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott." (2. Kor. 3, 5.) Wenn wir also etwas Verdienstliches thun, so thun wir es nur mit Hilfe der Gnade Gottes, „der in uns," wie der nämliche Apostel sagt, „sowohl das Wollen als das Vollbringen wirket nach seinem Wohlgefallen." (Philipp. 2, 13.) Es wäre somit das Werk der Versöhnung, ja, schon der Wille, es zu unternehmen, ein Geschenk der Güte und Gnade Gottes, und mithin keine Genugthuung, mit welcher sich seine Gerechtigkeit begnügen könnte.

Aber gesetzt, wir wären ohne alle Sünde, vollkommen gerecht und heilig, und überdieß im Stande, aus eigenen Kräften gute, verdienstliche Werke zu vollbringen, so könnten wir doch der göttlichen Gerechtigkeit für die Sünden der Welt keine vollständige Genugthuung leisten. Die Genugthuung im strengen Sinne ist nichts Anderes, als eine Handlung, durch welche man Demjenigen, den man verletzt hat, so viel gutmacht, als zur Ausgleichung des Unrechtes erfordert wird, oder wie viel der Verletzte gerechter Weise ansprechen kann. Wollten wir also Gott eine vollkommene Genugthuung leisten, so müßten wir ihm so viel Ehre wieder erstatten, als ihm die Menschen durch ihre Sünden entzogen haben, oder mit anderen Worten, wir müßten ihm so viel bezahlen, als die Sündenschuld beträgt. Ist nun die Sünde in Bezug auf den Menschen, der sie begeht, allerdings nur etwas Endliches, so ist sie doch in Bezug auf Gott, der durch sie beleidiget wird, etwas Unendliches, weil die Beschaffenheit und Größe der Beleidigung von der Beschaffenheit und Größe des Beleidigten abhängt. Ihr werdet dieses leicht begreifen, ihr dürfet euch nur einen Menschen denken, der etwa einen Taglöhner

und seinen Landesfürsten mit rohen Worten beschimpft. Beschimpft er den Taglöhner, so ist dieß wohl ein Vergehen, aber bei Weitem kein so großes, als wenn er seinen Landesfürsten beschimpft; denn im letzteren Falle macht er sich eines Majestätsverbrechens schuldig, und verfällt einer schweren Strafe. Um so viel also der Landesfürst mehr ist, als der Taglöhner, um so viel größer und strafbarer ist die ihm zugefügte Unbild. Was ist aber ein Fürst im Vergleiche mit Gott? Ein lauteres Nichts. Denn wenn er auch eine hohe Würde bekleidet, so ist er doch nur ein Geschöpf, ein endliches Wesen; Gott aber ist der Herr und Schöpfer des Himmels und der Erde, ein unendliches Wesen, der Inbegriff aller Vollkommenheiten. Somit ist die Sünde in Beziehung auf Gott, den Unendlichen, ein unendliches Uebel, eine Schuld von unendlicher Größe. Der Mensch kann aber, weil er nur ein Geschöpf und also ein endliches Wesen ist, nur Endliches thun. Es liegt also auf der Hand, daß kein Mensch, wer er auch sei, der göttlichen Gerechtigkeit für die Sünden genug thun könne. So wenig jener arme Knecht im Evangelium seinem Herrn die ungeheuere Schuld von zehntausend Talenten bezahlen konnte, so wenig und noch weniger können wir Gott unsere Sündenschulden bezahlen. Ja, alle Menschen mit einander und selbst alle Engel des Himmels wären nicht im Stande, der göttlichen Gerechtigkeit für die Sünden Ersatz zu leisten, weil sie Alle nur Geschöpfe sind, und deßhalb nur Handlungen von endlichem Werthe vollbringen können. In diesem Sinne erklären mehrere heilige Väter, namentlich der heilige Augustin und der heilige Basilius, die Worte des Psalmisten: „Ein Bruder erlöset ja nicht, oder erlöset ein Mensch? Er kann Gott keine Sühnung geben, wenn er sich auch ewig bemühte, und lebte für und für.“ (Ps. 48, 8—10.)

Genugthuung für unsere Sünden konnte nur Jesus Christus, der Mensch gewordene Sohn Gottes, leisten. Weil er wahrhaft Gott ist, wie der Vater und der heilige Geist, so hat Alles, was er zur Erlösung der Menschen that, einen unendlichen Werth. Wie ich euch schon einmal, da von der Menschwerdung des göttlichen Wortes die Rede war, näher erklärt habe, müssen wir in Jesus Christus nicht bloß göttliche, sondern auch menschliche Werke annehmen, weil er ja nicht bloß Gott, sondern auch Mensch ist. Wenn er z. B. betete, wenn er wachte, wenn er litt und starb, so waren dieß menschliche Werke, d. i. solche, welche er mit seiner menschlichen Natur vollbrachte. Indessen muß man diese menschlichen Werke dennoch der Einen göttlichen Person zuschreiben, weil

diese durch die menschliche Natur thätig war, und sich derselben als eines mit ihr auf's Engste verbundenen Werkzeuges zum Handeln bediente. Da nun jede Handlung an der Würde der Person, von welcher sie verrichtet wird, Theil nimmt, und demnach um so höheren Werth hat, je größer die Person ist; so sind alle Handlungen, welche Jesus Christus, der Sohn Gottes, vermittels seiner menschlichen Natur verrichtete, von unendlichem Werthe. Einen unendlichen Werth hatte sein Gebet, einen unendlichen Werth Alles, was er für uns unternahm, einen unendlichen Werth sein Leiden und Sterben. Somit war Jesus Christus als wahrer Gott im Stande, die unendliche Schuld, welche sich die Menschen durch die Sünde zugezogen hatten, zu bezahlen, und der göttlichen Gerechtigkeit vollkommen genug zu thun.

Um dieses Werk der Genugthuung zu vollbringen, mußte Jesus Christus auch wahrer Mensch sein. Abgesehen davon, daß er als Gott nicht leiden und sterben und überhaupt keine menschlichen Handlungen verrichten konnte, mußte er schon deßwegen die menschliche Natur annehmen, um die Menschen, die gesündiget hatten, bei Gott vertreten und ihre Sünde tilgen zu können. Ein Mensch war es, durch welchen wir Alle Sünder wurden, nämlich unser Stammvater Adam; ein Mensch, d. i. Einer, der dem Menschengeschlechte als Mensch angehörte, mußte es auch sein, der als der zweite Stammvater unsere Sündenschuld tilgte, uns rechtfertigte und heiligte. Dadurch, daß Jesus Christus die menschliche Natur annahm, wurde er das Haupt des ganzen Menschengeschlechtes; er wurde der neue Adam, der durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuze seiner geistigen Nachkommenschaft das Heil brachte, wie der alte Adam durch seinen Ungehorsam über seine leiblichen Nachkommen Fluch und Verderben gebracht hatte. Dieses lehrt der Apostel mit den Worten: „Gleichwie durch des Einen (Adam) Sünde auf Alle Verdammniß kam; so kommt durch des Einen (Christus) Gerechtigkeit auf alle Menschen Rechtfertigung des Lebens." Und wieder: „Gleichwie durch den Ungehorsam des Einen Menschen die Vielen zu Sündern geworden sind, so werden durch den Gehorsam des Einen die Vielen zu Gerechten gemacht." (Röm. 5, 18—19.) Was also von der Sünde Adams gilt, das gilt von der Gerechtigkeit Christi. Die Sünde Adams, unseres leiblichen Stammvaters, ist unsere Sünde geworden; die Gerechtigkeit Christi, unseres geistigen Stammvaters, ist unsere Gerechtigkeit geworden: seine Werke sind unsere Werke, sein Opfer ist unser Opfer. Wir können die Verdienste Jesu Christi als unsere Verdienste dem himmlischen Vater

darbieten und sagen: „Siehe, himmlischer Vater, diese Verdienste opfern wir dir auf als reichen Ersatz für unsere Schuld und zur vollkommenen Genugthuung für unsere Sünden.“ Und Gott erklärt sich mit diesem Opfer zufrieden; denn seiner Gerechtigkeit ist voller Ersatz geleistet. — So, chr. Zuh.! sind uns die Verdienste Jesu Christi, die er sich als Gottmensch, als Haupt und Stellvertreter des Menschengeschlechtes erworben, ein unermeßlicher Schatz, mit welchem wir Gott Alles bezahlen, was wir ihm schuldig sind, und die seiner Majestät zugefügte Unbild auf das Vollkommenste gutmachen. Zu welchem Danke sind wir unserem besten Erlöser für diese Gnade verpflichtet? Einige reiche Engländer beschlossen, an dem Geburtstage ihres Königs ein glänzendes Fest zu feiern. Die Anstalten dazu sollte Morington machen, dem sie eine große Geldsumme mit den Worten einhändigten: „Wir überlassen Alles deinem Geschmacke; aber ein göttliches Fest muß es werden.“ Als nun das Fest gekommen, traten sie in das Haus, bemerkten aber gar keine Zubereitung. Fast zürnend hierüber sprachen sie: „Morington, was ist das? Du scheinst für unser Vergnügen wenig gesorgt zu haben.“ Dieser erwiederte: „Ihr wolltet doch ein göttliches Fest; hier ist es.“ In diesem Augenblicke öffnete er die Thüre eines Zimmers. Hier saßen zehn Londoner Bürger mit ihren Familien, und genossen ein Mahl. Es waren Leute, die durch Unglücksfälle in Schulden gerathen und nach den bestehenden Landesgesetzen wegen ihrer Zahlungsunfähigkeit in's Gefängniß gekommen waren. Morington hatte die Schulden dieser Männer bezahlt, sie aus ihrer Haft befreit, und ihnen eine Mahlzeit zurichten lassen. Bei diesem Anblicke waren seine Freunde auf's Innigste gerührt, und sprachen: „Ja, wahrhaftig, Morington, du hast ein göttliches Fest uns bereitet!“ Sehet, m. Th.! so ein göttliches Fest hat uns auch unser liebreichster Heiland bereitet: er hat die Sündenschuld, die wir in alle Ewigkeit nicht hätten bezahlen können, für uns bezahlt, uns aus der Gefangenschaft des Satans erlöst, und uns in die Freiheit der Kinder Gottes gesetzt. O, erkennen wir diese übergroße Wohlthat, die er uns erwiesen, und seien wir ihm dankbar dafür, so lange wir leben! Hüten wir uns aber, neue Schulden zu machen; fliehen wir jede Sünde, und bewahren wir mit aller Sorgfalt den Schatz der Gnade.

Ich beantworte noch in Kürze die Frage: **ob es zu unserer Genugthuung nothwendig war, daß Jesus Christus so viel gelitten habe.**

III. Theil.

Wir würden sehr irren, m. Zuh.! wenn wir glaubten, Jesus Christus habe Alles, was er von der Krippe an bis zu seinem Tode am Kreuze gelitten hat, nothwendig leiden müssen, um für unsere Sünden genug zu thun. Da jede seiner Handlungen, wie ich vorhin bemerkte, als die Handlung einer göttlichen Person einen unendlichen Werth in sich schloß, so konnte auch das geringste seiner Werke, welches er zu unserer Versöhnung mit Gott vollbrachte, alle unsere Sünden tilgen, und uns die Gnade der Erlösung zuwegebringen. Diese Wahrheit drückt die Kirche in einem alten Liede aus, wo es heißt:

O frommer Pelikan, o Jesus, höchstes Gut,
Es kann ein Tropfen schon von deinem heil'gen Blut
Von aller Sündenschuld die ganze Welt befrei'n:
O, wasch auch mich dadurch von meinen Sünden rein.

Warum wollte aber Jesus dennoch so viel leiden? Vor Allem deßwegen, damit wir die Größe seiner Liebe desto besser erkennen möchten. „Wohl reichte," sagt der heilige Chrysostomus, „ein Gebet Jesu hin, uns zu erlösen; aber es reichte nicht hin, uns die Liebe Gottes zu zeigen. Was genug war zur Erlösung, war der Liebe nicht genug." „Jesus Christus," sagt der heilige Liguorius, „hat all sein Blut vergießen, und sein Leben in einem Meere von Schmerzen aufopfern wollen, damit wir hieraus erkennen möchten, wie sehr er uns liebe." Dieselbe Wahrheit spricht der Apostel aus, wenn er schreibt: „Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns hingab." (1. Joh. 3, 16.) Es wäre gewiß schon viel gewesen, wenn Jesus Christus, der Sohn Gottes, uns zu Liebe bloß die menschliche Natur angenommen, und drei und dreißig Jahre lang ein armes Leben geführt hätte. Oder was würdet ihr von einem Könige urtheilen, der einem Bettler zu Liebe von seinem Throne herabstiege, und bis zu seinem Tode in Armuth und Niedrigkeit lebte? Würdet ihr nicht sagen: „Dieser König habe ein recht liebevolles Herz?" Und wie würdet ihr erst diesen König bewundern, wenn er dem Bettler zu Liebe nach einem Leben voll Beschwerden und Leiden den schmählichsten und schmerzvollsten Tod des Kreuzes erduldete! In der That, diese Liebe des Königs zum Bettler würdet ihr unbegreiflich finden. Nun sehet, Jesus Christus, der mehr, unendlich mehr ist, als der mächtigste König der Erde, hat für uns, die wir im Verhältnisse zu ihm weniger, unendlich weniger sind,

als der ärmste Bettler im Verhältnisse zu seinem Könige, nach einem Leben von zahllosen Bedrängnissen, Verfolgungen und Leiden, im höchsten Jammer und Schmerz seinen letzten Blutstropfen am Kreuze vergossen! Ist das nicht eine Liebe ohne Grenzen? Müssen wir da nicht mit dem heiligen Bernhard ausrufen: „Bester Jesus, was thust du? Wir sollten sterben, und statt unser stirbst du! Wir haben gesündigt, und du büßest! Wahrhaftig, eine That ohne Beispiel, eine Liebe ohne Maaß!" — Christus selbst sagt: „Eine größere Liebe als diese hat Niemand, daß er nämlich sein Leben für seine Freunde hingibt." (Joh. 15, 13.) Allerdings ist dieß die höchste Stufe der menschlichen Liebe, daß man das Leben für seine Freunde opfert. Sind indessen dergleichen Beispiele schon selten, so finden wir kein einziges, daß Jemand für seine Feinde und Beleidiger gestorben wäre. Aber was die Menschen nicht thun, das hat unser bester Heiland gethan. Er ist gestorben für die Menschen, die als Sünder seine größten Feinde und Beleidiger waren. Welch eine Liebe! Ein Gott stirbt für armselige Geschöpfe, ein Gott stirbt für die Rebellen seines Reiches, ein Gott stirbt für seine Verächter und Feinde! „Wenn Gott," sagt der heilige Liguorius, „nicht selbst diese Weise zu erlösen, da er für uns am Kreuze starb, erdacht hätte, wer hätte auch nur darauf denken können? Die Liebe allein konnte einen solchen Gedanken fassen, und sie allein konnte denselben ausführen." Der Geschichtschreiber Xenophon erzählt, daß Tigranes, König von Armenien, sammt seiner Gemahlin Berenice vom Perserkönige Cyrus gefangen genommen und von diesem gefragt worden sei, was er wohl für die Freilassung seiner Gemahlin, die er zärtlich liebte, geben würde. Tigranes antwortete ohne Bedenken: „Alles, selbst mein Blut und Leben will ich zum Opfer bringen, wenn meine Gemahlin Berenice die Freiheit erhält." Dem Könige Cyrus gefiel diese Antwort so wohl, daß er Beiden die Freiheit schenkte, und sie wieder in ihr Reich einsetzte. Auf der Rückkehr fragte Tigranes seine Gemahlin, wie ihr der König Cyrus und die Pracht seines Hofes gefallen hätte. Sie aber erwiederte: „Ich habe vom Glanze des Hofes Nichts mehr im Gedächtnisse; denn von der Stunde an, wo du dich bereit erklärtest, für meine Freiheit Blut und Leben hinzugeben, habe ich, tief bewegt von dem Uebermaße deiner Liebe, meine Augen und Gedanken einzig und allein auf dich gerichtet, und außer dir Nichts mehr sehen und denken wollen." Saget mir selbst, m. Th.! sollen wir nicht auch thun, was diese Königin gethan, und einzig und allein auf Den unsere Gedanken

und unseren Blick wenden, der sein Blut und Leben für uns geopfert hat? Sollen wir nicht, ergriffen von dem Uebermaße seiner Liebe, unser Herz ablösen von Allem, was unserem beßten Heilande mißfällt, und ihm unsere ungetheilte Liebe schenken?

Jesus Christus wollte ferner so viel leiden, um uns die Schwere und Strafwürdigkeit der Sünde zu zeigen. Welch ein schreckliches Uebel die Sünde sei, erkennen wir zwar auch aus den Strafgerichten, welche zu verschiedenen Zeiten über die unbußfertigen Sünder ergangen sind. Erinnert euch an die abtrünnigen Engel. Eine einzige Sünde, welche sie begingen, war genug, daß sie Gott von ihren Thronen herabwarf, und sie in den feurigen Pfuhl der Hölle stürzte. „Gott," sagt der heilige Petrus, „hat der Engel, die sich versündigten, nicht geschont, sondern mit Ketten der Hölle sie in den Abgrund gezogen, und der Pein übergeben, um sie zum Gerichte aufzubewahren." (2. Pet. 2, 4.) Erinnert euch an die Sünde unserer Stammeltern im Paradiese. Wegen dieser Sünde verloren sie nicht bloß Gottes Liebe und Gnade, und stürzten sich in Elend und Tod, sondern brachten auch über das ganze Menschengeschlecht unsägliches Verderben. Erinnert euch an die Sündfluth in den Tagen des Noe, an den Untergang der Städte Sodoma und Gomorrha, an die Zerstörung Jerusalems und an so viele andere Drangsale, welche Gott über die Menschen verhängte, sie alle geben Zeugniß für die Wahrheit, daß die Sünde ein überaus großes Uebel sein müsse, da sie Gott, dessen Wesen doch lauter Liebe ist, so furchtbar bestraft. Aber was ist das Alles im Vergleiche zu dem furchtbaren Schauspiele, welches sich uns im Leiden Jesu Christi darbietet? Nachdem Jesus Christus einmal die Sünden der Welt auf sich genommen hat, scheint ihn Gott, der Vater, gar nicht mehr als seinen Sohn zu erkennen; er behandelt ihn nicht mehr als den Liebling seines Herzens, sondern als todeswürdigen Verbrecher. Er schwingt seine Geißel über ihn, und verhängt über ihn Leiden und Schmerzen ohne Maß und Zahl. Jesus geräth in solche Angst, daß er blutigen Schweiß vergießt, er wird so tief erniedriget, daß er für den Abschaum der Menschheit gilt; er wird so mißhandelt, daß er einem Aussätzigen gleicht; er leidet am Kreuze solche Schmerzen, solche Trostlosigkeit, daß er ausruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" (Matth. 27, 46.) O, wer möchte noch die Sünde für ein kleines Uebel halten, da Jesus Christus, Gottes eingeborner Sohn, wegen der Sünde also leidet! Wahrlich, der Kalvarienberg sagt uns deutlicher, als die Hölle mit allen

ihren Qualen, was die Sünde sei. Urtheilet selbst: Würde ein König seinen Sohn, den er innigst liebt, wegen eines Vergehens aller seiner Würden berauben, und ihn auf's Grausamste hinrichten lassen; zeigte er da die Strenge seiner Gerechtigkeit und seinen Abscheu vor dem Bösen nicht weit augenscheinlicher, als wenn er Tausende von verbrecherischen Unterthanen mit dem Tode bestrafte? Betrachtet also recht oft das bittere Leiden und Sterben Jesu, und beherziget die Worte, die er euch zuruft: „Wenn man das mit dem grünen Holze thut, was wird mit dem dürren geschehen?" (Luk. 23, 31.) Wenn ich, der Gerechte, der Heilige, der Sohn Gottes, wegen fremder Sündenschuld so furchtbar büssen muß, wie wird es dem leichtfertigen, verstockten Sünder ergehen? Diese Betrachtung wird euch mit heilsamer Furcht erfüllen, daß ihr nicht sündiget, oder wenn ihr gesündiget habet, daß ihr euch bemühet, durch unverweilte, ernstliche Buße die Strafgerichte Gottes von euch abzuwenden.

Christus wollte endlich so viel leiden, um uns mit seinem Tugendbeispiele vorzuleuchten. Betrachten wir nur einige Tugenden, die er in seinem Leiden ganz besonders geübt hat. Wie bewunderungswürdig ist seine Sanftmuth? Er läßt sich gleich einem todeswürdigen Missethäter gefangen nehmen und binden, läßt sich Backenstreiche geben, mißhandeln, beschimpfen, verhöhnen, läßt sich zum Tode verurtheilen und kreuzigen, ohne den geringsten Unwillen zu äußern. O, wie sollten wir noch wegen eines erlittenen Unrechtes in Zorn gerathen, da uns Jesus ein so herrliches Beispiel in der Sanftmuth gibt! Wie bewunderungswürdig ist seine Feindesliebe! Er entschuldigt den Pilatus, der ihn so ungerecht zum Tode verurtheilt; er nennt den Judas, der ihn mit einem Kuße verräth, noch seinen Freund; er verspricht dem Mörder am Kreuze, der ihn kurz zuvor mit den Juden geläßtert, das Paradies; er betet noch sterbend für seine Feinde; er vergießt für Alle ohne Ausnahme sein Blut. O, wie unähnlich wären wir unserem liebevollsten Heilande, wenn wir unsere Beleidiger haßten, ihnen Uebles wünschten, an ihnen uns rächten, von Versöhnung Nichts wissen wollten? Wie bewunderungswürdig ist seine Geduld! Er leidet unaussprechliche Schmerzen an Leib und Seele; er ist, wie der Prophet sagt, ein Mann der Schmerzen; und doch kommt kein Wort der Klage aus seinem Munde; er verstummt, wie ein Lamm, welches zur Schlachtbank geführt wird. Und wir, die wir doch Christen, Jünger des Gekreuzigten sind, sollten noch über das leichte Kreuz, welches uns Gott

aufzulegen für gut findet, murren und sagen: „Mein Kreuz ist einmal zu schwer; ich kann es nicht mehr tragen?“ Wir, die wir elende Sünder sind, welche die Hölle tausendmal und noch öfter verdient haben, wollen uns noch weigern, einige Tropfen des Kelches zu trinken, den der unschuldige Jesus bis zur Hefe geleert hat? Wie bewunderungswürdig ist seine Demuth! Er, der Sohn Gottes, läßt es geschehen, daß man ihn wie den ärgsten Verbrecher behandelt, daß man ihm einen Aufrührer und Mörder vorzieht, ihn als einen Narren verspottet, an ihm die schimpflichste Todesstrafe, die Kreuzigung vollzieht. Und wir sollten nach Ehre verlangen, nach dem Beifalle der Welt haschen, über Zurücksetzung klagen, in Zorn gerathen, wenn man uns tadelt, beschimpft oder lästert? Wie bewunderungswürdig ist endlich seine Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters, mit welcher er leidet und stirbt! Wenn er am Oelberge betet, der Vater möge den Leidenskelch an ihm vorübergehen lassen, so setzt er alsbald bei: „Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst.“ (Matth. 26, 39.) Und noch im Augenblicke seines Todes ruft er voller Ergebung: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ (Luk. 23, 46.) Muß uns dieses erhabene Beispiel Jesu nicht antreiben, daß wir in allen Verhältnissen des Lebens unseren Willen dem göttlichen unterwerfen, und selbst den Tod, er mag kommen, wie und wann er will, aus der Hand Gottes willig annehmen?

Sehet, m. Th.! so wollte Jesus, ohne daß es zur Genugthuung für unsere Sünden nothwendig war, so viel leiden, theils, um uns zu erkennen zu geben, wie sehr er uns liebe, theils, um uns zu zeigen, welch ein großes, strafwürdiges Uebel die Sünde sei, theils endlich, um uns zur Ausübung der schönsten Tugenden anzuspornen. Er litt und starb also nicht allein deßwegen, um unsere Sündenschulden zu tilgen und uns mit Gott zu versöhnen, sondern auch deßwegen, um durch sein Beispiel auf uns einzuwirken, daß wir uns durch eigenes Wohlverhalten die Früchte seines Leidens und Sterbens aneignen. Dieß geschieht aber dann, wenn wir alles Böse fliehen, ihn von ganzem Herzen lieben, und seinem Beispiele folgen. Machen wir also heute den ernstlichen Vorsatz, diese Bedingungen des Heiles eifrig zu erfüllen. Erwiedern wir seine grenzenlose Liebe, die er in seinem Leiden gegen uns offenbarte, mit aufrichtiger, thätiger, andauernder Gegenliebe. Fliehen wir im Hinblicke auf die strenge Gerechtigkeit Gottes, die sich im Leiden Jesu so augenscheinlich kundgibt, die Sünde als das größte Uebel, und sagen wir oft

mit den Heiligen: „Lieber sterben, als sündigen!“ Nehmen wir uns ein Beispiel an unserem leidenden und sterbenden Heilande, und üben wir mit allem Eifer die Tugenden, die er geübt hat, und befleißen wir uns überhaupt eines frommen, gottesfürchtigen Wandels. Thun wir dieß, dann sind wir würdige Jünger Jesu, des Gekreuzigten, und werden seiner Verdienste theilhaftig; wir können sodann seiner Ankunft zum Gerichte mit Trost und Zuversicht entgegen sehen; denn wir haben die Hoffnung, daß wir mit den Auserwählten eingehen werden in das ewige Leben. Amen.

II. Predigt.

Auf den zweiten Sonntag im Advent.

Vierter Glaubensartikel.

„Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben.“

Von den Früchten des Leidens und Sterbens Jesu.

(Schluß.)

„Als Johannes die Werke Christi im Gefängnisse hörte, sandte er zwei aus seinen Jüngern.“ Matth. 11, 2.

Eingang.

Johannes im Gefängnisse! Wie kommt denn dieser heilige Mann, dem Jesus selbst im heutigen Evangelium so großes Lob zollt, in's Gefängniß? Ihr wisset es Alle, wegen seines Eifers für das heilige Gesetz Gottes. Der König Herodes lebte mit dem Weibe seines Bruders in blutschänderischer Ehe. Dieses große Aergerniß, welches alle Guten auf's Tiefste betrüben mußte, konnte Johannes nicht länger ansehen; voll Freimüthigkeit trat er vor den König, und sprach zu ihm das ernste Wort: „Es ist dir nicht erlaubt, die Gemahlin deines Bruders zu haben.“ (Mark. 6, 18.) Diese Zurechtweisung reizte den Zorn des wollüstigen Fürsten; er ließ den Heiligen in Fesseln legen und einkerkern. So geht es noch heute: die Wahrheit erzeugt Haß. Wer es wagt, für Wahrheit und Recht seine Stimme zu erheben, findet Widerspruch von allen Seiten, und nicht selten brechen harte Verfolgungen wider ihn los. Dieses Schicksal theilen besonders wir Priester und Seelsorger. Wenn wir die herrschenden Laster mit ernsten Worten rü-

gen, dem unbußfertigen Sünder den ewigen Untergang drohen, und uns mit allen zu Gebote stehenden Mitteln bemühen, Aergernisse und Unordnungen abzustellen, und Religion und Tugend in Aufnahme zu bringen; so bezeichnet man uns als unbescheidene Eiferer, als Menschen ohne Lebensart, als Unruhestifter, und gießt auf Bierbänken und an anderen Orten die bitterste Galle über uns aus. Manche würden es uns, stünde es in ihrer Gewalt, nicht viel besser machen, als Herodes dem Johannes: sie würden uns fortjagen, und uns selbst unter Schloß und Riegel legen.

Hierüber dürfen wir uns aber nicht wundern; die Schüler sind ja nicht besser, als der Meister. Jesus Christus selbst hatte kein besseres Schicksal. Er ging umher, und that Allen Gutes: er speiste die Hungrigen, tröstete die Betrübten, heilte die Kranken, erweckte die Todten; er lehrte die Unwissenden, begnadigte die Sünder, und war unabläßig bemüht, die Menschen gut und selig zu machen. Und doch haßte ihn die Welt; sie erwiderte alle seine Wohlthaten mit dem schwärzesten Undank, legte ihm Fallstricke jeder Art, und brachte ihn zuletzt an's Kreuz. Was gewann sie aber mit all ihrer Ruchlosigkeit? Konnte sie das Werk der Erlösung, zu welchem Jesus auf die Erde gekommen war, vereiteln? Nichts weniger, als dieß; denn gerade der Tod Jesu ist unser Leben, sein kostbares Blut, welches er am Kreuze vergoß, der Preis, mit welchem er unsere Sündenschuld der göttlichen Gerechtigkeit bezahlt hat. Von dieser wichtigen Wahrheit habe ich am verflossenen Sonntage geredet, indem ich von der Genugthuung handelte, welche Jesus Christus für uns gethan hat. Ich beschließe heute diesen Gegenstand, und rede von den Früchten des Leidens und Sterbens Jesu im Einzelnen, indem ich euch zeige,

1) von welchen Uebeln uns Jesus Christus erlöset,

2) welche Wohlthaten er uns verdient hat.

I. Theil.

Unser göttlicher Heiland hat uns von Allem erlöset, was in Wahrheit ein Uebel genannt werden kann, nämlich von der Sünde, von der Knechtschaft des Satans und von der ewigen Verdammniß.

1) Alle Menschen waren Sünder; sie waren ja mit der Erbsünde sowie mit vielen persönlichen Sünden behaftet. Es stand nicht in ihrer Macht, sich von dieser Last der Sünden zu befreien; denn sie konnten, wie ich euch das letztemal ausführlicher gezeigt habe, der göttlichen Ge-

rechtigkeit die schuldige Genugthuung durchaus nicht leisten. Sich selbst überlassen, blieb ihnen Nichts übrig, als in der Sünde zu leben, in der Sünde zu sterben, und darum auf ewig verworfen zu werden. Wie traurig war das Loos der Menschen! Gibt es denn ein größeres Unheil, als mit dem furchtbarsten aller Uebel, der Sünde behaftet sein, und gar kein Mittel haben, sich dieses Uebels einmal entledigen zu können? Gibt es eine schrecklichere Lage, als wissen, daß man einst verdammt werde, und keine Möglichkeit sehen, diesem Unheile zu entrinnen? Mußte nicht der Mensch bei dem Gedanken: Ich bin ein Sünder, und werde in der Sünde bleiben, ich bin ein Sünder, und werde nach meinem flüchtigen Leben hienieden für immer im Abgrunde der Hölle brennen, — der Verzweiflung anheimfallen? Aber sehet, m. Th.! aus diesem namenlosen Elende hat uns unser göttlicher Heiland gerettet: er hat uns erlöset von der Sünde. Diese ebenso wichtige, als trostreiche Wahrheit erklärte einst ein Missionär den Heiden auf eine recht augenscheinliche Weise. Er zeigte ihnen ein Messer, welches mit Rost ganz und gar überzogen war. Dann nahm er ein kleines Fläschchen hervor, ließ aus demselben einige Tropfen auf die Messerklinge träufeln, und siehe! im Augenblicke war sie blank wie ein Spiegel, und aller Rost war verschwunden. „Sehet," sprach er nun, „so unrein und befleckt wie dieses Messer war des Menschen Herz, aber durch das Blut Christi ist es gereinigt worden, so daß es hell und glänzend erscheint." Was dieser Missionär seinen Zuhörern durch ein Messer klar machte, ist auch in der heiligen Schrift vielmals mit bestimmten Worten ausgesprochen. So nennt der heilige Johannes der Täufer den göttlichen Heiland das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt. (Joh. 1, 29.) Der heilige Petrus bezeichnet Jesum ebenfalls als Den, „der unsere Sünden selbst an seinem Leibe auf dem Holze trug" (1. Pet. 2, 24.); und der heilige Paulus sagt von ihm, daß er sich selbst für uns hingegeben habe, „damit er uns von aller Ungerechtigkeit erlöse, und sich ein Volk rein darstelle." (Tit. 2, 13.) In gleichem Sinne schreibt der heilige Johannes: „Das Blut Jesu Christi reiniget uns von allen Sünden." (1. Joh. 1, 7.) Jesus Christus ist also schon in dem Sinne unser Erlöser, daß er uns von unseren Sünden erlöste. Darum sprach auch der Engel zu Joseph: „Fürchte dich nicht, Maria, dein Weib, zu dir zu nehmen; denn was in ihr erzeugt worden, das ist vom heiligen Geiste; und sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden." (Matth. 1, 20—21.)

Da frägt sich aber: Was will denn Dieses sagen: Jesus habe uns von der Sünde erlöset? Dieses will nicht so viel sagen, daß die Menschen jetzt mit keiner Sünde mehr behaftet seien, oder nicht mehr sündigen können. Es ist eine Glaubenswahrheit, daß auch im neuen Bunde, nachdem Christus das Werk unserer Erlösung schon längst vollbracht hat, jeder Mensch in der Erbsünde empfangen und geboren werde; eben so gewiß ist, daß wir, so oft wir ein Gebot Gottes freiwillig übertreten, unser Gewissen mit einer persönlichen Sünde beflecken. Auch sagt der heilige Johannes ganz im Allgemeinen: „Wenn wir sagen: Wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns." (1. Joh. 1, 8.) Die Erlösung von der Sünde durch Jesus Christus besteht also nicht darin, daß er alles Böse von der Erde vertilgt hat, so daß es jetzt keine Sünde mehr gibt, sondern darin, daß wir von allen Sünden, sowohl von der Erbsünde, als von jeder persönlichen Sünde, frei werden können, wenn wir wollen. Im Hinblicke auf die Verdienste, welche uns Jesus Christus durch sein Leiden und Sterben erworben hat, ist Gott geneigt, uns unsere Sünden zu vergeben. Die Verdienste Christi sind der Preis für unsere Sündenschulden; diesen Preis haben wir in den Händen, und können ihn der göttlichen Gerechtigkeit als vollkommenen, ja, als überflüßigen Ersatz für die ihr zugefügte Beleidigung darbringen. Ohne Jesus hätten wir Nichts, was wir ihm zum Ersatze für unsere Sünden geben könnten; eben deßhalb wären wir ohne ihn außer Stand, uns je einmal von der Sünde loszumachen, und Vergebung derselben zu erlangen.

Da könnte man aber fragen: Wenn wir nur durch Jesus Christus Sündenvergebung erlangen, wie kommt es denn, daß auch den Menschen im alten Bunde ihre Sünden nachgelassen wurden? So spricht Gott selbst durch den Propheten: „Ich will sie reinigen von aller ihrer Ungerechtigkeit, womit sie wider mich gesündigt; und ich will verzeihen alle ihre Missethaten, die sie wider mich begangen, und womit sie mich verachtet haben." (Jer. 33, 8.) Die Antwort ist einfach diese: Jesus Christus ist nicht allein der Erlöser der Menschen, die nach ihm, sondern auch die vor ihm lebten; die Verdienste seines Leidens und Sterbens erstrecken sich auf die Menschen aller Zeiten. Wenn Gott den bußfertigen Menschen im alten Bunde ihre Sünden nachgelassen hat, so geschah dieß nur in Rücksicht auf Jesus, der einmal für sie Genugthuung leisten würde, gleichwie er uns verzeiht wieder wegen Jesus, der für uns bereits Genugthuung geleistet hat. Jesus Christus ist das Heil

der Welt; von ihm strömt Gnade und Leben aus über die Menschen aller Orte und Zeiten, weßhalb auch der Apostel sagt: „Es ist in keinem Anderen Heil (als in Jesus); denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen.“ (Apostelg. 4, 12.) Dabei läßt sich aber keineswegs läugnen, daß wir bei Weitem besser daran sind, als die Menschen, welche vor der Ankunft Jesu lebten; denn wir haben weit wirksamere Mittel zur Vergebung der Sünden, als sie. Im alten Bunde gab es kein eigentliches Sakrament, sondern nur heilige Zeichen und Ceremonien, die wohl die Gnade andeuteten, aber aus sich selbst nicht ertheilen konnten. Wir aber haben die heiligen Sakramente der Taufe und Buße, welche in sich selbst die Kraft besitzen, uns zu rechtfertigen, zu entsündigen und zu heiligen. Wir können daher die Gnade der Sündenvergebung und Heiligung weit leichter und vollständiger erlangen, als die Menschen im alten Bunde. Es ist darum immerhin ein großes Glück für uns, daß wir im neuen Bunde leben, und wir haben Ursache, Gott dafür unaufhörlich zu danken. Benützen wir nur auch eifrig die dargebotenen Heilsmittel: empfangen wir recht oft und mit guter Vorbereitung die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, damit wir immer mehr entsündigt und geheiligt werden.

2) Jesus Christus hat uns nicht bloß von der Sünde, sondern auch von der Knechtschaft des Satans erlöset. Die Menschen hatten sich vom Teufel bethören und zur Sünde verführen lassen, und waren deßhalb in seine Knechtschaft gerathen; „denn,“ sagt der Apostel, „von wem Jemand überwältigt wird, dessen Knecht ist er.“ (2. Pet. 2, 19.) Der Teufel herrschte nun über die Menschen; sein unaufhörliches Streben war, sie ganz von Gott loszureißen, und in alle Gräuel des Irrthums und des Lasters zu stürzen, um ihre Seelen desto sicherer zu verderben. Von dieser beklagenswerthen Knechtschaft hat uns Jesus Christus erlöset. Schon gleich nach dem Sündenfalle unserer Stammeltern sprach Gott zur höllischen Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem und ihrem Samen; sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ (1. Mos. 3, 15.) Hier haben wir schon die erste Verheißung, daß das Weib, oder vielmehr ihr Same, nämlich Jesus Christus, dem Satan den Kopf zertreten, d. h. seine Herrschaft über die Menschen zertrümmern werde. Isaias weissagt ebenfalls den Sturz des Satans durch den göttlichen Heiland, indem er spricht: „An jenem Tage wird der Herr

mit seinem harten, großen und starken Schwerte den Leviathan strafen, die gerade Schlange, den Leviathan, die gekrümmte Schlange, und er wird das Thier, das im Meere ist, tödten." (Is. 27, 1.) Jesus Christus selbst versicherte vielmals, daß er das Reich des Satans zerstören, und die Menschen von seiner Tyrannei erlösen werde. „Jetzt," sagt er unter Anderm, „ergeht das Gericht über die Welt, jetzt wird der Fürst dieser Welt gerichtet." (Joh. 12, 31.) Das Nämliche lehren die Apostel. „Christus," sagt Paulus, „entwaffnete die Oberherrschaften und Gewalten, führte sie muthvoll einher, und triumphirte über sie öffentlich durch sich selbst." (Koloss. 2, 15.) Und wieder schreibt er, Christus habe die menschliche Natur angenommen, „damit er durch den Tod Dem die Macht nähme, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, und Diejenigen erlösete, welche in der Furcht des Todes durch das ganze Leben der Knechtschaft unterworfen waren." (Hebr. 2, 14—15.)

Unser göttlicher Heiland hat also, wie aus diesen und noch vielen Stellen deutlich hervorgeht, die Herrschaft des Satans gebrochen, und die Menschen, die unter seinem eisernen Joche seufzten, in Freiheit gesetzt. Indessen besitzt der Satan noch immer einige Macht; er kann uns noch Fallstricke legen, und uns vielfach versuchen. Daher sagt Petrus: „Seid nüchtern und wachsam; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlingen könne." (1. Pet. 5, 8.) Ebenso schreibt Paulus: „Wir haben nicht bloß zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Herrschaften und Mächte, wider die Beherrscher dieser Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft." (Ephes. 6, 11—13.) Christus wollte dem Satan noch einige Gewalt lassen, damit wir Gelegenheit hätten, mit Hilfe der göttlichen Gnade über ihn Siege zu erringen, und Verdienste für den Himmel zu erwerben. Der Teufel kann uns jetzt nicht mehr schaden, wenn wir nicht selbst wollen. Sehr schön sagt hier der heilige Augustin: „Der Teufel beherrscht nur die Lauen, die Nachlässigen und die Gott nicht wahrhaft fürchten. Er ist gleich einem Hunde an Ketten gebunden, und er kann Niemand beißen, es sei denn, daß Einer selbst mit lebensgefährlicher Sicherheit Gemeinschaft mit ihm mache. Brüder," setzt er bei, „ihr haltet Jenen für einen thörichten Menschen, der sich von einem angeketteten Hunde beißen läßt. Nahe dich nicht dem Teufel durch Wollüste und irdische Begierden, und er wird es nicht wagen, dich anzufallen. Er kann bellen, er kann reizen; aber er kann Niemanden verwunden, als nur Den, welcher selbst will;

denn er schadet nicht durch Zwang, sondern durch Ueberredung; er kann unsere Zustimmung nicht erzwingen, sondern sucht dieselbe zu erbetteln." Wie wahr der heilige Kirchenlehrer redet, sehen wir im Leben der heiligen Justina. Ein heidnischer Jüngling, Aglaides mit Namen, ließ dieser gottgeweihten Jungfrau seine Hand anbieten; sie schlug aber den Antrag aus. Der Jüngling, von seiner Leidenschaft verblendet, suchte sie durch Versprechungen und Schmeicheleien zu gewinnen; aber vergebens; Justina beharrte auf ihrem Entschluße. Da nahm er, um sie zu zwingen, ihm ihre Hand zu reichen, zu den bösen Geistern seine Zuflucht. Er ging zu einem Zauberer, mit Namen Cyprian; dieser versprach ihm auch sicheren Erfolg; denn er war in seinen höllischen Künsten sehr erfahren. Er beschwor die Mächte der Finsterniß, daß sie der Jungfrau mit starken Versuchungen zusetzten. Dieses geschah auch: Justina fühlte Tag und Nacht sehr schwere Versuchungen. Aber sie fastete und weinte vor Gott, rief Jesus und Maria an, bezeichnete sich bei jedem neuen Anfalle mit dem heiligen Kreuzzeichen, und siehe! die Hölle vermochte Nichts wider sie; aus jedem Kampfe ging sie siegreich hervor. Cyprian, der alle seine Bemühungen vereitelt sah, nöthigte endlich dem höllischen Geiste das Geständniß ab: Justina sei eine Christin; gegen Christus vermöge die Hölle Nichts, und das Zeichen des Kreuzes, womit die Christen sich bezeichnen, sei den bösen Geistern unerträglich. Cyprian nahm hierauf den christlichen Glauben an, und errang bald hernach mit der Jungfrau Justina die Palme der Martyrer. Haltet euch also, gel. Zuh.! nur an Jesus Christus, rufet mit Vertrauen seinen heiligsten Namen an, bezeichnet euch mit dem heiligen Kreuzzeichen, betet und kämpfet: und ihr werdet die Anfälle des Satans gleich der heiligen Justina zunichte machen. Diese Gnade hat uns der göttliche Heiland durch sein Leiden und Sterben verdient: der Teufel hat keine Gewalt mehr über uns, vielmehr muß er uns dienen, und gleich einer wilden Bestie, die gebändigt worden, sich von uns beherrschen lassen.

3) Jesus Christus hat uns endlich erlöset von der ewigen Verdammniß. „Der Sold der Sünde," schreibt der Apostel, ist der Tod," und zwar nicht bloß der zeitliche, sondern auch der ewige Tod. (Röm. 6, 23.) Da die Erbmakel uns anklebte, und wir selbst Gottes heiliges Gesetz vielfach übertreten hatten, waren wir Kinder des Zornes, und es wartete, da wir der göttlichen Gerechtigkeit nicht genug thun konnten, unser nichts Anderes, als der ewige Untergang. Jesus Christus hat aber die Schuld und Strafe der Sünde gebüßt, und uns mit Gott ver-

söhnt, und darum von der ewigen Verdammniß erlöset. „Es gibt demnach," sagt der Apostel, „keine Verdammniß mehr für Die, welche in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln; denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich vom Gesetze der Sünde und des Todes befreit." (Röm. 8, 1—2.) Der Apostel will sagen: Diejenigen, welche durch den Glauben und die Taufe Jesu einverleibt sind, sind, wenn sie anders ein heiliges Leben führen, aller Sünde und Verdammniß enthoben, weil sie Jesus Christus von der Sünde und der Verdammniß erlöset hat. Derselbe Apostel sagt anderswo, Jesus habe uns „vom zukünftigen Zorne," nämlich von der ewigen Strafe erlöset. (1. Thess. 1, 10.) Hieraus folgt freilich nicht, daß jetzt Niemand mehr verdammt werde; denn es ist nur zu gewiß, daß auch im neuen Bunde weit Mehrere verloren gehen, als zum Heile gelangen. Wir lesen ja im Evangelium mehrmals den Ausspruch des Herrn: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt." Wenn wir sagen, Jesus Christus habe uns von der ewigen Verdammniß erlöset, so ist dieses so zu verstehen, daß wir jetzt nicht mehr nothwendig zu Grunde gehen, was der Fall wäre, wenn uns Jesus Christus nicht erlöset hätte, sondern daß wir selig werden können, wenn wir wollen. Mit der Erlösung von der ewigen Verdammniß verhält es sich ungefähr, wie mit einem Menschen, der in's Wasser gefallen ist, und unfehlbar ertrinken wird, wenn ihm Niemand zu Hilfe kommt. Diesem Verunglückten wirft ein Menschenfreund ein Seil zu, um ihn dem sicheren Tode zu entreißen. Ergreift er das Seil, so ist er gerettet; verschmäht er aber das Rettungsseil, so kommt er in den Fluthen unfehlbar um. Leben und Tod sind also in seinen Händen, und wenn er ertrinkt, so ist dieses nur seine Schuld. In ähnlicher Lage, m. Th.! sind wir. Hätte uns Jesus Christus nicht erlöset, so gingen wir nothwendig zu Grunde; es fehlte uns das Rettungsseil. Nachdem uns aber Jesus Christus erlöset hat, haben wir dieses Seil; wir dürfen nur darnach greifen, und wir sind gerettet. Sind wir verblendet genug, den Menschenfreund, der uns das Rettungsseil darbietet, von uns zu weisen, so haben wir unseren Untergang nur uns selbst zuzuschreiben. Phalaris, der Tyrann von Agrigent, gab einem Künstler den Auftrag, einen Stier aus Erz zu gießen, dessen Bauch hohl sein sollte, um mehrere Menschen darin einschließen und bei untergemachtem Feuer braten zu können. Der Künstler that, wie ihm befohlen worden; ja, er gab, um sich beim Tyrannen in besondere Gunst zu setzen, dem Stiere die künstliche Einricht-

ung, daß er, wenn er glühend heiß war, und die in seinem Bauche verschlossenen Menschen vor Schmerz zu schreien und zu heulen anfingen, ein furchtbares Gebrüll, ähnlich dem eines lebendigen Stieres, von sich gab. Als der Künstler den Tyrannen über diese Einrichtung in Kenntniß setzte, siehe, da ließ ihn dieser in den hohlen Stier verschließen, und lebendig braten, um, wie er sagte, die erste Probe zu liefern, ob der Stier wirklich brülle. Von diesem Künstler hieß es in der Folge: „Er hat sich sein Feuer selbst angezündet." Das Nämliche läßt sich von den Verdammten sagen: „Sie haben sich ihr Feuer selbst angezündet, sie sind selbst Schuld, daß sie in der Hölle brennen." Dieses höllische Feuer soll nach dem Willen Gottes zwar brennen, aber nicht für die Menschen, sondern nur für die abtrünnigen Geister; denn jeder Mensch kann und soll vermöge der Verdienste Jesu Christi demselben entrinnen. Gebraucht er die dargebotene Gnade nicht, so hat er sein Verderben Niemanden, als sich selbst beizumessen.

Sehet, chr. Zuh.! das sind die drei großen Uebel, von welchen uns der göttliche Heiland erlöset hat: von der Sünde, von der Knechtschaft des Satans, von der ewigen Verdammniß. Sei es auch, daß wir als Kinder des Zornes empfangen und geboren werden, und unsere Pfade mit vielen und schweren Sünden beflecken, so dürfen wir doch den Muth nicht verlieren; denn, sagt der Apostel, „als die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher, damit, gleichwie Sünde und Tod geherrscht hat, also auch die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben herrsche durch Jesum Christum, unsern Herrn." (Röm. 5, 20—21.) Wären wir auch mit den Missethaten der ganzen Welt belastet, so könnten wir Nichts desto weniger durch die unendlichen Verdienste Jesu Christi Vergebung erhalten. — Der Teufel, dieser grimmigste Feind unseres Heiles, hat jetzt keine Gewalt mehr über uns; er kann Nichts weiter thun, als uns anlocken und versuchen; Jesus Christus hat sein Reich zerstört und ihn gebunden; uns aber hat er die Gnade erworben, alle seine Angriffe zu Schanden zu machen. — Wir sind jetzt nicht mehr Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit; mag die Hölle brennen, brennen immer und ewig, für uns brennt sie nicht, wenn wir die Gnade des Heiles eifrig benützen. Fliehen wir also die Sünde; denn diese ist es ganz allein, welche die Erlösungsgnade an uns vereitelt, welche uns wieder zu Sklaven des Satans macht, und uns in das ewige Verderben stürzt. Wachen und beten wir, damit wir alle Versuchungen des bösen Feindes überwinden

und in der Gerechtigkeit bestehen mögen. Steigen wir, wie der heilige Chrysostomus uns ermahnt, lebendig in die Hölle hinab, und betrachten wir öfter die furchtbaren Qualen, welche die göttliche Gerechtigkeit den unbußfertigen Sündern dort bereitet hat, damit wir in Gottesfurcht wandeln, oder wenn wir gesündiget, ohne Verzug würdige Früchte der Buße bringen.

Wir kommen nun zur weiteren Frage: Welche Wohlthaten hat uns Jesus Christus durch sein Leiden und Sterben verdient?

II. Theil.

Jesus Christus hat uns durch sein Leiden und Sterben nicht bloß von allen Uebeln befreit, sondern uns auch die größten Güter verschafft; denn er hat uns, wie unser Katechismus sagt, mit Gott versöhnt, uns den Himmel wieder eröffnet, und uns reichliche Gnaden verdient, damit wir heilig und selig werden können.

1) Jesus Christus hat uns mit Gott versöhnt. Was thut denn Der, welcher sündiget? Er zieht Gott, dem Herrn, die schlechteste Sache, ein reines Nichts vor, er verachtet, verspottet, beschimpft ihn, ja, er streckt gleichsam seine Hand wider ihn aus, um ihn vom Throne zu stossen. Urtheilet selbst, m. Zuh.! kann Gott ein so schlimmes Betragen gleichgiltig hinnehmen? kann er dem Sünder noch sein Wohlwollen, seine Liebe schenken? Unmöglich; er müßte aufhören, das heiligste und gerechteste Wesen, Gott und Herr zu sein. Durch die schreckliche Unbild, welche der Sünder ihm zufügt, muß er sich nothwendig beleidiget finden; er muß den Sünder hassen und verabscheuen. Durch die Sünde zieht sich also der Mensch die Ungnade Gottes zu; er macht sich Gott zu seinem Feinde. Und sehet, in dieser bejammernswerthen Lage befanden wir uns Alle, weil wir eben Alle Sünder waren. „Wir waren,“ schreibt der Apostel, „von Natur Kinder des Zornes, wie die Uebrigen.“ (Ephes. 2, 3.) Wir konnten nicht mehr sagen: „Gott ist unser Vater, er liebt uns,“ — wir mußten vielmehr bekennen: „Gott ist uns abhold, er will Nichts mehr von uns wissen, wir dürfen ihm nicht mehr in's Angesicht kommen.“ Wie unglückselig, wie beklagenswerth war dieser Zustand! Selbst den ruchlosen Absalon schmerzte es tief, da ihm sein Vater David zürnte, und ihn nicht mehr vor sich ließ. „Mache dich auf,“ sprach er zu Joab, „und bitte, daß ich das Angesicht des Königs sehe. Gedenket er aber noch meiner Missethat, so tödte er mich!“ (2. Kön. 14, 32.) Die Ungnade seines Vaters war ihm also

bitterer, als selbst der Tod. Wer schildert nun das Unheil des Menschen, der sich die Ungnade Gottes zugezogen hat? Wahrlich, er ist das elendeste Geschöpf auf Erden, und ein Meer von Thränen reichte nicht hin, sein unglückseliges Loos genug zu beweinen.

Aber sehet, m. Th.! Jesus Christus hat uns aus diesem kläglichen Zustande gerettet; er hat die Scheidewand, welche die Sünde zwischen uns und Gott gezogen hatte, hinweggenommen, und uns wieder Zutritt zu unserem Vater im Himmel verschafft. Gott hat jetzt, da ihm für die zugefügte Beleidigung vollkommene Genugthuung geschehen, keine Ursache mehr, uns noch ferner zu zürnen; er schenkt uns wieder seine Liebe und Gnade, und wir können voll Vertrauen zu ihm aufblicken, und sagen: „Abba, lieber Vater!" Diese trostreiche Wahrheit lehrt der Apostel, wenn er schreibt: „Alles ist aus Gott, der uns mit sich versöhnet hat durch Christum." (2. Kor. 5, 18.) Und wieder: „Als wir noch Feinde waren, wurden wir mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes." (Röm. 5, 10.) O, erinnern wir uns recht oft an diese unaussprechliche Gnade unserer Wiederversöhnung mit Gott, und fliehen wir sorgfältig Alles, was uns neuerdings sein Mißfallen zuziehen würde! Bleiben wir stets seine guten Kinder, damit er niemals aufhöre, unser guter Vater zu sein.

2) Jesus Christus hat uns durch sein Leiden und Sterben nicht bloß mit Gott versöhnt, sondern uns auch den Himmel wieder eröffnet. In den Himmel kann, wie uns der heilige Glaube lehrt, nichts Unreines eingehen. Ueber der Himmelspforte stehen die Worte geschrieben: „Das ist die Pforte des Herrn: die Gerechten werden da hineingehen." (Ps. 117, 20.) Der Himmel wurde daher den Menschen in dem Augenblicke verschlossen, als sie sich von Gott abwendeten und sündigten. Da es ihnen durchaus unmöglich war, ihre Sündenschuld zu tilgen, so blieb ihnen auch der Himmel immer verschlossen. Es gab zwar im alten Bunde manche Gerechte, die dem Herrn mit aller Treue dienten, wie einen Abel, einen Noe, einen Abraham, Isaak, Jakob, einen Joseph, einen Moses u. s. w., aber selbst diese konnten nicht zur seligen Anschauung Gottes gelangen, weil sie wenigstens mit der Erbsünde behaftet waren. Der Zustand der Menschen im alten Bunde war also ein höchst trauriger; denn mochten sie auch noch so gottesfürchtig leben, so konnten sie doch nicht in den Himmel eingehen. Wie mußte ihnen da auf dem Sterbebette zu Muthe sein! Man konnte keinen Sterbenden mit den Worten trösten: „Freue dich, mein Bruder! bald ist

dein Kampf zu Ende; es wartet auf dich die Krone der ewigen Herrlichkeit." Man mußte ihn auf die ferne Zukunft vertrösten, und ihm sagen: „Du wirst zwar, weil du tugendhaft gelebt hast, nicht verdammt werden; aber es können noch Jahrhunderte und selbst Jahrtausende verfließen, bis du aus der Vorhölle erlöset wirst und eingehen kannst in die Wohnungen des ewigen Friedens."

Aber danken wir, m. Th.! unserem göttlichen Heilande; denn auch von dieser trostlosen Lage hat uns seine Liebe gerettet. In dem Augenblicke, da er für uns am Kreuze starb, tilgte er unsere Sündenschuld, versöhnte uns mit Gott, und öffnete uns den Himmel wieder, nachdem uns derselbe viertausend Jahre verschlossen war. „Ehe das Kreuz war," sagt sehr schön der heilige Augustin, „gab es noch keine Leiter zum Himmel; darum konnte weder Abraham, noch Jakob, noch David, noch irgend ein anderer Mensch dorthin gelangen. Nun aber ist die Leiter aufgestellt, das Kreuz ist errichtet, und der Eingang zum Himmel steht offen." „Wir haben," schreibt deßhalb der Apostel, „zuversichtliche Hoffnung, in das Heiligthum (des Himmels) durch das Blut Jesu Christi einzugehen, wohin er uns einen neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, d. i. durch sein Fleisch bereitet hat." (Hebr. 10, 19—20.) Der Apostel will sagen: Gleichwie der jüdische Hohepriester durch den Vorhang, der das Heilige vom Allerheiligsten trennte, in das Allerheiligste einging, so ging Jesus Christus, der Hohepriester in Ewigkeit, durch das Opfer, welches er in seinem Fleische, d. i. mittels seiner menschlichen Natur am Kreuze darbrachte, in das Heiligthum des Himmels ein, und bewirkte, daß auch wir in dasselbe eingehen können. Diese große Wohlthat ward im alten Testamente durch das Gesetz von den Freistätten vorgebildet. (4. Mos. 35.) Es waren nämlich von Moses einige Städte bestimmt worden, die Jenen, welche unfreiwillig und durch Zufall einen Menschen getödtet hatten, als Zufluchtsorte oder Freistätten dienten, wo sie vor Verfolgung sicher waren. Mittlerweile untersuchte man die That in Gegenwart des Volkes, um darüber Recht zu sprechen. Wenn aber auch der Thäter für unschuldig erklärt wurde, so mußte er nichts desto weniger in jene Stadt, wohin er sich geflüchtet hatte, sich zurückziehen, und blieb von seiner Heimath verbannt bis zum Tode des Hohenpriesters. Durch dieses Gesetz wollte Gott andeuten, daß Niemandem, selbst nicht dem Tugendhaftesten, gestattet sei, vor dem Tode des Hohenpriesters Jesus Christus in den Himmel, welcher unsere eigentliche Heimath ist, einzugehen. Es mußten daher alle Gerechten

des alten Bundes bis zum Tode Jesu in der Vorhölle warten; erst nachdem das Werk der Erlösung am Kreuze vollbracht war, öffnete sich der Himmel. Wie fröhlich können wir also jetzt leben, wie ruhig und getrost sterben, da wir, wenn wir anders in Gottesfurcht wandeln, sogleich nach unserem Hinscheiden in den Himmel eingehen werden! Und sei es auch, daß wir wegen einiger Makel und Unvollkommenheiten die Reinigung im Fegfeuer bestehen müssen, so dauert dieß doch nur eine Zeit lang, und wir haben die sichere Hoffnung, daß wir nach geschehener Reinigung zur Anschauung Gottes gelangen.

3) Jesus Christus hat uns endlich durch sein Leiden und Sterben reichliche Gnaden verdient, daß wir heilig und selig werden können. Es würde uns wenig nützen, wenn uns der göttliche Heiland bloß den Himmel aufgeschlossen hätte; wir könnten doch in denselben nicht eingehen, weil es uns an den Heilsmitteln fehlte, die uns doch zur Seligkeit unumgänglich nothwendig sind. Aber sehet, durch die Verdienste Jesu besitzen wir auch die vortrefflichsten Mittel zu unserer Entsündigung und Heiligung. Dieses sind die heiligen Sakramente. Wenn wir die heiligen Sakramente würdig empfangen, so werden wir von unsern Sünden gereinigt, werden Kinder Gottes und Erben des Himmels. Diese wunderbare Kraft schöpfen die heiligen Sakramente aus den Verdiensten Jesu, die er uns durch sein Leben, Leiden und Sterben erworben hat. Ueberdieß verdanken wir unserem göttlichen Heilande alle Gnade, welche wir brauchen, um in allen Verhältnissen des Lebens Gott dienen und unser Heil wirken zu können. Wir sind zwar schwach, und haben mit dem Teufel, der Welt und der eigenen bösen Begierlichkeit harte Kämpfe zu bestehen; aber wir dürfen deßhalb den Muth nicht verlieren: die heiligsten Wunden Jesu öffnen uns einen unversiegbaren Quell der Gnaden, welche uns in den Stand setzen, einen guten Kampf zu kämpfen, und alle unsere Seelenfeinde zu überwinden. „Das heilige Kreuz," sagt der heilige Hieronymus, „ist der Baum des Lebens, der uns Schatten gibt wider alles Böse, und Früchte, die uns stärken zu allem Guten." So kann der königliche Prophet mit Wahrheit sagen: „Bei dem Herrn ist Barmherzigkeit und überreiche Erlösung" (Ps. 129, 3.); denn es war unserem göttlichen Heilande nicht genug, uns von der Sünde, von der Knechtschaft des Satans und von der ewigen Verdammniß zu erlösen; es war ihm überdieß nicht genug, uns mit Gott zu versöhnen, und uns den Himmel wieder zu eröffnen; er bereitete uns auch die wirksamsten Mittel und Gnaden, durch welche wir

gerechtfertigt und in den Stand gesetzt werden, einen heiligen Wandel zu führen und unser ewiges Ziel zu erreichen. Und dieser Gnadenfrüchte der Erlösung können alle Menschen theilhaftig werden; denn Jesus Christus ist nicht bloß für Einige, sondern für Alle gestorben. „Dieser" (Jesus Christus), sagt der heilige Johannes, „ist die Versöhnung für unsere Sünden; doch nicht allein für die unsrigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt." (1. Joh. 2, 2.) „Christus," bemerkt der heilige Athanasius, „wollte mit ausgebreiteten Armen sterben, um uns anzudeuten, daß er alle Menschen ohne Ausnahme in Liebe umfasse, und geneigt sei, ihnen die Verdienste seines Leidens und Sterbens mitzutheilen, und sie selig zu machen."

Wenn aber gleich Jesus Christus, wie dieses auch die Kirche im Concilium zu Trient als eine Glaubenswahrheit ausgesprochen hat, für alle Menschen gestorben ist, und somit Allen die ewige Seligkeit verdient hat, so werden doch nicht Alle selig; denn er versichert selbst: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt." Und warum werden nicht Alle selig? Die Antwort ist einfach: Weil nicht Alle thun, was von ihrer Seite zur Erlangung der Seligkeit erfordert wird. Es lag im Plane der göttlichen Weisheit, daß das Werk der Erlösung, so vollkommen es auch in sich selbst ist, an jedem einzelnen Menschen durch seine Mitwirkung erfüllt werden sollte. „Gott," sagt der heilige Augustin, „der uns erschaffen hat ohne uns, macht uns nicht selig ohne uns." Die Verdienste Christi gleichen einer Quelle, zu welcher Jedem, wer es auch sei, der Zutritt offen steht. Indessen können nur Diejenigen, welche zur Quelle gehen, und daraus schöpfen, ihren Durst löschen. Wer sich ihr nicht naht und trinkt, muß vor Durst verschmachten. — Welches sind aber die Bedingungen, unter denen wir der Verdienste Jesu Christi theilhaftig werden? Sie sind: der christliche Glaube, die Beobachtung der göttlichen Gebote und der rechte Gebrauch der Gnadenmittel. Der Glaube an Christus und seine Lehre ist vor Allem zum Heile nothwendig; denn er selbst sagt: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." (Joh. 3, 36.) Dasselbe sagten Paulus und Silas dem Kerkermeister, der sie fragte: „Herren, was muß ich thun, um selig zu werden?" „Glaube," antworteten sie ihm, „an den Herrn Jesus Christus, so wirst du selig werden, du und dein Haus." (Apostelg. 16, 30—31.) Dieses ist nun schon eine Ursache, daß viele Menschen von der Gnade

der Erlösung ausgeschlossen und des ewigen Heiles beraubt werden: sie glauben nicht an Jesus Christus und an seine Lehre. Dahin gehören die Heiden, die Juden, die Muhamedaner und überhaupt alle Nichtchristen. Sie Alle gehen zu Grunde, wenn anders ihr Unglaube ein freiwilliger, selbstverschuldeter ist. Aber auch unter Denen, die den Namen Christen tragen, wird ein großer Theil aus Mangel an Glauben verworfen werden. Es gibt ja, zumal in unseren Tagen, Viele, welche die Wahrheiten, die uns Jesus Christus gelehrt hat, nicht annehmen, und welche selbst seine Gottheit läugnen; Viele, welche Nichts glauben, als was sie mit ihrem Verstande begreifen; Viele, welche sich selbst einen Glauben machen, wie er ihren Leidenschaften zusagt. Alle diese Christen, sie mögen Katholiken oder Protestanten heißen, sind eigentlich Ungläubige, und das Wort Jesu findet auf sie Anwendung: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt." (Joh. 3, 18.) Was die Irrgläubigen betrifft, so haben auch sie, wenn sie anders aus eigener Schuld irrgläubig sind, an den Verdiensten Jesu keinen Theil, weil nur die katholische Kirche den wahren, von Christus gelehrten Glauben besitzt.

Doch der heilige Apostel Jakobus sagt: „Was nützt es, m. Br.! wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat? kann etwa der Glaube ihn selig machen?" Und er setzt hinzu: „Der Glaube ist, wenn er keine Werke hat, in sich selbst todt." Endlich schließt er: „So sehet ihr, daß der Mensch durch die Werke gerechtfertigt werde, nicht durch den Glauben allein." (Jak. 2, 14. 17. 24.) Mit dem Glauben allein können wir also noch nicht selig werden; wir müssen mit dem Glauben ein frommes Leben verbinden, und Gottes Gebote gewissenhaft beobachten. Darum sagt Jesus selbst: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." (Matth. 19, 17.) Das ist nun wieder eine Hauptursache, daß selbst viele katholische Christen der Früchte der Erlösung beraubt werden und zu Grunde gehen. Wir sehen es ja mit Augen, wie eine Menge von Katholiken Gottes heiliges Gesetz ohne Scheu übertritt, Sünden auf Sünden häuft, gegen alle heilsamen Ermahnungen ihr Herz verschließt, und in der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharrt. Für sie ist Jesus Christus umsonst gestorben.

Wir müssen endlich, wenn wir an den Verdiensten Jesu Theil haben und selig werden wollen, die verordneten Gnadenmittel, nämlich die heiligen Sakramente und das Gebet fleißig gebrauchen. So kann ohne die Taufe Niemand selig werden, wie der Herr

selbst erklärt: „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen.“ (Joh. 3, 5.) Das heilige Sakrament der Buße ist Allen, welche die Taufgnade verloren haben, nothwendig, wenn sie Vergebung ihrer Sünden und das ewige Heil erlangen wollen. Die heiligen Sakramente der Firmung, des Altars und der letzten Oelung müssen ebenfalls alle Christen, die Gelegenheit dazu haben, unter einer schweren Sünde und unter dem Verluste der ewigen Seligkeit empfangen. Nur der Empfang der heiligen Sakramente der Priesterweihe und der Ehe ist Jedem freigestellt, weil Jesus Christus diese zwei Sakramente nicht für den einzelnen Menschen, sondern für das ganze Menschengeschlecht überhaupt eingesetzt hat. Auch das Gebet ist zum Heile nothwendig, weil man ohne dasselbe die Versuchungen nicht überwinden und im Stande der Gnade nicht bis an's Ende verharren kann. „Nach der Taufe,“ sagt der heilige Thomas von Aquin, „ist ein fortwährendes Gebet dem Menschen nothwendig, damit er zur himmlischen Freude gelange; denn wenn auch durch die heilige Taufe die Sünden nachgelassen werden, so bleibt doch noch immer der Reiz zur Sünde, der uns innerlich bekämpft, und die Welt und der Teufel, die von Außen auf uns einstürmen. Um nun selig zu werden, muß man streiten und siegen. Ohne den Beistand Gottes aber kann man über so viele und mächtige Feinde nicht Herr werden. Dieser göttliche Beistand wird indeß nur durch das Gebet erlangt; folglich gibt es ohne Gebet auch kein Heil.“ Da nun so viele Christen den Empfang der heiligen Sakramente und das Gebet vernachlässigen, und namentlich unwürdig und gottesräuberisch beichten und kommuniziren, so haben sie mit Grund zu befürchten, daß sie der Früchte der Erlösung und der ewigen Seligkeit beraubt werden.

Es kommt demnach, m. Th.! nur auf euch selbst an, ob ihr der Verdienste Jesu Christi theilhaftig werdet oder nicht. Sie liegen wie ein großer, unerschöpflicher Schatz vor euch; ihr dürfet nur zulangen und nehmen, so viel ihr wollet; thut ihr dieses nicht, so sind sie für euch ein nutzloses Gut. Glaubet also an Jesus Christus und an seine heilige Lehre, welche er euch unter so vielen Wundern verkündet und mit seinem Tode besiegelt hat, und lasset euch diesen Glauben durch die Feinde des Christenthums nicht entreißen. Bedenket, daß es ohne Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen und selig zu werden. Begnüget euch aber nicht mit einem todten Glauben; bethätiget ihn durch einen tugendhaften, ächt christlichen Wandel. Richtet euch nicht nach dem

Beispiele so vieler Namenchristen, die ihren schändlichen Lüsten fröhnen, und die Laster der Heiden erneuern. Ihr Ende ist das ewige Verderben. Richtet eueren Blick auf die kleine Schaar Jener, welche Alles, was Sünde heißt, mehr als den Tod fliehen, und mit Eifer den Weg wandeln, welchen ihnen ihr göttlicher Meister mit Wort und Beispiel vorgezeichnet hat. Diese nehmet euch zum Vorbilde, und folget ihnen nach; denn in den Himmel gelangt man nicht anders, als durch treue Beobachtung der göttlichen Gebote. Gebrauchet fleißig die Gnadenmittel, welche Jesus Christus zu unserem Heile verordnet hat. Reiniget insbesondere euer Gewissen recht oft durch eine gute, reumüthige Beicht, und haltet es für das höchste Glück, euch am Tische des Herrn einfinden zu können, um das Brod des Lebens zu empfangen. Liebet das Gebet; verrichtet täglich die vorgeschriebenen Gebete, und benützet die Sonn- und Feiertage zur Uebung der Andacht. Betet aber nicht bloß mit dem Munde, sondern, wie der Herr ermahnt, im Geiste und in der Wahrheit. Erfüllet ihr diese Bedingungen, dann sind euch die Verdienste Jesu Christi eine Quelle, aus welcher euch Gnade und Leben zuströmt, und ihr dürfet zuversichtlich hoffen, daß ihr zum ewigen Heile gelanget. Amen.

III. Predigt.

Auf den dritten Sonntag im Advent.

Fünfter Glaubensartikel.

„Abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.“

Von dem ersten Theile dieses Artikels: „Abgestiegen zu der Hölle.“

„Die Juden von Jerusalem sandten Priester und Leviten an Johannes, daß sie ihn fragen sollten: Wer bist du?“ Joh. 1, 19.

Eingang.

In der Zeit, da Johannes, der Täufer, Buße predigte, war in ganz Judäa der Glaube verbreitet, daß der von Gott verheißene Welterlöser bereits gekommen sei, oder doch bald kommen werde. Die großen Wunder, welche mit Johannes vor und bei seiner Geburt geschehen waren, sein abgetödtetes, heiliges Leben, sowie der außerordentliche Eifer, mit welchem er Buße predigte, brachten deßhalb viele Juden auf den

Gedanken, er sei Christus oder doch Elias, der nach ihrer Meinung vor der Ankunft Christi wieder erscheinen sollte, oder der von Moses angekündigte große Prophet. Der hohe Rath zu Jerusalem schickte daher Priester und Leviten an ihn ab, und ließ ihm die Frage vorlegen, wer er sei. Johannes gab der Wahrheit Zeugniß, und versicherte mit bestimmten Worten, er sei weder Christus, noch Elias, noch der von Moses vorhergekündigte Prophet. Die Abgeordneten drangen nun weiter in ihn, sich über seine Person näher zu erklären. Johannes erwiederte: „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Isaias geweissagt hat." Mit diesen Worten bezeichnete sich Johannes als den Vorläufer des Herrn, der nach der Weissagung des Propheten den Beruf habe, die Juden auf die Ankunft des göttlichen Erlösers vorzubereiten. Die Priester und Leviten stellten hierauf den Johannes zur Rede, warum er denn taufe, da er weder Christus, noch Elias, noch der Prophet sei. Sie erblickten nämlich in der Taufe eine religiöse Handlung, die Niemand auf eigenes Ansehen hin, sondern nur im Auftrage Gottes oder mit Erlaubniß des hohen Rathes vornehmen dürfe. Johannes bedeutete ihnen, er taufe nur mit Wasser, d. h. seine Taufe sei nur eine sinnbildliche Einweihungs-Ceremonie zur Buße, und könne daher weder die Sünden hinwegnehmen, noch eine Gnade ertheilen. Eine solche Taufe, wollte er sagen, kann ich um so mehr vornehmen, da ich von Gott als Vorläufer des Messias berufen bin. Nach dieser Erklärung wies Johannes die Abgeordneten auf Christus hin, der bereits gekommen sei, und im Begriffe stehe, öffentlich aufzutreten, den sie aber noch nicht kennen, indem er sprach: „In euerer Mitte steht Der, den ihr nicht kennet. Dieser ist es, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist, und dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin." Er will sagen: Der Messias, der nach mir auftreten wird, um das Werk der Menschenerlösung zu vollbringen, ist schon vor mir gewesen; denn er ist der Sohn Gottes und ewig wie sein Vater. Weil er wahrer Gott ist, ich aber nur ein Mensch, so bin ich nicht würdig, an ihm den Dienst des geringsten Knechtes zu verrichten, und ihm die Schuhriemen aufzulösen.

Sehet, m. Th.! so gibt Johannes Dem die Ehre, dem allein alle Ehre gebührt, so weiset er die Juden auf Christus hin, der da ist wahrer Gott, von dem allein Heil und Gnade kommt. Johannes hat Recht; Jesus Christus ist der Anfänger und Vollender unseres Heiles; ihm verdanken wir unsere Erlösung von der Sünde, von der Knecht-

schaft des Satans und von der ewigen Verdammniß; er ist es, der uns mit Gott versöhnt, uns den Himmel wieder geöffnet und uns reichliche Gnaden verdient hat, daß wir heilig und selig werden können. Diese troſtreiche Glaubenswahrheit habe ich euch vor acht Tagen erklärt, da von den Früchten des Leidens und Sterbens Jesu die Rede war. Wir kommen jetzt zum fünften Glaubensartikel, welcher lautet: „Abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.“ Dieser Artikel enthält zwei Theile, nämlich, daß Jesus Christus in die Hölle hinabgestiegen, und am dritten Tage wieder von den Todten auferstanden sei. Heute handle ich nur von dem ersten Theile dieses Artikels: „Abgestiegen zu der Hölle,“ und beantworte euch folgende zwei Fragen:

1) Was bedeuten die Worte: „Abgestiegen zu der Hölle?“
2) Warum ist Jesus Christus in die Vorhölle hinabgestiegen?

I. Theil.

Die Worte des fünften Glaubensartikels: „Abgestiegen zu der Hölle“ bedeuten, daß die Seele Jesu Christi nach seinem Tode in die Vorhölle sich hinabbegeben habe, d. h. an jenen Ort, wo die Seelen der verstorbenen Gerechten waren.

1) Jesus Christus ist, wie ihr wisset, Gott und Mensch zugleich; die Gottheit und Menschheit sind in ihm zu Einer Person unzertrennlich vereinigt. Als Mensch hat er, wie jeder andere Mensch, einen Leib und eine Seele; denn die Menschheit besteht aus Leib und Seele. Als er am Kreuze starb, trennte sich nicht seine Gottheit von seiner Menschheit, sondern es trennte sich, wie das bei dem Tode eines jeden andern Menschen der Fall ist, nur seine Seele von seinem Leibe; seine Gottheit blieb sowohl mit dem Leibe als mit der Seele vereinigt. Daß sich bei dem Tode Christi seine Seele von dem Leibe getrennt habe, lesen wir ausdrücklich im Evangelium, wo es heißt: „Und er neigte sein Haupt, und gab seinen Geist auf.“ (Joh. 19, 30.) Sein heiligster Leib wurde, wie wir gehört haben, in das Felsengrab des Joseph von Arimathäa gelegt, und blieb daselbst drei Tage, d. i. vom Charfreitage Abends bis Ostersonntag Morgens liegen. Wo war nun während dieser Zeit die Seele Jesu Christi? Sie blieb nicht auf der Erde, sie ging auch nicht in den Himmel ein, sondern sie begab sich in die Hölle

hinab. Wenn es also im apostolischen Glaubensbekenntnisse heißt: „Abgestiegen zu der Hölle," so sind diese Worte in dem Sinne zu nehmen, daß die Seele Jesu Christi, nachdem sie sich bei seinem Tode am Kreuze vom Leibe getrennt hatte, vereinigt mit seiner Gottheit, in die Hölle hinabgegangen sei. Dieses hat auch die Kirche im dritten allgemeinen Concilium von Lateran als Glaubenssatz ausgesprochen: „Christus stieg der Seele nach zur Hölle hinab."

2) Es frägt sich nun weiter: Was wird unter der Hölle, in welche die Seele Jesu Christi hinabgestiegen ist, verstanden? Im Allgemeinen heißt das Wort „Hölle," im Lateinischen Inferi oder Infernus, so viel, als ein unterirdischer Ort oder die Unterwelt, das Reich der Todten. Bisweilen heißt Hölle so viel, als Grab. Wenn z. B. David sagt: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, und deinen Heiligen nicht zu sehen geben die Verwesung" (Ps. 15, 10.), so ist unter Hölle das Grab zu verstehen. Am Häufigsten bezeichnet das Wort „Hölle" jenen schauerlichen Ort, wo die bösen Geister und verdammten Menschen auf ewig gepeinigt werden. Manchmal bedeutet das Wort Hölle auch den Reinigungsort oder das Fegfeuer, in welchem die armen Seelen so lange leiden müssen, bis sie Alles abgebüßt haben. Endlich gebraucht man das Wort „Hölle" zur Bezeichnung jenes Ortes, welcher in der heiligen Schrift Schooß Abrahams (Luk. 16, 22.), von den Gottesgelehrten aber Limbus oder Vorhölle genannt wird. In dieser Vorhölle befanden sich die verstorbenen Gerechten des alten Bundes; denn in den Himmel konnten sie nicht eingehen, weil derselbe seit dem Sündenfalle unserer Stammeltern verschlossen war. Sie mußten in der Vorhölle so lange bleiben, bis Jesus Christus durch seinen Opfertod am Kreuze den Himmel wieder eröffnete, und als Ueberwinder der Hölle und der Sünde, als Erstling aller Gerechten in denselben einging. Die Seelen, welche in der Vorhölle waren, hatten keine Pein zu leiden, wie die armen Seelen im Fegfeuer oder gar wie die Verdammten in der Hölle; wie der römische Katechismus sagt, „waren sie ohne Schmerzgefühl, und genossen, durch die selige Hoffnung der Erlösung aufrecht erhalten, einen ruhigen Aufenthalt." Sie entbehrten jedoch, weil sie der Anschauung Gottes beraubt waren, der eigentlichen Seligkeit, welche jetzt die Heiligen im Himmel genießen. Eben deßhalb war ihr Zustand kein behaglicher und ruhiger; sie sehnten sich von ganzem Herzen nach der seligen Anschauung Gottes, und nur die Hoffnung, daß für sie einmal die Zeit der Erlösung kommen werde, konnte sie

aufrecht erhalten, und ihnen Trost bringen im Orte ihrer Verbannung.

Daß es im alten Bunde wirklich eine solche Vorhölle gegeben habe, können wir nicht im Mindesten bezweifeln, da von ihr in der heiligen Schrift häufig die Rede ist. So rief Jakob, als ihm der Tod seines lieben Joseph gemeldet wurde, voll Schmerz aus: „Hinab zu meinem Sohne in's Todtenreich will ich trauernd gehen." (1. Mos. 37, 35.) Diese Worte können offenbar nur diesen Sinn haben: Ich will sterben damit ich meinen lieben Joseph, der mir zu meinem größten Herzenleide durch den Tod entrissen worden ist, wieder finde. Unter dem Todtenreiche kann also nicht das Grab, sondern nur die Vorhölle verstanden werden; denn im Grabe hätte Jakob nicht einmal den Leichnam seines Sohnes finden können, weil man ihm gesagt hatte, ein wildes Thier habe ihn zerfleischt und aufgezehrt. Auch David redet von der Vorhölle, wenn er sagt: „Wende dich, o Herr! und errette meine Seele; denn im Tode ist Keiner, der deiner gedenkt; und in der Hölle, wer wird dich da loben?" (Ps. 6, 5—6.) Der Psalmist will sagen: Rette mich, o Herr, von meinen Feinden, damit ich dich jetzt noch loben und preisen kann; denn wenn ich einmal gestorben und in der Vorhölle sein werde, kann ich dich nicht mehr loben und preisen, weil dort kein Ort der Freude, sondern der schweigenden Trauer ist. Sirach redet ebenfalls von der Vorhölle, da er sagt: „Als er (Samuel) entschlafen war, that er dem Könige (Saul) kund, und zeigte ihm seines Lebens Ende an; denn er erhob aus der Erde seine Stimme zur Weissagung, daß des Volkes gottlos Wesen vertilgt werde." (Ekkl. 46, 23.) Hier ist ausdrücklich gesagt, Samuel habe sich aus der Erde, d. i. aus einem unterirdischen Orte erhoben, um dem Könige Saul zu weissagen, daß sein Lebensende nahe sei. Dieser unterirdische Ort kann, da Samuel den Tod der Gerechten starb, offenbar kein anderer sein, als eben der, welchen wir Vorhölle nennen. Endlich weist auch der heilige Apostel Paulus auf die Vorhölle hin, wenn er schreibt: „Diese Alle, (welche im alten Bunde um der Gerechtigkeit willen Verfolgung litten), haben, obwohl durch das Zeugniß des Glaubens bewährt, die Verheißung, d. i. den Himmel nicht erhalten" (Hebr. 11, 39.); denn „der Weg zum Heiligthum war noch nicht geöffnet, so lange das erste Zelt Bestand hielt." (Ebend. 9, 8.) Mit diesen Worten ist deutlich ausgesprochen, daß die Gerechten des alten Bundes nicht in den Himmel eingehen konnten, sondern an einem andern Orte, welchen wir eben die Vorhölle nennen,

warten mußten, bis Jesus Christus am Kreuze unsere Sündenschuld getilgt, uns mit Gott versöhnt und dadurch uns den Himmel wieder geöffnet hatte. Wie aus diesen Zeugnissen der Schrift erhellt, und wie auch alle Kirchenväter einmüthig lehren, gab es also im alten Bunde eine Vorhölle, in welcher sich die Gerechten befanden. Im neuen Bunde gibt es keine Vorhölle mehr; denn nachdem das Werk der Erlösung vollbracht ist, können die vollkommen Gerechten sogleich nach ihrem Hinscheiden in den Himmel eingehen. Die Vorhölle hat am Christi Himmelfahrtsfeste aufgehört, wo Alle, die darin waren, mit Jesus Christus glorreich in den Himmel eingezogen sind.

Da ihr nun wisset, m. Th.! in welchem Sinne das Wort „Hölle" genommen werden könne, so wiederhole ich die Frage: In was für eine Hölle ist Jesus Christus hinabgestiegen? Vielleicht in jene Hölle, unter welcher das Grab zu verstehen ist? Nein; in's Grab wurde bloß sein Leib gelegt, nicht aber seine Seele. Da es in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse heißt: „Gestorben und begraben," und unmittelbar darauf: „Abgestiegen zu der Hölle," so liegt auf der Hand, daß unter dem letzteren Ausdrucke etwas Anderes verstanden werden müsse, als unter dem Worte „begraben," weil sonst ein und derselbe Begriff zweimal, und das letztere Mal überdieß sehr unverständlich ausgedrückt wäre, was von einem Glaubensbekenntnisse, wo alle überflüssigen und unklaren Worte und Ausdrücke vermieden werden, unmöglich angenommen werden kann.

Die Seele Christi ist auch nicht in die eigentliche Hölle hinabgegangen, um dort, wie einige Irrlehrer behauptet haben, drei Tage lang, nämlich bis zu seiner Auferstehung, die Peinen der Verdammten zu leiden. „Denn," sagt der heilige Augustin, „wenn die Seele des Mörders nach dem Tode des Leibes sogleich zum Paradiese berufen wurde; können wir glauben, daß Jemand so gottlos sei, zu sagen, die Seele unseres Heilandes sei jene drei Tage, während der Leib todt war, in der Hölle eingekerkert gewesen?" Es war übrigens rein unmöglich, daß Jesus die Strafe der Verdammten in der Hölle auch nur einen Augenblick erduldete; diese Strafe besteht ja unter Anderem im Hasse Gottes und in der Verzweiflung; wie wäre aber anzunehmen, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, Gott gehaßt oder an seinem Heile verzweifelt hätte? Allerdings waren einige Kirchenväter der Meinung, Christus habe sich auch an den Ort der Verdammten begeben; aber nicht, um dort die Strafen der Verdammten zu leiden, sondern sich den Mäch-

ten der Finsterniß als ihren Herrn und Besieger darzustellen, ihr Reich zu zertrümmern, und sie seiner Herrschaft zu unterwerfen. Diese Meinung hat indessen wenig Wahrscheinlichkeit für sich, einerseits deßhalb, weil es nicht nothwendig war, daß sich Christus, um das Reich der Hölle zu zerstören, dorthin begab; andererseits aber, weil überhaupt der Ort der Verdammten für die Seele Christi als kein passender Aufenthalt erscheint.

Auch das dürfen wir nicht annehmen, Jesus Christus sei zu den armen Seelen in's Fegfeuer hinabgestiegen; denn diese Seelen sind der Gerechtigkeit Gottes verfallen, und können von ihren Leiden nicht eher frei werden, als bis sie ihre zeitliche Sündenschuld bis auf den letzten Heller bezahlt haben.

3) Wir können somit unter der Hölle, in welche Jesus Christus hinabgestiegen ist, nichts Anderes verstehen, als die Vorhölle, d. i. den Ort, in welchem die Gerechten des alten Bundes vor ihrer Aufnahme in den Himmel sich befanden. Daß Jesus Christus in die Vorhölle hinabgestiegen sei, verbürgen uns klare Zeugnisse der heiligen Schrift und der Erblehre, von denen ich nur einige anführen will. „Christus,“ schreibt der heilige Apostel Petrus, „ward zwar getödtet dem Leibe nach, aber lebendig gemacht dem Geiste nach, in welchem er auch zu den Geistern kam, die im Gefängnisse waren, und ihnen predigte, Denen, welche einst ungläubig waren, als sie sich in den Tagen Noes auf Gottes Langmuth verließen, da die Arche gebaut ward, in welcher Wenige, nämlich acht Seelen, gerettet wurden aus dem Wasser.“ (1. Pet. 3, 18—20.) Der Sinn dieser Stelle ist: Die verklärte Seele Jesu stieg nach dem Tode des Leibes in die Unterwelt, nicht nur zu den heiligen Altvätern, sondern auch zu Jenen, welche zwar während der Zeit, da Noe auf Gottes Befehl die Arche baute und Buße predigte, nicht glaubten, und in der Sünde verharrten, welche aber zuletzt, als Gottes Strafgericht über sie wirklich hereinbrach, doch noch gläubig wurden und Buße thaten, und deßhalb, wenn auch nicht dem zeitlichen, doch dem ewigen Verderben entgingen. Bekanntlich baute Noe hundert und zwanzig Jahre an der Arche, und predigte den Menschen unaufhörlich Buße mit der Drohung, daß sie, wenn sie sich nicht aufrichtig bekehrten, durch die Sündfluth sammt und sonders von der Erde vertilgt werden würden. Allein sie glaubten seinen Worten nicht, und verharrten in ihrem Sündenleben. Als aber die Sündfluth wirklich kam, und das furchtbare Gewässer immer höher stieg, da gingen doch Einigen von

ihnen die Augen auf: sie erkannten, wie wahr Noe gesprochen, glaubten und thaten Buße. Diese wurden zwar vom leiblichen Tode nicht mehr gerettet; sie kamen mit den Unbußfertigen in den Fluthen um; sie gingen aber doch nicht ewig zu Grunde, sondern fanden als Büßer in der Vorhölle ihren Platz. Zu diesen nun, so wie zu den übrigen Gerechten des alten Bundes, die in der Vorhölle waren, kam die Seele Jesu Christi hinab, und „predigte," d. h. verkündete ihnen, daß er das Werk der Menschenerlösung vollbracht, und ihnen den Himmel eröffnet habe. Daß der Apostel unter diesen Ungläubigen, welchen Christus in der Unterwelt gepredigt, nicht die Verdammten in der Hölle verstehe, bedarf wohl kaum einer Erwähnung; denn wie sollte der Herr diesen gepredigt haben, da sie sich weder mehr bekehren können, noch wollen, und überhaupt eine Erlösung der Hölle geradezu unmöglich ist? — Der heilige Apostel Paulus schreibt unter Anführung der Worte des Psalmisten: „Christus ist aufgefahren in die Höhe, hat gefangen geführt die Gefangenschaft, und Gaben unter die Menschen ausgetheilt. Daß er aber aufgefahren, was ist es anders, als daß er auch zuerst hinabgestiegen in die unteren Orte der Erde? Der hinabstieg, ist derselbe, welcher auch hinauffuhr über alle Himmel, damit er Alles erfüllte." (Ephes. 4, 8—10.) Der Apostel sagt also, daß Christus in die unteren Orte der Erde hinabgestiegen sei, und die daselbst Gefangenen mit sich genommen habe. Diese unteren Orte der Erde können nicht die Gräber sein; denn abgesehen davon, daß man die Gräber nicht untere Orte der Erde nennen kann, so befinden sich in denselben bloß die Leiber, nicht aber die Seelen, die Christus mit sich führen konnte. Diese Orte können auch die Hölle, wo sich die Verdammten befinden, nicht sein, weil aus dieser keine Erlösung möglich ist. Somit können unter den Gefangenen, welche in den unteren Orten der Erde waren, nur die Seelen der Gerechten in der Vorhölle verstanden werden, die Christus aus der Gefangenschaft befreite, und in den Himmel einführte.

Diese Glaubenswahrheit lehren auch die heiligen Väter. Schon der heilige Irenäus, der nahe an's Zeitalter der Apostel reicht, sagt: „Drei Tage verweilte der Herr da, wo die Todten waren, wie von ihm der Prophet sagt: „Der Herr hat sich erinnert an seine verstorbenen Heiligen, welche zuvor im Lande der Verheißung starben. Zu ihnen stieg er hinab, sie herauszuziehen, und zu befreien." Origenes sagt: „Da die bestimmte Zeit zu Ende war, ist der eingeborne Sohn zum Heile der Welt bis in die Hölle hinabgestiegen, und hat daraus den

Stammvater zurückgeführt. Denn was er zum Mörder sprach: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein," ist nicht von ihm allein, sondern auch von allen Heiligen zu verstehen, wegen welchen er in die Hölle hinabgestiegen ist." Der heilige Athanasius sagt: „Jesus ist für uns gestorben, und in die Hölle, in Mitte der Todten hinabgestiegen, und wandelte nicht nur frei unter den Todten, sondern war auch der Befreier der Todten." Endlich der heilige Augustin, um auch einen lateinischen Kirchenvater anzuführen, sagt: „Er, der dem Gekreuzigten sagte: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein, war, in so weit er Mensch war, seiner Seele nach in der Hölle, seinem Leibe nach im Grabe; nach seiner Gottheit aber war er überall und im Paradiese." Ich brauche kaum zu bemerken, daß die Kirchenväter unter dem Worte „Hölle" hier nicht die eigentliche Hölle, sondern den Ort verstehen, welchen wir die Vorhölle nennen, weil sie immer beisetzen, daß sich daselbst die Gerechten befanden, die Jesus Christus aus ihrer Gefangenschaft befreite.

Dieses ist also, m. Th.! die Glaubenslehre, welche der erste Theil des fünften Artikels: „Abgestiegen zu der Hölle" in sich begreift: Jesus Christus ist, nachdem er am Kreuze gestorben war, der Seele nach und mit der Gottheit vereinigt, zu den verstorbenen Gerechten in die Hölle hinabgestiegen, und hat sich bis zum dritten Tage, da er von den Todten erstand, bei ihnen aufgehalten. Ich gehe jetzt zur zweiten Frage über: Warum ist Christus in die Vorhölle hinabgestiegen?

II. Theil.

Christus, sagt unser Katechismus, ist in die Vorhölle hinabgestiegen,

1) um die Seelen der Gerechten zu trösten und zu befreien,

2) um auch dort in der Unterwelt seine Macht und Herrlichkeit zu zeigen.

1) Wenn es auch, wie ich schon bemerkt habe, in der Vorhölle keine eigentlichen Strafen und Peinen gab, wie in der Hölle und im Fegfeuer, so war sie doch auch kein Ort des Wohlseins und der Zufriedenheit; denn die dort sich befindlichen Seelen sahen sich gerade Dessen beraubt, worin die wesentliche Glückseligkeit der Auserwählten besteht, nämlich der Anschauung Gottes. Wir lesen von vielen frommen, heiligen Seelen, daß sie schon auf Erden das größte Verlangen hatten, der Fesseln ihres Leibes los zu werden, und zu Gott zu kommen. Mit welcher Sehnsucht sprach der Apostel: „Christus ist mein Leben, und Ster-

ben mein Gewinn." Und wieder: „Ich habe Verlangen, aufgelöset zu werden, und mit Christo zu sein." (Phil. 1, 21—23.) Der heilige Makarius sprach voller Sehnsucht auf seinem Krankenbette: „Wann werde ich dich schauen, o mein liebreicher Erlöser? wann erfahren die Erfüllung deiner Verheißungen? Wann werde ich angethan werden mit dem hochzeitlichen Kleide, gewebt aus den Strahlen des Lichtes, welches ohne Unterlaß von deinem Throne ausströmt? Wann werde ich im Himmel mit den glückseligen Geistern den Gesang der Liebe zur Ehre des dreimal heiligen Gottes singen? Ach, wie lange säumt dieser glückselige Tag!" Der Pater Theodorikus Canisius ward vom Schlage gerührt, als man ihm den Tod seines Bruders, des großen Canisius, Verfassers des berühmten Katechismus, benachrichtete. Bei diesem Schlagfluße verließ ihn das Gedächtniß so ganz, daß er Alles vergaß, außer die Namen Jesus und Maria. Sieben Jahre war er in diesem Zustande, und konnte seine Hand zu Nichts brauchen, als das Kreuzzeichen zu machen, und seine Zunge, als die süßen Namen Jesus und Maria anzurufen. Da er aber die letzte Oelung empfangen hatte, löste sich plötzlich seine Zunge, und er brach in die Worte aus: „In den Himmel, in den Himmel!" wodurch er seine große Sehnsucht ausdrückte, zu Gott in sein wahres Vaterland zu kommen. Und nur mehr des Himmels eingedenk und allein für Jesus und Maria athmend, starb er, nachdem er noch die erste Silbe des süßen Namens Maria ausgesprochen hatte. — Wenn nun Seelen, die Gott innig lieben, schon im sterblichen Leben so sehr nach seiner Anschauung verlangen, wie groß wird dieses Verlangen erst bei den Gerechten in der Vorhölle gewesen sein, bei ihnen, die, frei von den Fesseln des Leibes und von allen Zerstreuungen dieser Welt, ihren Sinn und ihre Gedanken unaufhörlich auf Gott, das Ziel aller ihrer Wünsche, hinrichteten! Betrachtet ein Vögelein im Käfige. Wenn man ihm auch Nichts abgehen läßt, so flattert es doch unruhig umher, steckt das Köpfchen bald da, bald dort zum Gitter hinaus, und versucht es wohl hundertmal des Tages, seinem Gefängnisse zu entschlüpfen. Es sehnet sich nach Freiheit, und diese Sehnsucht ist es, die ihm seinen Aufenthalt im Käfige gar sehr verleidet. Da, gel. Zuh.! habet ihr ein Bild des Zustandes der Gerechten in der Vorhölle. Durften sie auch Nichts leiden, besaßen sie vielmehr Alles, was zu ihrer natürlichen Glückseligkeit gehörte, so fühlten sie sich doch nicht zufrieden und glücklich; denn die Sehnsucht nach der Freiheit der Kinder Gottes, das Verlangen, sich mit Gott, dem Quell

aller Glückseligkeit zu vereinigen, ließ sie nimmermehr wahre Ruhe, wahren Frieden finden. Was ihre Lage noch trauriger machte, war die Ungewißheit, wenn einmal die Zeit ihrer Erlösung kommen würde. Als sich die Heimkehr des jungen Tobias, der nach Medien gereist war, wider Erwarten verzögerte, geriethen die Eltern in große Besorgniß. Die Mutter ging täglich hinaus, und forschte, in die Ferne blickend, alle Wege und Stege, ob denn der geliebte Sohn nicht doch einmal sich zeige; und je öfter sie sich in ihrer Erwartung getäuscht sah, desto mehr stieg ihr Verlangen, desto schwerer wurde ihr das Herz. O, wie oft mögen sich die Seelen in der Vorhölle zugerufen haben: „Nun, der Erlöser wird doch bald kommen und uns in Freiheit setzen! Gewiß, er wird nicht mehr lange auf sich warten lassen!" Aber siehe! da verflossen Jahre an Jahre, Jahrhunderte an Jahrhunderte, und selbst Jahrtausende mündeten ein in's Meer der Ewigkeit, und der so sehnlich erwartete Erlöser kam nicht.

Da könnet ihr euch vorstellen, m. Th.! in welche Freude, in welchen Jubel diese von Sehnsucht gleichsam verzehrten Seelen ausbrachen, als auf einmal Jesus Christus voll des göttlichen Glanzes in ihrer Mitte erschien, und sich ihnen als Erlöser ankündigte. Als Cyrus, König der Perser, den Juden zu Babylon sagen ließ, sie könnten jetzt nach siebenzigjähriger Gefangenschaft frei zurückkehren in ihr Vaterland, und Jerusalem und den Tempel wieder aufbauen; o, welche Freude machte ihnen diese Botschaft, in welchen Jubel brachen sie aus! „Als der Herr," sagt der Psalmist, „die Gefangenschaft Sions wendete, waren wir gleich Denen, die Trost haben. Da war unser Mund voll der Freude, und unsere Zungen voll Jubels; da sprach man unter den Heiden: „Großes hat ihnen der Herr gethan. Ja, Großes hat an uns der Herr gethan; wir sind fröhlich geworden." (Ps. 125, 1—3.) Gebenedeit sei der Herr, der uns nicht zum Raube gab ihren Zähnen. Unsere Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Stricke der Jäger: der Strick ist gerissen, und wir wurden erlöset." (Ps. 123, 6—7.) O, wer beschreibt die Freude, welche die Gerechten in der Vorhölle in dem Augenblicke empfanden, da der göttliche Heiland ihnen sagte: „Ich bin euer Erlöser! die Zeit euerer Gefangenschaft ist zu Ende; der Himmel steht euch offen; ihr könnet eingehen zur Ruhe, und der seligen Anschauung Gottes ewig genießen!" O, ich meine, ich sehe sie, wie sie sich niederwerfen vor Jesus, und ihn mit lauter Stimme loben und preisen; wie sie sich dann einander umarmen, und sich Glück wünschen,

und wie sie voller Entzücken ausrufen: „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat; lasset uns frohlocken und fröhlich sein in ihm!" (Ps. 117, 24.)

So hat unser göttlicher Heiland die Gerechten in der Vorhölle getröstet und erfreut. Ich muß aber hier, m. Th.! bemerken, daß Jesus Christus diese Heiligen jetzt noch nicht in den Himmel einführte. Da er selbst erst vierzig Tage nach seiner Auferstehung in den Himmel auffuhr, so geziemte es sich, daß auch sie noch bis zu dieser Zeit in der Vorhölle blieben. Die Glieder sollten ja nicht eher als das Haupt in den Himmel eingehen. Diesem ist nicht entgegen das Wort, welches der Herr zum reuigen Mörder am Kreuze gesprochen: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." (Luk. 23, 43.) Denn unter dem Paradiese versteht hier der heilige Augustin mit mehreren Schriftauslegern die Vorhölle, so daß also Jesus Christus sagen wollte: „Heute noch wirst du mit mir in der Vorhölle sein." Uebrigens hörte die Vorhölle in dem Augenblicke, als der göttliche Heiland in derselben erschien, auf, ein Ort der Sehnsucht und der Trauer zu sein; seine Gegenwart verwandelte sie in ein Paradies voller Wonne und Freude. Die Gerechten erfreuten sich, da die Seele Christi mit der Gottheit vereinigt war, wenigstens drei Tage lang der Anschauung Gottes, und hatten überdieß die volle Gewißheit, daß sie nach vierzig Tagen mit Jesus Christus ihren feierlichen Einzug in den Himmel halten werden.

2) Ein anderer Grund, warum der göttliche Heiland in die Vorhölle hinabstieg, war, um auch dort in der Unterwelt seine Macht und Herrlichkeit zu zeigen. Bisher war nur die Erde Zeuge der göttlichen Macht Jesu Christi gewesen. Er hatte sich da geoffenbart als den Herrn der Menschen, indem er sie wider ihren Willen vermochte, seiner göttlichen Sendung Zeugniß zu geben; er hatte sich geoffenbart als den Herrn der Natur, indem er Winden und Wellen gebot und unzählige andere Wunder wirkte; er hatte sich geoffenbart als den Herrn der Geisterwelt, indem er die Teufel austrieb, und stets Engel in seinem Dienste hatte. Insbesondere war sein Tod von so großen und augenscheinlichen Wundern begleitet, daß selbst der heidnische Hauptmann und Alle, die auf dem Kalvarienberge standen, voll des heiligen Staunens ausriefen: „Wahrlich, Dieser ist Gottes Sohn gewesen!" (Matth. 27, 54.) Allein alle diese Beweise, welche Jesus Christus von seiner Macht und Gottheit auf Erden gegeben, waren den Seelen in der Vorhölle noch nicht bekannt geworden; die Meisten von

ihnen wußten vielleicht nicht einmal, daß er der wahre Sohn Gottes sei. Auch die bösen Geister in der Unterwelt, welche die Pforten der Vorhölle bewachten, hatten die Macht Jesu noch nicht erfahren; sie befanden sich daselbst noch im ungeschmälerten Besitze ihrer Herrschaft. Jesus stieg also in die Vorhölle hinab, um die bösen Geister, denen er auf der Erde zahlreiche Niederlagen beigebracht hatte, auch in ihren unterirdischen Schlupfwinkeln zu verfolgen, und ihre Macht zu vernichten. „Christus,“ sagt der heilige Ambrosius, „zerbrach, nachdem er in die unterirdische Hölle hinabgestiegen war, ihre Riegel und Pforten, vernichtete das Urtheil des Todes, berief die Seelen, welche die Sünde gebunden hatte, aus dem Rachen des Satans zum Leben, und so ist sein Triumph vom Finger Gottes mit unauslöschlichen Buchstaben aufgezeichnet worden, da es heißt: „Tod, wo ist dein Stachel? wo dein Sieg?“ — Zugleich offenbarte sich der Herr den frommen Altvätern und den übrigen in der Vorhölle befindlichen Seelen als den Sohn Gottes, und enthüllte ihnen Alles, was er gethan und gelitten, und wie er den letzten Blutstropfen am Kreuze vergossen habe, um die Sündenschuld der Menschen zu tilgen, und das Werk der Erlösung zu vollbringen. Welches Staunen wird sich ihrer bemächtigt haben, da sie Jesus über das ganze Geheimniß der Erlösung und insbesondere über die Göttlichkeit seiner Person und über seine Menschwerdung aufklärte! Als der Erzengel Raphael dem alten und jungen Tobias und ihren Angehörigen sich zu erkennen gab, und sprach: „Ich bin der Engel Raphael, Einer aus den Sieben, die vor dem Herrn stehen,“ — da erschracken sie, und fielen zitternd zur Erde auf ihr Angesicht, und blieben, nachdem Raphael verschwunden war, noch drei Stunden auf ihrem Angesichte liegen, und lobten Gott. (Tob. 12, 15 ff.) O, welch tiefe Ehrfurcht, welch heiliger Schauer mußte erst die Gerechten in der Vorhölle erfüllen, als ihnen Jesus sagte: „Ich bin Christus, der Sohn Gottes, und habe euch durch meinen Kreuzestod erlöset!“ Augenblicklich warfen sich Alle vor ihm nieder, beteten ihn an, lobten und priesen ihn, dankten ihm mit gerührtem Herzen, und sprachen: „Würdig ist das Lamm, das getödtet worden ist, zu empfangen Macht und Gottheit, und Weisheit und Stärke, und Ehre und Preis und Lob . . in alle Ewigkeit!“ (Offenb. 5, 12—13.)

Dieses sind also, m. Th.! die beiden Ursachen, warum Jesus Christus nach seinem Tode am Kreuze in die Vorhölle hinabgestiegen ist: er wollte die dort schmachtenden Seelen trösten und befreien, und

seine Macht und Herrlichkeit auch in der Unterwelt offenbaren. Lasset uns noch zwei Lehren zu unserer Beherzigung vernehmen!

Was lehrt uns Jesus Christus, der in die Vorhölle hinabgestiegen ist? Er lehrt uns die Pflicht, die Betrübten zu trösten. Es gibt auf der Welt, diesem Thale der Thränen, so Viele, die des Trostes bedürfen. Einige sind arm, und wissen nicht, wie sie sich und ihre Angehörigen nähren und kleiden sollen; Andere schmachten auf dem Krankenbette, leiden viele Schmerzen, und haben keine Ruhe bei Tag und Nacht; wieder Andere werden ganz unerwartet von einem Unglücke heimgesucht, und ihre ganze Hoffnung liegt darnieder. Auch innere Leiden gibt es, welche das Herz oft noch weit tiefer verwunden, als alle äußeren Unfälle und Bedrängnisse. Nicht selten geschieht es, daß solche bedrängte Christen zu wenig Glaubenskraft und Vertrauen haben, um sich aufzurichten und ihr Kreuz standhaft zu tragen; sie lassen den Muth sinken, gehen niedergebeugt einher, und es fehlt wenig, daß sie nicht der Verzweiflung anheim fallen. In solchen Fällen sollen wir uns, m. Zuh.! an Jesus, der die Gerechten in der Vorhölle so liebreich getröstet hat, ein Beispiel nehmen, und unseren bedrängten Mitmenschen Trost bringen. Dazu ermahnt uns der Apostel, wenn er schreibt: „Tröstet die Kleinmüthigen, stehet den Schwachen bei, habet Geduld mit Allen." (1. Thess. 5, 14.) Ein Wort des Trostes, das da kommt aus einem theilnehmenden, liebevollen Herzen, hat nicht selten den besten Erfolg; der Betrübte faßt wieder Muth, richtet sich auf, und steht fest im Vertrauen zu Dem, der wohl verwundet, aber auch wieder heilt, und der Denen, die ihn lieben, Alles zum Besten wendet. Olympias, eine sehr fromme Wittwe, die von ihrem großen Vermögen reiches Almosen gab, ward von gewissenlosen Menschen hart bedrängt, und kam in Gefahr, ihre ganze Habe zu verlieren, und ihr Leben in tiefstem Elende hinbringen zu müssen. Da sie hierüber sehr betrübt war, schrieb ihr der heilige Chrysostomus einen Trostbrief, in welchem er unter Anderm sagte: „Was kann man dir für ein Unglück zufügen? Man wird dir vielleicht dein Vermögen gerichtlich einziehen; aber dann wirst du der Sorge enthoben, es aufzubewahren, und nach deiner Gewohnheit den Armen auszutheilen. Man wird dich auch aus der Stadt verweisen, und dich zwingen, in der Fremde umherzuirren, d. h., du wirst zur Ehre Gottes thun, was so viele Andere thun, um ihre Neugierde zu befriedigen. Man wird dich vielleicht gar um's Leben bringen, d. h., man wird dich nöthigen, ein

wenig früher die Schuld zu bezahlen, die wir Alle bezahlen müssen, — und der Tod führt dich in das Land der ewigen Freude. Erinnere dich eines Wortes, das ich dir schon oft gesagt habe, und unabläßig wiederhole, nämlich: nur Eines ist zu fürchten, — die Sünde!“ So tröstete der Heilige die bedrängte Wittwe; und sie fühlte sich wieder aufgerichtet und also gestärkt, daß sie die harte Prüfung, welche Gott über sie verhängt hatte, nicht bloß geduldig, sondern selbst freudigen Herzens bestand. So und ähnlich müsset auch ihr, m. Th.! die Betrübten trösten. Suchet sie zu überzeugen, daß Gott mit jedem Leiden die beste Absicht verbinde, daß es eigentlich kein Uebel auf der Welt gebe, als die Sünde, und daß ihnen aus ihrer Trübsal die herrlichsten Früchte reifen, wenn sie nur fest auf den Herrn vertrauen, und sich seinem Willen vollkommen ergeben. Doch nicht allein mit Worten, sondern auch in der That sollet ihr die Betrübten trösten. Unser bester Erlöser hat den Seelen im Orte ihrer Verbannung nicht bloß schöne, trostreiche Worte gesagt; er hat die Ursache ihrer Traurigkeit entfernt, und sie aus der Vorhölle erlöset. Könnet ihr einem Unglücklichen helfen, oder seine harte Lage wenigstens in Etwas erleichtern, so müsset ihr euch dazu bereitwillig finden lassen. Die wahre Liebe, aus welcher die Tröstung der Betrübten entspringt, ist ja thätig: sie sucht zu helfen, wo und wie sie kann, nach dem Worte des Apostels: „Meine Kindlein, lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern in der That und Wahrheit.“ (1. Joh. 3, 18.) Unterstützet also die Armen, pfleget die Kranken, und suchet der Noth jedes Unglücklichen nach Kräften abzuhelfen; das ist der beste Trost, welchen ihr den Betrübten bringen könnet. Dieses lehrt euch Jesus, der die Seelen in der Vorhölle tröstete und sie befreite.

Was lehren euch aber die Seelen in der Vorhölle? Was anders, als daß ihr in keiner Bedrängniß den Muth verlieren, sondern unerschütterlich auf Gott vertrauen sollet. Diese Seelen harrten Hunderte und Tausende von Jahren auf die Stunde ihrer Erlösung. Obgleich diese sehnlichst erwartete Stunde immer nicht kommen wollte, so wankten sie doch nicht in ihrem Vertrauen auf die Verheißungen Gottes; denn sie waren fest überzeugt, daß dieselben früher oder später sich erfüllen werden. Sie täuschten sich auch keineswegs; denn als die von Gott festgesetzte Zeit gekommen war, erschien Jesus in ihrer Mitte, und kündete ihnen ihre Erlösung an. Wie gegen diese Seelen, so verhält sich Gott noch heute gegen viele Menschen. Er pflegt das Kreuz, welches er auf ihre Schultern legt, ihnen nicht auf der Stelle wieder

abzunehmen, sondern läßt sie unter dessen Bürde seufzen oft Monate und Jahre lang. Wenn sie auch ihre Hände nach ihm ausstrecken, und um Hilfe rufen, so erhört er sie doch nicht; er scheint gegen all ihr Flehen taube Ohren zu haben. Dieses thut er aber nicht, als wenn er gegen ihre Noth gleichgiltig wäre, oder gar als wenn ihm ihr Elend Vergnügen machte, sondern vielmehr aus Liebe, um ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Sünden abzubüßen, verschiedene Tugenden, besonders die Demuth, die Geduld, das Vertrauen zu üben, ihr Herz vom Irdischen loszumachen, und nach dem Himmlischen zu trachten. Kommt nun jener Zeitpunkt, welchen seine Weisheit zur Abnahme des Kreuzes für geeignet erachtet, dann erhört er augenblicklich ihr Gebet, und erlöset sie aus der Trübsal. So befreite er den Joseph in Aegypten aus dem Kerker, die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft, den Vater Tobias von seiner langjährigen Blindheit. Es wäre also gefehlt, m. Th.! wenn ihr in Fällen, wo die Zeit der Trübsal länger dauert, das Vertrauen verlieren und voller Kleinmüthigkeit sagen würdet: „Es ist Alles umsonst. Gott hat mich verlassen." O, wartet nur, und vertrauet auf Den, der jedem Bedrängten zuruft: „Fürchte dich nicht, ich helfe dir!" (Is. 41, 13.) Kommt die Hilfe heute nicht, so kann sie morgen kommen; und habet ihr in diesem Jahre den Herrn in euerem Anliegen vergebens angerufen, so wird er euch vielleicht im nächsten erhören. Und sollte es auch geschehen, daß ihr euer Kreuz tragen müsset, so lange ihr lebet, so tröstet euch mit dem Gedanken: „Unser Leben hienieden ist keine Ewigkeit; wenn wir uns demüthigen unter der Zuchtruthe Gottes, und jederzeit thun, was recht ist, so wird das Wort des Apostels an uns in Erfüllung gehen: „Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirkt eine überschwängliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns." (2. Kor. 4, 17.)

Merket euch, gel. Chr.! diese zwei Lehren, die aus dem heutigen Unterrichte hervorfließen, und machet sie zur Richtschnur eueres Verhaltens. Lernet von Jesus, der zu den Gerechten in die Vorhölle hinabgestiegen ist, um sie zu trösten und zu befreien, daß auch ihr die Betrübten tröstet, und ihnen nach Kräften zu Hilfe kommet. Lernet von den Gerechten in der Vorhölle, die eine so lange Reihe von Jahren in aller Geduld dem Tage ihrer Erlösung entgegenharrten, daß auch ihr jederzeit euch dem Willen Gottes ergebet, und selbst dann das Vertrauen nicht verlieret, wenn ihr Jahre lang das Kreuz tragen müsset. Wer auf Gott vertraut, wird nicht zu Schanden werden. Bewahret

nur immer ein reines Gewissen, und dienet Gott mit gleichem Eifer in Freud und Leid, dann dürfet ihr zuversichtlich hoffen, daß ihr nach den flüchtigen Tagen dieses sterblichen Lebens eingehen werdet in die Wohnungen des ewigen Friedens. Amen.

IV. Predigt.

Auf den vierten Sonntag im Advent.

Fünfter Glaubensartikel.

„Abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.“

Von dem zweiten Theile dieses Artikels: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.“

„Alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen.“ Luk. 3, 6.

Eingang.

Wenn ein Geschichtschreiber wichtige Ereignisse erzählt, so gibt er genau die Zeit an, in welcher dieselben stattgefunden haben. Dieß thut denn auch der Evangelist, da er uns berichtet, wie Johannes in der Wüste berufen worden, um den Juden Buße zu predigen, und sie auf die nahebevorstehende Ankunft des göttlichen Erlösers vorzubereiten. Diese Berufung geschah im fünfzehnten Regierungsjahre des römischen Kaisers Tiberius, welcher der Nachfolger des Kaisers Augustus war, unter welchem Christus geboren wurde. Landpfleger war Pontius Pilatus, welcher in der Folge, wie ihr wisset, Jesum auf ungestümes Zudringen der Juden zum Tode verurtheilte. Das Judenland, welches ehemals ein ungetheiltes Reich mit einem Könige aus dem Geschlechte Davids war, hatten die Römer in vier Provinzen getheilt, und über dieselben Fürsten gesetzt, die aber, obgleich sich Einige von ihnen den königlichen Titel beilegten, nicht mehr selbstständig regierten, sondern unter der Herrschaft des römischen Kaisers standen. In Galiläa regierte Herodes Antipas, der den heiligen Johannes enthaupten ließ, und Jesum, den Pilatus ihm zugeschickt hatte, verspottete. Sein Bruder Philippus herrschte über Ituräa und Trachonitis, Lisanias aber über Abiline. Diese sämmtlichen Fürsten waren Fremdlinge; das Scepter war also von Juda genommen,

und so mußte nach der Weissagung des Patriarchen Jakob die Ankunft des Messias nahe bevorstehen. Hohepriester waren Annas und Kaiphas, welche euch aus der Leidensgeschichte Jesu zur Genüge bekannt sind.

Unter dieser geistlichen und weltlichen Obrigkeit also erging der Befehl des Herrn an Johannes in der Wüste, daß er aus seiner Einsamkeit hervortrete, und den Menschen die Bußtaufe predige zur Vergebung ihrer Sünden. Johannes kam diesem Befehle mit allem Eifer nach, und drang mit der ganzen Kraft eines gottbegeisterten Predigers auf Besserung des Sinnes und Wandels. So erfüllte er an sich die Weissagung des Propheten Isaias, der ihn als die Stimme des Rufenden in der Wüste bezeichnet, und ihm die Worte in den Mund legt: „Bereitet den Weg des Herrn und machet gerade seine Pfade. Jedes Thal soll ausgefüllt und jeder Berg und Hügel abgetragen werden; was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden." Der Sinn dieser Weissagung ist: Wie man Königen, wenn sie ihre Unterthanen besuchen, die Wege bereitet, so sollen die Menschen dem göttlichen Heilande bei seiner Ankunft durch wahre Buße ihre Herzen bereiten, damit sie der Gnade der Erlösung theilhaftig werden. Sie sollen deßhalb die Thäler der Weltliebe und des Strebens nach irdischen Gütern und sinnlichen Gelüsten ausfüllen, die Berge und Hügel des Stolzes und des unordentlichen Verlangens nach Ehre und Auszeichnung abtragen, die Krümmungen der Verstellung, der Falschheit und Ungerechtigkeit gerade, und die Unebenheiten des Zornes und der Rachsucht eben machen. Werden sie diese Vorschriften gewissenhaft erfüllen, alles Böse von sich thun, und sich innerlich und äußerlich erneuern, dann werden sie „das Heil Gottes sehen," d. h. die Früchte der Erlösung empfangen.

M. Th.! was hier der Prophet Isaias und nach ihm Johannes der Täufer von der Vorbereitung auf die Ankunft des göttlichen Erlösers gesagt hat, das gilt für die Menschen aller Zeiten. Jesus Christus ist zwar schon gekommen, und hat das Werk der Erlösung vollbracht; wollen wir aber an der Gnade der Erlösung theilnehmen, und selig werden, so müssen wir der Sünde entsagen, den Weg der Tugend betreten, und würdige Früchte der Buße bringen. Ohne Erfüllung dieser Bedingung bleiben wir von den Verdiensten Jesu Christi ausgeschlossen, und Nichts nützt es uns, daß er für uns gelitten und am Kreuze sein kostbares Blut vergossen hat.

Diese wichtige Wahrheit habe ich euch schon bei der Erklärung des

vierten Glaubensartikels, da von den Früchten des Leidens und Sterbens Jesu die Rede war, an's Herz gelegt. Nachdem ich euch am verflossenen Sonntage den ersten Theil des fünften Glaubensartikels: „Abgestiegen zu der Hölle“ — erklärt habe, gehe ich heute auf den zweiten Theil dieses Artikels über: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten,“ und beantworte euch folgende zwei Fragen:

1) Welches sind die wichtigsten Ereignisse am Auferstehungstage Jesu?

2) Wie ist Jesus von den Todten auferstanden?

I. Theil.

Seit dem Charfreitage Abends lag der Leichnam Jesu im Grabe. Das Grab war versiegelt, ein großer Stein lag vor dem Eingange desselben, römische Soldaten bewachten es. Die Seele Jesu war inzwischen bei den frommen Altvätern in der Vorhölle. Endlich graute der Morgen des dritten Tages, der Ostersonntag. Da begab sich die Seele Jesu aus der Vorhölle in's Grab, vereinigte sich mit dem heiligen Leibe und belebte ihn. Jesus Christus stand glorreich von den Todten auf. Große Wunder verherrlichten dieses größte Wunder. „Und siehe,“ sagt der Evangelist, „es geschah ein großes Erdbeben; denn ein Engel stieg vom Himmel herab, trat hinzu, wälzte den Stein weg, und setzte sich darauf. Sein Anblick war wie der Blitz, und sein Gewand weiß wie der Schnee.“ (Matth. 28, 2—3.) Ihr dürfet nicht glauben, m. Th.! daß der Engel erst den Stein wegwälzen und das Grab öffnen mußte, ehe Jesus Christus auferstehen konnte; alle heiligen Väter lehren vielmehr, daß der göttliche Heiland bereits auferstanden war, ehe der Engel das Grab geöffnet hatte. Daß ein Engel erschien, und das Grab öffnete, geschah bloß zum noch klareren Zeugnisse, daß Jesus Christus wirklich auferstanden sei. Die Soldaten, welche das Grab bewachten, geriethen über die Engelserscheinung, und über Das, was dabei vorging, so in Schrecken, daß sie ganz betäubt zu Boden stürzten. Sobald sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten, rafften sie sich auf, und flohen eilig von dannen.

Unterdessen hatten sich die frommen Frauen Maria Magdalena, die Mutter des Jakobus und Salome mit kostbaren Spezereien auf den Weg gemacht, Willens, an dem Leichname Jesu die Salbung, welche sie bei seiner Grablegung aus Mangel an Zeit nicht hatten vornehmen können, nachzuholen. Weil sie fürchteten, bei ihrem Grabgange von den Juden

belästiget zu werden, so machten sie sich schon sehr frühe, da noch Alles der Ruhe pflegte, auf den Weg. Auch drängte sie die Liebe zu Jesus, an seinem heiligen Leichname das letzte Liebeswerk sobald als möglich zu verrichten. Bei ihrem Hingange waren sie sehr in Sorgen wegen des großen Steines, der vor dem Eingange des Grabes lag, und den Zutritt zum heiligen Leichname hinderte. „Wer wird uns," sprachen sie zu einander, „wohl den Stein von der Thüre des Grabes wegwälzen?" (Mark. 16, 3.) Der Stein war ja sehr groß, und ihre Kräfte hätten bei Weitem nicht hingereicht, ihn von der Stelle zu bringen. Wie sie aber zum Grabe kamen, bemerkten sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß der Stein bereits weggewälzt sei. Maria Magdalena eilte nun sogleich fort, um dieses dem Petrus und Johannes zu hinterbringen. Die beiden anderen Frauen aber traten näher zum Grabe, und erblickten, wer beschreibt ihren Schrecken? zwei Engel in glänzenden Kleidern, von denen der Eine zu ihnen sprach: „Fürchtet euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und nicht hier; sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten. Gehet aber hin, saget seinen Jüngern, und dem Petrus, daß er euch vorangehe in Galiläa; daselbst werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat." (Mark. 16, 6—7.) Die Frauen eilten, so freundlich auch der Engel mit ihnen geredet hatte, dennoch zitternd vom Grabe hinweg, und entflohen. Es kam sie, wie dieses den Menschen bei Erscheinungen aus einer höheren Welt so natürlich ist, eine große Furcht an. Sie erholten sich jedoch allmälig wieder von ihrem Schrecken, und indem sie die Worte des Engels überlegten, wurde ihre Freude bald so groß, als vorher ihre Furcht war. — Nachdem sie sich entfernt hatten, erschien Maria Magdalena wieder; ihr folgten eiligen Schrittes die Apostel Petrus und Johannes. Beide traten in die Grabstätte hinein, um sich von Dem, was ihnen Maria Magdalena berichtet hatte, durch den Augenschein zu überzeugen. Sie fanden das Grab leer; der Leichnam Jesu war verschwunden; nur die Leichentücher waren noch da; sie waren wie zusammengewickelt und lagen seitwärts. Sie gingen hierauf wieder nach Hause. Maria Magdalena aber blieb zurück; sie überließ sich ganz ihrem Schmerze über die Hinwegnahme ihres Herrn, und eine Thräne schlug die andere. Wie sie nun, ihren Blick auf die leere Grabstätte hingewendet, so schmerzlich weinte, da sah auch sie die zwei Engel, welche den beiden Frauen erschienen waren; sie waren weiß gekleidet: der Eine saß da, wo das Haupt Jesu, der Andere dort, wo seine Füße gelegen hatten. Voll

himmlischer Freundlichkeit sprachen sie zu ihr: „Weib, was weinest du?“ Sie erwiederte: „Weil sie meinen Herrn genommen haben, und ich nicht weiß, wo sie ihn hingelegt haben.“ Bei diesen Worten wandte sie sich um; da sah sie Jesum vor sich, wußte aber nicht, daß er es sei. Jesus sprach zu ihr: „Weib, was weinest du? Wen suchest du?“ Sie meinte, es wäre der Gärtner, der mit ihr redete (das Grab war ja, wie ihr wisset, im Garten des Joseph von Arimathäa). Sie sagte daher zu ihm: „Herr, wenn du ihn weggetragen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, damit ich ihn holen kann.“ Da sprach Jesus mit einer ihr so wohlbekannten, freundlichen Stimme: „Maria!“ In diesem Augenblicke erkannte sie ihn. Von Entzücken außer sich, rief sie: „Rabboni!“ (d. h. Meister!) Und nun eilt sie auf Jesus zu, sinkt vor ihm nieder und will, hingerissen von heiliger Liebesglut, seine Füsse umfassen. Der Herr aber sprach zu ihr: „Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht hinaufgefahren zu meinem Vater!“ Er wollte sagen: „Laß es für jetzt gut sein; du kannst ja meiner leiblichen Gegenwart noch öfter genießen, weil ich noch länger auf Erden verweile, bis ich zu meinem Vater in den Himmel auffahre.“ Dann sprach er weiter: „Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerem Vater, zu meinem Gott und zu euerem Gott.“ (Joh. 20, 2—17.) Jesus nennt hier die Jünger seine Brüder; denn durch seinen Tod sind sie und wir Alle Kinder Gottes und somit seine Brüder geworden.

Maria Magdalena war also die Erste, welche der auferstandene Heiland mit seiner Erscheinung begnadigte. Und doch war sie ehedem eine große Sünderin; denn Jesus hatte von ihr, wie der Evangelist Markus (16, 9.) berichtet, sieben Teufel ausgetrieben. Aber sie hatte sich von ganzem Herzen bekehrt; sie erwies sich nach ihrer Bekehrung als die treueste Jüngerin Jesu, und wich selbst da nicht von seiner Seite, als er seinen letzten Gang auf Golgatha machte, und am Kreuze starb. Jesus allein war der Gegenstand ihrer Sehnsucht, ihrer Wünsche, ihrer Liebe, und sie konnte in Wahrheit mit Paulus sagen: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal. 2, 20.) Diese gänzliche Umwandlung und Erneuerung, diese glühende Liebe war es, warum der Herr Maria Magdalena so hoch begnadigte, und ihr unter allen seinen Freunden und Jüngern am Ersten erschien. Sünder, welch ein Trost für dich! Hast du auch gesündigt viel und schwer, ja, bist du gleichsam in den Abgrund der Laster versunken, du kannst noch ein Jün-

ger, ein Freund Jesu werden; du kannst seine Liebe wieder gewinnen; ja, du kannst eine höhere Glorie im Himmel erlangen, als so manche Christen, die Gott in ihrem Leben niemals schwer beleidigt haben. Folge nur der Büßerin Maria Magdalena nach: mache dich los von deinen Sünden, bessere dein Leben, liebe Jesum vom ganzen Herzen, und bewahre ihm die Treue bis zum Tode. Thust du dieses, so gilt dir das Wort des göttlichen Heilandes: „Es wird Freude sein im Himmel über Einen Sünder, der Buße thut, mehr, als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen." (Luk. 15, 7.)

Doch nicht Maria Magdalena allein, sondern auch die anderen Frauen, welche mit ihr bei der Morgendämmerung zum Grabe gegangen waren, wurden einer Erscheinung Jesu gewürdigt. Als sie auf dem Rückwege waren, Willens, Das, was sie bei dem heiligen Grabe gesehen, den Jüngern zu hinterbringen, begegnete ihnen Jesus und sprach zu ihnen: „Seid gegrüßt!" Es läßt sich nicht aussprechen, was sie bei dieser Erscheinung empfanden. Voll Ehrfurcht nahten sie ihm, umfaßten seine Füße und beteten ihn an. Jesus aber sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Gehet hin und verkündet es meinen Brüdern, daß sie nach Galiläa gehen; daselbst werden sie mich sehen!" (Matth. 28, 8—10.)

Diese zwei Erscheinungen zeigen uns so recht die Liebe und Menschenfreundlichkeit unsers göttlichen Erlösers. Er ist nach seiner Auferstehung noch ebenso herablassend, so voller Theilnahme und Liebe, wie in den Tagen seines sterblichen Lebens. Kaum hat er das Grab verlassen, so fängt er schon wieder an, trauernde Herzen zu trösten, Thränen zu trocknen, Liebe mit Liebe zu erwiedern. Voll der zärtlichsten Schonung gibt er sich den Frauen, um sie durch eine plötzliche Erscheinung nicht allzusehr zu erschrecken, nach und nach zu erkennen, und redet mit ihnen so vertraulich, wie ehemals; voll verzeihender Liebe nennt er die Jünger, welche ihn doch bei seinem Leiden und Sterben furchtsam verlassen haben, seine Brüder, läßt ihnen seine Auferstehung bekannt machen, und ihnen versprechen, daß er ihnen bald erscheinen werde. Jesus ist aber auch heute noch derselbe: er ist lauter Wohlwollen, lauter Liebe gegen uns, und kennt kein größeres Verlangen, als uns die Gnadenschätze seiner erbarmungsreichen Liebe zuzuwenden. Er ist es, der uns Allen noch heute zuruft mit den lieblichen Worten: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken!" (Matth. 11, 28.) O, kommen wir nur zu ihm mit bußfertigem Herzen, mit Demuth und Vertrauen; gewiß, wir werden bei ihm in allen Anliegen Trost nnd Hilfe finden!

Als die Frauen sich vom heiligen Grabe entfernt hatten, und noch auf dem Wege zu den Aposteln waren, wurde die Auferstehung des göttlichen Heilandes auf Gottes Fügung auch den Hohenpriestern angezeigt. Wir haben schon gehört, daß die römischen Soldaten, welche auf obrigkeitlichen Befehl das Grab bewachten, durch die wunderbaren Ereignisse bei der Auferstehung Jesu so in Schrecken gesetzt wurden, daß sie ganz betäubt zu Boden fielen. Sobald sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten, ergriffen sie die Flucht und kamen in die Stadt. Dort berichteten sie den Hohenpriestern Alles, was sich am Grabe zugetragen hatte. Diese Anzeige brachte die Hohenpriester in die größte Verlegenheit. Sie versammelten sogleich die Aeltesten, und berathschlagten sich mit ihnen, was zu thun sei. Nachdem sie einig geworden, gaben sie den Soldaten viel Geld und sprachen zu ihnen: „Saget: Seine Jünger sind bei der Nacht gekommen, und haben ihn gestohlen, da wir schliefen.“ Den Soldaten wollte dieser Vorschlag nicht gefallen; denn sie fürchteten, daß sie, wenn sie sagten, sie hätten, statt zu wachen, geschlafen, wegen Vernachlässigung ihrer Pflicht nach dem Kriegsrechte mit dem Tode bestraft würden. Allein die Hohenpriester wußten ihre Furcht zu beseitigen; sie sagten: „Wenn dieses dem Landpfleger zu Ohren kommen sollte, so wollen wir ihn bereden, und euch sicher stellen.“ (Matth. 28, 11—14.) Thut nur, wollten sie sagen, was wir von euch verlangen; es geschieht euch Nichts zu Leide; denn wir wollen die Sache mit Pilatus schon abmachen, daß ihr straflos durchkommet. Auf diese Versicherung hin ließen sich die Soldaten herbei, die schändliche Lüge zu verbreiten, die Jünger hätten, während sie schliefen, den Leichnam Jesu gestohlen. Das war freilich eine handgreifliche Lüge; denn wenn sie schliefen, wie konnten sie wissen, daß die Jünger den Leichnam Jesu gestohlen haben? Und wie wäre es möglich gewesen, daß die Jünger den schweren Stein hätten wegwälzen und alle Arbeiten, die mit der Wegnahme des Leichnames Jesu erforderlich waren, hätten thun können, ohne daß die Soldaten, die vor dem Eingange des Grabes lagen, darüber erwacht wären? Und wer könnte glauben, daß die furchtsamen Jünger, die bei der Gefangennehmung Jesu alle die Flucht ergriffen, sich mitten unter die Soldaten wagten, um den Leichnam Jesu zu stehlen? Aber zu einer so erbärmlichen Lüge mußten die Feinde Jesu ihre Zuflucht nehmen, weil sie sonst selbst hätten der Wahrheit Zeugniß geben und bekennen müssen: „Ja, Jesus Christus ist wahrhaft auferstanden, und eine furchtbare Blutschuld lastet auf unserem Gewissen, da wir ihn an's Kreuz gebracht haben.“ In der

Bestechung der Soldaten offenbart sich wieder so recht die teuflische Bosheit der Hohenpriester, Schriftgelehrten und Aeltesten. Sie wissen es, daß Jesus Christus auferstanden und also wahrhaft Gottes Sohn sei; statt aber ihr übergroßes Verbrechen zu bereuen, und um Gnade zu flehen, kämpfen sie mit erneuerter Wuth wider Gott, und stürzen sich mit offenen Augen in den Abgrund der Ruchlosigkeit. So weit kommt der Mensch, der einmal im Bösen verhärtet ist; er glaubt nicht, weil er nicht glauben will; er handelt wider seine eigene bessere Ueberzeugung, er wird ein Teufel in Menschengestalt. Wehe dem Menschen, der so tief sinkt; er trägt das Siegel der Verdammniß auf der Stirne; denn er ist ein Sünder wider den heiligen Geist, dem nicht vergeben wird weder in diesem, noch in jenem Leben.

Um die nämliche Zeit, da die Soldaten den Hohenpriestern die Auferstehung Jesu zur Anzeige brachten, kamen Maria Magdalena und die übrigen Frauen zu den Jüngern, und erzählten ihnen, was sie gesehen, und wie ihnen Jesus erschienen sei. Allein diese wollten der Erzählung nicht glauben; sie hielten ihren Glauben zurück, bis sie den auferstandenen Heiland selbst gesehen hätten. Dieser Gnade würdigte sie auch der Herr. Simon Petrus war unter den Aposteln der Erste, dem Jesus erschien. Diese Erscheinung fand am Ostersonntage wahrscheinlich in den Nachmittagsstunden statt; denn die Apostel sagten den beiden Jüngern, die Nachts von Emaus zurückkamen: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und dem Simon erschienen." (Luk. 24, 34.) Bald nachher erschien der Herr den zwei genannten Jüngern auf dem Wege nach Emaus. Während sie so dahinwandelten, und voller Betrübniß von Jesus und von Dem, was sich mit ihm zugetragen hatte, mit einander redeten, kam auf einmal Jesus zu ihnen; sie aber erkannten ihn nicht. Er sprach zu ihnen: „Was sind denn das für Reden, die ihr mit einander auf dem Wege wechselt, und ihr seid so traurig?" Da erwiederte Einer von ihnen, Kleophas mit Namen: „Du bist wohl der einzige Fremdling in Jerusalem, und weißt nicht, was daselbst geschehen ist in diesen Tagen." Und er erzählte, wie Jesus, ein Prophet, mächtig in Wort und That, gekreuzigt worden, und setzte bei: „Wir aber hofften, daß er es wäre, der Israel erlösete. Und nun ist heute nach diesem Allen der dritte Tag, daß Dieses geschehen ist. Auch haben uns einige Weiber von den Unsrigen in Erstaunen gesetzt, welche vor Sonnenaufgange am Grabe waren, seinen Leib nicht fanden, und kamen und sagten, sie hätten eine Erscheinung von Engeln gehabt, welche ge-

sagt, daß er lebe. Und Einige von den Unsrigen gingen zum Grabe, und fanden es so, wie die Weiber gesagt hatten, ihn selbst aber fanden sie nicht." Da sprach Jesus zu ihnen: „O ihr Unverständigen von langsamer Fassungskraft, um Alles zu glauben, was die Propheten gesprochen haben! Mußte nicht Christus Dieses leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen?" Und nun fing er von Moses an, und ging alle Propheten durch, und erklärte ihnen alle Schriftstellen, die von ihm handelten. Mittlerweile kamen sie in Emaus an. Jesus that, als wollte er weiter gehen; da sie aber dringend baten, er möchte bei ihnen übernachten, so kehrte er bei ihnen ein. Wie sie bei Tische saßen, nahm er das Brod, welches sie ihm vorgelegt hatten, segnete es, brach es, und reichte es ihnen. Da gingen ihnen die Augen auf; sie erkannten jetzt in dem Fremdlinge ihren wieder erstandenen Herrn und Meister. Hell und klar sahen sie sein liebevolles, göttliches Antlitz, und es war ihnen nicht anders, als öffnete sich ihnen der Himmel. Doch in demselben Augenblicke verschwand Jesus. Obgleich es schon Abend geworden, so wollten sie doch in Emaus nicht bleiben; sie machten sich unverzüglich auf den Weg, und eilten nach Jerusalem zurück, um den dort versammelten Jüngern die frohe Botschaft zu bringen, daß Jesus von den Todten auferstanden sei. Diese hatten aber die Auferstehung Jesu schon von Petrus vernommen, weil der Herr diesem Jünger, wie ich vorhin bemerkte, etwas früher als den beiden Jüngern von Emaus erschienen war.

Während die Jünger noch beisammen saßen, und von dem großen Wunder der Auferstehung Jesu sich unterhielten, stand auf einmal Jesus in ihrer Mitte, und sprach: „Der Friede sei mit euch!" Ueber diese plötzliche Erscheinung erschracken sie gar sehr; sie meinten einen Geist zu sehen; denn sie konnten sich nicht erklären, wie Jesus bei verschlossenen Thüren, ohne daß sie auch nur einen Fußtritt hörten, zu ihnen hatte kommen können. Jesus aber sprach zu ihnen: „Warum seid ihr so erschrocken, und warum steigen solche Gedanken in eueren Herzen auf? Sehet meine Hände und Füße, ich bin es selbst; tastet und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe." Und er zeigte ihnen seine Hände und Füße, um sie durch den Augenschein zu lehren, daß es kein Geist sei, was sie sehen, sondern er selbst, ihr auferstandener Herr und Erlöser. Allein die guten Jünger konnten vor lauter Ueberraschung und Freude nicht recht glauben, daß es Jesus selbst sei. Da sie nun gar so scheu und fremd gegen ihn thaten, fragte

Jesus: „Habet ihr Etwas zu essen?“ Und sie legten ihm ein Stück von einem gebratenen Fische und einen Honigkuchen vor. Er nahm das Vorgelegte, aß davon, und gab ihnen Das, was er übrig gelassen, zurück. Da er so vertraulich mit ihnen umging, so verschwand endlich ihre Furcht, und unbeschreiblich war ihre Freude über sein Wiedererscheinen. Er gab ihnen noch verschiedene Lehren, und verschwand dann aus ihrer Mitte. (Luk. 24, 36 ff.)

Dieses ist es nun, was sich nach dem Berichte des Evangeliums am Auferstehungstage Jesu begeben hat. Fromme Frauen waren die Ersten, denen ein Engel die Auferstehung Jesu verkündete, und die das Glück hatten, bald darauf den wieder erstandenen Heiland selbst zu sehen. Etwas später erschien Jesus auch dem Petrus und seinen übrigen Jüngern; ja, er fügte es, daß selbst seine Feinde und Mörder, die Hohenpriester und Aeltesten von seiner Auferstehung durch die Soldaten Anzeige erhielten. — O, welcher Trost, welche Freude erfüllte jetzt alle Jünger und Freunde des Herrn! Ihr Jesus, an welchem sie mit ganzer Seele hingen, über dessen Tod sie viel trauerten und weinten, lebte wieder, erschien in ihrer Mitte, zeigte sich wieder als ihren besten Meister und Herrn. Freuen auch wir uns, m. Th.! denn was Jesus seinen Jüngern war, ist er auch uns, unser Tröster, unser Freund, unser Erlöser und Seligmacher. Schenken wir ihm aber auch unser ganzes Herz, um seine Liebe zu verdienen, und einmal mit ihm auf ewig vereinigt zu werden.

Ich habe noch die Frage zu beantworten: **Wie ist Jesus Christus von den Todten auferstanden?**

II. Theil.

Jesus Christus ist **aus eigener Kraft, mit verklärtem Leibe und mit den heiligen Wundmalen geschmückt** von den Todten erstanden.

1) Zwischen der Auferstehung Jesu und jener der Menschen am jüngsten Tage ist ein großer Unterschied. Es werden zwar, wie wir in der heiligen Schrift des alten und neuen Testamentes mit klaren Worten ausgesprochen finden, alle Menschen auferstehen; aber sie werden nicht auferstehen durch sich selbst und aus eigener Kraft, sondern durch die Allmacht Gottes. Würde sie Gott nicht erwecken, so würden sich ihre vermoderten, in Staub gefallenen Leiber in Ewigkeit nicht mehr beleben. Ganz anders verhält es sich mit der Auferstehung Jesu. Die nämliche göttliche Macht, mit welcher er den Jüngling von Naim, die

Tochter des Jairus und den Lazarus in's Leben zurückrief, war es auch, mit welcher er seinen eigenen Leib, der todt im Grabe lag, mit seiner Seele vereinigte, und ihn zum Leben erweckte. Seine Auferstehung ist also nicht das Werk eines Anderen, sondern sein eigenes Werk; er ist auferstanden aus eigener Kraft. Dieses betheuerte er den Juden, da er zu ihnen sprach: „Löset diesen Tempel, so will ich ihn in drei Tagen wieder aufrichten.“ Die Juden verstanden diese Worte Jesu zwar von dem Tempel zu Jerusalem; „er aber redete,“ wie der Evangelist ausdrücklich bemerkt, „von dem Tempel seines Leibes.“ (Joh. 2, 19—21.) Noch bestimmter spricht er die Wahrheit, daß er aus eigener Kraft zum Leben zurückkehren könne, in folgenden Worten aus: „Niemand nimmt das Leben von mir, sondern ich gebe es von mir selbst hin; ich habe die Macht, es hinzugeben, und ich habe die Macht, es wieder zu nehmen.“ (Joh. 10, 18.)

In der heiligen Schrift wird die Erweckung des Sohnes bisweilen dem Vater zugeschrieben. So z. B. sagt der heilige Apostel Paulus: „Gott, der Vater hat ihn (seinen Sohn Jesum Christum) von den Todten auferweckt.“ (Gal. 1, 1.) Daraus dürfen wir aber keineswegs den Schluß ziehen, daß Jesus Christus sich nicht selbst erweckt habe. Weil er als Sohn Gottes Alles vom Vater empfängt, gleichen Wesens mit ihm ist, so kann die göttliche Kraft, mit welcher er sich selbst zum Leben erweckte, die Kraft des Vaters, und mithin auch die Auferweckung das Werk des Vaters genannt werden. Denket euch, um euch diese Wahrheit zu veranschaulichen, einen Teich, der sein Wasser aus einer Quelle empfängt. Das Teichwasser ist im Grunde das nämliche, wie das Quellwasser, weil eben der Teich sein Wasser aus der Quelle empfängt. Aehnlich verhält es sich mit der Auferstehung Jesu. Die Auferstehung ist ein göttliches Werk, kann daher nur von Gott vollbracht werden. Weil nun der Sohn seine Gottheit vom Vater empfängt, wie der Teich das Wasser von der Quelle, und weil die Gottheit des Sohnes von der des Vaters nicht verschieden, sondern Eine und dieselbe mit ihr ist (es gibt ja nur Eine Gottheit); so kann die Auferweckung Jesu ebenso dem Vater, wie ihm selbst zugeschrieben werden; und es ist im Grunde ganz gleich, ob man sage: Gott der Herr habe Jesum Christum von den Todten erweckt, oder Jesus Christus habe sich selbst erweckt. In diesem Sinne sagt auch der göttliche Heiland: „Gleichwie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben.“ (Joh. 5, 26.) „Der Va-

ter hat," wie der heilige Augustin zu dieser Stelle bemerkt, „das Leben in sich und von sich, nicht vom Sohne; der Sohn hat das Leben auch in sich, aber nicht von sich, sondern vom Vater, weil er vom Vater gezeugt ist." Wenn nun der Sohn, wie er selbst (Joh. 5, 21.) sagt, ebenso, wie der Vater, lebendig macht, welche er will, so hat er auch sich selbst, weil er es wollte, lebendig gemacht, d. h. zum Leben erweckt. Und wenn der Vater den Sohn auferweckt hat, so hat dieser auch sich selbst auferweckt; denn beide Personen besitzen dieselbe göttliche Macht, und „Alles, was der Vater thut, das thut auf gleiche Weise der Sohn." (Joh. 5, 19.) — Das ist also, m. Th.! die erste Wahrheit, die ihr wohl merken und glauben müsset: Jesus Christus ist aus eigener Kraft von den Todten erstanden. Seine Feinde hatten Alles aufgeboten, seinen Leib im Grabe festzuhalten und seine Auferstehung zu verhindern: sie hatten das Grab versiegelt, und mit einer Wache umgeben; aber Jesus vereitelte ihr thörichtes Unternehmen; als Ueberwinder des Todes ging er glorreich aus dem Grabe hervor, und zeigte, daß er Macht habe, zu sterben, aber auch Macht, die Fesseln des Todes abzuschütteln und wieder zum Leben zu erstehen.

2) Jesus Christus ist mit verklärtem Leibe von den Todten auferstanden, wie der Apostel sagt: „Unser Herr Jesus Christus wird den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten, daß er gleichgestaltet sei dem Leibe seiner Herrlichkeit." (Phil. 3, 20.) Der heiligste Leib Jesu war zwar seiner Wesenheit nach noch derselbe, wie er vor der Auferstehung war; aber er befand sich jetzt in einem herrlicheren Zustande, als vorher, und hatte Eigenschaften, die er vor der Auferstehung nicht hatte. Diese Eigenschaften sind die Klarheit, die Unfähigkeit zu leiden und zu sterben, die Schnelligkeit und die Geistigkeit.

Wir lesen im Evangelium, daß auf dem Berge Tabor mit dem Leibe Jesu eine wunderbare Veränderung vor sich ging: sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider waren weiß wie der Schnee; die Apostel wurden über diesen Anblick so entzückt, daß Einer von ihnen ausrief: „Herr, hier ist gut sein für uns!" (Matth. 17, 4.) Diese Verklärung Jesu, welche auf Tabor bloß eine vorübergehende war, wurde nach seiner Auferstehung eine bleibende; nicht bloß sein Angesicht, sondern sein ganzer Leib war lauter Licht, welches einen viel helleren und glänzenderen Schimmer ausgoß, als die Mittagssonne. Hätte Jesus bei seinen Erscheinungen die Strahlen, die allenthalben von seinem verklärten Leibe ausströmten, nicht gemäßigt und zurückgehalten, so wären die

Jünger nicht im Stande gewesen, seinen Anblick zu ertragen, und in seiner Nähe zu bleiben. Der heilige Kassian schreibt über diese Verklärung des auferstandenen Heilandes also: „Was mich betrifft, weiß ich in dem auferstandenen Jesus Nichts zu unterscheiden. Ich sehe Nichts mehr an ihm, als ein unaussprechliches Licht, eine unbegreifliche Klarheit, einen Glanz, welchen die menschliche Gebrechlichkeit zu betrachten unfähig ist.“

Nebst dieser Klarheit besaß der Leib des auferstandenen Heilandes auch die Gabe der Unfähigkeit, zu leiden und zu sterben. Weil Jesus Christus bei seiner Menschwerdung einen wahren menschlichen Leib angenommen hatte, so war sein Leib, wie der eines jeden anderen Menschen, leidensfähig. Jesus ertrug wirklich Hunger und Durst, Hitze und Kälte, Müdigkeit und anderes Ungemach, welchem das Menschengeschlecht unterworfen ist. Unaussprechlich waren seine Schmerzen bei seiner Kreuzigung, weßhalb ihn auch der Prophet „den Mann der Schmerzen“ nennt. Aber nach seiner Auferstehung war sein Leib ganz anders; er besaß die Eigenschaft der Leidensunfähigkeit. Jesus konnte daher Nichts mehr leiden; er war jeder schmerzlichen Empfindung durchaus unfähig. Vor seiner Auferstehung war sein Leib sterblich, wenigstens in dem Sinne, daß er, wenn auch nicht gleich anderen Menschen, eines natürlichen, doch eines gewaltsamen Todes sterben konnte. Nach seiner Auferstehung aber war sein Leib schlechterdings unsterblich; er konnte nicht bloß keines natürlichen, sondern auch keines gewaltsamen Todes mehr sterben. Seine Feinde hatten keine Gewalt mehr über ihn: sie konnten ihn nicht mehr mißhandeln, kreuzigen, des Lebens berauben. Darum schreibt der heilige Apostel Paulus: „Wir wissen, daß Christus, nachdem er von den Todten auferstanden ist, nicht mehr stirbt, und der Tod nicht mehr über ihn herrschen wird.“ (Röm. 6, 9.)

Der Leib des auferstandenen Erlösers hatte auch die Gabe der Schnelligkeit. Er war nicht mehr gebunden an Zeit und Raum; er hatte alles Schwerfällige verloren; er brauchte nicht mehr längere oder kürzere Zeit, um sich irgendwohin zu begeben; er konnte in einem Augenblicke die unermeßlichen Räume der Schöpfung durcheilen und sein, wo er wollte. Daher lesen wir im Evangelium, daß der göttliche Heiland nach seiner Auferstehung an verschiedenen, von einander entlegenen Orten fast zu gleicher Zeit erschienen ist.

Die letzte Eigenschaft des verklärten Leibes Jesu ist die Geistigkeit. Diese Geistigkeit ist zwar nicht in dem Sinne zu nehmen, als wenn der Leib Christi nach der Auferstehung aufgehört hätte, ein Leib

zu sein, und ein purer Geist geworden wäre; aber er legte alles Dichte und alle körperliche Schwerfälligkeit ab, und wurde so fein und geistig, daß er gleich einem puren Geiste Alles durchdringen und sich den Blicken der Menschen entziehen, d. i. sich unsichtbar machen konnte. Daß Jesus Christus nach der Auferstehung noch einen wirklichen Leib hatte, versichert er selbst, da er zu seinen Jüngern, welche ihn bei einer Erscheinung für einen Geist hielten, sprach: „Sehet meine Hände und Füße, ich bin es selbst: tastet und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Gebein, wie ihr sehet, daß ich habe.“ (Luk. 24, 39.) Daß aber sein Leib vergeistigt war, müssen wir daraus folgern, weil er nach der Lehre der heiligen Väter aus dem Grabe hervorging, ohne das Siegel, welches die Juden angelegt hatten, zu verletzen, weil er ferner den Jüngern bei verschlossenen Thüren erschien, weil er endlich nach jeder Erscheinung plötzlich verschwand. — Der Leib Jesu war also nach der Auferstehung, wie ich schon bemerkte, dem Wesen nach noch derselbe, wie vor der Auferstehung; aber er war verherrlicht, und besaß Eigenschaften, welche er vorher nicht hatte, nämlich die Klarheit, die Unfähigkeit zu leiden und zu sterben, die Schnelligkeit und die Geistigkeit. Die nämlichen Eigenschaften, nur in geringerem Grade, werden auch die Leiber der auferstandenen Gerechten erhalten; denn der Apostel sagt ausdrücklich, daß Christus „den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten wird, so daß er gleichgestaltet sei dem Leibe seiner Herrlichkeit,“ d. i. seinem verklärten Leibe. (Phil. 3, 21.) Dieses sei uns, chr. Zuh.! ein mächtiger Beweggrund, unsern Leib und dessen Sinne und Glieder stets in Ehren zu erhalten, und als Werkzeug zum Dienste Gottes zu gebrauchen, damit er einmal mit den Leibern der Auserwählten verklärt werde, und Theil nehme an der Herrlichkeit des verklärten Leibes Christi.

3) Obwohl Jesus Christus glorreich und unsterblich von den Todten auferstanden ist, so hat er doch an seinen Händen und Füßen und an seiner Seite noch die heiligen Wundmale beibehalten. Wir lesen dieß im Evangelium. Thomas hatte das Zeugniß der Jünger, daß Jesus wahrhaft auferstanden sei, verworfen und gesagt: „Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal seiner Nägel sehe, und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht.“ Acht Tage darauf erschien Jesus seinen Jüngern wieder, stellte sich in ihre Mitte und sprach: „Der Friede sei mit euch!“ Hernach wendete er sich zu Thomas, der dießmal ebenfalls anwesend war, und sprach zu ihm: „Lege deine Finger herein, und siehe meine Hände, und reiche her deine Hand, und lege sie in meine

Seite, und sei nicht mehr ungläubig, sondern gläubig.“ (Joh. 20, 25–27.) Hieraus sehen wir, daß der göttliche Heiland die Wundmale an seinen Händen und Füßen, sowie an seiner Seite nach seiner Auferstehung beibehalten habe. Der Umstand aber, daß Maria Magdalena und die Jünger von Emaus Jesum Anfangs nicht erkannten, läßt uns schließen, daß Jesus diese Wundmale nicht nothwendig erscheinen lassen mußte; denn hätten ihn die Genannten mit seinen Wundmalen gesehen, so würden sie ihn ohne Zweifel auf der Stelle erkannt haben. Es stand also in seiner Macht, die heiligen Wundmale hervortreten zu lassen oder verborgen zu halten.

Da frägt sich aber, warum Jesus die Wundmale beibehalten wollte. Vor Allem, um den Menschen einen augenscheinlichen Beweis von seiner wahrhaften Auferstehung zu geben. Wäre er ohne Wundmale erschienen, so hätte man auf den Gedanken kommen können, es sei nur sein mit einem Scheinleibe umkleideter Geist gewesen, der sich den Augen der Seinigen darstellte. Da er sich aber mit seinen Wundmalen zeigte, so konnte Niemand mehr zweifeln, daß er wahrhaft auferstanden sei. Jedermann mußte sagen, „Das ist der nämliche Jesus, der auf Erden wandelte, und am Kreuze starb; er hat denselben Leib, wie ehemals; denn wir sehen seine Wundmale an seinen Händen und Füßen und an seiner Seite.“ Daher fiel auch Thomas, nachdem ihm Jesus seine Wundmale gezeigt hatte, voller Ehrfurcht vor ihm nieder, und rief gläubigen Herzens: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh. 20, 29.) „Glückliche Wunden,“ sagt deßhalb der heilige Bernhard, „welche die Wahrheit der Auferstehung und die Gottheit Christi bezeugen!“

Jesus wollte ferner die Wundmale beibehalten zum Zeichen seines Sieges über Tod und Hölle. Sie, diese heiligen Wundmale, sind sprechende Denkmäler des Kampfes, welchen Christus mit den Mächten der Finsterniß bestanden, und des Sieges, welchen er über sie errungen hat. Sie rufen uns zu die Worte des Apostels: „Tod, wo ist dein Sieg, Hölle, wo ist dein Stachel? . . Gott sei Dank, der uns den Sieg verliehen hat durch unsern Herrn Jesum Christum!“ (1. Kor. 15, 55—57.) Aus den heiligen Wunden Christi quillt aber auch uns Kraft zur Ueberwindung aller Feinde unseres Heiles. Bekümmerten Herzens zog der fromme König Alphons von Portugal in die Schlacht; denn fünf Könige standen wider ihn, und drohten ihn und sein Heer zu vernichten. Da erschien ihm in einem Traumgesichte Christus, der

Herr, und befahl ihm, eine Fahne mit der Abbildung seiner heiligen fünf Wunden anfertigen und im Kampfe vorantragen zu lassen; er werde dadurch ebenso seine Feinde besiegen, wie er durch seine heiligen fünf Wunden die Mächte der Hölle besiegt habe. Alphons that, wie ihm der Herr befohlen hatte, und erfocht einen glänzenden Sieg. Auch wir, m. Th.! werden einen guten Kampf kämpfen und siegen, wenn wir zu den heiligen fünf Wunden vertrauensvoll unsere Zuflucht nehmen. „Fühlt Jemand," sagt ein Geisteslehrer, „Gewissensbisse, so eile er in die offene Felsenhöhle; wird er von Versuchungen geängstiget, so flüchte er sich gleich einer verscheuchten Taube hieher und seufze an dieser Stelle. Hier füge er sein Herz an das Herz Jesu; wenn es hochmüthig war, wird es demüthig werden; wenn es rachsüchtig war, wird es sanftmüthig werden; wenn es lau war, wird es sich an der Flamme entzünden; wenn es verhärtet war, wird es erweicht werden. Kurz, durch die heiligen Wunden Jesu werden wir immer und überall den bösen Feind besiegen, wie der göttliche Heiland selbst ihn durch sie besiegt hat."

Ein anderer Grund, warum unser auferstandener Heiland die heiligen Wundmale beibehalten wollte, war, um durch die Hinweisung auf dieselben den himmlischen Vater zur Barmherzigkeit gegen uns zu bewegen. Wenn Gott, wie wir in der heiligen Schrift lesen, bei dem Anblicke des schönen, siebenfarbigen Regenbogens der Verheißung gedenkt, die er den Menschen gemacht, daß er keine Sündfluth mehr kommen lasse, und alles Fleisch vertilge (1. Mos. 9, 12—16.), um wie viel mehr wird er seinen Zorn einhalten, und sich versöhnen lassen, wenn er sein Auge auf seinen Sohn richtet, und ihn geschmückt sieht mit den kostbaren Wunden, welche er zu unserer Erlösung empfangen hat? Oder wie wäre es möglich, daß er in seinem Grimme uns strafte, wenn Jesus ihm seine Wunden zeigt, und spricht: „Siehe, mein liebster Vater, diese Wunden sind mir geschlagen worden zur Erlösung der Menschen; solchen Preis habe ich gegeben, ihre Sündenschuld zu tilgen!" Lassen wir also, gel. Zuh.! wegen unserer Missethaten den Muth nicht sinken! Haben wir auch gesündiget viel und schwer, „so haben wir," wie Johannes schreibt, „einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten, und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden." (1. Joh. 2, 1—2.) Seine heiligen Wundmale rufen mit lauter Stimme um Gnade, und erwirken uns Verzeihung, wenn wir anders zerknirschten Herzens den Weg der Buße einschlagen.

Jesus Christus hat endlich die Wundmale beibehalten, um sie am letzten Gerichtstage zum Troste der Gerechten und zum Schrecken der Gottlosen vorzuzeigen. Die Gerechten werden bei dem Anblicke der heiligen fünf Wunden sich überaus ermuthigt und getröstet fühlen; denn diese Wunden vergegenwärtigen ihnen die gränzenlosen Erbarmungen des Vaters und des Sohnes, und rufen ihnen zu: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh. 3, 16.) Diese Wunden bringen ihnen alle Gnaden in's Gedächtniß, welche sie in ihrem Leibesleben empfangen und zu ihrem Heile so eifrig benützt haben. Bei dem Anblicke dieser Wunden erinnern sie sich an die Siege, welche sie über die Hölle, die Welt und das Fleisch errungen, an die Tugenden und guten Werke, welche sie unabläßig geübt, an die Leiden, welche sie mit vollkommener Geduld ertragen haben. Sie sehen also in den heiligen Wundmalen Christi das Unterpfand der Seligkeit; darum ist bei ihrem Anblicke ihr Herz voll des Trostes und Jubels. Die Gottlosen dagegen, die ihren wilden Leidenschaften fröhnten, die Heiden, Juden und Ungläubigen, die Jesum nicht als ihren Herrn und Erlöser anerkennen wollten, die Christen, die ihren Glauben mit einem lasterhaften Leben schändeten, werden bei dem Anblicke der heiligen Wundmale Christi von Schrecken und Entsetzen erfüllt werden. Der göttliche Richter wird ihnen zurufen: „Diese Wunden waren lauter Zeugen meiner Gottheit; warum habet ihr dieses Zeugniß verschmäht? Diese Wunden waren Quellen der größten Gnaden; warum habet ihr nicht aus ihnen geschöpft? Diese Wunden waren Zufluchtsstätten für die Sünder; warum habet ihr euere Zuflucht nicht zu ihnen genommen? Sehet, diese Wunden sind zugleich euer Werk; durch euere Sünden habet ihr sie mir geschlagen. Darum betrachtet mich, den ihr gekreuzigt; betrachtet meine Hände und Füße, die ihr mit Nägeln durchschlagen, meine Seite, die ihr mit einem Speere durchbohrt habet!“ Diese Worte des göttlichen Richters werden die Gottlosen mit solchem Schrecken erfüllen, daß sie den Bergen zurufen werden: „Fallet über uns!“ und den Hügeln: „Bedecket uns!“ (Luk. 23, 30.)

Damit euch, m. Th.! die heiligen Wundmale Christi am Tage des Gerichtes nicht ein Gegenstand der Bestürzung und des Schreckens, sondern eine Quelle des Trostes und der Freude seien, so fasset heute, am Schluße des gegenwärtigen Unterrichtes, wieder den ernsten Vorsatz, stets als wahre Jünger Jesu, als ächte Christen zu leben. Folget der Stimme

des Rufenden in der Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn, und machet seine Fußsteige eben!“ Habet ihr bisher euer Gewissen mit mancherlei Sünden befleckt, so reiniget es ohne Verzug durch eine reumüthige Beicht; rottet euere Leidenschaften aus, unterdrücket und ertödtet die bösen Begierden, und schaffet Alles von euch, was dem Auge Gottes mißfällt. Seid eifrig im Guten, benützet den Rest eueres Lebens zum Dienste Gottes, und übet jene Tugenden, welche euch das christliche Gesetz vorschreibt. Wandelt endlich standhaft auf dem Wege der Gerechtigkeit, und bewahret dem Herrn die Treue bis zum letzten Athemzuge; dann werdet ihr im Frieden von dieser Welt scheiden, und „das Heil Gottes sehen.“ Amen.

V. Predigt.

Auf den Sonntag nach Weihnachten.

Fünfter Glaubensartikel.

„Abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.“

Von dem zweiten Theile dieses Artikels: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.“

(Schluß.)

„Da sie Alles nach dem Gesetze des Herrn vollendet hatten, kehrten sie nach Galiläa in ihre Vaterstadt Nazareth zurück.“ Luk. 2, 39.

Eingang.

Was uns das heutige Evangelium erzählt, geschah im Tempel zu Jerusalem, wo Maria und Joseph das göttliche Kind vierzig Tage nach seiner Geburt dem Herrn darstellten. Simeon, ein gottesfürchtiger Greis, dem geoffenbart worden, daß er vor seinem Tode noch den Erlöser sehen werde, kam auf Antrieb des heiligen Geistes eben zur Zeit in den Tempel, da das Kind Jesus dem Herrn dargestellt wurde. Er erkannte in ihm sogleich den verheißenen Welterlöser; er nahm es daher voll Ehrfurcht auf seine Arme und pries den Herrn, daß er ihm noch in seinen alten Tagen ein so großes Glück beschert habe. Hierauf segnete er Maria und Joseph, und sprach, zu Maria sich wendend, die prophetischen Worte: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, und als ein Zeichen, dem man widersprechen

wird, und ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden." Diese Worte Simeons sind genau in Erfüllung gegangen. Jesus Christus ward gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel; denn viele Juden, die an Jesus nicht glaubten, stürzten in's Verderben; Viele hingegen, welche an ihn glaubten und nach seinen Vorschriften wandelten, fanden ihr Heil. Jesus ward zum Zeichen gesetzt, dem widersprochen wurde; ihm widersprachen ja Juden und Heiden, und selbst viele Christen widersprechen ihm, indem sie nicht glauben, was er lehrt, und nicht thun, was er befiehlt. Ein Schwert hat Mariens Seele durchdrungen bei den zahllosen Widersprüchen und Verfolgungen, denen Jesus ausgesetzt war, besonders aber bei seinem Tode am Kreuze. Die Gedanken vieler Herzen wurden offenbar; denn bei dem öffentlichen Wirken, Leiden und Sterben Jesu zeigte es sich, wie die Menschen gesinnt waren, wie sehr die Einen die Finsterniß liebten und das Licht haßten, wie redlich dagegen die Anderen die Wahrheit suchten und ihr anhingen.

Während Simeon also redete, kam Anna herbei, eine Wittwe von vierundachtzig Jahren. Diese Frau hatte Gott in jedem Lebensalter und in jedem Stande mit gleicher Treue gedient: im ledigen Stande blieb sie eine unversehrte Jungfrau, im Ehestande erfüllte sie gewissenhaft alle Pflichten einer guten Gattin und Mutter, im Wittwenstande lebte sie zurückgezogen, und ihr Greisenalter war ausschließlich Gott geweiht. O, wie gut müßte es mit einer Gemeinde stehen, wenn alle Töchter, alle Gattinen und Mütter, und alle Wittwen wären, was Anna gewesen! Wie dem Simeon, so wurde auch dieser hochbetagten Wittwe das Glück zu Theil, vor ihrem Hinscheiden noch den sehnlichst erwarteten Erlöser zu sehen. Dafür pries sie Gott mit gerührtem Herzen, und redete überall von dem göttlichen Gnadenkinde, welches der Welt Heil bringen werde.

Nachdem Maria und Joseph Alles, was das Gesetz Mosis bezüglich der Reinigung der Wöchnerinen und der Opferung der Erstgeburt vorschrieb, erfüllt hatten, kehrten sie nach Galiläa in ihre Vaterstadt Nazareth zurück. „Das Kind aber wuchs, ward stark, war voll Weisheit und die Gnade Gottes war in ihm." Jesus war nach seiner Gottheit keines Wachsthums fähig; denn als Gott hat er von Ewigkeit her alle Vollkommenheiten in unendlichem Maße, und ist daher unveränderlich. Aber nach seiner menschlichen Natur wuchs er ähnlich, wie andere Menschen, indem er körperlich immer größer und stärker wurde, und die in

ihm wohnende Weisheit und Gnade mit zunehmenden Jahren immer mehr offenbarte. — Lasset uns heute wieder unseren Blick auf Jesum wenden, und ihn im Stande seiner Verherrlichung betrachten. Ich habe am verflossenen Sonntage von seiner glorreichen Auferstehung geredet, und euch kurz angegeben, wie er von den Todten auferstanden ist. Ich führe nun diesen wichtigen Gegenstand zu Ende, und beantworte euch noch folgende zwei Fragen:

1) Woher wissen wir, daß Jesus von den Todten auferstanden ist?

2) Was soll die Lehre von seiner Auferstehung in uns bewirken?

I. Theil.

Woher wissen wir, daß Jesus Christus von den Todten auferstanden ist? Wir wissen es aus dem Zeugnisse seiner Apostel und Jünger, aus dem Zeugnisse seiner Feinde, endlich aus dem Zeugnisse des ganzen christlichen Erdkreises.

1) Die Auferstehung Jesu bezeugten seine Apostel und Jünger, wie wir in der Geschichte und in den Briefen der Apostel lesen, vor Juden und Heiden, vor Hohen und Niederen, vor Gelehrten und Ungelehrten, vor Freunden und Feinden. Und dieses Zeugniß legten sie nicht etwa bloß das eine und andere Mal ab; sie kamen auf dasselbe bei jeder Gelegenheit zurück, ja, sie machten es zur Grundlage des ganzen Christenthumes. „Ist Christus," sagt der Apostel Paulus, „nicht auferstanden, so ist euer Glaube vergeblich; denn ihr seid dann noch in eueren Sünden. So sind auch die in Christo Entschlafenen verloren." (1. Kor. 15, 17—18.) Da frägt sich aber: Verdient auch das Zeugniß der Apostel und Jünger Jesu unseren vollen Glauben? Könnte man nicht sagen, daß sie die Auferstehung ihres Herrn und Meisters zwar in gutem Glauben bezeugt, aber sich selbst getäuscht haben? Oder daß sie die Auferstehung Jesu nur ersonnen und also die Menschen absichtlich betrogen haben? Nein, m. Zuh.! weder das Eine noch das Andere war möglich; sie täuschten sich selbst nicht, und wollten auch Andere nicht täuschen; ja, sie hätten die Menschen nicht täuschen können, selbst wenn sie gewollt hätten. Denken wir hierüber nur etwas reiflicher nach.

a) Die Apostel konnten sich in der Thatsache, daß Jesus auferstanden sei, nicht täuschen. Wenn sie bloß auf die Versicherung der

Frauen hin, daß ihnen Jesus erschienen sei, bezeugt hätten, Jesus sei wirklich auferstanden, so könnten wir allerdings an der Wahrheit ihres Zeugnisses zweifeln. Selbst dann, wenn Jesus dem Einen und Anderen von ihnen vorübergehend erschienen wäre, könnten wir sagen, sie hätten sich von einer falschen Erscheinung täuschen lassen. Aber Jesus erschien, wie wir im Evangelium lesen, nicht bloß der Maria Magdalena und anderen Frauen, sowie den beiden nach Emaus wandelnden Jüngern; er erschien allen Aposteln und Jüngern, und gab ihnen von seiner Auferstehung so handgreifliche Beweise, daß sie blind und taub hätten sein müssen, wenn sie an deren Wirklichkeit noch hätten zweifeln wollen. Er zeigte sich ihnen in den vierzig Tagen, da er noch auf Erden verweilte, sehr häufig, hielt mit ihnen lange Unterredungen, gab ihnen verschiedene Lehren und Vollmachten, und eröffnete ihnen den Sinn der Schrift. Namentlich ertheilte er ihnen die Gewalt, die Sünden nachzulassen, und beauftragte sie, alle Völker zu lehren und zu taufen. Er setzte den Petrus zu seinem Statthalter auf Erden und zum Oberhaupte der Kirche, indem er wiederholt zu ihm sprach: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.“ (Joh. 21, 15 ff.) Noch mehr, Jesus zeigte sich ihnen nicht bloß, und redete mit ihnen, sondern wies ihnen auch seine Wundmale, ließ sich von ihnen berühren, setzte sich zu Tische und aß. Als sie einmal über seine plötzliche Erscheinung sehr erschracken und meinten, es wäre ein Geist, sprach er zu ihnen: „Warum seid ihr erschrocken, und warum steigen solche Gedanken in euerem Herzen auf? Sehet meine Hände und Füße, ich bin es selbst; tastet und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe.“ Und als er dieses gesagt hatte, zeigte er ihnen Hände und Füße. Da sie aber noch nicht glaubten vor Freuden, und sich verwunderten, sprach er: „Habet ihr Etwas zu essen?“ Da legten sie ihm einen Theil von einem gebratenen Fische und einen Honigkuchen vor. Und nachdem er vor ihnen gegessen hatte, nahm er das Uebrige, und gab es ihnen. (Luk. 24, 36—43.) Wie der heilige Paulus berichtet, erschien Jesus nicht bloß seinen Jüngern, sondern mehr als fünfhundert Personen zugleich. „Christus,“ schreibt er, „ist dem Cephas (Petrus) erschienen, und darnach den Eilfen. Nachher ist er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich erschienen, von welchen noch Viele bis auf den heutigen Tag leben, Einige aber entschlafen sind.“ (1. Kor. 15, 5—6.) Wie wäre also hier eine Täuschung denkbar? Wollten wir eine Täuschung annehmen, so müßten wir sagen: Gott selbst habe die Apostel so-

wie Alle, welche den auferstandenen Heiland sahen, verblendet, daß sie zu sehen glaubten, was sie nicht sahen, zu hören, was sie nicht hörten, zu betasten, was sie nicht betasteten, daß sie folglich wahnsinnig geworden seien. Kann aber Gott, der Wahrhaftige und Heilige, die Menschen also verblenden? Wäre nicht ein solcher Gedanke schon die schrecklichste Gotteslästerung?

Den Aposteln kann auch nicht Leichtgläubigkeit zum Vorwurfe gemacht werden; sie waren vielmehr sehr hartgläubig. Als ihnen die Frauen sagten, Jesus sei auferstanden und ihnen erschienen, waren sie weit entfernt, ihnen zu glauben; sie hielten ihre ganze Erzählung für ein Mährchen. (Luk. 24, 11.) Thomas setzte der Versicherung der anderen Apostel, daß sie den auferstandenen Erlöser gesehen, einen solchen Unglauben entgegen, daß er sprach: „Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, und meinen Finger in den Ort der Nägel, und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht." (Joh. 20,25.) Jesus selbst sah sich gezwungen, „ihnen ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit zu verweisen, daß sie Denen nicht geglaubt hätten, welche ihn gesehen hatten, nachdem er auferstanden war." (Mark. 19,14.) Unter solchen Umständen ist es also rein unmöglich, daß sich die Apostel über die Auferstehung Jesu getäuscht haben.

b) Aber vielleicht waren die Apostel Betrüger? Vielleicht wollten sie die Welt nur glauben machen, Jesus sei von den Todten auferstanden, obgleich sie vom Gegentheile überzeugt waren? Es ist ja bekannt, daß auch die Anhänger falscher Lehrer und Propheten von diesen allerlei Mährchen ersonnen, die sie für Wahrheit ausgaben. — Nein, m. Th.! auch dieses läßt sich nicht annehmen. Die Apostel erscheinen uns überall als gerade, offene Männer; Nichts war ihnen fremder als Heuchelei und Lüge; die Wahrheit galt ihnen über Alles. Wie sie waren, so zeigten sie sich immer, das Herz hatten sie gleichsam auf der Zunge. Durchleset das ganze Evangelium, die Geschichte und die Briefe der Apostel, und ihr findet an ihnen keine Spur von Verstellung, Doppelzüngigkeit und Lüge. Wie wäre es nun möglich, daß Männer von solchem Charakter eine so schändliche Lüge erdichtet und bezeugt hätten, Christus sei von den Todten auferstanden, da sie doch wußten, daß er nicht auferstanden sei? Wollten wir ferner annehmen, die Apostel hätten uns getäuscht, so müßten wir wissen, daß ihnen aus dieser Lüge ein Vortheil zugegangen sei; denn Niemand lügt in einer so wichtigen Sache umsonst. Welchen Vortheil aber hat ihnen das Zeugniß von der Auf-

erstehung Jesu gebracht? Ihr wisset es selbst, nicht den mindesten; dieses Zeugniß brachte ihnen vielmehr nur Haß, Beschimpfung, Verfolgung, Leiden und Tod. Hätten sie gesagt: Jesus ist nicht auferstanden, oder hätten sie von seiner Auferstehung wenigstens geschwiegen, so hätten sie sich die Gunst aller vornehmen Juden erworben, und ein ruhiges Leben führen können; da sie aber die Auferstehung Jesu überall predigten, wurden sie wie die ärgsten Missethäter, wie Räuber und Mörder behandelt; man zog sie vor Gericht, that sie in Bande und Kerker, gab ihnen Ruthenstreiche, ließ sie auf dem Blutgerüste sterben. Urtheilet da selbst, m. Zuh.! müßten die Apostel nicht wahnsinnig gewesen sein, wenn sie um einer Lüge willen ein Leben voller Bedrängnisse, Verfolgungen und Leiden gewählt hätten? Wo gibt es einen Menschen in der Welt, der bei seiner Lüge die Absicht hat, sich Leiden aller Art und zuletzt den Tod durch Henkershand zu bereiten? Betrachtet endlich die Apostel in den letzten Augenblicken ihres Lebens. Dieser wird an's Kreuz geschlagen, Jener von der Zinne herabgestürzt, dieser lebendig geschunden, Jener mit dem Schwerte enthauptet; Alle müssen nach einem Leben voll Mühsal und Leiden als Martyrer sterben. Fraget sie nun, beschwöret sie bei dem lebendigen Gott, dem jede Lüge ein Gräuel ist, sie sollen euch sagen, ob Jesus wahrhaft auferstanden ist. Und sie Alle betheuern noch mit sterbenden Lippen, was sie unzählige Mal im Leben betheuert: „Ja, Jesus Christus ist wahrhaft auferstanden! Auf dieses Zeugniß leben und sterben wir!" Und wirklich gehen sie mit himmlischer Ruhe, mit größter Sehnsucht in die Ewigkeit hinüber, da sie doch wissen, daß dort den Lügnern und Verführern die Verdammniß bevorsteht. O m. Th.! wer könnte da noch einen Betrug vermuthen? wer noch glauben, die Apostel hätten die Auferstehung Jesu nur ersonnen, um die Menschen zu täuschen?

c) Doch eine solche Täuschung wäre ihnen nicht einmal möglich gewesen, auch wenn sie dieselbe beabsichtigt hätten. Welches war denn der Ort, wo die Apostel die Auferstehung Jesu verkündeten? Es war Jerusalem und das Judenland, der Schauplatz seines Wirkens und Leidens. Welches waren die Menschen, denen sie seine Auferstehung zuerst verkündeten? Es waren die Hohenpriester, die Schriftgelehrten, die Pharisäer und überhaupt die Juden, die Jesum wohl kannten, und wußten, was sich mit ihm in den letzten Tagen seines Lebens zugetragen hatte. Und welches war endlich die Zeit, in welcher sie die Auferstehung Jesu verkündeten? Es war wenige Wochen

nach seinem Tode, am Pfingstfeste, wo seine Kreuzigung und Alles, was sich daran knüpfte, noch in frischem Andenken war. Wie wäre unter solchen Umständen ein Betrug möglich gewesen? Hätten die Apostel die Auferstehung Jesu nur ersonnen, würde sich nicht ganz Jerusalem wie Ein Mann wider sie erhoben, und sie als die schändlichsten Betrüger gebrandmarkt haben? Allein Niemand thut gegen ihr Zeugniß Einsprache; Tausende nehmen vielmehr das Christenthum an, und bekennen laut: „Jesus Christus, der Gekreuzigte, ist wahrhaft auferstanden!“ Selbst die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und Aeltesten wagen es nicht, die Apostel Lügen zu strafen; Alles, was sie thun, ist, daß sie ihnen Schweigen gebieten. Das Zeugniß also, welches die Apostel über die Auferstehung Jesu abgelegt haben, ist über alle Einwendung erhaben; ein Zeugniß, welchem nur ein Mensch widersprechen kann, der alle Wahrheit läugnet.

2) Die Auferstehung Jesu bezeugen indeß nicht bloß seine Apostel, sondern selbst seine Feinde. Zuerst waren es die Wächter am Grabe, die römischen Soldaten, welche zu den Hohenpriestern eilten, und ihnen das große Wunder der Auferstehung des Herrn hinterbrachten. Dieses Zeugniß verdient gewiß allen Glauben; denn die Soldaten hatten gar keinen Grund, zu lügen; es mußte ihnen vielmehr sehr lästig fallen, ein solches Zeugniß ablegen zu müssen. Zeugen der Auferstehung sind auch die Hohenpriester. Als ihnen die Soldaten berichteten, Jesus sei auferstanden, so stellten sie dieses keineswegs in Abrede; sie bekräftigten es vielmehr dadurch, daß sie ihnen viel Geld gaben und zu ihnen sprachen: „Saget: Seine Jünger sind bei der Nacht gekommen, und haben ihn gestohlen, während wir schliefen.“ (Matth. 28, 13.) Würden sie zu einem so schlechten, ihre Würde entehrenden Mittel ihre Zuflucht genommen haben, wenn sie die Auferstehung Jesu nicht selbst geglaubt hätten? Würden sie nicht, wenn sie auch nur einige Wahrscheinlichkeit gehabt hätten, daß die Soldaten lügen, sogleich bei Pilatus Anzeige gemacht und darauf gedrungen haben, daß gegen die pflichtvergessenen Wächter eine strenge Untersuchung eingeleitet und über sie die gesetzliche Strafe verhängt worden wäre? Aber dieses thun sie nicht; sie läugnen den Soldaten gegenüber mit keinem Worte, daß Jesus auferstanden sei; sie erniedrigen sich so tief, daß sie dieselben mit Geld bestechen, um sie zu der Lüge zu bewegen, als hätten die Jünger, während sie schliefen, den Leichnam Jesu gestohlen. Saget mir selbst, m. Th.! ist dieses Verhalten der Hohenpriester nicht ein sprechendes Zeugniß für die Auf-

erstehung Jesu? Selbst die schändliche Lüge, welche die bestochenen Soldaten verbreiteten, daß die Jünger, während sie schliefen, den Leichnam Jesu gestohlen haben, gibt Zeugniß von der Auferstehung Jesu. Wie konnten denn die Soldaten, wenn sie schliefen, wissen, daß die Jünger den Leichnam Jesu gestohlen haben? Sieht man denn im Schlafe, was vorgeht? Entbehrt es ferner nicht aller Wahrscheinlichkeit, daß auch nicht Einer von allen Soldaten, die um das Grab herum lagen, erwacht sein sollte, während die Jünger den Diebstahl verübten? Diese mußten mitten durch die Schläfer dringen, mußten den schweren Stein, an welchem vielleicht der eine oder andere Schläfer lehnte, wegwälzen, und andere mit Geräusch verbundene Arbeiten verrichten, um ihren Diebstahl zu vollführen; — und von dem Allen sollten die Soldaten Nichts gehört haben? Das müßte in der That ein Schlaf gewesen sein, welcher dem der Siebenschläfer in der Fabel in Nichts nachgegeben hätte. Läßt sich endlich den Jüngern, die sich bei dem Leiden und Sterben Jesu so furchtsam erwiesen, und sich selbst nachher noch in Jerusalem verschlossen hielten, wohl zumuthen, daß sie eine That, die Muth, ja Kühnheit voraussetzt, vollbracht haben? In der That, wenn wir über diese Umstände nur etwas nachdenken, so müssen wir gestehen, daß die Lüge, welche die Soldaten auf Anstiften der Hohenpriester verbreiteten, zu nichts Anderem diente, als die Thatsache, daß Jesus Christus wahrhaft auferstanden sei, in das glänzendste Licht zu stellen.

3) Die Auferstehung Jesu bezeugt endlich der ganze christliche Erdkreis. Die Apostel predigen in Jerusalem und im Judenlande das Evangelium; mehrere tausend Juden nehmen alsbald den christlichen Glauben an, und sind bereit, für Jesus, der am dritten Tage von den Todten erstanden, Blut und Leben zum Opfer zu bringen. In der Folge zerstreuen sich die Apostel in alle Welt, und verkünden überall Jesum, der für das Heil der Menschen am Kreuze gestorben, aber am dritten Tage wieder lebendig aus dem Grabe hervorgegangen ist. Und die Juden und Heiden werden von der Wahrheit dieser Lehre überzeugt und glauben. Und dieser Glaube, der schon wenige Jahre nach seiner Verkündung unzählige Anhänger gefunden, besteht noch heute, und ist über die ganze Erde verbreitet. Wie wäre es nun möglich, m. Zuh.! daß dieser Glaube hätte Wurzel fassen, einen so großen Umfang gewinnen und so lange dauern können, wenn er auf einem Irrthume beruhen würde? Er hätte schon gar nicht in die Welt eingeführt werden können; denn alle Feinde Jesu, die Juden wie die Heiden, hätten die Apostel

und ihre Nachfolger der Lüge überwiesen, und sie als die schändlichsten Betrüger der allgemeinen Verachtung preisgegeben. Wären ferner die Menschen von der Auferstehung Jesu nicht vollkommen überzeugt worden, was hätte sie vermocht, ihre Religion, welcher sie mit Leib und Seele zugethan waren, zu verlassen, und mit der christlichen zu vertauschen? Was hätte sie vermocht, das Christenthum anzunehmen, welches ihre Ausschweifungen und Laster verdammte, ihren Leidenschaften Schranken setzte, und ihnen die Abtödtung ihrer bösen Neigungen und Gelüste zur unabweislichen Pflicht machte? Was, sage ich, hätte sie vermocht, Christen zu werden, denen Nichts bevorstand, als Verachtung, Verfolgung, Bedrängniß jeglicher Art und selbst der Martertod? Wahrlich, wenn die Völker der Erde unter solchen Umständen unter der Fahne des Gekreuzigten sich schaaren, und seine Auferstehung bezeugen, so ist dieses ein Zeugniß, dessen Wahrheit nur der vollendete Unglaube läugnen kann. Bedenken wir endlich, daß nicht nur die Apostel, sondern auch ihre Nachfolger und überhaupt die Christen aller Jahrhunderte ihr Zeugniß, daß Jesus Christus wahrhaft auferstanden sei, durch zahllose Wunder bekräftiget haben. Was würde hieraus folgen, wenn sie entweder Betrüger oder Betrogene gewesen wären? Offenbar dieß, daß Gott selbst die Menschen in den schändlichsten Irrthum geführt habe, und sie in diesem Irrthume schon über achtzehnhundert Jahre festhalte. Somit ist das Zeugniß, welches der ganze christliche Erdkreis für die Auferstehung Jesu ablegt, so glaubhaft, daß demselben Jeder, der noch Sinn für Wahrheit hat, beipflichten muß.

Sehet, m. Th.! auf so festem Grunde beruht die Auferstehung unseres göttlichen Erlösers. Für diese Hauptwahrheit unserer heiligen Religion geben Zeugniß die Apostel und Jünger des Herrn, geben Zeugniß die römischen Soldaten, die das heilige Grab bewachten, sowie die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und Aeltesten, gibt Zeugniß endlich der ganze christliche Erdkreis seit achtzehnhundert Jahren. Danken wir unserem göttlichen Heilande, daß er uns für seine glorreiche Auferstehung so viele und unwidersprechliche Zeugnisse geben wollte, und lassen wir uns in unserem Glauben an dieses trostreiche Geheimniß von Freigeistern und glaubenslosen Menschen nicht wankend machen. Werfen wir uns nieder vor Jesus, und bekennen wir mit Herz und Mund: „Ja, göttlicher Erlöser, wir glauben, daß du gestorben und in's Grab gelegt worden bist; wir glauben aber auch ebenso fest, daß du am dritten Tage aus eigener Kraft wieder lebendig aus dem Grabe hervorgegangen bist.

Diesen Glauben wollen wir allezeit bekennen, in ihm leben und sterben!“

Nun noch die Frage: **Was soll die Lehre von der Auferstehung Jesu in uns bewirken?**

II. Theil.

Die Lehre von der Auferstehung Jesu soll **uns stärken im Glauben an seine Gottheit und in der Hoffnung auf unsere künftige Auferstehung, und uns antreiben, vom Tode der Sünde zu einem neuen, heiligen Leben aufzuerstehen.**

1) Die heilige Margarita wurde eines Tages vom Statthalter Olibrius vor Gericht gefordert, und um ihre Religion befragt. Da sie sich als Christin bekannte, sprach der Richter voller Entrüstung: „Wie kann ein größerer Unsinn erdacht werden, als einen Menschen sich zum Gott zu setzen, den man an's Kreuz geheftet hat?“ „Woher weißt du,“ fragte die Jungfrau, „daß Christus gekreuzigt worden ist?“ Er erwiederte: „Euere eigenen Urkunden lehren es ja.“ „Wohlan denn,“ entgegnete Margarita, „in diesen Büchern ist eben sowohl vom Leiden Christi als von seiner Auferstehung und Verherrlichung die Rede. Wie nehmet ihr nun so wenig Anstand, das Eine zu glauben, und das Andere zu verwerfen? Nicht deßhalb, weil er gelitten hat und gestorben ist, glauben wir; nein, es würde uns da der Beweis seiner Göttlichkeit fehlen. Aber er ist auferstanden, aus eigener Macht ist er aus dem Grabe hervorgegangen, und dessen freuen wir uns und rufen: Alleluja! Er hat uns dadurch bewiesen **die Macht seiner Gottheit**, und darum **glauben wir an ihn**, preisen seinen Namen und geben unser Leben für seine Lehre.“

Die heilige Margarita hat Recht, m. Chr.! Die Auferstehung Jesu ist die Grundfeste unseres Glaubens. Dadurch, daß Jesus Christus von den Todten auferstanden ist, hat er die Göttlichkeit seiner Person und die Wahrheit seiner Lehre unwidersprechlich bewiesen. Es läßt sich allerdings nicht läugnen, daß uns Jesus durch die Heiligkeit seines Lebens, durch seine Wunder und Weissagungen glänzende Beweise seiner Gottheit gegeben hat; allein keiner von diesen Beweisen ist über jede Einwendung erhaben. Führten wir die Heiligkeit seines Lebens als einen Beweis für seine Gottheit an, so könnte man uns entgegnen: „Fromme Männer hat es zu allen Zeiten gegeben; und wer steht uns dafür, daß die Heiligkeit Jesu eine ächte, und keine bloß pharisäische war?“ Daraus

kann also seine Gottheit nicht gefolgert werden. Wollten wir den Ungläubigen die Gottheit Jesu aus seinen Wundern beweisen, so könnten sie uns erwiedern: „Diese Wunder haben für uns wenig Bedeutung; denn es kann wohl sein, daß die rohen, ungebildeten Leute, unter denen Jesus lebte, ganz natürliche Handlungen für Wunder angesehen haben." Wollten wir uns endlich zum Beweise seiner Gottheit auf seine Weissagungen berufen, so könnte man uns einwenden: „Diese Weissagungen sind an und für sich dunkel, und wenn auch einige von ihnen in Erfüllung gegangen sind, so ist uns dieß Nichts weiter, als ein bloßer Zufall." So und ähnlich könnten die Feinde unserer heiligen Religion alle unsere Beweise für die Gottheit Jesu entkräften; und wären sie auch nicht im Stande, unseren Glauben zu vernichten, so würden sie uns doch das traurige Geständniß abnöthigen, daß Jesus uns den letzten und stärksten Beweis für seine Gottheit schuldig geblieben sei, weil er noch im Grabe liege. Allein Dank dem göttlichen Heilande, daß er, wie er es vorhergesagt hat, wahrhaft auferstanden ist. Jetzt können wir an der Wahrheit seiner Versicherung, daß er der Sohn Gottes sei, nicht mehr im Geringsten zweifeln; denn so lange die Welt steht, ist es noch nicht erhört worden, daß ein Betrüger von den Todten auferstanden wäre. Es hat zu verschiedenen Zeiten Menschen gegeben, die sich für Gesandte Gottes ausgaben, und sich selbst die Gottheit beilegten; sie vollbrachten auch, um sich Glauben und Anhang zu verschaffen, allerlei Thaten, welche das Gepräge des Wunderbaren an sich trugen. Allein ihr Wirken hatte immer mit ihrem Leben ein Ende; das größte aller Wunder, daß sie wieder in's Leben zurückkehrten, hat Keiner von ihnen gewirkt. Es war dieß auch eine pure Unmöglichkeit; Gott kann ja zu Gunsten eines Betrügers kein Wunder thun, und ihn wieder zum Leben erwecken; er müßte sonst seine Wahrhaftigkeit verläugnen, und zum Betruge der Menschen mitwirken. Da also Jesus von den Todten auferstanden ist, so muß er nothwendig Der sein, für den er sich so oft und so feierlich erklärt hat, Gottes Sohn, wahrer Gott.

Ist aber Jesus Christus wahrer Gott, so ist auch seine Lehre wahr und göttlich, und verdient unseren unbedingten Glauben; „denn es ist unmöglich, daß Gott lüge." (Hebr. 6, 18.) Dieses war auch der Hauptbeweis, dessen sich die Apostel und ihre Nachfolger für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion von jeher bedienten. „Sehet," sprachen sie zu den Juden und Heiden, „wir verkünden euch die Lehre Dessen, der am dritten Tage, wie er es auf's Bestimmteste vorausge-

sagt hatte, glorreich aus dem Grabe hervorgegangen ist.“ Und kein Redlichgesinnter war im Stande, eine Lehre von sich zu weisen, deren Wahrheit durch die Auferstehung ihres Meisters besiegelt war: die Geschlechter vom Auf- und Niedergange traten auf die Seite des göttlichen Erlösers, und die Könige legten ihre Kronen zu seinen Füßen, beteten ihn an, und bekannten in tiefster Ehrfurcht: „Wahrhaftig, Jesus Christus ist Gottes Sohn, wahr und göttlich ist seine Lehre; wir glauben an ihn; denn er ist von den Todten erstanden!“

Dieses Beweises könnet auch ihr euch, gel. Zuh.! bedienen, um alle Angriffe euerer Glaubensfeinde zu Schanden zu machen, und euch selbst im Glauben zu stärken. Findet ihr Menschen (und wer findet sie nicht in unserer glaubenslosen Zeit?), die über die ehrwürdigsten Wahrheiten unserer heiligen Religion spotten, so saget ihnen nur: „Das, worüber ihr spottet, ist eine Lehre Jesu; Jesus kann nicht lügen; denn er ist wahrer Gott. Wollet ihr aber wissen, warum er wahrer Gott ist, so sage ich euch: „weil er von den Todten auferstanden ist.“ Vor diesem Beweise wird jeder Ungläubige und Religionsspötter verstummen. Werdet ihr von Glaubenszweifeln beunruhiget, kommt euch der Gedanke: Ist auch Alles wahr, was ich bisher geglaubt habe? Gibt es einen Himmel und eine Hölle, die ewig dauern? Habe ich eine Seele, die unsterblich ist? Kann der reumüthige Sünder im heiligen Bußsakramente Vergebung seiner Sünden erlangen? Ist Jesus Christus im heiligsten Altarssakramente wahrhaft gegenwärtig? . . so „erinnert euch,“ wie der Apostel ermahnt, „daß unser Herr Jesus Christus von den Todten auferstanden ist.“ (2. Tim. 2, 8.) Saget zu euch selbst: „Jesus hat Das, worüber mir jetzt Zweifel gekommen sind, geoffenbart; ich muß ihm glauben; denn es ist unmöglich, daß er die Unwahrheit lehre, da er durch seine Auferstehung sich vor aller Welt als den Sohn Gottes und Verkünder der Wahrheit bewiesen hat.“

Sehet, m. Th.! so dient euch die Lehre von der Auferstehung zur Befestigung des Glaubens; denn sie überzeugt euch auf das Vollkommenste von der Gottheit Jesu und folglich von der Wahrheit und Göttlichkeit Dessen, was er uns gelehrt hat, und setzt euch in den Stand, alle Einwürfe der Religionsfeinde sowie alle Zweifel, von denen ihr angefochten werdet, abzuweisen und zum Schweigen zu bringen.

2) Die Lehre von der Auferstehung Jesu soll uns auch **stärken in der Hoffnung auf unsere künftige Auferstehung.** Weil Jesus Christus auferstanden ist, werden auch wir auferstehen; seine Auf-

erstehung ist das Unterpfand und die wirkende Ursache der unserigen. Darum sagt der Apostel: „Wenn die Todten nicht auferstehen, so ist auch Christus nicht auferstanden.“ (1. Kor. 15, 16.) Wenn die Menschen nicht auferstehen, will der Apostel sagen, so kann auch Christus nicht auferstanden sein; denn was allen Menschen versagt ist, das muß auch Christus als Menschen versagt sein. Ist aber Christus, wie Niemand läugnen kann, auferstanden, so folgt nothwendig, daß alle Menschen auferstehen werden; denn er ist das Haupt des ganzen Menschengeschlechtes. Wieder schreibt derselbe Apostel: „Wie Alle in Adam sterben, so werden auch in Christo Alle lebendig gemacht werden.“ (1. Kor. 15, 22.) Wie sonach Adam als erster Stammvater des Menschengeschlechtes Ursache ist, daß Alle sterben, so ist Christus als zweiter, besserer Stammvater Ursache, daß Alle wieder lebendig gemacht werden und auferstehen. „Zuerst also,“ sagt der heilige Athanasius, „hat der Herr seinen Leib von den Todten auferweckt, und sich selbst erhöht; dann wird er auch die Glieder seines Leibes (die Menschen) erwecken, um ihnen als Gott Alles zu verleihen, was immer er als Mensch empfangen hat.“ Im nämlichen Sinne sagt der heilige Thomas von Aquin: „Wenn das Ende der Zeiten kommt, dann wird Christus, dessen Auferstehung die wirkende Ursache und das Vorbild unserer Auferstehung ist, durch seinen Befehl die Todten erwecken.“

Wie trostreich ist diese Wahrheit für den treuen Diener Gottes in allen Leiden und Bedrängnissen dieses Lebens! Betrachten wir einen frommen Dulder Job, der Alles verlor, was er besaß, sein Haus, seine Heerden, seine Kinder, seine Grundstücke, seine Gesundheit; der da lag voller Aussatz von der Fußsohle bis zum Scheitel, und keine Ruhe hatte Tag und Nacht; der verlassen war von Gott und den Menschen, und gegeben in die Gewalt des bösen Feindes: was hat ihn denn in dieser schweren Prüfung aufrecht erhalten, und ihm jenen Muth, jenes Vertrauen, jene Geduld eingeflößt, welche noch heute die Welt an ihm bewundert? Was anders, als die Hoffnung auf die künftige Auferstehung? Von Gott erleuchtet, erkannte er, daß der künftige Erlöser zwar leiden und sterben, aber wieder glorreich auferstehen, und ihm die Gnade verdienen werde, daß auch er einst auferstehe und an seiner Herrlichkeit Theil nehme. Und diese Hoffnung war es, die sein Herz in den Tagen der schmerzlichsten Leiden mit Trost erfüllte. „Ich weiß,“ sprach er, „daß mein Erlöser lebt, und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen, und ich werde wieder umgeben werden mit meiner Haut,

und ich werde in meinem Fleische meinen Gott schauen. . Diese meine Hoffnung ruhet in meinem Busen.“ (Job 19, 25—27.) Der heilige Apostel Paulus litt Drangsale aller Art: er wurde verläumdet, verfolgt, von einem Orte zum andern vertrieben, eingekerkert, mit Ruthen geschlagen, gesteinigt. Aber nichts destoweniger war er immer geduldig, heiter und zufrieden, so daß er selbst sagt: „Ich bin erfüllt mit Trost, übervoll von Freude bei aller unserer Trübsal.“ (2. Kor. 7, 4.) Was gab dem Apostel in seinen schweren Leiden so großen Trost? Wieder nichts Anderes, als die Hoffnung auf die Auferstehung und die darauf folgende Seligkeit im Himmel. „Wir wissen,“ schreibt er, „daß Derselbe, der Jesum auferweckt hat, auch uns mit Jesus auferwecken wird.“ (2. Kor. 4, 14.) Ich weiß, wollte er sagen, was Jesus gelitten hat; ich weiß aber auch, wie glorreich er auferstanden ist. Dieses Glück hoffe ich auch; meine Leiden werden ein Ende nehmen, ich werde auferstehen und ewig mit Jesus herrschen. „Diese meine Hoffnung ruhet in meinem Busen.“ Diese Hoffnung war es auch, welche so viele Martyrer, so viele Christen jedes Alters und Geschlechtes in allen Verfolgungen und Leiden mit himmlischem Troste erfüllte. Man verläumdete sie und brachte sie um Ehre und Ansehen, man entriß ihnen Hab und Gut, man warf sie in finstere Kerker und ließ sie dort Jahre lang in tiefstem Elende schmachten, man nahm ihnen unter den ausgesuchtesten Qualen das Leben; aber alle diese Prüfungen bestanden sie mit einem Heldenmuthe, der selbst ihren Peinigern tiefes Staunen abnöthigte. Sie fühlten zwar die Bitterkeiten ihrer Leiden, sie wußten aber auch, daß diese Leiden mit einer glorreichen Auferstehung und mit der ewigen Herrlichkeit endigen werden. „Surrexit Christus, Spes nostra!“ sprachen sie, „Christus ist auferstanden; das ist unsere Hoffnung!“ Auch wir werden auferstehen und mit ihm verherrlichet werden. Gehet zu Grunde, ihr sterblichen Güter, Ehre und Ansehen, Geld und Gut, Freiheit und Leben; — Christus ist auferstanden; auch wir werden auferstehen; denn wo das Haupt ist, müssen auch seine Glieder sein. Diese Hoffnung ruhet in unserm Busen!“

Diese Hoffnung ist es, m. Th.! die auch euch in allen Bedrängnissen des Lebens aufrichten, trösten und stärken soll. Oder wie solltet ihr euch über einen zeitlichen Verlust noch so sehr betrüben, da ihr wisset, daß ihr, wenn ihr in Geduld ausharret, dafür einen ewigen Gewinn erlanget? Wie solltet ihr euch in Trübsal und Schmerz beklagen, da euch der Glaube sagt, daß euer leichtes und vorübergehendes Leiden mit einer überschwänglichen, ewig dauernden Seligkeit vergolten wird?

Wie solltet ihr bei dem Tode euerer Angehörigen gleich den Heiden, die keine Hoffnung haben, trostlos jammern, da ihr die tröstliche Aussicht habet, die Dahingeschiedenen am Tage der Auferstehung wieder zu finden, und mit ihnen auf ewig im Himmel vereiniget zu werden? Wie solltet ihr in den Beschwerden des göttlichen Dienstes, in den Kämpfen, welche ihr mit den Feinden eueres Heiles zu bestehen habet, in den Abtödtungen, welche die Nachfolge Jesu Christi erfordert, den Muth verlieren, da doch die Hoffnung in euerem Busen ruht, daß diese Hände, die jetzt zur Ehre Gottes arbeiten, diese Füße, die ohne Ermüdung den Pfad der Tugend wandeln, diese Augen, die sich oft gen Himmel wenden, diese Ohren, die so gern Gottes Wort hören, diese Zunge, die täglich den Herrn preiset, diese Glieder des Leibes, die ihr kreuziget und als Werkzeug zum Guten gebrauchet, verklärt aus dem Grabe hervorgehen, und an der Glorie Theil nehmen werden, welche Jesus Christus auf ewig im Himmel besitzt? Ich wiederhole also das Wort des Apostels: „Gedenket, daß der Herr Jesus Christus von den Todten auferstanden ist." Die Beherzigung dieses Wortes wird euch Trost verschaffen in jeglicher Trübsal; denn was mit Christus, dem Haupte, geschehen, muß auch mit euch, seinen Gliedern geschehen; auch ihr werdet am Ende der Zeiten glorreich aus dem Grabe hervortreten, und euch im Himmel erfreuen.

3) Damit ihr aber dieses hohen Glückes theilhaftig werdet, muß eine geistliche Auferstehung bei euch stattfinden: ihr müsset vom Tode der Sünde zu einem neuen, heiligen Leben auferstehen. Von dieser geistlichen Auferstehung redet der Apostel, da er schreibt: „Wir sind mit ihm (Christus) durch die Taufe zum Tode begraben, damit, gleichwie Christus auferstanden ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in einem neuen Leben wandeln." (Röm. 6, 4.) Wie also Jesus Christus wahrhaft gestorben und auferstanden ist, und jetzt nicht mehr stirbt, sondern ewig lebt, so sollen auch wir, damit seine leibliche Auferstehung das Muster und Vorbild unserer geistlichen Auferstehung sei, wahrhaft sterben und auferstehen, und nachdem wir auferstanden sind, nicht mehr sterben, sondern ewig leben. Wir sollen nämlich der Sünde absterben, zum Leben der Gerechtigkeit auferstehen, und in diesem Leben der Gerechtigkeit bis zu unserem Ende verharren.

Der Sünde absterben heißt nichts Anderes, als die Sünde verabscheuen, aufhören zu sündigen. Wenn der Flucher und Lästerer nicht mehr lästert und flucht, der Unkeusche alle Unlauterkeit verabscheut und

flieht, der Neidische seinen Nächsten nicht mehr beneidet, der Feindselige seine Feindschaft ablegt, kurz, wenn der Sünder nicht mehr sündigt, dann stirbt er der Sünde ab. Eben dieses ist das erste Erforderniß zur geistlichen Auferstehung; denn wie Christus sterben mußte, um auferstehen zu können, so müssen wir der Sünde absterben, um zum Leben der Gerechtigkeit auferstehen zu können. Leider gibt es viele Christen, denen schon dieses erste Erforderniß der geistlichen Auferstehung fehlt. Sie leben in der Sünde Jahr aus Jahr ein, und haben auch keinen ernstlichen Willen, sich von ihren bösen Gewohnheiten und Leidenschaften loszumachen, und sich gründlich zu bessern. Mit solchen Christen steht es überaus schlimm: sie haben mit Grund zu befürchten, daß sie durch ihr fortwährendes Sündenleben die Langmuth Gottes endlich ermüden, und Schlachtopfer seiner strafenden Gerechtigkeit werden. Warnend spricht darum Sirach: „Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tage zum anderen; denn plötzlich kommt sein Zorn, und wird zur Zeit der Rache dich verderben." (Ekkl. 5, 9.)

Aber wir sollen nicht bloß der Sünde absterben, sondern auch zur Gerechtigkeit auferstehen. Wer sich wahrhaft bekehrt, der ändert seine Gesinnung und sein Leben. Das Böse, welches er vorher liebte und that, liebt und thut er nicht mehr; er haßt und flieht es. Dagegen liebt und thut er das Gute, welches er vorher vernachlässigte. Er legt, wie der Apostel sagt, den alten, durch des Irrthums Lüste verdorbenen Menschen ab, erneuert sich im Geiste seines Gemüthes, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit. (Ephes. 21, 22—24.) Auch an diesem Erfordernisse der geistlichen Auferstehung fehlt es nicht wenigen Christen. Sie begehen die alten Sünden nicht mehr, weil ihnen die Gelegenheit dazu abgeschnitten ist; aber ihre Gesinnung ist keine andere geworden, sie hängen noch mit dem Herzen am Bösen. So betrinken sich Manche nicht mehr, weil sie kein Geld mehr haben; Manche leben mit ihrer sündhaften Bekanntschaft nicht mehr unter einem Dache, weil die Obrigkeit das ungesetzliche Zusammenleben verhindert; Manche betrügen und stehlen nicht mehr, weil sie im Gefängnisse sitzen. Alle diese Christen sind noch nicht zum Leben der Gerechtigkeit auferstanden: sie liegen noch im Grabe der Sünde, weil sie ihre verkehrte, böse Gesinnung noch nicht abgelegt haben. Man kann sie mit Vögeln vergleichen, welche nicht fliegen, weil man sie der Flugfedern beraubt hat. Wieder gibt es Christen, die sich sehr nachlässig im Guten erweisen. Sie unterlassen das häusliche Gebet,

den öffentlichen Gottesdienst in der Kirche, die Anhörung des christlichen Unterrichtes, den Empfang der heiligen Sakramente. Sie haben nicht den geringsten Tugendeifer, und lassen fast alle Gelegenheiten zum Guten unbenützt; sie suchen nicht das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, sondern haben nur Sinn für die Welt, und setzen ihre ganze Glückseligkeit in den Besitz und Genuß des Irdischen. Auch diese Christen sind noch nicht zum Leben der Gerechtigkeit auferstanden; sie gleichen Bäumen, die keine Frucht bringen, und es gilt ihnen das Wort des heiligen Johannes: „Ein jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen." (Matth. 3, 10.)

Damit endlich unsere geistliche Auferstehung ein getreues Abbild der Auferstehung Jesu sei, müssen wir im Leben der Gerechtigkeit beharrlich wandeln, und dürfen nicht mehr zurücksinken in's Grab der Sünde. „Wir wissen ja," sagt der Apostel, „daß Christus, nachdem er von den Todten auferstanden ist, nicht mehr stirbt, der Tod nicht mehr über ihn herrschen wird." (Röm. 6, 9.) Dieses so nothwendige Erforderniß der geistlichen Auferstehung wird wieder an vielen Christen vermißt. Sie geben der Sünde den Abschied, sie beherrschen ihre Leidenschaften, legen ihre üblen Gewohnheiten ab, und entziehen sich so viel als möglich der bösen Gelegenheit. Sie beten, besuchen die Kirche, beichten und kommuniziren, thun Gutes, wo sie können, und ihr ganzes Verhalten berechtigt zur schönsten Hoffnung. Allein ihr Eifer gleicht einem Strohfeuer, welches schnell auflodert, aber ebenso schnell wieder erlischt. Schon nach kurzer Zeit erkalten sie im Guten, unterlassen die frommen Uebungen, machen mit der leichtsinnigen Welt wieder gemeinsame Sache, und fallen in das alte Sündenleben zurück. Sie trinken und spielen wieder, fluchen und lästern wieder, erneuern den bösen Umgang wieder, lügen und übervortheilen wieder, mit Einem Worte, sie sündigen wieder. Mit solchen rückfälligen Sündern steht es schlimm; denn Christus selbst sagt: „Niemand, der seine Hand an den Pflug legt, und zurücksieht, ist tauglich zum Reiche Gottes." (Luk. 9, 62.) Das Himmelreich ist nicht Denen zugesichert, welche gut anfangen, sondern nur Denen, welche im Guten bis an's Ende verharren. „Wer ausharret bis an's Ende," spricht der Herr, „der wird selig werden." (Matth. 10, 22.)

„Lasset daher," m. Th.! wie der Apostel ermahnt, „die Sünde nicht herrschen in euerem sterblichen Leibe, so daß ihr seinen Gelüsten gehorchet; noch gebet euere Glieder der Sünde hin als Werkzeuge der Ungerechtigkeit, sondern gebet euch Gott als lebendig Gewordene von den

Todten, und (gebet) euere Glieder als Werkzeuge der Gerechtigkeit.“ (Röm. 6, 12—13.) Reiniget euer Gewissen von jeder Sünde, ertödtet in euch alle bösen Neigungen und Leidenschaften, und bekehret euch aufrichtig zum Herrn, indem ihr euer Herz und eueren Wandel erneuert. Seid eifrig im Guten, benützet fleißig die Gelegenheiten, welche euch zur Uebung der christlichen Tugenden und guten Werke gegeben sind, und arbeitet mit anhaltendem Eifer an euerer Vervollkommnung und Heiligung. Sei es auch, daß ihr auf dem Wege der Gerechtigkeit manchen Hindernissen begegnet, und daß die Feinde eueres Heiles euch schwere Kämpfe bereiten; lasset deßhalb den Muth nicht sinken; vertrauet auf Gott; denn „er ist getreu; er wird euch nicht über euere Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnet.“ (1. Kor. 10, 13.) Wachet und betet, gebrauchet eifrig die Gnadenmittel der Religion, und empfanget insbesondere recht oft die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, und seid dabei stets demüthig vom Herzen, so werdet ihr gewiß aus jedem Kampfe siegreich hervorgehen, und im Stande der Gnade bis zum letzten Athemzuge verharren. Dieses ist sodann die wahre geistliche Auferstehung, die euch zuversichtlich hoffen läßt, daß ihr dereinst nach dem Vorbilde Christi glorreich auferstehen und mit ihm ewig im Himmel herrschen werdet. Amen.

VI. Predigt.

Auf den Sonntag nach der Beschneidung des Herrn.

Sechster Glaubensartikel.

„Aufgefahren in den Himmel, sitzet er zur Rechten Gottes.“

Erklärung des Artikels.

„Joseph kam, und wohnte in der Stadt, welche Nazareth genannt wird.“ Matth. 2, 23.

Eingang.

Herodes überlebte die Ermordung der unschuldigen Kinder nicht lange; der grausame Wütherich starb eines elenden Todes, und überlieferte seine Seele dem ewigen Verderben. Nach seinem Tode erschien alsbald ein Engel dem Joseph in Aegypten, und trug ihm auf, mit dem göttlichen Kinde und Maria, dessen Mutter, die Rückreise in sein Vaterland anzutreten. Joseph, stets gewohnt, dem Willen Gottes nachzukommen, verließ nun Aegypten, und kehrte in sein Vaterland zurück. Er war Willens, sich in Judäa häuslich niederzulassen. Als er aber

vernahm, daß daselbst Archelaus regiere, der ebenso grausam war, wie sein Vater Herodes, trug er Bedenken, dahin zu gehen; er fürchtete nämlich für die Sicherheit seines heiligen Pflegekindes. Während er unschlüssig war, was er thun sollte, sandte ihm Gott abermals einen Engel, und ließ ihm eröffnen, er sollte nach Galiläa gehen. Joseph reiste nun nach Galiläa, und nahm in Nazareth, wo er schon früher gelebt hatte, seinen bleibenden Wohnsitz.

Hier war Jesus vor den Nachstellungen seiner Feinde sicher, weil ihn Niemand kannte; man hielt ihn allgemein für den Sohn des Zimmermannes Joseph. In Nazareth wuchs Jesus auf, und lebte daselbst bis in sein dreißigstes Jahr, weßhalb er auch „Nazarener" genannt wird. Als er aber dreißig Jahre alt war, verließ er Nazareth, und begann sein öffentliches Leben, welches er nach drei Jahren und etwas darüber mit seinem Tode am Kreuze beschloß. Nach seiner glorreichen Auferstehung blieb er noch vierzig Tage auf Erden. Während dieser Zeit erschien er öfter seinen Jüngern, nicht bloß, um sie zu trösten, und von der Wahrheit seiner Auferstehung zu überzeugen, sondern auch, um ihnen noch verschiedene Unterweisungen und Vollmachten zum Besten seiner Kirche zu geben. In diesen vierzig Tagen war es, wo er mehrere heilige Sakramente einsetzte, und den Aposteln befahl, hinzugehen, und das Evangelium allen Völkern der Erde zu verkünden. Auch übertrug er dem Petrus das Oberhirtenamt über seine ganze Kirche, indem er zu ihm sprach: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe." (Joh. 21, 15—17.) Endlich gab er den Aposteln noch über Vieles, was sie früher nicht begriffen hatten, näheren Aufschluß, und versprach ihnen den heiligen Geist, der sie vollkommen heiligen und zu tüchtigen Priestern und Seelsorgern bilden sollte.

So kam endlich der vierzigste Tag nach seiner Auferstehung, jener ewig denkwürdige Festtag, an welchem der göttliche Heiland die Erde verließ, und in den Himmel auffuhr. Dieses große Geheimniß unseres heiligen Glaubens enthält der sechste Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses mit den Worten: „Aufgefahren in den Himmel, sitzet er zur Rechten Gottes." Diesen Glaubensartikel werde ich euch heute in Kürze erklären. Er zerfällt ganz natürlich in zwei Theile:

Der erste Theil ist: „Aufgefahren in den Himmel;"
der zweite: „Sitzet er zur Rechten Gottes."

I. Theil.

Um euch den ersten Theil des Glaubensartikels: „Aufgefahren in den Himmel" vollständig zu erklären, muß ich euch zeigen, 1) daß, 2) wie und 3) warum Jesus Christus in den Himmel aufgefahren sei.

1) An der Himmelfahrt Jesu Christi können wir ebenso wenig, als an seiner Auferstehung zweifeln; denn dieselben Apostel und Jünger, welche seine Auferstehung bezeugen, geben auch Zeugniß für seine Himmelfahrt. Was sie uns über dieses wichtige Glaubensgeheimniß berichten, will ich euch kurz angeben. Bereits war der vierzigste Tag nach der Auferstehung Jesu gekommen; die Apostel und Jünger hatten sich in Jerusalem versammelt, um daselbst das nahebevorstehende Pfingstfest der Juden zu feiern. Während sie nun in einem Saale beisammen saßen, erschien Jesus das letzte Mal in ihrer Mitte, gab ihnen noch verschiedene Unterweisungen, und trug ihnen auf, in Jerusalem beisammen zu bleiben, bis er ihnen den versprochenen heiligen Geist gesandt hätte. Hierauf nahm er sie mit sich nach Bethanien hinaus, und bestieg mit ihnen den Oelberg; es war ungefähr zwölf Uhr Mittags, als er die Spitze des heiligen Berges erreicht hatte. Wie ihr wisset, m. Th.! hatte Jesus auf diesem Berge sein Leiden begonnen; daselbst ward er von einer so großen Angst ergriffen, daß er sprach: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod!" (Matth. 26, 58.) daß er dreimal zu seinem himmlischen Vater betete, er möchte, wenn es möglich wäre, den Leidenskelch an ihm vorübergehen lassen, und daß er zuletzt blutigen Schweiß vergoß. Daselbst war es auch, wo er von seinem treulosen Jünger verrathen, und dann von den Juden gleich dem ärgsten Missethäter gefangen genommen, gebunden und seinen gottlosen Richtern überliefert wurde. Dieser Ort seiner tiefsten Erniedrigung sollte nun der Ort seiner höchsten Verherrlichung werden. Vom Oelberge aus wollte er in den Himmel auffahren, um uns zu zeigen, wie nahe Leiden und Freuden, Kampf und Sieg, Schmach und Triumph beisammen seien, um uns zu lehren, daß da, wo unser Leiden anfängt, oft auch unser Glück anfange, und daß wir in die ewige Ruhe des Himmels nicht anders eingehen können, als nur nach vielen Kämpfen und Leiden. Auf dem Oelberge stehend blickte Jesus seine um ihn versammelten Jünger noch einmal mit himmlischer Freundlichkeit an, gleich als wollte er ihnen sagen: „Ich gehe jetzt zu Dem, der mich gesandt hat; ich scheide von euch, hienieden werdet ihr mich nicht mehr sehen. Aber tröstet euch mit

dem Gedanken, daß wir uns nach einer kleinen Weile dort oben im Himmel, wo ich euch einen Ort bereite, wieder sehen und ewig beisammen bleiben werden. Ihr werdet zwar harte Kämpfe zu bestehen haben; dem Diener darf es ja nicht besser ergehen, als dem Meister; schwere Verfolgungen werden über euch kommen; lasset aber den Muth nicht sinken; unsichtbar, mit der ganzen Fülle meiner Gottheit stehe ich euch rathend, tröstend und schirmend zur Seite in allen eueren Bedrängnissen und Leiden, so daß ihr nicht unterliegen werdet." Nun erhob er seine Hände und segnete sie. Er wünschte ihnen alle Güter und Gnaden des Himmels aus tiefstem Herzensgrunde und ertheilte sie ihnen wirklich. Denn das ist der große Unterschied zwischen dem Segen Christi und jenem der Menschen, daß der Segen der Menschen nur in guten Wünschen besteht, deren Verwirklichung Gott allein überlassen bleibt, während der Segen Jesu Christi als ein göttlicher Segen nicht bloß alles Gute wünscht, sondern auch alles Gute gibt. Während er noch seine Hände segnend ausgebreitet hielt, siehe! da erhob er sich vor aller Augen von der Erde empor, himmlischer Glanz umleuchtete ihn; immer höher und höher, in langsamer, feierlicher Bewegung schwebte er; endlich erscheint eine hellleuchtende Wolke, das Zeichen und die Hülle der Herrlichkeit Gottes, und verbirgt ihn den Blicken der staunenden Jünger. Wie nun die Jünger so dastehen, vor Verwunderung außer sich, ihren Blick gen Himmel gewendet, da erschienen ihnen zwei Engel im weißen Gewande, und sprachen zu ihnen: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da, und schauet zum Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden, wird ebenso wieder kommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel." (Apostelg. 1, 10—11.) Als die Engel dieses zu den Jüngern gesprochen hatten, warfen sich diese zur Erde nieder, und beteten Jesum, den im Himmel thronenden Erlöser, an, und kehrten hierauf mit großer Freude nach Jerusalem zurück. (Luk. 24, 52.)

Dieses, gel. Zuh.! ist das Geheimniß der Himmelfahrt Jesu Christi, welches wir alljährlich vierzig Tage nach Ostern feiern, um das Andenken an dasselbe immer zu erneuern und lebendig zu erhalten. An diesem Feste wird die Osterkerze ausgelöscht und weggenommen, um anzudeuten, daß Christus, der uns durch die Osterkerze vorgestellt wird, von der Erde geschieden und in den Himmel aufgefahren ist. Noch kennt man am Oelberge die Stelle, von welcher aus der göttliche Heiland in den Himmel auffuhr; denn er hat in dem Steine, auf welchem er stand,

seine Fußspuren zurückgelassen, wie dieses schon der heilige Hieronymus und nach ihm unzählige Pilger, welche diese in den Stein eingedrückten Fußspuren mit Augen gesehen, auf das Bestimmteste bezeugen. Gegenwärtig ist nur mehr der Eindruck des linken Fußes sichtbar; denn jenen Theil des Steines, in welchen die Spur seines rechten Fußes eingedrückt war, haben die Türken gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts weggenommen. Der heilige Fußstapfen ist sehr deutlich, obwohl er durch die unzähligen Küsse der Pilger etwas abgenützt ist. Die Ferse ist nach Süden gekehrt, und die Zehen sind mit einer Neigung gegen Westen nach Norden gerichtet. Der Heiland hatte also bei seiner Himmelfahrt, wie am Kreuze, das Angesicht gegen Europa gekehrt; denn dieser Welttheil, der schönste der Erde, ist ihm am Treuesten geblieben, und zählt die Meisten seiner Anbeter. Freuen wir uns, m. Th.! daß wir Bewohner dieses Welttheiles sind! Zu uns hat sich der göttliche Heiland gewendet, an uns in Liebe gedacht, uns gesegnet, da er in den Himmel auffuhr.

2) Es frägt sich nun: **Wie ist Jesus Christus in den Himmel aufgefahren?** Ich antworte: Jesus Christus ist **wahrhaft**, **mit Leib und Seele** oder nach seiner menschlichen Natur, **aus eigener Kraft**, **begleitet von allen Gerechten des alten Bundes**, in den Himmel aufgefahren.

a) Die Auffahrt Christi war kein Blendwerk, keine Täuschung: er ist wahrhaft, mit demselben Leibe, mit welchem er von den Todten erstanden, seinen Jüngern erschienen und von Jerusalem auf den Oelberg gegangen war, in den Himmel aufgefahren. Dieses geht klar aus den Stellen hervor, welche von der Himmelfahrt Christi handeln; denn sie alle sagen, daß er selbst, also **wahrhaft und wirklich** in den Himmel aufgefahren sei. Dieses war auch stets die Lehre der Kirche. Schon der heilige Irenäus sagt: „Die über den ganzen Erdkreis verbreitete Kirche hat von den Aposteln und deren Jüngern den Glauben an Einen Gott, den Vater, . . und an die **leibliche** Himmelfahrt unseres geliebten Herrn Jesus Christus empfangen.“ In gleichem Sinne sagt der heilige Fulgentius: „Eben dieser untheilbare Christus hat nach der **ganzen Menschheit**, die er annahm, die Erde wirklich verlassen, ist in den Himmel aufgefahren, und sitzet zur Rechten Gottes.“

b) Jesus Christus ist mit **Leib und Seele** oder als Mensch, nach seiner menschlichen Natur in den Himmel aufgefahren. Nach seiner göttlichen Natur hat er den Himmel niemals verlassen in dem Sinne, daß er **aufhörte**, im Himmel zu sein; denn als Gott ist er unendlich,

und erfüllt Himmel und Erde. Als Gott kann ihm auch keine Bewegung, wie die Himmelfahrt ist, zugeschrieben werden; denn nach seiner Gottheit ist er unveränderlich und allgegenwärtig, was nothwendig jede räumliche Bewegung ausschließt. Wie also Christus nicht nach seiner Gottheit, sondern nur nach seiner Menschheit gestorben und von den Todten auferstanden ist, so ist er auch nur nach seiner Menschheit in den Himmel aufgefahren. „Man muß glauben," sagt der heilige Maxentius, „daß Christus gestorben, begraben worden und auferstanden sei, nicht nach seiner Gottheit, sondern nach seiner Menschheit, ebenso, daß er in seinem Fleische in den Himmel aufgefahren sei, sich zur Rechten des Vaters gesetzt habe, und in eben diesem Fleische in Herrlichkeit wieder kommen werde." Jedoch müsset ihr, m. Th.! wohl bemerken, daß Christus, wenn er auch nur nach seiner Menschheit in den Himmel aufgefahren ist, keineswegs ohne seine Gottheit aufgefahren ist. Nicht der Mensch Christus allein, sondern der Gottmensch Christus ist aufgefahren; denn die Gottheit blieb mit seiner Menschheit von dem Augenblicke seiner Menschwerdung an immer unzertrennlich vereinigt. Christus war Gottmensch, da er auf Erden wandelte, litt, am Kreuze starb, von den Todten auferstand; er war auch Gottmensch, da er in den Himmel auffuhr. Wie es also ein Irrthum wäre, wenn wir sagten, Christus sei nach seiner Gottheit in den Himmel aufgefahren, da seine Gottheit allgegenwärtig ist, und mithin immer, wie auf Erden, so auch im Himmel sein muß; so wäre es auch ein Irrthum, wenn wir sagten, Christus sei nach seiner Menschheit allein, getrennt von seiner Gottheit, in den Himmel aufgefahren, da beide Naturen in ihm unzertrennlich mit einander vereinigt sind.

c) Christus ist in den Himmel aufgefahren, nicht mittels fremder Hilfe, sondern aus eigener Kraft. Wir lesen in der heiligen Schrift vom Propheten Elias, daß er auf einem feurigen Wagen gen Himmel fuhr. Ebenso lehrt uns auch der fromme Glaube, der auch, wie ich euch später nachweisen werde, triftige Gründe für sich hat, daß Maria, die seligste Jungfrau, mit Leib und Seele in den Himmel eingegangen sei. Aber zwischen der Himmelfahrt des Propheten Elias und der göttlichen Mutter einerseits und der Himmelfahrt Jesu Christi andererseits ist ein großer Unterschied. Elias und Maria konnten nicht durch sich selbst, nicht aus eigener Kraft in den Himmel auffahren; sie bedurften dazu der Hilfe Gottes; weßhalb ihre Auffahrt in den Himmel eigentlich nicht Himmelfahrt, sondern Aufnahme in den Himmel genannt

werden kann. Nicht so verhält es sich mit der Himmelfahrt Christi; er bedurfte keiner fremden Hilfe, um in den Himmel zu gelangen, er fuhr auf aus eigener Kraft. Er ist ja nicht ein bloßer Mensch, wie Elias und Maria waren, sondern zugleich wahrer Gott, und eben seine Gottheit ist es, welche seine Himmelfahrt bewirkte. Wenn es auch in der heiligen Schrift von ihm heißt, er sei in den Himmel aufgenommen worden (Mark. 16, 19.), so darf uns dieser Ausdruck nicht irre führen; denn er sagt nur so viel, daß die Eine Gottheit, welche Christus mit dem Vater und dem heiligen Geiste gemein hat, die wirkende Ursache seiner Himmelfahrt war. Dieß lehren auch die heiligen Väter. So z. B. sagt der heilige Cyprian: „Mit erhobenen Händen ließ Christus seinen Jüngern den letzten Segen zurück, und fuhr nicht auf einem Wagen, noch durch hilfreiche Unterstützung in die Höhe; sondern durch die eigene Kraft seiner göttlichen Natur überbrachte er sein Fleisch in den Himmel, und stellte seinen verherrlichten Leib dem Vater dar."

d) Christus fuhr endlich nicht allein in den Himmel auf; in seinem Gefolge waren alle Seelen der verstorbenen Gerechten des alten Bundes, welche er aus der Vorhölle erlöset hatte. Dieß deutet der königliche Prophet mit den Worten an: „Du fährst in die Höhe, nimmst die Gefangenschaft gefangen, so daß sie wohnen bei Gott, dem Herrn." (Ps. 68, 19.) (Vergl. Ephes. 4, 8.) Der Sinn dieser Stelle nach der Erklärung des heiligen Hieronymus ist: Christus hat die Seelen der Gerechten, welche in der Vorhölle waren, aus ihrer Gefangenschaft befreit, und sie mit den Fesseln der Liebe an sich gekettet, in den Himmel eingeführt. Den Einzug Jesu in den Himmel verherrlichten also unsere Stammeltern Adam und Eva, die über ihre Sünde fast eine tausendjährige Buße thaten, der unschuldige Abel, der gerechte Noe, die gottesfürchtigen Patriarchen und Propheten, die frommen Richter, Könige und Priester, kurz alle Heiligen des alten Bundes bis herab auf jene Gerechten, welche unmittelbar vor seiner Himmelfahrt starben. O, mit welchem Jubel werden alle diese Seelen Jesum, den Sieger über Sünde, Tod und Hölle, begleitet, und mit welchem Entzücken mit dem Propheten ausgerufen haben: „Lobsinget dem Herrn, lobsinget Gott, der über den Himmel des Himmels hinauffährt gen Aufgang! Gebet Ehre dem Gott über Israel, dessen Herrlichkeit und Kraft in den Wolken ist!" (Ps. 67, 33. 35.) Mit den Schaaren der Gerechten vereinigten sich auch die Chöre unzähliger Engel, um dem kommenden Heilande zu huldigen, und nach dem Ausdrucke des königs-

lichen Sängers mit ihm zu sein als Triumphwagen Gottes, der da ist zehntausend, vieltausend, so sich freuen. (Ps. 67, 18.) Alle besangen auf dem Zuge seine glorreichen Siege in nie gehörten Preis- und Dankliedern, und riefen, angekommen an den Pforten des Himmels, den im Himmel harrenden Heerschaaren zu: „Hebet euere Thore, ihr Fürsten, erhebet euch, ihr ewigen Thore, daß einziehe der König der Herrlichkeit!" Und die seligen Geister im Himmel riefen voll des heiligen Staunens: „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?" Und ihre Brüder entgegneten: „Der Herr, der Starke und Mächtige, der Herr, der mächtig im Kriege, . . der Herr der Heerschaaren, dieser ist der König der Herrlichkeit." (Ps. 23, 7—10.) Und siehe! jetzt öffnen sich die Pforten des Himmels, voran schreitet Jesus, der Sieger in göttlicher Glorie; ihm folgen die Schaaren der zahllosen Engel und Heiligen, und reihen sich um seinen Thron, und rufen voll Begeisterung, voll Ehrfurcht und Jubel: „Würdig ist das Lamm, das getödtet worden, zu empfangen Macht und Gottheit, und Weisheit und Stärke, und Ehre und Preis und Lob." (Offenb. 5, 12.)

Sehet, m. Th.! so fuhr Jesus Christus in den Himmel auf: wahrhaft, mit Leib und Seele oder nach seiner menschlichen Natur, aus eigener Kraft, begleitet von den Gerechten des alten Bundes und von unzähligen Engelsschaaren; so nahm er Besitz von dem Throne seiner Herrlichkeit. O, freuen wir uns über diesen Triumph unseres göttlichen Erlösers, stimmen wir ein in den Lobgesang der Himmelsbewohner, und rufen wir voll Liebe und Dankbarkeit: „Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme sei Lob und Ehre und Preis und Macht in alle Ewigkeit!" (Offenb. 5, 13.)

3) Nun erübrigt noch die Frage: **Warum ist Christus in den Himmel aufgefahren?** Christus ist, wie unser Katechismus sagt, in den Himmel aufgefahren, 1) **um von seiner Herrlichkeit Besitz zu nehmen**, 2) **um bei seinem Vater unser Mittler und Fürsprecher zu sein**, 3) **um auch uns eine Wohnung zu bereiten.**

a) Christus ist in den Himmel aufgefahren, **um von seiner Herrlichkeit Besitz zu nehmen.** Diese Besitznahme der himmlischen Herrlichkeit ist nicht von der Gottheit, sondern nur von der Menschheit Christi zu verstehen. Als Gott hatte Jesus Christus die Herrlichkeit des Himmels nie verloren, und konnte sie nicht verlieren, weil er ja als Gott unveränderlich ist, und folglich in alle Ewigkeit das glückseligste

Wesen ist und bleibt. Als Mensch aber nahm er von der himmlischen Herrlichkeit Besitz; denn er verdiente wegen des unendlich viel Guten, welches er mittels seiner Menschheit auf Erden wirkte, den Himmel zur Belohnung. Deßhalb sagt der Apostel: „Er (Christus) erniedrigte sich selbst, ward gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn Gott auch erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist." (Phil. 2, 8—9.) Glückselig der Christ, welcher in die Fußstapfen seines Heilandes tritt, und sein Leben mit guten Werken bereichert; er wird auch, nachdem er sein Tagewerk hienieden beendigt hat, den Lohn seiner Arbeit im Himmel empfangen.

b) Christus ist in den Himmel aufgefahren, um bei seinem Vater unser Mittler und Fürsprecher zu sein. Dieses Amt eines Mittlers und Fürsprechers bei dem Vater übt Jesus Christus im Himmel wieder nicht als Gott, sondern als Mensch; denn als Gott ist er der Höchste, und kann daher bei Niemanden Fürsprache für uns einlegen. Daher sagt auch der heilige Paulus: „Ein Gott ist, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus." (1. Tim. 2, 5.) Hiemit spricht der Apostel bestimmt aus, daß das Mittleramt Jesu Christo nur in so ferne zukomme, als er Mensch ist. Dasselbe lehrt der heilige Augustin, da er sagt: „Christus ist ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nicht weil er Gott ist, sondern als Mensch." Jesus thut im Himmel noch das Nämliche, was er auf Erden that; er nimmt sich mit allem Eifer um unser Heil an, bittet für uns bei seinem Vater, zeigt ihm seine Wunden, die er uns zu Liebe empfangen, erinnert ihn an die unendlichen Verdienste, die er durch sein Leben, Leiden und Sterben für uns erworben hat. Deßhalb schreibt der Apostel: „Meine Kindlein, dieses schreibe ich euch, damit ihr nicht sündiget. Wenn aber Jemand gesündiget hat, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten, und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden." (1. Joh. 2, 1—2.) Mit welchem Vertrauen dürfen wir also zum Himmel aufblicken, wenn wir auch gebrechliche, sündhafte Menschen sind! Wir haben dort nicht bloß Maria, die göttliche Mutter, die Engel und Heiligen zu unseren Fürsprechern: Jesus Christus selbst ist unser Sachwalter, und bittet für uns! O, wie könnten wir zweifeln, daß Gott, der Vater, dem Sohne eine Bitte versage, ihm, den er über Alles liebt, und an dem er sein innigstes Wohlgefallen hat! Deßhalb ermahnt uns auch der heilige Bernhard zum Vertrauen auf Gott, indem er sagt: „Getrauest du dich nicht, dich

an Gott zu wenden, der da ist der Vater, so wende dich an Jesum Christum, der uns als Mittler gegeben ist. Was wird ein solcher Sohn von einem solchen Vater nicht erlangen!"

c) Jesus Christus ist endlich in den Himmel aufgefahren, um auch uns eine Wohnung zu bereiten. Dieß bezeichnet er selbst als einen Grund seines Hinganges zum Vater, indem er sagt: „Ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten. Und wenn ich werde hingegangen sein, und für euch einen Ort werde bereitet haben, so will ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin." (Joh. 14, 2—3.) Der göttliche Heiland ist also nicht bloß seinetwegen, sondern auch unsertwegen in den Himmel aufgefahren; seine Himmelfahrt ist nicht minder ein Beweis seiner Liebe zu uns, als sein Tod am Kreuze. Wie er gestorben ist, um uns von der Sünde und der ewigen Verdammniß zu erlösen, so ist er in den Himmel aufgefahren, um uns die Pforten des Himmels, die uns verschlossen waren, wieder zu öffnen, und uns daselbst den Ort zu bereiten, welchen wir dereinst besitzen sollen. Welch hoher Trost liegt in dieser Wahrheit! Wie heiter können wir jetzt unsere Tage verleben, wie ruhig und getrost sterben, da wir wissen, daß uns Jesus Christus den Himmel aufgeschlossen und uns daselbst bereits einen Ort angewiesen hat! O, nun wundert es mich nicht mehr, daß die treuen Diener Gottes so sehr nach dem Tode sich sehnten, daß sie auf dem Sterbebette so voll des Trostes waren, und mit größter Freude den Weg in die Ewigkeit antraten. Sie blickten hin auf ihren liebsten Erlöser und auf den wunderlieblichen Ort, den er ihnen im Himmel hergerichtet; darüber jubelte ihr Herz, und der Tag ihres Hinscheidens war ihnen der schönste und glücklichste ihres Lebens. Thun wir nur allezeit, m. Th.! was recht und gut ist, und hüten wir uns sorgfältig vor aller Sünde; dann werden wir auch einmal ruhig sterben; denn wir haben die süße Hoffnung, daß wir den Ort, welchen uns Jesus im Himmel bereitet hat, gewiß erhalten werden.

Ich gehe nun auf den zweiten Theil des sechsten Glaubensartikels über, der lautet: „Sitzet er zur Rechten Gottes."

II. Theil.

Diese Worte: „Sitzet er zur Rechten Gottes" hat die Kirche nicht willkürlich in das apostolische Glaubensbekenntniß aufgenommen; sie finden sich mehrmals in der heiligen Schrift. Schon in einem Psalme Davids heißt es: „Und der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich

zu meiner Rechten". Diese Worte sprach, wie Paulus ausdrücklich bemerkt, Gott, der himmlische Vater, zu seinem Sohne, und drückt somit seinen Willen aus, daß der Sohn zu seiner Rechten sitze. (Ps. 109, 1. Hebr. 1, 13.) Ebenso sagt der Evangelist: „Und der Herr Jesus . . wurde in den Himmel aufgenommen, und sitzet zur Rechten Gottes." (Mark. 16, 19.) Und Christus selbst sagt zu den Hohenpriestern: „Ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen." (Matth. 26, 64.) Wir wollen nun darüber nachdenken, wie wir diese Worte: „Sitzet er zur Rechten Gottes" zu verstehen haben, und was sie uns lehren.

1) Wenn gesagt wird, Jesus sitze zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, so dürfet ihr dieses nicht so verstehen, als ob Jesus Christus jetzt, nachdem er in den Himmel aufgefahren ist, wirklich zur Rechten seines Vaters sitzen würde, wie etwa ein Mensch zur Rechten eines Andern sitzt, oder wie die Maler die heiligste Dreifaltigkeit darzustellen pflegen, in welcher ebenfalls der Sohn zur Rechten des Vaters sitzend erscheint, und über ihnen der heilige Geist in Gestalt einer Taube schwebt. Gott ist ein Geist; ein Geist aber schließt alles Körperliche und Räumliche aus; er hat keine Hände und Füße, keine rechte und linke Seite; er sitzt und steht nicht; denn dieß Alles ist nur den Geschöpfen eigen, die einen Körper haben. Der Ausdruck: „Sitzet er zur Rechten Gottes" ist also nur bildlich zu nehmen, und bedeutet, wie unser Katechismus sagt, daß Christus auch als Mensch Theil nehme an der Macht und Herrlichkeit der göttlichen Majestät. Das Wort „Hand" Gottes bezeichnet gewöhnlich seine Macht, mit welcher er Alles erschaffen hat, Alles erhält und regiert. Der Ausdruck: „Zur Rechten sitzen" bedeutet die Ehre, die Jemanden erwiesen wird. Denn es ist eine allgemeine Sitte, daß man Jene, die man besonders ehren will, zur rechten Hand sitzen oder gehen läßt. Wenn also von Jesus Christus gesagt ist, daß er zur Rechten Gottes sitzt, so heißt dieses so viel, daß er im Himmel die höchste Macht, die höchste Ehre und Herrlichkeit besitze. Die höchste Macht, Ehre und Herrlichkeit besitzt aber Jesus Christus auf zweifache Weise, als Gott und als Mensch. Als Gott ist er dem Vater in Allem gleich, weßhalb ihm auch dieselbe Macht, Ehre und Herrlichkeit zukommt, wie dem Vater. Im Hinblicke auf seine Gottheit sagt Christus selbst von sich: „Alles, was dieser (der Vater) thut, das thut auf gleiche Weise auch

der Sohn." Und wieder: „Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." (Joh. 5, 19. 23.) Aber auch als Mensch nimmt er auf eine ungleich vorzüglichere Weise Theil an der höchsten Macht und Herrlichkeit und überhaupt an den Vollkommenheiten Gottes, als jedes andere erschaffene Wesen. Seine menschliche Natur besitzt eine weit größere Macht, Würde und Seligkeit, als alle Engel und Heiligen; ja, sie nimmt sogar, in so fern sie mit seiner göttlichen Person verbunden ist, an der göttlichen Ehre Theil, und es gebührt ihr wegen dieser Verbindung göttliche Verehrung und Anbetung. Darum schreibt der Apostel: „Gott hat ihn erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesus sich beugen alle Kniee Derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und daß alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist." (Phil. 2, 9—11.) In diesem Sinne erklären auch die heiligen Väter die Worte: „Sitzet er zur Rechten Gottes." „Wenn wir sagen," schreibt der heilige Johannes Damascenus, „Christus sitze zur Rechten Gottes, des Vaters, so geben wir nicht zu, daß die Rechte des Vaters etwas Körperliches oder ein Ort sei. Eine eigentliche rechte oder linke Hand kommt nur Jenen zu, die auf einen Ort beschränkt sind, nicht aber dem Unermeßlichen. Deßhalb bezeichnen wir mit dem Ausdrucke der väterlichen Hand die Ehre und Glorie der Gottheit, in welcher der Sohn Gottes als der mit dem Vater gleich wesentliche Gott schon von Ewigkeit her war, von welcher er aber auch jetzt, da er Fleisch wurde, leiblicher Weise Besitz nahm."

Auch der Ausdruck „Sitzen" ist nur in uneigentlicher, bildlicher Bedeutung zu nehmen. Er wird gebraucht, um den ruhigen, ewig dauernden Besitz der höchsten Macht und Herrlichkeit Jesu Christi im Himmel zu bezeichnen. Auf der Erde war er nach seiner menschlichen Natur gleich den übrigen Menschen der Veränderlichkeit unterworfen. Bald empfand er Trost und Freude, bald Traurigkeit und Schmerz; bald fühlte er sich stark und kräftig, bald schwach und müde; bald ward er geliebt, bald gehaßt, bald erhöht, bald erniedrigt; kurz er duldete alle Veränderungen und Zufälle, welche mit dem menschlichen Leben hienieden verbunden zu sein pflegen. Jetzt aber, da er im Himmel thront, ist er auch seiner Menschheit nach in den ruhigen Besitz aller himmlischen Güter gekommen, und es geht mit ihm in Ewigkeit keine Veränderung mehr vor. Jesus Christus wird ferner im Himmel „sitzend" vorgestellt, um seine richterliche und königliche Macht anzudeuten. Irdische Richter

pflegen auf ihren Stühlen sitzend das Urtheil zu sprechen. So heißt es von Pilatus, daß er auf dem Richterstuhle saß (Matth. 27, 19.), als er Jesum zum Tode verurtheilte. Jesus Christus sitzt nun als Richter auf dem Stuhle der Gerechtigkeit, um die Menschen gleich nach ihrem Tode und am Ende der Welt zu richten. „Wir Alle," sagt der Apostel, „müssen erscheinen vor dem Richterstuhle Christi, damit ein Jeder, je nachdem er in seinem Leben Gutes oder Böses gethan hat, darnach empfange." (2. Kor. 5, 10.) Als König sitzt Christus auf dem Throne der Herrlichkeit, und herrscht im Himmel und auf Erden, weßhalb der Apostel von ihm sagt: „Gott hat ihn von den Todten auferweckt, und zu seiner Rechten im Himmel gesetzt über jede Oberherrschaft und Gewalt und Macht und Herrschaft und Würde, die nicht nur in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen genannt wird. Alles hat er unter seine Füße gelegt, und ihn zum Haupte über die ganze Kirche gesetzt." (Ephes. 1, 20—22.)

Wenn Jesus Christus zur Rechten Gottes sitzt, so könnte man fragen, ob er sich auch noch auf Erden und an anderen Orten befinde. Um diese Frage richtig zu beantworten, müssen wir zwischen der Gottheit und Menschheit Christi unterscheiden. Als Gott ist er, wie ich kaum zu erwähnen brauche, nicht bloß im Himmel, sondern auch auf Erden und an allen Orten; als Gott ist er ja allgegenwärtig. Aber als Mensch ist er nicht allgegenwärtig, sondern wie jeder andere Mensch auf einen bestimmten Ort beschränkt. Dieses deuten viele Stellen der heiligen Schrift an. So sagt er z. B.: „Mich habet ihr nicht allezeit." (Matth. 26.) „Ich verlasse die Welt, und gehe zum Vater." (Joh. 16.) Ferner heißt es von ihm: „Er ist auferstanden, und nicht hier." (Mark. 16.) „Er wird wieder kommen." (Apostelg. 1.) Wäre die Menschheit Christi allgegenwärtig, so könnte von ihm Dieses und Aehnliches unmöglich gesagt werden. Nach seiner Menschheit ist also Jesus Christus nur im Himmel und im allerheiligsten Altarssakramente, wo er, wie ich euch seiner Zeit erklären werde, kraft der Consekrationsworte gegenwärtig wird, und so lange gegenwärtig bleibt, als die Gestalten von Brod und Wein vorhanden sind.

Dieses ist also, m. Th.! der Sinn der Worte: „Sitzet er zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters." Jesus Christus nimmt jetzt, nachdem er in den Himmel aufgefahren ist, auch als Mensch Theil an der Macht und Herrlichkeit der göttlichen Majestät, besitzt in alle Ewigkeit alle Güter des Himmels und ist unser Richter und König.

2) Da wir nun den Sinn dieser Worte kennen, so wollen wir noch kurz erwägen, was sie uns lehren.

a) Sie lehren uns vor Allem, daß wir nach Jesus Christus und nach den Gütern, welche er uns im Himmel bereitet hat, sehnlichst verlangen sollen. Ein frommer Edelmann pilgerte, wie uns der heilige Bernardin von Siena erzählt, nach Palästina, und besuchte alle Orte, welche durch die Gegenwart Jesu geheiligt sind. Zuerst betrat er Nazareth, wo das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes vor sich gegangen; da war es ihm, als sähe er den Erzengel Gabriel vom Himmel kommen und die heilige Jungfrau begrüßen. Hierauf kam er nach Bethlehem; daselbst warf er sich vor der Krippe, in welcher das göttliche Kind gelegen, zur Erde nieder; er sah den Stall, den die heilige Familie bewohnt hatte, und wohin die frommen Hirten gekommen waren, um den neugebornen Heiland anzubeten. Von da ging er an den Jordan, wo Jesus getauft wurde; durchwanderte dann die Wüste, wo Jesus vierzig Tage und Nächte mit Fasten und Gebet zubrachte, besuchte hernach das heilige Grab und die übrigen heiligen Orte. Endlich bestieg er den Oelberg, und kam an die Stelle, auf welcher unser göttlicher Heiland bei seiner Auffahrt in den Himmel stand, und besah den Stein, in welchem er seine Fußspuren eingedrückt hatte. Da fällt denn der fromme Pilger auf seine Kniee nieder, küßt voller Andacht die heiligen Fußspuren, hebt dann Augen und Hände gen Himmel und betet: „O Jesu, o Liebe meines Herzens, wo willst du, daß ich jetzt noch hingehe? Ich habe alle Orte besucht, die du während deines sterblichen Lebens zu betreten dich gewürdiget hast, Nazareth, Bethlehem, den Jordan, die Wüste, Jerusalem, den Kalvarienberg und jetzt die Stätte, wo du in den Himmel aufgefahren bist. Wohin kann ich nun gehen, o mein Gott! als zu dir? Verleihe mir also, du mein Leben und mein Alles, dir in den Himmel zu folgen!" Nach diesen Worten neigt er sein Haupt, sein Herz bricht, er stirbt, und seine Seele steigt an eben der Stätte, wo Christus in den Himmel aufgefahren, zum Himmel empor. O süße, o heilige Sehnsucht, möchtest du auch in unseren Herzen recht lebendig werden! Möchten wir recht oft zu unserem liebenswürdigsten Erlöser, der zur Rechten seines Vaters sitzt, und voller Huld und Gnade auf uns herabblickt, unsere Augen richten, und voll des heiligen Verlangens nach ihm mit dem Apostel seufzen: „Ich wünsche aufgelöset zu werden, und mit Christo zu sein!" (Phil. 1, 23.) Warum sollen wir uns denn so fest an dieses irdische

Leben klammern, und es wie einen Abgott lieben, da es uns doch Nichts bringt, als vielseitiges Elend, Unruhe, Trübsal und Schmerz? Warum sollen wir wünschen, lange Jahre an einem Orte zu verweilen, der am Ende doch Nichts ist, als ein Thal der Thränen? Warum sollen wir unser Herz an Güter hängen, die uns niemals wahrhaft zufrieden und glücklich machen, und die wir zuletzt sammt und sonders verlassen müssen? Warum, sage ich, soll es nicht unser innigstes Verlangen, unser tägliches Seufzen sein, recht bald diesem Weltmeere, wo wir täglich und stündlich Gefahr laufen, Schiffbruch zu leiden und zu Grunde zu gehen, zu entrinnen, und jenen Ort der ewigen Sicherheit und Ruhe, welchen uns Jesus Christus in seiner unendlichen Liebe bereitet hat, zu erhalten? „Suchet also," wie der heilige Apostel ermahnt, „was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt. Was da oben ist, habet im Sinne, nicht was auf Erden." (Koloss. 3, 1—2.) Arbeitet und wirket zwar in der Welt, und thut, was euer Stand euch zur Pflicht macht, um euch redlich zu nähren, und nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft zu sein; vergrabet aber euer Herz nicht in die Eitelkeiten dieser Welt; richtet täglich aufwärts euern Blick, verlanget nach den ewigen Gütern des Himmels, und bittet Jesum ohne Unterlaß, er möge euch einmal diese Güter zu Theil werden lassen.

b) Damit aber dieses geschehe, müsset ihr euch ernstlich entschließen, den Weg, auf welchem Jesus in seine Herrlichkeit eingegangen ist, zu betreten, den Weg des Kreuzes. Jesus triumphirt jetzt ewig im Himmel; aber welch harten Kämpfen, welch bitteren Leiden mußte er sich unterziehen, um die Früchte dieses Triumphes genießen zu können! Sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Kette von Erniedrigungen, Drangsalen und Leiden. Nun merket wohl, m. Th.! was er euch sagt: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich, und folge mir nach." (Luk. 9, 23.) „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolgt, ist meiner nicht werth." (Matth. 10, 38.) Wir können also unser Ziel nur dadurch erreichen, daß wir in die Fußstapfen Jesu treten, und ihm auf dem Kreuzwege nachfolgen. Wer in der Welt ein bequemes Leben sucht, alle Abtödtungen flieht, und seine Sinnlichkeit befriedigt, der darf sich keine Hoffnung machen, mit dem göttlichen Erlöser einmal die Seligkeit des Himmels zu genießen. Im Himmel findet nur ein armer Lazarus, der harte Tage auf Erden hatte, Aufnahme; ein reicher Prasser, der seinen Himmel auf Erden suchte, und

nach den Gelüsten des Fleisches lebte, hat nichts Anderes zu erwarten, als die Peinen der Hölle. Der Blick auf Jesus, den verherrlichten Erlöser, soll euch aufmuntern, daß ihr den Weg des Kreuzes gerne wandelt. Es ist wahr, Jesus hat viel, unendlich viel gelitten; aber all sein Leiden ist jetzt vorüber; seine Erniedrigungen haben sich in Ehre und Herrlichkeit, seine Thränen in Jubel, seine Schmerzen in Freude und Wonne verwandelt. Denselben Ausgang wird es auch mit euch nehmen, wenn ihr euerem göttlichen Erlöser nachfolget. Sei es auch, daß ihr harte Tage hienieden habet, daß ihr in Niedrigkeit und Armuth lebet, daß mancherlei Widerwärtigkeiten über euch kommen, daß ihr viele Kämpfe bestehen, euch Vieles versagen, euch täglich abtödten müsset, um den Sieg über euere bösen Neigungen und Leidenschaften zu erringen, und dem Herrn die Treue zu bewahren: das Alles währet nur kurze Zeit, und verschafft euch jenseits die Güter des Himmels, welche euch für jede Entsagung tausendfachen Ersatz bieten. O, so blicket denn auf zu Jesus, euerem mit Ehre und Herrlichkeit gekrönten Erlöser, und folget ihm voller Muth und Entschlossenheit nach auf dem Wege des Kreuzes, damit ihr auch Genossen seiner Herrlichkeit werdet.

c) Befleißet euch endlich nach der Ermahnung des Apostels, „eueren Beruf und euere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen." (2. Pet. 1, 10.) Der heilige Glaube lehrt uns ja, daß von der Uebung der guten Werke die ewige Seligkeit abhängt. Der Himmel ist ein Lohn, welchen Gott nicht Denen gibt, die müßig auf dem Markte der Welt stehen, sondern nur Denen, welche fleißig in seinem Weinberge arbeiten. „Ein jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen." (Matth. 3, 10.) Auch Jesus hat sich die Herrlichkeit, welche er jetzt im Himmel besitzt, durch gute Werke erworben. Sein ganzes Erdenleben war Nichts, als eine fortgesetzte Uebung alles erdenklichen Guten. Wo ist eine Tugend, welche wir an ihm nicht in höchster Vollkommenheit erblicken? Wie wunderbar glänzen seine Demuth, Sanftmuth, Geduld, sein Gehorsam, seine Gottes- und Menschenliebe! Mit welchem Eifer übte er die drei bekannten guten Werke der Andacht, der Abtödtung, der Barmherzigkeit! Wenn er sich den Tag über müde gearbeitet, zieht er sich Abends an einsame Orte und auf Berge zurück, und bringt die ganze Nacht im Gebete zu. Vierzig Tage und Nächte fastet er in der Wüste, und verzichtet freiwillig auf alle Genüße und Annehmlichkeiten des Lebens. Und wer beschreibt alle Wohlthaten, die er den Menschen erwiesen hat? Er

unterrichtet die Unwissenden, tröstet die Betrübten, speiset die Hungrigen, heilt die Kranken, erweckt die Todten, begnadigt die Sünder, kurz, er wandelt umher und thut allenthalben Gutes. Wundern wir uns also nicht, wenn Gott, sein himmlischer Vater, ihn seiner Menschheit nach über die Cherubim und Seraphim, über alle Engel und Heiligen erhöht, und ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist; wundern wir uns nicht, wenn wir ihn zur Rechten Gottes sitzen sehen als Herrn der Heerschaaren, als König des Himmels und der Erde, als Richter der Lebendigen und der Todten: diese Erhöhung, diese Würde, diese Glorie hat er durch die Tugenden und guten Werke verdient, welchen sein ganzes Leben geweiht war. — Benützet auch ihr, m. Zuh.! im Hinblicke auf eueren göttlichen Heiland die Lebensfrist, welche euch Gott noch schenkt, zur Uebung des Guten, und lasset keinen Tag vergehen, ohne euch Schätze für den Himmel zu sammeln. An Gelegenheit zum Guten fehlt es euch nicht, wenn ihr nur von einem wahren Eifer beseelt seid. Ihr könnet täglich euere gewöhnlichen Gebete verrichten, an Sonn- und Feiertagen die Kirche besuchen und dem Gottesdienste beiwohnen, öfter die heiligen Sakramente empfangen, und sonst verschiedene Andachtsübungen vornehmen. Ihr könnet euch in vielen Dingen abtödten, und euch Manches versagen, was euere sinnliche Natur fordert, was sich aber mit der christlichen Vollkommenheit nicht verträgt. Ihr könnet eueren Nächsten manchen Liebesdienst erweisen, und sein zeitliches und ewiges Wohl vielfach befördern. Euer Stand bietet euch unzählige Gelegenheiten, die Geduld, die Sanftmuth, den Gehorsam, die Demuth und andere Tugenden zu üben. Ihr habet, so lange ihr lebet, mit Versuchungen zu kämpfen; denn die Welt, das Fleisch und der Teufel erneuern immer wieder ihre Angriffe, und suchen euch in's Verderben zu stürzen. Wenn ihr herzhaft wider sie streitet, so erlanget ihr so viele Kronen, als ihr Siege erringet.

Ich schließe daher den heutigen Unterricht mit den Worten, welche der heilige Bernhard an seine Ordensbrüder gerichtet hat. „Meine Brüder," sprach er zu ihnen, „lasset uns Jesu Christo überall nachfolgen: ihm nachfolgen in seinem Leiden, in seiner Auferstehung, aber vorzüglich in seiner Himmelfahrt; denn im Himmel erwartet er uns; dazu hat er uns die Thüre geöffnet. An uns ist es, an der Glückseligkeit, die er uns bereitet hat, Theil zu nehmen. Er ist allezeit zur Rechten des Vaters, um als Fürsprecher vor ihm unsere Sache zu vertreten; er sitzt immer als unser Mittler zur Rechten Gottes. Verlieren wir bei allen

Handlungen diese himmlische Glorie niemals aus den Augen! So haben auch die Juden in der babylonischen Gefangenschaft sich in diesem fremden Lande nicht der Freude überlassen können, sondern sie sagten: „Wir können uns bei der Erinnerung an Sion, unser liebes Vaterland, nicht freuen." Das ist eben auch unsere Lage; denn auch wir sind gleichsam Gefangene auf dieser Welt, und müssen sie vielleicht schon den nächsten Tag verlassen. Wie sollten wir uns also der Freude hingeben können, da wir noch vom Himmel, unserem Vaterlande entfernt, und täglich der Gefahr seines Verlustes ausgesetzt sind! Vergessen wir es also niemals, sondern sagen wir, wie jenes Volk: „Es klebe eher meine Zunge an den Gaumen, o mein Gott, als daß ich den Himmel vergesse, der mein wahres Vaterland ist." Ja, m. Th.! wir wollen oft an den Himmel denken, in Geduld unser Heil wirken, bereitwillig den Weg des Kreuzes wandeln, und jeden Tag mit Tugenden und guten Werken bezeichnen, damit wir einmal im Frieden von dieser Erde scheiden, und zu Jesus Christus, unserem besten Erlöser, in den Himmel kommen. Amen.

VII. Predigt.

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Siebenter Glaubensartikel.

„Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten."

Von dem letzten Gerichte.

„Der Knabe Jesus blieb in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten." Luk. 2, 43.

Eingang.

Was uns das heutige Evangelium vom zwölfjährigen Knaben Jesus erzählt, habe ich euch schon früher, als von seinem Leben die Rede war, ausführlich erklärt. Ich werde daher von dieser Erzählung nur einige gute Lehren herausnehmen, und euch zur Beherzigung vorlegen.

Maria und Joseph und der zwölfjährige Knabe Jesus mußten eine weite Reise machen, um Gott im Tempel zu Jerusalem anbeten zu können; denn von Nazareth bis Jerusalem waren wenigstens vierzig Stunden. Wie viel besser seid ihr daran! Ihr habet die Kirche ganz in der Nähe, und könnet sie ohne Kosten und Beschwerden besuchen. Zeiget euch dankbar für diese Wohlthat; gehet gerne in die Kirche, und haltet

auch euere schulpflichtigen Kinder an, daß sie nicht bloß an Sonn- und Feiertagen, sondern auch an Werktagen, wo für sie die Schulmesse gelesen wird, sich fleißig in der Kirche einfinden. Es ist nicht recht, wenn ihr die Kinder an Werktagen, statt sie in die heilige Messe zu schicken, auf der Gasse herumlaufen lasset; der Unterricht und die Erziehung müssen mit Kirchenbesuch und Gebet verbunden werden, wenn sie gedeihen sollen. — Maria und Joseph suchten Jesum, den sie durch eine besondere Fügung Gottes verloren hatten, drei Tage, und ließen nicht nach, ihn zu suchen, bis sie so glücklich waren, ihn wieder zu finden. Chr. Eltern! nehmet euch ein Beispiel an Maria und Joseph, und thut Alles, was ihr könnet, um euere Kinder vor Unglück und Verderben zu bewahren. Die Welt liegt im Argen; die besten Kinder werden verdorben, wenn sie in böse Gesellschaft gerathen. Haltet also gute Aufsicht über sie, und bewachet ihre Tritte und Schritte, damit ihr Alles, was ihre Unschuld gefährdet, rechtzeitig von ihnen abwenden könnet. — Der Knabe Jesus war seinen Eltern unterthan. O liebe Kinder! habet doch dieses Beispiel Jesu immer vor Augen. Gehorchet eueren Eltern; gehorchet ihnen willig, nicht bloß, so lange ihr klein seid, sondern auch, wenn ihr groß werdet; denn auch Jesus war seinen Eltern unterthan bis in sein dreißigstes Jahr. Der Gehorsam ist euere vornehmste Pflicht; die gewissenhafte Erfüllung dieser Pflicht bringt euch Glück und Segen, während euch Ungehorsam und Widerspenstigkeit in's zeitliche und ewige Verderben stürzen würde. — Jesus nahm zu an Weisheit, an Alter und Gnade vor Gott und den Menschen. — Wie ich euch schon gesagt habe, konnte Jesus als Gott weder an Alter, noch an Weisheit und Gnade zunehmen; denn nach seiner Gottheit ist er das vollkommenste Wesen, unveränderlich und ewig. Als Mensch nahm er zwar an Alter zu; aber nicht an Weisheit und Gnade; denn er war schon im ersten Augenblicke seiner Menschheit voll Weisheit und Gnade. Diese ursprünglich in ihm wohnende Weisheit und Gnade offenbarte er nur mit zunehmenden Jahren immer mehr, so daß es schien, er wachse gleich anderen Menschen in diesen himmlischen Gütern. Wir, m. Th.! sollen an Weisheit und Gnade wirklich zunehmen; wir sollen uns befleißen, Gott immer besser kennen zu lernen, unsere Fehler und Unvollkommenheiten immer mehr abzulegen, und auf dem Wege der Tugend immer weiter vorwärts zu schreiten. Dazu ermahnt uns der Apostel, wenn er sagt: „Wachset in der Gnade und Erkenntniß unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.“ (2. Pet. 3, 18.) Nur dann, wenn wir unab-

lässig an unserer Vervollkommnung und Heiligung arbeiten, werden wir im Gerichte, welches der Herr einmal mit uns halten wird, bestehen, und mit den Auserwählten den Lohn unserer Treue im Himmel empfangen.

Von diesem Gerichte handelt der siebente Glaubensartikel: „Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten." Dieser Artikel lehrt uns, daß Jesus Christus am Ende der Welt wieder kommen werde, um alle Menschen, die guten und bösen, zu richten. Man nennt dieses Gericht das allgemeine, weil alle Menschen zugleich gerichtet werden; man nennt es ferner das Weltgericht, weil es sich nicht bloß auf die Menschen, sondern auch auf die Engel und überhaupt auf die ganze Schöpfung erstreckt; man nennt es endlich das jüngste oder letzte Gericht, weil nach ihm kein anderes mehr stattfinden wird. Was uns der Glaube von diesem Gerichte lehrt, werde ich heute und am nächsten Sonntage zur Sprache bringen. Heute beantworte ich euch folgende drei Fragen:

1) Wann wird das letzte Gericht sein?
2) Welche Ereignisse werden ihm vorangehen?
3) Was wird unmittelbar vor ihm geschehen?

I. Theil.

Daß Jesus Christus am Ende der Welt wieder kommen wird, um alle Menschen zu richten, ist eine Wahrheit, die wir vielmals in der heiligen Schrift ausgesprochen finden. So sagt Christus selbst: „Des Menschen Sohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen, und dann einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken." (Matth. 10, 27.) Und wieder: „Wer mich verachtet, und meine Worte nicht annimmt, der hat Einen, welcher ihn richtet. Das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage." (Joh. 12, 48.) Der Apostel schreibt: „Jesus hat uns geboten, dem Volke zu predigen und zu bezeugen, daß er es sei, der von Gott verordnet worden zum Richter der Lebendigen und Todten." (Apostelg. 10, 42.) „Der Sohn Gottes," sagt der heilige Hieronymus, „ist in dem Fleische, welches er angenommen hat, nach seinem Tode und nach seiner Auferstehung in den Himmel aufgefahren; zur Zeit unserer Auferstehung wird er aber vom Himmel wieder herabsteigen, um zu richten die Lebendigen und die Todten."

So gewiß es aber ist, daß Jesus Christus als Richter der Leben-

digen und Todten kommen werde, so ungewiß ist die Zeit seiner Ankunft. Gott hat uns den Tag des Gerichtes nicht geoffenbart, sondern sich die Kenntniß jenes Tages zu unserem Besten vorbehalten.

1) Es hat zwar von jeher nicht Wenige gegeben, welche die Zeit, wann das Ende der Welt und das darauf folgende Gericht kommen würde, bestimmt vorhersagten; aber alle diese Prophezeiungen haben sich als falsch erwiesen. So herrschte gegen Ablauf des zehnten Jahrhunderts der christlichen Zeit fast durch ganz Europa der Glaube, daß mit dem ersten Jahrtausende die Welt untergehen werde. Diesen Glauben theilten selbst viele fromme und gelehrte Männer; aber die Welt steht noch heute, nachdem doch seither mehr als achthundert Jahre verflossen sind. Mehrere nehmen an, daß die Welt sechstausend Jahre stehen werde. Sie sagen nämlich, wie Gott sechs Tage zur Erschaffung der Welt verwendet habe, so werde er sie auch sechs Tage, jeden Tag zu tausend Jahren berechnet, erhalten, darnach aber sie zu Grunde gehen lassen. Nach dieser Annahme würde das Ende der Welt schon nach ungefähr hundertfünfzig Jahren kommen. Andere sagen, man müsse, da Jesus Christus nach dem Ausspruche des Propheten (Habak. 3, 2.) in der Mitte der Jahre gekommen ist, annehmen, daß eben so viele Jahre, als vor der Ankunft Jesu Christi verflossen sind, auch nach seiner Ankunft bis zum Ende der Welt verfließen werden. Da nun Jesus Christus ungefähr viertausend Jahre nach der Erschaffung der Welt gekommen ist, so müßte die Welt nach seiner Ankunft ebenfalls noch viertausend Jahre stehen, und dann ihr Ende kommen. Wenn es so wäre, würde das Weltende noch über zweitausend Jahre auf sich warten lassen. Indessen sind dieß lauter Meinungen, für die haltbare Gründe durchaus nicht angegeben werden können. So viel ist gewiß, daß Niemand bestimmt sagen kann, wann der jüngste Tag kommen werde; denn Gott hat dieses noch Niemandem geoffenbart. Selbst die Engel des Himmels, welche doch Gott so nahe stehen, und unstreitig eine weit größere Wissenschaft besitzen, als alle Menschen, haben von dem Ende der Welt und dem letzten Gerichte keine Kenntniß; denn der göttliche Heiland sagt ausdrücklich: „Jenen Tag aber und die Stunde weiß Niemand, auch die Engel des Himmels nicht.“ (Matth. 24, 36.) Wenn er aber an einem anderen Orte sagt: „Denselben Tag und die Stunde weiß Niemand, weder die Engel im Himmel, noch der Sohn, d. i. er selbst, sondern der Vater“ (Mark. 13, 32.), so dürfen wir dieses nicht so verstehen,

als wenn auch ihm die Zeit, wann das Ende der Welt kommen würde, unbekannt wäre; denn wie sollte er diese Zeit nicht wissen, da er doch die Zeichen, welche derselben vorhergehen, so deutlich angegeben hat? Er wollte nur sagen, daß er, in so fern er als Menschensohn, nach seiner menschlichen Natur betrachtet werde, das Ende der Welt und den letzten Gerichtstag nicht wisse, wohl aber als Mensch gewordener Sohn Gottes, weil ihm als solchem die Allwissenheit zukommt. Da also das Ende der Welt und das darauf folgende Gericht Gott, dem Herrn, allein bekannt ist, und er nicht für gut befunden hat, den Menschen hierüber eine Offenbarung zu machen, so hat Papst Leo X. im fünften lateranensischen Concilium Jedermann verboten, in Bezug auf diese Dinge Etwas mit Gewißheit auszusprechen, indem er sagt: „Niemand unterfange sich, die Zeit der zukünftigen Uebel oder die Ankunft des Antichristes oder des Gerichtstages selbst bestimmt vorherzuverkündigen.“ Hieraus sehet ihr, m. Th.! was ihr von den Prophezeiungen über das Ende der Welt, die von Zeit zu Zeit, und besonders auch wieder in unseren Tagen mündlich und schriftlich in Umlauf gesetzt werden, zu halten habet; sie sind weiter Nichts, als Vermuthungen, die jeder tieferen Begründung entbehren. Oft ist es sogar nur Eigennutz, der solchen Prophezeiungen das Dasein gibt; man sucht Leichtgläubige zu täuschen, um dabei seine Rechnung zu finden.

2) Gott hat uns übrigens die Zeit des letzten Gerichtes nur zu unserem Besten nicht offenbaren wollen. Setzen wir den Fall, wir wüßten ganz bestimmt den Tag und die Stunde des letzten Gerichtes, was würde daraus folgen? Wäre dieser Tag noch in weiter Ferne, so würden Viele sorglos dahin leben, Sünden auf Sünden häufen, und zuletzt dem ewigen Verderben anheimfallen. Wüßten wir dagegen diesen Tag ganz nahe, so würden nicht Wenige in die größte Angst und Verwirrung gerathen; die Meisten würden ihre Standespflichten, ihre Geschäfte und Arbeiten vernachlässigen, und Alles gehen lassen, wie es geht. Die Könige und Obrigkeiten würden nicht mehr regieren, die Unterthanen nicht mehr gehorchen; die Arbeiten in den Werkstätten, in den Fabriken, auf dem Felde würden stillstehen, aller gesellschaftliche Verkehr, aller Handel würde aufhören, woraus dann so große Unordnungen folgen müßten, daß fast gar nicht mehr zu leben wäre. Einen Beleg hiefür liefert uns die Geschichte des zehnten Jahrhunderts, wo, wie ich schon bemerkt habe, der Glaube verbreitet war, daß die Welt untergehen werde. Viele veräußerten ihr Hab und Gut, gaben ihr Ge-

schäft auf und verbrüteten im Müssiggange ihr Leben, weil sie wähnten der jüngste Tag stehe vor der Thüre. Viele zogen sich in die Einsamkeit zurück, und ließen sich von Angst und Schrecken also einnehmen, daß sie fast den Verstand verloren. Fast Niemand wollte sich mehr herbeilassen, die nothwendigen Geschäfte zu besorgen, und es trat allenthalben eine Unordnung zu Tage, die, wenn sie länger angehalten hätte, ganz Europa hätte in's Verderben bringen müssen. Sehet also, chr. Zuh.! wie gut der Herr gethan hat, daß er uns die Zeit des Gerichtstages geheim hielt; die Kenntniß desselben wäre für uns nicht ein nahrhaftes Ei, sondern ein giftiger Skorpion. Darum sagt auch der heilige Augustin: „Zu unserem Nutzen wollte Gott uns diesen Tag verborgen halten, damit der Mensch immer bereit sei, Dasjenige zu erwarten, von dem er weiß, daß es kommen, aber nicht weiß, wann es kommen werde." Es verhält sich mit dem Gerichtstage ähnlich, wie mit unserem Todestage. Dieser kann jeden Augenblick kommen; keine Minute sind wir vor ihm sicher; daher müssen wir, wenn wir anders gut sterben wollen, uns immer auf denselben gefaßt halten. Ebenso kann auch der Gerichtstag zu jeder Zeit kommen, und uns mitten in unseren Unternehmungen und Entwürfen überraschen. Christus selbst betheuert, daß er zu einer Stunde kommen werde, wo wir es nicht vermuthen. „Gleichwie es," sagt er, „in jenen Tagen des Noe war, so wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein. Denn wie sie in den Tagen vor der Sündfluth aßen und tranken, zur Ehe nahmen und zur Ehe gaben, bis zu dem Tage, da Noe in die Arche ging, und nicht achtsam waren, bis die Sündfluth kam, und Alle hinwegnahm; also wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein." „Darum," so schließt er, „wachet; denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird." (Matth. 24, 37—42.) Seien wir also wachsam, m. Chr.! und halten wir uns auf die Ankunft des Herrn immer bereit; denn nur deßwegen hat uns Jesus Christus die Zeit des Gerichtes nicht geoffenbart, daß wir stets in Gottesfurcht wandeln, und gleich den guten Jungfrauen gerüstet stehen, den unvermuthet kommenden Bräutigam zu empfangen. „Wachet, weil ihr weder den Tag noch die Stunde wisset!" (Matth. 25, 14.)

Wenn wir aber gleich den Tag und die Stunde des letzten Gerichtes nicht wissen, so ist doch so viel sicher, daß es nicht eher kommen werde, als bis gewisse Ereignisse eingetreten sind. Von diesen Ereignissen rede ich im

II. Theil.

Die merkwürdigsten Ereignisse, welche dem Weltgerichte vorangehen, sind: Die Verkündigung des Evangeliums auf der ganzen Erde, der große Abfall vom Glauben und die damit verbundene Erscheinung des Antichristes, schwere Bedrängnisse und Verfolgungen der Rechtgläubigen, sowie schreckliche Zeichen am Himmel und auf Erden.

1) Christus selbst spricht mit bestimmten Worten aus, daß das Ende der Welt nicht eher kommen werde, als bis das Evangelium auf der ganzen Erde gepredigt ist. „Und es wird," sagt er, „dieses Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugnisse gepredigt werden, und alsdann wird das Ende kommen." (Matth. 24, 14.) So lange es also auf der Erde Völker gibt, denen der christliche Glaube noch nicht verkündet worden, wird der Gerichtstag nicht kommen. Gott will, daß alle Menschen selig werden; weil aber dieses ohne den christlichen Glauben nicht möglich ist, so müssen alle Menschen Gelegenheit haben, zur Kenntniß desselben zu gelangen. Hieraus folgt, daß die Verkündigung des Evangeliums auf der Erde von der Art sein müsse, daß alle Menschen davon Kenntniß erlangen können, wenn sie wollen. Es ist also nicht genug, daß in großen Reichen, z. B. in China, die christliche Religion bloß an einigen Orten gepredigt wird: sie muß wenigstens in allen größeren Städten und Ortschaften bekannt werden, so daß kein einziger Bewohner eines solchen Reiches sagen kann, er habe vom Christenthume keine Kenntniß erhalten, und keine Gelegenheit zu dessen Annahme gehabt. Der heilige Hieronymus und andere Schriftausleger verstehen die Verkündigung des Evangeliums auf der ganzen Erde dahin, daß bei allen Völkern nebst Kirchen auch Bischöfe und Priester sein müssen. Wenn auch in unseren Tagen der heilige katholische Glaube in der ganzen Welt verbreitet ist, so gibt es doch noch viele Völker, die in demselben noch keinen Unterricht erhalten haben; auch läßt sich nicht absehen, wann einmal diese erwünschte Zeit kommen werde. Da indessen das Evangelium immer größere Eroberungen macht, so ist gewiß, daß wir auch dem letzten Gerichte immer näher rücken. Uebrigens läßt sich nicht bestimmt sagen, ob das Weltende, gleich nachdem das Evangelium überall gepredigt ist, kommen werde; möglich ist es immerhin, daß Gott seine Kirche zum Ersatze für alle erlittenen Unbilden und zur Erfüllung der Zahl der

Auserwählten noch einige Zeit in ihrer vollen Blüthe fortbestehen lasse.

2) Dem Ende der Welt wird ferner ein großer Abfall vom Glauben vorangehen. Dieses thränenwürdige Ereigniß gibt der Apostel an, indem er den Christen zu Thessalonich, die irrthümlicher Weise das Weltende für nahe hielten, also schreibt: „Lasset euch von Niemanden irre führen auf keine Weise; denn zuvor muß der Abfall kommen." (2. Thess. 2, 3.) Abfälle vom Glauben gab es zwar seit dem achtzehnhundertjährigen Bestande des Christenthumes schon viele; und nicht bloß einzelne Länder und Provinzen, sondern ganze Welttheile, in denen ehemals die Kirche so herrlich blühte, wie z. B. Asien und Afrika, sind in Irrthum und selbst in Götzendienst zurückgesunken. Allein alle diese Abfälle, so ausgebreitet und verderblich sie auch waren, sind doch nur Vorläufer jenes Abfalles, welcher gegen das Ende der Zeiten stattfinden wird. Derselbe wird sich nicht auf einige Länder oder Welttheile, sondern auf den ganzen Erdkreis erstrecken. Die katholische Kirche wird zwar nach der ausdrücklichen Versicherung Jesu nicht ganz von der Erde verschwinden; aber die Zahl ihrer Kinder wird so zusammenschmelzen, daß sie im Vergleiche zur großen Masse der Abgefallenen nur ein ganz kleines Häuflein sein wird. Christus selbst deutet auf diesen furchtbaren Abfall hin, wenn er sagt: „Wenn der Menschensohn kommt, wird er Glauben finden auf Erden?" (Luk. 18, 8.) Dieser Abfall wird sich aber nicht bloß auf den Glauben, sondern auch auf die Sitten beziehen. Die Menschen werden alle Gottesfurcht ablegen, ihren Leidenschaften freien Zügel lassen, und wie in den Tagen des Noe Laster auf Laster häufen. Zeichen dieser sittlichen Verwilderung hat leider schon unsere Zeit in Menge aufzuweisen. Der Glaube verschwindet immer mehr aus dem Herzen der Menschen; Millionen von ihnen haben vom Christenthume Nichts mehr, als den leeren Namen. Unsere ganze Zeitrichtung ist irdisch; Alles will nur glückliche Erdentage, für das Ewige hat man kein Interesse; Glaubenshaß, Unzucht, Betrug, Meineid, Raub, Todschlag und Selbstmord sind an der Tagesordnung. Wenn das Verderben in dem Maße, wie bisher, fortschreitet, so möchte man in der That versucht sein, zu glauben, der große Abfall und mit ihm das Ende der Welt werden nicht mehr lange auf sich warten lassen.

3) Diesen Abfall vom Glauben und diese Gottlosigkeit wird besonders der Antichrist und sein Anhang herbeiführen. Daß der Antichrist, d. i. der Widerchrist, der Feind und Widersacher Christi eine be-

stimmte Person sei, die vor dem Ende der Welt auftreten wird, finden wir in der heiligen Schrift vielmals ausgesprochen. So sagt der Apostel in der schon angeführten Stelle: „Zuvor muß der Abfall kommen, und offenbar werden der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der sich widersetzt und sich erhebt über Alles, was Gott heißt, oder göttlich verehrt wird, so daß er sich in den Tempel Gottes setzt, und sich für Gott ausgibt." (2. Theſſ. 2, 3—4.) Der Apostel bezeichnet hier den Antichrist als eine einzelne, bestimmte Person, und schildert ihn als einen ganz verruchten Menschen, in welchem die Sünde leibhaftig wohnt, der alles Heilige und Göttliche verachtet und haßt, und in seiner Verruchtheit so weit geht, daß er sich sogar als Gott anbeten läßt. Ebenso bestimmt redet vom Antichristen der heilige Johannes, wenn er schreibt: „Wie ihr gehört habet, wird der Widerchrist kommen; ja, jetzt schon sind viele Widerchristen geworden, woraus wir erkennen, daß die letzte Stunde ist." (1. Joh. 2, 18.) Der Apostel will sagen: „Der Antichrist, welcher am Ende der Welt kommen wird, hat jetzt schon seine Vorläufer, nämlich die Irrlehrer und Verführer, woraus ihr erkennen möget, daß wir im letzten Weltalter leben." Der nämliche Apostel schildert in der geheimen Offenbarung den Antichristen unter dem Sinnbilde eines grausamen Thieres, welches dem Abgrunde entsteigt, die beiden Propheten Henoch und Elias tödtet, und ihre Leiber auf den Strassen der Stadt unbeerdigt liegen läßt. (Offenb. 11, 7 u. 13.)

Nach der Meinung der heiligen Väter wird der Antichrist von den Juden, und zwar vom Geschlechte Dan abstammen, zufolge der Worte des Propheten: „Von Dan her höret man das Schnauben seiner Rosse, von dem Wiehern seiner Streitrosse erbebet das ganze Land." (Jer. 8, 16.) Als sein Geburtsort wird die Stadt Babylon bezeichnet, welche schon im ersten Weltalter der Sitz alles Bösen war. Theodoret und andere Kirchenväter sagen, daß, gleichwie Christus von seiner Kindheit an mit allen Gnaden und Tugenden erfüllt war, der Antichrist von Kindheit an ein Gefäß aller Gottlosigkeit sein werde, weßhalb ihn Paulus den Menschen der Sünde und den Sohn des Verderbens nennt. Er wird nach der Bemerkung des heiligen Anselm mit außerordentlichem Verstande begabt sein, und sich durch Gelehrsamkeit und Rednergabe auszeichnen. Im Anfange seines Auftretens wird er, obschon er der lasterhafteste Mensch ist, und keinen Glauben hat, doch Frömmigkeit und Gottesfurcht heucheln, und besonders großen Eifer für das Ceremonialgesetz der Juden an den Tag legen. Die Juden werden ihm daher auch

in Masse anhangen, und ihn als den endlich einmal erschienenen Messias verehren. Nachdem er aber einmal zur Herrschaft gelangt ist, wird er die Maske ablegen, und sich in seiner wahren Gestalt zeigen: er wird alle Gottesverehrung abschaffen, und sich, wie der Apostel sagt, „in den Tempel Gottes setzen und sich für Gott ausgeben." Im Bunde mit dem Teufel und mit dessen Hilfe wird er große Zeichen und Wunder thun, (die jedoch Nichts als Scheinwunder und Blendwerke sind), um die Menschen glauben zu machen, er sei wahrhaft Gott. Dieses sagt der Apostel ausdrücklich: „Die Ankunft (des Antichrist's) geschieht gemäß der Wirkung des Satans mit allerlei Kraft, Zeichen und falschen Wundern und mit allerlei Verführung zur Bosheit für die, welche verloren gehen." (2. Theff. 2, 9—10.) Diese Zeichen und Wunder des Antichrist's werden so verführerisch sein, daß, wie Christus sagt, „auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrthum geführt würden." (Matth. 24, 24.) Gott wird zulassen, daß die Juden und viele andere Völker, welche Jesum Christum nicht als ihren Erlöser und Gott anerkennen wollten, nun dem Antichristen anhängen, und ihm als ihrem Messias göttliche Ehre erweisen. Mit diesem Anhange wird der Antichrist bald als mächtiger Herrscher auftreten, und Alle, welche sich seinem Scepter nicht unterwerfen wollen, bekriegen und auf das Grausamste verfolgen. Nach dem Ausspruche der heiligen Väter wird er seinen Thron zuerst in Babylon, und nachher in Jerusalem aufschlagen, und von da aus die Welt beherrschen. Bei Weitem der größere Theil der Menschen wird ihn jetzt als Gott anerkennen, und vor seinen Bildsäulen, die er überall aufrichten wird, die Kniee beugen. Jene katholischen Christen, welche ihrem Glauben treu blieben, wird er überall aufsuchen, und unter den furchtbarsten Martern um's Leben bringen. In der Zeit dieser äußersten Bedrängniß werden Henoch und Elias kommen, der Erstere, um den Heiden, der Letztere, um den Juden Buße zu predigen, und zugleich die Gläubigen zu trösten und zu stärken, daß sie in ihrer harten Prüfung Christo treu bleiben. Diese beiden heiligen Männer sind, wie ich euch schon ein anderes Mal gesagt habe, nicht gestorben, sondern von Gott an einen uns unbekannten Ort versetzt worden, wo sie noch leben. Wie Johannes in seiner geheimen Offenbarung sagt, wird sie Gott zur Zeit der Herrschaft des Antichrists senden, „daß sie weissagen, d. h. den Untergang der Welt verkünden und Buße predigen tausend zweihundert sechzig Tage, angethan mit Bußsäcken." (Offenb. 11, 3.) Um sich Glauben zu verschaffen, werden sie durch die Kraft

Gottes große Wunder thun. Auf ihre Predigten werden sich viele Juden und Heiden bekehren. Ihr Predigtamt wird tausend zweihundert sechzig Tage oder beinahe drei und ein halbes Jahr dauern; hierauf wird der Antichrist sie tödten, und ihre Leichname werden liegen bleiben auf den Gassen der großen Stadt (Jerusalem); aber nach drei und einem halben Tage wird sie Gott wieder auferwecken, und sie in einer Wolke zu sich in den Himmel aufnehmen. (Offenb. 11.) Die Herrschaft des Antichrists wird nun nur noch kurze Zeit dauern. Besiegt von den Streitern Christi wird er sich, wie die heiligen Väter sagen, auf den Oelberg flüchten, und sich dort verborgen halten; aber „der Herr Jesus wird ihn tödten mit dem Hauche seines Mundes.“ (2. Thess. 2, 8.) Nach dem Sturze des Antichrists kehrt das Reich des Friedens und der Gerechtigkeit auf die Erde zurück, die Gottlosen bekehren sich, auch die Juden gehen in die Kirche ein, und Jesus herrscht auf Erden. Wie lange diese schöne, glückliche Zeit noch dauern werde, wissen wir nicht; denn wir haben hierüber keine bestimmte Offenbarung. Ueberhaupt halte ich hier die Erklärung für nothwendig, daß Alles, was ich euch vom Antichristen gesagt habe, zwar auf die heilige Schrift und die heiligen Väter sich gründet, aber gleichwohl keine Glaubenslehre der Kirche ist. Für gewiß können wir nur so viel annehmen, daß der Antichrist als eine einzelne, bestimmte Person auftreten, ein überaus ruchloser Mensch sein, mit Hilfe des Teufels viele falsche Wunder thun, einen großen Anhang finden und die Gläubigen schrecklich verfolgen werde, bis ihn endlich Gott stürzen wird. Die einzelnen Umstände seines Auftretens, Lebens und Wirkens können aber nicht mit Sicherheit angegeben werden, weil die Weissagungen, die man auf ihn bezieht, dunkel sind, und eine mehrfache Auslegung zulassen. Da der Antichrist jetzt schon seine Vorläufer hat, welche das Reich des Unglaubens und der Gottlosigkeit auf alle Weise festzugründen und zu erweitern suchen, so müssen wir uns vor ihnen wohl in Acht nehmen, damit sie uns nicht in's Verderben stürzen. Halten wir uns also immer an unsere heilige katholische Kirche; denn sie ist die Lehrerin der Wahrheit, und leitet uns auf den Weg des Heiles.

4) Nebst diesen Bedrängnissen, welche der Antichrist über die Menschen bringt, werden noch andere kommen, die in der empörten, dem Untergange nahen Natur ihren Grund haben. „Es werden,“ wie Christus sagt, „hier und dort Pest, Hunger und Erdbeben sein“ (Matth. 24, 7.), „und die Grund-

festen der Erde werden erschüttert werden." (Offenb. 8, 5.) Ueberall werden sich tiefe Abgründe öffnen, aus denen Rauch hervorsteigt, wie der Rauch aus einem Ofen, wovon Sonne und Mond verfinstert werden (Offenb. 9, 2.), und es wird ein dicker Dampf gleich einem Nebel die Luft überziehen, wovon die Vögel sterben. (Joel 2, 2.) Heuschrecken gleich Skorpionen werden hervorkommen, dem Menschen zur Qual (Offenb. 9, 3.), das Meer wird sich in Blut verwandeln, und die Flüsse und Quellen werden bitter wie Wermuth werden, wovon Thiere und Menschen sterben (Offenb. 8, 11.); Hagel und Feuer, wie mit Blut gemischt, wird auf die Erde fallen, und den dritten Theil der Bäume und Pflanzen zu Grunde richten. (Offenb. 8, 7.) Man wird Nichts hören als Heulen und Jammern und Weheklagen unter Menschen und Thieren. „In denselben Tagen," spricht der Herr, „werden solche Drangsale sein, dergleichen vom Anfange der Geschöpfe, die Gott geschaffen hat, nicht gewesen sind bis jetzt, noch fürderhin sein werden. Und wenn der Herr diese Tage nicht abkürzte, so würde kein Mensch gerettet." (Mark. 13, 19—20.)

Aber nicht bloß auf Erden, sondern auch am Himmel werden schreckliche Ereignisse eintreten. „Sogleich nach der Trübsal jener Tage," sagt Christus, „wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, die Kräfte des Himmels erschüttert werden." (Matth. 24, 29.) Die Sonne wird verfinstert werden, weil ihr Gott, wie der heilige Thomas von Aquin sagt, das Licht nimmt, oder vielmehr dasselbe zurückhält, wie es bei dem Tode Jesu geschehen ist. Schreckliche Finsterniß wird also den Erdkreis bedecken, und es wird kein Tag mehr sein. O, welches Entsetzen wird sich da der Menschen bemächtigen! Der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben, da er ja von der verfinsterten Sonne kein Licht mehr empfängt. Die Sterne werden vom Himmel fallen; „denn wozu," sagt der heilige Chrysostomus, „sollen sie noch dienen, da keine Nacht mehr sein wird?" Unser Verstand kann zwar nicht begreifen, wie es möglich ist, daß so viele Sterne, deren ein einziger weit größer ist, als unsere Erde, zugleich vom Himmel fallen können; indessen der Allmacht Gottes ist Alles möglich. Es heißt aber auch nicht, daß die Sterne auf die Erde, sondern nur, daß sie vom Himmel fallen, also am Firmamente verschwinden werden. Wohin sie fallen, und was mit ihnen geschieht, wissen wir nicht; aber Gott weiß es. Nun kann sich der Mensch bei der Finsterniß des Tages nicht mehr

damit trösten, daß doch die Nacht noch erhellt werde; denn der Mond ist erblaßt, und kein Sternlein funkelt mehr am weiten Himmelsgewölbe. O grauenvolle, entsetzliche Finsterniß! „Die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden." Das ganze Weltall wird wanken, oder wie Job sagt: „Die Säulen des Himmels werden zittern." (Job 26, 11.) In Folge dessen wird auf der ganzen Erde ein Gräuel der Verwüstung zu Tage treten: das brausende Meer wird seine Ufer überfluthen, ganze Gebirgsketten werden krachend aus einander fahren, volkreiche Städte werden in einen Steinhaufen zusammenstürzen, weite Landesstrecken werden versinken, und Menschen in Unzahl werden bei diesen schrecklichen Vorgängen ihren Untergang finden.

Dieses, m. Th.! sind die merkwürdigsten Ereignisse, die nach dem Ausspruche der heiligen Schrift und der Kirchenväter vor dem Ende der Welt und dem letzten Gerichte kommen werden. So schrecklich sie auch sind, so müssen wir in ihnen nichts desto weniger Gottes Barmherzigkeit erkennen. Weil die Menschen alle Beweise seiner Güte mißachten, so läßt er seine Strenge walten, um sie mit heilsamer Furcht zu erfüllen, und gleichsam zu zwingen, daß sie wieder nach ihm fragen, und die Wege ihrer Bosheit verlassen. So sind die Strafgerichte vor dem Weltende noch die letzte Gnade zur Rettung der Sünder. Wehe Dem, der auch in jener Zeit noch verstockt bleibt; es trifft ihn der ewige Fluch! Sind diese furchtbaren Ereignisse, welche das letzte Gericht ankündigen, gegenwärtig auch noch ferne, so gibt es doch Manches, was uns an sie lebhaft erinnert, und uns die Nothwendigkeit der Buße vor Augen führt. „Das Geheimniß der Bosheit," sagt der Apostel, „ist bereits wirksam." (2. Thess. 2, 7.) Der Antichrist hat jetzt schon seine Vorläufer, die offen und geheim darauf hinarbeiten, Religion und Tugend zu untergraben, und an deren Stelle den Unglauben und die Gottlosigkeit zu setzen. Kriege, Aufruhr und Empörung haben wir in jüngster Zeit erlebt; und wenn auch jetzt wieder eine gewisse Stille eingetreten ist, so ist es doch nur die Stille vor einem bevorstehenden Sturme. Die Revolution glimmt unter der Asche; Europa steht auf einem Vulkan, der früher oder später ausbrechen und seine verderbliche Lava über die Länder hinwälzen wird. Auch an schrecklichen Naturereignissen ist unsere Zeit reich; wir haben gelesen, wie durch anhaltende Regengüsse weite Strecken überschwemmt, ganze Berge verrückt, wie durch Erdbeben Städte und Flecken zerstört und durch Seuchen und Krankheiten unzählige Menschen weggerafft worden sind. Diese Ereignisse

der Gegenwart können wir also immer als Vorboten der noch ungleich schlimmeren betrachten, die früher oder später kommen werden. Mögen sie uns als Mittel dienen zur Einkehr in unser Herz, und zur Erneuerung unseres Sinnes und Wandels, damit wir der Ankunft des Herrn zum Gerichte mit Trost und Zuversicht entgegensehen können!

Untersuchen wir jetzt noch, was unmittelbar vor dem letzten Gerichte geschehen wird.

III. Theil.

Unmittelbar vor dem letzten Gerichte wird das Kreuz am Himmel erscheinen, Jesus Christus, der göttliche Richter wird kommen, die Menschen werden vor ihm versammelt und hierauf die guten und bösen von einander geschieden werden.

1) Christus sagt: „Das Zeichen des Menschensohnes wird am Himmel erscheinen, und dann werden alle Geschlechter der Erde weheklagen.“ (Matth. 24, 29.) Hier spricht also Jesus Christus aus, daß unmittelbar vor dem Gerichte das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen werde. Was ist aber dieß für ein Zeichen? Das heilige Kreuz, wie alle heiligen Väter erklären, und wie auch die Kirche lehrt, da sie am Feste der Kreuzerhöhung singt: „Dieses Zeichen wird am Himmel sein, wenn der Herr kommen wird, zu richten.“ Durch das Kreuz hat sich Jesus Christus die Herrlichkeit, mit welcher er am Gerichtstage erscheinen wird, erworben; deßwegen soll es seine glorreiche Ankunft verkünden, und zugleich aller Welt kundgeben, was er zu unserem Heile gethan hat. Es frägt sich aber, ob das wahre Kreuz, an welchem Jesus Christus gestorben ist, oder bloß das Zeichen dieses Kreuzes erscheinen werde. Hier sind die Ansichten der heiligen Väter und Schriftausleger getheilt. Wahrscheinlich wird nicht das wirkliche Kreuz, sondern nur das Zeichen desselben erscheinen, wie der heilige Thomas von Aquin sagt: „Wenn der Herr zum Gerichte kommt, so wird das Zeichen des Kreuzes erscheinen, und es werden die anderen Leidenswerkzeuge dargestellt, damit die Gottlosen, da sie sehen, wen sie durchbohrt haben, leiden und gepeinigt werden, und damit Jene, welche erlöst sind, sich an der Herrlichkeit des Erlösers erfreuen.“ Auch die Kirche stimmt dieser Meinung bei, da sie in der bereits angeführten Stelle nicht sagt: das „Kreuz,“ sondern das „Zeichen“ des Kreuzes wird am Himmel sein. Wenn Christus sagt, daß bei dem Erscheinen des Kreuzes alle Geschlechter der Erde weheklagen, so sind darunter die

Gottlosen verstanden. Ihr könnet euch leicht vorstellen, wie den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Pharisäern, dem Pilatus und Herodes, den Juden und Heiden und überhaupt den Ungläubigen und Sündern zu Muthe sein wird, wenn sie das Kreuz in unaussprechlicher Glorie und Herrlichkeit am Himmel erblicken. Sie werden in solche Angst gerathen, daß sie meinen, sie müssen vergehen; denn das Kreuz kündigt ihnen Fluch und Verderben an. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß sie jammern und klagen. Die Gerechten hingegen werden bei dem Anblicke des Kreuzes frohlocken und voller Jubel ausrufen: „Ave Crux! Sei gegrüßt, o Kreuz! du bist das Zeichen unserer Erlösung, das Werkzeug unseres Heiles, der Anker unserer Hoffnung!" O, halten wir uns, m. Th.! stets zu Jesus, dem Gekreuzigten, kreuzigen wir unser Fleisch sammt seiner Begierlichkeit, und lieben wir ihn vom ganzen Herzen, damit uns einst das am Himmel erscheinende Kreuz mit Trost und Freude erfülle!

2) Nach der Erscheinung des Kreuzes wird Jesus Christus selbst kommen. O, wie verschieden wird diese zweite Ankunft von seiner ersten sein! Das erste Mal kam er in Niedrigkeit und Armuth, als schwaches Kindlein; das zweite Mal aber wird er kommen in unendlicher Macht und Glorie, und ein Glanz wird von ihm ausstrahlen, der das ganze Weltall erleuchtet. „Sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit." (Matth. 24, 30.) Das erste Mal kam er voller Milde und Sanftmuth, voller Liebe und Barmherzigkeit, um uns zu erlösen; das zweite Mal aber wird er kommen als unerbittlich strenger Richter, der die Macht und den Willen hat, Jedem nach seinen Werken zu vergelten. „Siehe," spricht der Prophet, „der Herr wird kommen im Feuer, wie ein Sturmwind werden kommen seine Wagen, und seinen Zorn aushauchen im Grimm, und sein Schelten in Feuerflammen." (Is. 66, 15.) Jesus Christus kommt aber nicht allein, alle Engel des Himmels begleiten ihn. An jenem Tage entleert sich gleichsam der Himmel, alle seine Bewohner schaaren sich um den Menschensohn, um den Glanz seiner Majestät zu erhöhen, und ihm in seinem Richteramte zu dienen. Da wird sich erfüllen, was die Schrift sagt: „Siehe, es kommt der Herr mit seinen Tausenden von Heiligen, Gericht zu halten über Alle, und zur Strafe zu ziehen alle Gottlosen wegen aller ihrer Werke der Gottlosigkeit, die sie verübt, und wegen aller der Lästerungen, welche die gottlosen Sünder wider Gott ausgestossen." (Jud. 14, 15.)

Ach, wer schildert den Schrecken der Gottlosen bei dem Anblicke des göttlichen Richters! Kain, der seinen Bruder Abel erschlagen, „wich vom Angesichte des Herrn, und wohnte flüchtig im Lande;" denn er konnte den Anblick Gottes nicht mehr ertragen (1. Mos. 4, 16.); Petrus, der seinen Herrn und Meister verläugnet, ging hinaus und weinte bitterlich; denn, sagt der heilige Laurentius Justinianus, es war ihm unmöglich, die Schande seines Herzens zu ertragen; Judas, der Jesum verrathen, rannte fort voller Verzweiflung, und erhängte sich, weil er, wie Theophilakt bemerkt, den Gräuel seines Lasters und die ihm bevorstehende Beschämung nicht aushalten konnte. Wenn diesen Sündern, die doch noch Gnade hoffen konnten, der Anblick Gottes schon so furchtbar erschien, wie wird es den Gottlosen am Tage des Gerichtes ergehen, wo der Quell der göttlichen Barmherzigkeit ganz und gar versiegt ist? Wohl uns, wenn wir jetzt Alles, was Sünde heißt, als das größte Uebel fliehen, und unser Heil mit Furcht und Zittern wirken; wir haben dann Jesum, den Richter, nicht zu fürchten; denn seine Ankunft bringt uns nicht Fluch und Verderben, sondern Gnade und Heil.

3) Wenn sich Jesus, der göttliche Richter, auf dem Throne seiner Herrlichkeit niedergelassen hat, werden sich vor ihm alle Völker der Erde versammeln. So sagt er selbst: „Wenn nun der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird, dann wird er auf den Thron seiner Herrlichkeit sitzen; und es werden alle Völker vor ihm versammelt werden." (Matth. 25, 31—32.) Alle Menschen — von Adam, unserm Stammvater an, bis zum Letzten, der auf Erden sein wird, der Fürst wie der Bettler, das unmündige Kind wie der Greis, der Ungläubige wie der Gläubige, die jungfräuliche Gottesmutter wie die Mörder Jesu — ja, nicht bloß alle Menschen, sondern auch alle Engel, die guten und bösen, werden vor dem göttlichen Richter erscheinen. Auch wir Alle, wie wir heute in der Kirche versammelt sind, ich, euer Seelsorger, und ihr, meine Seelsorgsangehörigen, „wir Alle werden vor dem Richterstuhle Christi stehen." (Röm. 14, 10.) O, wie verschieden wird da die Gemüthsstimmung sein, mit welcher die Guten und Bösen dem ewigen Richter sich nahen! Mit welcher Freude werden sich die Guten auf den Ruf der Engel: „Auf, kommet zum Gerichte!" erheben, und zu ihrem Jesus eilen! Welche Angst, welches Entsetzen wird aber bei diesem Rufe der Gottlosen sich bemächtigen! Gleich Missethätern, über welche der Stab gebrochen werden soll, werden sie erblassen, zittern und beben.

Der Gang zu dem erzürnten Richter wird ihnen schrecklicher sein, als selbst der Gang in die ewige Pein.

Man könnte hier fragen, welches der Ort sei, wo sich die Menschen zum Gerichte versammeln werden. Viele Väter glauben, dieser Ort sei das Thal Josaphat, ein Thal, südöstlich von Jerusalem, durch welches der Bach Cedron fließt. In der Nähe dieses Thales ist Golgatha, wo Jesus starb, so wie der Oelberg, wo er sein Leiden begann, und zuletzt in den Himmel auffuhr. Daß Jesus in diesem Thale das letzte Gericht halten werde, scheint auch aus den Worten des Propheten hervorzugehen: „Ich will alle Völker versammeln, und sie in das Thal Josaphat führen, und daselbst will ich rechten mit ihnen." Und wieder: „Lasset sich aufmachen und heraufkommen die Völker in's Thal Josaphat; denn da will ich zu Gerichte sitzen über alle Völker ringsum." (Joel 1, 2. 12.) Es ist gewiß nicht ungeeignet, daß Jesus Christus an dem Orte, wo er so tief erniedrigt und gleich dem ärgsten Verbrecher hingerichtet worden, als Richter in seiner göttlichen Majestät sich zeige, und daß er da, wo er das Werk unserer Erlösung vollendet, auch sein letztes Werk auf Erden vollbringe. Man hat gefragt, ob alle Menschen, so viele Millionen an der Zahl, in dem engen Thale Josaphat Raum genug haben. Diese Frage ist zu sinnlich, als daß sie eine Beachtung verdiente. Die Leiber der Auferstandenen sind vergeistigt, und brauchen keinen weiten Raum, um Platz zu finden. Uebrigens ist es gewiß, daß alle Völker dort Raum genug haben werden, wohin der Allmächtige sie zu rufen für angemessen erachtet. — Drei ziemlich leichtfertige Menschen machten einmal eine Reise, und zogen durch's Thal Josaphat. Da sprach Einer von ihnen: „Liebe Brüder, weil denn doch die Geistlichen immer sagen, daß in diesem Thale das letzte Gericht gehalten werde, so will ich mich bei Zeiten um einen guten Sitz umsehen, damit ich Alles, was bei dem Gerichte vorgeht, bequem beobachten kann." Er nahm also einen Stein, setzte sich darauf und sprach: „Dieser Stein soll mein Platz sein; darauf will ich mich setzen, wenn Christus kommen wird, die Welt zu richten." Diesen frechen Spott ließ ihm Gott nicht ungestraft hingehen; denn wie er zufällig aufblickte, sah er Jesum Christum als Richter in so furchtbar ernster Gestalt, daß er ohnmächtig zu Boden sank, und wie todt dalag. Nachdem er sich endlich wieder erholt hatte, seufzte und schluchzte er, und bat Gott unter vielen Thränen um Verzeihung. Er lachte sein ganzes Leben lang nicht mehr; so oft er an das Thal Josaphat dachte,

oder davon reden hörte, überfiel ihn große Furcht, und er that Buße, so lange er lebte. M. Th.! erinnert auch ihr euch öfter an das Thal Josaphat und an das Gericht, welches dort wird gehalten werden: diese Erinnerung wird euch vor Leichtsinn und Sünde bewahren, und euch in der Furcht Gottes erhalten.

4) Sind alle Menschen vor Jesus, dem göttlichen Richter, versammelt, dann wird mit ihnen eine Scheidung stattfinden: die Guten werden von den Bösen getrennt werden. „Und es werden," spricht Christus, „alle Völker vor ihm versammelt werden, und er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Die Schafe wird er zu seiner Rechten, die Böcke aber zu seiner Linken stellen." (Matth. 25, 32—33.) Diese Scheidung wird durch die heiligen Engel vollzogen werden, wie Christus anderswo sagt: „Die Engel werden ausgehen, und die Bösen aus der Mitte der Gerechten absondern." (Matth. 13, 49.) Die Guten werden wegen ihrer Unschuld, Einfalt und Geduld mit den Schafen, die Bösen aber wegen ihrer Unreinigkeit und üblen Art mit den Böcken verglichen. Da der heilige Paulus sagt, daß nach der Auferstehung der Todten die Gerechten „entrückt werden in Wolken, Christo entgegen in die Luft" (1. Thess. 4, 16.), so sind viele heilige Väter und Gottesgelehrte der Meinung, daß Christus am Gerichtstage den Thron seiner Herrlichkeit nicht auf Erden, sondern erhoben über der Erde, in der Luft aufschlagen, und daß er die Gerechten ebenfalls in die Luft erheben und um sich her versammeln werde, während die Gottlosen zu seiner Linken unten auf der Erde stehen bleiben, und daselbst gerichtet werden. Diese Scheidung der Guten und Bösen verdient unsere ganze Beherzigung. Bei derselben wird man, wie auf der Welt zu geschehen pflegt, keine Rücksicht mehr nehmen auf Geburt, Stand, Würde; man wird den Fürsten nicht vom Unterthan, den Edelmann nicht von dem Bürger, den Armen nicht von dem Reichen scheiden, wohl aber das Unkraut vom Weizen, die Gefäße der Ehre von den Gefäßen der Schmach, die Schafe von den Böcken. Man sieht dort nicht mehr auf Reichthum und Ansehen, auf Kenntnisse und Geschicklichkeit, sondern nur auf Tugend und gute Werke. Menschen, die auf der Welt einen großen Namen hatten, werden wir auf's Tiefste erniedrigt und beschämt zur Linken, Andere hingegen, die der Welt zum Fußschemel dienten, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt zur Rechten erblicken. Wir werden sehen, wie der Vater vom Sohne, die Tochter von der Mutter, der Bruder von der Schwester, die Gattin von dem

Gatten, der Nachbar von dem Nachbar geschieden wird. Der Vater kommt rechts, die Mutter links, das Kind links, die Eltern rechts, die Schwester rechts, der Bruder links, oder umgekehrt, je nach dem Verhalten im Leibesleben. Diese Trennung wird ewig dauern. Man hatte sich, wenn der Tod eine theuere Person hinwegnahm, mit der einstigen Wiedervereinigung getröstet; aber dieser Trost verschwindet bei der Trennung am Gerichtstage; denn eine Wiedervereinigung findet in alle Ewigkeit nicht mehr statt. Ewig wirst du, Vater! deinen Sohn, du Mutter! deine Tochter, du, Bruder! deine Schwester, du, Gatte! deine Gattin, du, Freund! deinen Freund nicht mehr sehen. Von der Linken zur Rechten, und von der Rechten zur Linken findet kein Uebertritt mehr statt; was links ist, bleibt links, was rechts ist, bleibt rechts, so lange Gott Gott sein wird, immer und ewig. O, welche Stimmen des Jammers, des Weheklagens, der Verzweiflung werden sich bei dieser Trennung der Brust der Verworfenen entwinden!

Beherziget dieses, chr. Zuh.! und traget Sorge, daß euch der große Tag, der euer Schicksal für die ganze Ewigkeit entscheidet, wohl bereitet finde. Daß dieser Tag komme, wissen wir; dafür bürgt uns Gottes unfehlbares Wort; wann er aber komme, früher oder später, das wissen wir nicht; Gott hat uns dieses nicht geoffenbart, damit wir uns stets bereit halten. Schrecklich sind die Ereignisse, welche dem Gerichtstage vorangehen, noch schrecklicher aber ist Das, was unmittelbar vor demselben geschieht. Doch der Gerechte hat Nichts zu fürchten: wenn auch Sonne, Mond und Sterne am Himmel verschwinden, wenn das schäumende Meer seine Wogen zu Bergen aufthürmt, und in gewaltiger Strömung das Festland überfluthet, wenn Berge versinken, und Felsen krachend zerbersten, wenn Alles, was Leben und Odem hat, in den Staub sinkt, und das ganze Reich der Schöpfung in Trümmer geht: — Gott beschützt seine treuen Diener, und leitet Alles zu ihrem Besten. Dienet also Gott, und haltet seine Gebote; dann könnet ihr dem Gerichtstage, diesem Tage des Schreckens und der Verzweiflung für die unbußfertigen Sünder, mit Ruhe und Heiterkeit entgegensehen, und mit David sagen: „Meine gerechte Hilfe ist von dem Herrn, der Die, so aufrichtigen Herzens sind, rettet.“ (Ps. 7, 11.) Amen.

VIII. Predigt.

Auf den zweiten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Siebenter Glaubensartikel.

„Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten."

Von dem letzten Gerichte.

„Diesen Anfang der Wunder machte Jesus zu Kana in Galiläa." Joh. 2, 11.

Eingang.

Wir finden heute Jesum mit seiner Mutter Maria und einigen Jüngern, die sich ihm bereits angeschlossen hatten, auf einer Hochzeit zu Kana in Galiläa. Die Brautleute waren vermuthlich Anverwandte Jesu; auch dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß sie ihren ledigen Stand keusch und gottesfürchtig zugebracht hatten; denn wären sie ausschweifend gewesen, wie das bei unserer heutigen Jugend so häufig der Fall ist, so würden sich Jesus und Maria auf ihrer Hochzeit gewiß nicht eingefunden haben. Weil die Brautleute arm waren, oder auf so viele Gäste nicht gerechnet hatten, geschah es, daß ihnen zu ihrer nicht geringen Verlegenheit der Wein ausging. Bei ihnen fing also das Kreuz schon an, noch ehe sie recht zusammengekommen waren. Die christlichen Eheleute dürfen sich daher nicht wundern, wenn auch sie früher oder später von allerlei Trübsalen heimgesucht werden, und Nichts weniger als den Himmel auf Erden haben; denn der Ehestand heißt nicht umsonst Wehestand. Aber den Brautleuten zu Kana half Maria, die Mutter Gottes, aus der Noth. Kaum bemerkte sie ihr Anliegen, so wendete sie sich an Jesus mit der stillen Bitte um Abhilfe. Da sehen wir so recht, was für eine mitleidsvolle, gütige Mutter Maria ist; ungebeten kommt sie den Nothleidenden zu Hilfe. O, nehmet auch ihr, m. Th.! und besonders ihr, chr. Eheleute! in allen Nöthen euere Zuflucht zu Maria; sie wird gewiß ihre barmherzigen Augen zu euch wenden, und euch bei ihrem göttlichen Sohne Alles, was euch gut ist, erlangen. Ihr dürfet euer ganzes Vertrauen auf sie setzen; sie vermag Alles bei Jesus, weil sie seine Mutter ist. Ihr zu Liebe wirkte Jesus

sein erstes Wunder. Auf sein Geheiß füllten die Diener sechs steinerne Krüge bis oben mit Wasser, schöpften sodann aus denselben in Becher, und brachten diese dem Speisemeister. Als der Speisemeister davon kostete, überzeugte er sich, daß es köstlicher Wein sei. Da er vom ganzen Vorgange Nichts wußte, und meinte, die Brautleute hätten neuen Wein bringen lassen, sprach er zum Bräutigam: „Jedermann setzt zuerst den guten Wein auf, und dann, wenn sie genug getrunken haben, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt." Es war nämlich bei den Juden Sitte, den Gästen zuerst den besseren, und hernach den schlechteren Wein aufzusetzen, indem man ganz richtig urtheilte, daß für Leute, die sich ohnehin schon satt getrunken hätten, auch ein schlechteres Getränk gut genug wäre. Dieser Sitte lag also die Absicht zu Grunde, bei den Gästen die Berauschung zu verhüten. Daran sollen sich unsere Gastwirthe ein Beispiel nehmen, und deßhalb möglichst Sorge tragen, daß ihre Gäste nicht übermäßig trinken. Hat Einer bereits so viel getrunken, daß er anfängt, berauscht zu werden, so dürfen sie ihm kein Getränk mehr verabreichen; thun sie Dieses nicht, so verletzen sie ihre Standespflicht, und machen sich fremder Sünden theilhaftig.

Dieses Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein, welches Jesus Christus gleich beim Beginne seines öffentlichen Lebens wirkte, ist ein Sinnbild Dessen, was geistlicher Weise mit uns geschehen soll. Christus ist auf die Welt gekommen, um uns in Menschen umzuwandeln, die nicht mehr am Irdischen und Sinnlichen hängen, sondern ihr Herz Gott schenken, und suchen, was oben ist. Dieses wollte er andeuten durch die Verwandlung des Wassers in Wein. Möchte er seine Absicht an uns Allen erreichen! Möchten wir den alten Menschen mit seinen bösen Gelüsten und Leidenschaften ablegen, und einen neuen anziehen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit! Nur wenn diese Umwandlung mit uns vorgeht, werden wir der Gnade der Erlösung theilhaftig, und dürfen hoffen, daß wir bei dem Gerichte, welches Jesus am Ende der Welt mit uns halten wird, bestehen werden. Von diesem Gerichte habe ich am verflossenen Sonntage geredet, und kurz angegeben, wann dasselbe stattfinden, und was ihm vorangehen werde. Ich setze heute diesen Unterricht fort, und beantworte euch folgende zwei Fragen:

1) Wie wird das letzte Gericht gehalten werden?

2) Warum wird das letzte Gericht gehalten werden?

I. Theil.

Wie wird das letzte Gericht gehalten werden? Jesus Christus, der göttliche Richter, wird zuerst das ganze Leben des Menschen auf's Strengste untersuchen, und alles Verborgene an's Licht ziehen; dann wird er den Guten und Bösen das Urtheil sprechen, und dieses Urtheil sogleich in Vollzug setzen.

1) „Die Gedanken," sagt ein Sprüchwort, „sind zollfrei." Dieses Sprüchwort ist wohl richtig, wenn wir einem Menschen, aber nicht, wenn wir Gott zur Rechenschaft stehen müssen; denn „der Mensch sieht Das, was er scheint; der Herr aber sieht das Herz" (1. Kön. 16, 7.), und „weiß, was der Geist begehrt." (Röm. 8, 27.) Jesus Christus, der allwissende Richter, wird alle Gedanken, alle Vorstellungen, alle Neigungen, alle Wünsche und Begierden, welche ein Mensch gehabt hat, zur Untersuchung ziehen. Dieses unterliegt gar keinem Zweifel, da der heilige Geist im Buche der Weisheit ausdrücklich versichert: „Die Gedanken der Gottlosen werden untersucht, und seine Reden kommen vor das Gericht." (Weish. 1, 9.) O, welch eine Menge von Sünden wird bei dieser Untersuchung zum Vorschein kommen! Wie werden Menschen, die auf ihr Inneres nicht achten, staunen, wenn ihnen auf einmal Alles, was in ihrem Herzen vorgegangen, klar vor Augen tritt! „Verbrechen ohne Zahl," sagt der heilige Bernhard, „deren wir uns nie schuldig geglaubt hatten, werden wir, wie aus einem Hinterhalte, aus dem Herzen hervorstürzen sehen. Man wird uns uns selbst zeigen, man wird uns in unser Herz hinabsteigen lassen, wo wir niemals hinabzusteigen gewohnt waren; ein plötzliches Licht wird diesen Abgrund erleuchten; dieses Geheimniß der Bosheit, diese Werkstätte des Satans wird erschlossen werden." Wie so mancher Mensch wird ganz anders erscheinen, als er sich dargestellt hat! Man hielt ihn für demüthig, keusch, wohlwollend und gutgesinnt; nun aber zeigt es sich, daß er voll Ehrsucht und Neid, voll Falschheit und Arglist war, ein Mensch, der die abscheulichsten Gedanken und Begierden in sich nährte. Da wird es dann geschehen, m. Th.! daß schon wegen der Sünden des Herzens, wegen der bösen Gedanken und Begierden viele Menschen der ewigen Verdammniß anheimfallen.

Gegenstand der gerichtlichen Untersuchung werden auch unsere Worte sein. Dieses versichert Christus selbst, indem er sagt: „Ich sage euch aber, daß die Menschen über ein jedes unnütze Wort, das sie

reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen." (Matth. 12, 36.) Der göttliche Richter wird also alle Worte, welche wir vom ersten Augenblicke unserer erwachten Vernunft bis zu unserem letzten Athemzuge geredet, geschrieben, freiwillig angehört oder gelesen haben, der strengsten Prüfung unterwerfen: er wird uns richten über alle guten und bösen, über alle gleichgiltigen und unnützen Reden; er wird uns richten über alle Lügen, üble Nachreden und Verläumdungen, über alle unkeuschen Possen und Gesänge, über alle Flüche und Lästerungen, über alle Schmähworte und Beschimpfungen; kurz, es wird kein einziges Wort sein, welches er nicht zur Untersuchung ziehen wird. Großer Gott, was wird dieses für eine Rechenschaft werden! Wie Viele werden wegen ihrer Zungensünden im Gerichte nicht bestehen! Wie Viele werden von dem göttlichen Richter hören müssen: „Aus deinem Munde richte ich dich!" (Luk. 19, 22.)

Das Gericht wird sich ferner auf alle unsere Werke erstrecken, sie mögen öffentlich oder geheim, allein oder mit Andern, bei Tag oder bei Nacht, in der Kindheit, in der Jugend, im Mannes- oder im Greisenalter geschehen sein. Was wir gesehen, gehört, berührt, gefühlt, gekostet, kurz, was wir mit den fünf Sinnen unseres Leibes gethan haben, fällt unter das Gericht. Alle Bewegungen, jeder Gebrauch unserer Glieder und unseres Leibes kommen in Rechnung. Unsere Gesundheit, unsere Ehre, unser Vermögen, unsere glücklichen und unglücklichen Tage, die Gaben unseres Geistes und Körpers, unsere Eltern, Verwandten und Untergebenen, unsere Geschäfte, Arbeiten und Gewerbe, unsere Vergnügungen, Besuche, Gesellschaften und Spiele, unser Gehen und Stehen, unser Sitzen und Liegen, — Alles kommt vor das Gericht, Alles wird auf's Genaueste untersucht. „Alles," sagt Sirach, „was geschieht, es sei gut oder böse, wird Gott um der Uebertretungen willen in's Gericht ziehen." (Ekkl. 12, 14.)

Aber nicht allein die Werke, sondern auch die aus denselben entspringenden Folgen müssen wir verantworten. Fast jedes Werk ist ein Same, aus welchem guter Waizen oder Unkraut hervorkommt. Petrus predigte, und dreitausend Juden bekehrten sich zum christlichen Glauben: Arius predigte, und Millionen von Christen wurden in seine Irrlehre verstrickt, und gingen zu Grunde. Welche Folgen! Du redest ein unkeusches Wort; eine Person hört dieses Wort; es entstehen in ihr böse Versuchungen, sie willigt ein und sündigt, und sündigt vielmals; welche Folgen deiner Sünde! Du verführst eine unschuldige Person;

sie stürzt in's Laster, bringt über ihre Eltern und Geschwister Schande und Schmach; verführt wieder Andere, und verpflanzt unmittelbar und mittelbar das Laster in weite Kreise: welche Folgen deiner Sünde! Nicht selten geschieht es, daß eine einzige Sünde Ursache ist, daß Tausende und Millionen von Sünden begangen werden, und viele, überaus viele Menschen in die ewige Verdammniß stürzen. Oft geschieht es, daß der Aergernißgeber und Verführer schon längst im Grabe vermodert ist; aber das Unkraut, welches er ausgesäet, wuchert noch immer fort, und verdrängt den Waizen. O Gott, was wird das für eine Rechenschaft werden, wenn der Herr über diese Folgen der Sünde zu Gerichte sitzen wird! Wie sorgfältig sollet ihr euch Alle in Acht nehmen, euch je eines Aergernisses oder einer Verführung schuldig zu machen!

Jeder Mensch lebt in gewissen Verhältnissen, in welchen er nach dem Willen Gottes sein Heil wirken soll; er hat also auch besondere Pflichten, nämlich Berufs- oder Standespflichten, über welche er sich am Gerichtstage verantworten muß. Die Regenten, die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, die Hausväter und Hausmütter, die Kinder, Dienstboten und Untergebenen, die Handels-, Gewerbs- und Bauersleute, die Ledigen und Verheiratheten, die Armen und Reichen, die Gesunden und Kranken — Alle haben ihre besonderen Pflichten, über deren Erfüllung sie Rechenschaft geben müssen. Würden sie auch den Pflichten der Religion im Allgemeinen mit rühmlichem Eifer nachkommen, aber ihre Standespflichten vernachlässigen, so würde der göttliche Richter mit ihnen nichts weniger als zufrieden sein; gleich wie über Heli würde er über sie das Urtheil der Verwerfung aussprechen.

Auch über die Gnaden, welche wir zu unserm Heile empfangen haben, müssen wir Rechenschaft geben. Jede Erleuchtung unseres Verstandes, jede Bewegung unseres Willens, jeder Antrieb und jede Gelegenheit zum Guten, jedes gute Beispiel, welches wir vor Augen hatten, jede Ermahnung unserer Eltern, Vorgesetzten und Freunde, jede Predigt, jede geistliche Lesung, jeder Empfang der heiligen Sakramente, jeden Gottesdienst, dem wir beiwohnten; auch Unglücksfälle, Leiden und Krankheiten, die uns Gott zu unserem Heile schickte, wird uns der ewige Richter vor Augen führen, und uns über die Benützung dieser Gnaden und Heilsmittel zur Rechenschaft ziehen. Ach, wie wird es da Christen ergehen, welche alle Gnaden, die ihnen Gott in so reichem Maße zufließen läßt, unbenützt lassen! Werden sie ihr Schicksal nicht mit dem bösen Knechte theilen, der das ihm anvertraute Talent in die Erde vergrub?

Wir müssen nicht bloß über die Gnaden, sondern auch über die Zeit Rechenschaft geben; denn im Grunde ist auch die Zeit nichts Anderes, als eine fortwährende Gnade zur Wirkung unseres Heiles. Es wird daher in unserm ganzen Leben keine Minute sein, über deren Gebrauch der göttliche Richter von uns nicht Rechenschaft fordert. Wehe Denen, welche so viele Stunden und Tage im Müssiggange, mit Unterhaltungen, in Sünden und Lastern zubringen, oder welche die Jahre ihres Lebens ausschließlich auf das Irdische verwenden, und das so wichtige Geschäft des Heiles vernachlässigen; sie werden im Gerichte nicht bestehen.

Endlich werden selbst die Tugenden und guten Werke, welche wir geübt haben, zur Untersuchung kommen. Es ist nicht genug, daß wir Gutes thun; wir müssen es auch auf die rechte Weise thun. Ihr besuchet z. B. an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst, gebet Almosen, traget geduldig euer Kreuz, verzeihet euerm Beleidiger; das Alles ist gut und verdient unsern vollen Beifall. Wenn ihr euch aber bei der Uebung dieses Guten nicht im Stande der Gnade befindet, so habet ihr dafür am Gerichtstage nicht den geringsten Lohn zu erwarten. Ihr stehet früh und spät an harter Arbeit, erziehet euere Kinder in der Furcht Gottes, erweiset eueren Mitmenschen manchen Liebesdienst; das Alles ist ebenfalls gut und lobenswürdig. Wenn ihr aber dieses Gute nicht wegen Gott, sondern bloß aus irdischen Rücksichten, z. B. um euch zu bereichern, um von den Menschen geehrt und gelobt zu werden, thut, so bringt es euch in der Ewigkeit nicht den geringsten Nutzen. Wie den Pharisäern, wird der göttliche Richter euch sagen, daß ihr euern Lohn schon empfangen habet. Ihr betet, aber unter lauter Zerstreuung, ihr höret viele Predigten an, aber ohne allen guten Vorsatz, ihr empfanget die heiligen Sakramente, aber unwürdig: was nützen euch alle diese guten Uebungen? Nichts, sie schaden euch vielmehr, weil Gott durch sie nicht nur nicht geehrt, sondern sogar beleidigt wird. Da kann es gar wohl geschehen, daß mancher Christ wegen des Guten, das er gethan, aber nicht recht gethan hat, von Gott bestraft wird.

Wenn ihr, m. Th.! über das Gesagte nur flüchtig nachdenket, so muß euch einleuchten, welch eine strenge Untersuchung der göttliche Richter am allgemeinen Gerichtstage mit uns anstellen wird. Diese Untersuchung wird sich erstrecken auf alle Gedanken, Worte und Werke, auf die Folgen unserer Handlungen, auf unsere Standespflichten, auf alle empfangenen Gnaden, auf jede Minute unseres Lebens, auf unsere

Tugenden und guten Werke, und auf die Art und Weise, wie wir das Gute gethan haben. Welch eine weit umfassende, strenge Untersuchung! Wer fühlt sich nicht gedrungen, mit David auszurufen: „Herr, geh nicht in's Gericht mit deinem Diener; denn vor deinem Angesichte ist kein Lebender gerecht!" (Ps. 142, 2.)

2) Was aber das letzte Gericht noch schrecklicher macht, ist der Umstand, daß bei demselben Alles, auch das Verborgenste, an's Licht kommt. Zur Nachtszeit sehen wir viele Gegenstände gar nicht, und viele erscheinen uns ganz anders, als sie wirklich sind. Geht aber die Sonne auf, dann kommen tausend nicht bemerkte Gegenstände zum Vorschein, und Alles, das Schöne wie das Häßliche, zeigt sich in seiner wahren Gestalt. Aehnlich verhält es sich mit dem Leben des Menschen. Hier auf Erden bleibt Vieles von Dem, was der Mensch thut, verborgen: was in seinem Inneren vorgeht, was er denkt, wünscht, beabsichtigt, weiß Niemand; er selbst kennt sich nicht genau. Viele Handlungen, gute nicht minder wie böse, werden ganz unrichtig beurtheilt. Aber am allgemeinen Gerichtstage wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen, und von ihrem Lichte erleuchtet, werden wir alles Verborgene klar erkennen, und Alles so sehen, wie es wirklich ist. Alle hoffärtigen, unkeuschen, neidischen, rachgierigen Gedanken und Begierden, alle Betrügereien, Falschheiten und Täuschungen, alle geheimen, im Dunkel der Nacht verübten Verbrechen und Schandthaten werden an den Tag kommen. Auf gleiche Weise werden alle frommen Gedanken und Wünsche, die ihr genährt, alle guten Vorsätze, die ihr gemacht, alle euere Anmuthungen und Gebete, alle euere Abtödtungen und Liebeswerke, kurz, alle gottseligen Uebungen, die ihr im Verborgenen vollbracht habt, offenbar werden. Oeffentlich wird der Herr das Urtheil sprechen; aufgedeckt müssen darum auch werden alle Gedanken, Worte und Werke der Menschen, damit Jedermann sich von seiner Gerechtigkeit überzeuge und laut bekenne: „Herr, du bist gerecht, und gerecht sind alle deine Gerichte!" (Tob. 2, 3.) „Nichts," spricht Christus selbst, „ist verborgen, was nicht offenbar würde, und Nichts geschieht heimlich, das nicht an den Tag kommt." (Mark. 4, 22.)

O, welche Beschämung, welche Schmach wird der Sünder empfinden, wenn auf einmal alle Geheimnisse seiner Arglist und Bosheit sich entschleiern, und alle seine Laster und Schandthaten in ihrer ganzen Häßlichkeit zu Tage treten werden! Saget mir selbst, wenn ihr jetzt in Gegenwart Aller, die in dieser Kirche sind, Alles, was ihr von Kind-

heit an bis zu dieser Stunde in Gedanken, Worten und Werken gesündigt habt, mit lauter Stimme offenbaren müßtet, wie würde euch zu Muthe sein? Gewiß, eine solche Offenbarung aller, auch der schändlichsten Sünden wäre für euch eine Höllenquall. Aber was wäre diese Offenbarung im Vergleiche mit jener, die am allgemeinen Gerichtstage stattfinden wird? So lange wir auf Erden leben, kennen wir nie vollkommen, wie häßlich die Sünde ist, weil uns unsere Sinnlichkeit, unsere Eigenliebe und das böse Beispiel der Welt verblenden; am Gerichtstage aber, wo wir unsere sinnliche Natur abgestreift haben, wo alle Leidenschaften schweigen, und die bösen Beispiele Anderer das verübte Unrecht nicht mehr entschuldigen, wird uns eine läßliche Sünde häßlicher erscheinen, als jetzt die gräulichste Todsünde. Hier werden unsere Vergehungen immer nur Einigen bekannt, einigen Hunderten oder einigen Tausenden; bei dem letzten Gerichte aber erfahren alle Menschen, ja, nicht nur die Menschen, sondern auch die Engel, was wir gesündigt haben. Hier können wir uns mit dem Gedanken beruhigen, daß der üble Eindruck, den unsere Sünden auf die Menschen gemacht haben, nach und nach sich verwischen, daß man nach kurzer Zeit nicht mehr davon reden, nicht mehr daran denken werde; am Gerichtstage aber wird der erste Eindruck der Sünde und die damit verbundene Schmach ewig bleiben, und der entlarvte Sünder wird niemals mehr zu Ehren kommen. Wir dürfen uns daher nicht wundern, m. Th.! wenn die Sünder bei der Veröffentlichung ihrer Schandthaten voller Verzweiflung ausrufen werden: „Ihr Berge, fallet her über uns! ihr Hügel, bedecket uns!"

Wer beschreibt hingegen den Trost und die Freude der Gerechten, wenn all das Gute, das sie gedacht, geredet und gethan haben, auf einmal in seinem vollen Glanze vor den Augen der staunenden Welt sich entfaltet! O, sie werden dastehen, gekrönt mit Ehre und Ruhm, und überfließend von Wonne werden sie Gott, der sie also verherrlichet, mit lauter Stimme preisen. Es werden zwar auch die Sünden, welche die Auserwählten begangen, geoffenbart; aber diese Offenbarung gereicht ihnen, wie der heilige Thomas von Aquin bemerkt, nicht zur Beschämung, sondern vielmehr zur Verherrlichung wegen der Buße, welche sie über ihre Sünden gewirkt haben. Man kann diese Sünden mit Wunden vergleichen, welche ein Soldat in Schlachten erhalten hat, die ihm gewiß nicht zur Schmach, sondern zur Ehre gereichen.

3) Wenn Alles, das Gute wie das Böse, auf das Genaueste un-

tersucht ist, und offen vor aller Welt da liegt, dann erfolgt unverzüglich der Urtheilsspruch des göttlichen Richters. Jesus Christus wird sich zuerst zu den Gerechten wenden, und zu ihnen sprechen: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch seit Grundlegung der Welt bereitet ist. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset u. s. w." (Matth. 25, 34—36.) Erwägen wir diese Worte etwas näher, um ihren Sinn und die Fülle des in ihnen liegenden Trostes besser zu erkennen.

„Kommet!" spricht Christus. Dieses Wortes bedient er sich, um uns an jene erste Berufung zu erinnern, durch welche er uns zu seiner Nachfolge eingeladen hat, indem er sprach: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." (Matth. 11, 28—29.) Weil die Auserwählten seinem Rufe so willig gefolgt sind, so bedient er sich jetzt eines ähnlichen, um sie für ihren Gehorsam zu belohnen. Es ist, als ob er sagte: „Weil ihr das Kreuz auf euch genommen und euch stets an mich gehalten habt, so kommet jetzt, um auch an meiner Herrlichkeit Theil zu nehmen. Kommet von der streitenden Kirche zur triumphirenden, kommet von der Arbeit zur Ruhe, kommet von den vorübergehenden und erträglichen Leiden zu den überschwänglichen, ewigen Freuden. Wie werden die Gerechten jubeln, wenn sie dieses Wort „kommet!" vernehmen! Wie Gefangene zur Freiheit, Wanderer zur Heimat, Kinder zur Mutter, so werden sie zu Jesus eilen, und voll der seligsten Freude wird Jeder von ihnen mit der Braut im Hohenliede ausrufen: „Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein!" (Hohel. 2, 16.) O m. Chr.! folgen wir jetzt unserem göttlichen Erlöser, wenn er uns zuruft: „Kommet!" damit wir am Gerichtstage so glücklich sein mögen, das zweite „Kommet!" aus seinem Munde zu vernehmen.

„Ihr Gesegneten meines Vaters." Mit diesen Worten bezeichnet der göttliche Richter die Gnaden und Güter, welche die Auserwählten um seiner Verdienste willen vom himmlischen Vater empfangen haben, und nun für die ganze Ewigkeit empfangen werden. Wenn die Gerechten diese Worte hören, werden sie voller Jubel mit dem Apostel ausrufen: „Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allem geistlichen Segen, mit himmlischen Gaben in Christo, sowie er uns in ihm erwählt hat vor Grundlegung der Welt." (Ephes. 1, 3—4.)

„Besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist." Besitzet, will Jesus sagen, jenes Reich, um welches ihr so oft gefleht mit den Worten: „Zukomme uns dein Reich!" jenes Reich, um dessentwillen ihr so viele Schweißtropfen vergossen, so harte Kämpfe bestanden, so schwere Leiden erduldet, so viele Selbstverläugnungen euch auferlegt habt; jenes Reich, welches euch nicht seit heute und gestern, sondern vom Anbeginne der Welt bereitet worden, und in welchem ihr, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt, herrschen werdet in alle Ewigkeit! O, wie werden die Gerechten über diese Worte frohlocken, wie ausrufen voll Entzücken mit David: „Selig sind, die in deinem Hause wohnen, o Herr; in alle Ewigkeit loben sie dich!" (Ps. 83, 5.)

Und nun setzt der göttliche Richter den Grund bei, warum er seine Getreuen zur Besitznahme seines Reiches beruft; „denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset u. s. w." Hier spricht Jesus aus, daß er die Liebeswerke, welche wir um seinetwillen unserm Nächsten erweisen, so aufnehme, als hätten wir sie ihm erwiesen. Wenn wir einen Hungrigen speisen, einen Durstigen tränken, einen Nackten bekleiden, so speisen, tränken und bekleiden wir Christum, unsern Herrn. „Wahrlich," sage ich euch, „was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan." (Matth. 25, 40.) Es ist übrigens hier nicht gesagt, daß bloß die Werke der christlichen Liebe den himmlischen Lohn empfangen: sie stehen überhaupt für alle guten Werke und für die Beobachtung des ganzen christlichen Gesetzes, weil die Liebe des Nächsten die Liebe Gottes in sich schließt, und weil diese zweifache Liebe nach dem Worte des Apostels des Gesetzes Erfüllung ist. Jesus preiset an einem andern Orte die Armen im Geiste, die Sanftmüthigen, die reinen Herzens sind, u. s. w. selig, und verspricht ihnen das Himmelreich. Wer immer Gott dient, und seine heiligen Gebote hält, wird zum Himmelreiche berufen werden. Die Martyrer, welche für den heiligen Glauben ihr Blut vergossen, die Priester und Seelsorger, welche im Weinberge des Herrn mit Eifer gearbeitet, die Hausväter und Hausmütter, welche ihre Kinder, Dienstboten und Untergebenen zu allem Guten angeleitet, die Jünglinge und Jungfrauen, welche mitten in den Verderbnissen der Welt ihre Unschuld bewahrt, die Büßer, welche ihre Missethaten mit den Thränen der Buße abgewaschen, die Armen, welche ihre Armuth geduldig ertragen, die Reichen, welche gegen die Nothleidenden sich barmherzig erwiesen, kurz, Alle,

welche Gott mit aller Treue gedient haben, werden von dem ewigen Richter die Worte hören: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch seit Grundlegung der Welt bereitet ist!"

Hat nun Jesus Christus diese Worte voll himmlischer Freundlichkeit zu den Gerechten gesprochen, so wird er sich zu den Gottlosen wenden mit einem Blicke, der allein im Stande wäre, diese Unseligen zu zermalmen, und wird zu ihnen sagen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist." (Matth. 25, 41.) Welch entsetzliche Worte! „Weichet von mir!" Ihr habt in euerem Leben Nichts von mir wissen wollen; ich will auch jetzt Nichts von euch wissen. Ihr habt niemals mich, sondern nur die Güter und Gelüste der Welt gesucht; ihr seid immer meine Widersacher gewesen; darum „weichet von mir!" — in alle Ewigkeit sollet ihr keinen Antheil an mir haben, in alle Ewigkeit sollet ihr mein Antlitz nicht sehen! Als König Philipp II. von Spanien einst zwei seiner Hofherren in der Kirche sich sehr unanständig benehmen sah, so sprach er zu ihnen bei der Rückkunft in seine Gemächer: „Ihr Zwei kommet mir nie mehr unter die Augen; ihr seid für immer von meinem Hofe verbannt!" Diese Worte des königlichen Zornes erschreckten sie so sehr, daß der Eine, vom Schlage berührt, starb, der Andere aber für sein ganzes Leben blödsinnig wurde. Aus dieser Geschichte könnet ihr schließen, m. Th.! wie sich die Gottlosen bei den Worten Christi, des himmlischen Königs, entsetzen werden: „Weichet von mir!"

„Ihr Verfluchten!" Ich habe euch, will Christus sagen, in euerem Leben oft den Segen angeboten, ihr aber habt ihn verschmäht; so traget nun den Fluch: den Fluch des Vaters, dessen ungerathene Kinder ihr gewesen, den Fluch des Sohnes, den ihr mit eueren Lastern neuerdings gekreuziget, den Fluch des heiligen Geistes, dessen Tempel ihr zerstört, den Fluch eueres heiligen Schutzengels und Namenspatrons, deren Bemühungen ihr vereitelt, den Fluch euerer Seelsorger, Eltern, Lehrer und Freunde, deren Ermahnungen ihr in den Wind geschlagen, den Fluch euerer Mitmenschen, den Fluch aller Auserwählten, die ihr so viel gekränkt und verfolgt, den Fluch aller Verdammten, deren Zahl ihr durch euere Aergernisse und Verführungen vermehrt habt!

„Weichet von mir, ihr Verfluchten!" Wohin? „In das ewige

Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist." Weichen müssen von Jesus, dessen Antlitz die Engel zu schauen gelüstet, belastet sein mit dem Fluche des dreieinigen Gottes und aller Geschöpfe — dieß wäre wohl, sollte man meinen, Strafe genug für die Verworfenen; aber nein, mit dieser Strafe gibt sich Gottes unerbittliche Gerechtigkeit noch nicht zufrieden: das Feuer wird der Antheil der Gottlosen sein, jenes Element, welches am furchtbarsten peinigt, das höllische Feuer, gegen welches, wie ein heiliger Augustinus bemerkt, alles irdische Feuer nur wie ein gemaltes erscheint, das von der Rache Gottes dem Teufel und seinen Engeln angezündete Feuer, welches fortbrennt Tag und Nacht, immer und ewig! O ihr unseligen Verdammte, wie weit besser wäre es gewesen, ihr wäret nie geboren worden, oder ihr wäret nicht Menschen, sondern Thiere gewesen, mit deren Tode Alles ein Ende hat!

Und Christus setzt dem fürchterlichen Urtheilsspruche bei: „Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset u. s. w." (Matth. 25, 42.) Hier sehen wir, daß schon die Unterlassung des Guten, besonders der Liebeswerke Grund genug sei zur ewigen Verdammniß. Wer sollte da noch die Hände in den Schooß legen, und dem unfruchtbaren Baume gleichen, der keine Frucht brachte? wer insbesondere den Armen und Unglücklichen Trost und Hilfe verweigern? Wenn aber schon die Unterlassung des schuldigen Guten Ursache der ewigen Verdammniß ist, wie wird es Denen ergehen, welche Sünden auf Sünden häufen, und in der Unbußfertigkeit leben und sterben? Wird ihrer nicht noch ein ungleich entsetzlicheres Loos harren?

Was wird nun nach dem Urtheilsspruche geschehen? Christus sagt es: „Diese (die Gottlosen) werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben." (Matth. 25, 46.) Das Urtheil Christi leidet nicht, wie das Urtheil eines irdischen Richters, einen Aufschub; es geht keine Appellation mehr an, es ist keine Aenderung, keine Gnade mehr zu erwarten: wie es lautet, so bleibt es, und augenblicklich wird es vollzogen. Kaum hat der Herr gesprochen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer;" — so öffnet die Hölle ihre feurigen Schlünde, und es stürzen mit Blitzesschnelle hinab die verworfenen Geister und die verdammten Menschen, um dort ewig zu heulen und mit den Zähnen zu knirschen. Aber die Guten werden mit Jesus Christus und den heiligen Engeln, angethan mit dem weißen Gewande der Unschuld und die Siegespalme in den Händen tragend,

unter lauten Lobpreisungen Gottes in den Himmel einziehen, und dort den Lohn ihrer Treue auf ewig genießen.*)

Dieses, m. Th.! ist das letzte Gericht, das mir und euch Allen bevorsteht. Gedenken wir oft dieses Gerichtes, welches unser Schicksal für die ganze Ewigkeit entscheiden wird, und wirken wir unser Heil mit Furcht und Zittern, damit wir einst nicht den Verworfenen, sondern den Auserwählten beigezählt werden.

Ich beantworte noch kurz die Frage: Warum wird das letzte Gericht gehalten werden?

II. Theil.

Unser Katechismus gibt drei Ursachen an, warum das allgemeine oder letzte Gericht stattfinden wird:

1) Damit Gottes Weisheit und Gerechtigkeit von allen Menschen anerkannt,

2) damit Jesus Christus vor der ganzen Welt verherrlicht werde,

3) damit die Frommen die verdiente Ehre und die Gottlosen die verdiente Schmach empfangen.

1) Ein frommer Einsiedler in Aegypten bat einst den Herrn, ihm seine Gerichte zu zeigen. Da stand ein Engel in Gestalt eines ehrwürdigen Greises vor ihm und sprach: „Komm, wir wollen in die Wüste gehen, und die heiligen Väter aufsuchen, um von ihnen ein Wort der Erbauung und ihren Segen zu empfangen. Und sie gingen in die Wüste, und fanden einen heiligen Greis, der sie mit Freuden aufnahm und auf's Freundlichste bewirthete. Am kommenden Morgen brachen sie wieder auf; der Engel aber nahm eine Schale, aus welcher sie gegessen und getrunken hatten, heimlich mit sich. Da dachte der Einsiedler: „Wie kann doch mein Begleiter dem frommen Manne, der uns so liebevoll bewirthet, die Schale entwenden?" Als sie fortgezogen waren, schickte ihnen der Greis seinen Sohn nach mit dem Begehren, ihm die Schale, die sie ihm entfremdet, zurückzugeben. Der Engel aber ergriff den Sohn, und stürzte ihn über einen Felsen herab, daß er, ganz zerschmettert, augenblicklich starb. Als der Einsiedler dieses sah, sprach

---

*) Die Fragen: was der Himmel und die Hölle sei, werden, um die Lehre von Himmel und Hölle nicht zu sehr zu zersplittern, und Wiederholungen zu vermeiden, im zwölften Glaubensartikel beantwortet werden. —

er voller Betrübniß und Furcht: „Wehe mir, welchen Begleiter habe ich gefunden! Es war nicht genug, daß er unserm freundlichen Gastwirthe die Schale entwendet, jetzt hat er ihm auch seinen Sohn getödtet." Sie gingen weiter, und kamen zu einem greisen Vater mit zwei Schülern. Sie begehrten Einlaß bei ihm; aber er ließ sie nicht ein, obgleich die Nacht angebrochen war, und ringsum wilde Thiere heulten. Mit trotzigen Worten wies er sie ab und beschimpfte sie. Endlich, da sie gar nicht mehr gingen, wies er ihnen einen Stall zur Wohnung an, gab ihnen aber weder Licht noch Nahrung. Als sie Morgens ohne Labung abzogen, reichte der Engel dem harten Manne die seinem früheren Gastwirthe entwendete Schale zum Geschenke. Als Dieses der Einsiedler sah, wurde er ganz unwillig, und sprach zum Engel, den er nicht kannte: „Weiche von mir: ich mag mit dir nicht mehr weiter reisen; denn siehe, was hast du jenem so gutmüthigen Manne angethan? Er hat uns mit aller Liebe bewirthet, und du hast ihm die Schale gestohlen, und seinen Sohn ermordet; und diesen harten Mann da, der Gott nicht fürchtet, noch sich über Jemanden erbarmt, den hast du belohnt, und ihm die Schale gegeben." Der Engel erwiederte ihm: „Hast du nicht den Herrn gebeten, dir seine Gerichte zu zeigen? Siehe, ich bin gekommen, dir dieselben zu enthüllen. Jene Schale, die ich dem heiligen Manne wegnahm, war ihm nicht gut, weil er sie allzusehr liebte: ich habe sie ihm genommen, damit er sich aller irdischen Neigungen entäußere, und Gott allein liebe. Seinen Sohn habe ich über den Felsen herabgestürzt, daß er starb; denn jetzt war er noch gut und unschuldig, später aber hätte er seinen Vater ermordet. Dem bösen Manne gab ich die Schale, um ihn für die schlechte Herberge im Stalle zu belohnen; denn jenseits erwartet ihn wegen seiner Unbarmherzigkeit die Verdammniß." Nach dieser Erklärung des Engels fiel der Einsiedler nieder, und betete in Demuth die Gerichte Gottes an; er erkannte jetzt, daß diese Gerichte verborgen, aber gerecht seien.

Diese Erzählung, m. Th.! sinnbildet uns die göttliche Weltregirung. Es geschieht gar Vieles in der Welt, was wir bei unserer Kurzsichtigkeit mit der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes nicht vereinigen können. Mancher Lasterhafte, der niemals nach Gott fragt, ist hochgeehrt, und lebt zufrieden und glücklich, während fromme, gottesfürchtige Christen in lauter Kreuz und Trübsal ihre Tage hinbringen. Da erreichen Menschen, die Nichts als Unheil in der Welt stiften, ein hohes Alter, dort aber sinken Andere, deren Leben für ihre Familien,

und oft für ganze Provinzen und Reiche so nothwendig wäre, in den schönsten Jahren in's Grab. Da gelingen dem Bösewichte seine verderblichen Anschläge nach Wunsch, dort sind alle Anstrengungen, welche die Guten machen, um Etwas zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen in's Werk zu setzen, vergebens. Diese und unzählige andere Ereignisse, in denen die Unordnung über die Ordnung, die Lüge über die Wahrheit, das Unrecht über das Recht, das Laster über die Tugend zu triumphiren scheint, sind vielen Christen ein Stein des Anstoßes, und nicht selten rufen sie voller Verwunderung aus: Wie ist es doch möglich, daß Gott dieses zulassen kann? Die Gottlosen aber beuten dieses unerklärliche, geheimnißvolle Walten Gottes für ihren Unglauben aus und sagen: Es gibt keinen Gott! oder: Gott kümmere sich nicht um die Menschen, und lasse Alles gehen, wie es geht; oder sie sagen geradezu: Das, was wir thun, muß recht sein, weil es Gott mit so gutem Erfolge krönt.

Da ist es also Gott gewisser Massen sich selbst schuldig, daß er einmal einen Tag kommen lasse, an welchem er den Menschen zeigt, daß ihre Urtheile ganz verkehrt und falsch waren, daß Alles gerade so geschehen mußte, wie es wirklich geschah, und daß seine Weltregirung die höchste Weisheit, Güte und Gerechtigkeit zur Grundlage hatte. Und sehet, diese Erkenntniß bringt uns der allgemeine Gerichtstag. An jenem Tage wird sich Alles aufklären, was uns Zeitlebens ein Räthsel war; wir werden einsehen, daß Gott Alles auf's Beste ordnete und leitete, und Jeder, der Gläubige wie der Ungläubige, der Gerechte wie der Gottlose wird bekennen müssen: „Herr, du bist gerecht, und alle deine Gerichte sind gerecht, und alle deine Wege Barmherzigkeit, und Wahrheit und Gerechtigkeit." (Tob. 3, 2.) Betet also, m. Th.! die göttliche Vorsehung in Demuth an, auch wenn euch ihr Walten unerklärlich erscheint; ergebet euch vertrauensvoll ihrer allezeit weisen und gütigen Leitung, und beruhiget euch mit dem Gedanken, daß der jüngste Tag Alles, was jetzt geheimnißvoll und dunkel ist, aufhellen werde.

2) Das letzte Gericht muß auch aus dem Grunde stattfinden, daß Jesus Christus vor der ganzen Welt verherrlicht werde. Die Juden erwarteten zwar den Erlöser mit großer Sehnsucht; als er aber erschien, wollten sie von ihm Nichts wissen. „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf." (Joh. 1, 11.) Ja, sie nahmen ihn nicht bloß nicht auf, sondern stießen ihn von sich, lästerten und verfolgten ihn, und schlugen ihn gleich dem ärgsten Ver-

brecher an's Kreuz. Noch die heutigen Juden wiederholen die Lästerungen und Flüche, welche ihre Väter gegen den Gesalbten des Herrn ausgestossen, und stände es in ihrer Gewalt, sie würden ihn neuerdings kreuzigen. Ein ganzes Volk also, und gerade jenes Volk, welches ehedem das auserwählte Volk Gottes war, erkennt Jesum nicht als den Sohn Gottes, und versagt ihm die gebührende Ehre.

Allein nicht bloß die Juden, sondern noch viele andere Völker erkennen Jesum nicht, ehren ihn nicht, und dienen ihm nicht. Wie viele Länder gibt es, wo ehedem das Christenthum in herrlichster Blüthe stand; wo aber jetzt das Heidenthum mit allen seinen Gräueln herrscht! Wie viele Länder gibt es, wo das Kreuz dem Halbmonde, der wahre Glaube der Ketzerei weichen mußte! Wie viele Länder endlich gibt es, die noch in der Finsterniß und im Schatten des Todes begraben liegen, und wo Millionen von Menschen leben und sterben, ohne je den anbetungswürdigen Namen Jesus auszusprechen! Aber selbst unter Denen, die den Namen Christen tragen, gibt es besonders in unserer Zeit Menschen in Unzahl, die Jesu Christo die schuldige Ehre entziehen. Mit frecher Stirne verlachen und verspotten sie die ehrwürdigsten Geheimnisse unserer heiligen Religion, läugnen die Gottheit Christi, und wandeln als Feinde des Kreuzes. Viele, die am Glauben noch nicht Schiffbruch gelitten, lästern Jesum Christum durch ihr unchristliches Leben. Sie sind ganz irdisch gesinnt; sie lassen ihren Leidenschaften freien Zügel, und leben nicht wie Christen, sondern wie Heiden. Selbst die besser denkenden Christen ehren Jesum nicht, wie sie ihn ehren sollen. Wie matt ist ihr Glaube, wie schwach ihr Vertrauen, wie unthätig ihre Liebe, wie ohnmächtig ihr Eifer für die Ehre ihres göttlichen Erlösers!

Nun, m. Th.! soll das immer so bleiben? soll Jesus immer von der Mehrzahl der Menschen verkannt, verachtet, verworfen werden? Unmöglich; er ist ja Gottes Sohn, gleichen Wesens mit dem Vater; und als Solcher muß er fordern, daß Alle ihn ehren, wie sie den Vater ehren. Es muß also ein Tag kommen, wo er in seiner göttlichen Macht und Herrlichkeit auftreten wird, damit alle Kreaturen, Engel und Menschen, ihm huldigen und ihn anbeten. Das ist eben der Gerichtstag. Da wird Jesus im Glanze seiner Gottheit erscheinen, da wird er sich offenbaren als den Eingebornen des Vaters und als den Richter der Lebendigen und Todten; da werden dann Engel und Teufel, Gläubige und Ungläubige, Gerechte und Gottlose, kurz Alle, die im Himmel,

auf Erden und unter der Erde sind, ihre Kniee beugen, und alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist. (Philip. 2, 10—11.) O, geben wir jetzt unserem göttlichen Heilande die gebührende Ehre: ehren wir ihn durch demüthigen Glauben, ehren wir ihn durch fleißigen Besuch des Gottesdienstes und durch eifriges Gebet, ehren wir ihn durch einen tugendhaften, ächtchristlichen Wandel, damit die Ehre, die wir ihm am Gerichtstage erweisen werden, uns nicht zum Schrecken und Verderben, sondern zum Troste und Heile gereiche!

3) Das letzte Gericht wird endlich auch deßhalb gehalten werden, damit die Guten die verdiente Ehre, und die Gottlosen die verdiente Schmach empfangen. Den frommen Christen wird auf der Welt selten die Ehre zu Theil, die ihnen gebührt. Wie Viele von ihnen leben in einem unbekannten Winkel der Erde, wie Viele vergraben sich in Einöden, Wüsteneien und Klöstern, um sich dem Blicke und Gerede der Menschen zu entziehen! Ihre Demuth treibt sie, daß sie ihre Tugenden und guten Werke so viel als möglich verborgen halten. Es leben in der Welt noch manche gottesfürchtige Christen; aber wie wenig wissen wir von den Uebungen ihrer Frömmigkeit! Niemand sieht ihnen in's Herz, Niemand weiß um ihre frommen Gedanken, um ihre inneren Akte des Glaubens, der Liebe, der Zerknirschung, der Aufopferung, die sie so vielmals erneuern; Niemand kennt die Abtödtungen und Bußwerke, die sie sich freiwillig auflegen, und selbst ihre Werke der Liebe und Barmherzigkeit wissen sie den Blicken der Menschen zu entziehen. — Wenn aber auch ihre Tugend und Heiligkeit wider ihren Willen offenbar wird, so dürfen sie doch nicht auf Ehre und Anerkennung rechnen. Die Welt, diese Feindin Gottes und alles Guten, läßt ihnen keine Gerechtigkeit widerfahren; sie bietet vielmehr Alles auf, ihre Ehre zu verdunkeln und in den Staub zu treten. Keine Tugend glänzt so hell, welche sie nicht zu verläumden weiß. Die Sanftmuth nennt sie Feigherzigkeit, die Demuth Niederträchtigkeit, die Andachtsübungen frommen Müssiggang, die Keuschheit Heuchelei, die Bußstrenge Verrücktheit. Kann sie an den Tugenden und guten Werken selbst Nichts aussetzen, so legt sie ihnen eine schlimme Absicht zu Grunde. Sie sagt: Dieser Mensch ist fromm, keusch, friedfertig, liebreich gegen die Armen, aber nur, um sich die Gunst und das Lob der Menschen zu erwerben. Ja, noch weiter geht die Welt in ihrer Bosheit; sie verfolgt die Frommen und raubt ihnen nicht bloß Ehre und

guten Namen, sondern auch Vermögen, Freiheit und Leben. Denket nur an die Propheten, an die Apostel, an die Martyrer, an Jesum Christum selbst: ihre Tugend, ihr Glaube, ihre Heiligkeit waren die Verbrechen, wegen derer sie auf's Grausamste verfolgt, mißhandelt und getödtet wurden. So bewährte sich von jeher das Wort des Apostels: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden." (2. Tim. 3, 12.)

Wie ungleich besser sind die Gottlosen daran! Voll Klugheit des Fleisches wissen sie sich in alle Umstände zu schicken, und überall durchzukommen; sie verstehen die große Kunst zu heucheln und bei all ihrer Verworfenheit doch als ehrliche Menschen zu erscheinen. Die Welt achtet sie, sie stehen in Ehre und Ansehen. Ordenskreuze schmücken ihre Brust, prächtige Denkmäler erheben sich über ihrer Asche.

Nun frage ich: soll das immer so sein? Sollen die Frommen immer mißkannt, beschimpft, verachtet und verworfen, die Gottlosen dagegen immer geehrt, gepriesen und bevorzugt werden? Wäre dieses recht und billig? Nein, es muß ein Tag kommen, wo Jedem zu Theil wird, was ihm gebührt, Ehre oder Schmach, Belohnung oder Strafe. Und sehet, das geschieht eben am allgemeinen Gerichtstage. An diesem Tage werden endlich die Gerechten zu Ehren kommen; da werden sie in ihrem Tugendglanze erscheinen, und, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt, über alle ihre Feinde triumphiren. Da werden aber auch die Gottlosen in ihrer ganzen Häßlichkeit dastehen, und „voll Angst des Geistes" nach dem Worte des Weisen seufzen: „Diese (die Gerechten) sind's, die wir einst verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich! Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind, und ihr Loos unter den Heiligen ist! So haben wir uns also verirrt vom Wege der Wahrheit, und das Licht der Gerechtigkeit leuchtete uns nicht, und die Sonne der Gerechtigkeit ging uns nicht auf! Wir sind müde geworden auf dem Wege der Bosheit und des Verderbens, und wandelten harte Wege; aber den Weg des Herrn erkannten wir nicht. Was half uns der Stolz? Was nützte uns des Reichthums Prahlerei? Alles das ging wie ein Schatten vorüber." (Weish. 5, 3—9.)

M. Th.! damit ihr einst nicht diese Sprache der Verzweiflung mit den Verworfenen führen müsset, so haltet euch jetzt ferne von ihnen, und hütet euch, ihre Wege zu betreten. Schaaret euch zu den gottesfürchtigen Christen, und machet euch ihre Grundsätze und ihr Beispiel

zur Richtschnur eueres Denkens und Handelns. Erinnert euch oft des letzten Gerichtes, wo euer Schicksal für die ganze Ewigkeit entschieden wird, und lebet so, daß ihr bei demselben bestehen möget. Bedenket, daß ihr vor einem Richter erscheinen werdet, der die strengste Rechenschaft fordert von Allem, was ihr gedacht, geredet, gethan und unterlassen habet; und fliehet sorgfältig Alles, was Sünde heißt. Thut auch im Geheimen niemals Böses; denn der jüngste Tag bringt Alles an's Licht. Habet ihr gesündiget, so versöhnet euch durch eine aufrichtige und reumüthige Beicht mit dem ewigen Richter, damit ihr der Schande und Verwerfung entgehet, welche den unbußfertigen Sünder am Gerichtstage erwartet. Uebet, so viel ihr könnet, die geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit; denn diese Werke sind es ganz besonders, welche euch ein gnädiges Gericht hoffen lassen. Beobachtet ihr diese Vorschriften, dann dürfet ihr euch vor dem Gerichtstage nicht fürchten; er wird euch ein Tag des Trostes und der Freude sein; denn Jesus Christus wird zu euch sprechen: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist!" Amen.

IX. Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Siebenter Glaubensartikel.

„Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten."

Von dem besonderen Gerichte.

„Viele werden von Aufgang und Niedergang kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen; die Kinder des Reiches aber werden in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen werden." Matth. 8, 11—12.

Eingang.

Das heutige Evangelium berichtet uns zwei Wunder Jesu, die Heilung eines Aussätzigen und des gichtbrüchigen Knechtes des Hauptmannes von Kapharnaum. Der Aussätzige kommt voll Glauben und Vertrauen zu Jesus, und spricht zu ihm: „Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen." Er sagt nicht: „Wenn du Gott für mich bittest," sondern, „wenn du willst," und gibt dadurch zu erkennen, daß er in Jesus nicht einen bloßen Menschen, sondern Gott erblicke, der nur zu wollen braucht, um alle Uebel zu entfernen, und jede Gnade zu

spenden. Jesus streckt seine Hand aus, und berührt den Kranken. Diese Berührung macht Jesus nicht, als ob sie zur Heilung nothwendig wäre, er will durch dieses äußere Zeichen nur andeuten, daß die innere Heiligung des Menschen, welche durch die Heilung der äußeren Krankheiten und Gebrechen vorgebildet wird, in seiner Kirche auch durch äußere Zeichen, nämlich durch die heiligen Sakramente geschehe. Jesus verbietet dem Aussätzigen, es Jemanden zu sagen, daß er von ihm geheilt worden sei, um uns zu lehren, daß auch wir unsere guten Werke so viel als möglich geheim halten sollen. Er befiehlt ihm aber, sich dem Priester zu zeigen, weil nach dem mosaischen Gesetze Niemand, den nicht der Priester rein erklärt hatte, als geheilt in die Gesellschaft der Menschen zurückkehren durfte. In dieser Beziehung ist der Aussatz ein Bild der Sünde, von welcher wir nur dann frei werden, wenn wir uns dem Priester zeigen, d. h. ihm beichten und von ihm die Lossprechung erhalten.

Da der göttliche Heiland nach Kapharnaum, einer damals blühenden Stadt am See Genesareth, gekommen war, trat ein Hauptmann zu ihm mit der Bitte, seinen gichtbrüchigen Knecht gesund zu machen. Dieser Hauptmann gibt den Dienstherrschaften ein schönes Beispiel: er behielt den Knecht, der wahrscheinlich schon seit längerer Zeit wegen der Gicht arbeitsunfähig war, bei sich, und pflegte seiner, so gut er konnte; ja er begibt sich persönlich zu Jesus, und bittet ihn um seine Heilung. So sollen alle Herrschaften sein. Wird Einer von ihren Dienstboten krank, so sollen sie ihn nicht sogleich aus dem Hause verstossen, sondern ihn wenigstens eine Zeit lang liebevoll verpflegen, und ihm die Mittel zur Genesung verschaffen. Das fordert die christliche Barmherzigkeit. — Jesus erklärt sich sogleich bereit, in das Haus des Hauptmannes zu kommen, und seinen Knecht gesund zu machen. Allein der Hauptmann will dieses im Gefühle seiner Niedrigkeit nicht zugeben. „Herr," erwiedert er, „ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." Herr, will er sagen, ich bin nur ein armer, sündhafter Mensch; ich bin es daher nicht werth, daß du, der Heilige, der Anbetungswürdige, der Sohn Gottes, zu mir kommst. Dieses ist aber auch nicht nothwendig; du kannst auch in der Ferne, durch ein bloßes Wort meinen Knecht gesund machen; denn wie mir als Herrn meine Diener gehorchen, so gehorchen dir als Herrn und Gott alle Kräfte der Natur; du darfst nur gebieten, so weichen alle Krankheiten und Uebel. O, wie herrlich erscheint hier

der Glaube, die Demuth und das Vertrauen des Hauptmannes! Möchten uns diese Gefühle des Glaubens, der Demuth und des Vertrauens recht lebendig durchdringen, so oft wir uns vor dem allerheiligsten Altarssakramente einfinden; denn hier ist der nämliche Jesus gegenwärtig, der den Knecht des Hauptmannes gesund gemacht hat! — Jesus sprach: „Wahrlich, sag' ich euch, solch großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." Hierauf that er den merkwürdigen Ausspruch, daß Viele vom Aufgang und Niedergang, d. i. viele Heiden, weil sie den christlichen Glauben bereitwillig annehmen, zum Heile gelangen, während die Kinder des Reiches, d. i. die Juden wegen ihres Unglaubens auf ewig verworfen werden. Jesus wendete sich sodann zum Hauptmanne und sprach: „Geh' hin, wie du geglaubt hast, so soll dir geschehen." Und in derselben Stunde war sein Knecht gesund.

Dieses, m. Th.! ist im Kurzen der Inhalt unseres heutigen Evangeliums. Was Jesus von den Kindern des Reiches sagt, verdient von uns tief beherzigt zu werden; denn diese Kinder des Reiches sind jetzt wir, da wir zur Kirche Christi gehören. Aber Viele von uns werden verworfen werden, weil sie nicht nach den Vorschriften des heiligen Glaubens wandeln, während die Heiden, die den wahren Glauben annehmen, und gottesfürchtig leben, gerettet werden. Halten wir also fest an unserm heiligen, katholischen Glauben, und befleißen wir uns eines ächt christlichen Wandels, damit wir am letzten Gerichtstage nicht unter den Verworfenen, sondern unter den Auserwählten unsere Plätze finden. Von dem letzten Gerichte habe ich am verflossenen Sonntage ausführlicher geredet; da es aber außer demselben noch ein anderes gibt, welches gleich nach dem Tode eines jeden Menschen stattfindet, und welches das **besondere** oder geheime Gericht genannt wird, so muß ich euch auch von diesem das Nöthige vortragen. In dieser Absicht beantworte ich euch heute folgende drei Fragen:

1) **Wann und wo wird das besondere Gericht gehalten?**
2) **Wie wird das besondere Gericht gehalten?**
3) **Wie sollen wir uns auf das besondere Gericht vorbereiten?**

I. Theil.

Wann und wo wird das besondere Gericht gehalten? Das besondere Gericht wird gleich **nach dem Tode des Menschen**, d. i. in demselben Augenblicke, da seine Seele vom Leibe scheidet, und

zwar höchst wahrscheinlich am nämlichen Orte, wo der Tod erfolgt, gehalten.

1) Daß jeder Mensch gleich nach seinem Tode vor ein besonderes Gericht gezogen wird, ist eine Wahrheit, die wir in der heiligen Schrift vielfach angedeutet finden. So sagt schon der weise Sirach: „Gott ist es leicht, einem Jeden im Tode nach seinen Handlungen zu vergelten." (Ekkl. 11, 28.) Nach dieser Stelle empfängt Jeder im Tode, d. i. sobald er gestorben ist, nach seinen Werken die Vergeltung, entweder Lohn oder Strafe. Lohn und Strafe aber setzt nothwendig ein Gericht voraus; folglich hat jeder Mensch unmittelbar nach seinem Tode ein Gericht zu bestehen. Das Nämliche folgt aus den Worten des Apostels: „Ich habe Verlangen, aufgelöst zu werden, und mit Christo zu sein." (Phil. 1, 23.) Der Apostel konnte nicht zu Christus kommen, und mit ihm im Himmel herrschen, bevor nicht sein Leben untersucht, und über ihn Gericht gehalten worden: da er nun in der Absicht zu sterben wünscht, um bei Christus zu sein, so deutet er damit an, daß es gleich nach dem Tode ein Gericht gebe. Noch bestimmter sagt derselbe Apostel: „Es ist dem Menschen festgesetzt, einmal zu sterben, worauf das Gericht folgt." (Hebr. 9, 27.) Der Mensch muß also einmal sterben, und gleich darauf hat er das Gericht zu bestehen.

Dieses war auch von jeher die Lehre der Kirche, wie wir aus den Aussprüchen der berühmtesten Kirchenväter ersehen. So sagt der heilige Gregor der Große: „Nach dem Tode ist das Gericht; da werden durch den Urtheilsspruch des Richters gebeugt werden, die es jetzt versäumten, sich zu beugen durch die Demuth des Herzens." Und der heilige Augustin sagt: „Es wird durchaus richtig und heilsam geglaubt, daß die Seelen, wenn sie aus dem Körper geschieden sind, gerichtet werden, noch bevor sie zu jenem Gerichte gelangen, in welchem sie nach der Wiederannahme der Leiber müssen gerichtet werden."

Sogar die Heiden glaubten, daß jeder Mensch unmittelbar nach seinem Tode gerichtet werde. Nach ihnen gab es in der Unterwelt drei Richter, den Rhadamanthus, Minos und Aeakus, die jeden Menschen, sobald er gestorben, vor ihr Gericht zogen, seine Handlungen auf's Strengste untersuchten und nach Gebühr bestraften. Der große Plato, ein heidnischer Weltweiser, hatte vor dem Gerichte des Rhadamanthus eine gewaltige Furcht; wie er selbst sagt, verachtete er alle Ehrenstellen und befliß sich eines tugendhaften Wandels, um vor jenem Gerichte einmal zu bestehen.

Sobald also der Mensch seinen letzten Athemzug gethan, sobald

sein Herz aufhört zu schlagen, und seine Seele den Leib verlassen hat, folgt das Gericht. Oft mag der Leib des Gestorbenen noch warm sein, und keine Spuren des wirklich erfolgten Todes an sich tragen; oft mögen die Umstehenden für den im Bette Liegenden noch beten, daß ihm Gott eine glückselige Sterbstunde verleihen möge: und schon ist seine Seele gerichtet, und sein Loos ist entschieden für die ganze Ewigkeit. Gewiß eine betrachtungswürdige Wahrheit!

2) Was den Ort des besondern Gerichts betrifft, so ist es die Meinung der Gottesgelehrten, daß dasselbe für jeden Menschen da stattfindet, wo ihn der Tod überrascht; denn da der göttliche Richter überall gegenwärtig ist, so hat er auch überall seinen Richterstuhl. Die Seele darf also keinen weiten Weg machen, um zum Orte des Gerichtes zu gelangen; wo sie aus dem Leibe scheidet, sei es in oder außer dem Bette, zu Hause oder auf dem Felde, zu Land oder zu Wasser, in der Höhe oder in der Tiefe, da wird sie gerichtet. Wo unser Fuß hintritt, da kann unser Gericht sein. Der Richterstuhl für Absalon war die Eiche, an welcher er, von drei Spießen durchbohrt, seine ruchlose Seele aushauchte; der Richterstuhl für Heli war der Lehnstuhl, über welchen er rücklings herabstürzte, das Genick brach und starb; der Richterstuhl für Lots Weib war jene Stelle, wo sie nach Sodoma umschaute und augenblicklich in eine Salzsäule verwandelt wurde. Da kann es sich oft treffen, daß der Mensch gerade da gerichtet wird, wo er Gutes oder Böses gethan hat, oder eben thut. So geschah es erst unlängst, daß ein Priester auf der Kanzel, wo er so oft und mit so großem Eifer das Wort Gottes verkündet hatte, vom Tode übereilt wurde; die Kanzel ist so seine Gerichtsstätte geworden. Ebenso wissen wir von einem jungen Menschen, daß er vor dem Fenster seiner Bekanntschaft, wo er gewiß nicht gebetet hatte, von seinem Nebenbuhler angegriffen und erschlagen worden ist; das Kammerfenster war seine Gerichtsstätte. Wie mag da sein Urtheil ausgefallen sein? — Doch für die Mehrzahl der Menschen wird das Bett der Ort sein, wo sie gerichtet werden, weil ja bekanntlich die meisten Menschen im Bette sterben. Daher haben viele Heilige das Bett nicht anders als mit Furcht und Zittern bestiegen; denn sie dachten: Da, wo ich mich jetzt hinlege, um zu ruhen, ist höchst wahrscheinlich der Ort, wo mich der Herr richten und mein Schicksal für die ganze Ewigkeit entscheiden wird. Gut, m. Th.! gut werdet ihr thun, wenn auch ihr diesen ernsten Gedanken erwecket, so oft ihr das Bett besteiget, oder zur Nachtszeit im Bette aufwachet. Dieser Gedanke

wird euch mit heilsamer Furcht erfüllen, und machen, daß ihr nicht einen Ort mit Ausschweifungen und Lastern entweihet, der höchst wahrscheinlich euere Gerichtsstätte sein wird. Das wäre ja doch etwas Entsetzliches, wenn ihr gerade da gerichtet würdet, wo ihr Gott so schwer beleidiget hättet. Da würde der Teufel euere von Jesus Christus verdammte Seele aus dem warmen Bette holen, und mit ihr in die Hölle hinabfahren. Bedenket dieses, Ledige und Verheirathete! und mißbrauchet das Bett nicht zur Sünde. Da euch der Tod überall überraschen kann, so thut nirgends Böses; kein Plätzchen sei auf der weiten Erde, von dem ihr sagen müßtet: Da habe ich gesündiget; da möchte ich nicht sterben und gerichtet werden! Habet stets Gott vor Augen, und verhaltet euch überall so, daß ihr die Ankunft des göttlichen Richters nicht fürchten dürfet.

Ich komme zur zweiten Frage: Wie wird das besondere Gericht gehalten werden?

II. Theil.

Bei dem besonderen Gerichte wird die Seele ganz allein vor Jesus, dem göttlichen Richter, erscheinen; dieser wird mit ihr die gerichtliche Verhandlung vornehmen, und ihr zuletzt das Urtheil sprechen.

1) Die Seele wird ganz allein, getrennt und verlassen von ihrem Leibe und von Allem, was sie auf Erden hatte, vor dem göttlichen Richter erscheinen. Wie schrecklich wird es ihr vorkommen, wenn sie sich auf einmal ohne Leib sieht, mit welchem sie eine lange Reihe von Jahren in so inniger Gemeinschaft lebte! Welch ein Schauder wird sie überfallen, wenn sie gewahrt, wie jetzt dieser Leib, welchen sie so übermäßig gepflegt und genährt hat, in Fäulniß übergeht, und Jedermann ein Gegenstand des Abscheues wird! Sie wird vielleicht versuchen, wieder in denselben zurückzukehren, um ihre Blöße zu decken und Schutz zu finden; aber sie wird nicht mehr können; denn jeder Zugang wird ihr verschlossen sein. Die Seele wird ferner getrennt von allen irdischen Gütern. Häuser und Besitzungen, Geld und Gut, Aemter und Würden, Alles muß sie in der Welt zurücklassen. Der Tod fällt sie wie ein Straßenräuber an; er nimmt ihr Alles, was sie von der Erde besitzt, und läßt ihr Nichts als das nackte Leben. Darum ermahnt Christus: „Ihr sollt euch auf Erden keine Schätze sammeln, wo sie der Rost und die Motten verzehren, und wo sie die Diebe aus-

graben und stehlen; sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie weder Rost noch Motten verzehren, und wo sie die Diebe nicht ausgraben, noch stehlen." (Matth. 6, 19—20.) Die Seele wird auch getrennt von allen Menschen. Mag sie auch in ihrem Leibesleben eine zahlreiche Verwandtschaft und viele Freunde besessen haben, mögen Tausende um ihr Sterbebett gestanden sein; Alle verlassen sie, Niemand geht mit ihr. Verlassen von Vater und Mutter, von Sohn und Tochter, von Mann und Weib, von Verwandten und Freunden, muß sie allein, ganz allein den schweren Gang in die Ewigkeit machen, und hintreten zum Richterstuhle Gottes. Sie wird vielleicht voller Angst den Umstehenden zurufen: „Ach, kommet mit mir, verlasset mich nicht!" aber umsonst. Niemand vernimmt ihren Ruf, Niemand kann sie begleiten. Ich selbst kann euch hier aus meinem Seelsorgerleben einen merkwürdigen Fall erzählen. Während ein Weib eben ihren letzten Athemzug gethan hatte, klopfte es schnell und fast zu gleicher Zeit an allen Fenstern des Zimmers, wo sie lag; das Klopfen war sehr stark, so daß alle Anwesenden in Furcht geriethen. Vielleicht wollte die abgeschiedene Seele durch dieses Klopfen ihr Verlangen ausdrücken, daß man sie einlassen oder ihr in ihrer Noth zu Hilfe kommen möge. Diese Verlassenheit war es, welche den König Ezechias auf dem Sterbebette in die tiefste Trauer versetzte, so daß er mit Todesschweiß überronnen aufseufzte: „So werde ich denn nimmermehr Menschen sehen!" (Is. 38, 11.) Wie thöricht handelt also der Mensch, wenn er seinen Leib ungebührlich pflegt, der in den Staub sinkt, wenn er sein Herz an die Güter und Freuden der Welt hängt, die beim Tode wie Rauch vergehen; wie thöricht handelt der Mensch, wenn er Gott beleidigt Menschen zu Liebe, die ihn im Augenblicke des Scheidens alle verlassen!

2) Die Seele muß vor Jesus Christus erscheinen; dieser wird ihr Richter sein; denn ihm hat der Vater das ganze Gericht übergeben. (Joh. 5, 22.) Jesus war der Seele bis zu ihrem Abscheiden ein Gott der Liebe und Erbarmung; wie ein guter Hirt ging er ihr nach; er breitete seine Arme nach ihr aus, und rief ihr mit der ganzen Zärtlichkeit seines liebevollen Herzens zu, sie möchte zu ihm kommen, um von ihm erquickt zu werden. Ganz anders aber steht er jetzt ihr gegenüber. Auf seinem Antlitze zeigt sich tiefer Ernst, das Wort Gnade ist ausgetilgt in seinem Panier, Gerechtigkeit ohne Erbarmen steht darin; er erscheint als Richter, der kein Ansehen der Person kennt, der von jedem unnützen Worte Rechenschaft fordert, der die Macht und den Willen

hat, den unbußfertigen Sünder zu verdammen. Als sich Joseph in Aegypten seinen Brüdern zu erkennen gab, und sprach: „Ich bin Joseph, den ihr verkauft habet," — da fuhr solch ein Schrecken in ihre Glieder, daß sie wie versteinert da standen, und keinen Laut hervorbringen konnten. „Seine Brüder aber konnten nicht antworten; denn sie waren vor Schrecken ganz getroffen." (1. Mos. 45, 3.) Da könnet ihr urtheilen, m. Th.! welche Angst, welcher Schrecken sich der schuldbewußten Seele bemächtigen wird, wenn sie sich auf einmal in die Gegenwart des erzürnten Richters versetzt sieht. Dieser Augenblick wird ihr, wie der heilige Basilius bemerkt, qualvoller sein, als die Peinen der Hölle. O bemühen wir uns, daß wir uns jetzt die Liebe und Gnade Jesu durch treue Nachfolge erwerben, damit wir einst mit Zuversicht vor seinem Richterstuhle erscheinen können!

3) Sobald sich die Seele vor Jesus, dem göttlichen Richter, befindet, beginnt die gerichtliche Verhandlung, welche in der Anklage und in der Untersuchung besteht.

a) Als Ankläger werden, wie die Geisteslehrer sagen, auftreten der Satan, der Schutzengel und das eigene Gewissen. Der Teufel wird nach der Bemerkung des heiligen Augustin in einem Augenblicke vor dem Richterstuhle Christi sein, und uns in's Angesicht vorwerfen, was wir Alles thaten, an welchem Tage und zu welcher Stunde wir sündigten. Er wird nicht einmal bei der Wahrheit stehen bleiben, sondern auch eine Menge falscher Anklagen vorbringen. Der heilige Johannes Klimakus erzählt uns hier ein merkwürdiges Beispiel. Ein frommer Mann, der bis in sein hohes Greisenalter ein sehr abgetödtetes Leben geführt und sich in allen Tugenden geübt hatte, wurde auf seinem Sterbebette plötzlich von Schrecken ergriffen; er blickte scheu umher, und schien mit Jemandem zu reden, der ihm seine Sünden vorhielt. Er antwortete so laut, daß es alle Anwesenden hören konnten: „Das ist wahr, du hast Recht, ich kann es nicht leugnen; aber für diesen Fehler habe ich so viele Jahre gefastet." Darauf sagte er: „Nein, dieses habe ich nicht gethan;" bald hernach wieder: „Du redest wahr; dafür habe ich aber viele Thränen vergossen, und meinem Nächsten mehrere Jahre gedient." Endlich sprach er noch: „Für dieses habe ich freilich keine Entschuldigung; ich hoffe aber auf die Barmherzigkeit Gottes." „Es war," setzt der heilige Johannes Klimakus hinzu, „ein herzzerreißendes Schauspiel; Diejenigen, welche dieses unsichtbare Gericht hörten, zitterten, und waren voll des Schreckens." Aus dieser Begebenheit sehen wir,

welch ein fürchterlicher Ankläger beim Gerichte der Teufel sein wird. O, leisten wir ihm jetzt, so oft er uns zum Bösen versucht, kräftigen Widerstand, damit er einst Nichts an uns findet, wessen er uns mit Wahrheit anklagen kann. — Der zweite Ankläger wird der heilige Schutzengel sein, dessen Einsprechungen die sündhafte Seele so oft verachtet und in den Wind geschlagen hat. Er wird ihr alle seine Bemühungen zu ihrer Rettung vor Augen führen, und zu ihr sagen: „Siehe, so viele Jahre wachte ich über dich; so viele gute Gedanken gab ich dir ein, so oft warnte ich dich, so oft flehte ich an Gottes Throne für dein Heil; aber du hast mir immer widerstanden, und alle meine Bemühungen vereitelt. Ich verlasse dich nun, und übergebe dich den Händen deines Richters, daß er mit dir verfahre, wie du es verdienest. Möchte da Jeder den schönen Spruch, der im kleinen Katechismus steht, wohl beherzigen: „Folg' willig deinem Engel, so oft er warnend spricht; denn Kinder, die nicht folgen, führt er zum Himmel nicht!" — Der dritte Ankläger wird das eigene Gewissen sein. Dieses wird sich mit Macht erheben, und die sündige Seele zwingen, daß sie sich selbst über alle ihre Vergehungen anklage. Dieses lehrt der heilige Apostel Paulus, indem er von den Heiden sagt: „Ihr Gewissen wird ihnen Zeugniß geben, und die Gedanken werden sich untereinander anklagen oder lossprechen, am Tage, wann Gott gemäß meinem Evangelium das Verborgene der Menschen richten wird durch Jesum Christum." (Röm. 2, 15—16.) Folgen wir daher jetzt der Stimme unseres Gewissens, damit es am Gerichtstage nicht klagend wider uns auftrete und uns verdamme.

b) Auf die Anklage folgt die Untersuchung. Diese Untersuchung wird ganz dieselbe sein, wie jene, die beim allgemeinen Gerichte stattfinden wird. Sie wird sich nicht bloß auf alle Gedanken, Worte und Werke und die Unterlassung des Guten, sondern auch auf die Benützung der dargebotenen Gnaden und Heilsmittel, auf unsere Christen- und Standespflichten, auf die Umstände und Absichten unserer Handlungen, und auf die Art und Weise, wie wir dieselben vollbrachten, erstrecken. Jesus Christus wird Alles in's hellste Licht setzen, und der Seele Das, was sie gethan, wenn sie es auch schon längst vergessen oder niemals als sündhaft erkannt hat, vor Augen legen. Der leichtsinnige Mensch hat für seine Vergehungen ein kurzes Gedächtniß; nicht so der göttliche Richter; ihm sind die Sünden, welche ein hundertjähriger Greis in seiner Kindheit begangen, noch so frisch im Gedächtnisse, als wären sie erst vor ein paar Augenblicken geschehen. Er hat ein

Buch, in welchem alte und neue, große und kleine Schulden auf's Genaueste verzeichnet sind. „In derselben Zeit," spricht der Herr bei dem Propheten, „geschieht's, daß ich Jerusalem mit Laternen durchsuche." (Sophon. 1, 12.) Dieses wunderbare Licht, welches der ewige Richter anzünden wird, bewirkt, daß alle Handlungen, auch die verborgensten, sowie alle Geheimnisse des Herzens offen zu Tage treten, und sich in ihrer wahren Gestalt zeigen. Ach, wie wird die sündhafte Seele bei dieser Enthüllung aller ihrer Missethaten zittern und beben, wie wird sie meinen, sie müsse vor Angst und Beschämung vergehen! Sie wird es versuchen, sich da und dort zu entschuldigen; aber sie wird dazu keine Worte finden; beschämt wird sie schweigen, gleich jenem Menschen im Evangelium, der auf die Frage: „Freund, wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast?" verstummte. (Matth. 22, 12.) Die Sünde selbst wird ihr den Mund verschließen, wie der Psalmist sagt: „Alle Bosheit verschließt ihren Mund." (Ps. 106, 42.) Mit welcher Zuversicht wird dagegen die Seele des Gerechten vor dem Richterstuhle Christi stehen! Sie war immer seine treue Nachfolgerin, oder wenn sie auch bisweilen aus menschlicher Schwäche einen Fehltritt gethan, so wirkte sie doch alsbald ernste Buße. Der Schutzengel und das Gewissen treten daher nicht als ihre Ankläger, sondern vielmehr als ihre Vertheidiger auf, und selbst der Satan muß als falscher Ankläger beschämt von ihr weichen. Jesus Christus wird alle ihre Abtödtungen und Tugendübungen an's Licht ziehen; sie wird jetzt voll freudiger Ueberraschung viel Gutes, an das sie sich nicht mehr erinnerte, oder über dessen sittlichen Werth sie im Zweifel war, im herrlichsten Glanze vor sich sehen. Darüber wird sie unaussprechliche Wonne empfinden und tausendmal ihr Leben segnen, welches stets dem Dienste Gottes geweiht war.

4) Zuletzt fällt der göttliche Richter das Urtheil. Dieses Urtheil kann ein dreifaches sein, je nach dem Stande, in welchem sich die abgeleibte Seele befindet, ein Urtheil, durch welches sie entweder für den Himmel oder für das Fegfeuer oder für die Hölle bestimmt ist. Ist sie im Stande der heiligmachenden Gnade ohne alle Makel und Sünde vom Leibe abgeschieden, so wird sie sogleich zum Himmel berufen. Der göttliche Richter wird zu ihr mit himmlischer Freundlichkeit sprechen: „Komme, du Gesegnete meines Vaters, besitze das Reich, welches seit Grundlegung der Welt dir bereitet ist!" (Matth. 25, 34.) O, wie wird die Seele jubeln, wenn sie dieses Urtheil aus dem Munde Jesu

Christi vernehmen wird! Nun ist ihr Tagewerk vollendet; vorüber sind alle Kämpfe, alle Gefahren, alle Leiden; schon öffnet sich ihr der Himmel mit seinen unnennbaren Freuden; ewig darf sie bei ihrem Jesus, dem einzigen Gegenstande ihres Sehnens und ihrer Liebe sein; ewig im Hause Gottes unter den Engeln und Heiligen wohnen! Mag auch ihr Leib noch auf Erden sein, mag er im Grabe modern, und in Staub zerfallen, darüber betrübt sie sich nicht; denn sie weiß, daß dieser Leib am Tage der Auferstehung im Stande der Verherrlichung sich mit ihr vereinigen, und mit ihr die Seligkeit des Himmels auf ewig theilen wird. Von unaussprechlicher Wonne erfüllt schwingt sie sich daher mit Jesus und dem heiligen Schutzengel zum Himmel empor; alle Himmelsbewohner begrüßen sie bei ihrer Ankunft voll Jubel und Freude, und rufen ihr zu: „Komm vom Libanon, komm vom Libanon, komme!" (Hohel. 4, 8.) Und nun nimmt die Seele Besitz von dem Orte, den ihr Jesus seit Grundlegung der Welt bereitet hat, und triumphirt, geschmückt mit der Krone des Himmels, in alle Ewigkeit. O, wer wünscht nicht mit der ganzen Sehnsucht des Herzens, sein Loos einstens mit dieser überglücklichen Seele zu theilen!

Ist die Seele zwar im Stande der heiligmachenden Gnade abgeschieden, ist sie aber noch mit läßlichen Sünden behaftet, oder hat sie für ihre bereits nachgelassenen Sünden noch nicht vollständige Buße gethan, so wird sie, da in den Himmel nichts Unreines eingehen kann, der göttliche Richter in's Fegfeuer verweisen mit dem ernsten Bedeuten, daß „sie von da nicht herauskommen werde, bis sie den letzten Heller bezahlt habe." (Matth. 5, 26.) Die Seele wird bei Anhörung dieses Urtheiles in große Betrübniß gerathen; am Meisten wird sie bedauern, daß sie sich vor kleineren Fehltritten zu wenig in Acht genommen und ihre zeitlichen Sündenstrafen aus Mangel an Bußstrenge nicht vollständig getilgt habe. Sie sieht jetzt zu ihrem Schrecken, daß Gott ein unendlich gerechter Richter sei, und daß ihr Nichts übrig bleibe, als so lange und so viel im Reinigungsorte zu leiden, bis sie vollkommen gereiniget ist. Doch der Gedanke: Ich werde selig werden, wenn auch nur, wie durch das Feuer, hält sie aufrecht in ihrem Schmerze; ruhig unterwirft sie sich dem Urtheile des strengen Richters, und begibt sich in's Fegfeuer, um dort den Rest ihrer Schuld der göttlichen Gerechtigkeit abzutragen.

Ist die Seele im Stande der Sünde, d. h. behaftet mit einer oder mehreren Todsünden aus dem Leben geschieden, dann trifft sie das

Urtheil der ewigen Verdammniß. Voller Entrüstung wird der Herr zu ihr sprechen: „Weiche von mir, du Verfluchte, in das ewige Feuer, welches den Teufeln und seinen Engeln bereitet worden ist!" (Matth. 25, 41.) O, wer schildert das Entsetzen, welches sich der Seele bei Anhörung dieses Urtheiles bemächtigen wird! Wie wird sie jetzt ihre Ausschweifungen und Laster verfluchen, mit denen sie ihr Erdenleben geschändet! wie wird sie in Verwünschungen ausbrechen wider sich selbst, daß sie die Zeit der göttlichen Heimsuchung nicht erkannt, und allen Gnaden des Himmels ihr Herz verschlossen hat! wie wird sie jammern, wenn sie den Himmel betrachtet, den sie so leicht hätte erringen können, und den sie nun auf ewig verloren hat! wie wird sie zusammenschaudern und zittern, wenn sich vor ihren Augen der Feuerpfuhl der Hölle öffnet, in welchen sie auf ewig versenkt werden soll! Nachdem der Richter das Verdammungsurtheil über die sündige Seele gesprochen, wird er sie aller Gnaden und alles Guten, das sie etwa noch an sich hat, berauben. Er wird ihr nehmen den Glauben, die Hoffnung und die übrigen natürlichen und erworbenen Tugenden, so daß ihr nichts Gutes mehr übrig bleibt. Nur Eines wird ihr der Herr noch lassen, nämlich das unauslöschliche Zeichen, welches ihr in der Taufe, dann in der Firmung und Priesterweihe, falls sie diese heiligen Sakramente empfangen, eingedrückt worden ist; aber dieses Zeichen wird nur dazu dienen, ihre Schmach und ihre Qual in der Hölle zu vermehren. So steigt denn die Seele, alles Guten beraubt und mit Fluch erfüllt, in die Hölle hinab, um dort gepeiniget zu werden, so lange Gott Gott sein wird, immer und ewig.

M. Zuh.! wie wird es uns im Gerichte ergehen? Wird uns Jesus Christus in den Himmel berufen, oder in's Fegfeuer verweisen, oder zur Hölle verdammen? Eines von diesen Dreien wird geschehen, und bald geschehen, da ja unser Leben immer mehr auf die Neige geht, und sogleich auf den Tod das Gericht folgt. Es ist also an uns, da gewiß Niemand verdammt werden will, daß wir uns auf jene fürchterliche Stunde, in welcher unser ewiges Schicksal entschieden wird, alles Ernstes vorbereiten. **Wie sollen wir uns aber auf das Gericht vorbereiten?** Diese Frage beantworte ich noch in Kürze im

III. Theil.

Schrecklich ist das Gericht, welches uns gleich nach dem Tode bevorsteht, das ist wahr; die Mehrzahl der Menschen wird in diesem

Gerichte nicht bestehen, sondern verworfen, das ist wieder wahr. Indeß steht es in unserer Gewalt, diesem schrecklichen Gerichte seinen Stachel zu nehmen, und uns eines gnädigen Urtheiles zu versichern. Was haben wir zu thun? Wir müssen uns selbst richten; denn der Apostel sagt: „Wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden.“ (1. Kor. 11, 31.) Worin besteht aber dieses Selbstgericht? Darin, daß wir unser verflossenes und gegenwärtiges Leben ernstlich erforschen, und Alles berichtigen und verbessern, was der Berichtigung und Verbesserung bedarf.

1) Wenn wir auf unser verflossenes Leben zurückblicken, so werden wir vielleicht Manches wahrnehmen, was uns bei der Erinnerung an das strenge Gericht Gottes mit Angst und Bangigkeit erfüllt. Es ist ja nur zu gewiß, daß wir nicht so gelebt haben, wie wir hätten leben sollen: wir haben viel gesündiget mit Gedanken, Worten und Werken und Unterlassung des schuldigen Guten, und kaum werden wir einen Tag finden in unserem Leben, der uns ohne Beleidigung Gottes vorübergegangen. Wegen dieser Sünden dürfen wir nicht ohne Furcht sein; denn sie finden sich alle von der kleinsten bis zur größten in's Buch der Rechenschaft eingetragen, und wir werden uns seiner Zeit darüber auf's Strengste verantworten müssen. Wir Alle haben also Ursache, mit David zum Herrn zu flehen: „Der Sünden meiner Jugend und meiner Unachtsamkeit gedenke nicht! Nach deiner Barmherzigkeit gedenke du meiner, um deiner Güte willen, Herr!“ (Ps. 24, 7.) Wenn wir auch gegenwärtig in Gottesfurcht leben, so haben wir das begangene Böse vielleicht noch nicht gut gemacht; noch stehen manche Posten unseres früheren Sündenlebens im Schuldenbuche, die auf Tilgung warten. Auch ist es möglich, daß manche unserer bisherigen Beichten aus Mangel an Reue und Vorsatz oder Aufrichtigkeit in der Anklage ungiltig und gotteskräuberisch sind, und daß deßhalb noch zur Stunde jene Sünden auf unserem Gewissen lasten, die wir schon vor vielen Jahren begangen haben. Das Alles muß nun berichtigt werden, wenn wir einst vor dem Richterstuhle Gottes bestehen wollen. Haltet also, m. Th.! eine ernste Rückschau auf euer verflossenes Leben, und stellet euch die Fragen: Wie steht es mit mir? Bin ich jetzt frei von allen Sünden, bösen Gewohnheiten und Leidenschaften, mit welchen ich in meinem früheren Leben behaftet war? Habe ich meine Beichten gut verrichtet? Kann ich mir in Wahrheit das Zeugniß geben, daß ich jedes Mal eine wahre, übernatürliche Reue, und einen ernsten Vorsatz zur Besserung des Lebens

hatte? Bin ich bei jeder meiner Beichten aufrichtig gewesen? habe ich niemals wissentlich — aus Geschämigkeit oder Furcht eine schwere Sünde verschwiegen? Wie verhält es sich mit der Genugthuung für meine Sünden? Habe ich das Unrecht, welches ich mit meinem Sündenleben gestiftet, nach Kräften gutgemacht? Habe ich das unrechte Gut zurückerstattet und allen Schaden ersetzt? Befindet sich kein fremdes Gut mehr in meinen Händen? Habe ich keine verletzte Ehre mehr zurückzugeben, kein böses Beispiel, kein Aergerniß, keine Verführung mehr gutzumachen, keine Schuld mehr zu bezahlen? Findet ihr nun bei genauer und unparteiischer Erforschung eueres Lebens, daß noch nicht Alles in Ordnung sei, so säumet nicht, es in Ordnung zu bringen. Verschiebet dieses wichtige Geschäft nicht in die Zukunft hinaus; denn ihr wisset nicht, wann der Herr kommt, und von euerer Haushaltung Rechenschaft fordert. Tausende von Solchen, die das Geschäft ihres Heiles verzögerten, wurden vom Tode überrascht und gingen ewig zu Grunde. Stehet ihr bereits in einem höheren Alter, und habet noch keine Generalbeicht abgelegt, so leget sie bei der nächsten Gelegenheit ab. Ohne Generalbeicht sterben ist wenigstens für einen erwachsenen Christen immer eine höchst gewagte Sache, weil es gar häufig geschieht, daß mehrere Beichten aus den eben angedeuteten Ursachen ungiltig sind. Jedem Seelsorger kommen Fälle vor, daß Christen von fünfzig und sechzig Jahren, von der ersten Kindheit an immer ungiltig gebeichtet haben. Für solche Christen gibt es kein anderes Rettungsmittel, als eine allgemeine Lebensbeicht. Habet ihr in euerem Geschäfte, in euerem Gewerbe, im Handel und Wandel auf irgend eine Weise ein ungerechtes Gut an euch gebracht und noch nicht zurückgegeben, so säumet nicht, dasselbe zurückzuerstatten, und allen Schaden zu ersetzen. Lasset da nicht Fleisch und Blut reden, sondern bedenket, daß ihr nur zwischen Zweien zu wählen habt: entweder das fremde Gut zurückgeben und das Unrecht gutmachen, oder verdammt werden und ewig brennen. Welch eine unverzeihliche Verblendung aber wäre es, wegen eines flüchtigen Erdengutes die unsterbliche Seele dem Teufel zu überliefern! Habet ihr durch Reden, durch Kleidung, durch euer Betragen Aergerniß gegeben, oder euch gar der Verführung schuldig gemacht, so thut Alles, was in eueren Kräften steht, um die geärgerten und verführten Seelen dem Verderben zu entreißen. Ermahnet sie bei jeder Gelegenheit zur Buße, bittet sie wegen des großen Unrechtes, das ihr ihnen angethan, demüthigst um Verzeihung, empfehlet sie im heißen Gebete unaufhörlich der Barmher-

zigkeit Gottes, und gebet ihnen ein Beispiel in jeglicher Tugend, auf daß sie wieder zu Gott zurückkehren und ihre Seele retten. Unterlasset endlich nicht, euch, so weit es möglich ist, und ein erleuchteter Beichtvater gestattet, verschiedene Bußwerke aufzulegen, damit ihr auch der göttlichen Gerechtigkeit euere Sündenschulden allmälig abtraget. Hierin, m. Th.! besteht das Gericht, welches ihr über euer verflossenes Leben halten müsset.

2) Euer Gericht muß sich aber auch auf euer gegenwärtiges Leben erstrecken: ihr müsset nämlich alles Ernstes untersuchen, ob ihr gegenwärtig so lebet, daß ihr vor dem Richterstuhle Gottes Rechenschaft geben könnet. Vor Allem müsset ihr euch erforschen, ob und wie ihr euere Christen- und Standespflichten erfüllet. Wie steht es mit mir, muß sich Jeder von euch fragen, — erfülle ich die Vorschriften der heiligen Religion? Liebe ich Gott über Alles? Hasse und verabscheue ich alles Böse, und wäre ich bereit, lieber zu sterben, als Gott mit einer schweren Sünde zu beleidigen? Ist mein Herz frei von jeder freiwilligen Neigung zum Bösen, und bin ich ernstlich bemüht, alle Leidenschaften zu beherrschen? Trage ich kein unordentliches Verlangen nach dem Irdischen? geht mein Streben nach dem Ewigen? Erhebe ich mein Herz öfters zu Gott, bete ich gerne, besuche ich an Sonn- und Feiertagen fleißig den Gottesdienst und den christlichen Unterricht, empfange ich so oft als möglich die heiligen Sakramente der Buße und des Altares, bin ich ein Freund von gottseligen Gesprächen, lese ich gerne in geistlichen Büchern? Beziehe ich Alles, was ich thue, auf Gott, arbeite und leide ich ihm zu Liebe? — Wie verhalte ich mich gegen meinen Nächsten? Meine ich es aufrichtig mit ihm? bin ich ihm vom Herzen gut? Suche ich nirgends meinen Nutzen zu seinem Nachtheile? Habe ich Mitleid mit ihm, wenn ihm ein Unfall zustoßt? freue ich mich über sein Wohlergehen? Komme ich ihm in der Noth nach Kräften zu Hilfe? Diese und ähnliche Fragen, m. Th.! müsset ihr euch stellen, um zu erkennen, ob ihr euere Pflichten als Christen erfüllet. Könnet ihr euch die eine oder andere Frage nicht zu euerem Vortheile beantworten, dann müsset ihr das Fehlerhafte ungesäumt und mit allem Eifer verbessern.

Auch auf euere Standespflichten müsset ihr Rücksicht nehmen, und euch genau erforschen, ob ihr sie gewissenhaft erfüllet. Ich habe euch schon vielmals auf die Wichtigkeit der Standespflichten aufmerksam gemacht, und euch an's Herz gelegt, daß von der Erfüllung derselben euer ewiges Heil abhänge. Eben darum ist eine genaue Erforschung hinsicht-

lich dieser Pflichten dringend nothwendig. Seid ihr also verehelicht, so untersuchet, ob ihr eine ehrerbietige Liebe zu einander traget, ob ihr die standesmäßige Keuschheit beobachtet, ob überhaupt in euerem Ehestande Nichts vorkommt, was euer Gewissen beschwert? Seid ihr Eltern, so untersuchet, ob ihr für das zeitliche und ewige Wohl euerer Kinder besorgt seid, und Alles thut, was in eueren Kräften ist, daß sie in Gottesfurcht aufwachsen, und gute Christen werden. Seid ihr Dienstherrschaften, so untersuchet, ob ihr eueren Dienstboten Kost und Lohn gebet, wie es recht ist, ob ihr unter ihnen gute Zucht haltet, und alles Böse mit Sorgfalt zu verhüten suchet. Seid ihr Kinder, Dienstboten und Untergebene, so untersuchet, ob ihr eueren Eltern, Dienstherrschaften, geistlichen und weltlichen Vorgesetzten in Allem, was gut und erlaubt ist, willig gehorsamet, und euch gegen sie als Stellvertreter Gottes jederzeit ehrerbietig und liebevoll benehmet. Seid ihr Bürgers- oder Bauersleute, so untersuchet, ob ihr euere Arbeiten und Geschäfte fleißig und Gott zu Liebe verrichtet, ob ihr keinen Neid aufkommen lasset in eueren Herzen gegen eueres Gleichen, ob ihr keine Ungerechtigkeit begehet, Niemanden übervortheilet und bedrücket. Seid ihr vermöglich, so untersuchet, ob ihr euer Herz nicht an Geld und Gut hänget, ob ihr Hilfsbedürftige liebreich unterstützet und überhaupt von euerem Reichthume guten Gebrauch machet. Seid ihr arm, so untersuchet, ob ihr mit euerem Stande zufrieden seid, ob ihr Den nicht beneidet, dem es besser geht, als euch, ob ihr sparsam, thätig und fleißig seid, um euch ehrlich in der Welt fortzubringen. Wenn ihr nun bei Erforschung euerer Standespflichten auf Manches stosset, was fehlerhaft ist, so sollet ihr wieder den ernsten Entschluß fassen, dasselbe alsbald zu verbessern, und zu euch selbst sagen: Da und dort hat es bisher bei mir gefehlt; ich gelobe dir also, o mein Gott! dir in meinem Berufe treuer zu dienen, und Nichts zu thun oder zu unterlassen, was gegen deinen heiligen Willen ist.

Ein Einsiedler, der längere Zeit sein Heil vernachlässiget hatte, wurde von einer gefährlichen Krankheit ergriffen, die sein Leben in Gefahr brachte. Plötzlich wurde er im Geiste entzückt, und er schien eine ganze Stunde außer sich zu sein. In dieser Entzückung sah er die Strenge des göttlichen Gerichtes. Als er wieder zu sich gekommen, war er von Dem, was er gesehen, so erschüttert, daß er sich zu einer außerordentlichen Buße entschloß. Er bat alle Anwesenden, unter denen auch der heilige Johannes Klimakus, der diese Geschichte erzählt, sich befand, sie möchten sich von ihm hinweg begeben und ihn allein lassen. Hier-

auf ließ er die Thüre seiner Zelle vermauern, und hielt sich zwölf Jahre darin verschlossen, ohne mit Jemandem zu reden; er fristete nur mit Brod und Wasser sein Leben. Unaufhörlich beherzigte er Das, was er gesehen, und häufige Thränen flossen über seine Wangen. Als er dem Tode nahe war, drangen die Einsiedler in seine Zelle, und baten ihn inständig, er möge noch einige erbauende Worte zu ihnen sprechen. Nach langem Weigern öffnete er endlich den Mund, und sprach zu ihnen: „Verzeihet mir, m. Br.! wenn ich euch nur dieses Einzige sage: In Wahrheit, wenn die Menschen wüßten, wie furchtbar das Gericht Gottes ist, so würden sie ihn niemals beleidigen.“ Nachdem er diese Worte gesagt hatte, starb er, und ließ bei allen Anwesenden einen heilsamen Schrecken zurück.

M. Th.! was dieser Einsiedler gesprochen, ist kein leeres Wort; denn auch der Apostel sagt: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ (Hebr. 10, 31.) Es ist also nicht mehr als billig, daß wir mit Furcht und Zittern unser Heil wirken, damit wir vor dem strengen Gerichte Gottes bestehen mögen. Wenn es auch nicht nothwendig ist, daß wir gleich dem Einsiedler allen Umgang mit den Menschen aufgeben, und uns in eine Zelle verschließen, so müssen wir doch unser Heilsgeschäft rechtzeitig ordnen, und stets ein reines Gewissen bewahren; anders haben wir keine Hoffnung, daß wir vor dem göttlichen Richter Gnade erlangen. Gedenken wir also mit David der alten Tage (Ps. 76, 6.), untersuchen wir sorgsam unser bisheriges Leben, und berichtigen wir ungesäumt, was der Berichtigung bedarf. Besonders lege Jeder, der schon im höheren Alter steht, wenn er es nicht schon gethan hat, eine gründliche Lebensbeicht ab; ohne sie aus dem Leben gehen ist immer eine gewagte Sache. Lassen wir keinen Tag vergehen, ohne die Sünden unseres Lebens zu bereuen, und suchen wir durch Verrichtung verschiedener Bußwerke unsere Sündenschuld so viel als möglich zu tilgen. Beleidigen wir fortan Gott nicht mehr; hüten wir uns nicht bloß vor schweren, sondern auch vor läßlichen Sünden, benützen wir jede Gelegenheit zum Guten, und bringen wir jeden Tag, den uns Gott noch schenkt, so zu, als wäre er der letzte unseres Lebens. Wenn wir uns in solcher Weise selbst richten, dann werden wir nicht gerichtet werden; Jesus Christus, dem wir mit aller Treue dienen, wird uns am Tage des Gerichtes in Gnaden aufnehmen, und uns das trostreiche Urtheil sprechen: „Wohlan, du frommer und getreuer Knecht! weil du über Weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen: geh' ein in die Freude des Herrn!“ (Matth. 25, 21.) Amen.

X. Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Siebenter Glaubensartikel.

„Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten."

Von dem Fegfeuer.

„Und siehe, es erhob sich ein großer Sturm im Meere." Matth. 8, 24.

Eingang.

Das Wunder, welches Jesus Christus nach dem Berichte unseres heutigen Evangeliums wirkte, gibt uns von seiner Gottheit wieder das sprechendste Zeugniß. Er hatte mit seinen Jüngern ein Schifflein bestiegen, um über das galiläische Meer zu fahren. Aber siehe, auf der Ueberfahrt erhob sich ein gewaltiger Sturm: das Meer schäumte und tobte, die Wellen schlugen über dem Schifflein brausend zusammen, und drohten es alle Augenblicke in den Grund des Meeres zu bohren. Jesus aber schlief. Es war dieses allerdings ein natürlicher Schlaf; weil Jesus nicht bloß wahrer Gott, sondern auch wahrer Mensch war, so hatte er ebenso wie andere Menschen das Bedürfniß zu schlafen. Doch ließ der Herr diesen Schlaf auch absichtlich über sich kommen, um die Jünger im Glauben zu prüfen, und das Wunder, welches er wirken wollte, desto augenfälliger zu machen. Da sich die Jünger nicht mehr zu helfen wußten, so eilten sie voller Angst zu Jesus, weckten ihn auf, und riefen: „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!" Daß die Jünger in der Gefahr zu Jesus ihre Zuflucht nahmen, daran thaten sie recht; gefehlt aber war es, daß sie sich so übermäßig ängstigten: sie hätten denken sollen: „Jesus ist bei uns, es kann uns Nichts fehlen; wenn er auch schläft, so wacht doch seine Gottheit über uns; ohne seinen Willen kann uns auch nicht ein Haar gekrümmt werden." Darum tadelte sie der Herr und sprach: „Warum seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?" Diesen Tadel verdienen nicht wenige Christen. Wenn ihnen ein Unglück zustoßt, so verlieren sie alsbald das Vertrauen, und meinen, Gott habe sie verlassen. Aber nein; Jesus schläft nur; er

entzieht ihnen auf einige Zeit seine Hilfe, um sie zu prüfen; denn diese Prüfung ist nothwendig, damit wir uns als treue Diener Gottes bewähren können. Derjenige ist noch kein ächter Christ, der Jesum nur auf den Tabor begleitet; er muß ihm auch auf den Oelberg und auf Golgatha nachfolgen. Darum erklärt Jesus selbst: „Wer sein Kreuz nicht trägt und mir nicht nachfolgt, der kann mein Jünger nicht sein.“ (Luk. 14, 26.) Hat Gott mit den Leiden, die er uns zuschickte, seine weisen Absichten erreicht, dann tritt er als unser Retter auf, und macht wieder Alles recht. Wir sehen dieses im Evangelium. „Jesus stand auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille.“ Dem Allmächtigen war es also ein Leichtes, die entfesselten Elemente zum Schweigen zu bringen: es kostete ihm nur ein Wort, und der Sturm legte sich, das Meer wurde ruhig, und die Jünger konnten ihre Fahrt gefahrlos vollenden.

Diese Begebenheit mit dem Schifflein auf dem galiläischen Meere sinnbildet uns das Schicksal unserer heiligen katholischen Kirche. Sie hatte und hat immer ihre Feinde, die sie mit grimmigem Hasse verfolgen, und Alles, List und Betrug, Verläumdung und Gewalt aufbieten, um sie zu vernichten. Jesus scheint zu schlafen; denn er läßt sie oft geraume Zeit in harter Bedrängniß; wenn es aber genug ist, dann steht er auf, zerstäubt die Macht ihrer Feinde und erfüllt so sein Wort, daß die Pforten der Hölle sie nimmermehr überwältigen werden. Doch den vollkommenen Sieg verleiht er ihr erst am Ende der Zeiten, am großen Gerichtstage. Dort erst zeigt er sich im vollen Glanze seiner göttlichen Macht: er bindet den Teufel und seine Anhänger mit den Fesseln der Finsterniß, und schleudert sie in den ewigen Abgrund; die treuen Glieder seiner Kirche aber führt er mit sich in den Himmel ein, auf daß sie daselbst ewig triumphiren.

Von diesem Gerichte handelt der siebente Glaubensartikel, von welchem bisher die Rede war. Am verflossenen Sonntage habe ich euch das Nöthige vom besonderen Gerichte, welches gleich nach dem Tode des Menschen stattfindet, vorgetragen. Nach dem besonderen Gerichte kann nun der Mensch in drei Orte kommen: in den Himmel, in die Hölle oder in das Fegfeuer. Da von Himmel und Hölle erst im letzten Glaubensartikel die Rede sein wird, so handle ich heute vom Fegfeuer, und zwar

1) vom Dasein des Fegfeuers;

2) von den Strafen des Fegfeuers.

I. Theil.

Das Fegfeuer oder der Reinigungsort ist jener Ort, wo die Seelen, die zwar im Stande der heiligmachenden Gnade — ohne schwere Sünde, aber doch mit läßlichen Sünden oder mit zeitlichen Sündenstrafen behaftet, aus dem Leben geschieden sind, so lange leiden müssen, bis sie vollkommen gereinigt und der Anschauung Gottes würdig geworden sind. Man kann also aus zwei Ursachen in's Fegfeuer kommen, wegen läßlicher Sünden, und wegen nicht vollkommen abgebüßter zeitlicher Sündenstrafen. Da nichts Unreines in den Himmel eingehen kann, so muß der Mensch, der mit läßlichen Sünden gestorben ist, im Fegfeuer von denselben gereiniget werden. Eben so muß er, wenn er bei seinem Tode die zeitlichen Sündenstrafen, welche nach Erlassung der Sünde und der ewigen Strafe gewöhnlich noch zurückbleiben, nicht vollständig abgebüßt hat, im Fegfeuer büßen; denn die göttliche Gerechtigkeit fordert, daß wir für die ihr zugefügte Unbild Ersatz leisten, und das Unrecht, so weit es in unseren Kräften steht, ausgleichen.

Es ist bekannt, daß viele von der katholischen Kirche getrennte Christen das Dasein eines Fegfeuers verwerfen, und bloß einen Himmel und eine Hölle annehmen. Sie sind aber, wie in vielen anderen Dingen, so auch hier, in großem Irrthume; denn daß es ein Fegfeuer gibt, bezeugen das geschriebene und das ungeschriebene Wort Gottes, viele außerhalb der Kirche stehende Religionsparteien, und endlich selbst die Vernunft. Wir wollen diese Zeugnisse näher betrachten.

1) Wir lesen im zweiten Buche der Machabäer, welchem die Kirche göttliches Ansehen beilegt, daß der gottesfürchtige Feldherr Judas Machabäus nach erfochtenem Siege zwölftausend Drachmen Silber nach Jerusalem geschickt habe, damit für die in der Schlacht gefallenen Krieger Opfer entrichtet würden. Die heilige Schrift lobt diese Handlung des frommen Helden, und schließt die Erzählung mit den Worten: „Es ist also ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden.“ (2. Mach. 12, 43—46.) Was folgt aus dieser Stelle Anders, als daß schon die Juden glaubten, es gebe in der andern Welt einen Ort, in welchem man den Verstorbenen durch Opfer und Gebet nützen könne? Dieser Ort kann aber weder die Hölle, noch der Himmel sein; nicht die Hölle, weil die Verdammten der Erlösung nicht mehr fähig sind; nicht

der Himmel, weil die Seligen, da sie ohnehin schon ihr Ziel erreicht haben, keine Hilfe von uns mehr brauchen. Es muß also ein dritter Ort gemeint sein, aus welchem eine Erlösung erwünschlich und möglich ist, und dieser Ort ist eben das Fegfeuer. Uebrigens glauben die Juden noch heute an das Dasein eines Fegfeuers. So muß bei ihnen ein Kind für seinen verstorbenen Vater ein ganzes Jahr lang das sogenannte Kadis (ein gewisses Gebet) verrichten, um ihm, wenn er sich noch im Zustande des Leidens befinden sollte, Erleichterung zu verschaffen, und seinen Eintritt in den Himmel zu beschleunigen. Auch aus der Geschichte des Josephus Flavius, der nur einige Jahre nach Christus lebte, geht klar hervor, daß zu seiner Zeit der Glaube an einen Reinigungsort unter den Juden allgemein verbreitet war. Wäre nun dieser Glaube der Juden ein falscher gewesen, so hätte ihn Jesus Christus, der doch jeden Irrthum und Aberglauben auf's Schärfste rügte, nothwendig verdammen müssen. Thut er es aber? Nein; im Gegentheile finden wir im Evangelium zwei Stellen, in denen er diesen Glauben bestätiget.

In der ersten Stelle thut Christus den Ausspruch: „Wer wider den heiligen Geist redet, d. h. wider den heiligen Geist sündiget, dem wird weder in dieser, noch in der künftigen Welt vergeben werden." (Matth. 12, 32.) Da Jesus sagt, daß die Sünden wider den heiligen Geist weder in dieser, noch in der anderen Welt vergeben werden, so folgt ganz natürlich, daß es Sünden gebe, die wie hier, so auch jenseits vergeben werden. Der Ort aber jenseits, wo eine Sündenvergebung stattfindet, kann weder der Himmel, noch die Hölle sein, wie Jedermann zugibt; wir müssen also einen dritten Ort annehmen, und dieser ist eben das Fegfeuer. In diesem Sinne erklären die angezogene Stelle auch die heiligen Väter, wie der heilige Augustin, Gregor der Große, Bernhard und Andere.

Wieder sagt Christus: „Vereinige dich mit deinem Widersacher ohne Zögern, so lange du mit ihm auf dem Wege bist, damit dich nicht der Widersacher dem Richter übergebe, und der Richter dich dem Diener übergebe, und du in den Kerker geworfen werdest. Wahrlich, ich sage dir, du wirst von da nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast." (Matth. 5, 25—26.) Hier redet der Herr offenbar von einem Kerker, aus welchem man erlöst wird, wenn man die Schuld bis auf den letzten Heller bezahlt hat. In dem Kerker der Hölle aber kann man die Schuld nicht bezahlen, und daher auch nicht daraus erlöst

werden; Jesus kann somit nur jenen Kerker gemeint haben, den wir Fegfeuer nennen, wie auch Origenes, Hieronymus, Ambrosius und andere Kirchenväter diese Stelle verstehen.

Noch eine wichtige Stelle für das Dasein des Fegfeuers haben wir im ersten Briefe des heiligen Paulus an die Korinthier (3, 11—15.), wo er schreibt: „Einen anderen Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Wenn aber Jemand auf diesen Grund baut Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines Jeden Werk offenbar werden; denn der Tag des Herrn wird es an's Licht bringen, weil es im Feuer wird offenbar werden: und wie das Werk eines Jeden sei, wird das Feuer erproben. Wenn aber Jemandens Werk, welches er darauf gebaut hat, besteht, so wird er Lohn empfangen. Brennt aber Jemandens Werk, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird selig werden, jedoch so wie durch Feuer." Der Grund, von dem hier der Apostel redet, ist Christus und seine Lehre oder der wahre Glaube, verbunden mit einem frommen Wandel. Gold, Silber und Edelsteine bedeuten die gute, reine Lehre und die guten Werke; Holz, Heu und Stoppeln aber Lehren, mit Menschensatzungen vermischt, und unvollkommene Werke, kleine Sünden. Der Tag des Herrn ist der allgemeine und der besondere Gerichtstag; denn an jedem dieser beiden Tage wird der Wandel der Menschen offenbar. Wer nun als ganz gerecht befunden wird, der empfängt alsbald seinen Lohn im Himmel; wer aber mit unvollkommenen Werken, mit kleineren Fehlern und Makeln vor dem göttlichen Richter erscheint, der kommt ohne Züchtigung nicht durch; er wird zwar nicht auf ewig verworfen, weil er doch nur geringe Fehler an sich hat, aber er muß eine Reinigung bestehen, welche jener durch Feuer ähnlich ist. Der Apostel redet also von einem Zustande in der andern Welt, wo die Seelen eine Zeit lang wie durch das Feuer geprüft werden, oder mit anderen Worten, er redet vom Fegfeuer. In diesem Sinne erklären alle heiligen Väter diese Stelle. So sagt, um nur Einen anzuführen, der heilige Augustin: „Mögest du mich, o Gott! in diesem Leben reinigen, und so gestalten, daß ich das züchtigende Feuer Derer nicht nöthig habe, die selig werden sollen, jedoch so, wie durch das Feuer."

2) Diese Lehre vom Fegfeuer finden wir auch im ungeschriebenen Worte Gottes, nämlich in den Schriften der heiligen Väter und in den Kirchenversammlungen ausgesprochen. Ich kann, um nicht zu weitläufig zu werden, nur einige Väterstellen anführen. Der heilige

Clemens von Alexandrien schreibt: „Wir sagen, daß das Feuer (in der andern Welt) nicht die Leiber, sondern die sündhaften Seelen reinige. Wir reden nicht von jenem gefräßigen und Alles verzehrenden Feuer, nicht von jenem schmutzigen und unfreien, sondern von dem verständigen Feuer, das die Seele durchdringt, die durch das Feuer geht." Der heilige Kirchenlehrer unterscheidet also hier ausdrücklich zwischen zwei Feuern, welche in der andern Welt bereitet sind, nämlich zwischen dem höllischen Feuer, welches er ein gefräßiges, schmutziges, unfreies Feuer, — und zwischen dem Fegfeuer, welches er ein verständiges Feuer nennt, durch welches die Seele geht, um die nöthige Reinigung zu erhalten. Der heilige Gregor von Nyssa sagt: „Wenn Jemand seinen Leib verlassen hat, und der Unterschied zwischen Tugend und Laster erkannt wird, so kann er der Gottheit nicht nahen, bis ein reinigendes Feuer die Flecken ausgelöscht hat, womit die Seele behaftet ist." Diese Stelle redet vom Fegfeuer so klar, daß jede Erklärung überflüssig erscheint. Tertullian, dessen Leben an die apostolischen Zeiten gränzt, versichert, daß schon damals ein Tag bestimmt gewesen sei, an welchem für die Verstorbenen das heilige Opfer verrichtet wurde. Für die Verstorbenen beten und Opfer darbringen, setzt den Glauben an das Fegfeuer nothwendig voraus, weil man weder für die Verdammten in der Hölle, noch für die Seligen im Himmel betet und opfert. Der heilige Augustin sagt von Aerius, der das Fegfeuer läugnete: „Weil der Gebrauch, für die Verstorbenen zu beten und für sie das Opfer der Versöhnung zu entrichten, allgemein in der Kirche eingeführt ist, und weil Aerius behauptet, daß man für die Verstorbenen weder beten noch opfern soll; so wäre dieses allein schon genug, ihn zu Schanden zu machen." In ähnlicher Weise reden alle Kirchenväter des Morgen- und Abendlandes: alle bezeugen einmüthig die katholische Lehre, daß es ein Fegfeuer gebe; daher gesteht selbst Einer*) der größten Gelehrten unter den Protestanten, die bekanntlich das Fegfeuer läugnen, es sei von jeher die Lehre der Kirche gewesen, daß jene Seelen der Gerechten, die sich von ihren Makeln nicht genugsam gereiniget haben, jenseits eine Reinigung bestehen müssen, bis sie der Anschauung Gottes theilhaftig werden.

Diesen Glauben hat die Kirche auch auf mehreren Concilien klar und deutlich ausgesprochen. Schon das Concilium von Karthago em-

*) Leibnitz.

pfiehlt das Gebet für die Verstorbenen, und beurkundet somit, daß es ein Fegfeuer gibt. Das zweite Concilium von Lyon sagt: „Die heilige, römische Kirche behauptet und lehrt, daß, wenn wahrhaft bußfertige Seelen in der Liebe sterben, sie, bevor sie für ihre begangenen Fehltritte und Unterlassungen mit würdigen Früchten der Buße Genugthuung geleistet haben, mit den Strafen des Fegfeuers oder des Reinigungsortes nach dem Tode geläutert werden." Das Nämliche lehrt das Concilium von Florenz; und das letzte allgemeine Concilium von Trient spricht den Bannfluch aus über Die, welche das Dasein des Fegfeuers läugnen. (Sess. 6. can. 30.)

3) Wollet ihr noch andere Beweise für das Fegfeuer, so findet ihr solche selbst bei den von der katholischen Kirche getrennten Religionsparteien. Die griechische Kirche, zu welcher sich die Einwohner von Rußland, Griechenland und anderer Provinzen bekennen, hält, obgleich sie sich schon vor mehr als tausend Jahren von der katholischen Kirche losgerissen hat, noch immer an der Lehre fest, daß jene Seelen, welche mit kleineren Makeln behaftet aus dem Leben geschieden sind, jenseits eine Reinigung bestehen müssen, und daß man ihnen durch Opfer und Gebet zu Hilfe kommen könne. Auf dem Concilium zu Florenz im Jahre 1439, wo man die griechische Kirche mit der römisch-katholischen zu vereinigen suchte, und die Vereinigung auch wirklich zu Stande brachte, (die aber leider von kurzer Dauer war) wurde die katholische Lehre vom Fegfeuer ausführlich zur Sprache gebracht; dabei zeigte sich's, daß die griechische Kirche von dem Fegfeuer der Hauptsache nach das Nämliche glaubte, was die katholische Kirche lehrt. Nur rücksichtlich der Beschaffenheit der Peinen, welche die armen Seelen zu leiden haben, ergab sich eine Verschiedenheit; denn die Griechen wollten nicht zugeben, daß die armen Seelen durch Feuer gereiniget werden, worauf jedoch auch die Kirche nicht bestand, indem wir über die Art, wie die Reinigung geschieht, keine bestimmte Offenbarung haben. Als die Religionsneuerer des sechzehnten Jahrhunderts der griechischen Kirche, um sie auf ihre Seite zu bringen, ihr Glaubensbekenntniß zuschickten, da verwarf diese deren Bekenntniß, und namentlich den Artikel, in welchem gesagt war, daß man für die Verstorbenen nicht opfern und beten dürfe. Noch deutlicher erklärt sich hierüber das griechische Concilium zu Jerusalem im Jahre 1672. Hier sprach man sich über den Reinigungsort dahin aus, daß Die, welche ihre Buße vor dem Tode nicht vollenden konnten, in die Unterwelt hinabsteigen, um daselbst die rückständige

Buße zu bestehen, aber ihrer Erlösung gewiß seien. Uebrigens könne diesen durch Gebet und Meßopfer zur Befreiung verholfen werden; wann aber diese eintreten werde, könne kein Mensch wissen, auf jeden Fall aber erfolge sie vor dem letzten Gerichte. Da haben wir also genau die katholische Lehre vom Fegfeuer.

Auch die Armenier, Aethiopier, Abyssinier, Nestorianer und Kopten, lauter irrgläubige Christen, die schon in den ersten Zeiten von der katholischen Kirche abgefallen sind, haben den Glauben an ein Fegfeuer beibehalten, weßhalb sie für die Verstorbenen beten. Hieraus erhellt, daß der Glaube an ein Fegfeuer schon in den ersten Zeiten des Christenthums vorhanden war, und apostolischen Ursprunges ist; sonst hätten ihn diese Christen bei ihrem Austritte aus der katholischen Kirche nicht mitnehmen können.

Selbst nicht wenige Protestanten, und unter diesen die größten Gelehrten, sprechen sich offen für einen Mittelort zwischen Himmel und Hölle, für ein Fegfeuer aus. Es ist bekannt, daß Luther, nachdem er bereits vom katholischen Glauben abgefallen war, noch immer an der Lehre vom Fegfeuer festhielt. So sagt er: „Ich glaube ganz zuversichtlich, ja, ich dürfte sogar sagen, ich weiß bestimmt, daß es einen Reinigungsort gibt, und getraue mir auch, solches klar mit der Schrift zu beweisen.“ Ein protestantischer Gelehrter (Professor Köppen) sagt: „Die Mehrzahl der Menschen ist weder des Himmels, noch der Hölle würdig. Sehr natürlich wird die christliche Dogmatik (Glaubenslehre) von dieser Seite zur Annahme eines Mittelzustandes hingetrieben, in welchem weder die Seligkeit des Himmels, noch die Qual der Hölle herrscht; ein Fegfeuer, dessen Bevölkerung aus den angegebenen Ursachen sehr groß sein muß, und in welchem alle Hoffnung eines besseren Schicksales nicht geschwunden ist. Auch das Ansehen der ältesten Kirche spricht für die Annahme eines solchen Mittelzustandes.“ So geben selbst die heftigsten Gegner der katholischen Kirche Zeugniß für die Wahrheit, daß es ein Fegfeuer gebe.

4) Wir dürfen uns hierüber nicht wundern, da uns ja schon die Vernunft auf das Bestehen eines Fegfeuers führt. Wie viele Menschen sterben, die zwar mit keinen groben Verbrechen und Lastern, aber doch mit vielen kleineren Fehlern und bösen Neigungen behaftet sind! Sollen nun diese plötzlich, wie durch einen Schlag, so rein, so vollkommen werden, daß sie würdig sind, vor das Angesicht Gottes zu treten, vor dem nichts Unreines bestehen kann? Dem widerspricht offenbar

die Thatsache, daß sich alles Erschaffene nur allmählig vervollkommne. Wie lange geht es her, bis die Blume, der Baum, der menschliche Körper ihre Vollkommenheit erlangen? Wie lange geht es her, bis ein Mensch, so sehr er auch nach Tugend und Vollkommenheit ringt, seine Neigungen der Herrschaft des Geistes unterwirft, und zur wahren Heiligkeit gelangt? Müssen wir also nicht von dieser Betrachtung zum Schluße kommen, daß Seelen, die mit Unvollkommenheiten und Fehlern behaftet, aus dem Leben scheiden, nothwendig eine Reinigung zu bestehen haben, bis sie allmälig jene Vollkommenheit erreichen, die zur seligen Anschauung Gottes erfordert wird? Setzen wir ferner, um diese Wahrheit noch einleuchtender zu machen, es sterben zwei Menschen, von denen der Eine sein Leben in lauter Sünden und Lastern hingebracht, der Andere aber nur kleinere Fehler begangen hat. Welches soll nun ihr Schicksal in der Ewigkeit sein? Können sie Beide in den Himmel eingehen? Unmöglich; denn das lehrt uns der unfehlbare Glaube, daß in den Himmel nichts Beflecktes eingehen kann. Sollen sie nun Beide in die Hölle verstossen werden? Das müßte man annehmen, wenn man an keinen Mittelort zwischen Himmel und Hölle, an kein Fegfeuer glaubt. Was denket ihr aber dabei, wenn man euch sagt: Diese beiden Verstorbenen, von denen der Eine ein Bösewicht, der Andere hingegen ein gottesfürchtiger, nur mit einigen Fehlern behafteter Mensch war, haben ganz gleiches Schicksal, Beide sind zu dem ewigen Feuer der Hölle verdammt? Empört sich da nicht euer Gemüth? Saget ihr nicht, wo ist da noch die Gerechtigkeit Gottes? Wenn wir also über das Fegfeuer gar keine Offenbarung hätten, schon die Vernunft müßte uns auf dessen Dasein führen. Daher nahmen selbst die Heiden, die keine göttliche Offenbarung hatten, sondern bloß auf das Licht der Vernunft angewiesen waren, eine Art Fegfeuer an. Nach ihrer Meinung mußte die Mehrzahl der abgeschiedenen Seelen, die noch nicht rein genug waren, in die Zahl der Himmelsbewohner aufgenommen zu werden, andererseits aber auch nicht verdienten, auf ewig in die Hölle gestürzt zu werden, in der Unterwelt umherirren oder um ihre Gräber herumwandern, und für ihre Fehltritte Buße thun. Die heidnischen Griechen und Römer brachten auch Opfer dar für die Verstorbenen, eben weil sie glaubten, daß sie ihnen auf solche Weise zum Besitze des Himmels verhelfen können.

Fest steht also, m. Th.! die katholische Lehre vom Dasein eines Fegfeuers; denn für sie sprechen Schrift und Erblehre, so wie viele Zeugnisse irrgläubiger Christen und selbst die Vernunft.

Ich will euch jetzt nur noch Einiges vortragen von den Strafen des Fegfeuers im

II. Theil.

Ich habe hier drei Punkte zur Sprache zu bringen: die Beschaffenheit, die Schwere und die Dauer der Fegfeuerstrafen.

1) Von welcher Beschaffenheit die Strafen des Fegfeuers sind, läßt sich nicht mit Sicherheit angeben, da wir hierüber von Gott keine bestimmte Offenbarung haben. Auch die Kirche hat sich über diese Frage nicht näher erklärt, sondern nur ausgesprochen, daß es ein Fegfeuer gibt, und daß man den darin leidenden Seelen durch das heilige Meßopfer, durch Gebet und gute Werke zu Hilfe kommen kann. So viel ist indessen gewiß, daß die Fegfeuerstrafen doppelter Art seien, von denen die Gottesgelehrten die erste die Strafe des Schadens oder der Beraubung und die zweite die Strafe des Sinnes oder der Empfindung nennen.

Die Strafe des Schadens oder der Beraubung besteht darin, daß die Seelen im Fegfeuer der Anschauung Gottes und des Himmels beraubt sind. Diese Beraubung muß für sie schon eine überaus schmerzliche Strafe sein. Sie erkennen Gott als das beste, vollkommenste Gut, sie haben einen klaren Begriff von seiner unendlichen Liebenswürdigkeit, sie wissen auch, welch unaussprechliche Seligkeit die Engel und Heiligen im Himmel besitzen; sie haben daher das sehnlichste Verlangen, sich mit Gott, der Quelle alles Schönen und Guten, zu vereinigen, und seines Besitzes ewig im Himmel zu genießen. Aber zwischen ihnen und Gott ist gleichsam eine Mauer gezogen; sie können nicht zu ihm gelangen. Diese Sehnsucht einerseits, sich mit Gott zu vereinigen, und die Unmöglichkeit andererseits, diese Sehnsucht zu verwirklichen, muß den leidenden Seelen überaus schmerzlich fallen. Denket euch z. B. einen Menschen, der vom heftigsten Hunger und Durst gequält wird: er sieht vor sich einen Tisch, der mit den kostbarsten Speisen und Getränken besetzt ist; er kann aber Nichts davon berühren, obgleich er weiß, daß Alles für ihn bereitet worden; wird nicht sein Schmerz überaus groß sein? Nun sehet! das ist eben die Lage der leidenden Seelen. Getrennt von der Körperlast und den sinnlichen Vergnügungen, so wie von allen Zerstreuungen der irdischen Welt, ist ihr Blick ausschließend auf Gott, den Inbegriff aller Schönheit und Liebenswürdigkeit, hingerichtet; sie fühlen in sich einen unwiderstehlichen Drang, sich mit ihm zu vereini-

gen; sie wissen auch, daß sie berufen sind, Gott und die unaussprechlichen Freuden des Himmels zu besitzen: wie wehe muß es ihnen also thun, daß sie den Gegenstand ihrer heißesten Wünsche nicht besitzen können? O, ich meine, ich höre sie seufzen mit dem Psalmisten: „Gleichwie ein Hirsch verlangt nach Wasserquellen, also verlangt meine Seele nach dir, o Gott! Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem starken, lebendigen Gott: wann werde ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht? Meine Thränen sind meine Speise Tag und Nacht, da man täglich zu mir sagt, wo ist dein Gott?" (Ps. 41, 2—4.)

Doch die armen Seelen haben nebst dieser Strafe der Beraubung auch die Strafe des Sinnes, d. i. positive Strafen zu bestehen. Auch diese Gattung der Strafen kennen wir nicht mit Sicherheit, weil uns darüber eine klare Offenbarung fehlt. Die meisten Kirchenväter sind der Ansicht, daß die armen Seelen durch Feuer gepeiniget werden. So sagt der heilige Gregor der Große: „Ich weiß, daß künftig, nach dem Ausgange des Lebens Einige durch die Reinigungsflammen entsündiget, Andere aber der ewigen Verdammniß anheimfallen werden." Eusebius sagt: „Diejenigen, welche Etwas gethan, was zeitliche Strafen verdient, werden durch einen feuerigen Strom, durch schreckliche Wasser voll glühender Kugeln gehen." Theodoret sagt: „Wir glauben an eben dieses Reinigungsfeuer, in welchem die Seelen der Verstorbenen erprobt und gereiniget werden, wie das Gold im Schmelzofen." Diese Ansicht der heiligen Väter gründet sich auf die bereits angeführte Stelle des heiligen Paulus, wo gesagt ist, daß die Seelen, welche mit unvollkommenen Werken aus dem Leben geschieden sind, zwar gerettet werden, jedoch nur so, wie durch Feuer. Ob dieses Feuer unserem Feuer ähnlich und körperlich, oder unkörperlich und geistig sei, läßt sich wieder nicht mit Bestimmtheit angeben, weil uns Gott hierüber Nichts geoffenbart hat. Obschon mehrere heilige Väter, wie der heilige Gregor der Große, der heilige Augustin und Andere ein körperliches Feuer annehmen, so können wir doch auch das Gegentheil glauben, besonders da der heilige Paulus in der mehrgenannten Stelle nicht sagt: „Er wird selig werden, jedoch durch Feuer," sondern „wie durch Feuer," was auch so viel heißen kann: Er wird selig werden, nachdem er eine Reinigung bestanden, die jener des Feuers ähnlich ist. Ein geistiges Feuer können wir auch deßwegen annehmen, weil dieses zur Reinigung des Geistes, wie die Seele ist, geeigneter erscheint, als ein körperliches Feuer, welches natürlicher Weise auf Geister nicht wirken kann.

2) Was die Schwere der Fegfeuerstrafen anbelangt, so lehren alle heiligen Väter übereinstimmend, daß dieselben sehr hart seien, und daß mit ihnen keine Strafe dieses Lebens verglichen werden könne. Der heilige Augustin sagt: „Obgleich wir selig werden durch das Feuer, so wird doch jenes Feuer härter sein, als Alles, was der Mensch in diesem Leben leiden kann." Der heilige Gregor der Große sagt: „Ich glaube, daß jenes vorübergehende Feuer (des Reinigungsortes) unerträglicher ist, als jede gegenwärtige Pein." Beda, der Ehrwürdige, ist ebenfalls der Meinung, daß keine Strafe der Martyrer oder Räuber mit den Reinigungsstrafen der armen Seelen verglichen werden könne. Aus diesen und ähnlichen Aussprüchen der heiligen Väter könnet ihr, m. Th.! auf die Größe der Leiden schließen, welche die armen Seelen im Fegfeuer zu erdulden haben. Wie viel mußten die Martyrer leiden! Wir schaudern, wenn wir von den Qualen, die sie gelitten, nur hören oder lesen. Mit welch fürchterlichen Strafen sind besonders in früheren Zeiten große Verbrecher hingerichtet worden! Wie viel Elend gibt es in der Welt! Wer beschreibt die Schmerzen, welche die Menschen oft in ihren Krankheiten und auf dem Sterbebette ausstehen müssen! Und sehet, alle diese Leiden kommen, wie die Kirchenväter sagen, mit jenen der armen Seelen im Reinigungsorte nicht in Vergleich. Wie erbarmungswürdig ist in diesem Betrachte das Loos der leidenden Seelen!

Wir müssen aber hier, m. Chr.! wohl bemerken, daß die Seelen im Fegfeuer, wenn auch ihre Strafe an sich überaus groß ist, doch in der Hoffnung, daß sie zur Anschauung Gottes kommen, große Erleichterung finden. Der Gedanke: „Mein Heil ist gesichert, der Besitz Gottes und des Himmels ist mir gewiß," läßt sie auf alle ihre Schmerzen gleichsam vergessen, und erfüllt sie mit unaussprechlichem Troste; und diese Gefühle des Trostes und der Freude wachsen in dem Grade, als das Ende ihrer Reinigung näher rückt. Ein Beispiel geben uns hier die heiligen Martyrer. Ihre Peinen waren oft entsetzlich; die Zuschauer konnten den Anblick ihrer furchtbaren Martern nicht mehr ertragen; sie zitterten, weheklagten und brachen in Ohnmacht zusammen; aber sie, die Martyrer, schienen gegen alle Qualen unempfindlich zu sein; sie öffneten ihren Mund nur, um Gott zu preisen, und jubelnd gaben sie ihren Geist auf. Der Gedanke des großen Apostels: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe meinen Lauf vollendet, mir ist die Krone der Gerechtigkeit aufbewahrt," — war ihnen himmlischer Trost in der Stunde der herbsten Prüfung, und erfüllte sie mit der seligsten

Freude. — Uebrigens dürfen wir auch annehmen, daß die Leiden der armen Seelen im Fegfeuer nicht gleich seien. Wer mehr abzubüßen hat, muß jedenfalls auch mehr leiden, als wer mit geringeren Makeln aus dem Leben scheidet. Endlich ist glaublich, daß sich die Strafen der armen Seelen mit der Zeit vermindern, und um so geringer werden, je näher die Zeit ihrer Erlösung heranrückt; sie werden ja immer reiner, und so findet das Reinigungsfeuer immer geringeren Stoff, welchen es zu verzehren hat. So schreibt der heilige Bernhard, daß dem Malachias, als er für seine verstorbene Schwester betete, die Verstorbene dreimal erschienen sei; zuerst in einem schwarzen Kleide und außer der Kirche; dann in einem braunen Kleide und innerhalb der Schwelle der Kirche; zum drittenmale in einem weißen Kleide beim Altare selbst mit den übrigen Heiligen. Daraus erkannte er, daß die Seele der Schwester unter allmäliger Milderung der Strafen, an's Ende der Reinigung gekommen sei. Aehnliche Erscheinungen ließen sich in Menge anführen, welche uns alle den Beweis lieferten, daß sich die Strafen der armen Seelen nicht immer gleich bleiben, sondern sich allmälig vermindern, bis sie zuletzt ganz aufhören.

3) Hinsichtlich der Dauer der Fegfeuerstrafen ist vor Allem zu bemerken, daß sie sich nicht über das letzte Gericht hinaus erstrecken; denn nach dem Gerichte hört das Fegfeuer selbst auf, und es gibt nur mehr zwei Orte, den Himmel und die Hölle. Dieses ist eine Glaubenslehre, welche auch klar aus der heiligen Schrift hervorgeht, indem uns diese am Gerichtstage nur mehr zwei Klassen von Menschen vorführt, die Guten und die Bösen, von denen die Ersteren in den Himmel, die Letzteren aber in die Hölle gehen: „Diese (die Gottlosen) werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben.“ (Matth. 25, 46.) Diese Lehre spricht auch der heilige Augustin aus: „Man halte dafür, daß die Strafen der Reinigung nicht länger als bis zu jenem uns furchtbaren Gerichte bestehen.“ Man könnte hier fragen: Wenn das Fegfeuer bei dem letzten Gerichte aufhört, wie steht es dann mit jenen Menschen, die kurz vor dem letzten Gerichte sterben, und die wegen ihrer Sündenmakeln noch längere Zeit im Fegfeuer leiden sollen? Diese können ja aus Mangel an Zeit nicht mehr Alles abbüßen? Oder verfährt Gott gelinder mit ihnen, als mit anderen Seelen, und verkürzt er ihnen die Strafzeit? Ich antworte: Gott hat nicht nöthig, mit diesen Seelen milder zu verfahren, als mit anderen; es ist ihm ein Leichtes, bei ihnen durch Verschärfung der Strafe zu ersetzen, was ihnen

an der Zeit abgeht. Kommt ja auch bei irdischen Gerichten nicht selten der Fall vor, daß Gefängnißstrafen durch Erstehung eines doppelt geschärften Arrestes in der Hälfte der Zeit verbüßt werden können.

Wie lange die armen Seelen im Fegfeuer bleiben müssen, ist uns unbekannt. So viel ist indessen gewiß, daß sie nicht eher herauskommen, als bis sie der göttlichen Gerechtigkeit ihre Schuld bis auf den letzten Heller bezahlt haben. Es gilt hier eben das Wort Jesu: „Wahrlich, ich sage dir, du wirst von da nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast.“ Auch das ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Dauer der Fegfeuerstrafen nach der größeren oder geringeren Sündenschuld der Seelen sich richtet. Seelen, — welche mit vielen läßlichen Sünden aus dem Leben geschieden sind, oder für die bereits nachgelassenen schweren Sünden wenig Buße gethan haben, müssen also weit länger und wahrscheinlich auch weit schmerzlicher im Fegfeuer leiden, als andere Seelen, die sich auch vor kleinen Fehltritten sorgfältig in Acht genommen oder für ihre Sünden ernste Buße gewirkt haben. So können vielleicht manche Seelen in einigen Stunden oder Tagen ihre Reinigung vollenden, während andere Jahre und selbst Jahrhunderte leiden müssen. Daß die Fegfeuerstrafen bei einigen Seelen sehr lange dauern können, läßt sich auch daraus schließen, daß die Kirche Jahrtage hält und für Solche betet, die schon vor zwei- und dreihundert Jahren und vor noch länger gestorben sind. Möglich ist es auch, daß manche arme Seele, die besonders viel abzubüßen hat, bis auf den jüngsten Tag im Fegfeuer bleiben muß.

Ich bin nun, m. Th.! mit meinem heutigen Unterrichte zu Ende. Ich muß aber wiederholt bemerken, daß Alles, was ich euch über das Fegfeuer vorgetragen habe, zwar das Ansehen der heiligen Väter für sich hat, und auch der Lehre der Kirche nicht widerspricht, daß aber gleichwohl nicht Alles Glaubenslehre der Kirche ist. Glaubenslehre ist nur, daß es ein Fegfeuer oder einen Reinigungsort gibt, daß die darin befindlichen Seelen so lange leiden müssen, bis sie vollkommen gereiniget sind, daß das Fegfeuer nach dem letzten Gerichte nicht mehr besteht, daß wir endlich, wovon indessen erst im neunten Glaubensartikel die Rede sein wird, den armen Seelen im Fegfeuer durch das heilige Meßopfer, durch Gebet und gute Werke zu Hilfe kommen können. Da ihr nun glaubet und wisset, daß es ein Fegfeuer gibt, und daß man in demselben schwere Strafen zu leiden habe, so verpflichtet euch die wahre Selbstliebe, daß ihr ernstlich Sorge traget, nach euerem Tode in jenem

Orte der Schmerzen nicht lange leiden zu müssen. Lebet also bußfertig! Begnüget euch nicht damit, euere Sünden reumüthig zu beichten, und die vom Priester auferlegte Buße zu verrichten; leget euch selbst Bußen auf, und übet verschiedene Abtödtungen, in so weit es euere Lebensverhältnisse gestatten. Nehmet besonders jene Bußen gerne auf euch, die von Gott kommen, als Armuth, Krankheit, und verschiedene Trübsale und Widerwärtigkeiten; denn diese sind die besten Mittel, euere zeitlichen Sündenstrafen zu tilgen. Benützet auch die vielen Gelegenheiten, die euch die Kirche zur Gewinnung theils vollkommener, theils unvollkommener Ablässe darbietet; thut Gutes, so viel ihr könnt, und verrichtet besonders gerne christliche Liebeswerke, weil diese vor Allem es sind, welche euch Gnade und Barmherzigkeit von dem ewigen Richter hoffen lassen. Sollten euch die Bußübungen bisweilen zu hart dünken, so beherziget, daß es doch ungleich leichter sei, auf Erden als im Fegfeuer zu leiden, und daß ihr, wenn ihr jetzt recht bußfertig seid, in einem Tage vielleicht mehr abbüßen könnet, als einst im Reinigungsorte in einem Jahre. Nehmet euch auch vor kleineren Fehlern sorgfältig in Acht; es gibt keine Sünde, sei sie auch noch so gering, die nicht im Fegfeuer gebüßt werden müßte, falls sie nicht hier gebüßt wird. Begehet ihr, wie das bei der menschlichen Schwäche ohne besondere Gnade Gottes nicht anders möglich ist, hin und wieder kleinere Fehler, so bereuet sie immer sogleich, beichtet sie auch, und verrichtet zu ihrer Tilgung geeignete Bußwerke. Wandelt in der Furcht Gottes, und seid stets bestrebt, einen sündenreinen, bußfertigen Wandel zu führen: dann dürfet ihr hoffen, daß ihr einst kein langes Fegfeuer zu bestehen habet, sondern bald zur Anschauung Gottes gelanget. Amen.

XI. Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Achter Glaubensartikel.

„Ich glaube an den heiligen Geist."

Von dem Wesen, von den Namen und Sinnbildern des heiligen Geistes.

„Sammelt zuerst das Unkraut, und bindet es in Bündlein zum Verbrennen; den Waizen aber sammelt in meine Scheuer." Matth. 13, 30.

Eingang.

Das Gleichniß unseres heutigen Evangeliums trug Jesus in Gegenwart einer großen Volksmenge und seiner Jünger auf dem galiläischen Meere in einem Schifflein vor. Als er nach Hause gekommen war, baten ihn seine Jünger, er möchte ihnen dieses Gleichniß erklären. Er willfahrte ihrer Bitte und sprach: „Der den guten Samen ausgesäet, ist der Sohn des Menschen" — der Mensch gewordene Sohn Gottes, Christus; „der Acker ist die Welt; der gute Same aber, das sind die Kinder des Reiches," die guten Christen, „und das Unkraut, das sind die Kinder des Bösen," — die Irrlehrer und schlechten Christen überhaupt. „Der Feind aber, der das Unkraut säet, das ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt, und die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun," (wie dieses bei den Juden Sitte war) „das Unkraut sammelt, und im Feuer verbrennt, so wird es auch am Ende der Welt gehen. Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reiche alle Aergernisse sammeln, und Jene, die Unrecht thun," oder mit andern Worten, sie werden die Bösen von den Guten absondern, „und sie in den Feuerofen — in die Hölle — werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters," sie werden nämlich an Leib und Seele verklärt werden, und sich ewig im Himmel erfreuen.

Das, m. Th.! ist die Erklärung, welche der göttliche Lehrmeister selbst von unserem evangelischen Gleichnisse gegeben hat. Wir ersehen daraus, daß die Mischung der Bösen mit den Guten ihren Ursprung

nicht von Gott hat; denn Gott hat den Menschen gut erschaffen. Diese Mischung kommt vom Teufel her; er ist es, der schon unsere Stammeltern zum Bösen verführte, und noch heute umhergeht und sucht, wen er verschlingen könne. (1. Petr. 5, 8.) Gott läßt aber die Mischung der Bösen mit den Guten zu, theils wegen der Guten, theils wegen der Bösen. Wegen der Guten, um ihre Treue zu erproben, und ihnen Gelegenheit zu geben, verschiedene Tugenden, wie die Sanftmuth, die Geduld, die Feindesliebe zu üben, und ihre Verdienste für den Himmel zu vermehren. Wegen der Bösen, um ihnen Zeit zur Buße und zur Rettung ihrer Seele zu lassen. Aus Unkraut kann freilich niemals Waizen, aber aus lasterhaften Menschen können gute Christen werden, wie wir dieses von Maria Magdalena, vom Schächer am Kreuze und von tausend Anderen wissen. Wenn aber die Bösen Gottes Langmuth und Barmherzigkeit immer mißbrauchen und in ihrer Bosheit verharren, wird es ihnen am Tage des Gerichtes übel ergehen. Die Engel Gottes werden sie von den Guten absondern, und sie, nachdem ihnen Jesus Christus, der göttliche Richter, das Verdammungsurtheil gesprochen hat, dem höllischen Feuer übergeben. Unaussprechlich selig wird dagegen das Loos der Gerechten sein; Jesus Christus wird sie als die Gebenedeiten seines Vaters zu sich rufen, und sie einführen in das Reich, welches ihnen vom Anbeginne der Welt her bereitet war.

So führt uns denn, m. Zuh.! das heutige Gleichniß auf den siebenten Glaubensartikel: „Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten," welchen ich euch an den verflossenen Sonntagen erklärt habe. Wir gehen nun auf den achten Glaubensartikel über, der lautet: „Ich glaube an den heiligen Geist." Die Kirche reiht diesen Artikel an jene, welche von Jesus Christus, unserem göttlichen Erlöser, handeln, um anzudeuten, daß der heilige Geist am Werke unserer Erlösung den innigsten Antheil hat, indem er es ist, der uns die Gnaden, welche uns Jesus Christus durch sein Leiden und Sterben verdient hat, in der katholischen Kirche mittheilt. Ich werde euch also heute und an den folgenden Sonntagen das, was der achte Glaubensartikel vom heiligen Geiste lehrt, ausführlich erklären. Im gegenwärtigen Unterrichte handle ich vom Wesen, sowie von den Namen und Sinnbildern des heil. Geistes, und beantworte euch folgende zwei Fragen:

1. Was ist der heilige Geist?
2. Welches sind die Namen und Sinnbilder des heiligen Geistes?

I. Theil.

Was ist der heilige Geist? Der heilige Geist ist die dritte Person in der Gottheit, wahrer Gott, der vom Vater und vom Sohne als von Einem Ursprunge ausgeht. Diese Antwort enthält drei Glaubenswahrheiten, welche ihr euch wohl merken müsset, nämlich: 1) daß der heilige Geist eine Person ist, 2) daß er eine göttliche Person, oder wahrer Gott ist, 3) daß er vom Vater und vom Sohne als von Einem Ursprunge ausgeht.

1) Einige Irrlehrer, wie z. B. die Socinianer, haben behauptet, der heilige Geist sei keine wirkliche Person, d. i. kein für sich bestehendes, selbstthätiges Wesen, wie der Vater und der Sohn, sondern er sei nur eine gewisse Kraft, vermöge welcher Gott in unserer Seele wirkt. Wenn es also, sagen sie, in der heiligen Schrift heißt, der Geist des Herrn erfülle den Erdkreis (Weish. 1, 7.), der Geist Gottes wohne in uns (1. Kor. 3, 16.), der Geist der Wahrheit werde die Apostel Alles lehren (Joh. 16, 13) u. s. w., so bezeichnen diese und ähnliche Stellen den heiligen Geist nicht als eine vom Vater und vom Sohne verschiedene Person, sondern nur gewisse Wirkungen Gottes, wie nämlich Gott die Menschen erleuchte, sie alle Wahrheit lehre, mit seiner Gnade in ihren Herzen wohne. Allein dieses, m. Th.! ist eine verdammungswürdige Irrlehre. Der heilige Geist ist vielmehr ebenso eine wahre Person, wie der Vater und der Sohn, und es kommt ihm, wie diesen, Alles zu, was zu einer Person gehört, Verstand, Willensfreiheit und selbstständiges Wirken. Das ist als Glaubenswahrheit in der heiligen Schrift und Ueberlieferung auf das Bestimmteste ausgesprochen.

Die heilige Schrift legt dem heiligen Geiste persönliche Handlungen bei; sie sagt z. B. von ihm, daß er lehre, tröste, von Christus Zeugniß gebe (Joh. 15.), daß er zukünftige Dinge ankündige (Joh. 16, 13.), daß er die Welt von der Gerechtigkeit, von der Sünde und von dem Gerichte überzeuge (Joh. 16, 18.), daß er uns in unserer Schwachheit beistehe (Röm. 8, 26.), daß er den Gläubigen verschiedene Gaben verleihe, wie die Gabe der Weisheit, des Verstandes, des Rathes, der Heilung der Kranken, der Unterscheidung der Geister (1. Cor. 12, 2—11.) Wie könnten dem heiligen Geiste diese und noch viele andere Handlungen beigelegt werden, wenn er nicht eine wahre Person wäre? — Ueberdieß wird er in der heiligen Schrift vielmals als eine vom Vater und Sohne verschiedene Person dargestellt. So sagt Christus: „Ich will den Vater

bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, der Geist der Wahrheit." (Joh. 14, 16.) Hier setzt der Heiland den heiligen Geist offenbar sowohl sich als dem Vater gegenüber und sagt, daß er ein Anderer sei, als er, der Sohn, und der Vater. Er muß daher eine wirkliche Person sein, gleichwie der Vater und der Sohn wirkliche Personen sind. Wieder sagt Christus: „Wenn der Tröster kommen wird, welchen ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, welcher vom Vater ausgeht, der wird Zeugniß von mir geben." (Joh. 15, 26.) Nach diesen Worten geht der heilige Geist vom Vater aus, und wird vom Sohne gesendet. Da nun eine andere Person ist, welche sendet, und eine andere, die gesendet wird, und wieder eine andere, die vom Vater ausgeht, so erhellt deutlich, daß der heilige Geist eine vom Vater und vom Sohne verschiedene Person sei. In den Worten Christi: „Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes" (Matth. 28, 19.) wird der heilige Geist mit dem Vater und Sohne in eine Reihe gestellt, und ihm eine dem Vater und dem Sohne gleiche Kraft und Würde zugeschrieben, woraus nothwendig hervorgeht, daß ihm ebenso, wie dem Vater und dem Sohne die Persönlichkeit zukomme. Auch bei der Taufe Jesu erscheint der heilige Geist als eine vom Vater und Sohne verschiedene Person, indem der Evangelist bemerkt, daß er, der heilige Geist, in körperlicher Gestalt gleich einer Taube auf Jesus herabstieg, und eine Stimme vom Himmel erscholl: „Du bist mein geliebter Sohn." (Luk. 3, 22.) Wie sich hier der Vater als Person offenbarte, indem er seine Stimme erschallen ließ, und der Sohn, indem er vom Vater feierlich als sein geliebter Sohn erklärt wurde; so offenbart sich auch der heilige Geist als Person, indem er in Gestalt einer Taube über Jesus schwebte. Aehnliche Beweisstellen aus der heiligen Schrift könnten noch in Menge beigebracht werden; indessen werden diese genügen, um euch von der Persönlichkeit des heiligen Geistes zu überzeugen.

Diese Glaubenswahrheit lehren auch alle heiligen Väter. So nennt schon Clemens von Rom im ersten Jahrhunderte den heiligen Geist den Spender der Gnaden, und den Erleuchter der Propheten, und sagt sogar: „Haben wir nicht einen Gott, einen Christus, und einen über uns ausgegossenen Geist der Gnade?" Er bezeichnet mithin den heiligen Geist als eine vom Vater und Sohne verschiedene, göttliche Person. Noch bestimmter schreibt Origines: „Es sind drei Personen, der ungeborne Vater, der eingeborne Sohn und der heilige Geist. Denn der Sohn ist ein Anderer, als der Vater, und der heilige Geist ist ein Anderer, als

der Vater und der Sohn." Der heilige Cyrillus von Jerusalem sagt: „Es hat nicht gleiche Beschaffenheit mit dem heiligen Geiste, wie mit dem Athem des Menschen, welcher hervorgeht und verschwindet, sondern er ist ein wesentlicher Athem, eine für sich bestehende Person, ein selbstständiges Wesen, welches mit Persönlichkeit begabt ist, welches redet, wirkt, herrscht und heilig macht." Dieses war auch stets die Lehre der Kirche; sie hielt zu allen Zeiten fest an der Wahrheit, daß der heilige Geist eine wahre, vom Vater und vom Sohne verschiedene Person sei, und verdammte die Behauptung, der heilige Geist sei eine bloße Kraft oder Wirkung Gottes ohne Persönlichkeit, als Ketzerei.

2) Doch der heilige Geist ist nicht bloß eine Person schlechthin, sondern eine göttliche Person; er ist wahrer Gott, wie der Vater und der Sohn. Auch diese Glaubenswahrheit lehrt uns auf das Bestimmteste die heilige Schrift.

Sie nennt den heiligen Geist ausdrücklich Gott. „Warum," sprach Petrus zu Ananias, „hat der Satan dein Herz versucht, daß du logest dem heiligen Geiste, und zurückbehieltest von dem Werthe deines Ackers?.. Nicht Menschen hast du gelogen, sondern Gott." (Apostelg. 5, 3—4.) Wenn Ananias durch die Lüge, welche er sich gegen den heiligen Geist zu Schulden kommen ließ, nicht einem Menschen, sondern Gott gelogen hat, was folgt hieraus anders, als daß der heilige Geist Gott ist? Der angeführten Schriftstelle bediente sich schon der heilige Gregor von Tours gegen den König Leovigild von Spanien, um ihn von der Gottheit des heiligen Geistes zu überzeugen. Als er nämlich erfahren hatte, daß dieser König zwar an die Gottheit des Vaters und des Sohnes, nicht aber an die Gottheit des heiligen Geistes glaube, ließ er ihm sagen, er möchte ihm, wenn er nicht an die Gottheit des heiligen Geistes glauben wolle, doch erklären, wie denn der heilige Petrus zu Ananias sagen konnte: „Warum hat der Satan dein Herz versucht, daß du logest dem heiligen Geiste? Nicht Menschen hast du gelogen, sondern Gott." Der König wurde über diese Worte nachdenkend, und erklärte alsbald, daß er auch an die Gottheit des heiligen Geistes fest und unbezweifelt glaube.

Dem heiligen Geiste werden in der heiligen Schrift auch göttliche Eigenschaften beigelegt, woraus wieder hervorgeht, daß er wahrhaft Gott ist. Es wird ihm beigelegt die Allgegenwart: „Der Geist des Herrn erfüllet den Erdkreis." (Weish. 1, 7.) „Von wem," bemerkt zu dieser Stelle der heilige Ambrosius, „kann wohl gesagt werden, daß er den Erdkreis erfülle, wie dieses vom heiligen Geiste geschrieben steht?"

Es wird ihm beigelegt die Allwissenheit: „Der Geist Gottes erforscht Alles, selbst die Tiefen der Gottheit, und Keiner erkennt, was Gottes ist, als nur der Geist Gottes.“ (1. Kor. 2, 10—11.) Der heilige Geist ist also, weil er Alles, selbst die Tiefen der göttlichen Geheimnisse ergründet, wahrer Gott. Aus eben diesen Worten des großen Apostels beweist auch der heilige Athanasius, daß der heilige Geist gleicher Wesenheit sei mit dem Vater und dem Sohne, indem er sagt, daß, gleichwie der Geist des Menschen, der die menschlichen Geheimnisse kennt, von der Wesenheit des Menschen sei, der heilige Geist, der die Geheimnisse Gottes kennt, Einer Wesenheit mit Gott, d. i. wahrer Gott sein müsse. Es wird ihm beigelegt die Allmacht; denn der Apostel schließt, nachdem er die wunderbaren Wirkungen des heiligen Geistes aufgezählt hat, mit den Worten: „Dieses Alles aber bewirkt ein und derselbe Geist, der einem Jeden zutheilt, wie er will.“ (1. Cor. 12, 8—11.) Es wird ihm beigelegt die Wahrhaftigkeit, und von ihm gesagt, daß er der Geist der Wahrheit sei und alle Wahrheit lehre. „Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren.“ (Joh. 16, 13.) Besitzt nun der heilige Geist nach der Lehre der Schrift göttliche Eigenschaften, so versteht sich von selbst, daß er Gott sei; denn kein Geschöpf, weder ein Engel, noch ein Mensch, hat göttliche Eigenschaften.

Dem heiligen Geiste werden überdieß göttliche Werke zugeschrieben. So die Erschaffung der Welt: „Durch des Herrn Wort sind die Himmel gefestiget, und durch den Geist seines Mundes alle ihre Zierde.“ (Ps. 32, 6.) „Du sendest aus deinen Geist, und sie werden erschaffen, und du erneuerst das Angesicht der Erde.“ (Ps. 103, 30.) „Der Geist Gottes hat mich gemacht, und der Odem des Allmächtigen hat mir das Leben gegeben.“ (Job 33, 4.) So die Erleuchtung der Propheten, daß sie verborgene und zukünftige Dinge offenbaren konnten. „Ich will,“ spricht der Herr, „meinen Geist über alles Fleisch ausgießen, daß weissagen euere Söhne und Töchter, Träume träumen euere Greise, und Gesichte sehen euere Jünglinge.“ (Joel 2, 28—29.) So die Menschwerdung des Sohnes Gottes aus Maria, der heiligen Jungfrau. „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden.“ (Luk. 1, 35.) So die geistige Wiedergeburt und Heiligung des Menschen, welche als eine zweite Erschaffung ebenfalls ein Werk der göttlichen Allmacht ist. „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird

aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen." (Joh. 3, 5.) „Ihr seid geheiliget, ihr seid gerechtfertiget im Namen unsers Herrn Jesu Christi und im Geiste unseres Gottes." (1. Kor. 6, 11.) So endlich die Leitung der Apostel und der Kirche. „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit." (Joh. 14, 16.) „Habet Acht auf euch und die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regiren." (Apostelg. 20, 28.)

Dem heiligen Geiste wird auch noch göttliche Verehrung zuerkannt. Da nämlich Jesus seinen Jüngern den Auftrag gab, zu taufen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, so forderte er für den heiligen Geist offenbar die nämliche göttliche Verehrung, wie für den Vater und den Sohn.

Daß der heilige Geist wahrer Gott sei, war auch von jeher der allgemeine Glaube der Kirche. Hiefür ließe sich eine Wolke von Zeugnissen anführen, wir wollen aber nur einige vernehmen. „Einer," schreibt der heilige Clemens von Alexandrien, „Einer ist der Vater aller Dinge, und Einer ist das Wort aller Dinge, und Einer der heilige Geist, der auch allenthalben ist." Der Kirchenlehrer setzt hier den heiligen Geist nicht nur mit dem Vater und Sohne in gleichen Rang, sondern legt ihm auch die Allgegenwart bei, und bekennt somit seine Gottheit. Tertullian sagt: „Wir bezeichnen zwei, den Vater und den Sohn, ja selbst drei mit dem heiligen Geiste. Niemals aber kommen zwei Götter aus unserem Munde, zwar nicht als ob der Vater nicht Gott, und als ob der Sohn nicht Gott und als ob der heilige Geist nicht Gott wäre; denn Gott ist ein Jeder." Der heilige Epiphanius erklärt: „Anzubeten ist auch der heilige Geist; denn der Geist ist Gott." Der heilige Augustin betheuert: „Der heilige Geist ist Gott, wie der Sohn Gottes Gott und der Vater Gott ist."

Mit diesen Aussprüchen der heiligen Väter stimmen auch die Entscheidungen der Kirchenversammlungen vollkommen überein. Als Macedonius, Patriarch von Constantinopel, die Gottheit des heiligen Geistes angriff, wurde seine Lehre von mehreren Concilien, namentlich vom allgemeinen Concilium zu Constantinopel im Jahre 381 verdammt, und feierlich erklärt, daß der heilige Geist ebenso Gott sei, wie der Vater und der Sohn. Das Concilium im Lateran 1215 spricht ebenfalls die Gottheit des heiligen Geistes aus, da es sagt: „Der Vater ist von Nie-

manden, der Sohn vom Vater allein, und der heilige Geist zugleich von Beiden ohne Anfang, indem immer und ohne Ende der Vater erzeugt, der Sohn erzeugt wird, und der heilige Geist hervorgeht." Das allgemeine Concilium von Florenz im Jahre 1439, welches, wie wir gleich hören werden, das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und vom Sohne zugleich den Griechen gegenüber umständlich darlegte, hat die Gottheit des heiligen Geistes wiederholt mit klaren Worten ausgedrückt. Daß endlich in der Kirche der Glaube von der Gottheit des heiligen Geistes stets vorhanden war, sehen wir auch in ihren Gebeten, namentlich in dem Lobgebete: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste."

3) Die dritte Wahrheit, welche wir vom heiligen Geiste glauben müssen, ist, daß er vom Vater und vom Sohne als von Einem Ursprunge ausgeht. Diese Glaubenswahrheit wurde von den Griechen, d. i. von den katholischen Christen in dem ehemaligen griechischen Kaiserreiche, im neunten Jahrhunderte angefochten, und bildet noch gegenwärtig wenigstens einen Scheingrund zur Spaltung, welche zwischen der griechischen und lateinischen Kirche besteht. Photius, ein ebenso ehrsüchtiger als grausamer Mensch, wußte sich im Jahre 858 nach Vertreibung des Patriarchen Ignatius des bischöflichen Stuhles zu Constantinopel zu bemächtigen. Weil er vom Papste Nikolaus verdienter Weise mit dem Kirchenbanne belegt worden, riß er sich von der römischen Kirche los und bezüchtigte sie, um seine Trennung zu rechtfertigen, verschiedener Irrthümer; unter Anderm feindete er sie auch deßwegen an, daß nach ihrer Lehre der heilige Geist vom Vater und vom Sohne zugleich ausgehe, was nach seiner Ansicht eine wahre Ketzerei wäre. Von dieser Zeit an bildete die Lehre vom Ausgange des heiligen Geistes einen Gegenstand des Streites zwischen der griechischen und lateinischen Kirche, indem die Griechen behaupteten, der heilige Geist gehe nicht vom Vater und vom Sohne zugleich, sondern nur vom Vater aus. Unter Papst Innozenz III. vereinigten sie sich wieder mit der lateinischen Kirche, fielen aber bald in ihren vorigen Irrthum zurück. Im Jahre 1274 unter Gregor X. kam abermals eine Aussöhnung zu Stande; die Griechen schwuren feierlich ihren Irrthum ab, und bekannten sich zur katholischen Glaubenslehre, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne zugleich ausgehe. Aber auch dieses Mal war die Versöhnung von keiner Dauer. Auf dem Concilium zu Florenz endlich im Jahre 1439 gelobten die Griechen neuerdings dem Papste Eugen IV., daß sie das katholische

Glaubensbekenntniß über den Ausgang des heiligen Geistes vom Vater und vom Sohne mit Herz und Mund annehmen; indeß meinten sie es wieder nicht aufrichtig, und die unselige Spaltung dauerte fort. Seit jener Zeit ist kein Versuch mehr gemacht worden, die beiden Kirchen mit einander zu versöhnen. Ein solcher Versuch würde auch wenig nützen, weil im Grunde nur Stolz, sittliche Erstarrung und mancherlei irdische Interessen Ursache sind, daß sich die griechische Kirche mit der römischen nicht vereinigen will.

Daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne zugleich ausgehe, ist übrigens eine Lehre, welche sich in Schrift und Ueberlieferung mit klaren Worten ausgesprochen findet. Christus sagt nämlich: „Wenn jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren; . . . derselbe wird mich verherrlichen; denn er wird von dem Meinigen nehmen und es euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, ist mein; darum habe ich gesagt: Er (der heilige Geist) wird von dem Meinigen nehmen und es euch verkündigen." (Joh. 16, 13—15.) Christus sagt demnach hier, daß der heilige Geist von dem Seinigen, von dem Eigenthume des Sohnes nehme, oder mit anderen Worten, daß er sein göttliches Wesen vom Sohne empfange, und folglich von ihm ausgehe; denn das Wesen vom Sohne empfangen und von ihm ausgehen, sind zwei ganz gleichbedeutende Begriffe. Der Heiland gibt dann den Grund an, warum der heilige Geist auch von ihm, dem Sohne, ausgehe, indem er beisetzt: „Alles, was der Vater hat, ist mein;" womit er ausdrücken will: Das ganze Eigenthum des Vaters, also sein göttliches Wesen und Wissen und die Kraft der Ausathmung des heiligen Geistes, ist auch mein Eigenthum; es geht daher der heilige Geist von mir, dem Sohne, ebenso wie vom Vater aus. So erklären diese Stellen die heiligen Väter und der allgemeine Kirchenrath von Florenz, der sie ausdrücklich als Beweis gebraucht für den Ausgang des heiligen Geistes vom Vater und vom Sohne.

Christus sagt ferner mehrmals, daß er den heiligen Geist senden werde. So z. B.: „Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, . . derselbe wird Zeugniß von mir geben." (Joh. 15, 26.) Wenn man auch unter dem Ausdrucke „Sendung einer Person" zunächst ihr äußeres Wirken in den Geschöpfen zu verstehen hat, so setzt doch dieser Ausdruck das Hervorgehen der Person von jener, von welcher sie gesendet wird, voraus. Da nämlich alle drei Personen an Macht, Weisheit und Güte und überhaupt an allen Vollkommenheiten ganz gleich sind, so geschieht die Sendung bei ihnen nicht

durch Rath oder Befehl, wie bei den Menschen, sondern dadurch, daß die sendende Person der gesandten ihr Wesen mittheilt, oder mit andern Worten, daß die gesendete Person von der sendenden hervorgeht. So konnte nur vom Vater der Sohn in die Welt gesendet werden, weil er nur vom Vater hervorgeht; und so muß der heilige Geist, welchen Christus in die Welt gesandt hat, auch vom Sohne hervorgehen.

Der heilige Geist wird endlich in der Schrift öfter der Geist des Sohnes genannt. „Wenn Jemand," schreibt der Apostel, „den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein." (Röm. 8, 9.) Und wieder: „Gott sandte den Geist seines Sohnes in euere Herzen, der da ruft: Abba, Vater!" (Gal. 4, 6.) Es läßt sich gar kein anderer Grund denken, daß der heilige Geist der Geist Christi oder des Sohnes genannt wird, als weil er seinen Ursprung vom Sohne hat, oder von ihm ausgeht. „Warum," fragt daher der heilige Augustin, „warum sollten wir nicht glauben, daß der heilige Geist auch vom Sohne ausgehe, da er auch der Geist des Sohnes ist?"

Für die katholische Glaubenslehre, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgeht, zeugt auch die beständige Ueberlieferung. Ich übergehe hier die Väter der lateinischen Kirche, wie einen Tertullian, Hilarius, Ambrosius, Augustin nebst vielen Andern, und führe nur drei von der griechischen Kirche an. Der heilige Epiphanius sagt: „Der heilige Geist ist dem Vater und dem Sohne nicht fremd, sondern aus dem nämlichen Wesen, aus der nämlichen Gottheit, aus dem Vater und dem Sohne." Der heilige Gregor von Nyssa sagt: „Wie der Sohn mit dem Vater verbunden ist, und ungeachtet er von ihm das Sein hat, doch nicht später ist; so ist auch der heilige Geist auf das Innigste mit dem Sohne vereiniget." Offenbar besteht die Verbindung des Sohnes mit dem Vater darin, daß er vom Vater das Sein hat; dasselbe muß auch von der Verbindung des heiligen Geistes mit dem Sohne gesagt werden; folglich spricht hier der Kirchenlehrer die Wahrheit aus, daß der heilige Geist das Sein auch vom Sohne empfange, oder von ihm ausgehe. Beim heiligen Cyrillus von Alexandrien findet sich eine Menge von Stellen, welche den Ausgang des heiligen Geistes auch vom Sohne bezeugen. So sagt er: „Der heilige Geist ist wesentlich aus Beiden, nämlich vom Vater durch den Sohn." Und noch bestimmter: „Da der heilige Geist in uns ist, und uns Gott ähnlich macht, er aber vom Vater und vom Sohne ausgeht, so ist klar, daß er selbst göttlicher Natur sei." — Es ist also, meine chr. Zuh.! eine in Schrift und Ueberliefer-

ung festbegründete Glaubenslehre, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne zugleich ausgehe.

Dabei ist aber noch zu bemerken, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne als von Einem Ursprunge ausgeht. Der Vater und der Sohn sind wohl zwei für sich bestehende, von einander verschiedene Personen, sie haben aber mit einander nur Ein Wesen, Eine Gottheit. Weil nun der heilige Geist vom Vater und vom Sohne nicht ausgeht, insoferne sie zwei verschiedene Personen sind, sondern insoferne ein Jeder von ihnen Gott ist, und weil Beide, wie bemerkt, nur Ein Wesen, Eine Gottheit haben, so muß von Beiden als von Einem Ursprunge der heilige Geist ausgehen. Um diese Wahrheit anschaulicher zu machen, bedient sich der heilige Augustin des Gleichnisses der Erschaffung der Welt durch die drei göttlichen Personen und sagt: „Wie der Vater und der Sohn nur Ein Gott und in Beziehung auf die Schöpfung nur Ein Schöpfer und Ein Herr sind, so sind sie in Beziehung auf den heiligen Geist nur Ein Ursprung; rücksichtlich der Schöpfung aber sind der Vater und der Sohn und der heilige Geist Ein Ursprung, wie sie Ein Schöpfer und Ein Herr sind.“ Es gibt also zwei den heiligen Geist aushauchende Personen, wie es drei das Weltall schaffende Personen gibt; aber jene zwei sind rücksichtlich des heiligen Geistes nur Ein Ursprung, wie die drei Personen rücksichtlich der Schöpfung nur Eine Ursache und Ein Schöpfer sind. Daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne als von Einem Ursprunge ausgehe, wurde auch in der zweiten allgemeinen Kirchenversammlung zu Lyon im Jahre 1274 und in der bereits erwähnten Kirchenversammlung zu Florenz unter Zustimmung der Griechen als Glaubenssatz aufgestellt.

Ich habe euch nun die Frage beantwortet, was der heilige Geist sei. Wir glauben und bekennen nämlich mit der katholischen Kirche: Der heilige Geist ist die dritte Person in der Gottheit; nicht eine bloße Kraft oder Wirkung Gottes, sondern eine wahre Person; wir glauben und bekennen: Der heilige Geist ist kein Geschöpf, nicht geringer als der Vater und Sohn, sondern, was die Gottheit betrifft, dem Vater und Sohne vollkommen gleich, wahrer Gott, wie sie; wir glauben und bekennen: Der heilige Geist geht nicht vom Vater allein, sondern vom Vater und vom Sohne zugleich, und zwar als von Einem Ursprunge aus. An diesem Glauben unserer heiligen Kirche wollen wir festhalten mit Herz und Mund, diesen Glauben wollen wir bekennen im Werke und in der That durch einen heiligen Wandel.

Wir kommen jetzt zur zweiten Frage: welches die Namen und die Sinnbilder des heiligen Geistes seien.

II. Theil.

Die Namen und Sinnbilder des heiligen Geistes sind so wichtig, daß ich es für nothwendig finde, euch dieselben wenigstens kurz zu erklären.

1) Der heilige Geist hat verschiedene Namen: er heißt Geist, heiliger Geist, dritte Person in der Gottheit, Tröster, Lehrer, Fürsprecher, Licht und Feuer, Geschenk oder Gabe Gottes.

a) Der Name Geist kommt eigentlich jeder der drei göttlichen Personen zu; jede von ihnen ist rein geistiger Natur. Gott überhaupt ist ein Geist; darum sagt Christus: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ (Joh. 4, 24.) Gleichwohl aber kommt der Name Geist der dritten Person in der Gottheit im Besonderen zu, theils wegen ihres Ursprunges, theils wegen ihres Wirkens nach Außen. Der heilige Geist geht, wie wir eben gehört haben, vom Vater und vom Sohne aus. Wie nun die erste Person Vater heißt, weil sie der Ursprung der beiden anderen Personen ist, und vorzüglich, weil sie den Sohn erzeugt; und gleich wie die zweite Person Sohn genannt wird, weil sie erzeugt ist, so wird auch die dritte Person Geist genannt, weil sie vom Vater und vom Sohne ausgeht; denn wir haben kein anderes Wort, um den Ursprung der dritten Person mittels des „Ausgehens“ vom Vater und vom Sohne zu bezeichnen, als das Wort Geist. — Geist heißt auch die dritte Person deßwegen, weil sie uns das geistige Leben oder die heiligmachende Gnade mittheilt, und uns wahrhaft geistig und fähig macht, das Uebersinnliche und Geistige zu fassen, weßhalb Christus sagt: „Was aus dem Fleische geboren ist, das ist Fleisch, und was aus dem Geiste geboren ist, das ist Geist.“ (Joh. 3, 6.)

b) Heiliger Geist wird die dritte Person wieder aus denselben zwei Ursachen genannt, nämlich wegen ihres Ursprunges und wegen der Eigenthümlichkeit ihres äußeren Wirkens. Die Heiligkeit besteht in der Liebe des Guten. Weil nun die dritte Person in der Gottheit in der Liebe des Vaters und des Sohnes ihren Ursprung hat, und mithin die wesentliche Liebe des Vaters und des Sohnes ist, so nennen wir sie mit Recht, obgleich auch die beiden anderen Personen heilig sind, doch insbesondere heilig, ja die Heiligkeit selbst. Dann aber heißt sie auch deß-

wegen **heiliger** Geist, weil ihr eigenthümliches Wirken die Heiligung der Menschen ist. Sie ist es nämlich, die uns mittels der wirksamen Gnade zur Heiligung vorbereitet, und uns durch die heiligen Sakramente wirklich entsündiget und heiliget. Darum sagt der Apostel: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerechtfertiget im Namen unseres Herrn Jesu Christi und im Geiste unseres Gottes.“ (1. Cor. 6, 11.)

c) Der heilige Geist wird die **dritte Person** in der Gottheit genannt, und zwar nicht deßwegen, als wenn er geringer wäre als der Vater und der Sohn; „denn in der Dreifaltigkeit,“ heißt es im Glaubensbekenntnisse des Athanasius, „geht Nichts vor oder nach, ist Nichts größer oder kleiner, sondern alle drei Personen sind gleich ewig und gleich vollkommen;“ — sondern deßwegen, weil ihn Christus der Zahl und Ordnung nach als die dritte Person setzt, indem er sagt: „Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Zugleich wird mit dem Namen: **dritte Person** angedeutet, daß der heilige Geist seinen Ursprung vom Vater und vom Sohne hat, und von Beiden ausgeht.

d) Der heilige Geist heißt auch **Tröster**. So nennt ihn Christus selbst: „Der Tröster aber, der heilige Geist ... wird euch Alles lehren.“ (Joh. 14, 26.) Diesen Namen hat er wegen seiner beseligenden Wirkungen in den Herzen der Menschen, indem er sie erleuchtet, rechtfertiget, zu Kindern Gottes und zu Erben des Himmels macht. Denn was kann es Trostreicheres für uns geben, als wenn wir Gott und was Gottes ist, erkennen, und wenn wir uns sagen dürfen: Ich besitze die heiligmachende Gnade, ich bin ein Kind Gottes, und habe die Hoffnung, daß ich einmal ein Erbe des Himmels werde? Wahrlich, das ist ein Trost, den uns die Welt mit all' ihren Freuden und Genüssen nicht geben kann; ein Trost, der uns selbst in der Stunde der Trübsal aufrichtet und zur Freude stimmt, so daß wir mit dem Apostel sagen können: „Ich bin erfüllt mit Trost, überall voll Freude bei aller unserer Trübsal.“ (2. Kor. 7, 4.)

e) **Lehrer** wird der heilige Geist genannt, weil er die Menschen im alten und neuen Bunde in den Wahrheiten des Heiles unterrichtete. Im alten Bunde war er besonders der Lehrer der Propheten, erleuchtete sie und gab ihnen ein, was sie reden sollten. Darum sagt der Apostel: „Noch nie wurde eine Weissagung durch menschlichen Willen hervorgebracht, sondern heilige Menschen Gottes haben, getrieben vom heiligen Geiste, geredet.“ (2. Pet. 1, 21.) Im neuen Bunde war er der Lehrer der Apostel und ihrer Nachfolger, und wird es sein bis zum Ende der

Zeiten, wie Christus sagt: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe:" „der wird euch alle Wahrheit lehren." (Joh. 14, 16 u. 16, 13.)

f) Der heilige Geist hat auch den Namen Fürsprecher; denn er erleuchtet uns und treibt uns an, Alles, was zu unserem Heile dient, von Gott zu erbitten. „Der Geist," schreibt der Apostel, „hilft unserer Schwachheit; denn was wir beten sollen, wie sich's gebührt, wissen wir nicht, sondern der Geist begehrt für uns mit unaussprechlichen Seufzern." (Röm. 8, 26.)

g) Der heilige Geist wird öfter auch Licht und Feuer genannt, weil er unseren durch die Sünde äußerst verfinsterten Verstand erleuchtet zur Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens, und unser kaltes Herz entzündet zur Tugend und Gerechtigkeit, gleich der Sonne, die den Erdkreis erleuchtet und erwärmt, ihn belebt und fruchtbar macht. Wo der heilige Geist weht, da ist Glaube und Erkenntniß Gottes im Verstande, da ist Freude an Gott und Liebe zur Tugend im Herzen.

h) Geschenk oder Gabe Gottes heißt endlich der heilige Geist, weil er gesandt ist, um uns das Geschenk der heiligmachenden Gnade und alle Gaben des Himmels zu ertheilen. Der Prophet Isaias zählt besonders sieben Gaben des heiligen Geistes, nämlich die Gabe der Weisheit, des Verstandes, des Rathes, der Stärke, der Wissenschaft, der Frömmigkeit und der Furcht des Herrn. (Is. 11, 2—3.) Von diesen sieben Gaben, welche auch unser Katechismus aufführt, werde ich euch später das Nöthige vortragen.

Dieses, m. Th.! sind die vorzüglichsten Namen des heiligen Geistes, die uns, wie ihr jetzt wisset, sein Wesen und seine göttliche Würde und die Eigenthümlichkeit seiner Person, so wie auch sein Verhältniß zu uns und seine Gnadenwirkungen näher bezeichnen.

2) Nun noch etwas Weniges von den Sinnbildern des heiligen Geistes. Der heilige Geist hat nichts Körperliches, in die leiblichen Sinne Fallendes an sich; er ist ein purer Geist; nichts desto weniger erscheint er gewöhnlich in Gestalt einer Taube oder feuriger Zungen, und wird auch so abgebildet. Der nächste Grund dieser Abbildung liegt, wie euch bekannt, darin, daß sich der heilige Geist in diesen Gestalten geoffenbaret hat. Bei der Taufe Jesu erschien er in Gestalt einer Taube; am Pfingstfeste aber kam er über die Apostel in Gestalt feuriger Zungen herab. Beide Sinnbilder des heiligen Geistes sind sehr bedeutungsvoll; wir wollen sie daher etwas näher betrachten.

a) Die Taube ist ein sehr reinliches Thierchen; sie duldet keinen Schmutz an sich, und mag sich da, wo Schmutz ist, nicht niederlassen. Sie ist also ein Sinnbild der **Reinigkeit**, und zeigt an, daß der heilige Geist die Reinigkeit liebe, und vorzüglich in keuschen Seelen seine Wohnung nehme. Ein Bild hievon haben wir an der Taube, welche Noe aus der Arche fliegen ließ, um zu erfahren, ob die Erde trocken und bewohnbar sei. Da sie Nichts fand, als Wasser, Schlamm und Aas, und ihr Fuß nirgends ruhen konnte, ohne sich zu beschmutzen, so kehrte sie wieder in die Arche zurück. Ebenso geht auch der heilige Geist nicht in eine boshafte Seele ein und wohnt nicht in einem Leibe, der der Sünde und Lastern dient." (Weish. 1, 4.) Die Taube ist ferner ein Sinnbild der **Sanftmuth**; denn man sagt, sie sei ohne Galle. Wenn man sie auch aus ihrer Wohnung verjagt, so wird sie doch nicht verdrießlich; sie kommt wieder zurück, und vergißt alle erlittenen Unbilden. Hiemit lehrt uns der heilige Geist, daß wir sanftmüthig wie Tauben sein, und alles erduldete Unrecht verzeihen müssen, wenn wir wünschen, daß er in unseren Herzen wohne. Die Taube ist auch ein Sinnbild der **Buße**; denn sie flüchtet sich in verborgene Orte, und ihre Stimme ist nur ein Girren oder Seufzen. Dieses stellt uns die bußfertige Seele vor, die sich vom Getümmel der Welt in die Einsamkeit zurückzieht, um ihre Sünden zu beweinen. Die Bußthränen und Bußseufzer bewirkt der heilige Geist; denn wenn er von einer Seele Besitz genommen hat, so läßt er sie die Häßlichkeit der Sünde erkennen, und zermalmt sie gleichsam, daß sie in bitterem Reueschmerz weint und seufzt. Die Taube versieht auch öfter den **Botendienst**; man heftet ihr einen Brief an, und sie bringt ihn an den Bestimmungsort. Dazu bediente sich ihrer auch Noe, und sie brachte ihm einen Oelzweig als Zeichen des Friedens zurück. So kündigt der heilige Geist in Gestalt einer Taube an, daß er alle himmlischen Gaben, besonders aber jenen Frieden, den die Welt nicht geben kann, auf Erden bringe.

b) Am Pfingstfeste kam, wie wir noch ausführlicher hören werden, der heilige Geist in Gestalt **feuriger Zungen** auf die Apostel herab. Das Feuer ist eines der sprechendsten Bilder der Gottheit. Gott hat sich oft im Feuer geoffenbaret. So sah Moses die Herrlichkeit Gottes im brennenden Dornbusche; Daniel sah den Thron Gottes von Flammen umgeben; mehrere Völker erwiesen darum dem Feuer göttliche Verehrung, wie die Chaldäer und Perser. Die Römer hatten eigene Jungfrauen, welche das heilige Feuer hüten mußten, man nannte sie Vestalinen. Vor

unsern Tabernakeln, in welchen der in Brodesgestalt verborgene Gott wohnt, brennt das ewige Licht. Wenn wir die Wirkungen des Feuers betrachten, so sehen wir, daß sie vielfach mit den Wundern übereinstimmen, welche der heilige Geist in den Herzen der Gläubigen wirkt. Im Feuer schmilzt das härteste Metall; so erweicht der heilige Geist die verhärtetsten Herzen, und macht sie für Wahrheit und Tugend empfänglich. Das Feuer verscheucht die Finsterniß und gibt Licht; so erleuchtet der heilige Geist die Menschen, daß sie erkennen, was wahr, gut und Gott wohlgefällig ist. Das Feuer erwärmt und bringt neues Leben in die erstarrte Natur; so erwärmt der heilige Geist die Herzen der Menschen und bewirkt, daß sie voll Eifer und Ausdauer an ihrer Besserung, Vervollkommnung und Heiligung arbeiten. Das Feuer endlich strebt immer aufwärts und richtet seine Flamme nach Oben; so flößt der heilige Geist den Gläubigen himmlische Gesinnung ein und macht, daß sie die schnöden Güter und Freuden der Welt verachten, und ein ernstliches Verlangen nach den geistigen und ewigen Gütern tragen.

In Gestalt feuriger Zungen erschien der heilige Geist, um die Sprachengabe anzudeuten, welche durch ihn die Apostel und viele andere Glaubensprediger und Heilige erhielten. Ueberhaupt erinnern uns die Zungen an die Pflicht, daß wir als Christen keine anderen, als nur gute, gottselige Reden führen sollen.

Ihr kennet nun, m. Th.! die Namen und Sinnbilder des heiligen Geistes. Seine vorzüglichsten Namen sind: Geist, heiliger Geist, dritte Person in der Gottheit, Tröster, Lehrer, Fürsprecher, Licht, Feuer, Geschenk oder Gabe Gottes; die Sinnbilder, unter welchen er dargestellt wird, sind die Taube und feurige Zungen. Sowohl seine Namen, als auch die Sinnbilder, unter welchen er sich offenbarte, weisen uns hin auf seine göttliche Würde, und auf die Gnaden, welche er uns spendet. — Der heilige Geist ist wahrer Gott gleich dem Vater und dem Sohne; huldigen wir ihm also als unserm Herrn und Gott und beten wir ihn in tiefster Ehrfurcht an! Er ist unser Tröster; nehmen wir daher in allen Bedrängnissen dieses Lebens unsere Zuflucht zu ihm, und bitten wir ihn mit aller Inbrunst, daß er uns seine beseligenden Tröstungen immer zufließen lasse! Er ist unser Lehrer und unser Licht; hören wir darum gerne auf seine Einsprechungen, fliehen wir die Werke der Finsterniß, und wandeln wir im Lichte des Glaubens! Er ist unser Fürsprecher, und verleiht uns die Gnade, daß wir im Geiste und in der Wahrheit beten können; benützen

wir diese Gnade und suchen wir durch ein gutes, eifriges Gebet die himmlischen Güter zu erlangen! Er ist ein Feuer, welches die härtesten Herzen erweicht; schenken wir ihm also unser Herz, damit er es mit dem Feuer seiner heiligen Liebe entzünde und läutere, und hüten wir uns vor Nichts mehr, als vor der boshaften Verstockung; denn das wäre eine Sünde wider den heiligen Geist, die weder in diesem, noch in jenem Leben vergeben würde. Der heilige Geist ist eine Gabe, ein Geschenk Gottes: denn er ist gesandt, um uns die heiligmachende Gnade, dieses kostbarste Geschenk des Himmels, so wie alle übrigen Gaben Gottes zu ertheilen; schätzen wir diese Gnaden über Alles, und benützen wir sie mit unwandelbarer Treue zu unserem Heile! Der heilige Geist offenbarte sich unter den Sinnbildern einer Taube und feuriger Zungen; thun wir also, was diese Sinnbilder uns lehren: lieben wir die Reinigkeit, die Sanftmuth, die Bußfertigkeit; bewahren wir unsere Zunge vor allen bösen Reden, und befleißen wir uns stets eines heiligen Wandels, damit der heilige Geist mit seiner Gnade immer in uns wohne! Ich schließe den heutigen Unterricht mit dem kirchlichen Gebete: „Komm, heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen, und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe, der du die Völker aller Zungen in Einigkeit des Glaubens versammelt hast. O Herr, allmächtiger Gott! hilf gnädig, daß der heilige Geist bei uns sei und wohne, der uns erleuchte und alle Wahrheit lehre, auch uns beschütze und stärke in all' unserem Thun und Lassen, durch Jesum Christum, unsern Herrn." Amen.

XII. Predigt.

Auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Achter Glaubensartikel.

„Ich glaube an den heiligen Geist."

(Fortsetzung.)

Von der Sendung des heiligen Geistes.

„Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein." Matth. 13, 31.

Eingang.

Die beiden Gleichnisse im heutigen Evangelium vom Senfkörnlein und vom Sauerteige beziehen sich auf die Kirche, welche Jesus Christus auf Erden gestiftet hat. Das Gleichniß vom Senfkörnlein sinnbildet uns die Ausbreitung der christlichen Kirche; das Gleichniß vom Sauerteige

aber die große Veränderung, welche die christliche Kirche unter den Menschen bewirkt hat. Das Senfkörnlein ist ganz unansehnlich und klein, man sollte glauben, es könnte Nichts daraus werden. Ist es aber einmal in die Erde gelegt, so entwickelt es eine außerordentliche Kraft; es geht auf, wächst und wird, besonders im Morgenlande, fast so groß wie ein Baum, so daß auf dessen Aesten die Vögel des Himmels ihre Ruhe finden. So ging es mit der christlichen Kirche. Sie war auch Anfangs klein, und es hatte das Ansehen, als könnte niemals Etwas daraus werden. Am Pfingstfeste war die ganze Kirche Christi in einem Saale zu Jerusalem beisammen, und zählte nicht mehr als hundert und zwanzig Seelen. Aber sehet! diese kleine Kirche wuchs und wuchs, sie verbreitete sich schon nach einigen Jahrzehnten über den ganzen Erdkreis, und Millionen von Juden und Heiden schätzten sich glücklich, ihr anzugehören.

Nimmt man ein wenig Sauerteig und mischt ihn unter Mehl, so fängt die ganze Masse zu gähren an; der Sauerteig durchdringt das Mehl, nimmt ihm seine Unschmackhaftigkeit, und verwandelt es in gutes, wohlschmeckendes Brod. Aehnlich wirkte die christliche Kirche in sittlicher Beziehung. Die Menschen, Juden wie Heiden, waren ganz irdisch gesinnt, sie fröhnten den häßlichsten Leidenschaften, und führten ein ausschweifendes, lasterhaftes Leben. Sobald sie aber den christlichen Glauben angenommen hatten, waren sie wie umgewandelt: sie verachteten das Irdische und strebten nach dem Himmlischen, sie fegten, um mit dem Apostel zu reden, aus den alten Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, und weihten dem Herrn im neuen Teige der Reinheit und Wahrheit alle Tage ihres Lebens (1. Cor. 5, 7. 8.); sie gaben durch ihre Tugenden ein so erhabenes Beispiel, daß sie mit Recht den Namen „Heilige" verdienten.

Daß das kleine Senfkörnlein zu einem Baume erwächst, und daß ein wenig Sauerteig eine bedeutende Mehlmasse durchdringt und in schmackhaftes Brod umschafft, ist freilich etwas Natürliches; ist aber auch dieß etwas Natürliches, daß sich die christliche Kirche so schnell über den ganzen Erdkreis verbreitete, und die Herzen der Menschen so ganz umwandelte und veredelte? Nein; das ist ein offenbares Wunder, das ist das Werk des heiligen Geistes, welchen Christus seiner Kirche verheißen und gesandt hat. Der heilige Geist war es, der den Aposteln und ihren Nachfolgern beistand, daß sie den christlichen Glauben mit so wunderbarem Erfolge verkündigen konnten, der auf die Juden und Heiden einwirkte, daß sie sich bekehrten, und nach den Vorschriften des Evange-

liums wandelten. Diese wunderbaren Gnadenwirkungen des heiligen Geistes werden wir heute und in den kommenden Sonntagen zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Das letzte Mal habe ich die katholische Glaubenslehre vorgetragen, daß der heilige Geist die dritte Person in der Gottheit sei, eine wahre, vom Vater und Sohne verschiedene Person, wahrer Gott, wie der Vater und der Sohn, und daß er von Beiden, dem Vater und dem Sohne als von Einem Ursprunge ausgehe. Zugleich habe ich die Namen und Sinnbilder des heiligen Geistes angegeben, und dieselben in Kürze erklärt. Heute rede ich nun nach der Ordnung unseres Katechismus von der Sendung des heiligen Geistes, und beantworte euch nach einer kurzen Vorbemerkung folgende zwei Fragen:

1) Wann ist der heilige Geist der Kirche gesendet worden?
2) Wozu ist der heilige Geist der Kirche gesendet worden?

I. Theil.

Wir wissen, daß der heilige Geist der Kirche am Pfingstfeste gesendet worden ist. Hier ist aber, m. Th.! wohl zu merken, daß der heilige Geist nicht erst seit diesem Tage seiner Sendung, sondern schon vom Anbeginne der Welt zum Heile der Menschen thätig war. Es verhält sich mit dem Werke der Heiligung durch den heiligen Geist ähnlich, wie mit dem Werke der Erlösung durch Jesus Christus, den Mensch gewordenen Sohn Gottes. Die Verdienste Jesu Christi wirken nicht allein vorwärts, sondern auch rückwärts, und alle Menschen, sowohl die, welche vor ihm, als jene, welche nach ihm lebten und leben, haben ihm ihre Erlösung zu verdanken; er ist der Erlöser des ganzen Menschengeschlechtes von Adam an bis auf den letzten Menschen, der auf Erden sein wird. Ebenso spendete der heilige Geist seine Gnaden den Menschen im alten und im neuen Bunde; er ist der Heiligmacher aller Menschen. Er war es, der schon unsere Stammeltern Adam und Eva und alle Gerechten des alten Bundes auf den Weg des Heiles führte; er war es, der die Propheten erleuchtete und ihnen eingab, was sie reden sollten; er war es auch, der die jüdische Kirche regierte, und ihren Gottesdienst, ihre Opfer und Ceremonien anordnete, um die Juden in Verbindung mit Gott zu erhalten. Ferner wissen wir auch aus dem Evangelium, daß Jesus Christus seinen Aposteln schon vor dem Pfingstfeste den heiligen Geist mitgetheilt habe, indem er sie anhauchte und sprach: „Empfanget den heiligen Geist.“

(Joh. 20, 22.) Es wäre also irrig, m. Zuh.! wenn wir glaubten, der heilige Geist habe seine Wirksamkeit zum Heile der Menschen erst am Pfingstfeste begonnen; er hatte vielmehr schon gleich Anfangs seine heilbringende Thätigkeit entfaltet.

Jedoch sichtbar und in größerer Fülle ergoß sich der heilige Geist erst am Pfingstfeste über die Menschen. Dieses wunderbare Ereigniß hatte schon der Prophet Joel geweissagt: „Es wird geschehen in den letzten Tagen, (spricht der Herr), da will ich von meinem Geiste über alles Fleisch ausgießen: und euere Söhne und euere Töchter werden weissagen, euere Jünglinge werden Gesichte schauen, und eueren Aeltesten werden Traumgesichte erscheinen. Ja, auch über meine Knechte und über meine Mägde will ich in jenen Tagen von meinem Geiste ausgießen, und sie werden weissagen.“ (Apstlg. 2, 17—18.) Auch der göttliche Heiland hatte seinen Jüngern öfter die tröstliche Verheißung gemacht, daß er ihnen nach seinem Heimgange zum Vater den heiligen Geist senden werde. „Es ist euch gut,“ sprach er, „daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden.“ (Joh. 16, 7.) Und wieder: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Gränzen der Erde.“ (Apstlg. 1, 8.) Diese Verheißung ging zehn Tage nach der Himmelfahrt Jesu, am heiligen Pfingstfeste, in Erfüllung. Wir wollen nun hierüber eine kurze Betrachtung anstellen.

Der heilige Lukas erzählt in der Apostelgeschichte: „Als der Tag des Pfingstfestes angekommen war, waren Alle beisammen an demselben Orte.“ Schon die Juden hatten ihr Pfingstfest, und dasselbe war eines ihrer vornehmsten Feste. Sie feierten es, wie wir Christen, fünfzig Tage nach Ostern; daher eben der Name Pfingsten oder Pentekoste, welches der fünfzigste Tag (nach Ostern) heißt. Das jüdische Pfingstfest war zunächst eingesetzt zur Danksagung für die eingebrachte Ernte, dann auch zum Andenken an die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai. In dieser zweifachen Beziehung war das jüdische Pfingstfest ein Vorbild des christlichen. Das christliche Pfingstfest ist ein wahres Erntefest, indem an diesem Tage die christliche Kirche in die Welt eingeführt, und mit dreitausend Gläubigen vermehrt wurde. Ebenso ist es auch ein Fest der Gesetzgebung, weil an demselben das neue Gesetz, die christliche Religion, durch die mit dem heiligen Geiste erfüllten Apostel öffentlich verkündet worden ist.

„Alle,“ sagt der Evangelist, „waren beisammen an demselben Orte.“

Dieser Ort war nach der Ueberlieferung das Haus auf dem Berge Sion, in welchem der göttliche Heiland das letzte Abendmal gehalten hatte. Hier waren die Apostel mit Maria, der jungfräulichen Gottesmutter und mit mehreren anderen Gläubigen, ungefähr hundertundzwanzig Seelen, beisammen, weil ihnen der Herr befohlen hatte, sie sollten daselbst bleiben, bis der heilige Geist über sie herabgekommen wäre. Sie benützten diese Zurückgezogenheit zu frommen Betrachtungen, zum Gebete und zu geistlichen Gesprächen, um sich auf die Ankunft des heiligen Geistes vorzubereiten.

So war der zehnte Tag nach der Himmelfahrt Jesu Christi gekommen; es war Morgens neun Uhr: „Da entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen, gleich dem eines daherfahrenden, gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen." Dieses Brausen war nichts Natürliches; denn es kam plötzlich, ohne gelinde Anfänge; auch kam es vom Himmel, d. i. von Oben herab, woher kein Sturm zu kommen pflegt. In diesem plötzlichen Brausen sehen wir die Art angedeutet, wie der heilige Geist wirkt: Menschen, ganz bethört und in's Irdische versunken, wandelt er oft wie mit einem Schlage in erleuchtete und geistige um, wie wir dieses von Paulus, von Magdalena und vielen Anderen wissen. Daher sagt der heilige Gregor: „O was für ein Künstler ist der heilige Geist; er bedarf zu Allem, was er will, keiner Zeit, es zu lehren; sobald er den Geist berührt, lehrt er; berühren und lehren ist ein und dasselbe; denn wie er das menschliche Herz erleuchtet, ändert er dessen Begehren, er entfernt auf der Stelle, was war, und gibt, was nicht war." Das Brausen *erfüllte das ganze Haus*, in welchem die Apostel mit den übrigen Gläubigen versammelt waren, und verbreitete sich von da aus über die Stadt Jerusalem, weßhalb auch eine große Volksmenge zusammenströmte, um den wunderbaren Vorfall zu erfahren. Damit ist angedeutet das gnadenvolle Wirken des heiligen Geistes in der Kirche, von welcher dann seine Gnadenschätze ausströmen über alle Völker der Erde. Die Kirche ist es ja, welche durch ihre Glaubensboten das Evangelium in der ganzen Welt verkündigt, und Alle, welche ihr Gehör geben, in ihren Schooß aufnimmt, sie entsündiget und heiliget.

Das Brausen glich „dem eines *daherfahrenden, gewaltigen Windes*." Der Wind ist schnell; er durcheilt in wenigen Sekunden große Landesstrecken. So verbreitete sich auch das Christenthum mit wunderbarer Schnelligkeit über den Erdkreis. Schon zu den Zeiten der Apostel bildeten sich überall zahlreiche Christengemeinden, und nach we-

nigen Jahrzehnten waren nicht Tausende, sondern Millionen von Juden und Heiden in die christliche Kirche eingegangen. Der daherfahrende, gewaltige Wind sinnbildet uns auch die unwiderstehliche Kraft, mit welcher die christliche Religion bei ihrer Einführung in die Welt alle Hindernisse überwand. Juden und Heiden widersetzten sich ihr, und boten Alles auf, ihre Verbreitung zu verhindern, ja, sie von der Erde zu vertilgen. Aber eitel war ihr Bemühen. Nach dreihundertjährigem Kampfe waren sie besiegt, ihre Tempel sanken in den Staub, und das Kreuz triumphirte. Eben so gewaltig und wunderbar wirkte die christliche Religion auch in den Herzen der Menschen. Sie bezwang die wilden Leidenschaften, vertilgte Sünde und Laster, pflanzte die herrlichsten Tugenden, und erneuerte das Antlitz der Erde.

„Und es erschienen ihnen," heißt es weiter, „zertheilte Zungen, wie Feuer, und es ließ sich auf einen Jeden von ihnen nieder." Diese zertheilten Zungen, welche Feuerflammen glichen, waren nicht der heilige Geist selbst, sondern nur die sichtbare Form, unter welcher der heilige Geist seine Sendung offenbarte. In Gestalt von Feuer erschien der heilige Geist, um anzudeuten, daß er selbst und sein ganzes Wesen Liebe ist, daß er ferner die menschlichen Herzen mit dem Feuer der göttlichen Liebe entzündet, daß endlich das christliche Gesetz, welches er geltend gemacht hatte, auf der Liebe Gottes und des Nächsten beruhe, nach dem Worte Christi: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das erste und größte Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hangen das ganze Gesetz und die Propheten." (Matth. 22, 37—40.) Zugleich bezeichnete der heilige Geist durch das Feuer die Wirkungen, welche er in den Herzen der Menschen hervorbringt. Das Feuer erleuchtet; wo es brennt, verschwindet die Finsterniß, und es wird helle. So erleuchtet der heilige Geist die Verkünder und Hörer des göttlichen Wortes; die ersteren, daß sie sich gründliche Religionskenntnisse aneignen, und von denselben nützlichen Gebrauch machen können; die letzteren, daß sie die vorgetragenen Lehren richtig auffassen und verstehen. Das Feuer erwärmt die vor Kälte starren Glieder, und bringt in sie Leben und Beweglichkeit. So erwärmt der heilige Geist unsere kalten Herzen, flößt uns Licht und Liebe zum Guten ein, und treibt uns an, daß wir mit Eifer an das Geschäft unseres Heiles gehen. Das Feuer schmelzt; es erweicht die härtesten Metalle, und bringt sie in Fluß.

Mit gleicher, unwiderstehlicher Kraft wirkt der heilige Geist; kein sündhaftes Verhältniß ist so enge geknüpft, welches er nicht trennt, keine Gewohnheit, keine Leidenschaft so stark, welche er nicht zerstört, keine Verstockung so groß, welche er nicht überwindet. Das Feuer endlich strebt aufwärts, und richtet seine Flammen immer nach Oben. So wandelt der heilige Geist die irdischen Menschen in himmlische um, und macht, daß sie mit Paulus sagen: „Ich halte Alles für Schaden wegen der Alles übertreffenden Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn, um dessenwillen ich auf Alles verzichtet habe, und es für Koth erachte, damit ich Christum gewinne." (Philip. 3, 8.)

In Gestalt von Zungen erschien der heilige Geist. Die Zungengestalt deutet, wie wir gleich hören werden, auf die Sprachengabe, welche der heilige Geist den Aposteln und vielen Glaubenspredigern mittheilte. Die Zunge ist auch der Sinn des Geschmackes und unterscheidet das Süße vom Bittern, das Schmackhafte vom Geschmacklosen. In ähnlicher Weise bewirkt der heilige Geist, daß wir das Göttliche vom Menschlichen, das Ewige vom Zeitlichen, das Wahre vom Falschen unterscheiden. Die Zungen waren zertheilt. Diese zertheilten Zungen weisen auf die Mannigfaltigkeit der Gaben hin, welche den Gläubigen durch den heiligen Geist zufließen, nach dem Worte des Apostels: „Dem Einen wird durch den Geist verliehen das Wort der Weisheit, dem Anderen aber das Wort der Wissenschaft nach demselben Geiste, einem Anderen der Glaube in demselben Geiste, einem Anderen die Gabe zu heilen durch denselben Geist, einem Anderen Wunder zu wirken, einem Anderen Weissagung, einem Anderen Unterscheidung der Geister, einem Anderen mancherlei Sprachen, einem Anderen Auslegung der Reden. Dieses Alles aber bewirkt ein und derselbe Geist, der einem Jeden zutheilt, wie er will." (1. Kor. 12, 8—11.) Das Niederlassen der feurigen Zungen endlich bedeutet das Bleiben des heiligen Geistes bei den Aposteln und bei der christlichen Kirche, wie Christus selbst sagt: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe." (Joh. 14, 16.)

Ferner erzählt die Apostelgeschichte: „Und Alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllt." Diese Worte geben uns zu verstehen, daß die Apostel und die übrigen versammelten Gläubigen nicht bloß Theil nahmen am heiligen Geiste wie vorher, als sie getauft wurden, sondern daß sie den heiligen Geist in Fülle, in überschwenglichem Maaße empfingen. „An diesem Tage," sagt der heilige Augustin, „war der heilige Geist

bei den Gläubigen nicht mehr durch die Gnade der Heimsuchung und Einwirkung, sondern durch die Gegenwart seiner Majestät selbst, und es floß in die Gefäße nicht mehr der Geruch des Balsames, sondern das Wesen des heiligen Geistes selbst." Ein Geisteslehrer (Richard von St. Victor) unterscheidet bei der Sendung des heiligen Geistes drei Grade: die Eingießung, die Ausgießung und die Uebergießung. Die Eingießung geschieht, wenn der heilige Geist einer Seele seine Gnade mittheilt, ohne sie zu erfüllen, wie es gewöhnlich bei Seelen, die sich bekehren und die noch unvollkommen sind, der Fall ist; die Ausgießung geschieht, wenn der heilige Geist einer Seele seine Gnade bis zur Erfüllung mittheilt, wie dieses bei vollkommeneren Seelen, die sich viel abtödten und Gott innig lieben, zu geschehen pflegt; die Uebergießung geschieht, wenn der heilige Geist einer Seele seine Gnade in solchem Maaße mittheilt, daß sie überströmt, so daß vom Ueberfluße auch Andere empfangen, wie dieses eben am Pfingstfeste bei den Aposteln der Fall war, welche gleichsam von der Ueberfülle des heiligen Geistes, welchen sie empfangen hatten, auch Anderen mittheilten.

Wieder lesen wir: „Und sie fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, so wie der heilige Geist es ihnen gab, auszusprechen." Der heilige Geist theilte also den Aposteln die Sprachengabe mit, d. i. das Vermögen, plötzlich verschiedene Sprachen, die sie nie erlernt hatten, zu reden, so daß sie, wenn sie diese Sprachen redeten, sich selbst einander verstanden, und auch von Anderen verstanden wurden. So lange die Menschen Gott treu blieben, redeten sie Alle nur Eine Sprache; da sie sich aber von ihm trennten, und in Irrthum und Sünde fielen, ging ihnen die Einheit der Sprache verloren. Dieß geschah bei dem babylonischen Thurmbau; zur Strafe ihres Uebermuthes und ihres Abfalles ließ Gott verschiedene Sprachen entstehen und nöthigte sie, da sie einander nicht mehr verstanden, von ihrem eitlen Baue abzustehen, und sich von einander zu trennen. Der heilige Geist ließ zwar die verschiedenen Sprachen, wie auch andere Folgen der Sünde, z. B. die Begierlichkeit zum Bösen, Krankheiten und Tod, bestehen; aber er bewirkte, daß die Menschen, obgleich sie verschiedene Sprachen redeten, sich doch einander verstanden. Damit deutete er an, daß alle Menschen berufen seien, Eines zu werden durch den Glauben und die Liebe, welche als Eine Sprache alle Menschen mit einander verständiget, und in Eine Familie vereiniget. Darum sagt der heilige Augustin: „Der Geist des Stolzes zertheilte die Sprachen; der heilige Geist vereinigte sie." Die

katholische Kirche hat wirklich Eine Sprache, welche überall verstanden wird, es ist die lateinische Sprache, deren sie sich vom Anfange her bei den gottesdienstlichen Verrichtungen und bei ihren Entscheidungen in Sachen der Religion bedient. Außer dieser Wortsprache hat sie auch eine Zeichensprache, welche man in der ganzen Welt kennet, und das ist das heilige Kreuzzeichen. Auf dem Wege nach Bethlehem (erzählt Fr. v. Gehlen), begegneten uns einige bethlehemitische Frauen, welche, um uns zu zeigen, daß sie Christen und zwar Katholiken seien, das Zeichen des heiligen Kreuzes machten. Es erinnerte mich, erzählt dieser Pilger weiter, diese fromme Weise, sich als katholischer Christ zu erkennen zu geben, an ein Wort, welches ich kurz vor meiner Abreise von Rom aus dem Munde des berühmten Kardinals Mezzofanti, dieses von Gott mit der Gabe der Sprachen hochbegnadigten Mannes (der mehr als sechzig Sprachen ganz geläufig redete), vernommen hatte. „Wie viele orientalische Sprachen," sagte er scherzend zu mir, „haben Sie erlernt? Wie werden Sie sich den Asiaten verständlich machen?" Ich entgegnete: „Orientalische Sprachen habe ich nicht erlernt, außer einige Worte hebräisch; indeß hoffe ich, mit der italienischen Sprache durchzukommen." „Nun," erwiederte der Kardinal, „so will ich Sie noch geschwind auf eine allgemeine, in allen Welttheilen bekannte Sprache aufmerksam machen; ich meine die Lingua Crucis, die Sprache des Kreuzes. Gehen Sie, wohin auch immer; überall, wo Katholiken sind, ist das Zeichen des heiligen Kreuzes bekannt, und Jeder, der Sie es wird machen sehen, wird, wenn er auch sonst eine noch so fremde Sprache redet, Sie verstehen. Ist er Katholik, so wird er sich auch mit demselben bezeichnen, und ihr werdet euch kennen, ihr seid Brüder in Christo. Ist er kein Katholik, so werdet ihr euch verstehen, und Jeder wird wissen, wen er vor sich hat." So ist es; die katholische Kirche besitzt durch den heiligen Geist eine Wort- und Zeichensprache, die in allen Welttheilen verstanden wird.*) Die Apostel und Jünger hatten übrigens die Sprachengabe für ihren heiligen Beruf nothwendig; denn da sie das Evangelium allen Völkern der Erde verkündigen sollten, so mußten sie auch die nöthige Sprachenkenntniß besitzen. Wir brauchen aber nicht anzunehmen, daß sie die verschiedenen Sprachen der Völker immer redeten und verstanden; es war genug,

*) Die Protestanten haben die lateinische Sprache und das Kreuzzeichen bei ihrem Gottesdienste abgeschafft, und damit thatsächlich bewiesen, daß ihrer Religion das Merkmal der Allgemeinheit fehle.

wenn ihnen jene Sprachen, die sie eben nothwendig hatten, jedesmal mitgetheilt wurden. Diese Sprachengabe besassen auch nach dem apostolischen Zeitalter, wie wir aus der Kirchengeschichte wissen, mehrere Glaubensprediger. Der heilige Irenäus berichtet, er habe selbst Viele in verschiedenen Sprachen reden hören, die ihnen der heilige Geist zu sprechen verliehen hatte. Der heilige Pachomius erlangte nach dreistündigem Gebete die Gabe, mit einem römischen Bruder in römischer Sprache zu reden. Der heilige Dominikus erlangte für sich und seine Gefährten auf sein inbrünstiges Gebet die Gabe der deutschen Sprache, um den deutschen Fremdlingen das Evangelium predigen zu können. Der heilige Vincentius Ferrerius wurde auf seinen Reisen, obgleich er nur in seiner Muttersprache redete, von Griechen, Deutschen, Ungarn und überhaupt von allen Völkern, denen er predigte, verstanden. Vom heiligen Franz Xaver ist es bekannt, daß er die Sprachen verschiedener Völker, die er nie erlernt hatte, so geläufig und zierlich sprach, als wenn er in denselben geboren und erzogen worden wäre. Hätten wir für die Wahrheit und Göttlichkeit unseres heiligen katholischen Glaubens sonst gar keinen Beweis, als den der Sprachengabe, deren sich die Kirche von jeher erfreute, so müßte uns dieser allein genügen; denn die Sprachengabe überzeugt uns, daß der heilige Geist zu allen Zeiten in der katholischen Kirche wirksam war.

„Es waren aber," berichtet Lukas weiter, „zu Jerusalem Juden wohnhaft, gottesfürchtige Männer, aus allerlei Völkern, die unter dem Himmel sind." Unter diesen Juden sind jene zu verstehen, welche seit der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft unter den verschiedenen Völkern zerstreut lebten; sie waren nach Jerusalem gekommen, um daselbst das Pfingstfest zu feiern. „Als nun die Stimme erscholl," nämlich das Brausen des Windes, und noch mehr die laute, begeisterte Rede in den verschiedenen Sprachen, „kam die Menge zusammen, und entsetzte sich; denn es hörte ein Jeder sie reden in seiner Sprache. Es staunten aber Alle, verwunderten sich und sprachen: Siehe, sind nicht Alle diese, die da reden, Galiläer? Wie hören wir denn, ein Jeder seine Sprache, in der wir geboren sind? Wir Parther, Meder, Aelamiter, und Bewohner von Mesopotamien, Judäa, Cappadocien, Pontus und Asia, von Phrygien und Pamphylien, Aegypten und von den Gegenden Lybiens bei Cyrene, wir Ankömmlinge von Rom, wir Juden und Judengenossen, wir Creter und Araber, wir hören sie in unseren Sprachen die großen Thaten Gottes aussprechen! Und Alle staunten, verwunderten sich und sprachen zu einander: Was kann wohl das sein?" Es darf uns nicht auffallen, m. Th.!

daß die versammelte Volksmenge über die Apostel, die so verschiedene, ihnen bisher ganz fremde Sprachen redeten, erstaunte; sie sah ja ein handgreifliches Wunder. Oder, wie wäre es auf natürliche Weise möglich gewesen, daß die Apostel, die keine andere, als nur ihre Muttersprache, und diese bloß unvollkommen erlernt hatten, auf einmal so viele fremde Sprachen ganz geläufig redeten?

Wie es aber immer Menschen gibt, die selbst offenbare Wunder nicht glauben, so fanden sich auch hier Einige, die in ihrem Unglauben verharrten. Sie spotteten über die Apostel und sagten: „Sie sind voll süßen Weines.“ Sie schrieben also die göttliche Begeisterung der Apostel und ihre übernatürliche Sprachengabe dem Weine zu, den sie bis zur Berauschung getrunken haben sollten. Da erhob sich aber Petrus und wies die Spötter zurecht, indem er ihnen erklärte, daß es erst die dritte Stunde des Tages, d. i. neun Uhr Vormittags sei, und also eine Berauschung unmöglich angenommen werden könne, weil die Juden vor dem Morgengebete, welches an Hauptfesten von neun bis zwölf Uhr dauerte, Nichts essen und trinken durften. Hierauf legte er ihnen den wahren Sachverhalt vor Augen, und bedeutete ihnen, daß die Weissagung des Propheten Joel in Erfüllung gegangen, und der heilige Geist auf sie herabgekommen sei. Die Predigt, welche er nach dieser Rechtfertigung hielt, und in welcher er das erste Mal den Namen Jesu, des Gekreuzigten, verkündete, und mit ernsten Worten zur Buße ermahnte, machte auf die Anwesenden einen solchen Eindruck, daß sich auf der Stelle dreitausend zum christlichen Glauben bekehrten und sich taufen ließen. (Apstlg. 2, 1—41.)

Dieses, m. Th.! ist die Geschichte der Sendung des heiligen Geistes, wie sie uns der heilige Evangelist Lukas in der Apostelgeschichte berichtet. Wir feiern alle Jahre das heilige Pfingstfest, und erinnern uns an die Sendung des heiligen Geistes und an die Gnaden, mit welchen diese Sendung verbunden war. Zugleich freuen wir uns und danken Gott, daß wir Mitglieder der katholischen Kirche sind, welche der heilige Geist am ersten Pfingstfeste in die Welt eingeführt, und in welcher er als Gnadenspender seine beständige Wohnung aufgeschlagen hat.

Ich gehe nun auf die zweite Frage über: Wozu ist der heilige Geist der Kirche gesandt worden?

II. Theil.

Der heilige Geist ist der Kirche gesandt worden, um sie unsichtbarer Weise zu lehren, zu heiligen und zu regiren bis an's Ende der Welt.

1) So lange der göttliche Heiland auf Erden wandelte, war er selbst der Lehrer seiner Kirche. Er unterwies seine Jünger und Alle, mit welchen er in Berührung kam, in den Wahrheiten des Heiles, löste ihre Zweifel, berichtigte ihre Irrthümer, und theilte ihnen Alles mit, was sie glauben und thun sollten, um gut und selig zu werden. Aber er blieb nicht immer auf Erden; nachdem er das Werk unserer Erlösung vollbracht hatte, fuhr er in den Himmel auf, um den Thron seiner ewigen Herrlichkeit in Besitz zu nehmen. Was sollte nun jetzt mit der Kirche geschehen? Sollte sie in ihrem Lehramte alles göttlichen Beistandes entbehren? Sollte sie den Menschen an allen Orten und zu allen Zeiten das Evangelium verkünden, ohne dabei auf göttlichen Beistand rechnen zu dürfen? Nein, m. Th.! denn wäre dieses der Fall gewesen, so wäre die christliche Glaubenslehre immer unentwickelt geblieben, ja, sie wäre ganz zu Grunde gegangen. Christus hatte zwar den Aposteln die ganze Heilslehre mitgetheilt, aber er hatte es nicht ausführlich gethan; Vieles, was einer klareren Auseinandersetzung bedurfte, konnte er ihnen nur kurz andeuten, weil sie noch zu irdisch gesinnt und zu schwach waren, alle Geheimnisse der Religion zu fassen. Dieses spricht Christus mit klaren Worten aus, da er sagt: „Ich habe euch Vieles zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen." (Joh. 16, 12.) Die Kirche hatte also schon deßwegen einen göttlichen Lehrer nothwendig, damit er ihr die Wahrheiten, welche Jesus nur kurz angedeutet und gleichsam nur im Vorübergehen berührt hatte, vollständig entwickelte, und sie darüber verständigte. Hätte sie nach dem Hingange Jesu auf alle göttliche Hilfe verzichten müssen, so läge die christliche Lehre gleichsam nur im Keime vor uns, und gliche einem Kinde, welches immer im Stande der Kindheit bleibt, und niemals zum vollkommenen Manne erwächst.

Aber noch mehr; die christliche Lehre wäre nicht bloß unentwickelt geblieben, sondern ganz zu Grunde gegangen. Die Beweise hiefür liegen nahe. Wir wissen aus dem Evangelium, daß Jesus Christus in seinen Lehrvorträgen oft ist mißverstanden worden. Er redete, um nur ein paar Beispiele anzuführen, mit Nikodemus von der Nothwendigkeit der geistigen Wiedergeburt, und dieser meinte, Jesus rede von der leiblichen Wiedergeburt, und konnte sich seine Worte nicht erklären. Jesus versprach den Juden, daß er ihnen sein Fleisch und Blut auf eine geheimnißvolle Weise unter den Gestalten des Brodes und Weines zum Genuße geben werde; und die Juden entsetzten sich über diese Rede des Heilandes; denn sie faßten dieselbe ganz rohsinnlich auf und glaubten, sie müßten

die Gräuel der wildesten Heidenvölker erneuern, die Menschenfleisch essen und Menschenblut trinken. Wie oft war es der Fall, daß selbst seine Jünger den Sinn seiner Worte nicht faßten, und ihn deßhalb um Aufklärung baten? Was würde nun geschehen, wenn wir keinen göttlichen Lehrer mehr hätten, den wir um Rath fragen und um Aufklärung bitten könnten? Gewiß, wir würden viele Lehren unserer heiligen Religion ganz falsch auffassen, und statt der Wahrheit dem Irrthume huldigen. Die Verwirrung würde im Laufe der Zeit, je mehr sich das Christenthum unter den Menschen verbreitete, immer größer werden; denn der Eine würde sich eine Lehre so, der Andere anders erklären; zuletzt bliebe vom ganzen Christenthume Nichts mehr übrig, als ein Babel von Meinungen und Sagen.

Sollte also die christliche Kirche ihre Aufgabe lösen, und die christliche Lehre stets rein erhalten und den Menschen verkünden, so war ihr ein göttlicher Lehrer nöthig. Und sehet! diesen göttlichen Lehrer hat Christus der Kirche in der Person des heiligen Geistes auch zugesichert, da er sprach: „Der Tröster, der heilige Geist, den euch der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe.“ (Joh. 14, 26.) Der heilige Geist vertritt nun, nachdem Jesus Christus in den Himmel eingegangen ist, dessen Stelle; er lehrt die Kirche alle Wahrheit, er bringt ihr Alles, was Christus geoffenbaret hat, zum Bewußtsein und zum vollkommenen Verständniß; er erleuchtet sie, daß sie in jedem Falle den Irrthum von der Wahrheit unterscheiden und die wahre Lehre Jesu bestimmen könne; kurz, er macht sie zur untrüglichen Lehrerin der christlichen Wahrheit. Und weil die Kirche die Bestimmung hat, die Menschen aller Orte und Zeiten in ihren Schooß aufzunehmen, und deßhalb bis ans Ende der Welt bestehen muß, so bleibt der heilige Geist bei ihr fort und fort durch alle Jahrhunderte bis ans Ende der Tage. Darum sagt der göttliche Heiland: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit.“ (Joh. 14, 16—17.)

Hierin, m. Th.! liegt für uns ein großer Trost; denn wir sind sicher und gewiß, daß wir im wahren Glauben leben, da uns ja die Kirche nichts Anderes zu glauben vorstellt, als was der heilige Geist sie lehrt. Wenn wir nur auch thun, was sie uns vorschreibt, und uns stets als ihre guten Kinder betragen, so haben wir die zuversichtliche Hoffnung, daß wir einmal zum ewigen Leben gelangen. Lasset euch also von den

Feinden unserer heiligen Kirche, deren es heut zu Tage so Viele gibt, nicht bethören. Mögen sie schmähen über die Kirche, und das, was sie lehrt, als Aberglauben und Menschentrug verschreien, so kehret euch nicht an ihr Wort; denn aus ihnen redet kein guter Geist, sondern der Geist der Finsterniß und der Lüge, der von jeher gegen Wahrheit und Tugend gekämpft hat. Bleibet treu der Kirche und haltet euch gewissenhaft an das, was sie euch durch ihre Priester auf der Kanzel, im Beichtstuhle und bei anderen Gelegenheiten sagen läßt. Lieget ihr einmal auf dem Sterbebette, und rückt euer letztes Stündlein heran, so wird euch gewiß Nichts mehr aufrichten und trösten, als der Gedanke: ich bin allezeit ein gutes Kind meiner lieben Mutter, der Kirche, gewesen; ich habe allezeit geglaubt, was sie mich lehrte, und gethan, was sie mir vorschrieb.

2) Was euch aber noch mehr aneifern muß, stets gute Kinder der Kirche zu sein, ist dieses, daß der heilige Geist ihr gesendet worden, nicht bloß um sie zu lehren, sondern auch, um sie zu heiligen. Durch die Sünde haben wir die Gnade und Kindschaft Gottes, und das Erbrecht des Himmels verloren, und uns der ewigen Verdammniß schuldig gemacht. Aber Gott hat sich unser erbarmt, und uns seinen eingebornen Sohn gesandt, um uns zu erlösen und selig zu machen. Dieses große Werk unserer Erlösung hat Jesus Christus am Kreuze vollbracht; er hat unsere Sündenschuld getilgt, uns mit Gott versöhnt, und uns den Himmel, der uns Sündern verschlossen war, wieder geöffnet. Seinen unendlichen Verdiensten haben wir es zu verdanken, daß wir gerechtfertiget, d. h. entsündiget und geheiliget worden. Allein wenn uns auch Jesus Christus die Gnade der Heiligung verdient hat, so sind wir deßwegen noch nicht wirklich geheiliget. Diese Gnade muß uns erst angeeignet werden. Es verhält sich mit den Verdiensten Christi wie mit einer Quelle. Was nützt dem Durstigen die Quelle, wenn sie ihm verschlossen ist, oder wenn er die Kraft nicht hat, sich ihr zu nahen, aus ihr zu schöpfen und zu trinken? Er wird ungeachtet der wasserreichen Quelle vor Durst verschmachten müssen. Auf ähnliche Weise nützen uns auch die Verdienste Christi nichts, wenn nicht Jemand ist, der uns dieselben zugänglich macht; sie sind für uns so viel als nicht da; denn wir sind von uns selbst viel zu schwach und ohnmächtig, uns dieselben anzueignen. Oder mit anderen Worten: obgleich Gott im Hinblicke auf die unendlichen Verdienste Christi geneigt ist, uns zu verzeihen, und uns wieder als seine Kinder anzunehmen, so können wir doch aus eigenen Kräften dieser Gnade nicht theilhaftig werden; denn es fehlt uns das Vermögen, die Bedingungen,

unter welchen wir in Folge der Verdienste Christi geheiliget werden, zu erfüllen. Wir sollen glauben, hoffen, lieben, wir sollen unsere Sünden vom Herzen bereuen, und unsere ganze Gesinnung ändern: das Alles können wir nicht.

Nun sehet! da kommt der heilige Geist unserem Unvermögen zu Hilfe: er ist es, der in uns das Verlangen nach der Frucht oder Gnade der Erlösung erweckt; er ist es, der uns stärkt, daß wir alle Bedingungen zur Aneignung der Erlösungsfrüchte erfüllen können; er ist es endlich, der uns diese Früchte mittheilt, der uns aus Sündern zu Gerechten, aus Kindern des Zornes zu Kindern Gottes macht. Darum sagt der Apostel: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt im Namen unseres Herrn Jesu Christi und im Geiste unseres Gottes," dessen reinigende und heiligende Gnade Christus durch sein Erlösungswerk verdient hat. (1. Cor. 6, 11.)

Die Heiligung vollbringt der heilige Geist in den heiligen Sakramenten, deren Ausspendung Jesus Christus der Kirche übertragen hat. Mit der Mackel der Erbsünde befleckt, treten wir Alle in dieses sterbliche Leben; wir sind deßhalb von Natur aus Kinder des Zornes (Ephes. 2, 3.) und unfähig, in den Himmel einzugehen. Da ist es aber der heilige Geist, der uns heiliget im Sakramente der Taufe, indem er uns von der Sündenmackel reiniget, und uns umschafft in Kinder Gottes und Erben des Himmels. Darum nennt der Apostel die Taufe das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes (Tit. 3, 5.), und Christus selbst sagt: „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen." (Joh. 3, 5.) Unter der Wiedergeburt aus dem Wasser und dem heiligen Geiste verstehen wir nach der unfehlbaren Erklärung der Kirche selbst nichts Anderes, als das heilige Sakrament der Taufe, deren sich der heilige Geist als Mittel bedient, um uns die ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit wieder zu geben und uns so die Liebe Gottes zu verschaffen.

Sind wir getauft, dann steht Alles wohl mit uns; rein und heilig ist unsere Seele; wir lieben Gott, und Gott liebt uns, und unsere Namen stehen im Buche des Lebens. Aber es warten viele Gefahren und schwere Kämpfe auf uns. Wir haben es aufzunehmen mit der Welt und dem Satan, diesen zwei großen Feinden unseres Heiles, die uns unzählige Schlingen legen, und uns um jeden Preis zu verderben suchen. Dabei sind wir selbst noch schwach und gar sehr zum Bösen geneigt; denn die

Begierlichkeit zum Bösen wird durch die Taufe nicht vertilgt; sie bleibt in uns, so lange wir leben. Wie leicht ist es unter solchen Umständen möglich, daß wir sündigen, und die kostbare Taufgnade verlieren! Aber sehet, da ist es wieder der heilige Geist, der die Taufgnade vervollständiget, und uns zu Hilfe kommt, daß wir im Kampfe mit unseren Seelenfeinden nicht unterliegen. Das thut er im Sakramente der Firmung, in welchem er uns zu vollkommenen Streitern Christi bildet. Er vermehrt nicht bloß die bereits in uns wohnende heiligmachende Gnade, sondern erleuchtet uns auch mit seinem göttlichen Lichte, daß wir die Blendwerke der Welt und die uns drohenden Heilsgefahren erkennen, und rüstet uns zugleich mit übernatürlicher Kraft aus, daß wir tüchtig werden, alle Versuchungen zu überwinden, und im Stande der Gnade bis ans Ende zu verharren. Mit Einem Worte: im heiligen Sakramente der Firmung bekommen wir mit Ausnahme der Wundergaben die nämlichen Gnaden, welche die Apostel am Pfingstfeste empfangen haben. Daher sagt der heilige Augustin: „Der heilige Geist steigt auf Diejenigen, welchen die Hände aufgelegt, d. i. welche gefirmt werden, auf unsichtbare Weise herab, wie er auf die Apostel sichtbar herabgestiegen ist. Der ganze Unterschied besteht nur darin, daß dieses Sakrament unter anderen Zeichen gegeben wird, und nicht mehr von äußeren Wunderwerken begleitet ist."

Wie dankbar sollen wir dem heiligen Geiste für so große Gnaden sein! wie sorgfältig sollen wir sie benützen, wie gewissenhaft bewahren! Aber was thun wir? Wir lassen uns vom Weltgeiste bethören, vergessen auf Gott und unsere Christenpflicht, sündigen, und werden der heiligmachenden Gnade verlustig. O wie überaus beklagenswerth ist nunmehr unsere Lage! Wir sind jetzt keine Kinder Gottes mehr, sondern Sklaven des Satans; der Himmel ist uns verschlossen, und die Hölle öffnet schon ihre Abgründe, um uns auf ewig zu verschlingen. Doch wir haben noch ein Brett, mittels dessen wir uns vom Untergange retten können; dieses Brett ist das heilige Sakrament der Buße, in welchem uns, wenn wir es anders würdig empfangen, alle Sünden sammt der ewigen Strafe nachgelassen werden. Da frage ich aber: Wer ist es denn, der uns im Bußsakramente vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade erweckt? Das ist wieder der heilige Geist; ihm kommt ja das Werk der Heiligung nicht bloß in der Taufe, sondern auch in der Buße zu, und die Priester vergeben die Sünden nur in der Kraft des heiligen Geistes, indem Christus sagt: „Empfanget den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen: und welchen ihr sie behalten werdet,

denen sind sie behalten." (Joh. 20, 23.) — Auf gleiche Weise wirkt der heilige Geist in den übrigen Sakramenten; immer ist er es, der uns die Verdienste Jesu zuwendet, den Aussatz der Sünde hinwegnimmt, uns rechtfertiget und heiliget.

Da habet ihr also wieder, m. Th.! alle Ursache, Gott zu danken, daß ihr Mitglieder der katholischen Kirche seid; denn wäret ihr keine katholischen Christen, so müßtet ihr aller Gnaden, die euch der heilige Geist in den Sakramenten ertheilt, entbehren, weil es außer der Kirche mit Ausnahme der Taufe kein heiliges Sakrament gibt. Betrachtet es daher stets als das größte Glück, der katholischen Kirche anzugehören; empfanget fleißig und jedesmal mit der sorgfältigsten Vorbereitung die heiligen Sakramente und bewahret die heiligmachende Gnade, welche euch der heilige Geist mittheilt, als das größte Kleinod bis zum Ende eueres Lebens.

3) Der heilige Geist ist endlich der Kirche gesendet worden, um sie zu regieren bis ans Ende der Zeiten. Die Vorsteher der Kirche, der Papst, die Bischöfe und Priester, die als Stellvertreter Christi die Gläubigen leiten, haben ihre Gewalt nicht von Menschen, sondern vom heiligen Geiste. Er ist es, der sie in ihr heiliges Amt einführt, der sie zu Priestern salbt, und ihnen die Vollmacht gibt, ihren hehren Dienst zum Heile der Menschen zu verwalten. Darum schreibt der Apostel: „Niemand nimmt sich selbst die Würde, sondern der von Gott berufen ist, wie Aaron." (Hebr. 5, 4.) Und noch bestimmter sagt derselbe Apostel: „Habet Acht auf euch und die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er sich mit seinem Blute erworben." (Appostelg. 20, 28.)

Der heilige Geist bestellt aber nicht bloß die Vorsteher der Kirche, und bevollmächtiget sie zu ihrem heiligen Dienste, sondern er waltet auch fortwährend in der Kirche, wie ein König in seinem Reiche, wendet alles Unheil von ihr ab, und erfüllt so immer das Wort Christi: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Unsere Kirche zählt bereits über achtzehn hundert Jahre. Wie hat sich in dieser langen Zeit Alles auf Erden geändert! Verschiedene Reiche haben sich erhoben, und sind groß und mächtig geworden, wie das griechische Reich, das Reich der Ostgothen und Westgothen, der Hunen, Longobarden u. s. w., aber sie sind wieder in Verfall gerathen und durch andere ersetzt worden. Selbst das einst so gewaltige Römerreich, welches sich über die damals bekannte Erde ausbreitete, ist im Laufe der Zeiten in Trümmer zerfallen und untergegangen. Nur die Kirche Christi, dieses heilige Reich auf Erden, besteht

immer. Mit keinen anderen Waffen ausgerüstet, als mit denen des Wortes, des Gebetes, der Geduld und der Thränen, hat sie den grausamsten Verfolgungen, allen äußeren und inneren Feinden widerstanden, und ist aus allen Kämpfen siegreich hervorgegangen. Es wüthete dreihundert Jahre das Schwert der Verfolgung wider sie; das Blut ihrer Martyrer floß in Strömen; ihre Widersacher hatten ihr den Untergang geschworen; Irrlehrer standen wider sie auf, und arbeiteten rastlos an ihrem Verderben; aber sie hat alle ihre Feinde überlebt, und während diese den Weg alles Fleisch gegangen, steht sie da, unbeweglich, wie ein Fels im Meere, an dem die brandenden Wogen zerschellen. Nach einer so langen Reihe von Jahrhunderten ist sie noch dieselbe heilige Stadt Gottes auf dem Berge, noch dasselbe heilige Reich, bestimmt, zu dauern bis ans Weltende, und alle Menschen in ihren beseligenden Schooß aufzunehmen. Wohl hat sie von Zeit zu Zeit schmerzliche Verluste erlitten. Jene Christengemeinden, welche einst unter den großen Bischöfen Athanasius, Cyprian, Augustin und Anderen so herrlich blühten, sind nicht mehr. Sogar jene Gegenden, welche der Sohn Gottes mit seinen Fußtritten bezeichnet, mit seinen Wundern verherrlichet, und mit seinem Blute geheiliget hat, sind entweiht worden, und seufzen seit vielen Jahrhunderten unter dem Joche der Ungläubigen. Auch in Europa und besonders in unserem deutschen Vaterlande hat die Kirche bereits seit dreihundert Jahren einen großen Abfall ihrer Kinder zu beklagen, und noch läßt es sich nicht absehen, wann einmal eine allgemeine Rückkehr zur Mutter stattfinden werde. Allein, wenn auch der Kirche hin und wieder schwere Wunden geschlagen worden sind, das Leben konnte ihr nicht genommen werden; nach jedem Kampfe und nach jeder Niederlage, welche ihr ihre Feinde beigebracht zu haben meinten, stand sie neugekräftiget da, und ihre verlornen Provinzen wurden ihr durch neue Eroberungen reichlich ersetzt. Sie gleicht einem gesunden, lebenskräftigen Baume, der, wenn ihm verdorrte Aeste abgenommen werden, immer wieder frische Zweige treibt. Wir sehen daher offenbar, daß eine höhere Macht die Kirche beschirmt; denn wäre sie nur auf menschliche Hilfe angewiesen, so hätte sie schon längst ihr Schicksal mit den Werken der Menschen getheilt, und wäre gleich ihnen untergegangen. Der heilige Geist, den Christus verheißen und gesandt hat, waltet in ihr; er regiert und beschützt sie wider alle sichtbaren und unsichtbaren, äußeren und inneren Feinde, und führt sie mitten durch die brausenden Wogen, durch Klippen und Strudeln wohlbehalten in den Hafen der Ewigkeit.

Wie liebevoll hat also Jesus Christus für seine Kirche gesorgt! Da er selbst von ihr schied, und ihr seine sichtbare Gegenwart entzog, sandte er ihr den heiligen Geist, daß er das Werk des Heiles fortsetze und zur Vollendung bringe. Der heilige Geist lehrt die Kirche. Wir dürfen nicht fürchten, daß wir in Irrthum gerathen; denn ausgerüstet mit dem Geiste der Wahrheit kann die Kirche nichts Anderes als Wahrheit lehren; ihre Aussprüche sind Aussprüche des heiligen Geistes. „Nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eueres Vaters ist es, der in euch redet.“ (Matth. 10, 20.) Stoßen uns Zweifel auf, oder wissen wir nicht, ob wir einer Lehre Beifall geben, oder sie verwerfen sollen, so dürfen wir uns nur an die Kirche wenden; sie löset unsere Zweifel, sagt uns in jedem Falle, was göttliche Wahrheit ist, und weist uns den Weg, der uns zum Heile führt. Der heilige Geist heiliget die Kirche; denn er ist in allen Heilsanstalten der Kirche, besonders in den Sakramenten, wirksam, um uns zu rechtfertigen und unserer ewigen Bestimmung entgegen zu führen. Der heilige Geist regiert die Kirche, darum trotzt sie allen Stürmen der Zeit, und während alle Menschenwerke altern und in Staub sinken, blüht sie stets in voller Lebenskraft, und bleibt, wie ihr göttlicher Schutzherr und Regent, in Ewigkeit, indem sie am Ende der Zeiten vom Stande des Streites übergeht in den Stand des Triumphes. Welch' ein Glück also, m. Th.! daß ihr der katholischen Kirche angehöret, in welcher euch der heilige Geist so viele und so große Gnaden spendet! Ihr habt den wahren Glauben; während Alle, die außerhalb der Kirche stehen, den Irrwischen menschlicher Meinungen nachgehen, und nimmermehr die Wahrheit und mit ihr Ruhe und Trost finden, leuchtet euch die hellschimmernde Sonne der Wahrheit, und zeigt euch den Weg in's Land der Verheißung. In der katholischen Kirche fließt euch unaufhörlich der Gnadenquell der Sakramente, aus welchen euch in jeder Lage des Lebens Gnade und Heil zuströmt. Während die Ungläubigen und Irrgläubigen ihren Hunger kaum mit Brosamen stillen können, sitzet ihr als Kinder des Hauses an reich besetzter Tafel und schwelget gleichsam im Ueberfluße der Gnaden. Euere Kirche ist erhaben über alle Unfälle und Wechsel der Zeit; immer bleibt sie dieselbe, und nimmer dürfet ihr befürchten, daß sie einmal untergehen werde. O, seid dankbar für dieses unverdiente Glück und zeiget euch desselben jederzeit würdig! Seid gute katholische Christen: stehet fest im Glauben, bewahret die Gnade, damit der heilige Geist bei euch sei und bleibe, und in euch das Werk des Heiles vollende. Amen.

XIII. Predigt.

Auf den Sonntag Septuagesima.

Achter Glaubensartikel.

„Ich glaube an den heiligen Geist.“

(Fortsetzung.)

Von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes im Herzen der Menschen.

„Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der . . . ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen.“ Matth. 20, 1.

Eingang.

Der Sinn unseres heutigen Gleichnisses im Allgemeinen ist dieser: der Hausvater, welcher zu den verschiedenen Tageszeiten ausgeht, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen, ist Gott, der Markt die Welt, der Weinberg der Dienst Gottes, die Menschen auf dem Markte sind die Ungläubigen, Irrgläubigen und Sünder, die Arbeiter die Gläubigen und Frommen, der Verwalter ist Christus, der Zehner der Himmel. Das Gleichniß kann auf zweifache Art erklärt werden, nämlich von der Berufung aller Menschen in den verschiedenen Zeitaltern der Welt, und von der Berufung des einzelnen Menschen in den verschiedenen Zeiten seines Lebens.

Nach der ersten Erklärung sind unter den verschiedenen Tageszeiten die verschiedenen Zeitalter zu verstehen, in welchen Gott die Menschen in seinen Dienst berufen hat. Dieses that er schon am frühen Morgen, als er die Welt erschaffen hatte, indem er unsere Stammeltern verpflichtete, ihm zu dienen und sein Gebot zu halten. Die dritte Stunde bedeutet die Zeit von Noe bis Abraham, die sechste Stunde die Zeit von Abraham bis Moses und die Propheten, die neunte Stunde die Zeit von Moses und den Propheten bis auf Christus, die eilfte Stunde endlich die Zeit Christi und der Apostel bis zum Ende der Welt. In jeder dieser Zeiten ließ Gott vielfach und auf verschiedene Weise an die Menschen die Mahnung ergehen, ihm zu dienen und ihr Heil zu wirken. Das Murren der erstgedungenen Arbeiter bezieht sich auf die

Juden, welche sich darauf, daß sie das auserwählte Volk Gottes waren, sehr viel einbildeten, und unwillig wurden, wie ihnen Christus und die Apostel bedeuteten, daß auch die Heiden an der Gnade der Erlösung Theil haben. Selbst die Judenchristen staunten, daß auch über die Heiden die Gnade des heiligen Geistes ausgegossen wurde (Apostelg. 10, 45.); denn auch sie waren noch vom Wahne befangen, Gott sehe bloß auf die Juden und kümmere sich nicht um die übrigen Völker, oder halte sie ihnen wenigstens nicht gleich.

Nach der zweiten Erklärung beziehen sich die verschiedenen Tageszeiten auf die verschiedenen Altersstufen des einzelnen Menschen. Dem heiligen Hieronymus zufolge sind unter den am frühen Morgen Berufenen Jene zu verstehen, welche Gott schon im Mutterleibe begnadiget und geheiliget hat, wie Samuel, Jeremias, Johannes den Täufer und vor Allen die seligste Jungfrau Maria; sie können mit dem Psalmisten sagen: „Dir ward ich zugeworfen vom Mutterschooße an, von Mutterleib an bist du mein Gott.“ (Ps. 21, 11.) Die zur dritten Stunde Berufenen sind Jene, welche Gott schon in früher Jugend dienen; die zur sechsten Stunde Berufenen Jene, die im reiferen Alter an das Werk ihres Heiles gehen; die zur neunten Stunde Berufenen Jene, die im Greisenalter den Weg der Tugend betreten; die zur eilften Stunde Berufenen endlich Jene, die im höchsten Alter und auf dem Sterbebette sich durch aufrichtige Buße mit Gott versöhnen; von diesen nennt uns aber das Evangelium nur Einen, nämlich den zur Rechten des Herrn gekreuzigten Schächer. Alle, welche in was immer für einem Lebensalter anfangen, Gott ernstlich zu dienen, erhalten einen Zehner zum Lohne, d. i. den Himmel. Jedoch ist hier wohl zu bemerken, daß zwar Alle den Himmel, aber nicht Alle eine gleiche Seligkeit im Himmel erhalten; denn das Maß der Seligkeit richtet sich nach dem Maße der Verdienste. „Wer spärlich säet,“ sagt der Apostel, „der wird auch spärlich ärnten; und wer reichlich säet, der wird auch reichlich ärnten.“ (1. Kor. 9, 6.) Da kann es wohl geschehen, daß Christen, die erst in späteren Jahren sich in den Dienst Gottes begeben, einen größeren Lohn im Himmel empfangen, als Solche, die von Jugend auf Gott dienen, weil sich die Ersteren durch ihren Eifer in kurzer Zeit mehr Verdienste sammeln, als die Letzteren in ihrem ganzen Leben. Uebrigens dürfen wir unser Heilsgeschäft niemals auf ein höheres Alter oder gar auf das Sterbebett verschieben; denn wenn Gott auch die Menschen im Allgemeinen in jedem Lebensalter beruft, so wissen wir doch keineswegs,

ob er auch uns berufen werde. Die Hölle ist voll von Denen, die sich einmal bekehren wollten, aber sich nicht mehr bekehrt haben. Wer sich seines Heiles versichern will, muß dem Herrn folgen, er mag ihn in was immer für einem Alter rufen.

Die Schlußworte des heutigen Evangeliums: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt," haben den Sinn: Die vielen Menschen, die auf der Welt leben, also Alle sind zur Seligkeit berufen, aber Wenige von ihnen werden wirklich selig. Die Schuld, daß nur Wenige selig werden, liegt nicht bei Gott, sondern nur bei den Menschen; denn es ist der ernstliche Wille Gottes, daß wir Alle zum ewigen Heile gelangen. Dazu hat er uns erschaffen; dazu ist der Sohn Gottes in die Welt gekommen und am Kreuze gestorben; dazu ist der heilige Geist gesendet worden, dessen Werk es insbesondere ist, uns die Früchte der Erlösung zuzuwenden, uns zu entsündigen und zu heiligen. Das thut er in der katholischen Kirche, über welche er am Pfingstfeste herabgekommen ist, und welche er lehrt, regiert und heiliget fort und fort bis an's Ende der Zeiten, damit alle Menschen durch den Gebrauch der kirchlichen Gnadenmittel ihre Auserwählung gewiß machen mögen. Von diesen Gnadenwirkungen des heiligen Geistes in der Kirche haben wir das letzte Mal gehört; heute wollen wir über den nämlichen Gegenstand eine weitere Betrachtung anstellen, und uns deßhalb folgende zwei Fragen zur Beantwortung vorlegen:

1) Welche Gnaden spendet uns der heilige Geist?
2) Was müssen wir thun, um der Gnaden des heiligen Geistes theilhaftig zu werden?

I. Theil.

Welche Gnaden spendet uns der heilige Geist? Der heilige Geist erleuchtet, stärkt, tröstet und heiliget uns, weßhalb er auch Tröster und Heiligmacher genannt wird.

1) Der heilige Geist erleuchtet uns. Wir sehen Dieses an den Aposteln. Der göttliche Heiland wandelte drei Jahre in ihrer Mitte; er ließ sich zu ihnen, wie ein Vater zu seinen Kindern herab, und gab ihnen in den Wahrheiten der Religion den faßlichsten Unterricht; er arbeitete bei jeder Gelegenheit darauf hin, ihre sinnlichen Vorstellungen vom Reiche Gottes wegzuräumen, ihre Vorurtheile, ihre Irrthümer zu berichtigen, und ihnen den Zweck seiner Sendung klar zu machen. Aber wie wenig richtete er mit ihnen aus! Sie glichen unverständigen Kindern

die, wenn man ihnen auch zehnmal eine Wahrheit erklärt, doch dieselbe nicht fassen; die meisten seiner Lehren waren ihnen dunkel, viele verstanden sie gar nicht; ja selbst über seine Person und über seine Sendung blieben ihnen noch manche Zweifel. Daher verdienten sie wohl, daß Jesus Christus ihnen wegen ihrer Ungelehrigkeit öfter Vorwürfe machte, und selbst noch nach seiner Auferstehung zu ihnen sprach: „O ihr Unverständigen von langsamer Fassungskraft, um Alles zu glauben, was die Propheten gesprochen haben!“ (Luk. 24, 25.) Aber welche Umwandlung ging mit ihnen vor, nachdem sie den heiligen Geist empfangen hatten! Was hatten sie jetzt für eine lichtvolle Einsicht in das Werk der Erlösung! Wie war ihnen auf einmal Alles so klar und deutlich in der Lehre Jesu! Der göttliche Erlöser hatte ihnen gesagt, wenn der heilige Geist komme, so werde er sie alle Wahrheit lehren: wie wunderbar ist dieses Versprechen in Erfüllung gegangen! Sie verstehen nun Alles, was Jesus gelehrt hat, erinnern sich an alle seine Worte, und alle Zweifel, alle Ungewißheit ist ihnen genommen. Nicht durch langes Lernen, nicht durch eigenes Forschen und Nachdenken ist es hell geworden in ihrem Geiste; der heilige Geist hat ihren Verstand eröffnet, und sie alle Wahrheit gelehrt. Der heilige Geist sollte sie auch beredt machen, und zu würdigen Verkündern des göttlichen Wortes bilden. „Wenn sie euch,“ sprach der Herr zu ihnen, „überliefern, so sinnet nicht nach, wie oder was ihr reden sollet; denn es wird euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr reden sollet; denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eueres Vaters ist es, der in euch redet.“ (Matth. 10, 19—20.) Und wirklich, Männer, die nie die Redekunst erlernt, die nie vor einer öffentlichen Versammlung auch nur ein Wort gesprochen haben, reden und schreiben jetzt wie die geübtesten Gelehrten, sind nirgends in Worten verlegen, sind gerüstet, Jedem Rede und Antwort zu geben. Was sie sprechen, hat nicht etwa nur Sinn, Ordnung und Zusammenhang, sondern ist ein Inbegriff von Weisheit, wie es bisher die Welt nie gehört hat. Nicht in verborgenen Winkeln hört man die Apostel reden; man sieht sie zu Rom, zu Athen, zu Corinth, in den volkreichsten und berühmtesten Städten; sie sprechen vor Hohen und Niedrigen, vor Fürsten und Gelehrten, vor Juden und Heiden. So wunderbar erleuchtete der heilige Geist die Apostel.

In ähnlicher Weise erleuchtet er auch uns. Alle Erkenntniß übernatürlicher und göttlicher Wahrheiten verdanken wir der Erleuchtung des heiligen Geistes. Die Predigten, die wir hören, die geistlichen Schriften und Bücher, die wir lesen, die Untersuchungen und Besprechungen, die wir

über religiöse Gegenstände anstellen, würden uns nicht zur wahren Erkenntniß bringen, wenn uns der heilige Geist sein Gnadenlicht versagte. „Nur dem heiligen Geiste," versichert der heilige Augustin, „kommt es zu, alle Wahrheit zu lehren und davon zu überzeugen." Und mit Recht; denn unsere Vernunft ist schwach, und aus eigenen Kräften außer Stand, das Uebersinnliche und Göttliche zu fassen. Die göttliche Offenbarung enthält auch viele Lehren, welche das Urtheil der Welt als Unsinn und Thorheit bezeichnet, und von welchen unsere sinnliche Natur Nichts wissen will, wie z. B. daß man seinen Feinden verzeihen und das Böse mit Gutem vergelten, daß man das Fleisch mit seinen Gelüsten kreuzigen, das Irdische verachten, und nach dem Himmlischen streben müsse. Wenn wir nun von diesen Lehren dennoch überzeugt werden, und sie mit gläubigem Herzen annehmen, so ist dieses die Wirkung des heiligen Geistes, der unser Herz gelehrig macht, daß wir auch Das für wahr und gut halten, was in den Augen der Welt und der Sinnlichkeit thöricht ist. Der heilige Geist ist es überdieß, der uns in den verschiedenen Lagen des Lebens zu Erkenntniß Dessen bringt, was uns zum Heile nothwendig ist. Er belehrt uns durch die Stimme des Gewissens, und sagt uns in jedem Falle, was gut und böse ist, was wir thun und meiden sollen; er schärft unser Geistesauge, daß wir jene Lehren und Wahrheiten, die wir hören oder lesen, richtig auffassen; er zündet in unseren Herzen gleichsam ein Licht an, daß wir unsern Seelenzustand erkennen und wissen, ob wir auf guten oder schlimmen Wegen wandeln. Gleich einem weisen, für seine Schüler besorgten Lehrer gebraucht endlich der heilige Geist die verschiedensten Mittel, um uns die Wissenschaft des Heiles beizubringen. Bald redet er zu uns durch die Seelsorger auf der Kanzel, oder im Beichtstuhl, bald belehrt er uns durch wohlmeinende Freunde, bald unterrichtet er uns durch mancherlei Unfälle, wie durch Krankheiten, plötzlichen Tod eines Bekannten: kurz, er benützt Alles zu unserer Belehrung. Alles dient ihm, uns zur wahren Erkenntniß Gottes und unserer ewigen Bestimmung zu bringen. So und noch viel anders erleuchtet uns der heilige Geist, und zeigt uns den Weg, welchen wir einschlagen müssen, damit wir unser Ziel erreichen. O, möchten wir nur allezeit dem Lichte, welches er uns anzündet, unsere Augen öffnen, und, was die Hauptsache ist, Das, was er uns als gut und recht erkennen läßt, gewissenhaft in Ausübung bringen!

2) Auch dazu hilft uns der heilige Geist, indem er uns zu allem Guten stärkt. Zum Beweise dienen uns wieder die Apostel. Wie schwach, wie furchtsam zeigten sie sich, ehe der heilige Geist auf sie

herabgekommen war! Sie hatten zwar ihrem göttlichen Meister mit Liebe angehangen, und ihn noch beim letzten Abendmale ihrer Treue versichert, gehe es zum Leben oder zum Sterben. Als es aber darauf ankam, ihre Treue in der That zu erproben, wie feige benehmen sie sich? Wie sie Jesum in den Händen seiner Feinde sehen, ergreifen sie Alle die Flucht; und Petrus, dieser feurige Jünger, ist so furchtsam, daß er seinen Herrn und Gott dreimal verläugnet. Nach dem Tode Jesu steigert sich ihre Furchtsamkeit noch mehr; sie wagen es nicht, sich öffentlich zu zeigen, geschweige denn für ihren göttlichen Meister das Wort zu ergreifen, und in seinem Namen zu predigen. Sie verschließen sich in Jerusalem; denn sie fürchten, man möchte sie als Jünger Jesu gefangen nehmen und dem Tode überliefern. Aber wie ganz anders zeigen sie sich vom heiligen Pfingstfeste an, da der heilige Geist über sie ausgegossen war! Sie sind jetzt nicht mehr die furchtsamen und schwachen Jünger; man gewahrt an ihnen einen Muth, einen Heldensinn, der vor keinem Hindernisse zurückschreckt; der alle Drohungen, alle Gefahren, alle Bedrängnisse verachtet, der für Jesus freudig in Kerker und Tod geht. Petrus tritt am Pfingstfeste auf und predigt mitten in Jerusalem, der gottesmörderischen Stadt, Jesum, den Gekreuzigten, und predigt mit solcher Kraft, daß sich sogleich dreitausend Juden zum christlichen Glauben bekehren. Alle Apostel beginnen nunmehr ihre mühevolle Laufbahn und verkünden das Evangelium; sie zerstreuen sich in alle Länder und Völker, trotz der tausend Gefahren und Verfolgungen, und wanken nicht, wenn sich auch die ganze Welt wider sie verschwört. Unerschütterlichen Muthes rufen sie mit Paulus: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder Schwert?“ (Röm. 8.)

So wunderbar wirkte der heilige Geist in den Aposteln; so wunderbar wirkt er auch in uns, wenn wir anders seinem Wirken kein Hinderniß setzen. Wir selbst sind schwach und vermögen, auf unsere natürlichen Kräfte angewiesen, nicht das Mindeste im Geschäfte unseres Heiles. Wir können von uns selbst etwas Gutes, Gott Wohlgefälliges weder anfangen, noch fortsetzen, noch vollenden. Ja, so unvermögend sind wir, daß wir nicht einmal einen guten Gedanken fassen, einen guten Vorsatz machen können. Eben so wenig sind wir im Stande, mit unseren eigenen Kräften eine Versuchung zu überwinden und in der Gerechtigkeit zu verharren. Uns selbst überlassen, gleichen wir einem Schilfrohre, das jeder Windhauch hin- und herbewegt und zu Boden

drückt. „Wie der Leib," sagt der heilige Makarius, „ohne Seele todt ist und Nichts ausrichten kann, so ist die Seele ohne die himmlische Seele, ohne den göttlichen Geist, todt für's Himmelreich; sie kann von Dem, was Gott angeht, Nichts thun." Da ist es aber der heilige Geist, der unserem Unvermögen zu Hilfe kommt und uns mit übernatürlicher Kraft ausrüstet, daß wir Alles, was zu unserem Heile nothwendig ist, vollbringen können. Er wirkt auf unseren Willen ein, setzt ihn gleichsam in Bewegung und stärkt ihn, daß er sich zum Guten alles Ernstes entschließe, dasselbe mit Ausdauer fortsetze und glücklich vollbringe. Er dämpft das Feuer unserer Begierlichkeit und unserer Leidenschaften, und verleiht uns Muth und Kraft zur Ueberwindung alles Dessen, was uns vom Dienste Gottes abhalten will. Er steht uns in jeder Versuchung bei und liefert uns die Waffen wider unsere Seelenfeinde; ja, er streitet selbst mit uns, daß wir einen guten Kampf kämpfen und den Sieg erringen. Wie eine Mutter dem Kinde, das sich selbst noch nicht auf seinen schwachen Füßen halten kann, unter die Arme greift und es führt, so ergreift und führt uns auch der heilige Geist, daß wir auf dem schlüpfrigen Pfade der Tugend nicht fallen, sondern uns aufrecht erhalten und fortwandeln, bis wir unser Ziel glücklich erreichen. Gestärkt durch seine Gnade können wir, wenn wir auch noch so unvermögend und schwach sind, doch alles Gute ohne übergroße Anstrengung zu Stande bringen und die Bedingungen, von welchen unsere Seligkeit abhängt, erfüllen. Somit kann sich Niemand mit seinem Unvermögen entschuldigen und sagen: Ich kann den Versuchungen nicht widerstehen; ich kann die Sünde nicht meiden; ich kann diese oder jene Tugend nicht üben; Jeder muß vielmehr mit dem Apostel bekennen: „Ich vermag Alles in Dem, der mich stärkt." (Philip. 4, 13.)

3) Der heilige Geist tröstet uns auch in allen Bedrängnissen des Lebens. Als Jesus Christus im Begriffe stand, die Welt zu verlassen, sprach er zu seinen Jüngern: „Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte nicht!" (Joh. 14, 27.) Die Jünger hatten auch nicht Ursache, sich über den Hingang ihres Herrn und Meisters zu betrüben; er sandte ihnen ja statt seiner den heiligen Geist, damit er sie tröstete in ihrem mühevollen Wirken, und ihnen alles Bittere versüßte. „Ich will," sprach er, „den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit." (Joh. 14, 16.) Daß hier der göttliche Heiland kein leeres Versprechen gemacht hatte, zeigte sich alsbald, nachdem der heilige Geist auf die Apo-

stel herabgekommen war. Vorher waren sie über den Abschied Jesu ganz bestürzt, niedergeschlagen und verzagt; Nichts konnte sie aufrichten und trösten. Aber vom heiligen Pfingstfeste an, wo sich der heilige Geist über sie ergossen hatte, waren sie wie umgewandelt: voller Freude und Entschlossenheit gingen sie an ihr hartes Tagewerk und ertrugen fröhlichen Muthes alle Verfolgungen und Leiden, indem sie mit Paulus sprachen: „Wir sind erfüllt mit Trost, übervoll von Freude bei all unserer Trübsal.“ (2. Kor. 7, 4.) Betrachten wir nur eine Begebenheit aus ihrem Leben. Der hohe Rath zu Jerusalem läßt sie in's Gefängniß werfen und verbietet ihnen bei ihrer Entlassung unter Androhung der Todesstrafe das Evangelium noch weiter zu verkünden. Darauf erwiedern sie voller Freimüthigkeit: „Man muß Gott mehr gehorchen, als Menschen.“ Und wirklich predigen sie wieder, jede Drohung, jede Gefahr verachtend, Jesum den Gekreuzigten. Der hohe Rath, hierüber auf's Aeußerste aufgebracht, läßt sie neuerdings ergreifen und gleich Verbrechern geißeln. Aber sehet! auch diese eben so schimpfliche als schmerzliche Strafe kann sie nicht entmuthigen und traurig machen; sie gehen vielmehr, wie Lukas berichtet, „freudig vom Angesichte des hohen Rathes hinweg, weil sie gewürdiget worden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden.“ (Apostelg. 5, 29. 40. 41.)

In gleicher Weise tröstet der heilige Geist die frommen, gottesfürchtigen Seelen noch heute; er erfüllt sie in allen Prüfungen des Lebens mit Freude und macht, daß sie mitten in der Trübsal frohlocken. Wir lesen in der Kirchengeschichte, daß viele heilige Blutzeugen Christi in den grausamsten Martern Gott priesen, ihm Loblieder sangen und eine Heiterkeit des Geistes an den Tag legten, wie sie nur den Seligen des Himmels eigen zu sein pflegt. „Wir dürfen uns aber,“ sagt der heilige Augustin, „hierüber nicht wundern; denn Gott der heilige Geist war in ihnen.“ Er tröstete sie, er ermuthigte sie, er goß Himmelswonne in ihr Herz, daß sie frohlockten, wo Andere, die den heiligen Geist nicht haben, Nichts als Jammer und Wehegeschrei hören lassen. — Der heilige Geist versüßt auch alle übrigen Beschwerden und Bitterkeiten des Lebens. Es ist gewiß etwas Außerordentliches, wenn wir lesen, wie ein heiliger Antonius, nachdem er die ganze Nacht im Gebete zugebracht hatte, sich Morgens wider die Sonne beklagte, daß sie zu frühe aufgegangen sei und ihn im Wonnegenuße seines Gebetes gestört habe; denn eine ganze Nacht im eifrigsten Gebete durchwachen, dieß dürfte doch Jedem als etwas Beschwerliches und Lästiges erscheinen. Das darf uns

jedoch nicht befremden; es war der heilige Geist in ihm und erfüllte ihn mit seinem himmlischen Troste, und hierin ist die Ursache zu suchen, warum ihm Das, was den Weltkindern als eine Qual erscheint, überaus erquickend und angenehm war. Bitter und traurig dünkt uns das Weinen, und doch sagt der heilige Augustin von sich selbst, daß er in Beweinung seiner Sünden mehr Süßigkeit und Trost gefunden habe, als in allen Vergnügungen der Welt, welche er früher genossen. Auch Dieses darf uns nicht Wunder nehmen; denn der heilige Geist war in ihm und versüßte ihm seine Thränen. Wir können nicht begreifen, wie Menschen unter den mannigfachsten Widerwärtigkeiten, bei den schmerzlichsten Leiden so ruhig und gelassen, so fröhlich und vergnügt sein können. Geben wir wieder dem heiligen Geiste die Ehre, und bekennen wir, daß er es ist, der die Seinigen mit diesen Tröstungen erquickt. Samson hat im Munde des Löwen Honig gefunden, und der fromme Christ findet in den Tröstungen des heiligen Geistes Freude und Wonne, mag auch seine äußere Lage noch so gedrückt sein.

4) Noch eine kostbarere Gnade haben wir dem heiligen Geiste zu verdanken; diese Gnade besteht darin, daß er uns heiliget. Wenden wir wieder unseren Blick auf die Apostel. Sie waren zwar gut gesinnt, kein schweres Vergehen lastete auf ihrem Gewissen; aber sie hatten doch viele Mängel und Fehler, und der göttliche Heiland sah sich oft in die Nothwendigkeit versetzt, sie deßhalb mit ernsten Worten zurechtzuweisen. Sie waren ehrsüchtig und trachteten nach irdischer Auszeichnung; weßhalb der Herr ein Kind in ihre Mitte stellte und sprach: „Wahrlich, sage ich euch, wenn ihr euch nicht bekehret und nicht werdet wie die Kinder (so demüthig, so anspruchlos), so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ (Matth. 18, 3.) Sie besaßen auch noch sehr wenig Sanftmuth, brausten gleich auf und gaben in ihren Herzen den Empfindungen der Rache Raum. Der göttliche Heiland wollte eines Tages in eine Stadt der Samariter sich begeben; allein man nahm ihn nicht auf. Hierüber wurden die Jünger so aufgebracht, daß sie Feuer vom Himmel herabrufen wollten zur Vertilgung dieser Stadt. Da gab ihnen aber Jesus einen strengen Verweis und sprach: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid. Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen.“ (Luk. 9, 52—56.) Petrus that sogar einen schweren Fall, indem er seinen göttlichen Meister dreimal verläugnete und mit einem Schwure betheuerte, ihn nicht zu kennen. So unvollkommen, so fehlerhaft waren die Apostel, ehe sie den heiligen

Geist empfangen hatten. Wie ganz anders zeigen sie sich nach dem Pfingstfeste, wo der heilige Geist über sie herabgekommen war! Sie sind jetzt voller Demuth, voller Sanftmuth, voller Liebe; man gewahrt an ihnen keine menschlichen Schwachheiten mehr; sie verachten alles Irdische und streben mit rastlosem Eifer nach dem Himmlischen; mit Einem Worte: sie sind Männer von heroischer Tugend, vollkommene Heilige.

So heiligte der heilige Geist die Apostel; so heiliget er auch uns. Er reiniget uns von den Makeln der Sünde und nimmt von unserer Seele hinweg, was Gott mißfällt; er macht uns gerecht und pflanzt in unsere Herzen die drei göttlichen, so wie die sittlichen Tugenden; er verschafft uns die Kindschaft Gottes und das Erbrecht des Himmels. O, wie groß ist die Gnade der Heiligung, welche der heilige Geist uns spendet! Eine Folge dieser Gnade ist, daß der heilige Geist in unseren Herzen bleibende Wohnung nimmt und uns seine Gnadengaben unaufhörlich zufließen läßt. Als gegenwärtiger Gott ist er zwar an allen Orten; aber als Urheber und Spender der übernatürlichen Gaben und Gnaden ist er besonders, wie wir das letzte Mal gehört haben, in der katholischen Kirche und in der Seele des Gerechten. Sobald er uns entsündiget und geheiliget hat, schlägt er in unserer Seele seinen Gnadenthron auf und wohnt daselbst wie in einem Tempel. Wir können an dieser trostreichen Wahrheit nicht im Mindesten zweifeln; denn die heilige Schrift spricht dieselbe mit klaren Worten aus. „Die Liebe Gottes," schreibt der Apostel, „ist ausgegossen in unseren Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist." (Röm. 5, 5.) Hier sagt der Apostel ausdrücklich, daß nicht allein die Liebe Gottes in unseren Herzen ausgegossen, sondern daß auch der heilige Geist uns gegeben ist, daß er also in uns wohnt. Noch bestimmter drückt er sich aus, wenn er schreibt: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und daß der heilige Geist in euch wohnet." (1. Kor. 6, 13.) Zu dieser Stelle bemerkt der heilige Augustin: „Sehet, der heilige Geist wohnt in frommen Seelen, und mitten in ihnen befindet er sich, wie Gott in seinem Tempel. Dieser göttliche Geist ist zwar durch seine Unermeßlichkeit an allen Orten; aber in der Seele des Gerechten wohnt er auf eine besondere, unbegreifliche Weise. Er wohnt daselbst wie ein Eigenthümer in seinem Hause; noch mehr, er wohnt daselbst wie ein Bräutigam, der sich mit der Seele auf's Innigste und Zärtlichste vereiniget." O welch eine Gnade, welch ein Glück, welch eine Ehre für uns, daß wir gewürdiget

werden, einen so hohen Gast in unseren Herzen zu beherbergen! Nachdem Salomon den Tempel zu Jerusalem erbaut und von Gott die Verheißung empfangen hatte, daß er selbst mit seiner Herrlichkeit vom Tempel Besitz nehmen und allda wohnen werde, rief er voll Verwunderung aus: „Ist es denn glaublich, daß Gott bei dem Menschen wohne auf Erden? Wenn der Himmel und die Himmel der Himmel dich nicht fassen können, wie viel weniger dieses Haus, das ich erbaut habe!" (2. Paral. 6, 18.) Wie würde erst dieser König erstaunen, wenn er heute hörte, daß Gott nicht allein bei den Menschen und im Tempel, sondern in den Menschen selbst, in dem Innersten ihres Herzens wohne! Hält sich ein Mensch schon für hochgeehrt und glücklich, wenn ein irdischer Herrscher in seinem Hause Einkehr nimmt; wie ohne Vergleich größer ist die Ehre und das Glück, daß der heilige Geist, der da wahrer Gott und König des Himmels und der Erde ist, in uns wohnt!

Und dieser göttliche Gast will nicht vorübergehend, sondern bleibend in uns wohnen. Er liebt uns, und es ist seine Freude, in unseren Herzen zu wohnen. Selbst wenn wir kleinere Fehler begehen, entzieht er uns seine gnadenvolle Gegenwart nicht; nur die Todsünde ist es, die ihn vertreibt. Wenn wir eine Todsünde begehen, trennen wir uns von Gott, wir werden im eigentlichen Sinne gottlos; folglich weicht der heilige Geist aus unseren Herzen. Wenn wir eine Todsünde begehen, ziehen wir uns das Mißfallen Gottes zu; denn Gott muß als der Heiligste das Böse nothwendig hassen und verabscheuen; daher kann der heilige Geist nicht länger mehr in uns bleiben. Wenn wir endlich eine Todsünde begehen, gerathen wir in die Sklaverei des Satans; der Satan kommt und nimmt Besitz von unseren Herzen; es ist deßhalb unmöglich, daß der heilige Geist, der Feind der Sünde und des Satans, in uns wohne. Daß durch jede schwere Sünde der heilige Geist aus unserem Herzen vertrieben werde, versichert uns das Buch der Weisheit, wo es heißt: „Der heilige Geist der Zucht flieht vor dem Heuchler und weicht von den Gedanken, die ohne Verstand sind, und wird verscheucht, wenn die Ungerechtigkeit hereinbricht." (Weish. 1, 5.) Der heilige Apostel Paulus aber schreibt das schreckliche Wort: „Wenn Jemand den Tempel Gottes entheiligt, so wird ihn Gott zu Grunde richten; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr." (1. Kor. 3, 17.) Wer sollte daher die Sünde, die ein so schreckliches Unheil anrichtet, nicht über Alles hassen und fliehen! Wer sollte nicht zittern, wenn ihm auch nur die leiseste Gefahr der Sünde droht, da sie das Herz, diesen Tem-

pel des heiligen Geistes, umwandelt in eine Wohnstätte des Satans, und den ewigen Untergang zur Folge hat!

Dieses sind nun, m. Th.! die Gnaden, welche der heilige Geist uns spendet: er erleuchtet uns mit seinem göttlichen Lichte, daß wir erkennen, was recht und gut, und was unrecht und böse ist; er stärkt uns und rüstet uns aus mit übernatürlicher Kraft, daß wir alle Versuchungen überwinden und Alles, was uns zum Heile nothwendig ist, vollbringen können; er tröstet uns, gießt himmlischen Frieden in unser Herz und macht, daß wir selbst in den Tagen der schwersten Heimsuchungen die Heiterkeit des Geistes bewahren; er heiliget uns endlich und nimmt selbst Wohnung in unseren Herzen, um uns stets alle Güter und Gnaden mitzutheilen. Das sind gewiß viele und große Gnaden, die wir über Alles schätzen sollen. — Es entsteht nun die Frage: Was müssen wir thun, um dieser Gnaden des heiligen Geistes theilhaftig zu werden? Diese Frage beantworte ich euch im

II. Theil.

Was wir thun müssen, um die Gnaden des heiligen Geistes zu empfangen, sehen wir an den Aposteln. Der heilige Lukas sagt uns von ihnen: „Alle beharrten einmüthig im Gebete.“ (Apostelg. 1, 14.) Sie schlossen sich von der Welt ab, lebten mit einander in heiliger Eintracht und verharrten im Gebete: so bereiteten sie sich auf die Ankunft des heiligen Geistes vor, der sich dann am Pfingstfeste auch wirklich mit seinen Gnadengaben über sie ergoß. Die Einsamkeit, der Friede und die Eintracht mit unserem Nächsten, und das Gebet sind also die drei Haupterfordernisse zum Empfange der Gnaden des heil. Geistes.

1) Der göttliche Heiland hatte seinen Jüngern noch kurz vor seiner Himmelfahrt den Auftrag gegeben, sie sollten sich von Jerusalem nicht entfernen, bis der heilige Geist, den er ihnen verheißen, auf sie herabgekommen wäre. „Er befahl ihnen,“ heißt es in der Apostelgeschichte, „von Jerusalem nicht wegzugehen, sondern zu warten auf die Verheißung des Vaters,“ d. i. auf die Ankunft des heiligen Geistes. (Apostelg. 1, 4.) Die Apostel kamen diesem Auftrage des Herrn pünktlich nach; nachdem sie seiner Himmelfahrt am Oelberge beigewohnt hatten, „kehrten sie zurück nach Jerusalem, und als sie daselbst angekommen waren, stiegen sie in den Obersaal hinauf,“ in welchem Jesus das letzte Abendmal gehalten hatte, und lebten daselbst in der strengsten Zurückgezogenheit. Sie blieben immer beisammen und verließen das Haus nur, um sich zum täg-

lichen Gottesdienste in den Tempel zu begeben. In dieser Einsamkeit hielten sie ihre Gedanken versammelt und auf Gott und das Ewige gerichtet; sie betrachteten die Heilswahrheiten, untersuchten ihr bisheriges Leben, machten fromme Entschlüsse, hielten heilige Unterredungen und beteten, um sich auf die Ankunft des heiligen Geistes so gut als möglich vorzubereiten.

Die Einsamkeit ist auch für uns, m. Th.! eines der vortrefflichsten Mittel, um die Gnaden des heiligen Geistes zu empfangen. „Alles," sagt der heilige Johannes, „was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens." (1. Joh. 2, 6.) Der Verkehr mit der Welt erregt und nährt allerlei böse Begierden, ertödtet den Eifer für Gott und das ewige Heil, führt zum Leichtsinne und zur Gottesvergessenheit und bahnt den Weg zu vielen Sünden und Lastern. Tausende, welche mit der Welt umgingen, haben ihre guten Grundsätze eingebüßt und sind in die Schlingen des Satans gerathen. Denket nur an Dina, die Tochter des Patriarchen Jakob. Sie war unschuldig und wandelte in der Furcht Gottes, so lange sie im Hause ihres Vaters ein zurückgezogenes Leben führte; kaum aber hatte sie die Einsamkeit verlassen und sich unter das Gewühl der Menschen gewagt, so verlor sie Unschuld und Tugend. Aehnliche Beispiele liefern uns Geschichte und Erfahrung in Menge. Christen, welche leichtsinnig mit der Welt verkehren, immer Gesellschaften und Unterhaltungen suchen, verlieren alle religiöse Gesinnung, und verstricken sich in verschiedene Laster. Mit Recht suchen daher gute Eltern ihre Kinder so viel als möglich vom Umgange mit der Welt zurückzuhalten; denn sie wissen nur zu gut, daß die Jugend, wenn sie einmal, wie man sagt, das Laufen anfängt, in große Gefahr kommt, an der Unschuld Schiffbruch zu leiden. Sogar ein Heide hat schon gesagt: „So oft ich unter Menschen war, bin ich als weniger Mensch, d. i. schlechter nach Hause gekommen."

O, wieviel besser steht es mit uns, wenn wir zurückgezogen leben! In der Einsamkeit bleibt unser Herz frei von vielen Versuchungen; denn wir sehen und hören tausend Dinge nicht, die einen schlimmen Eindruck auf uns machen; wir bewahren die innere Ruhe, und können Gott im ungetrübten Frieden dienen. In der Einsamkeit werden wir die Nähe unseres Gottes inne, und vernehmen seine Stimme, weßhalb er selbst bei dem Propheten spricht: „Ich will sie in die Wüste führen, und zu ihrem Herzen reden." (Ose. 2, 14.) In der Einsamkeit geht der Herr vertraulich mit den Seinigen um, weil er sie fern von dem Getümmel der Welt und frei von irdischen Neigungen findet. „O glückselige Ein-

samkeit," ruft der heilige Hieronymus aus, „in der sich Gott mit seinen Geliebten so vertraulich und liebevoll unterhält!" Hier genießt die Seele des besten Umganges, der troſtreichsten Gesellschaft; denn Gott selbst unterhält sich mit ihr und erfüllt sie mit Lust und Freude. Zur heiligen Theresia sprach darum der Herr einmal: „Ich würde gern zu manchen Seelen reden; aber die Welt macht zu viel Lärm in ihren Herzen, daß sie meine Stimme nicht hören."

Deßwegen liebten von jeher heilsbeflissene Seelen nichts mehr als die Einsamkeit; so oft es ihnen möglich war, zogen sie sich in dieselbe zurück. Schon die Propheten des alten Bundes lebten in der Einsamkeit und traten daraus nur hervor, um den Menschen die Rathschlüsse Gottes zu verkünden und Buße zu predigen. Johannes, der Täufer, brachte den größten Theil seines Lebens in der Einsamkeit zu, und Jesus selbst ging in die Wüste und blieb vierzig Tage verborgen, ehe er sein öffentliches Leben anfing. Zur Zeit der Christenverfolgung flohen Tausende von Christen in die Wüste und kehrten nie mehr in die Welt zurück. Der ehrwürdige Vincenz von Carafa, aus der Gesellschaft Jesu, pflegte zu sagen, daß, wenn er je auf Erden einen Wunsch habe, dieser dahin gehe, eine kleine Höhle, ein Stück Brod und ein geistliches Buch zu haben, um immer in der Einsamkeit leben zu können.

Ich will damit freilich nicht sagen, m. Th.! daß ihr eure Geschäfte, euer Haus, eure Familie verlassen und fern von allem Umgange mit den Menschen euere Tage verleben sollet; das wäre eine unmögliche und darum unvernünftige Forderung. Ihr könnet in euerem Wirkungskreise bleiben, und dabei immer jene Einsamkeit üben, die euch zur Erlangung der Gnaden des heiligen Geistes nothwendig ist. Meidet vor Allem den vertrauten Umgang mit bösen, ausgelassenen Menschen, sowie den Besuch jener Orte und Gesellschaften, wo ihr Gefahr laufet, euer Gewissen zu verletzen und Gott zu beleidigen. Diese Art der Einsamkeit könnet ihr in jedem Stande üben; sie ist euch aber auch durchaus nothwendig, wenn ihr tugendhaft bleiben wollet; denn Geschichte und Erfahrung bezeugen, daß, wer sich in Gefahr begibt, in der Gefahr umkommt. Fliehet überhaupt alle unnützen Unterhaltungen und Zerstreuungen, und allen überflüssigen Verkehr mit der Welt; bleibet gerne zu Hause und verweilet unter den Menschen nicht mehr und nicht länger, als es euere Lebensverhältnisse erfordern. Ziehet euch manchmal, besonders an Sonn- und Feiertagen, wo ihr Zeit habet, auf einige Augenblicke zurück, leset ein geistliches Buch, denket nach über die Angelegenheiten eueres Gewis-

sens und über euere Bestimmung, machet gute Vorsätze, um euch geistig zu erneuern, den religiösen Sinn zu beleben, und euch für die Tage der Zerstreuung zu stärken. Bei euern zeitlichen Geschäften und im Umgange mit den Menschen erhebet bisweilen euer Herz zu Gott, betrachtet in Kürze eine ewige Wahrheit, erneuert euere gemachten Vorsätze, und saget mit David: „O mein Gott, was habe ich im Himmel, und was liebe ich auf Erden außer dir, Gott meines Herzens und mein Theil in Ewigkeit!" (Ps. 122, 26.) Hierin besteht die geistige Einsamkeit, welche alle Heiligen geliebt, und als ein außerordentlich wirksames Mittel zur christlichen Vollkommenheit erkannt haben. „Wie die Vögel," sagt der heilige Franz von Sales, „ihre Nester haben, um sich im Nothfalle dahin zurückzuziehen, und wie die Hirsche ihre Wälder und Gebüsche haben, um sich zu retten vor den Verfolgungen der Jäger, und sich zu schützen gegen die brennende Sonnenhitze, so muß sich auch unser Herz täglich einen Aufenthalt wählen, entweder auf dem Calvarienberge oder in den Wunden unseres Heilandes Jesus Christus, oder sonst irgendwo in dessen Nähe, um sich von Zeit zu Zeit dahin zurückzuziehen, dort sich zu erholen von dem Mühen und Treiben und von der Hitze des Tages, und um sich zu schützen gegen die Anfälle unseres Feindes." Dieses Mittels der geistigen Einsamkeit bediente sich die heilige Katharina von Siena mit bestem Erfolge. Als ihr die Eltern weder Zeit ließen noch einen Ort gönnten, daß sie dem Gebete und der Betrachtung obliegen konnte, lehrte sie der Heiland in dem Innersten ihres Herzens ein kleines Betkämmerlein zu erbauen, wohin sie sich mitten unter den Arbeiten und Zerstreuungen zurückziehen könnte. Sie machte davon Gebrauch und von der Zeit an empfand sie nichts mehr von all dem Ungemach, welches ihr die böse Welt bereitete. Sie verschloß sich im Gedränge der Geschäfte immer wieder, wie sie sagte, in ihr Kämmerlein und fand Trost bei ihrem himmlischen Bräutigam.

Benützet auch ihr, m. Chr.! dieses treffliche Mittel zur Beförderung des geistlichen Lebens: liebet die Einsamkeit; ziehet euch wenigstens bisweilen auf etliche Minuten von der Welt zurück, kehret manchmal unter Tags in euer Herz ein, und machet gute Vorsätze; ihr werdet daraus gewiß großen Vortheil ziehen. Der heilige Geist wird euch erleuchten mit seinem himmlischen Lichte, er wird euch stärken gegen alle Versuchungen, euch aufrichten und trösten und zur Nachfolge Jesu ermuntern.

2) Dabei ist aber nothwendig, daß ihr friedfertig seid und in steter Eintracht mit euren Mitmenschen lebet. Die Apostel und Alle, welche im Hause zu Jerusalem beisammen waren, beharrten einmüthig

im Gebete. Nicht die geringste Uneinigkeit kam unter ihnen vor; sie liebten einander wie Brüder und Schwestern, und waren, wie uns der heilige Lukas berichtet, „Ein Herz und Eine Seele.“ (Apostelg. 4, 32.) Diese heilige Eintracht, in welcher Alle mit einander lebten, zog den heiligen Geist auf sie herab und bewirkte, daß er sie mit seinen himmlischen Gaben erfüllte.

Wir dürfen uns hierüber nicht wundern; es gibt ja Nichts, was Gott so sehr liebt, als den Frieden; daher wird er in der heiligen Schrift oft der Gott des Friedens genannt. „Der Gott des Friedens sei mit euch Allen!“ (Röm. 15, 33.) „Der Gott des Friedens zertrete den Satan schnell unter eueren Füssen!“ (Röm. 16, 20.) „Man kann Gott,“ sagt der heilige Gregor von Nazianz, „keinen wohlgefälligeren Namen geben, als wenn man ihn den Gott des Friedens und der Liebe nennt.“ Insbesondere ist es Gott, der heilige Geist, der den Frieden über Alles liebt; er ist ja die wesentliche Liebe des Vaters und des Sohnes, und auch das Werk, welches ihm zugeeignet wird, die Heiligung der Menschen, ist ein Werk der Liebe. Darum liebt er die Seelen, in denen die Liebe wohnt, und die das Band der Eintracht verbindet; er läßt sich zu ihnen herab, nimmt Wohnung in ihnen, und spendet ihnen die Fülle seiner Gnaden. Das zeigt uns die heilige Schrift recht deutlich in jener Erscheinung, welche der Prophet Elias auf dem Berge Horeb hatte. Der Geist Gottes wollte ihm erscheinen; darum kam das Wort des Herrn und sprach zu ihm: „Gehe heraus (aus der Höhle) und tritt auf den Berg vor den Herrn, und siehe, der Herr geht vorüber,“ (um dich zu trösten und zu stärken in deiner Bedrängniß). „Nun ging ein großer, starker Wind, Berge umkehrend und Felsen zermalmend; aber der Herr war nicht im Winde. Nach dem Winde entstand ein schreckliches Erdbeben; aber der Herr war nicht im Erdbeben. Nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber der Herr war nicht im Feuer. Endlich nach dem Feuer regte sich das Säuseln sanfter Luft, und jetzt bedeckte Elias sein Angesicht; denn der Herr ging vorüber und redete mit ihm. Der Geist Gottes war also weder im Sturme, noch im Erdbeben, noch im Feuer, sondern im sanften Säuseln der Luft, um, wie Theodoret anmerkt, anzudeuten, daß er ein Gott der Liebe und des Friedens sei und im Herzen der Friedfertigen seine Gnaden ausgieße.“ (3 Kön. 19, 11—13.) Dieß deutet auch der Psalmist an, wenn er sagt: „Siehe, wie gut und lieblich ist's, wenn Brüder beisammen wohnen! Es ist wie die Salbe auf dem Haupte, die herabfließt in den Bart, den Bart Aarons, die herabfließt auf den Saum seines Kleides. Es ist wie der Thau des Hermon, der herabfällt auf den

Berg Sion. Denn dahin sendet der Herr Segen und Leben bis in Ewigkeit." (Ps. 132.) Die Geisteslehrer verstehen unter der Salbe und dem Thaue die Gaben und Gnaden des heiligen Geistes, unter dem Barte Aarons und unter dem Berge Sion die Gläubigen, welche im Frieden beisammen wohnen, endlich unter dem Herabfließen der Salbe und dem Herabfallen des Thaues die reichliche Mittheilung der Gnaden. Ueber friedfertige Christen also, die mit ihren Mitmenschen immer in Eintracht leben, ergießt sich der heilige Geist mit seinen himmlischen Gaben, und macht sie zu Kindern Gottes; weßhalb Christus sagt: „Selig sind die Friedsamen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden." (Matth. 5, 9.) Makarius betete einst in seiner Zelle; da hörte er eine Stimme: „Du hast noch nicht das Maaß der Verdienste jener zwei Weiber in der Stadt erlangt." Darnach stand der Greis am Morgen auf, ergriff seinen Wanderstab aus Palmholz, und ging in die Stadt. Als er dahin gekommen war, und das Haus der zwei Weiber gefunden hatte, begehrte er bei ihnen Einlaß. Eine von den beiden Frauen kam heraus, und nahm ihn auf; er rief beide zu sich und sprach: „Euertwegen habe ich viele Mühe gehabt: saget mir nun, welches ist euere Lebensweise?„ Und sie antworteten ihm: „Wir kannten uns früher nicht, sind aber jetzt die Weiber zweier leiblicher Brüder. Heute sind es fünfzehn Jahre, daß wir in demselben Hause beisammen wohnen, und wir können uns nicht erinnern, je einmal mit einander gezankt oder uns ein böses Wort gegeben zu haben, sondern haben immer in Friede und Eintracht gelebt. Einmal wollten wir in ein Nonnenkloster eintreten, aber unsere Männer willigten nicht ein. Da schlossen wir dann einen Bund mit Gott und unter uns, daß bis zu unserer Todesstunde kein schlimmes Wort aus unserem Munde kommen dürfe." Sehet da, m. Th.! Der heilige Geist hat diesen zwei Frauen, die außer ihrer Friedfertigkeit kein außerordentliches Leben führten, eben so große, ja, noch größere Gnaden mitgetheilt, als dem heiligen Makarius, der Jahre lang in der Wüste lebte und die erstaunlichsten Abtödtungen und Bußübungen auf sich nahm. Befleißet euch daher aus allen Kräften der Friedfertigkeit. Haltet mit Jedermann Frieden, und fliehet Hader und Feindschaft. Sei es auch, daß ihr bisweilen Unrecht leidet, so lasset deßhalb keinen Groll im Herzen aufkommen! Ist eine Uneinigkeit entstanden, so versöhnet euch alsbald wieder und lasset die Sonne über euerem Zorne nicht untergehen! Traget Nachsicht mit den Fehlern und Schwachheiten euerer Mitmenschen und vergesset nicht, daß auch ihr Manches an euch habet, was dem Nächsten

mißfällt. Gewiß, wenn ihr mit eueren Hausgenossen, mit eueren Nachbaren und mit allen Menschen stets Friede haltet, und in Eintracht mit ihnen lebet, wird der heilige Geist euch seine Gnade in reichlichem Maße mittheilen.

3) Aber noch Eines thaten die Apostel, um sich auf die Ankunft des heiligen Geistes vorzubereiten: sie beteten. „Alle beharrten einmüthig im Gebete." Die ganze Zeit ihrer zehntägigen Zurückgezogenheit verwendeten sie zu Andachtsübungen und zum Gebete. Sie beteten zu Hause mit einander, und begaben sich täglich in den Tempel, um dort an dem öffentlichen Gottesdienste Theil zu nehmen. Und lange Zeit müssen sie täglich im Tempel gewesen sein, weil der Evangelist von ihnen sagt: „Sie waren immer im Tempel, und lobten und priesen Gott." (Luk. 24, 53.) Die Apostel sind da, wenn ich mich so ausdrücken darf, rechte Betbrüder gewesen. Sie hatten auch guten Grund dazu. Sie waren ja von dem sehnlichsten Verlangen nach dem heiligen Geiste beseelt, den ihnen Jesus Christus versprochen hatte, und wußten, daß sie ihn hauptsächlich durch eifriges, anhaltendes Gebet auf sich herabziehen würden. Sie erinnerten sich an das Wort Christi: „Wenn ihr, die ihr böse seid, eueren Kindern gute Gaben zu geben wisset, wieviel mehr wird euer Vater im Himmel den guten Geist Denen geben, die ihn darum bitten?" (Luk. 11, 13.) Welch ein kräftiges Mittel zur Erlangung des heiligen Geistes das Gebet sei, sehen wir auch an den Christen zu Samaria. „Als die Apostel, die in Jerusalem waren, hörten, daß Samaria das Wort Gottes angenommen habe, sandten sie den Petrus und Johannes zu ihnen. Da diese gekommen waren, beteten sie für sie, daß sie den heiligen Geist empfangen möchten; denn er war noch über Keinen derselben gekommen, sondern sie waren nur getauft im Namen des Herrn Jesu Christi. Da legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfingen den heiligen Geist." (Apostelg. 8, 14—17.)

Nehmet euch ein Beispiel, gel. Zuh.! an den Aposteln, und übet gleichfalls mit allem Eifer das Gebet. Habt ihr auch viele irdische Geschäfte zu besorgen, so werdet ihr doch immer, wenn ihr nur einen guten Willen habet, die nöthige Zeit zum Gebete erübrigen. Verrichtet täglich euer Morgengebet. Wenn ihr Morgens aufstehet, liegt wieder ein ganzer Tag vor euch, ein Tag, an welchem ihr allerlei Arbeiten zu thun habet, ein Tag, der für euer Seelenheil manche Gefahren mit sich führt, ein Tag, an welchem ihr für die Ewigkeit wirken sollet. Ihr seid viel zu schwach, als daß ihr mit eigenen Kräften die Heilsgefahren abwenden, die Versuchungen überwinden, und Gedeihliches für die Ewigkeit vollbringen könntet; zu dem Allem brauchet ihr die Gnade des heiligen Gei-

stes. Betet also euer Morgengebet recht andächtig, damit euch der heilige Geist beistehe mit Rath und That, damit euch der Tag glücklich verlaufe, und euch euerem ewigen Ziele näher bringe. Sammelt euch wenigstens einige Male unter Tags bei eueren Arbeiten auf dem Felde, in der Werkstätte, in der Scheuer, im Stalle und an anderen Orten; blicket auf zum Himmel, und bittet den heiligen Geist, er möge euch sein Licht leuchten lassen und Kraft geben, daß ihr stets den Pfad der Tugend wandelt. Verrichtet fleißig euer Abendgebet. Machet es nicht, wie so Manche, die gleich den unvernünftigen Thieren ihre Glieder zum Schlafe hinstrecken, sobald sie ihr Tagewerk vollendet haben. Es ist ja doch billig, daß ihr dem Herrn danket für alles Gute, welches er euch den Tag über an Leib und Seele erwiesen hat. Seine Hilfe brauchet ihr auch zur Nachtszeit; er muß euch in seine heilige Obhut nehmen, und Alles von euch abwenden, was euch für Zeit und Ewigkeit schaden könnte. — Besuchet ferner gerne die Kirche, und pfleget der öffentlichen Andacht. Wer Zeit hat, der höre täglich eine heilige Messe an; denn im heiligen Meßopfer, welches nichts Anderes ist, als die fortwährende Erneuerung des blutigen Opfers Christi am Kreuze, werden uns die Früchte der Erlösung durch den heiligen Geist in großer Fülle mitgetheilt. Kommt ein Sonn- oder Festtag, so findet euch Alle bei dem Vor- und Nachmittags-Gottesdienste in der Kirche ein, höret das Wort Gottes fleißig an, und betet mit aller Andacht des Herzens. Keiner sei unter euch, der an diesen Gott geheiligten Tagen den Kirchenbesuch leichtsinniger Weise vernachlässiget, Keiner, der sich mit der Anhörung einer blossen Messe begnügt, Keiner, der bei dem Gottesdienste sich freiwillig den Zerstreuungen überläßt, und nur ein schlechtes Lippengebet verrichtet. Und weil die Sonn- und Feiertage recht eigentlich Gebetstage sind, so verwendet auch zu Hause einige Zeit auf die Uebungen der Andacht und des Gebetes. Verehret Maria, die göttliche Mutter, und rufet sie um ihre Fürbitte an. Sie hat Jesum, ihren Sohn, vermocht, daß er auf der Hochzeit zu Cana Wasser in Wein verwandelte; sie wird auch den heiligen Geist, dessen reinste Braut sie ist, bewegen, daß er euch seine Gnadengabe zufließen lasse.

Sehet, m. Th.! das sind die vornehmsten Mittel, welche ihr anwenden müsset, um der Gnaden des heiligen Geistes theilhaftig zu werden: die Einsamkeit, der Friede und die Eintracht mit euerem Nächsten, und das Gebet. „Die Welt kann den heiligen Geist nicht empfangen; denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht“ (Joh. 14, 17.), weil sie in's Irdische und Sinnliche versunken ist. Fliehet also die

Welt, und, wenn ihr auch mit ihr verkehren müsset, so nehmet wenigstens niemals ihre Grundsätze an. Liebet ein zurückgezogenes Leben; alles Große gedeiht nur in der Einsamkeit. Erhebet öfters euer Herz zu Gott und erneuert euere guten Vorsätze, damit ihr euer Ziel und Ende nie aus den Augen verlieret. Habet ihr euer Gewissen mit Sünden befleckt, so reiniget es ohne Verzug durch eine reumüthige Beicht und bereitet dem heiligen Geiste wieder eine würdige Wohnung in eueren Herzen. Liebet den Frieden, hütet euch sorgfältig vor Uneinigkeit und Zwietracht; ist zwischen euch und dem Nächsten eine Feindschaft entstanden, so versöhnet euch alsbald wieder miteinander, und habet Acht, daß das Band des Friedens nicht mehr gebrochen werde. Der heilige Geist ist ein Gott des Friedens, und will nur im Herzen der Friedfertigen wohnen. Seid eifrig im Gebete. Beginnet und schließet keinen Tag ohne andächtiges Gebet; habet auch bei der Arbeit euer Herz bei Gott, und richtet fromme Seufzer zu ihm. Versäumet an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst nicht, betet mit Inbrunst des Herzens. Setzet diese frommen Uebungen der Einsamkeit, des Friedens und der Eintracht und des Gebetes eifrig fort, und verharret in denselben, so lange ihr lebet; dann wird der heilige Geist mit seinen Gnadengaben allezeit bei euch bleiben, und euch zeitlich und ewig beseligen. Amen.

XIV. Predigt.

Auf den Sonntag Sexagesima.

Achter Glaubensartikel.

„Ich glaube an den heiligen Geist."

(Schluß.)

Von den sieben Gaben des heiligen Geistes.

„Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen." Luk. 8, 5.

Eingang.

Das Gleichniß im heutigen Evangelium bedarf keiner weitläufigen Erklärung, da Christus selber es erklärt hat. Der Same ist das Wort Gottes; das Erdreich, auf welches der Same fiel, sind die Menschen, welchen das Wort Gottes verkündet wird; die Frucht, welche der Same

auf dem guten Erdreiche hervorbrachte, sind die Tugenden, welche das Wort Gottes bei guten Zuhörern in's Leben ruft.

Ein Theil des Samens, heißt es in unserem evangelischen Gleichnisse, fiel auf den Weg, und dieser wurde zertreten oder von den Vögeln aufgezehrt. Es gibt Christen, und zu diesen gehört besonders die leichtsinnige Jugend, welche das Wort Gottes, die Predigten, die Christenlehren, ohne alle Aufmerksamkeit anhören; sie sind nur mit dem Leibe in der Kirche, ihr Geist ist, Gott weiß, an welchem Orte: sie schweifen mit den Augen umher, schwätzen, lachen, treiben allerlei Possen, oder schlafen, und erwachen erst, wenn der Vortrag zu Ende ist. Solche Zuhörer gleichen dem Wege; der Same, der darauf hinfällt, kann keine Frucht bringen; denn er wird, weil er nicht eindringen kann, entwender von den Vorübergehenden zertreten oder von den Vögeln aufgefressen. Da nach der Erklärung Jesu selbst unter den Vögeln der Teufel zu verstehen ist, so sehet ihr, daß eben der Teufel die Frucht des göttlichen Wortes zu verhindern sucht. Er ist es also, der die Zuhörer zur Unaufmerksamkeit, zur Zerstreuung, zum Schlafe reizt, damit sie aus den christlichen Vorträgen keinen Nutzen schöpfen. Bedenket dieses, m. Th.! und gebet den Versuchungen des Teufels kein Gehör. Höret das Wort Gottes allezeit aufmerksam an, und hütet euch vor aller Zerstreuung. Ihr bezeichnet euch bei dem Anfange des christlichen Unterrichtes mit dem heiligen Kreuzzeichen, damit der Teufel keine Macht habe, euch das Wort Gottes aus dem Herzen zu nehmen. Besonders sollet ihr, liebe Hausväter und Hausmütter! strenge darauf sehen, daß euere Kinder, Lehrlinge, Dienstboten und Untergebenen das Wort Gottes aufmerksam anhören, und mit aller Strenge gegen sie einschreiten, so oft ihr in Erfahrung bringet, daß sie sich dabei unordentlich betragen haben.

Ein anderer Theil des Samens fiel auf steinigten Grund, und da er aufging, verdorrte er, weil er keine Feuchtigkeit hatte. Zu dieser Gattung der Hörer des göttlichen Wortes zählen die Unbeständigen und Wankelmüthigen. Sie haben Freude am Worte Gottes, und machen auch gute Vorsätze, nach demselben zu leben; aber ihre Freude, ihre Vorsätze haben keine Dauer. Kommt eine Versuchung, regt sich eine böse Leidenschaft, so fallen sie alsbald in die alten Sünden zurück. „Was sie," sagt der heilige Gregor, „als verdammungswürdig gefunden, das thun sie wieder; sie werden über ihre Schuld gerührt, und nach den Thränen kehren sie zu derselben Schuld wieder zurück." Die Ursache ihres Wankelmuthes liegt darin, daß sie zu weichlich sind und sich

keine Gewalt anthun, den Versuchungen zu widerstehen, und ihre Leidenschaften auszurotten. Solche Christen müssen sich immer wieder das Wort Jesu zurufen: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ (Matth. 12, 14.)

Wieder ein Theil des Samens fiel unter die Dörner, und die Dörner, welche schnell emporwuchsen, erstickten die aufgehende Saat. Die mit diesen Worten gekennzeichneten Zuhörer sind besser, als die eben erwähnten; sie nehmen das Wort Gottes zu Herzen und lassen es Wurzel fassen: sie haben das aufrichtige Verlangen, nach dem Willen Gottes zu leben, und fangen wirklich an, den Weg der Gebote zu wandeln. Allein die Dörner, d. i. ihre Sorgen für's Irdische, ihre Anhänglichkeit an Geld und Gut, ihre unreinen Gelüste gewinnen über ihre bessere Gesinnung wieder die Oberhand und lassen ihre guten Entschließungen nicht auf die Dauer in Ausübung kommen. Möchten solche Christen das Wort Jesu beherzigen: „Niemand, der seine Hand an den Pflug legt, und zurücksieht, ist tauglich zum Reiche Gottes.“ (Luk. 9, 62.)

Ein Theil des Samens endlich fiel auf gute Erde; dieser ging auf und brachte hundertfältige Frucht. Das sind Christen, welche das Wort Gottes mit Eifer anhören und dasselbe zur Richtschnur ihres Lebens machen. Sie überwinden starkmüthig die Hindernisse des Heiles, bezähmen ihre Leidenschaften, meiden das Böse und arbeiten unablässig an ihrer Heiligung. Zu dieser Gattung der Hörer des göttlichen Wortes müsset ihr gehören, m. Th.! damit das Wort Christi auf euch Anwendung finde: „Selig sind, welche das Wort Gottes hören, und dasselbe beobachten.“ (Luk. 11, 28.) Die Beobachtung des göttlichen Wortes ist euch immerhin möglich; denn seid ihr auch schwach, so ist Einer, der euch stärkt, nämlich der heilige Geist, von dessen Gnadenwirkungen ihr bisher das Nöthige gehört habet. Ich beschließe heute den Unterricht vom heiligen Geiste, und rede nur noch von den

sieben Gaben des heiligen Geistes,

weil sie sich in unserem Katechismus aufgezählt finden. Ich werde eine jede dieser sieben Gaben in Kürze erklären, damit ihr euch um so mehr angetrieben fühlet, den heiligen Geist gleich dem Vater und Sohne anzubeten, zu loben und zu verherrlichen.

Abhandlung.

Der heilige Geist ist die Quelle alles Guten; ihm verdanken wir nicht bloß einige, sondern alle Gnaden, deren wir nur fähig sind. „Nicht

so," sagt der heilige Cyprian, „wie es bei den irdischen Wohlthaten geht, ist auch bei dem Empfange der Himmelsgaben ein Ziel und Maß. Ergiebig fließt der heilige Geist, überreich strömt er. So viel nur immer unser Glaube zu fassen vermag, so viel schöpfen wir an übersprudelnder Gnade." Doch hebt die heilige Schrift aus der Masse der Gnadengaben besonders sieben hervor, wenn sie von Jesus Christus, dem Mensch gewordenen Sohne Gottes, sagt: „Der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Wissenschaft und Gottseligkeit; und der Geist der Furcht des Herrn wird ihn erfüllen." (Is. 11, 2—3.) Wir wollen nun diese sieben Gaben des heiligen Geistes einzeln betrachten.

1) Die erste Gabe ist die Weisheit. Diese Gabe besteht nicht in wissenschaftlicher Bildung, in Gelehrsamkeit, in verschiedenen Kenntnissen; denn das Alles ist etwas Natürliches, und bringt, wenn man davon keinen guten Gebrauch macht, dem Seelenheile keinen Nutzen, sondern vielmehr Schaden. Darum heißt es in der Nachfolge Christi: „Wahrlich, besser ist ein demüthiger Landmann, der Gott dient, als ein stolzer Weltweiser, der den Lauf der Gestirne betrachtet, und darüber sich selbst vernachlässiget." Die wahre, vom heiligen Geiste verliehene Weisheit ist eine Gabe, welche uns erleuchtet, daß wir unsere Bestimmung klar erkennen, und uns anspornt, daß wir mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln Dem nachstreben, was uns wahrhaft glücklich macht. Wer die Weisheit besitzt, der erkennt die Sünde als das größte, ja, als das einzige Uebel, und ist darum fest entschlossen, lieber Alles, selbst das Leben zu opfern, als freiwillig eine Sünde zu begehen. Wer die Weisheit besitzt, der hängt nicht am Irdischen; denn er ist von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Alles unter der Sonne nur Eitelkeit sei und Geistesplage. Er lebt und wirkt zwar in der Welt; er geht seinen Geschäften nach, erwirbt sich Geld und Gut und genießt auch bisweilen ein erlaubtes Vergnügen; aber er trägt keine unordentliche Liebe zu diesen Dingen; er betrachtet alles Zeitliche nur als Mittel zur Erreichung seiner ewigen Bestimmung. Er theilt seine Gesinnung mit dem Apostel, der sagt: „Die Zeit ist kurz, es erübrigt nur, daß Die, welche Weiber haben, seien, als hätten sie keine, und Die, welche weinen, als weinten sie nicht, und Die, welche sich freuen, als freueten sie sich nicht, und Die, welche kaufen, als besäßen sie nicht, und Die, welche die Welt brauchen, als brauchten sie selbe nicht; denn die Gestalt

dieser Welt vergeht." (1. Kor. 7, 29—31.) Und mit dem nämlichen Apostel sagt er: „Ich halte Alles für Schaden wegen der Alles übertreffenden Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn, um dessen willen ich auf Alles verzichtet habe, und es für Koth erachte, damit ich Christum gewinne." (Phil. 3, 8.) Ein schönes Beispiel dieser göttlichen Weisheit gibt uns die heilige Olympias. Der Kaiser Theodosius verlangte von ihr, sich mit seinem Vetter zu vermählen; sie aber war fest entschlossen, nur Gott, ihrem himmlischen Bräutigame zu leben, und widerstand dem Verlangen des Kaisers. Theodosius wurde darüber so erbittert, daß er ihr ganzes ungeheueres Vermögen bis zu ihrem dreißigsten Jahre (sie zählte erst achtzehn Jahre) in Verwahr nehmen ließ. Da schrieb Olympias an den Kaiser: „Du hast mir, o Herr! eine Gnade erwiesen, welche nicht nur eines Kaisers, sondern auch eines Bischofes würdig ist, indem du durch Verwahrung meiner Güter mich vieler Sorgen und der Unruhe über deren gute Verwendung überhoben. Um meine Freude vollkommen zu machen, befiehl nun, daß sie den Kirchen und den Armen vertheilt werden. Schon lange fürchtete ich die Regungen der Eitelkeit, welche bei Austheilung milder Gaben leicht entstehen, wenn man sie selbst ausspendet. Auch möchten zeitliche Reichthümer mich die wahren Güter versäumen machen, welche geistig und göttlich sind. Nach der wahren Weisheit des Christen will ich streben, nicht mehr die Welt und ihre Güter lieben, sondern nur Gott und die ewigen Güter will ich fortan suchen."

Sehet, m. Th.! so denken, so handeln Christen, welche die Gabe der Weisheit besitzen: sie gleichen rücksichtlich der irdischen Güter einer Bildsäule, die kalt und stumm bleibt, gleichviel, ob man sie in die Fetzen eines Bettlers oder in Gold und Seide kleidet, die sich an- und ausziehen läßt, ohne ein Gefühl der Freude oder des Unwillens kund zu geben. Dagegen verlangen sie mit um so größerem Eifer nach den ewigen Gütern, weil ihnen klar geworden, daß diese allein alles Strebens würdig seien. Sie arbeiten unablässig an der Ausrottung ihrer bösen Neigungen, üben sorgfältig die christlichen Tugenden und sind fortwährend auf ihre Vervollkommnung und Heiligung bedacht. Sehr schön beschreibt die himmlische Weisheit der Apostel, wenn er sagt: „Die Weisheit, die von Oben herabkommt, ist zuvörderst rein, dann friedsam, bescheiden, nachgiebig, dem Guten hold, voll Barmherzigkeit und guter Früchte." (Jak. 3, 17.) Mit dieser himmlischen Weisheit steht gewöhnlich die irdische Weisheit im Widerspruche. Die Weisen dieser Welt

lieben das Zeitliche und vernachlässigen das Ewige; sie sind hochmüthig, ehrsüchtig, listig und verschlagen, fröhnen ihren schändlichen Gelüsten, und kochen bittere Galle gegen jeden wirklichen oder auch nur vermeintlichen Beleidiger; sie halten Alles für erlaubt, was ihnen angenehm und nützlich erscheint; sie spotten Jener, die nicht für die Welt, sondern für den Himmel leben, und nennen sie Thoren. Doch die Weisen der Welt werden einst zu ihrem Entsetzen von ihrer Verblendung zurückkommen, und voller Verzweiflung mit ihren Unheilsgefährten gemäß dem Zeugnisse der Schrift ausrufen: „Diese sind's, die wir einst verlachten, und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich. Siehe, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind und ihr Loos unter den Heiligen ist!" (Weish. 5, 3—5.)

Damit ihr, chr. Zuh.! die zu euerem Heile so nothwendige Gabe der Weisheit erlanget, müsset ihr zum Gebete euere Zuflucht nehmen; denn wie alles Gute, so ist auch sie eine Gabe des Gebetes. Der Apostel versichert uns dessen, da er schreibt: „Fehlt es Jemanden aus euch an Weisheit, der erbitte sie von Gott, welcher Allen reichlich gibt, und es nicht vorrückt, und sie wird ihm gegeben werden." (Jak. 1, 5.) Wie wahr der Apostel redet, sehen wir an Salomon, dessen Gebet um Weisheit dem Herrn also gefiel, daß er sprach: „Weil du Solches begehrt, und nicht um langes Leben, noch um Reichthum oder um deiner Feinde Seele, sondern um Weisheit gebeten hast; . . siehe, so habe ich dir gethan nach deinen Worten, und dir ein weises und verständiges Herz gegeben, so daß deines Gleichen nicht vor dir gewesen, und nach dir nicht aufstehen wird." (3. Kön. 3, 11—12.) Bittet also um Weisheit; flehet täglich zum heiligen Geiste, er möge euch immer mehr erkennen lassen, was zu euerem Heile nothwendig ist, und euch guten Willen und Kraft verleihen, euch vom Irdischen loszumachen, und nach dem Himmlischen zu streben. Stellet öfter über euere Bestimmung eine ernstliche Betrachtung an; erwäget, wie flüchtig Alles unter der Sonne ist, und wie euch in der Ewigkeit Nichts trösten und erfreuen wird, als nur ein frommes, tugendhaftes Leben. Leset auch fleißig, besonders an Sonn- und Feiertagen in geistlichen Büchern, und beherziget die darin enthaltenen Lehren und Wahrheiten. Die Lesung und Betrachtung göttlicher Wahrheiten wird auf euer Herz heilsamen Eindruck machen: ihr werdet zur Einsicht kommen, daß nur Eines nothwendig ist, und so zum Besitze der himmlischen Weisheit gelangen.

2) Die zweite Gabe des heiligen Geistes ist der **Verstand**. Diese

Gabe besteht in einer besonderen Erleuchtung des heiligen Geistes, wodurch es uns möglich wird, tiefe Blicke zu thun in die Geheimnisse unseres Glaubens, und dieselben besser zu erkennen, als alle Weisen und Gelehrten der Welt. Christen, welche mit der Gabe des Verstandes ausgerüstet sind, besitzen oft eine wunderbare Erkenntniß in göttlichen Dingen; alle Wahrheiten der Religion erfassen sie in ihren tiefsten Gründen, und wissen über Fragen, welche die menschliche Wissenschaft nicht beantworten kann, die überraschendsten Aufschlüsse zu geben. Diese hohe Erkenntniß erlangt Niemand durch Studium, sondern sie wird vom heiligen Geiste verliehen. Darum schreibt der Apostel: „Keiner erkennt, was Gottes ist, als nur der Geist Gottes. Wir aber haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, damit wir wissen, was uns von Gott geschenkt worden ist.“ (1. Kor. 2, 11—12.) Die Gabe des Verstandes pflegt jedoch der heilige Geist nur Seelen zu verleihen, welche sich durch demüthigen Glauben, durch Reinheit des Herzens und tugendhaften Wandel auszeichnen; weßhalb auch der göttliche Heiland seinen himmlischen Vater preist, daß er die göttlichen Geheimnisse den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber, d. i. den kindlich Frommen und Demüthigen geoffenbart habe. (Matth. 11, 25.) Die Geschichte lehrt uns, daß die größten Gelehrten, welche in allen Zweigen des menschlichen Wissens bewandert und tiefe Denker waren, dennoch gar oft sehr geringe Einsicht in die göttlichen Geheimnisse besassen, und von den Lehren unserer heiligen Religion so gut wie Nichts verstanden, während fromme und demüthige Personen, welche nie eine wissenschaftliche Bildung genossen hatten, und auch nicht mit außerordentlichen Geistesgaben ausgestattet waren, durch die Belehrung des heiligen Geistes in den Sinn der heiligen Schrift und in die Tiefen der göttlichen Geheimnisse eindrangen, und so den Beweis lieferten, daß man in der Schule des heiligen Geistes in einem Tage oft mehr, als in vielen Jahren in der Schule der Weltweisheit lernt. Hieher gehören vor Allem die Apostel. Sie waren Leute von gemeinem Stande; ohne alle höhere Bildung; auch scheinen sie nicht mit hervorragenden Anlagen begabt gewesen zu sein; denn sie faßten die Lehren Jesu sehr hart, und verstanden Vieles von Dem, was er ihnen sagte, gar nicht. Nachdem sich aber der heilige Geist über sie ergossen und ihnen die Gabe des Verstandes verliehen hatte, da war ihnen die ganze Lehre Jesu klar; sie verstanden die heilige Schrift, und legten in Sachen der Religion eine Wissenschaft an

den Tag, die alle Wissenschaft der Juden und Heiden zu Schanden machte. Aehnliche Beispiele finden wir in der Lebensgeschichte der Heiligen in Menge. Ein frommer Jüngling (Heinrich Dilson) war in den Jesuitenorden getreten; zeigte sich aber so geistesschwach, daß er nichts Wissenschaftliches zu erlernen vermochte. Als er nun eines Tages im höchsten Schmerze darüber vor einem Bilde der Jungfrau niedergeworfen lag, und ihr Leib und Seele und alle seine Kräfte geweiht hatte, wurde er mit einem Male so gedächtnißstark, daß er ganze Predigten behalten und nach Jahren noch vortragen konnte, dabei so einsichtig in religiösen Gegenständen, daß die tiefsten Gottesgelehrten des Ordens urtheilten, er schöpfe wie aus einem unergründlichen Brunnen seine wunderbaren Erklärungen. In noch höherem Maße besaß die Gabe des Verstandes der gottselige Gregorius Lopez, der i. J. 1542 in Madrid das Licht der Welt erblickte. Er wußte die ganze heilige Schrift von Wort zu Wort auswendig, und hatte dabei ein solches Verständniß ihres Inhaltes, daß er die schwierigsten Stellen mit einer Klarheit zu deuten wußte, daß sich seine Deutung den Zuhörern sogleich als die einzig richtige bewährte. Viele Gottesgelehrte besuchten ihn aus dieser Ursache; Alle gingen voll Staunens von ihm, und Manche von ihnen änderten, nachdem sie ihn gehört hatten, ihre lang gehegten Ansichten. Dominik Salazar, später Erzbischof auf den Philippinen, sagte einst nach einem solchen Besuche zu seinen drei Gefährten: „Was ist doch dieses, daß wir, die wir unser ganzes Leben mit Studiren zugebracht, noch lange nicht so viel wissen, als dieser junge Weltliche?“ Die heilige Martyrin Katharina, welche im vierten Jahrhunderte zu Alexandrien in Aegypten lebte, zeigte vor dem heidnischen Kaiser Maximin, der sie vor seinen Richterstuhl gefordert hatte, eine solche Einsicht und Beredtsamkeit, daß er fünfzig der berühmtesten Weltweisen in seinen Palast kommen ließ, damit sie die heilige Martyrin widerlegen sollten. Sie aber sprach mit solcher Weisheit, Stärke und Salbung für das Christenthum, und bewies ihren Gegnern so gründlich die Wahrheit der christlichen Religion und die Nichtigkeit des Heidenthums, daß sie sich öffentlich für überwunden erklärten, Christen wurden, und zugleich mit der heiligen Katharina den Martertod erlitten. An diesen und vielen anderen Dienern Gottes sehen wir das Wort des Apostels erfüllt: „Was vor der Welt thöricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen: und das Geringe vor der Welt und das Verachtete und Das, was Nichts

ist, hat Gott erwählt, um Das, was Etwas ist, zu nichte zu machen; damit kein Mensch sich vor ihm rühme." (1. Kor. 1, 27—29.)

Die Gabe des Verstandes in so ausgezeichneter Weise ist euch, m. Th.! zum Heile nicht nothwendig; aber in gewissem Sinne müsset auch ihr sie besitzen, damit ihr euch die nöthigen Religionskenntnisse aneignen könnet, und wisset, welchen Weg ihr einzuschlagen habet, um euer ewiges Ziel zu erreichen. Wenn ihr gerne betet, das Wort Gottes fleißig anhöret, in guten religiösen Büchern leset, demüthig seid und fromm lebet, wird euch der heilige Geist auch die Gabe des Verstandes in dem Maße mittheilen, als sie euch zum Heile ersprießlich ist.

3) Die dritte Gabe des heiligen Geistes ist die des Rathes. Diese Gabe besteht darin, daß wir, erleuchtet vom heiligen Geiste, in zweifelhaften Fällen erkennen, was gut, nützlich und Gott wohlgefällig ist. Der Mensch kommt nicht selten in die Lage, daß ihn Zweifel beängstigen; er weiß nicht, für was er sich entscheiden, ob er Etwas thun oder unterlassen soll, um das Rechte zu treffen, und nach dem Willen Gottes zu handeln. Unsere Einsichten reichen oft nicht aus, um in's Reine zu kommen; denn wir mögen nachdenken, wie wir wollen, und Alles auf's Reiflichste abwägen, so bleiben doch die Zweifel; ja, sie mehren sich, je größere Anstrengung wir machen, einen Ausweg zu finden. Es ist zwar gut und lobenswerth, wenn wir in solchen Fällen einen einsichtsvollen, rechtschaffenen Mann um Rath fragen; dazu ermahnt uns auch der Weise: „Mein Sohn, thue Nichts ohne Rath; so wirst du nach der That Nichts zu bereuen haben." (Ekkl. 32, 24.) Die nämliche Ermahnung gibt auch der Vater Tobias seinem Sohne: „Suche allezeit Rath bei einem Weisen." (Tob. 4, 19.) Allein die Menschen, und selbst die einsichtsvollsten, sind nicht allwissend; sie können sich täuschen, und uns, indem sie uns einen guten Rath zu geben vermeinen, einen schlimmen geben. Dieses ist besonders bei Denen der Fall, die Alles nach der Klugheit des Fleisches beurtheilen. Sie verfehlen oft weit das rechte Ziel, und die Befolgung ihres Rathes zieht Jammer und Elend nach sich. So rathen Eltern, die nur irdische Interessen im Auge haben, ihrem Kinde, diese oder jene Person zu ehelichen, und glauben, den besten Rath gegeben zu haben; allein das Kind, welches gegen seine Neigung ihnen gefolgt, macht eine Mißheirath, und wird unglücklich. Mit Recht sagt darum die Schrift: „Alle Menschen sind Thoren mit ihrer Weisheit." (Jer. 51, 17.)

Es gibt nur Einen untrüglichen Rathgeber, und der ist der heilige

Geist. Er weiß nicht bloß, was recht und gut ist, sondern hat auch den besten Willen, uns in jedem Falle das Rechte und Wahre zu offenbaren. Wer sich dieses Rathgebers erfreut, der weiß sich und Anderen das Beste zu rathen. Zum Beweise dienen uns mehrere Heilige, denen der heilige Geist die Gabe des Rathes in hohem Grade mitgetheilt hat. Ich nenne hier nur drei: die heiligen Einsiedler Antonius und Pambo und den heiligen Bernhard. Antonius ertheilte Tausenden, die in Angelegenheiten des Seelenheiles zu ihm kamen, weisen Rath. Selbst der Kaiser Konstantin und seine Söhne wandten sich schriftlich an ihn, und erhielten von ihm treffliche Ermahnungen und Rathschläge. Zum heiligen Abte Pambo kamen ebenfalls die Menschen von Nahe und Ferne, um sich bei ihm in ihren Zweifeln Rath zu erholen. Der heilige Bernhard wurde in der Abgeschiedenheit seines Klosters zu Clairveaux in Frankreich von Abgesandten aus allen Ständen und Ländern der christlichen Welt um Rath angegangen und ertheilte solchen sogar Fürsten, Bischöfen und Päpsten, die seine Entscheidungen wie Gesetze annahmen. Seine Aussprüche waren auch ganz überraschend, und beurkundeten deutlich die himmlische Quelle, aus welcher er sie schöpfte. Denn er war bei Tag und Nacht in Gott versammelt, entweder betend, oder betrachtend, oder handelnd vor Gott.

Die Gabe des Rathes theilt der heilige Geist freilich nicht allen Menschen mit; wenn wir ihn jedoch in irgend einem Zweifel demüthig und mit anhaltendem Vertrauen um Erleuchtung bitten, so dürfen wir sicher erwarten, daß er uns entweder selbst eingebe, was wir zu thun haben, oder daß er uns einen Menschen finden lasse, der uns den rechten Weg weist. Es gilt auch hier das Wort Christi: „Bittet, so wird euch gegeben werden.“ (Luk. 11, 9.)

4) Die vierte Gabe des heiligen Geistes ist die **Stärke**. Diese Gabe besteht in einer außerordentlichen Kräftigung unseres Willens, wodurch wir in den Stand gesetzt werden, in jeder Lage des Lebens Das auszuführen, was Gott wohlgefällig und zu unserem Heile nothwendig und nützlich ist. Sie zeigt sich besonders in **Versuchungen, in Leiden und in anderen Fällen, wo es sich um die Erfüllung des göttlichen Willens handelt.**

Versuchungen gibt es in Menge, und jeder Mensch hat sie zu bestehen: sie kommen entweder von der eigenen Begierlichkeit zum Bösen, oder von der Welt, oder vom Satan. Diese Versuchungen erreichen oft einen hohen Grad von Heftigkeit; sie gleichen Stürmen, welche die

stärksten Bäume entwurzeln. Können wir nun mit eigenen Kräften keine, auch noch so geringe Versuchung überwinden, so bedürfen wir vorzüglich bei schweren eines außerordentlichen Beistandes von Oben, daß wir nicht unterliegen. Da ist es der heilige Geist, der uns zu Hilfe kommt. Er rüstet uns aus mit übernatürlicher Kraft, daß wir alle Feinde unseres Heiles, mögen sie uns auch noch so heftig zusetzen, überwinden können. Erinnert euch nur an den ägyptischen Joseph und an die keusche Susanna. Beide litten, wie ihr aus der biblischen Geschichte wisset, die schwerste Versuchung; sie hatten nur die Wahl, entweder zu sündigen, oder Ehre, Freiheit und Leben zu verlieren. Aber sie widerstanden den Verführern, und wollten lieber sterben, als sündigen. Solchen Heroismus, solchen unüberwindlichen Starkmuth flößte ihnen der heilige Geist ein, den sie in der Stunde der Bedrängniß angerufen hatten.

Es kommen im Leben öfter schwere Drangsale und Leiden vor, wo der Christ wieder eine ungewöhnliche Geistesstärke nöthig hat, wenn er geduldig und gottergeben bleiben soll. Diese Geistesstärke leuchtet besonders in den heiligen Martyrern hervor. Man versuchte Alles an ihnen, um sie zum Abfalle vom Glauben zu verleiten; man machte ihnen die glänzendsten Versprechungen, drohte ihnen mit den grausamsten Qualen; man warf sie in finstere Kerker, legte sie auf die Folter, peinigte sie auf das Unmenschlichste, und überlieferte sie dem qualvollsten Tode; aber Nichts, durchaus Nichts war im Stande, ihre Glaubenstreue zu erschüttern; sie lebten und starben für Christus. Wer war es denn, der ihnen eine so wunderbare Stärke verlieh? Wer anders, als der heilige Geist, von dem erfüllt sie mit dem Apostel riefen: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder Schwert?" (Röm. 8, 35.) Begabt mit dem Geiste der Stärke scherzte der heilige Laurentius auf dem glühenden Roste, und die heilige Theresia pflegte nach einer vierzigjährigen Krankheit, welche ihr nicht selten unleidendliche Schmerzen verursachte, zu beten: „Herr, entweder leiden oder sterben!"

Die Gabe der Stärke bedarf der Christ auch in solchen Fällen, wo Gott von ihm schwere Opfer fordert. Zum Beispiele mag uns hier dienen die heilige Wittwe Franziska Chantal. Der Herr hatte sie nach dem Tode ihres Mannes zum Ordensstande berufen; sie erkannte diesen Beruf, und war auch entschlossen, demselben nachzukommen. Aber welche Hindernisse stellten sich ihr entgegen? Sie hatte einen bejahrten

Vater und Schwiegervater; durfte sie diese verlassen? Sie hatte noch drei unversorgte Kinder; war es nicht ihre Pflicht, für ihre Erziehung zu sorgen? — Der heilige Franz von Sales hatte sie nach reifer Erwägung der Sache vor Gott belehrt, daß sie für die Erziehung ihrer beiden Töchter in einem Kloster sogar besser als in der Welt sorgen, und daß ihr Vater die Erziehung ihres Sohnes leiten und vollenden könne. Sie entschloß sich also, Vater und Kinder zu verlassen, und Gott mit dem Theuersten, was sie auf Erden hatte, ein Opfer zu bringen. Doch, welch ein Heldenmuth gehörte dazu, diesen Entschluß auszuführen! Als sie von ihrem alten Vater, der sie zärtlich liebte, Abschied nahm, sprach er mit gebrochener Stimme und unter Thränen: „O mein Gott! es ist mir nicht erlaubt, mich deinen Absichten zu widersetzen, sollte es mich auch das Leben kosten. Ich opfere dir auf, o Herr! dieses geliebte Kind; würdige dich, es anzunehmen, und sei du mein Trost!" Ihr fünfzehnjähriger Sohn fiel ihr schluchzend um den Hals, und machte ihr die rührendsten Vorstellungen, um sie in der Welt zurückzuhalten; und als er damit Nichts vermochte, legte er sich über die Thürschwelle hin, wo sie durchgehen mußte. Die Mutter, betroffen von einem solchen Anblicke, besann sich einige Augenblicke, und schaute starr mit thränenden Augen auf ihren Sohn; endlich faßte sie Muth und schritt festen Trittes über das eigene Kind hinweg. Sie erinnerte sich an das Wort des Herrn: „Wer Vater oder Mutter, oder Sohn und Tochter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth." (Matth. 10, 37.) Wer hat ein schwaches Weib so stark, wer eine liebende Tochter, eine zärtliche Mutter so heldenmüthig gemacht? Der heilige Geist war es, der sie mit der Gabe der Stärke erfüllte, auf daß sie Fleisch und Blut verläugnete, und Alles besiegte, was ihr auf dem Wege des Heiles entgegenstand.

Der heilige Geist wird auch euch, m. Th.! die Gabe der Stärke verleihen, wenn ihr ihn mit Eifer darum bittet. Fliehet daher zu ihm in der Versuchung, in Bedrängnissen und Leiden, so wie in allen Umständen, wo der Herr ein schweres Opfer von euch fordert, und bittet ihn mit vollem Vertrauen, daß er euerer Schwachheit zu Hilfe komme, und euch Kraft gebe zur Vollbringung des göttlichen Willens. Euer Gebet wird gewiß Erhörung finden, wenn ihr nur einen guten Willen habet und thuet, was von euerer Seite zur Erreichung des ersehnten Zieles erfordert wird.

5) Die fünfte Gabe des heiligen Geistes ist die Wissenschaft.

Von dieser sagt sehr schön der heilige Bernhard: „Es gibt Einige, welche nach Wissenschaft streben, bloß um zu wissen, und dieses ist eine häßliche Neugierde. Dann gibt es Einige, welche nach Wissenschaft streben, um bekannt und hochgeschätzt zu werden; dieses ist eine tadelnswerthe Eitelkeit. Andere streben nach Wissenschaft, um ihre Kenntnisse zu verkaufen; und dieses ist ein schändliches Gewerbe. Wieder Andere endlich streben nach Wissenschaft, um in ihren Pflichten unterrichtet zu sein, und auch Andere darin unterrichten zu können; und dieses ist eine Gabe des heiligen Geistes.“ Nach dem heiligen Bernhard ist also die Wissenschaft jene Gabe des heiligen Geistes, durch welche wir selbst in die Geheimnisse der Religion eingeführt und zugleich in den Stand gesetzt werden, auch Andere in dieselben einzuführen. Diese Wissenschaft wird mit Recht eine Gabe des heiligen Geistes genannt, weil sie Niemand mit seinen eigenen Kräften erlangen kann. Wir können uns zwar durch Studiren, Lesen und Forschen gründliche Religionskenntnisse erwerben; allein tiefer in das Verständniß der geoffenbarten Wahrheiten einzudringen, und von denselben eine klare Anschauung zu gewinnen, das vermögen wir nicht. Eben so wenig steht es in unserer Macht, die religiösen Wahrheiten Anderen so zu erklären und vorzutragen, daß sie dieselben vollkommen auffassen und mit bereitwilligem Herzen annehmen. Wir haben daher in doppelter Beziehung die Gnadenhilfe des heiligen Geistes nothwendig; er muß uns selbst unterrichten, und uns die Gabe verleihen, daß wir Andere mit Nutzen unterrichten können. Deßwegen heißt es in der heiligen Schrift: „Der Herr gibt die Weisheit; und aus seinem Munde kommt Klugheit und Erkenntniß.“ (Sprichw. 2, 6.) Und Daniel sprach: „Der Name des Herrn sei gebenedeit von Ewigkeit zu Ewigkeit; denn sein ist die Weisheit und die Macht. . . Er gibt Weisheit dem Weisen, und Wissenschaft dem Wissenschaftskundigen.“ (Dan. 2, 20—22.) — Unsere Kirche zählt viele Heilige, welche die Gabe der Wissenschaft besaßen. Hieher gehören vor Allen die heiligen Väter und Kirchenlehrer, wie ein heiliger Chrysostomus, Augustinus, Hieronymus, Ambrosius, Gregor der Große, Thomas von Aquin, Bernhard und viele Andere. Ihre Schriften sind eine Fundgrube der christlichen Wahrheiten; sie beleuchten und begründen alle Lehren unserer heiligen Religion und setzen Jeden, dem es um Wahrheit zu thun ist, in den Stand, den Irrthum von der Wahrheit zu unterscheiden, und sich gründliche Religionskenntnisse zu verschaffen. Auch spätere Heilige erfreuten sich der Gabe der Wissenschaft. Ich nenne von diesen nur den heiligen Vin-

centius Ferrerius, der zu Valencia in Spanien im Jahre 1357 geboren wurde. Nachdem er sich durch unermüdetes Forschen in der heiligen Schrift und durch eifriges Lesen der Kirchenväter unter fortwährendem Gebete und großen Abtödtungen für seinen Beruf ausgebildet hatte, trat er gleich einem Elias aus seiner Einsamkeit hervor, und leistete Wunderbares in der Kirche. Er durchwanderte von den Jahren 1398—1419 nicht bloß fast alle Provinzen seines Vaterlandes, sondern auch fast ganz Frankreich, das nördliche Italien, England, Schottland und Irland. Wohin er sich wendete, zogen ihm Fürsten, Bischöfe und die gesammte Geistlichkeit unter Gesängen entgegen. Kam er in eine Stadt, dann mochte in den Stunden, da er predigte, kein Handwerker bei seiner Arbeit zurückbleiben; die Lehrer unterbrachen ihre Vorträge, und so groß war das Verlangen, ihn zu hören, daß kaum die Kranken zu Hause gehalten werden konnten. Er wurde überall von großen Volksmassen begleitet, oft an achtzigtausend, die gekommen, um ihn zu hören, oder unter seiner Leitung geistliche Uebungen zu machen. Und so eindringend war sein Wort, daß man die Zahl der Lasterhaften, die er bekehrte, auf hunderttausend berechnete. Die Zahl der Buhldirnen, der Kuppler, der Mörder, der Räuber, der Wucherer und Gotteslästerer, die er auf den Weg des Heiles brachte, wurde allein auf vierzigtausend angeschlagen. Nicht zu zählen waren die Fälle, in denen er der Blutrache Einhalt that und feindliche Gemüther versöhnte. In Spanien allein brachte er mehr als fünfundzwanzigtausend Juden zum christlichen Glauben; auch bekehrte er daselbst achttausend Sarazenen. Viele Klöster, Kirchen, Hospitäler und andere Wohlthätigkeitsanstalten wurden auf sein Zureden erbaut. Es war aber auch kein Wunder, daß er solche Wirkungen hervorbrachte. Denn mit der Heiligkeit seines Lebens verband er eine so gewaltige Beredtsamkeit, daß Alle nicht einen Menschen, sondern einen Engel zu hören vermeinten. Dazu kam eine Menge Wunderzeichen, die von ihm ausgingen und seinem Worte doppelte Kraft verliehen. Aehnliches lesen wir vom heiligen Johannes Capistranus, vom Bruder Berthold, von Segneri, vom heiligen Franz von Sales und Anderen. — Danken wir, m. Th.! dem heiligen Geiste, daß er von Zeit zu Zeit einzelne Männer mit der so wunderbaren Gabe der Wissenschaft ausstattet, und machen wir uns diese Gabe dadurch zu Nutzen, daß wir das schriftliche und mündliche Wort dieser Geistermänner tief beherzigen und darnach leben.

6) Die sechste Gabe des heiligen Geistes ist die **Gottseligkeit**

oder Frömmigkeit. Wer diese Gabe besitzt, der erkennt und verehrt Gott in allen Dingen als den unendlich liebevollen, gütigen und barmherzigen Vater, leitet Alles von seiner Anordnung oder Zulassung ab, und führt Alles mit Ausnahme der Sünde auf ihn zurück; der findet keine größere Seligkeit, als ihn anzubeten und ihm zu dienen, und kein innigeres Verlangen, als mit ihm auf ewig vereiniget zu werden. Der heilige Geist erleuchtet und erwärmt das Herz Dessen, dem er die Frömmigkeit gibt, auf eine übernatürliche Weise, daß er Gott in allen seinen Gedanken, Worten und Werken lobt und verherrlicht; er entzündet in ihm ein heiliges Feuer, welches ihn ganz zur Liebe Gottes entflammt, dagegen Alles verbrennt und zerstört, was in ihm irdisch und sinnlich ist. Darum trennt sich auch die mit dem Geiste der Frömmigkeit begabte Seele nie von Gott, dem Gegenstande ihrer Sehnsucht und Liebe; die ganze Welt ist ihr ein Tempel Gottes, in dessen Gegenwart sie ununterbrochen wandelt. Sie ruft mit dem Psalmisten: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr der Heerschaaren! Es sehnet sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn. Mein Herz und mein Fleisch frohlocken in dem lebendigen Gott. Besser ist ein Tag in deinen Vorhöfen, als tausend (Tage in den Zerstreuungen der Welt). Viel lieber will ich als der Geringste im Hause meines Gottes sein, als wohnen in den Hütten der Sünder.“ (Ps. 83, 2—11.)

Unter allen Gaben des heiligen Geistes erzeugt kaum eine so herrliche Früchte, als die Frömmigkeit: sie sieht Alles, was ihr begegnet, mit den Augen der Liebe an, und ist Gott in guten wie in schlimmen Tagen mit unwandelbarer Treue zugethan. Daher ermahnt der heilige Paulus seinen geliebten Schüler Timotheus so nachdrücklich zur Uebung der Frömmigkeit. „Uebe dich,“ schreibt er ihm, „in der Gottseligkeit; denn die Gottseligkeit ist zu Allem nützlich, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ (1. Tim. 4, 7—8.) Unter den Heiligen, von denen Alle die Gabe der Frömmigkeit besassen, will ich nur Eine nennen, an welcher diese Gabe besonders wunderbar hervortritt: die heilige Rosa von Lima. Sie ward im Jahre 1568 in Lima, der Hauptstadt des Landes Peru in Amerika geboren, und hatte bereits in ihrem zwölften Lebensjahre die höchste Stufe der Gottseligkeit erstiegen. Ihre Gedanken waren stets gesammelt und auf Gott gerichtet. Wenn sie nähte, strickte, mit Anderen redete, oder was immer that, hielt sie sich in der Gegenwart Gottes. Beim Gebete schien sie der Außenwelt ganz abgestorben zu sein. Man sah sie oft, wie sie in einer von Men-

schen gefüllten Kirche in einem Winkel unfern des Hochaltares stundenlang unbeweglich verharrte. So blieb sie einmal in der Kirche, wohin sie zum vierzigstündigen Gebete gegangen, wie versteinert, vom Morgen bis zum Abend, ohne die geringste Bewegung zu machen. Sie pflegte sich vom Freitage Morgens bis zum Samstage, manchmal bis zum Sonntage in ihr Gebetszimmer einzuschließen, und bat dabei inständig, sie diese Zeit ungestört zu lassen, was auch vorfallen möge. Als man sie um den Grund dieser Bitte fragte, gestand sie aufrichtig, sie könne in dieser ganzen Zeit, weil unbeweglich geworden, nicht aufstehen, um etwa die Thüre zu öffnen, wenn Jemand daran klopfe. Je näher die Zeit ihrer Auflösung heranrückte, desto größer wurde ihre Sehnsucht nach der vollen Vereinigung mit ihrem göttlichen Bräutigame, für den sie einzig gelebt hatte. Nachdem sie die Sterbsakramente empfangen, und den heiligsten Namen Jesus noch dreimal mit der größten Innigkeit ausgesprochen hatte, verschied sie den 24. August 1617 im einunddreißigsten Jahre ihres Lebens. Im Jahre 1671 wurde sie, da auf ihre Fürbitte viele Wunder geschahen, vom Papste Clemens X. heilig gesprochen.

Die Gabe der Frömmigkeit müssen auch wir, m. Th.! wenn gleich nicht in so hohem, doch in minderem Grade besitzen, damit wir zum Heile gelangen. Ohne sie bleibt unser Herz kalt und dem Irdischen zugewandt; ohne sie fehlt uns der rechte Tugendeifer, und wir werden in Lauheit das Leben hinbringen; ohne sie haben selbst die Tugenden und guten Werke, welche wir üben, wenig Werth, weil sie nicht aus der Liebe Gottes entspringen. Wer die Frömmigkeit nicht hat, gleicht einem Acker, dem es an Dünger und Feuchtigkeit fehlt; er wird wenige oder keine Früchte bringen. Bemühet euch daher aus allen Kräften diese zum Heile so nothwendige Gabe zu erlangen. Ziehet euch, so viel es euere Verhältnisse gestatten, von den Zerstreuungen der Welt zurück, und liebet die Einsamkeit; überwachet euere Sinne und befleißet euch, alle unordentlichen Neigungen und Triebe im Herzen zu ertödten; wendet oft euern Blick auf Gott, und erwecket innige Liebesakte; empfanget öfter die heiligen Sakramente der Buße und des Altares, und besuchet, so oft es euch möglich ist, Jesum Christum im allerheiligsten Altarssakramente und betet ihn an; erforschet endlich täglich euer Gewissen, und übet fleißig das innere und mündliche Gebet. Wenn ihr diese Mittel mit anhaltendem Eifer gebrauchet, so wird euch der heilige Geist die Frömmigkeit in dem Maße mittheilen, als sie euch zur Erlangung der ewigen Seligkeit nothwendig ist.

7) Die siebente Gabe des heiligen Geistes endlich ist die **Furcht des Herrn**. Es ist dieses nicht die knechtische Furcht, vermöge welcher wir vor den göttlichen Strafgerichten zittern, ohne die Sünde zu verabscheuen, und die böse Gesinnung zu ändern; sondern die kindliche Furcht, vermöge welcher wir Gott über Alles lieben, und uns deßhalb scheuen, Etwas zu denken, zu reden, zu thun, was ihm mißfällig ist. Von dieser Furcht schreibt sehr schön der heilige Kassian: „Wer immer in der Vollkommenheit der Liebe gegründet ist, muß durch einen höheren Schritt sich zu jener erhabenen Furcht emporschwingen, welche nicht aus Furcht vor der Strafe, nicht aus Begierde nach Belohnung, sondern nur aus der Größe der Liebe erzeugt wird, mit welcher der Sohn den besten Vater, der Bruder den Bruder, der Freund den Freund, der Gatte die Gattin liebend ehrt, indem er nicht des anderen Theiles Schläge oder Schmähungen, sondern indem er die zarteste Beleidigung der Liebe fürchtet, und bei allen Handlungen, ja, bei allen Worten von der Scheu befangen ist, es möchte die Liebe, wie wenig auch immer, erkalten." Die Furcht des Herrn begreift alle Gaben des heiligen Geistes in sich, weßhalb der heilige Ambrosius sagt: „Die Weisheit ist die Erzieherin der Furcht Gottes, die Erkenntniß ihre Lehrerin, der Rath leitet sie, die Stärke befestigt sie, die Wissenschaft regirt sie, die Frömmigkeit theilt ihr Glanz und Schönheit mit." Ja, die Furcht des Herrn ist überhaupt die Grundlage des ächt christlichen Lebens. Wer Gott fürchtet, flieht sorgfältig Alles, wodurch er ihn beleidigen könnte. Er ist deßwegen behutsam in allen Handlungen, Reden und Gedanken; er gibt genau Acht auf sich, damit er sich Nichts zu Schulden kommen lasse, was ihm Gottes Mißfallen zuziehen müßte; jedes müßige Wort, jede unordentliche Regung erfüllt ihn mit Besorgniß. Hat er das Unglück, einen Fehltritt zu thun, so nagt bitterer Reueschmerz in seinem Inneren, und er findet weder Rast noch Ruhe, bis er sich durch wahre Buße mit Gott versöhnt hat. Die Furcht Gottes bewahrt den Christen vor Selbstvertrauen und Stolz; denn sie sagt ihm, daß seinen guten Werken viele Mängel ankleben, daß er weit mehr Gutes hätte thun können, als er wirklich gethan hat, und daß er bei seiner Gebrechlichkeit vor dem Falle niemals sicher sei. Sie spornt ihn deßhalb zur Wachsamkeit und zum Eifer an, daß er immer vorsichtig wandle, oft in sein Inneres einkehre und alle Mittel zur Tugend und Vollkommenheit fleißig benütze. Philipp II., König von Spanien, sprach einmal zu einem frommen Priester aus der Gesellschaft Jesu, der an seinem Hofe lebte:

„Pater! es heißt, daß Ihr von der Gesellschaft Jesu ein Kraut bei euch traget, welches die Kraft hat, die Keuschheit zu bewahren." Der Priester erwiederte: „Man hat Euer Majestät die Wahrheit gesagt. Wir tragen beständig ein Kraut mit uns herum, das uns nicht nur die Keuschheit, sondern den Besitz einer jeden Tugend erhält; und dieses wunderbare Kraut ist die Furcht Gottes." In der That! die Furcht des Herrn ist ein mächtiger Damm gegen die Sünde, eine starke Schutzwehr gegen alle Versuchungen, eine feste Burg gegen die Angriffe der Hölle, eine sorgsame Hüterin der Tugend, eine beständige Aneiferung zur Vollkommenheit. Darum ermahnt die heilige Schrift so oft zur Furcht Gottes, und verheißt Dem, der Gott fürchtet, alles Gute. „Fürchte Gott und halte seine Gebote; das ist der ganze Mensch." (Ekkl. 12, 13.) „Die Furcht des Herrn ist Ehre und Ruhm und wird mit Freude und Frohlocken gekrönt." (Ekkl. 1, 11.) „Die ihr den Herrn fürchtet, harret auf seine Barmherzigkeit, die ihr den Herrn fürchtet, vertrauet auf ihn, so wird euere Belohnung nicht ausbleiben." (Ekkl. 2, 7—9.) Wie gut thun also die Eltern, wenn sie ihre Kinder, die Seelsorger, wenn sie ihre Untergebenen, die Lehrer, wenn sie ihre Schüler immer und immer ermahnen: sie sollen Gott fürchten! Fürwahr, wenn sie diese einzige Ermahnung gewissenhaft befolgen, dann steht es gut mit ihnen, so lange sie leben: sie wandeln auf dem Wege der Tugend, bleiben Gott treu in allen Verhältnissen des Lebens, und haben die sichere Hoffnung, daß sie ihre Wohnung einst unter den Kindern Gottes im Himmel finden werden.

Sehet, m. Th.! das sind die sieben Gaben des heiligen Geistes: die Weisheit, der Verstand, der Rath, die Wissenschaft, die Stärke, die Gottseligkeit oder Frömmigkeit und die Furcht des Herrn. Die Weisheit stellt uns Alles in's rechte Licht, und macht, daß wir das Irdische geringschätzen und nach den himmlischen Gütern trachten. Der Verstand führt uns zur Erkenntniß Gottes, und öffnet unser Geistesauge, daß uns die Wahrheiten, welche den Weisen dieser Welt immer ein undurchdringliches Geheimniß bleiben, klar werden. Der Rath setzt uns in den Stand, in allen zweifelhaften Fällen uns selbst und unseren Mitmenschen den Willen Gottes aufzudecken, und zu bestimmen, was gut und heilsam ist. Die Stärke gibt uns Muth und Kraft, einen guten Kampf zu kämpfen, alle Feinde unseres Heiles zu überwinden, und dem Herrn stets die Treue zu bewahren. Die Wissenschaft erfüllt uns selbst mit himmlischer Weis-

heit, und macht uns fähig, auch Andere über göttliche Dinge gründlich zu belehren. Die Frömmigkeit oder Gottseligkeit entzündet unser Herz, daß wir uns ohne Vorbehalt an Gott hingeben, und unsere einzige Lust darin finden, ihn anzubeten, ihn zu lieben, ihm in Allem wohlzugefallen. Die Furcht des Herrn endlich schreckt uns ab von allem Bösen, schärft unsere Wachsamkeit und spornt unseren Eifer unaufhörlich an zum Dienste Gottes und zur Uebung der christlichen Tugenden.

„Beeifert euch nun,“ so ermahne ich euch mit dem Apostel, „um diese vorzüglicheren Gaben.“ (1. Kor. 12, 31.) Betet, betet eifrig, anhaltend und mit Vertrauen; denn das Gebet ist der Schlüssel zum Herzen Gottes, und zieht jede gute Gabe, jedes vollkommene Geschenk auf uns herab. Seid demüthig von Herzen; denn ihr wisset, daß Gott dem Hoffärtigen widerstehe, dem Demüthigen aber seine Gnade gebe. Fliehet allen leichtsinnigen Umgang mit der Welt, und liebet ein zurückgezogenes Leben; denn der heilige Geist spendet seine Gnaden nicht im lärmenden Weltgetümmel, sondern in der stillen Einsamkeit. Bewahret endlich stets ein reines Gewissen; denn nur in reinen Herzen wohnt der heilige Geist und theilt seine Gnaden aus. Wenn ihr diesen Vorschriften eifrig nachkommet, werdet ihr die Gaben des heiligen Geistes, in so weit sie euch nothwendig und nützlich sind, empfangen, und mit Hilfe derselben euer Heil wirken. „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.“ (2. Kor. 13, 13.)

XV. Predigt.

Auf den Sonntag Quinquagesima.

Neunter Glaubensartikel.

„Eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen.“

§. 1. Von der Kirche überhaupt.

Von der Kirche und der dreifachen Gewalt in derselben.

„Es saß ein Blinder am Wege und bettelte.“ Luk. 18, 35.

Eingang.

Jesus weissagt sein Leiden und Sterben, und heilt einen blinden Bettler am Wege: das ist der Inhalt des heutigen Evangeliums.

Die Ursache, warum der göttliche Heiland den Jüngern sein Leiden öfter und auf's Bestimmteste vorhersagte, war, damit, wenn es wirklich

erfolgte, ihr Glaube an seine Gottheit nicht erschüttert würde. Sie sollten zur Zeit seiner tiefsten Erniedrigung durch den Gedanken aufrecht erhalten werden: Unser Herr und Meister leidet Dieses nicht gegen sein Wissen und Wollen; er hat Alles vorhergewußt und deutlich vorhergesagt; sein Leiden muß also zu den Absichten gehören, welche er bei der Gründung seines Reiches hat; es kann sein Werk, welches er vorhat, nicht zerstören, sondern muß es vielmehr befördern und zur Vollendung bringen. Da Jesus alle Umstände seines Leidens und Todes, seine Ueberlieferung an die Heiden, seine Geißlung, Verspottung, Anspeiung und Kreuzigung vorhersagte, so gab er einen augenscheinlichen Beweis seiner Allwissenheit; die Apostel mußten demnach, wenn sie die Voraussagung genau in Erfüllung gehen sahen, sich selbst sagen: Jesus ist allwissend; er ist somit, wenn er auch wie ein Verbrecher mißhandelt und gekreuzigt wird, doch wahrer Gott. Durch die Voraussagung seines Leidens wollte also der göttliche Heiland die Apostel im Glauben stärken.

Jesus redete von seinem Leiden und Sterben mit der größten Ruhe, weil er sich seiner Unschuld bewußt war. So können auch wir dem Tode mit Heiterkeit entgegen sehen, wenn uns das Gewissen Nichts zur Last legt; denn der Tod ist nur den Sündern schrecklich, den Gerechten hingegen ist er Trost, weil sie von ihm nichts Schlimmes, sondern nur Gutes erwarten. Jesus redete öfter von seinem Leiden und Sterben, um uns zu lehren, daß wir öfter an den Tod denken, und uns mit ihm vertraut machen sollen; denn das oftmalige Andenken an den Tod ist ein treffliches Mittel zu einem frommen Leben. Auch darum redete Jesus öfter von seinem Leiden und Sterben, um uns zu erkennen zu geben, daß wir sein Leiden und Sterben recht oft zum Gegenstande unserer Betrachtung machen sollen. Die Betrachtung des bitteren Leidens Christi war von jeher die Lehrschule der Heiligen, in welcher sie in jeder Tugend die herrlichsten Fortschritte machten. Diese Betrachtung zieht uns vom weichlichen Leben zurück, und ermuntert uns zur Abtödtung und Kreuzigung des Fleisches; sie erweckt in uns lebhafte Reue und spornt uns an zur Buße über die begangenen Sünden; sie hält uns vom Bösen ab, und hilft uns unsere unordentlichen Neigungen und Leidenschaften unterdrücken; mit Einem Worte: sie lehrt uns heilig leben und selig sterben. Es ist also gewiß nicht zu viel, wenn ich euch, m. Th.! ermahne, in der gegenwärtigen heiligen Fastenzeit das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi fleißig zu betrachten, fromme Lesungen

in seiner Leidensgeschichte zu halten und wenigstens an den Sonntagen die heilige Kreuzwegandacht zu verrichten.

Unter dem blinden Bettler am Wege, den Jesus durch ein Wunder geheilt hat, verstehen mehrere heilige Väter, namentlich Gregor der Große, das ganze mit der Sünde behaftete Menschengeschlecht. Dieses war blind; denn es hatte keine wahre Erkenntniß Gottes, und wußte nicht, wie es ihm dienen sollte; es war arm; denn es war der heiligmachenden Gnade, der göttlichen Kindschaft und des himmlischen Erbrechtes beraubt; es saß am Wege; denn es war unfähig, sich selbst zu helfen und zu seiner Rettung Etwas zu thun; es rief zu Jesus um Erbarmen; denn es seufzte, sein Elend erkennend, voller Sehnsucht nach dem verheißenen Erlöser. Wie nun der Heiland den armen Blinden heilte, so heilte er das Menschengeschlecht, indem er es zur wahren Erkenntniß Gottes führte, es von der Sünde und der Verdammniß erlösete, und des Himmels würdig machte. Und damit die Menschen aller Zeiten bis zum Ende der Welt an den Früchten der Erlösung Theil haben und ihre ewige Bestimmung erreichen können, gründete er eine eigene Heilsanstalt, die immer dauern soll, nämlich die Kirche. Von dieser Heilsanstalt, der Kirche, wird nun heute und die folgenden Sonntage die Rede sein; denn nachdem ich euch den achten Glaubensartikel vom heiligen Geiste erklärt habe, kommen wir jetzt auf den neunten, der lautet: „Eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen." Dieser Artikel folgt mit Recht unmittelbar auf den vom heiligen Geiste, weil der heilige Geist es ist, der in der Kirche beständig wohnt, sie regirt und durch sie die Menschen heiliget.

Ich rede heute von der Kirche überhaupt, und beantworte euch, mich genau an unseren Katechismus haltend, folgende zwei Fragen:

1) Was ist die Kirche?
2) Welche Gewalt hat Christus in der Kirche den Aposteln übertragen?

Der Unterricht, welchen ich euch heute geben werde, ist sehr wichtig; merket also fleißig auf, damit ihr ihn wohl fasset.

I. Theil.

Was ist die Kirche? Die Kirche ist die Gemeinde aller Christen auf Erden, die durch das Bekenntniß desselben Glaubens und durch die Theilnahme an denselben Sakramenten vereiniget sind unter einem gemeinsamen Ober-

haupte, dem Papste, und den ihm untergeordneten Bischöfen. Damit euch der Sinn dieser Antwort klar werde, muß ich euch erklären, 1) was man unter dem Worte „Kirche" verstehe, 2) warum die Kirche die Gemeinde aller Christen auf Erden genannt werde, und 3) wodurch alle Christen zu Einer Gemeinde vereiniget sind.

1) Unter dem Worte „Kirche" verstehen wir gewöhnlich ein Gebäude, aus Holz und Steinen erbaut, und vom Bischofe geweiht, in welchem die Christen zusammen kommen, um daselbst zu beten, und dem Gottesdienste beizuwohnen. In diesem Sinne sagen wir: Ich gehe in die Kirche, ich bete in der Kirche u. dgl. Eine solche Kirche ist unser Pfarrgotteshaus, in welchem wir eben jetzt versammelt sind. Da müsset ihr aber, m. Th.! wohl merken, daß im neunten Glaubensartikel, welcher von der Kirche handelt, nicht von einem Gebäude zur Andacht und zum Gottesdienste für die Christen, sondern von einer Gesellschaft, von einer Gemeinde der Christen die Rede ist. Kirche wird nämlich nicht bloß der Ort, wo die Christen zur Andacht zusammen kommen, sondern auch die Versammlung, die Gemeinde der Christen selbst genannt. In diesem Sinne nahm Christus das Wort „Kirche," da er zu Petrus sprach: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." (Matth. 16, 18.) Wie Petrus, auf dessen Grund der Herr seine Kirche baute, kein Stein, sondern ein Mensch war, so sollte auch die Kirche nicht ein Gebäude von Steinen, sondern von Menschen sein. In dem nämlichen Sinne schreibt auch der heilige Paulus den Christen zu Ephesus: „Ihr seid erbaut auf die Grundfeste der Apostel und Propheten, während Christus Jesus selbst der Haupteckstein ist, durch welchen das ganze Gebäude zusammengefügt ist, und heranwächst zu einem heiligen Tempel im Herrn, durch welchen auch ihr miterbaut seid zu einer Wohnung Gottes im Geiste." (Ephes. 2, 19—22.) Wenn man also sagt: die Kirche Christi, die christliche Kirche, so ist das eben so viel, als wenn man sagt: die christliche Gemeinde, die Christenheit oder die Christen.

Die Kirche kommt in der heiligen Schrift unter verschiedenen Namen vor. Sie heißt im Gegensatze zu den Reichen dieser Welt das Reich Gottes oder das Himmelreich. So z. B. sagt Christus: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichem Gepränge." (Luk. 17, 20.) Und wieder: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, . . einem Sauerteige." (Matth. 13, 31—33.) Ferner heißt sie

Schafstall Christi. „Ich habe," sagt Christus, „noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind: auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden." (Joh. 10, 16.) Sie wird oft auch Leib Christi genannt, eine Bezeichnung, welche besonders der heilige Paulus oft gebraucht. So z. B. sagt er: „Christus hat Einige zu Aposteln u. s. w. verordnet, zur Vervollkommnung der Heiligen, zur Ausübung des Dienstes, zur Erbauung des Leibes Christi." (Ephes. 4, 11—12.) Derselbe Apostel nennt sie auch die Gemeinde der Heiligen, wenn er schreibt: „Gott ist nicht ein Gott der Uneinigkeit, sondern des Friedens, wie ich euch lehre in allen Gemeinden der Heiligen." (1. Kor. 14, 33.) Endlich trägt sie den Namen „die heilige Stadt," das „neue Jerusalem," wie Johannes sich ausdrückt: „Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem herabsteigen von Gott aus dem Himmel, zubereitet, wie eine Braut für den Bräutigam geschmückt ist." (Offenb. 21, 2.) Alle diese und ähnliche Namen, welche die Kirche hat, deuten an, daß sie eine Gesellschaft, ein Verein, eine Gemeinde der Christen sei.

2) Nun frägt sich, warum die Kirche die Gemeinde aller Christen auf Erden genannt werde. Um euch diese Frage verständlich zu beantworten, muß ich euch kurz angeben, wie die Gemeinde der Christen entstanden sei. — Unser göttlicher Heiland hat während der drei Jahre seines öffentlichen Lebens Diejenigen, welche seinem Rufe folgten, um sich versammelt. Dahin gehören die zwölf Apostel, die zweiundsiebenzig Jünger und die übrigen Menschen, Männer und Frauen, welche ihm als Sohn Gottes und Welterlöser mit gläubigem Herzen anhingen. Sie Alle waren enge mit einander verbunden; denn sie hatten denselben Glauben, dasselbe Gesetz, dieselbe Hoffnung, dasselbe Oberhaupt, nämlich Christum den Herrn: sie bildeten, wenn sie auch nicht immer beisammen waren, doch eine Gemeinde. Zu Lebzeiten Christi und gleich nach seinem Tode war diese Gemeinde freilich noch sehr klein; sie betrug, wie uns der heilige Lukas berichtet, nur ungefähr hundertzwanzig Seelen. (Apostelg. 1, 15.) Es war aber der Wille unsers göttlichen Heilandes, daß sich diese Gemeinde vermehren, sich über die ganze Erde verbreiten und alle Menschen in ihren Schooß aufnehmen soll. Darum hatte er den Aposteln den Auftrag gegeben, hinzugehen, alle Völker zu lehren und jedem Menschen das Evangelium zu predigen. (Matth. 28, 19.; Mark. 16, 15.) Die Apostel kamen auch dem Auftrage des Herrn mit allem Eifer nach: gleich am Pfingstfeste, wo sich

der heilige Geist über sie ergossen hatte, predigte Petrus das Evangelium in Jerusalem den aus allen Weltgegenden versammelten Juden mit solcher Kraft, daß alsbald dreitausend den christlichen Glauben annahmen und sich taufen ließen. Bald darauf predigte er wieder, und die Zahl der Christen stieg auf fünftausend. Das Nämliche thaten auch die übrigen Apostel; sie verkündeten die göttliche Lehre in Jerusalem und in anderen Orten des Judenlandes; und zahlreiche Bekehrungen der Juden waren die Frucht ihrer apostolischen Wirksamkeit. Da erwachte aber der Neid und der Grimm des hohen Rathes, der Schriftgelehrten, Pharisäer und Sadducäer. Als sie sahen, daß das Christenthum mit jedem Tage größere Fortschritte machte, und sie immer mehr ihr Ansehen verloren, boten sie Alles auf, die weitere Verkündigung des christlichen Glaubens zu verhindern: sie verfolgten die Apostel und Jünger, warfen sie in's Gefängniß, gaben ihnen Geißelstreiche, bedrohten sie mit dem Tode. Der heilige Apostel Jakobus der Aeltere, Bruder des Johannes, wurde mit dem Schwerte hingerichtet, und auch Petrus wäre getödtet worden, wenn ihn nicht ein Engel aus dem Kerker befreit hätte. Durch diese Verfolgungen sahen sich die Jünger des Herrn gezwungen, aus Judäa zu weichen: sie wendeten sich nach Samaria, wo sie freudige Aufnahme fanden, und Viele zum christlichen Glauben bekehrten. Bald hierauf verkündeten sie auch den Heiden das Evangelium; insbesondere trat der heilige Paulus, der aus einem wüthenden Verfolger des christlichen Namens der eifrigste Apostel geworden war, als Heidenapostel auf, durchwanderte viele Länder Asiens und Europas, und gewann dem Christenthume unzählige Anhänger. So wurden nicht bloß in Judäa, sondern in allen Provinzen des römischen Reiches, welches damals fast alle Länder der Erde umschloß, eine große Menge von Juden und Heiden zum christlichen Glauben bekehrt.

Was thaten nun die Apostel mit diesen Christen? Ueberließen sie dieselben etwa, nachdem sie ihnen Unterricht gegeben und sie getauft hatten, ihrem Schicksale, ohne sich weiter um sie zu bekümmern? Keineswegs; sie bildeten vielmehr aus ihnen an den Orten, wo sie wohnten, einzelne Gemeinden, und übernahmen ihre seelsorgliche Leitung. Die erste Gemeinde wurde in Jerusalem gebildet, welcher in der Folge, da die Apostel von Jerusalem sich hinweg begeben hatten, der heilige Apostel Jakobus der Jüngere, ein Anverwandter des Herrn, vorstand. Eine blühende Christengemeinde entstand bald auch in Antiochia, deren Vorsteher eine Zeit lang der heilige Petrus war. Die Glieder die-

ser Gemeinde waren die Ersten, welche den Namen „Christen" erhielten, ein Name, der Anfangs ein Spott-, in der Folge aber ein Ehrenname wurde. Petrus begab sich später nach Rom, und errichtete dort eine zahlreiche Christengemeinde. Auf gleiche Weise gründeten die Apostel an allen Orten, wo das Evangelium Eingang fand, Christengemeinden, und sorgten als ihre Vorsteher für ihre geistlichen und selbst auch für ihre leiblichen Bedürfnisse.

Doch in wenigen Jahren breitete sich das Christenthum immer weiter aus, und der Christengemeinden wurden so viele, daß die Apostel nicht mehr im Stande waren, ihnen vorzustehen und ihre Seelsorge zu führen. Ueberdieß waren sie auch berufen, das Evangelium in allen Ländern zu verkünden; sie konnten daher auch aus diesem Grunde bei den einzelnen Gemeinden nicht beständig wohnen, um sie zu leiten. Was thaten sie nun unter diesen Umständen? Sie weihten Aelteste zu Bischöfen, und setzten sie als Vorsteher der neuen Christengemeinden ein mit dem Auftrage, daß auch diese wieder Andere weihen und einsetzen sollten. So weihte der heilige Apostel Paulus den Timotheus und Titus zu Bischöfen, und übertrug dem Ersteren verschiedene Gemeinden, dem Letzteren aber besonders die Gemeinde in Creta. Eben so gab er dem Titus den Auftrag, in den Städten auf der Insel Creta, wo sich Christen befänden, Gemeinden zu bilden, und denselben Bischöfe vorzusetzen. Er schreibt ihm: „Ich habe dich in Creta zurückgelassen, damit du, was mangelt, ersetzest, und von Stadt zu Stadt Aelteste aufstellest." (Tit. 1, 5.) Unter den Aeltesten, deren Aufstellung der Apostel hier anbefiehlt, sind Bischöfe und Priester zu verstehen, die Titus als Bischof weihen und einsetzen sollte. Da es vom Anfange an in der Kirche üblich war, daß in kleineren Städten und Flecken nur Aelteste mit der priesterlichen, in größeren Städten aber neben den Priestern auch ein Aeltester mit der bischöflichen Würde aufgestellt wurde, so hat wohl auch Titus dasselbe Verfahren beobachtet, und sonach in größeren Städten einen Bischof mit mehreren Priestern, in kleineren aber nur Priester geweiht und eingesetzt. Das Nämliche thaten Paulus und Barnabas in den Städten Kleinasiens und Syriens, wo sie das Evangelium mit großem Erfolge verkündet hatten: „sie verordneten ihnen," wie wir in der Apostelgeschichte (14, 22.) lesen, „mit Gebet und Fasten Aelteste in allen Gemeinden, und empfahlen sie dem Herrn, an welchen sie gläubig geworden waren." Wir haben also schon im apostolischen Zeitalter zahlreiche

Christengemeinden, über welche Bischöfe und Priester die seelsorgliche Leitung hatten.

Da frägt sich aber: In welchem Verhältnisse standen diese einzelnen, in der Welt zerstreuten Christengemeinden zu einander? Ging eine jede ihre eigenen Wege? waren sie alle ganz selbstständig und gleichsam, um mich so auszudrücken, souveräne Staaten? Nein, m. Th.! sie waren vielmehr Alle miteinander auf's Engste verbunden, und bildeten zusammen nur Eine große Gemeinde. Wie sich nämlich die einzelnen Christen an einem Orte zu einer Gemeinde vereinigten, so vereinigten sich die an verschiedenen Orten bestehenden Gemeinden wieder zu einer einzigen großen Gemeinde, welche Gemeinde alle Christen auf Erden umfaßte.

Diese Vereinigung aller Christen auf Erden zu Einer Gemeinde erklärt schon Jesus Christus für durchaus nothwendig; darum vergleicht er seine Kirche mit einem Schafstalle, mit einem Reiche, mit einem Hause und bittet noch kurz vor seinem Leiden in dem hohepriesterlichen Gebete seinen himmlischen Vater, daß alle seine Gläubigen Eins seien. „Ich bitte," spricht er, „nicht für sie allein (für die Jünger), sondern auch für Diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins seien, wie du, Vater, in mir bist, und ich in dir." (Joh. 17, 20—21.) Auch die Apostel dringen alles Ernstes darauf, daß alle Christen einig seien, und somit nur Eine große Gemeinde bilden sollen. So schreibt Paulus den Christen zu Ephesus: „Seid beflissen, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens: Ein Leib und Ein Geist, so wie ihr auch berufen seid zu Einer Hoffnung eueres Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alle." (Ephes. 4, 3—6.) Es ist sohin die Kirche nicht eine Anzahl, eine Menge von Christen, oder von einzelnen christlichen Gemeinden, die von einander getrennt sind, und ihre eigenen Wege gehen; sie ist vielmehr eine eng geschlossene Gesellschaft, eine einzige Gemeinde der Christen.

3) Da entsteht nun die wichtige Frage: Wodurch waren alle Christen zu Einer Gemeinde vereiniget? Die Antwort ist: Alle Christen waren zu Einer Gemeinde vereiniget durch einen und denselben Glauben, durch die Theilnahme an denselben Sakramenten und durch die Unterordnung unter ein gemeinsames Oberhaupt. Daher sagt unser Katechismus: Die Kirche ist die Gemeinde aller Christen auf Erden, die durch das Bekenntniß desselben Glaubens und

durch die Theilnahme an denselben Sakramenten vereiniget sind unter einem gemeinsamen Oberhaupte, dem Papste, und den ihm untergeordneten Bischöfen.

Von jeher bekannten sich Alle, welche zur Kirche Christi gehörten, zu demselben Glauben; es fand unter ihnen in Sachen des Glaubens nicht die geringste Verschiedenheit statt; was Einer glaubte, das glaubten Alle; Alle glaubten Das und nur Das, was Christus und die Apostel gelehrt hatten. Die einzelnen christlichen Gemeinden waren zwar zerstreut in allen Theilen der Welt, und von einander getrennt durch Länder und Meere; aber Eines war's, was sie Alle mit einander verband und zusammenhielt, das Bekenntniß desselben Glaubens. Zog ein Christ von Rom über das Meer, und fragte in der rechtgläubigen Christengemeinde zu Jerusalem, zu Antiochia, zu Korinth: Was ist euer Glaube? so fand er, daß das Glaubensbekenntniß dieser Gemeinde mit dem seinigen vollkommen übereinstimmte. — Das Nämliche gilt auch von den heiligen Sakramenten. Alle bekannten sich zur Siebenzahl der Sakramente, und Keiner war unter ihnen, der behauptete, Christus habe nur zwei oder drei Sakramente eingesetzt, und man dürfe daher auch nicht mehr als zwei oder drei heilige Sakramente annehmen und empfangen. — Endlich erkannten alle Christen den Petrus und seinen Nachfolger, den Papst in Rom, als Denjenigen an, welchen Christus zum Oberhaupte über seine Kirche gesetzt hat. Alle betrachteten ihn als den Statthalter Christi auf Erden, und unterwarfen sich seinen Anordnungen und Beschlüßen in Sachen der Religion mit Mund und Herz. Auch den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen, leisteten sie Gehorsam, so lange dieselben mit dem Oberhaupte der Kirche, dem Papste, vereiniget waren, und verehrten sie als die von Christus aufgestellten Oberhirten und Seelsorger.

Dieses dreifache Band, durch welches alle Christen zu Einer Gemeinde auf's Engste vereinigt waren, treffen wir allezeit in der Kirche an, wir mögen sie in was immer für einer Zeit ihres achtzehnhundertjährigen Bestandes in's Auge fassen. Immer finden wir das Bekenntniß desselben Glaubens, die Theilnahme an denselben Sakramenten und den Gehorsam gegen das gemeinsame Oberhaupt, den Papst, und die ihm untergeordneten Bischöfe. Man hielt stets fest an dem Bekenntnisse desselben Glaubens, und wenn Einige aufstanden, welche diesem Glauben widersprachen und etwas Anderes lehrten, so wurden sie zur Ablegung ihres Irrthums und zum Widerrufe angehalten; leisteten sie

nicht Folge, sondern bestanden sie auf ihrer Behauptung, so wurden sie als Ketzer gebrandmarkt und von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Sie waren von der Stunde an keine Mitglieder der Kirche mehr. So verfuhr man, um nur einige Beispiele anzuführen, mit den Arianern, Nestorianern, Pelagianern und in neuerer Zeit mit den Protestanten. Das nämliche Loos traf Diejenigen, welche die Siebenzahl der heiligen Sakramente läugneten, wie z. B. die Beguinen, die Paulicianer, die Petrobrusianer, die Novatianer; auch sie wurden von der Kirche ausgestossen und den Ketzern beigezählt. Endlich betrachtete man auch Jene, welche dem Papste oder ihren rechtmäßigen Bischöfen den schuldigen Gehorsam verweigerten, als Empörer, als Schismatiker, als Menschen, die böswilliger Weise die kirchliche Einheit zerreißen, und schloß sie von der Kirche aus. Diese Strafe verhängte man über Photius und Michael Cärularius, Patriarchen von Konstantinopel, welche unter dem Vorwande, als wären in der abendländischen Kirche verschiedene Mißbräuche eingerissen, sich dem Papste nicht mehr unterwerfen wollten.

Ich habe euch nun, m. Th.! die Frage, was die Kirche ist, ausführlich, und wie ich glaube, allgemein verständlich beantwortet. Die Kirche, wie hier das Wort genommen wird, ist nicht ein Gebäude, bestimmt für den Gottesdienst, sondern eine Gemeinde, zu welcher alle Christen auf Erden gehören, die glauben, was Christus und in seinem Auftrage die Apostel gelehrt haben, die Theil nehmen an den Sakramenten, welche Christus eingesetzt und die Apostel ausgespendet haben, und die den Papst als gemeinsames Oberhaupt und die ihm untergeordneten Bischöfe als Nachfolger der Apostel anerkennen, und ihnen in Allem, was die heilige Religion betrifft, willfährigen Gehorsam leisten. Nach dieser Erklärung könnet ihr leicht wissen, wie man der Gnade, ein Mitglied der Kirche zu sein, verlustig werden könne. Wer Etwas nicht glaubt, was alle katholischen Christen glauben, und seinem Unglauben hartnäckig anhängt, der hört auf, ein Mitglied der Kirche zu sein. Wer ferner Eines von den sieben heiligen Sakramenten verwirft, oder es nicht empfängt, da er es empfangen könnte und sollte, indem er dasselbe verachtet und seine göttliche Einsetzung läugnet, der hört auf, ein Mitglied der Kirche zu sein. Wer endlich den Papst nicht als Oberhaupt der ganzen Kirche und seinen rechtmäßigen Bischof nicht als einen Nachfolger der Apostel und als den Oberhirten der Diözese anerkennt, oder wer sich den Entscheidungen des Papstes und des Bischofes hartnäckig

widersetzt, und in seiner Widersetzlichkeit verharrt, der hört auf, ein Mitglied der Kirche zu sein. Wie schrecklich aber ist das Loos Dessen, der sich sagen muß: „Ich bin kein Mitglied der Kirche mehr!" Er ist beraubt aller Gnaden, die uns durch die Kirche zufließen; er hat keinen Theil an Christus und an den Früchten der Erlösung, und ist darum durchaus unfähig, das ewige Heil zu erlangen. Das sollet ihr wohl beherzigen, und daher Alles verabscheuen und fliehen, wegen Dessen ihr aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen werden müßtet. Betraget euch daher stets als gute Mitglieder der Kirche: glaubet, was sie lehrt, empfanget die Gnadenmittel, die sie euch spendet, unterwerfet euch ihren Anordnungen und folget willig ihren Befehlen, damit ihr durch sie euere ewige Bestimmung erreichet.

Wir kommen jetzt zur Frage: Welche Gewalt hat Christus in der Kirche den Aposteln übertragen?

II. Theil.

Welche Gewalt hat Christus in seiner Kirche den Aposteln übertragen? Er hat ihnen seine eigene Gewalt übertragen; denn sie sollten seine Stellvertreter sein, und den Menschen die Früchte seines Erlösungswerkes zuwenden. Um das Werk der Erlösung zu vollbringen, hatte er ein dreifaches Amt verwaltet, das Amt eines Propheten oder Lehrers, indem er die Menschen lehrte, was sie glauben und thun sollten, um gut und selig zu werden; das Amt eines Priesters, indem er für ihre Sünden genug that, und sie mit Gott versöhnte; das Amt eines Königs oder Hirten, indem er sie leitete, um sie ihrer ewigen Bestimmung entgegen zu führen. Da nun Jesus Christus seine Apostel sendete, wie er selbst von seinem Vater gesendet war, und sie demnach mit seiner eigenen Gewalt ausrüstete, so folgt von selbst, daß er ihnen auch sein dreifaches Amt übertrug, nämlich das Lehr-, das Priester- und das Hirtenamt. Wir wollen nun dieses dreifache Amt etwas näher betrachten.

1) Christus war Prophet oder Lehrer; denn er unterwies die Menschen in der Lehre des Heiles. Als Lehrer trat er gleich am Anfange seines öffentlichen Lebens auf. „Und Jesus," sagt das Evangelium, „kam in der Kraft des Geistes wieder nach Galiläa zurück, und der Ruf von ihm verbreitete sich in der ganzen Gegend. Und er lehrte in ihren Synagogen und wurde von Allen gepriesen. . . Und Alle gaben ihm Zeugniß, und verwunderten sich über die gnadenreichen Worte, die aus

seinem Munde flossen." (Luk. 4, 14. 15. 22.) Drei Jahre wanderte er im Judenlande umher, und predigte und lehrte auf offenen Plätzen, in Synagogen, im Tempel, in Häusern, auf Straßen, in der Wüste, in Städten und Flecken und sogar in einem Schifflein auf dem Meere: überall gab er den Menschen über Gott und über ihre Bestimmung den vortrefflichsten Unterricht. Das ganze Evangelium, ja, die ganze heilige Schrift des neuen Testamentes enthält nichts Anderes, als seine Lehre. Als Lehrer hatten ihn auch die Propheten vielmals angekündigt, als Lehrer hatte ihn auf Tabor Gott, sein himmlischer Vater, erklärt, da seine Stimme erscholl: „Dieser ist mein geliebter Sohn; ihn höret!" (Luk. 9, 35.) Und er selbst hatte betheuert, daß er ein Lehrer sei, daß die Menschen ihn allein zum Lehrer haben, indem er sprach: „Lasset euch nicht Lehrer nennen; denn Einer ist euer Lehrer, Christus." (Matth. 23, 10.)

Das Lehramt setzte Jesus Christus ununterbrochen fort bis zu seinem Tode; und selbst nach seiner Auferstehung verweilte er oft noch im Kreise seiner Jünger, und hörte nicht auf, mit ihnen vom Reiche Gottes zu reden, bis er in den Himmel auffuhr. Seine Unterweisungen erstreckten sich auf Alles, was wir glauben und thun müssen, um Gott zu gefallen und zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Er belehrte die Menschen über Gott und seine Vollkommenheiten, über die Geheimnisse der allerheiligsten Dreifaltigkeit und der Menschwerdung des Sohnes Gottes, über ihre Sündhaftigkeit und ihr Unvermögen, sich selbst zu retten, so wie noch über viele andere Religionswahrheiten, von welchen sie noch gar keine, oder doch nur höchst unvollkommene Kenntnisse hatten. Auch die erhabenste Sittenlehre trug er ihnen vor, indem er sie ermahnte, Gott über Alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben, die Welt zu verachten, die bösen Gelüste zu bezähmen, für die unsterbliche Seele vor Allem zu sorgen, und Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten.

So war Jesus der Lehrer der Menschen. Was sollte nun nach seinem Hingange zum Vater geschehen? Sollte da Niemand mehr sein, der sein heiliges Lehramt fortsetzte? Wer könnte Dieses glauben? Die Lehre Jesu sollte ja auf Erden erhalten werden bis an's Ende der Zeiten, damit alle Menschen Gelegenheit hätten, sie mit gläubigem Herzen anzunehmen, nach ihr zu leben und so ihr Heil zu wirken. Darum sagt Christus selbst: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." (Luk. 21, 33.) Es ist daher

klar, daß Jesus Christus das Lehramt, nachdem er es selbst nicht mehr verwalten wollte, Anderen übertragen habe, damit sie statt seiner die Menschen in den Wahrheiten des Heiles unterwiesen. Und wer sind denn Jene, welchen er dieses wichtige Amt übertragen hat? Das sind, wie wir bestimmt aus dem Evangelium wissen, die Apostel. Als er im Begriffe stand, von der Erde zu scheiden, sprach er zu ihnen: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe, und siehe, ich bin bei euch bis an's Ende der Welt.“ (Matth. 28, 18—20.) Und wieder sprach er: „Gehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Geschöpfen.“ (Mark. 16, 15.) Diese Worte sind deutlich und bedürfen keiner Erklärung. Die Apostel sind also die von Christus aufgestellten Lehrer der Völker, die Verkünder seines heiligen Evangeliums: sie müssen die göttliche Lehre in aller Welt predigen, damit Jeder zur wahren Erkenntniß Gottes und zum Heile gelangen könne. Um die Apostel tüchtig zu machen, dieses beschwerliche Amt recht zu verwalten, versichert er sie seines immerwährenden Beistandes, und sendet ihnen den heiligen Geist, der sie alle Wahrheit lehre, ihnen jederzeit eingebe, was sie reden müssen, und sie vor jedem Irrthume bewahre. Somit hat Jesus Christus den Aposteln das Lehramt übertragen; sie haben das Recht und die Pflicht, die göttliche Lehre überall zu verkündigen, die Irrlehren zu verdammen, und wenn Glaubensstreitigkeiten entstehen, über dieselben endgiltig zu entscheiden.

In diesem Sinne haben auch die Apostel das Lehramt immer verwaltet. Sie verkündeten, wie ich schon im ersten Theile bemerkt habe, das Evangelium zuerst im Judenlande, dann in Samaria, und hierauf in allen Reichen der Welt. Um sich ungetheilt dem Dienste des göttlichen Wortes widmen zu können, wählen sie sieben Diakonen, und übertragen ihnen die Pflege der Armen; denn, sagen sie, „es geht nicht an, daß wir vom Worte Gottes ablassen, und den Tisch besorgen.“ (Apostelg. 6, 2.) Der hohe Rath zu Jerusalem wirft sie in's Gefängniß, läßt sie geißeln, und verbietet ihnen auf's Strengste, noch ferner den Namen des Gekreuzigten zu verkünden; sie aber mißachten dieß Alles, und erklären voller Unerschrockenheit: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ (Apostelg. 5, 29.) Ja, die Verkündigung des göttlichen Wortes halten sie für eine so strenge Pflicht, daß

sie sich in Erfüllung derselben unzähligen Bedrängnissen und Verfolgungen aussetzen und standhaft in Marter und Tod gehen. Sie sind sich des Beistandes des heiligen Geistes, den ihnen Jesus versprochen und gesandt hatte, bewußt, und betrachten sich als unfehlbare Lehrer der Wahrheit. Sie verdammen daher alle Lehren, welche der ihrigen widersprechen, als Irrthum, entscheiden Streitigkeiten, welche in einzelnen Christengemeinden über diese oder jene Lehre entstehen, berichtigen irrige Ansichten, und bestehen fest darauf, daß Alle Das und nur Das glauben, was sie lehren. Beweise hiefür bieten uns in Menge die Geschichte und Briefe der Apostel. So schreibt Paulus an die Galater, die sich von Irrlehrern hatten auf Abwege bringen lassen: „Mich wundert, daß ihr euch sobald abwenden lasset von Dem, der euch zur Gnade Christi berufen hat, zu einem anderen Evangelium, da es doch kein anderes gibt; nur einige Menschen gibt es, die euch verwirren, und das Evangelium Christi zu verkehren suchen." „Aber," setzt er bei, „wenn auch wir oder ein Engel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht!" (Gal. 1, 6—8.) Hierauf gibt er den Grund an, warum Jeder, der etwas Anderes als er lehre, fluchwürdig sei, indem er sagt: „Ich mache euch bekannt, Brüder! das Evangelium, welches ich verkündigt habe, ist nicht Menschenlehre; denn ich habe es nicht von einem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch Offenbarung Jesu Christi." (Ebend. 1, 11—12.) Der heilige Petrus sagt, daß die Apostel „durch den vom Himmel gesandten heiligen Geist das Evangelium verkündigen," daß sich mithin ihnen als unfehlbaren Lehrern der Wahrheit Jedermann unterwerfen müsse. (1. Pet. 1, 12.) Der heilige Apostel Jakobus verweiset einigen Christen, welche in Bezug auf die Rechtfertigung einer irrigen Meinung folgten und im Wahne waren, daß der Glaube ohne Werke rechtfertige, ihren Irrthum mit den ernstesten Worten, und zeigt ihnen, daß der Glaube ohne Werke todt sei. (Jak. 2.) Selbst der heilige Johannes, dieser Jünger voll Liebe, schreibt: „Wenn Jemand zu euch kommt, und diese Lehre, (welche ich euch verkündige,) nicht mitbringt, so nehmet ihn nicht in's Haus auf, und grüßet ihn auch nicht; denn wer ihn grüßet, der macht sich seiner bösen Werke theilhaftig." (2. Joh. 10, 11.)

Sehet, m. Th.! so verwalteten die Apostel das Lehramt, welches ihnen der göttliche Heiland übertragen hatte, so hielten sie fest an allen Rechten und Pflichten, welche mit diesem heiligen Amte verbunden waren.

2) Nebst dem Lehramte übertrug Jesus Christus den Aposteln auch

das Priesteramt. Dieses Amt besteht in der Vollmacht, das heilige Opfer darzubringen, die heiligen Sakramente auszuspenden, zu weihen und zu segnen, kurz, die Menschen mit Gott zu versöhnen, zu entsündigen und zu heiligen. Jesus Christus selbst war Priester; denn er opferte sich für uns am Kreuze, um uns von der Sünde und der ewigen Verdammniß zu erlösen, und uns die Kindschaft Gottes und das Erbrecht des Himmels wieder zu erwerben. Darum sagt der Apostel: „Wenn das Blut der Böcke und Stiere und die Bestreuung mit der Kuhasche die Verunreinigten heiliget, so daß sie leiblich rein werden, um wie viel mehr wird das Blut Christi, der im heiligen Geiste sich selbst als ein unbeflecktes Opfer Gott dargebracht, unser Gewissen von todten Werken reinigen, damit wir Gott dem Lebendigen dienen?" (Hebr. 9, 13—14.) Und wieder: „Christus ward Ein Mal geopfert, um vieler Menschen Sünden wegzunehmen." (Ebend. 9, 28.) Jesus Christus hat auch die heiligen Sakramente eingesetzt, um den Menschen die Früchte des Kreuzopfers, die Gnade der Entsündigung und Heiligung mitzutheilen. Insbesondere hat er den Sündern, welche ihre Sünden wahrhaft bereuten, und zur Buße und Besserung ernstlich entschlossen waren, ihre Sünden vergeben. So der Maria Magdalena, dem Gichtbrüchigen, dem Zöllner Zachäus, dem Petrus, dem Schächer am Kreuze. Ueberhaupt ist Jesus Christus der Quell alles Heiles für die Menschen; alles Gute, aller Segen fließt uns aus seinen Verdiensten zu. Darum sagt der Apostel zu den Führern des jüdischen Volkes: „Dieser (Christus) ist der Stein, der von euch Bauleuten verworfen wurde, der zum Eckstein geworden ist. Und es ist in keinem Anderen Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen." (Apostelg. 4, 11—12.) Christus ist also wahrhaft Priester, und hat auch in seinem Erdenleben das Priesteramt verwaltet, da er Alles that, was ihm vermöge dieses Amtes oblag.

Das heilige Priesteramt hat, wie schon bemerkt, der göttliche Heiland auch den Aposteln übertragen: sie sollten seine Schatzmeister sein, und den Menschen aus dem unerschöpflichen Schatze seiner Verdienste mittheilen, um sie mit Gott zu versöhnen und zu heiligen. Er gab ihnen daher die Gewalt, das unblutige Opfer des neuen Bundes, welches er zum immerwährenden Gedächtnisse seines blutigen Opfers am Kreuze eingesetzt hatte, fortwährend zu entrichten. Denn nachdem er Brod und Wein in sein heiligstes Fleisch und Blut verwandelt, seinem

himmlischen Vater aufgeopfert und den Aposteln zum Genuße gereicht hatte, sprach er zu ihnen: „Dieses thut zu meinem Andenken." Er wollte sagen: „Thut das Nämliche, was ich so eben gethan habe, verwandelt auch Brod und Wein kraft der Gewalt, die ich euch gebe, in mein Fleisch und Blut, bringet es als Opfer dar und genießet es selbst zur Nahrung des geistlichen Lebens, und theilet es den Gläubigen aus." Eben so gab er ihnen die Vollmacht, die heiligen Sakramente auszuspenden, und insbesondere, den Menschen ihre Sünden nachzulassen. „Gehet hin," sprach er zu ihnen, „und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." (Matth. 28, 19.) Die Gewalt der Sündenvergebung ertheilte er ihnen, indem er sie anhauchte und sprach: „Empfanget den heiligen Geist, denen ihr die Sünden vergebet, Denen sind sie vergeben; denen ihr sie aber vorbehaltet, Denen sind sie vorbehalten." (Joh. 20, 22—23.) Daß er ihnen endlich auch die Gewalt ertheilt habe, zu weihen und zu segnen, können wir um so weniger bezweifeln, als er selbst Anderen, die an ihn glaubten, die Macht gab, Teufel auszutreiben, Kranke zu heilen, und alles Schädliche an sich und ihren Mitmenschen zu entfernen, wie er dieses mit klaren Worten sagt: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Schädliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden." (Mark. 16, 17—18.)

Die Apostel haben auch das von Jesus ihnen übertragene Priesteramt verwaltet, wie wir hierüber viele Beweise in der heiligen Schrift besitzen. Sie brachten das heilige Opfer dar; denn es heißt von ihnen und den Gläubigen: „Täglich verharrten sie einmüthig im Tempel, und je nach Häusern das Brod brechend, nahmen sie Speise mit Freude und in Einfalt des Herzens." (Apostelg. 2, 46.) Der Sinn dieser Stelle ist nach der Erklärung der heiligen Väter: „Die Apostel und die Gläubigen besuchten Anfangs noch den Tempel zu Jerusalem, um dort Gott anzubeten; sie kamen aber dann in Häusern, da sie noch keine christlichen Tempel hatten, zusammen, um daselbst den christlichen Gottesdienst zu halten; die Apostel entrichteten das heilige Meßopfer und theilten die heilige Kommunion unter die anwesenden Gläubigen aus; dann wurde eine Mahlzeit gehalten, an welcher Alle mit freudigem, aufrichtigem und unschuldigem Herzen Theil nahmen." Wieder lesen wir von den Christen: „Sie beharrten in der Lehre der Apostel, in der

Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete." (Ebend. 2, 42.) Hier haben wir eine Beschreibung des christlichen Gottesdienstes, der schon zu den Zeiten der Apostel dem Wesen nach eben so gefeiert wurde, wie heut zu Tage. „Sie verharrten," heißt es, „in der Lehre der Apostel, d. h. die Gläubigen hörten den christlichen Unterricht an, welchen die Apostel beim Gottesdienste ertheilten, wohnten der Predigt bei; sie beharrten ferner „in der Gemeinschaft des Brodbrechens," d. h. sie nahmen Theil an dem heiligen Opfer und an der Kommunion der Apostel; endlich sie beharrten „im Gebete," d. h. sie beteten während des Gottesdienstes. Daß unter dem „Brodbrechen" das heilige Meßopfer und die heilige Kommunion verstanden werden müsse, ist außer allem Zweifel; es wurde die Entrichtung dieses Geheimnisses so genannt, weil auch Jesus Christus bei dessen Einsetzung das Brod, welches er in seinen Händen verwandelte, brach, und die Apostel nachher dieselbe Art und Weise in Entrichtung dieses Geheimnisses beibehielten, so wie der Priester noch heute bei dem heiligen Meßopfer die Gestalt des Brodes vor der Kommunion bricht. Außer der heiligen Kommunion spendeten die Apostel auch die übrigen heiligen Sakramente: sie tauften allenthalben Diejenigen, welche sich zur Annahme des christlichen Glaubens bereit erklärten, und legten den Getauften die Hände auf, indem sie ihnen die Firmung ertheilten (Apostelg. 8, 14—17.); sie wählten taugliche Männer und weihten sie zu Diakonen, Priestern, Bischöfen (Apostelg. 6, 1—6.; 1. Tim. 4, 14. — 2. Tim. 16.), und spendeten überhaupt, wie uns die heilige Schrift und die Ueberlieferung berichtet, alle heiligen Sakramente. Auch von der Gewalt zu weihen und zu segnen machten sie Gebrauch; denn sie heilten Krankheiten, trieben Teufel aus, segneten einzelne Personen und ganze Gemeinden, wie dieses die zahlreichen Segensformeln, womit ihre Briefe anfangen und schließen, klar beweisen. Es steht also fest, daß die Apostel das Priesteramt, welches ihnen der göttliche Heiland übertragen, nach seinem ganzen Umfange ausgeübt haben.

3) Christus übertrug endlich den Aposteln noch das Hirtenamt, d. i. die Gewalt, die Kirche zu regiren, Gesetze zu geben und Strafen zu verhängen. So lange er auf Erden wandelte, war er selbst der oberste Hirt seiner Kirche. Darum sprach er: „Ich bin der gute Hirt, und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt, und ich den Vater kenne; und ich gebe mein Leben für meine Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, welch

nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden." (Joh. 10, 14—16.) Als Hirt regirte er über seine Gläubigen, und drang mit aller Entschiedenheit darauf, daß sie ihm gehorchten. „Wenn Jemand," spricht er, „zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, und Mutter, und Weib, und Kinder, und Brüder und Schwestern, ja, auch sogar seine eigene Seele, der kann mein Jünger nicht sein. Und wer sein Kreuz nicht trägt, und mir nachfolgt, der kann mein Jünger nicht sein." (Luk. 14, 26—27.) Hier spricht Jesus aus, daß Niemand sein Jünger sein kann, der sich durch irgend Etwas hindern läßt, seine Lehre zu befolgen, fordert also strengen Gehorsam. Ueberall, wo er auftritt, zeigt er sich als Hirten, der Alles ordnet und leitet, und dem sich die Seinigen mit Ehrfurcht unterwerfen. Er war auch Gesetzgeber; denn was sind alle seine Lehren und Vorschriften Anders, als Gesetze, zu deren Beobachtung Jedermann unter Verlust der Seligkeit verpflichtet ist? „Ihr habt gehört," spricht er, „daß den Alten gesagt worden ist, du sollst nicht tödten. . . Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird. Ihr habt gehört, daß den Alten gesagt worden ist, du sollst nicht ehebrechen! Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen. Es ist euch gesagt worden: Wer sein Weib von sich entläßt, der soll ihr einen Scheidebrief geben. Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der sein Weib von sich entläßt, außer um des Ehebruches willen, macht, daß sie die Ehe bricht; und wer die Entlassene zur Ehe nimmt, bricht die Ehe." (Matth. 5.) Hier erscheint Jesus Christus offenbar als Gesetzgeber, indem er sein Wort immer Dem, was bisher als Gesetz gegolten, gegenüber stellt, und spricht: „Ich aber sage euch." Christus eignet sich auch die Strafgewalt zu; denn er strafte Diejenigen, die sich eines Vergehens schuldig machten, mit Milde oder Strenge, je nachdem er es für nothwendig erachtete. So wies er seine Jünger oft wegen ihrer Fehler zurecht; trieb die Käufer und die Händler zum Tempel hinaus, rief Wehe über Corozaim und Bethsaida, und kündigte den Schriftgelehrten und Pharisäern unter den schrecklichsten Ausdrücken das ewige Verderben an.

Dieses Hirtenamt sollten nun nach seinem Hingange die Apostel in der Kirche verwalten. Er gab ihnen daher die Gewalt, als seine Stellvertreter die Gläubigen zu regiren, indem er zu ihnen sprach:

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (Joh. 20, 21.) Die Vollmacht, wollte er sagen, welche mir mein Vater zur Entsündigung und Heiligung der Menschen, zur Gründung und Regierung der Kirche gegeben hat, gebe ich euch; ihr sollet meiner Kirche vorstehen, wie ich ihr bisher vorgestanden, sie leiten, wie ich sie geleitet habe. Und noch bestimmter sprach er: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich, wer mich verachtet, der verachtet Den, der mich gesandt hat.“ (Luk. 10, 16.) Mit diesen Worten erklärt Christus offenbar, daß Jedermann die Pflicht habe, den Aposteln gerade so zu gehorchen, wie ihm selbst, und daß die Verachtung, die man sich gegen sie erlaubt, eine Verachtung seiner und seines himmlischen Vaters sei. Er gab ihnen auch die Gewalt, Gesetze zu geben, indem er zu ihnen sprach: „Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein.“ (Matth. 18, 18.) Unter den Worten „binden“ und „lösen“ ist offenbar die geistliche Regierungsgewalt zu verstehen, und insbesondere die Gewalt, Gesetze zu geben und wieder aufzuheben. Ebenso verlieh er ihnen die Gewalt, gegen Widerspenstige strafend einzuschreiten, mit den Worten: „Hat dein Bruder wider dich gesündiget, so gehe hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein. Gibt er dir Gehör, so hast du deinen Bruder gewonnen; gibt er dir aber kein Gehör, so nimm noch Einen oder Zwei zu dir, damit die ganze Sache auf dem Munde zweier oder dreier Zeugen beruhe. Hört er auch diese nicht, so sage es der Kirche: wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder!“ (Matth. 18, 15—17.) Der göttliche Heiland redet hier von der brüderlichen Zurechtweisung. Zuerst soll der Fehlende unter vier Augen, dann unter Beiziehung eines oder zwei Zeugen ermahnt werden; wenn dieses nicht fruchtet, so soll er der Kirche, d. i. den Vorstehern der Kirche, also den Aposteln und ihren Nachfolgern angezeigt werden; wenn er auch die Zurechtweisung dieser nicht achtet und verstockt bleibt, so soll er aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgestossen, und gleich einem Heiden und öffentlichen Sünder behandelt werden.

Es ist somit unbestreitbar, daß der göttliche Heiland den Aposteln das Hirtenamt übergeben hat. Eben so gewiß ist es auch, daß die Apostel dieses wichtige Amt ausgeübt haben. Sie betrachteten sich immer als die Vorsteher der Christengemeinden, und lehrten sie nicht bloß, sondern regirten sie auch, und ordneten Alles an, was ihnen

nothwendig und nützlich schien. Sie hielten fest daran, daß sie Jedermann als Diener Christi und Ausspender seiner Geheimnisse anerkannte. (1. Kor. 4, 1.) Sie gaben Gesetze; denn sie traten, wie wir wissen, in Jerusalem zusammen, und erklärten, daß das jüdische Ceremonialgesetz aufgehoben sei; sie machten also ein Gesetz, welches die ganze Kirche betrifft, und forderten die Gläubigen auf, dasselbe zu beobachten. (Apostelg. 15.) Deßgleichen ertheilte der Apostel Paulus der Gemeinde zu Korinth mancherlei Vorschriften, wie sie dem Gottesdienste beiwohnen sollten, und that dieses mit dem ganzen Nachdrucke eines Gesetzgebers, indem er sagte: „Dieses ist mein Befehl." (1. Kor. 11, 17.) — Auch die Strafgewalt übten die Apostel aus, und zwar wieder mit dem vollen Bewußtsein, daß sie hiezu von Jesus Christus berechtiget seien. „Ich habe es euch," schreibt Paulus den Korinthern, „vorhergesagt, und sage es euch, wie wenn ich gegenwärtig wäre, obwohl ich jetzt abwesend bin, sowohl Denen, die vorher gesündiget haben, als allen Uebrigen, daß, wenn ich abermals komme, ich euch nicht schonen werde." Und gleich darauf setzt er hinzu: „Darum schreibe ich euch dieß abwesend, damit ich anwesend nicht mit Strenge verfahren müsse vermöge der Gewalt, die mir der Herr verliehen hat, zur Erbauung und nicht zur Zerstörung." (2. Kor. 13, 2—10.) Hier legt sich also der Apostel ausdrücklich die Strafgewalt bei, und leitet dieselbe von Jesus Christus ab, der sie ihm übergeben. Derselbe Apostel bestrafte wirklich einen Sünder zu Korinth, welcher durch Blutschande großes Aergerniß gegeben hatte, indem er ihn in der Kraft und in der Vollmacht Christi von der Kirche ausschloß, bis er ernstlich Buße thun würde. „Ich," schreibt er, „zwar abwesend dem Leibe nach, aber gegenwärtig dem Geiste nach, habe schon, als wäre ich gegenwärtig, über Den, der Solches verübt hat, beschlossen im Namen unsers Herrn Jesu Christi, während ihr und mein Geist versammelt seid, mit der Kraft unsers Herrn Jesu Christi, einen Solchen dem Satan zu übergeben zum Verderben des Fleisches, damit der Geist gerettet werde am Tage unsers Herrn Jesu Christi." (1. Kor. 5, 3—5.)

Sehet, m. Zuh.! das ist die dreifache Gewalt, welche der Herr den Aposteln in seiner Kirche übertragen hat, die Gewalt, die Menschen zu unterweisen in der Lehre des Heiles, sie zu entsündigen und zu heiligen, und sie zu regiren; oder mit anderen Worten, er hat sie in seiner Kirche als L e h r e r, P r i e s t e r und H i r t e n eingesetzt. Was er selbst, so lange er hienieden wandelte, den Menschen gewesen, das sollten sie

ihnen nach seinem Hingange sein. Wie er, so sollten sie ihnen die göttliche Lehre verkünden, und ihnen den Weg zeigen, welchen sie einschlagen müssen, um ihre ewige Bestimmung zu erreichen; wie er, so sollten sie die Menschen mit Gott versöhnen, indem sie das Opfer, welches er blutiger Weise für die Sünden der Welt dargebracht hatte, fortwährend unblutiger Weise erneuerten, und ihnen mittels der heiligen Sakramente die Gnade der Entsündigung und Heiligung ertheilten; endlich wie er, so sollten sie die Gläubigen ermahnen, zurechtweisen und strafen, um sie ihrem Ziele entgegen zu führen. So erscheinen sie als die Bevollmächtigten Christi, ja, wie ein heiliger Kirchenvater sich ausdrückt, als ein anderer Christus; was sie thun, thun sie nicht in ihrem Namen, sondern im Namen Christi; sie sind nur die Vollstrecker des göttlichen Willens. Christus wirkt durch sie, nachdem er nicht mehr sichtbar auf Erden wandelt, und bedient sich ihrer als Werkzeuge, die Menschen fortwährend lehrend, versöhnend und regirend, damit Alle gerettet werden, welche gerettet werden wollen. O, welchen Dank sind wir dem göttlichen Heilande schuldig, daß er in seiner Kirche eine so heilbringende Einrichtung getroffen hat! Nun ist für alle unsere Bedürfnisse auf das Trefflichste gesorgt: wir haben Licht in unserer Blindheit, Heilung in unserer Krankheit, Arznei in unserer Schwachheit. O, machen wir von dieser dreifachen Gnade einen guten Gebrauch! Nehmen wir bereitwillig an, was uns gelehrt wird; benützen wir die dargebotenen Gnadenmittel zu unserer Entsündigung und Heiligung, und lassen wir uns leiten auf dem Wege der Wahrheit und Tugend, damit wir glücklich gelangen zu Jesus Christus, dem Anfänger und Vollender unseres Heiles. Amen.

XVI. Predigt

Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

Neunter Glaubensartikel.

„Eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen."

§. 1. Von der Kirche überhaupt.

(Fortsetzung.)

Von dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche.

„Jesus wurde vom Geiste in die Wüste geführt, damit er von dem Teufel versucht würde." Matth. 4, 1.

Eingang.

Ehe der göttliche Heiland sein öffentliches Leben begann, ging er in die Wüste, um sich daselbst durch heilige Betrachtung, durch Fasten und Gebet auf das Werk unserer Erlösung, welches er jetzt zu Ende führen wollte, vorzubereiten.

Der Geist, welcher ihn in die Wüste führte, war der heilige Geist; dieser trieb ihn an, in die Einsamkeit zu gehen; und Jesus folgte ihm, uns zur Lehre, daß auch wir den Eingebungen des heiligen Geistes, der durch das Gewissen zu uns spricht, willig folgen sollen. Die Wüste, in welche sich der Herr begab, war eine ganz unfruchtbare, schauerliche Gegend, zwischen Jerusalem und Jericho, und heißt von dem vierzigtägigen Fasten Jesu Quarentania. Daselbst fastete er vierzig Tage und vierzig Nächte, ohne die mindeste Nahrung zu sich zu nehmen. Die Ursache, warum er so streng fastete, liegt nahe. Unsere Stammeltern Adam und Eva hatten sich von der Gaumenlust überwinden lassen, und von der verbotenen Frucht gegessen; dadurch stürzten sie sich und alle ihre Nachkommen in's tiefste Elend. Der Erlöser ertödtete nun die natürliche Eßlust, und machte durch Fasten wieder gut, was die Menschen durch ihre unbezähmte Eßlust gesündigt hatten. Zum Andenken an das Fasten Jesu hat die Kirche die vierzigtägige Fasten eingesetzt, in welcher jeder Christ, der einundzwanzig Jahre alt, und nicht durch schwere Arbeit oder körperliche Schwäche gehindert ist, die Pflicht hat, sich mit Ausnahme der Sonntage täglich nur Einmal zu sättigen. Wenn

wir an das strenge Fasten des Herrn und an unsere Sünden denken, so wird es uns gewiß nicht zu hart erscheinen, das kirchliche Fastengebot zu beobachten. Wir wären in der That Christen, denen der christliche Geist ganz abhanden gekommen, wenn wir in der heiligen Fastenzeit uns gar keinen Abbruch thun, und essen und trinken würden, wie zu anderen Zeiten des Jahres.

Nachdem Jesus vierzig Tage und Nächte gefastet hatte, hungerte ihn; weil er nicht bloß Gott, sondern auch Mensch war, so hatte er gleich anderen Menschen das Bedürfniß zu essen. Diese Gelegenheit benützte der Teufel, ihn zu versuchen. Der alte Menschenfeind hatte den ersten Adam mittels der Versuchung zur Eßlust zum Falle gebracht; er hoffte, es werde ihm gelingen, auch Christum, den zweiten Adam, durch dieselbe Versuchung zu verführen. Er forderte ihn auf, die herumliegenden Steine in Brod zu verwandeln, um damit seinen Hunger zu stillen. Jesus aber weiset den Versucher zurück, indem er ihm bemerkt, daß der Mensch nicht vom Brode allein, d. i. von gewöhnlichen Nahrungsmitteln lebt, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt, der mächtig ist, das Leben des Menschen auch durch eine außergewöhnliche, übernatürliche Nahrung zu erhalten. Wir haben hier zu merken, daß wir in der Sorge für unser irdisches Fortkommen uns von aller Ungerechtigkeit und Sünde enthalten und überhaupt unser ewiges Heil nicht vernachlässigen sollen, nach dem Worte Christi: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses Alles zugegeben werden.“ (Matth. 6, 33.)

Der Teufel versuchte Jesum zum zweiten Male: er nahm ihn mit sich nach Jerusalem, und stellte ihn dort auf die Zinne des Tempels mit der Aufforderung, sich von da in die schauerliche Tiefe hinabzustürzen; er könne dieses ohne alle Furcht thun, weil ja Gott seinetwegen den Engeln befohlen, ihn auf den Händen zu tragen, und ihn vor aller Verletzung zu bewahren. Da sehen wir, daß sich der Teufel sogar der heiligen Schrift bedient, um die Menschen zu verblenden und zu verführen. Das thun auch Jene, die in seinem Solde stehen, die Irrlehrer und Verführer: sie mißbrauchen die heilige Schrift, um ihre verderblichen Lehren und Grundsätze als wahr und gut darzustellen. Lasset euch von ihnen nicht verführen; haltet euch allezeit an die Kirche, die eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, und weiset Alles, was mit ihrer Lehre nicht übereinstimmt, als Irrthum und Sünde zurück. Jesus zeigt dem Teufel, daß er die Schrift falsch angewendet habe, in-

dem er ihm sagt: „Es steht aber auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen." Damit lehrt er uns, daß wir alle eitle Ehre fliehen, und auf Gottes Allmacht nicht vermessentlich vertrauen sollen; denn Gott thut kein Wunder, um der Eitelkeit und dem Leichtsinne der Menschen zu fröhnen.

Der Teufel mochte wohl denken: Alle guten Dinge sind drei, und wagte gegen Jesus die dritte Versuchung. Er führte ihn auf einen sehr hohen Berg, zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach: „Dieses Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest." Hier zeigt sich der Teufel so recht als Teufel; er thut, als wenn ihm die ganze Welt gehörte, und er über alle ihre Güter wie über sein Eigenthum verfügen könnte; er will sich an die Stelle Gottes setzen, und sich anbeten lassen. Jesus, der wahrer Gott ist, soll vor dem Teufel niederfallen und ihn anbeten! Läßt sich etwas Furchtbareres denken? Einen so schauderhaften Angriff auf die göttliche Majestät kann der Herr nicht mehr ertragen; voll des heiligen Unwillens weiset er den Teufel zurück mit den Worten: „Weiche, Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen." Jede schwere Sünde ist im Grunde nichts Anderes, als eine thatsächliche Erklärung, daß man den Teufel als seinen Herrn anerkenne und ihn anbete. Wie viele Menschen gibt es, denen der Teufel nicht die ganze Welt, sondern nur einige Spielsachen, einige Glasscherben anzubieten braucht, um sie dahin zu bringen, daß sie vor ihm niederfallen und ihn anbeten! —

Da sich der Teufel von Jesus erkannt sah, wich er von ihm; dafür erschienen ihm die Engel, die bisher die unsichtbaren Zeugen seines Kampfes gewesen, und dienten ihm, indem sie ihm Speise darreichten, ihn lobten und anbeteten. Wer die Versuchungen überwindet, verdient durch die Gesellschaft und den Trost der Engel belohnt zu werden.

Nachdem der Herr den Satan überwunden hatte, trat er öffentlich auf; er sammelte Jünger um sich, lehrte allenthalben im jüdischen Lande, und gründete seine heilige Kirche, d. i. einen Verein von Menschen, die an ihn glaubten, nach seiner Vorschrift lebten, und seine Heilsmittel gebrauchten. Von dieser Kirche habe ich das letzte Mal geredet. Ich habe euch erklärt, was die Kirche ist, und welche Gewalt Jesus Christus in seiner Kirche den Aposteln übertragen hat. Die Apostel erhielten von ihrem göttlichen Meister das Lehr-, Priester- und Hirtenamt. Dieses dreifache Amt sollten sie aber nicht unabhängig, sondern unter der

Oberleitung des heiligen Petrus verwalten. Jesus Christus erachtete es nämlich nach seiner göttlichen Weisheit für nothwendig, daß seine Kirche ein sichtbares Oberhaupt habe, dem sich Alle, die Mitglieder der Kirche sind, unterwerfen müssen. Zu diesem sichtbaren Oberhaupte ernannte er den Apostel Petrus. Ueber diese wichtige Wahrheit wollen wir heute reiflicher nachdenken, und erwägen:

1) daß die Kirche ein sichtbares Oberhaupt haben müsse;
2) daß Christus den Petrus zum sichtbaren Oberhaupte der Kirche ernannt habe;
3) daß nach Petrus der jedesmalige, römische Papst das sichtbare Oberhaupt der Kirche sei.

I. Theil.

Die Kirche muß ein Oberhaupt, und zwar ein sichtbares Oberhaupt haben, damit sie bestehen könne: Dieses ist die erste Wahrheit, die wir etwas näher betrachten müssen.

1) Jede, auch noch so kleine Gesellschaft, sogar eine Familie, die aus wenigen Köpfen besteht, braucht, wenn Ruhe und Ordnung erhalten werden soll, ein Oberhaupt, einen Regenten. Ihr wisset es selbst und saget es auch, wenn in einem Hause Niemand ist, der das Ganze leitet, so geht Nichts zusammen; das Hauswesen kommt in Unordnung und nimmt zuletzt ein schlimmes Ende. — Das gilt noch mehr in Sachen, welche die Religion und das Seelenheil betreffen. Ist in einem Hause Niemand, der die Kinder, die Dienstboten, die Hausgenossen zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten und zu einem gottesfürchtigen Wandel anhält, dürfen Alle thun, was sie wollen, so wäre es fast ein Wunder, wenn sie sich vor Unrecht und Sünde enthielten, und tugendhaft lebten. Noch schlimmer würde es in einer Stadt- oder Landpfarrei aussehen, wenn kein Geistlicher da wäre, der das Wort Gottes verkündete, die heiligen Sakramente spendete und überhaupt die Seelsorge leitete. Es würde nach und nach Glaube und Tugend verschwinden, und eine sittliche Verwilderung eintreten, wie sie kaum unter den Heiden anzutreffen ist. Wenn nun eine Familie ohne Familienoberhaupt, eine Pfarrgemeinde ohne Seelsorger, eine Diözese ohne Bischof nicht bestehen kann, wie sollte die Kirche, diese größte aller Gesellschaften, die über die ganze Erde ausgebreitet ist, ohne Oberhaupt bestehen kön-

nen? Wir lesen in der Geschichte, daß sogar die alten heidnischen Römer einen obersten Priester hatten, der das ganze Religionswesen leitete, und unter dessen geistlichen Führung alle Priester und Laien standen. Auch die Muhamedaner haben ein geistliches Oberhaupt, welches sie Mufti nennen. So haben die Heiden und Muhamedaner schon mit ihrer bloßen Vernunft erkannt, daß der Bestand ihrer Religion von einem Oberhaupte abhänge; und wie? unser göttlicher Heiland, der doch die Weisheit des ewigen Vaters ist, sollte die Kirche gegründet, und ihr keinen Vorsteher, kein gemeinsames Oberhaupt gegeben haben? Er nennt seine Kirche ein „Haus:“ „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen;“ er nennt sie eine Stadt: „Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen sein“ (Matth. 5, 14.); er nennt sie ein Reich: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh. 18, 36.); auf was weisen uns diese Sinnbilder anders hin, als daß die Kirche gleich einem Hause, einer Stadt, einem Reiche ein Oberhaupt haben müsse?

Im alten Bunde waren die Juden das Volk Gottes; sie hatten die wahre Kirche, die sich jedoch nur auf ihre Nation ausdehnen, und nicht immer, sondern nur bis auf Christus bestehen sollte. Gleichwohl hatte Gott der jüdischen Kirche ein Oberhaupt gegeben, den Hohenpriester Aaron und seine Nachfolger im priesterlichen Amte. Diesem Oberhaupte mußten die Priester und alle Juden in Religionssachen unter Todesstrafe Gehorsam leisten. Wenn nun die jüdische Kirche, die doch hinsichtlich ihrer Ausdehnung und Dauer so beschränkt war, ein Oberhaupt haben mußte; um wie viel nothwendiger war ein solches Oberhaupt für die Kirche Christi, welche die Bestimmung hat, sich über den ganzen Erdkreis zu verbreiten, und bis an das Ende der Welt zu dauern? Fürwahr! hätte die Kirche kein Oberhaupt, so hätte sie schon längst ihr Schicksal mit den Sekten getheilt, die sich im Laufe der Jahrhunderte von ihr losrissen, und gleich Gliedern ohne Haupt abwelkten und verdorrten. Die Feinde unserer heiligen Kirche, diese Kinder der Finsterniß, sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes: sie wissen besser als manche Katholiken, welche Vortheile wir dem Oberhaupte der Kirche zu verdanken haben. Denn wenn sie alle Geschoße ihrer Bosheit gegen den römischen Stuhl abdrücken, liegt nicht die Ursache darin, weil sie überzeugt sind, daß er der Mittelpunkt der ihnen fehlenden Einigkeit des Glaubens ist; und daß, wenn es ihnen gelänge, den Hirten zu schlagen, die Schafe sich bald zerstreuen würden? (Mark. 14, 27.) Darauf

weist schon der heilige Cyprian hin, wenn er sagt: „Der Widersacher Christi und der Feind seiner Kirche verfolgt deßwegen den Vorsteher der Kirche, damit, wenn der Steuermann hinweggeschafft würde, er mit desto größerer Wuth die Kirche zum Schiffbruche bringen könne." Und der heilige Chrysostomus sagt: „Würdest du dem Schiffe den Steuermann entziehen, so wäre es so viel, als das Schiff dem Untergange preisgeben; nähmest du dem Kriegsheere den Feldherrn, so wäre es so viel, als die Soldaten dem Feinde überliefern; wäre in einem Staate kein Fürst, so würden sich die Menschen einander aufreiben. Was in den Häusern das Gebälk thut, das thut der Fürst im Staate; und wie die Wände von sich selbst auseinander fallen und einstürzen, wenn du das Gebälk hinwegräumst; so müßten auch Häuser, Städte und Völker in lauter Ausgelassenheit gerathen, und zu Grunde gehen, wenn der Fürst in einem Staate hinweggenommen würde. Auf gleiche Weise würde auch die Einigkeit in der Kirche zerfallen, wenn es an einem Oberhaupte, dem Mittelpunkte der Einigkeit fehlte."

2) Da sagen aber unsere Glaubensgegner: „Wir geben allerdings zu, daß die Kirche ein Oberhaupt haben müsse und auch wirklich habe; das aber ist Christus der Herr, der seine Kirche leitet und regirt bis zum Ende der Welt." Diesen Einwurf hat schon der heilige Ambrosius treffend widerlegt, da er sagt: „Wenn Jemand den Einwurf macht, die Kirche sei mit dem Einen Oberhaupte und Bräutigame Jesus Christus zufrieden, und verlange außer ihm keines, so ist die Antwort leicht und bereit. Wie wir Christus den Herrn nicht nur als Urheber der einzelnen Sakramente, sondern auch als innersten Ausspender haben; (denn er ist es), der tauft und losspricht, und doch hat er Menschen zu äußeren Ausspendern der Sakramente bestellt; so hat er auch der Kirche, welche er selbst mit seinem Geiste lenkt, einen Menschen als Stellvertreter und Vollzieher seiner Macht vorgesetzt. Da die sichtbare Kirche eines sichtbaren Oberhauptes bedarf, so hat der Erlöser den Petrus als das Oberhaupt und den Hirten aller Gläubigen aufgestellt, indem er ihm seine Schafe mit den herrlichsten Worten zu weiden befahl." Jesus Christus ist allerdings, das läugnet kein katholischer Christ, das Oberhaupt der Kirche, und bleibt es in Ewigkeit; weßhalb auch der heilige Paulus schreibt: „Wir haben einen solchen Hohenpriester, der zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel sitzt" (Hebr. 8, 1.); und Petrus: „Ihr waret wie irrende Schafe; jetzt aber seid ihr bekehrt zu dem Hirten und Bischof euerer Seelen," nämlich zu Christus, euerem

Herrn. (1. Pet. 2, 25.) Christus aber ist, nachdem er in den Himmel aufgefahren ist, nicht mehr das sichtbare, sondern das unsichtbare Oberhaupt der Kirche; denn er wandelt nicht mehr sichtbar in unserer Mitte. Die Kirche aber braucht ein sichtbares Oberhaupt. Warum? Vor Allem, weil sie selbst etwas Sichtbares ist. Sie besteht ja nicht aus Geistern, sondern aus Menschen, die, weil sie einen Leib haben, sichtbar sind: sie ist eine große Gesellschaft von Menschen, die Jedermann sehen kann. Sie hat zwar auch etwas Unsichtbares, nämlich die Glaubenswahrheiten, die Gnadenmittel und die Gewalt ihrer Vorsteher. Allein selbst dieses Unsichtbare an ihr muß, wenn es den Menschen angeeignet werden soll, aus seiner Unsichtbarkeit hervortreten und gleichsam einen sichtbaren Leib annehmen. Sichtbar müssen die Wahrheiten der Religion werden; d. h. es muß Jemand sein, der sie verkündet, sonst könnte Niemand zur Kenntniß derselben gelangen. Sichtbar müssen die Gnadenmittel werden; denn sie können uns nicht anders zugewendet werden, als durch die äußeren, sichtbaren Zeichen der Sakramente. Sichtbar endlich muß auch die Gewalt werden, welche Christus den Vorstehern der Kirche gegeben hat; denn diese können ihre Anordnungen nicht anders, als durch Wort oder Schrift, also auf eine sinnlich vernehmbare Weise treffen. Ist nun die Kirche eine sichtbare Gesellschaft, so liegt auf der Hand, daß auch ihr Oberhaupt sichtbar sein muß; das Haupt kann ja doch von keiner ganz anderen Wesenheit sein, als die Glieder sind. Hätte die Kirche zwar ein Oberhaupt, aber nur ein unsichtbares: so gliche sie in der That einem Leibe, dessen Haupt beständig in Nebel gehüllt und unsichtbar wäre; ein solcher Leib aber, was wäre er anders als eine Mißgestalt? Die Kirche muß demnach ein sichtbares Oberhaupt haben, eben weil sie sichtbar ist, eine Stadt, auf einem Berge erbaut, die Jedermann sehen kann.

Die Kirche muß ein sichtbares Oberhaupt haben; das fordert auch ihre ursprüngliche Gestalt. Unser göttlicher Heiland ist der Stifter der Kirche; sie war auf Erden, da er selbst noch lebte; seine Jünger und Alle, welche an ihn glaubten und ihm anhingen, bildeten die Kirche. In dieser Zeit hatte die Kirche offenbar ein sichtbares Oberhaupt, da ja der Herr sichtbar auf Erden wandelte. Wenn sie nun nach seinem Hingange zum Vater kein sichtbares Oberhaupt mehr erhalten hätte, müßte man nicht gestehen, daß ihre ursprüngliche Gestalt, ihre Verfassung geändert worden wäre? Anfangs hatte sie Ein Oberhaupt, nämlich den göttlichen Heiland Jesus Christus; nach ihm hätte sie aber

gar kein Oberhaupt mehr gehabt, sondern die Herrschaft wäre auf die Apostel und ihre Nachfolger übergegangen; die Regierungsform wäre also eine ganz andere geworden. Wie können wir aber glauben, daß Jesus Christus eine so tiefgreifende, die ursprüngliche Einrichtung der Kirche ganz umstossende Veränderung habe eintreten lassen? Bewahrte die jüdische Kirche immer ihre ursprüngliche Verfassung, und stand an ihrer Spitze immer ein Hoherpriester, wie wäre anzunehmen, daß die christliche Kirche mit dem Tode Jesu ihre erste Gestalt ganz geändert, und kein sichtbares Oberhaupt mehr gehabt habe?

Wie würde es ferner mit der Einheit der Kirche stehen, wenn sie kein sichtbares Oberhaupt hätte? Sie könnte unmöglich ein Ganzes bilden; sie wäre zersplittert in viele tausend Gemeinden, die neben einander beständen, ohne von einander abhängig zu sein; sie gliche, wenn's hoch käme, dem deutschen Bundesstaate, in welchem jedes Land und jedes Ländchen einen unabhängigen Fürsten hat. Das widerspricht aber schon dem Begriffe der Kirche; denn Christus wollte, daß seine Kirche nur Eine große Gemeinde, ein wohlgeordnetes Ganzes, kurz Eine Kirche sein sollte. Darum verglich er sie mit einem Hause, mit einem Schiffe, mit einem Schafstalle und mit einem Reiche.

Endlich ist ein sichtbares Oberhaupt auch zur Erhaltung der Einigkeit durchaus nothwendig. Oder saget mir selbst, wenn in Glaubenssachen Zweifel und Streitigkeiten entstünden, wer sollte diese Zweifel, diese Streitigkeiten entscheiden? Nicht die Vorsteher der einzelnen Gemeinden; denn diesen kommt nur das Recht zu, ihre eigenen Gemeinden zu regiren, nicht aber Vorschriften und Entscheidungen für die ganze Kirche zu geben. Christus hat auch nirgends verordnet, daß alle Vorsteher der einzelnen christlichen Gemeinden immer versammelt sein sollten, um so den höchsten Gerichtshof in der Kirche zu bilden. Eine solche Anordnung hätte auch gar nicht in's Werk gesetzt werden können. Demnach wäre gar keine Möglichkeit gegeben, entstandene Glaubensstreitigkeiten zu entscheiden, was zur Folge hätte, daß alle Einigkeit im Glauben aufhörte, und die Kirche zu Grunde ginge. Das erkennen selbst unsere Glaubensgegner. So sagt Einer*) von ihnen: „Wenn es der Zweck Jesu war, alle seine in der ganzen Welt zerstreuten Verehrer in eine Gottesfamilie zu sammeln, so folgt daraus, daß diese sichtbare Gesellschaft auch ein sichtbares Oberhaupt haben müsse; denn eine sicht-

*) Pustkuchen, Wiederherstellung des ächten Protestantismus. Hamburg 1827.

bare Kirche ohne sichtbares Oberhaupt wäre ein halber, nicht ganzer Körper. Zu ihrem größten Nachtheile entbehrte die protestantische Kirche bis jetzt dieser, für jede Gesellschaft so höchst nothwendigen Bedingung. Daher jene vielen Spaltungen und Streitigkeiten, welche gleich von ihrem Ursprunge an in derselben überhand nahmen, und ihr den nahen Untergang drohten."

Dieses Wenige, m. chr. Zuh.! wird genügen, um euch zu überzeugen, daß die Kirche ein Oberhaupt, und zwar ein sichtbares Oberhaupt fortwährend haben müsse, wenn sie als ein wohlgeordnetes Reich bis zum Ende der Zeiten bestehen, und ihre Aufgabe, die Menschen zur wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes zu bringen, und sie zu entsündigen und zu heiligen, lösen soll. Es ist indessen eine unbestreitbare Thatsache, daß Jesus Christus den heiligen Petrus zum sichtbaren Oberhaupte der Kirche ernannt habe, wie wir sehen werden im

II. Theil.

Christus hat den Petrus zum sichtbaren Oberhaupte der Kirche ernannt; dieses lehrt uns mit klaren Worten die heilige Schrift und die Ueberlieferung.

1) Wie Petrus durch die Kraft seines Glaubens und durch das Feuer seiner Liebe sich vor allen Aposteln ausgezeichnet hatte, so zeichnete ihn auch Christus selbst wieder vor allen Aposteln aus. Gleich als er ihn zum Apostel berufen, verwandelt er seinen Namen Simon in Petrus; bei Fragen und Aufforderungen, die er an die Apostel stellt, wendet er sich immer zuerst oder insbesondere an Petrus; ihn macht er vorzüglich zum Zeugen aller seiner Lehren, Handlungen und Wunder; ihn läßt er den Zinsgroschen finden, und denselben für sich und ihn selbst entrichten, für ihn betet er insbesondere, daß sein Glaube nicht aufhöre; ihm wäscht er zuerst die Füße; ihm erscheint er nach seiner Auferstehung insbesondere; ihm sagt er die Art seines Todes vorher. Alle diese Auszeichnungen können unmöglich etwas Zufälliges sein; sie weisen unverkennbar auf einen Vorrang hin, welchen der Herr dem Petrus vor den übrigen Aposteln geben wollte. Wir dürfen uns jedoch mit diesem Beweise keineswegs begnügen; denn das Evangelium sagt uns auf das Bestimmteste, daß Jesus Christus dem Petrus das oberste Hirtenamt in seiner Kirche versprochen, und nach seiner Auferstehung wirklich verliehen habe. Als Petrus auf die Frage des Herrn, für wen ihn seine

Jünger hielten, wie gewöhnlich zuerst das Wort nahm und sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes," da sagte der Herr zu ihm: „Selig bist du Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein." (Matth. 16, 16—19.) In dieser wichtigen Stelle bezeichnet der göttliche Heiland den Simon Petrus als den Felsen, auf welchen die Kirche gebaut werden soll; denn der Ausdruck: „auf diesen Felsen" bezieht sich, wie auch das Concilium von Chalcedon und die heiligen Väter denselben erklären, offenbar auf Petrus, da ihn Christus Petrus, d. i. Fels — so eben genannt hatte. Christus wollte also zu Petrus sagen: Du bist in Wahrheit Das, was dein Name, welchen ich dir so eben beigelegt habe, bedeutet, — ein Fels, ein Grundstein, ein Fundament; und auf dich, als das Felsenfundament, will ich meine Kirche bauen, damit sie, durch dieses getragen und in allen ihren Theilen gestützt und zusammengehalten, feststehe und von keiner feindlichen Macht überwältigt werden könne. Ist nun Petrus das Fundament der Kirche, dann ist er auch ihr Oberhaupt, dem die Leitung des Ganzen obliegt; denn was bei einem Gebäude das Fundament, das ist bei einer Gemeinde der Vorsteher. Wie alle Theile eines Gebäudes auf der Grundfeste ruhen, und durch diese gestützt und zusammengehalten werden, so finden alle Glieder einer Gesellschaft in ihrem Oberhaupte ihre Stütze, und werden von ihm getragen und zusammengehalten. Wenn Christus hinzusetzt: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen," so will er sagen: Durch Petrus als das Fundament wird das Gebäude der Kirche jeden Augenblick so fest stehen, daß Nichts, keine Macht des Teufels, kein Anschlag der Bosheit, kein Angriff eines sichtbaren oder unsichtbaren, eines äußeren oder inneren Feindes im Stande sein wird, sie zu überwinden und zu Grunde zu richten. Wie also Christus in Zukunft der unsichtbare Fels der Kirche sein wird, so wird Petrus der sichtbare sein; er wird für alle Zeiten das Oberhaupt der Kirche und ihr Führer sein zum Kampfe und zum Siege.

Die folgenden Worte: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch

im Himmel gebunden sein, und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein," — zeugen wieder auf das Bestimmteste für den Vorrang des heiligen Petrus und für seine oberste Gewalt in der Kirche. Das Uebergeben der Schlüssel ist ein Zeichen der höchsten Gewalt, welche man Jemandem über ein Haus, eine Stadt oder ein Reich überträgt. So lesen wir bei dem Propheten: „Ich will die Schlüssel des Hauses David auf seine (des Eliacim) Schultern legen: wenn er öffnet, soll Niemand zuschließen, und wenn er zuschließt, soll Niemand öffnen." (Is. 22, 22.) Offenbar bedeutet diese Ausdrucksweise die ausgedehnteste Gewalt, welche Eliacim erhalten hatte. Die Herrschergewalt Christi selbst wird unter dem Sinnbilde der Schlüssel dargestellt. „Das sagt (Christus), der Heilige und Wahrhaftige, der den Schlüssel Davids hat, der öffnet, und Niemand schließt, der schließt, und Niemand öffnet." (Apokal. 3, 7.) Auch noch heut zu Tage bedeutet die Darreichung der Schlüssel einer Stadt die Uebergabe derselben an Den, welchem man die Schlüssel überreicht. Wenn also Christus zu Petrus sagt: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben," so drückt er damit aus, daß er ihm die höchste Gewalt in seiner Kirche übergeben werde. „Binden" und „lösen" heißt, in die Kirche aufnehmen oder davon ausschließen, Etwas verbieten oder erlauben, Jemanden eine Verbindlichkeit auflegen oder davon befreien. Somit bedeutet auch der Ausdruck „binden" und „lösen" die ausgedehnteste Gewalt des Petrus in der Kirche, die Gewalt, Gesetze, Verordnungen, Beschlüsse zu machen, welche er zum Heile der Gläubigen für nothwendig erachtet, die Gläubigen zur Beobachtung derselben anzuhalten, sie zu strafen, wenn sie sich ihm nicht unterwerfen, kurz, als Oberhaupt der Kirche zu handeln, und alle Rechte eines Oberhauptes auszuüben. Christus hat die Binde- und Lösegewalt zwar auch den übrigen Aposteln insgesammt verliehen; aber erst nachher, nachdem Petrus bereits zum Fundamente der Kirche mit der obersten Schlüsselgewalt feierlich erwählt war. Dadurch waren die Apostel angewiesen, ihre Gewalt nur in Unterordnung unter das Haupt und in Vereinigung mit ihm auszuüben. Nur Einer, Petrus, ward zum Grundstein der ganzen Kirche auserseheen, nur Einer bestellt, der sichtbare Herr des Hauses zu sein, der zu- und aufschließen sollte. Hätte übrigens Christus dem Petrus die Schlüsselgewalt nur in dem Maße, wie den übrigen Aposteln verliehen, so wäre gar nicht abzusehen, warum er die Worte: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben," u. s. w. zu ihm zuerst und allein gesprochen hätte. Da

er ihn für sein klares und festes Bekenntniß ganz besonders belohnen wollte, so muß uns einleuchten, daß er ihm mit der Verheißung der Schlüsselgewalt den Vorrang über die Apostel und eine höhere Gewalt als ihnen verleihen wollte.

Das oberste Kirchenregiment, welches der Herr dem Petrus in der angeführten Stelle versprochen, übertrug er ihm wirklich nach seiner Auferstehung. Es war am See Genesareth; da sprach er zu ihm: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?" Er sprach zu ihm: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe." Er sprach zu ihm: „Weide meine Lämmer!" Abermals sprach er zu ihm: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?" Er sprach zu ihm: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe." Er sagte zu ihm: „Weide meine Lämmer!" Er sprach zum dritten Male zu ihm: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?" Da ward Petrus traurig, daß er zum dritten Male zu ihm sagte: Liebst du mich? und er sagte zu ihm: „Herr, du weißt Alles, du weißt, daß ich dich liebe." Er sprach zu ihm: „Weide meine Schafe." (Joh. 21, 15—17.) Kein Unbefangener wird läugnen, daß Christus diese Worte zu Petrus allein und nicht auch zu den übrigen Aposteln gesprochen hat; denn nur den Petrus redet er an; ja, er schließt die übrigen Apostel sogar aus, indem er ihn fragt: „Liebst du mich mehr als diese?" Petrus war auch völlig überzeugt, daß der Herr seine Rede nur auf ihn beziehe; denn er wurde bei der dreimaligen Frage, die ihn ohne Zweifel an seine dreimalige Verläugnung erinnerte, traurig, indem er fürchtete, sein Gefühl möchte ihn auch jetzt, wie damals, täuschen. Da nun Christus dem Petrus den Auftrag gab, seine Heerde, seine Lämmer und Schafe zu weiden, so übertrug er ihm offenbar die Gewalt, die oberste Leitung über seine ganze Kirche zu übernehmen. Denn das Wort „weiden" heißt nach dem Sprachgebrauche der Schrift nichts Anderes, als „leiten," „regieren." Unter den Lämmern und Schafen aber, aus welchen die ganze Heerde besteht, werden alle Gläubigen, alle Glieder der Kirche verstanden. Insbesondere bedeutet nach der Erklärung mehrerer Kirchenväter das Wort „Lämmer" die schwächeren Glieder der Kirche, d. i. die untergebenen Gläubigen, das Wort „Schafe" hingegen die stärkeren Glieder der Kirche, nämlich die Vorsteher derselben. Wie hier Christus die Glieder seiner Kirche Lämmer und Schafe, so nennt er anderswo seine Kirche einen Schafstall. Petrus ist folglich der oberste Hirte aller Christen, er ist das Oberhaupt der Kirche Christi; alle Glieder der Kirche,

die Vorsteher wie die Untergebenen, die Priester wie die Laien sind seiner Herrschaft unterworfen. Ihm kommt das Recht und die Pflicht zu, für die gesammte Kirche Anordnungen zu treffen, über die Vollziehung dieser Anordnungen zu wachen, die Widerspenstigen zu strafen und überhaupt Alles vorzunehmen, was das allgemeine Beste der Kirche erfordert.

Petrus hat auch die ihm von Christus übertragene höchste Gewalt wirklich ausgeübt, und ist auch von den Aposteln als Oberhaupt der Kirche anerkannt worden.

Als Oberhaupt der Kirche zeigt er sich schon vor dem Pfingstfeste, da er in der Mitte der Versammlung auftritt, und statt des abtrünnigen Judas die Wahl eines neuen Apostels anordnet. (Apostelg. 1, 15—26.) Zu dieser Stelle bemerkt der heilige Chrysostomus: „Petrus erkennt wohl, daß ihm die Heerde anvertraut worden, und als der erste in der Genossenschaft beginnt er immer zuerst zu reden." Am heiligen Pfingstfeste verkündet Petrus vor allen anderen Aposteln das Evangelium, und bekehrt dreitausend Juden zum christlichen Glauben. Hiezu bemerkt wieder der heilige Chrysostomus: „Petrus war der Mund Aller, jene Eilf aber standen zur Seite, und bekräftigten durch ihr Zeugniß seine Worte." Ganz besonders zeigt sich Petrus als Oberhaupt der Kirche bei der Berufung der Heiden zum christlichen Glauben. Er allein hat das wunderbare Gesicht, durch welches ihm der Herr zu erkennen gibt, daß nicht allein die Juden, sondern auch die Heiden in die Kirche eingehen sollen; er ist es, der den ersten Heiden, den Hauptmann Cornelius, im Christenthume unterweiset, und ihn tauft; er ist es endlich, der die feierliche Erklärung abgibt, daß der Herr wie die Juden, so auch die Heiden berufen habe, Mitglieder seiner Kirche zu werden, damit Alle das ewige Heil erlangen können. (Apostelg. 10 u. 11.) Als die Apostel in Jerusalem die erste Kirchenversammlung hielten, um Streitigkeiten, welche wegen Beobachtung des jüdischen Ceremonialgesetzes entstanden waren, beizulegen, ist es wieder Petrus, der sich zuerst erhebt und erklärt, daß die Christen zur Beobachtung des jüdischen Ceremonialgesetzes nicht verpflichtet seien, worauf ihm die ganze Versammlung beistimmte. (Apostelg. 15.) Paulus, der unter den Aposteln einen so großen Namen hatte, besuchte den heiligen Petrus, und verweilte fünfzehn Tage bei ihm, um ihm als dem ersten der Apostel seine Ehrfurcht zu bezeugen und sich von ihm in seinem apostolischen Wirken verschiedene Aufklärungen geben zu lassen. „Sein Verlangen, den Pe-

trus zu sehen," bemerkt der heilige Ambrosius, „war würdig, weil dieser der Erste unter den Aposteln war, dem der Heiland die Leitung der Kirche übertragen hatte." (Gal. 1, 18.)

Von besonderer Bedeutung ist auch der Umstand, daß Petrus von den Evangelisten, sei es, daß sie alle Apostel oder nur Einige aufführen, immer zuerst genannt wird, obschon sie bei Aufführung der übrigen Apostel keine bestimmte Ordnung beobachten. So heißt es: „Simon sammt Denen, die bei ihm waren." (Mark. 1, 36.) „Petrus mit den Eilfen." (Apostelg. 2, 14.) „Petrus und die Apostel." (Apostelg. 5, 29.) „Die Namen der zwölf Apostel aber sind diese: Der Erste Simon, welcher Petrus genannt wird," u. s. w. (Matth. 10, 2.) Der Grund hievon kann nicht darin gesucht werden, daß der Herr den Petrus am Ersten zum Apostel berufen hat; denn wir wissen aus dem Evangelium, daß Andreas vor ihm berufen worden ist; auch nicht in seinem Alter; denn nach den Berichten der Kirchenschriftsteller war Andreas älter, als er; endlich auch nicht in persönlichen Vorzügen; denn es ist bekannt, daß Johannes wegen seiner Unschuld und kindlichen Liebe von Jesus ganz besonders geliebt und ausgezeichnet worden ist. Die Ursache also, daß Petrus unter den Aposteln immer an der ersten Stelle erscheint, kann nur sein, weil ihn Christus zum Ersten der Apostel, zum Oberhaupte seiner Kirche ernannt hat.

So haben wir, m. Th.! in der heiligen Schrift eine Menge von Beweisen, daß Petrus das Oberhaupt der Kirche sei. Sie sagt uns, daß Christus schon vom Anfange her ihn vor allen Aposteln ausgezeichnet und ihm versprochen habe, ihn zum Felsen seiner Kirche zu machen, und ihm die Schlüssel des Himmelreiches, die Binde- und Lösegewalt zu übergeben; sie sagt uns ferner, daß Christus nach seiner Auferstehung ihn wirklich zum obersten Hirten seiner Kirche gesetzt habe, mit den Worten: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!" sie sagt uns weiter, daß Petrus im Bewußtsein der ihm übertragenen Gewalt bei jeder Gelegenheit als Oberhaupt der Kirche aufgetreten sei; sie sagt uns endlich, daß auch die Apostel und Evangelisten den Petrus als das Oberhaupt der Kirche anerkannt und verehrt haben.

2) Für diese Wahrheit spricht auch die ganze christliche Ueberlieferung. Ich will nur, um nicht zu weitläufig zu werden, drei Zeugnisse aus der griechischen, und drei aus der lateinischen Kirche anführen. Origenes, im Jahre 185 nach Christus geboren, also ein Kirchenlehrer der ältesten Zeit, sagt: „Dem Petrus wurde die höchste Ge-

walt über die Heerde übergeben, und auf ihn als den Felsen die Kirche gebaut." Eusebius, im Jahre 313 Bischof zu Cäsarea, Einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts, sagt in seiner Kirchengeschichte: „Petrus, ein Apostel, ein Galiläer und der erste Hohepriester der Christen." Hier müssen wir, m. Th.! den Unterschied, welchen Eusebius zwischen Petrus und den übrigen Aposteln und Bischöfen macht, wohl in's Auge fassen. Von Petrus sagt er nicht: „Der erste Bischof in Rom," obwohl Petrus den bischöflichen Stuhl zu Rom inne hatte, wie er an derselben Stelle vom Apostel Jakobus sagt: „Jakobus, der Bruder (Anverwandte) des Herrn, wurde von den Aposteln zum ersten Bischofe der Kirche zu Jerusalem geweiht," und von Evodius: „Zum ersten Bischofe von Antiochia wurde Evodius geweiht," — sondern er nennt den Petrus den ersten Hohenpriester der Christen, und spricht damit aus, daß Jakobus und Evodius Hohepriester oder Bischöfe einer Stadt, einer einzelnen Christengemeinde waren, Petrus aber der Hohepriester der Christen, d. i. der gesammten Kirche. Derselbe Eusebius nennt den Petrus auch den Höchsten der Apostel, das vornehmste Oberhaupt, den Führer des christlichen Heeres, lauter Ausdrücke, welche die oberste Gewalt des Petrus in der Kirche bezeichnen. Der heilige Chrysostomus im vierten Jahrhunderte sagt: „Der Sohn Gottes machte einen Fischer zum Hirten und Oberhaupte der Kirche, auf daß sie unter so vielen Stürmen unbeweglich stände." — Der heilige Cyprian, ein lateinischer Kirchenvater im dritten Jahrhunderte, schreibt: „Auf ihn allein gründet Christus seine Kirche, ihm übergibt er seine Schafe zu weiden. Der Vorzug wird dem Petrus gegeben, damit die Eine Kirche Christi und der Eine Lehrstuhl sichtbar würde." Der heilige Leo sagt: „Aus aller Welt wird der einzige Petrus erwählt, welcher über die Berufung aller Völker, und über alle Apostel und über alle Väter der Kirche gesetzt sein soll, so daß Petrus alle Priester im Volke des Herrn alle Hirten, welche Christus Anfangs regiert hat, trotz ihrer großen Anzahl regiert." Der heilige Gregor der Große sagt: „Allen Denjenigen, welche mit dem Evangelium vertraut sind, ist es bekannt, daß dem heiligen Petrus, dem Fürsten aller Apostel, durch das Wort des Herrn, die Leitung der ganzen Kirche anvertraut worden ist." Diese sechs Zeugnisse der griechischen und lateinischen Kirchenväter werden genügen, um die Thatsache festzustellen, daß es von jeher der allgemeine Glaube der Christen war, daß Petrus der Statthalter Christi auf Erden und das sichtbare Oberhaupt seiner ganzen Kirche sei. Somit überzeugen

uns Schrift und Ueberlieferung, daß Christus den Petrus zum Oberhaupte der Kirche ernannt habe. — Ich muß aber noch eine andere Wahrheit zur Sprache bringen, nämlich die, daß nach Petrus der jedesmalige römische Papst das Oberhaupt der Kirche ist. Hierüber Näheres im

III. Theil.

Daß der jedesmalige römische Papst das Oberhaupt der Kirche ist, ersehen wir daraus, weil der Papst in Rom der Nachfolger des heiligen Petrus ist, weßhalb er auch von jeher als das Oberhaupt der Kirche anerkannt und verehrt wurde.

1) Petrus hatte im Anfange seines apostolischen Wirkens keinen bestimmten Sitz; er wanderte umher, bald dahin, bald dorthin, wie es eben die Umstände erforderten, überall das Evangelium verkündend, und die Angelegenheiten der jungen Kirche besorgend. In der Folge schlug er seinen Sitz in Antiochia auf, und stand dieser Gemeinde vor. Aber auch hier blieb er nicht immer; er ging, nachdem er der Gemeinde zu Antiochia einen anderen Bischof gegeben, nach Rom, der damaligen Hauptstadt der Welt. Daselbst gründete er eine Christengemeinde und übernahm die seelsorgliche Leitung. Ich brauche wohl kaum zu bemerken, daß Petrus immer, sowohl damals, da er noch keiner bestimmten Gemeinde vorstand, als auch, da er in Antiochia und in Rom seinen bischöflichen Stuhl errichtet hatte, das oberste Hirtenamt über die ganze Kirche besaß; denn dieses war nicht an einen bestimmten Ort, sondern ausschließend an seine Person geknüpft; er war das Oberhaupt der Kirche, seitdem ihn der Herr dazu ernannt hatte, er mochte wo immer sein und was immer für einer Christengemeinde vorstehen. Da er aber in der letzteren Zeit seines Lebens in Rom seinen Sitz aufgeschlagen hatte, so war er eben auch in Rom das Oberhaupt der Kirche, und wegen seiner Gegenwart, wegen seines Sitzes in Rom wurde diese Stadt die Hauptstadt der Christenheit, die Mutterkirche aller über den Erdkreis verbreiteten christlichen Gemeinden. Daß nun Petrus wirklich in Rom war und in Rom starb, ist eine Thatsache, für welche wir unwiderlegbare Zeugnisse haben. Petrus war in Rom; das geht aus seinem Briefe hervor, wo er sagt: „Es grüßt euch die miterwählte Gemeinde zu Babylon und Markus, mein Sohn." (1. Pet. 5, 13.) Wie wir hier sehen, schrieb Petrus seinen Brief von Babylon aus,

weil er sagt: „Es grüßt euch die miterwählte Gemeinde zu Babylon." Mit diesem „Babylon" bezeichnet aber Petrus nicht jenes Babylon, in welchem die Juden siebenzig Jahre in der Gefangenschaft seufzten, sondern die Stadt Rom, wie auch der heilige Johannes in seiner geheimen Offenbarung Rom öfter Babylon nennt wegen der dort herrschenden Abgötterei und Lasterhaftigkeit. Daß Petrus unter Babylon wirklich Rom verstand, bezeugt auch Papius, ein Schüler der Apostel, wie uns Eusebius in seiner Kirchengeschichte berichtet. „Papius," sagt er, „erklärt auch, daß Petrus in seinem ersten Briefe, welchen er von der Stadt Rom aus schrieb, des Markus erwähnt habe; in welchem Schreiben er Rom bildlich Babylon nannte." Dasselbe behauptet auch Hieronymus: „Petrus bezeichnet im ersten Briefe unter Babylon bildlicher Weise Rom." Somit ist gewiß, daß Petrus in Rom war und in Rom der Christengemeinde vorstand, weil er von Rom aus seinen ersten Brief schrieb. Petrus starb auch in Rom. Dafür zeugen schon die Gräber der Apostel Petrus und Paulus in Rom, welche bereits in den ältesten Zeiten des Christenthums hoch in Ehren standen, und von den Christen aller Welttheile besucht wurden. Dafür zeugen auch die zwei uralten Kirchenschriftsteller Egesippus und Eusebius. Der Letztere schreibt: „Petrus verweilte bis zu seinem Lebensende in der Stadt Rom und wurde daselbst mit zur Erde gekehrtem Haupte gekreuziget. Diese umgekehrte Lage hatte er sich erbeten, damit er nicht wie der Herr gekreuziget schien." Der heilige Hieronymus sagt: „Simon Petrus reiste, um den Magier Simon zu besiegen, nach Rom und saß daselbst fünf und zwanzig Jahre lang auf dem priesterlichen Stuhle bis zu seinem letzten Lebensjahre, d. i. bis zum vierzehnten Jahre des Nero, von dem er auch an's Kreuz geschlagen und so mit dem Martyrertode, welchen er mit zur Erde gekehrtem Haupte litt, gekrönt worden ist." Diese Zeugnisse, welche noch mit einer Menge anderer vermehrt werden könnten, werden genügen, um die Thatsache festzustellen, daß Petrus in Rom war und in Rom starb. Auch das unterliegt keinem Zweifel, daß Petrus von Rom aus die ganze Kirche regierte, daß er also als das Oberhaupt der Kirche zu Rom lebte und starb; denn, wie ich schon bemerkte, besaß er das oberste Hirtenamt, nachdem er es einmal vom Herrn empfangen hatte, bis zu seinem Tode, er mochte sein, wo er wollte. Das sagen auch die ältesten Kirchenväter. So nennt der heilige Cyprian sehr häufig den römischen Stuhl den Stuhl Petri. Dieß könnte er unmöglich sagen, wenn er nicht geglaubt hätte, daß Petrus zu Rom Bischof und

Oberhaupt der Kirche gewesen. Der heilige Hieronymus bezeugt, Petrus habe fünf und zwanzig Jahre den priesterlichen Stuhl zu Rom inne gehabt. Der heilige Augustin läßt sich in einem Schreiben an Petilian also vernehmen: „Was hat dir der Stuhl der römischen Kirche gethan, auf welchem Petrus saß, und auf welchem jetzt Anastasius sitzt?" Das Nämliche sagen viele andere Kirchenväter. Sonach kann nicht bestritten werden, daß Petrus in Rom lebte und daselbst bis zu seinem Tode das oberste Hirtenamt über die Kirche ausübte, oder mit anderen Worten, daß er als Oberhaupt der Kirche in Rom lebte und starb.

Was folgt hieraus? Dieses, daß der jedesmalige römische Papst als rechtmäßiger Nachfolger des heiligen Petrus das Oberhaupt der ganzen Kirche sei. Damit ihr diese Schlußfolge besser einsehet, muß ich euch zwei Wahrheiten kurz beweisen: erstens, daß Petrus im obersten Kirchenregimente einen Nachfolger haben müsse, und zweitens, daß dieser kein Anderer sein kann, als der jedesmalige Papst in Rom.

a) Daß Petrus im obersten Kirchenregimente einen Nachfolger haben müsse, habe ich euch schon im ersten Theile gezeigt, wo ich von der Nothwendigkeit eines sichtbaren Oberhauptes in der Kirche redete; denn die Ausdrücke: Petrus müsse im obersten Kirchenregimente einen Nachfolger, und die Kirche müsse stets ein sichtbares Oberhaupt haben, sagen Ein und Dasselbe. Insbesondere aber wollen wir hier noch Folgendes erwägen: Bedurfte die Kirche schon zur Zeit der Apostel ein Oberhaupt (und das mußte der Fall sein, sonst hätte Christus den Petrus nicht zum Oberhaupte ernannt), so war ein solches Oberhaupt in den folgenden Zeiten noch ungleich nothwendiger, weil sich ja die christliche Kirche immer weiter ausbreitete, und die Zahl ihrer inneren und äußeren Feinde, die sie zu bekämpfen und zu überwinden hatte, immer größer wurde. Die Kirche muß sodann zu aller Zeit eine und dieselbe bleiben; es darf also auch ihre Regierungsform, die zu ihrem Wesen gehört, nicht verändert werden. War also zur Zeit der Apostel ein Haupt für die ganze Kirche vorhanden, so mußte dasselbe auch in der Folge und für alle Zeiten bleiben. Das Hirtenamt muß ferner so lange dauern, als der Schafstall dauert; der Schafstall aber oder die Kirche dauert nach der ausdrücklichen Versicherung Christi bis zum Ende der Welt; folglich muß auch das Hirtenamt, welches der Herr dem Petrus über seinen ganzen Schafstall, d. i. über die ganze Kirche verliehen hat, bis zum Ende der Welt dauern. Endlich gab es schon im alten Bunde

eine Nachfolge des Hohenpriesters, welcher in der jüdischen Kirche dieselbe Stellung einnahm, wie Petrus in der Kirche Christi. Dem Aaron, welchen Gott selbst zum Hohenpriester aufgestellt hatte, folgte Eleazar, diesem Phinees, und so fort, bis die jüdische Kirche aufhörte. Aber das Hohepriesterthum des alten Bundes war ein Vorbild des Hohenpriesterthums im neuen Bunde, demnach muß auch im neuen Bunde oder in der christlichen Kirche das Hohepriesterthum bleiben, so lange die Kirche besteht, und Petrus muß einen Nachfolger haben.

b) Nun kann aber leicht nachgewiesen werden, daß dieser Nachfolger des Petrus kein Anderer sein kann, als der römische Papst. Es liegt in der Natur der Nachfolge, daß der Nachfolger in alle Rechte und Verbindlichkeiten des Vorgängers eintritt, wenn anders besondere Gesetze oder Verträge von dieser Regel keine Ausnahme machen. Das gilt von weltlichen wie von geistlichen Nachfolgern. Als z. B. unser König Maximilian I. im Jahre 1825 mit Tod abgegangen war, folgte ihm sein Sohn Ludwig, und dieser war eben so König, wie sein Vater, eben weil er sein Nachfolger war. Und als Ludwig die Regierung freiwillig niederlegte, folgte ihm sein Sohn Maximilian II., und dieser ist wieder König, wie sein Vater und hat die nämliche Gewalt wie dieser, eben weil er sein Nachfolger ist. Wenn ein Bischof stirbt, so bekommt Der, welcher ihm nachfolgt, die nämliche Gewalt, wie er, und ist gleich ihm Bischof. Dasselbe gilt auch von den Nachfolgern des heiligen Petrus. Weil Petrus in Rom war, und daselbst bis zu seinem Tode die Kirche regierte, so tritt sein jedesmaliger Nachfolger auf dem römischen Stuhle in alle seine Rechte ein, und wird Das, was er war, das sichtbare Oberhaupt der Kirche. Hätte Petrus an einem andern Orte, z. B. in Antiochia, wo er einige Zeit war, die Kirche regiert, und wäre er daselbst gestorben, so wäre sein Nachfolger in diesem Orte das Oberhaupt der Kirche geworden; weil er aber in Rom lebte und starb, so überkam kraft der Nachfolge der römische Papst dessen oberstes Hirtenamt.

2) Nach diesem darf es uns nicht mehr auffallen, wenn wir sehen, daß der Papst in Rom von jeher als Oberhaupt der Kirche anerkannt und verehrt worden ist. Schon der heilige Ignatius, der noch ein Schüler der Apostel war, und dem heiligen Petrus unmittelbar oder bald nachher als Bischof in Antiochia folgte, nennt die Kirche zu Rom „die Vorsteherin des Liebesbundes,“ d. i. der Christenheit, und bekennt somit, daß der römische Papst das Oberhaupt der Kirche sei. Der heilige Irenäus im zweiten Jahrhunderte sagt, man

könne alle Ketzer durch die Lehre der römischen Kirche widerlegen, weil mit dieser Kirche Alle übereinstimmen müssen. Die Ursache aber, warum alle Kirchen mit der römischen übereinstimmen müssen, leitet er von dem Vorrange ab, welcher dieser Kirche verliehen worden. „Mit dieser (der römischen Kirche)," sind seine Worte, „muß wegen ihres vorzüglicheren Vorranges jede Kirche übereinstimmen, weil in ihr von allen Gläubigen die apostolische Ueberlieferung bewahrt worden ist." Der heilige Cyprian im dritten Jahrhunderte schreibt: „Auf Petrus ist die ganze Kirche der Einheit wegen gegründet; dieser Apostel ist der Ursprung und Mittelpunkt der ganzen Kirche; seinen Vorrang hat er auf die römische Kirche übertragen; daher der bischöfliche Stuhl derselben, der Stuhl Petri, die Kirche von Rom die erste und vornehmste Kirche ist; mit ihrem Bischofe müssen alle Bischöfe in Verbindung stehen." In ähnlicher Weise äußern sich alle Kirchenväter, so oft sie auf die Verfassung der Kirche zu sprechen kommen; alle bekennen einmüthig, der Papst in Rom sei der Nachfolger Petri, das Oberhaupt der Kirche.

Aber nicht bloß die einzelnen Kirchenschriftsteller, sondern ganze Kirchenversammlungen geben Zeugniß, daß der Papst in Rom jederzeit für das Oberhaupt der Kirche angesehen worden sei. Schon das erste allgemeine Concilium zu Nicäa (325) that den Ausspruch: „Die römische Kirche hatte immer den Vorrang." Aehnliche Aeußerungen finden sich auch in den Concilien zu Konstantinopel 381 und zu Ephesus 431. In den bestimmtesten Ausdrücken legt das Concilium von Chalcedon 451 dem Papste den Vorrang des Petrus und die Obergewalt in der ganzen Kirche bei. Die Väter dieses Conciliums nennen den Papst „den Hohenpriester der gesammten Kirche," und in einem Briefe an Papst Leo sagen sie: „Dioskorus vergriff sich selbst an dir, dem die Obsorge für den Weinberg, d. i. das Hirtenamt über die ganze Kirche vom Heilande ist verliehen worden." Sich selbst nennen sie in jenem Briefe „Söhne," den Papst aber ihr „Haupt." In der Kirchenversammlung zu Florenz 1439 stellten die Väter der griechischen und lateinischen Kirche die katholische Lehre von der Obergewalt des Papstes mit folgenden Worten als Glaubenssatz auf: „Wir entscheiden, daß der heilige apostolische Stuhl, der römische Papst das Vorsteheramt über den ganzen Erdkreis habe, und daß der römische Papst der Nachfolger des heiligen Petrus, des Apostelfürsten, und der wahre Statthalter Christi und das Haupt der ganzen Kirche und der Vater und Lehrer aller Christen sei, und

daß ihm in der Person des heiligen Petrus die volle Gewalt, die gesammte Kirche zu weiden, zu regieren und zu leiten von unserm Herrn Jesus Christus ist verliehen worden, wie es auch in den heiligen Satzungen und Verhandlungen der allgemeinen Concilien enthalten ist."

Endlich ist auch dieses ein augenscheinlicher Beweis für die Gewalt des römischen Papstes über die ganze Kirche, daß die Entscheidungen und Vorschriften für die ganze Kirche von ihm ausgingen, und daß Jeder, der ihn nicht als Oberhaupt der Kirche anerkennen wollte, jederzeit für einen Abtrünnigen gehalten wurde. Als z. B. noch zu den Lebzeiten des heiligen Apostels Johannes in der christlichen Gemeinde zu Korinth Streitigkeiten entstanden, wandte sich dieselbe nicht an eine nächste apostolische Kirche, z. B. an die Kirche zu Ephesus, welcher der heilige Johannes vorstand, sondern an den fernen Clemens zu Rom, den dritten Nachfolger des heiligen Petrus, und dieser erließ in einem noch vorhandenen Sendschreiben zwar im Geiste der Sanftmuth, aber doch mit einer Sprache, die nur einem Kirchenoberhaupte gebührte, eine Zurechtweisung. Im zweiten Jahrhunderte begab sich Polykarp, Bischof von Smyrna, wegen eines Streites über die Osterfeier zum Papste Anicet nach Rom. Als aber die asiatischen Bischöfe nicht vom Gebrauche, das Osterfest an einem und demselben Tage mit den Juden zu feiern, abstehen wollten, bedrohte sie der Papst Viktor sogar mit dem Kirchenbanne. Aehnliches lesen wir in allen Jahrhunderten. Dem Papste wurde auch der Vorsitz auf den allgemeinen Kirchenversammlungen, welchen er entweder in eigener Person oder durch Abgesandte einnahm, zugestanden, und ihre Beschlüsse erhielten nur durch seine Bestätigung Gesetzeskraft.

Ich habe euch nun drei Wahrheiten nachgewiesen: 1) daß die Kirche ein sichtbares Oberhaupt haben müsse, 2) daß Jesus Christus den heiligen Apostel Petrus zum sichtbaren Oberhaupte der Kirche gesetzt habe, 3) daß der jedesmalige Papst als Nachfolger des heiligen Petrus auf dem Stuhle zu Rom das sichtbare Oberhaupt der Kirche sei. O, wie gut, m. Th.! sind wir daran, daß wir in unserer heiligen Kirche ein Oberhaupt haben! Dieses Oberhaupt ist der unbewegliche Fels, auf dem unsere Kirche steht; sie kann niemals überwältiget werden. Wir sind gleich Kindern eines Hauses, für deren Bedürfnisse ein liebevoller Vater sorgt; denn unser heiliger Vater, der Papst sorgt für alle unsere geistlichen Bedürfnisse, und läßt uns als Stellvertreter Christi

alle Gnaden zufließen, die wir zur Erlangung unseres ewigen Heiles nöthig haben. Er ist unser oberster Hirt, der Alles aufbietet, um uns auf dem Wege der Wahrheit und Tugend zu erhalten, und uns dem unsichtbaren Oberhirten Jesus Christus zuzuführen. O, beten wir für unseren gegenwärtigen heiligen Vater Papst Pius IX., daß ihn der Herr, der ihn schon aus großen Gefahren und Bedrängnissen errettet, noch recht lange erhalte, ihm die schwere Bürde, die auf seinen Schultern ruht, erleichtere und ihm beistehe zur Ausführung alles Dessen, was zum Besten unserer heiligen Kirche gereicht. Beten wir aber auch für alle Diejenigen, die den Papst noch nicht als ihren obersten Hirten anerkennen, und deßwegen wie verlorne Schafe umherirren; beten wir für sie, daß Gott sie erkennen lasse, was zu ihrem Heile dient. Flehen wir täglich zum Herrn, er möge bald, recht bald jene glückliche Zeit herbeiführen, wo aller Unglaube, aller Irrthum, alle Trennung verschwindet, und wo nur Ein Hirt und Ein Schafstall sein wird. Amen.

XVII. Predigt.

Auf den zweiten Sonntag in der Fasten.

Neunter Glaubensartikel.

„Eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen."

§. 1. Von der Kirche überhaupt.

(Fortsetzung.)

Von dem Fortbestande des dreifachen Amtes der Apostel in der Kirche.

„Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; diesen sollt ihr hören." Matth. 17, 5.

Eingang.

Der göttliche Heiland besteigt heute mit seinen drei vornehmsten Jüngern einen hohen Berg, wahrscheinlich den Tabor, um sich ihnen in seiner göttlichen Majestät zu offenbaren. Sie sollten Zeugen seiner Verherrlichung sein, damit sie sich am Oelberge und auf Golgatha, wo sie Zeugen seiner tiefsten Erniedrigung sein würden, an ihm nicht ärgern, und den Glauben an seine Gottheit nicht verlieren möchten. „Er ward vor ihnen verklärt, und sein Angesicht glänzte, wie die Sonne, seine Kleider aber

wurden weiß, wie der Schnee." „Man glaube nicht," bemerkt zu dieser Stelle der heilige Hieronymus, „daß Jesus seine ehemalige Gestalt und sein voriges Angesicht verloren, seinen wirklichen Leib abgelegt, und einen anderen, aus der Luft gebildeten, angenommen habe." Der äußere Glanz, in welchem der Herr auf einmal erschien, war nur ein schwacher Schimmer seiner Gottheit, den er bisher immer zurückgehalten hatte. Somit ist die Verklärung Jesu eigentlich nichts Wunderbares, sondern vielmehr etwas Natürliches; ein Wunder war es eher, daß er stets den göttlichen Lichtglanz vor den Augen der Menschen verbarg, und wie ein gewöhnlicher Mensch unter uns wandelte.

„Und es erschien ihnen Moses und Elias, und redeten mit ihm." Das Erscheinen dieser zwei berühmtesten Heiligen des alten Bundes war nicht ohne Geheimniß; durch Moses hatte Gott dem israelitischen Volke das Gesetz gegeben; Elias aber war Einer der größten Propheten. Moses und Elias stellen also das Gesetz und die Propheten vor, und erscheinen, um anzudeuten, daß Jesus Christus wirklich der Erlöser sei, auf welchen das Gesetz und die Propheten vom Anfange her hingewiesen haben. Wie uns Lukas (9, 30.) berichtet, redeten Moses und Elias mit Jesus von seinem nahe bevorstehenden Leiden und Sterben, weil dieses die Vollendung des Erlösungswerkes und der Mittelpunkt ist, von welchem für alle Menschen vor und nach Christus das Heil ausströmt. Auch redeten Moses und Elias vom Leiden und Sterben Christi, um die Apostel zu überzeugen, daß dasselbe nichts Zufälliges, sondern etwas von Gott zur Erlösung der Menschen Angeordnetes sei, damit sie, wenn es wirklich eintreten würde, daran nicht Aergerniß nähmen.

Da Petrus die herrliche Erscheinung sah, kam er vor Staunen ganz außer sich, und sprach: „Herr, hier ist gut sein für uns! Willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine." Da könnet ihr euch, m. Th.! einen kleinen Begriff machen von der Seligkeit, welche die Heiligen im Himmel genießen. Petrus sieht nur einige Strahlen des himmlischen Lichtes von Christus, er sieht nur zwei Heilige neben ihm, und doch bringt ihn dieser Anblick schon so außer sich, daß er Alles um sich her vergißt, und daß er nur ausrufen kann: „Herr, hier ist gut sein für uns!" O, welche Freude, welche Seligkeit mag es erst sein, die ganze Klarheit Gottes zu schauen, und in der Gesellschaft aller Engel und Heiligen zu verweilen! Wahrlich, diese Freude, diese Seligkeit wird unaussprechlich groß sein, so daß Paulus sagt: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines

Menschen Herz ist es gekommen, was Gott Denen bereitet hat, die ihn lieben." (1. Kor. 2, 9.) Wie thöricht sind sohin die Menschen, welche wegen der Eitelkeiten dieser Welt die Freuden des Himmels verlieren! O, denken wir oft an den Himmel, und leben wir so, daß wir mit Grund hoffen dürfen, einmal die selige Anschauung Gottes im Himmel zu genießen!

Während Petrus noch redete, überschattete Jesum und Moses und Elias eine lichte Wolke, und aus der Wolke erscholl eine Stimme und sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; diesen sollt ihr hören." Wie bei der Taufe im Jordan, so erklärt auch hier wieder Gott, der himmlische Vater, Jesum feierlich als seinen Sohn, d. i. als seinen eingebornen, wirklichen, wesensgleichen Sohn, und fordert Alle auf, ihn zu hören, sein Wort zu befolgen. Durch diese Stimme mußten die Jünger noch mehr in ihrem Glauben an Jesus als an den Sohn Gottes bestärkt werden, und sich mächtig angespornt fühlen, stets nach seiner heiligen Lehre zu leben.

Die wunderbare Erscheinung und besonders die Stimme vom Himmel hatten die Apostel mit so heiligem Schauer erfüllt, daß sie auf ihr Angesicht fielen, und wie betäubt da lagen. Jesus aber trat hinzu, und sprach zu ihnen: „Stehet auf und fürchtet euch nicht!" Und siehe, wie sie ihre Augen aufschlugen, war die ganze Erscheinung vorüber; sie sahen Jesum nur mehr allein, und zwar in seiner sonstigen Gestalt. So geht es gewöhnlich mit den himmlischen Tröstungen, welche der Herr bisweilen seinen treuen Dienern in's Herz gießt; sie gehen schnell vorüber, und es tritt wieder der vorige Zustand ein; denn die Erde ist nicht der Ort des Besitzes und Genußes, sondern des Streites und des Leidens. — Als Jesus mit seinen Jüngern vom Berge herabstieg, verbot er ihnen von dem wunderbaren Vorfalle Etwas zu offenbaren, bis er auferstanden wäre; denn erst nach seiner Auferstehung sollten alle Geheimnisse seines Lebens und Wirkens geoffenbart werden.

Die Worte des himmlischen Vaters: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; diesen sollt ihr hören," — sind auch für uns wichtig; denn sie bezeichnen den Weg, welchen wir einschlagen müssen, damit wir unser ewiges Ziel erreichen. Wir müssen Jesum hören, müssen thun, was er uns befiehlt, sonst können wir nicht zum Heile gelangen. Aber Jesus redet nicht mehr zu uns; wir müssen statt seiner die Apostel hören; denn diese hat er zu seinen Stellvertretern auf Erden gesetzt. Darum sagt er selbst: „Wer euch hört, der

hört mich." (Luk. 10, 16.) Hierüber habe ich euch an den beiden letzten Sonntagen den nöthigen Unterricht gegeben. Ich habe euch nachgewiesen, daß Jesus Christus den Aposteln das Lehr-, Priester- und Hirtenamt, welches er selbst auf Erden ausgeübt hatte, übertragen, den Petrus aber zum Oberhaupte seiner ganzen Kirche ernannt habe. Petrus mußte, wie wir gehört, als Oberhaupt der Kirche Nachfolger haben; denn wie die Kirche, so muß auch das Oberhaupt der Kirche fortbestehen bis zum Ende der Welt. Das Oberhaupt der Kirche aber ist der jedesmalige römische Papst. Das Nämliche gilt auch von dem dreifachen Amte der Apostel; auch dieses muß dauern, so lange die Kirche steht, bis zum Ende der Zeiten. Wie also Petrus in seiner obersten Gewalt, so müssen auch die Apostel in ihrem Lehr-, Priester- und Hirtenamte Nachfolger haben; und das sind die Bischöfe der katholischen Kirche, welche ihr dreifaches Amt theils selbst, theils durch die ihnen untergeordneten Priester oder Seelsorger verwalten.

Von dieser wichtigen Wahrheit werde ich heute reden, und euch den Beweis liefern,

1) daß das dreifache Amt, welches allen Aposteln gemein war, immer fortbestehen mußte;
2) daß die Bischöfe der katholischen Kirche als Nachfolger der Apostel dieses dreifache Amt verwalten;
3) daß den Bischöfen in Verwaltung des dreifachen Amtes die Priester beizustehen haben.

I. Theil.

Christus hat, wie wir gehört haben, seinen Aposteln ein dreifaches Amt übertragen, das Lehr-, Priester- und Hirtenamt. Sie sollten die Menschen in der Lehre der Religion unterrichten, sie durch Spendung der verordneten Gnadenmittel mit Gott versöhnen, und sie in den Angelegenheiten ihres Heiles leiten und regieren. Dieses dreifache Amt haben die Apostel, so lange sie lebten, mit allem Eifer verwaltet; denn sie predigten überall das Evangelium, entrichteten das Opfer des neuen Bundes und spendeten die Gnadenmittel, und regierten die Gläubigen, indem sie Alles anordneten, was das Beste der Religion erforderte. Wie sollte es nun nach ihrem Tode gehen? Sollte vielleicht das dreifache Amt, welches sie verwaltet hatten, aufhören? Oder mit anderen Worten: Sollte Niemand mehr sein, der die christliche Lehre verkündigte,

die Gnadenmittel spendete und die Gläubigen regierte? Nein; das dreifache Amt der Apostel durfte mit ihrem Tode nicht aufhören, es mußte ununterbrochen fortbestehen bis zum Ende der Welt. Von dieser Wahrheit werden wir uns bald überzeugen, wenn wir die Dauer der Kirche, die Bestimmung der Menschen und die Aussprüche Christi in's Auge fassen.

1) Christus hat seine Kirche nicht etwa auf einige Jahre gestiftet, sie sollte dauern bis zum Ende der Welt. Er sagt ja ausdrücklich: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Mag also der Teufel thun, was er will, mag er in eigener Person oder durch seine Helfershelfer, die Ungläubigen und Ketzer, mit aller Macht gegen die Kirche anstürmen, um sie zu Grunde zu richten; er wird Nichts wider sie vermögen; sie wird, da sie Christus auf einen unerschütterlichen Felsen gebaut hat, allen Stürmen der Hölle trotzen, und fortbestehen von Jahrhundert zu Jahrhundert, bis zum Ende der Zeiten. Das ist auch die Lehre aller heiligen Väter. „Die Kirche,“ schreibt der heilige Ambrosius, „scheint wie der Mond abzunehmen, aber sie nimmt nicht ab; sie kann verdunkelt werden, aber nicht zu Grunde gehen.“ „Die Kirche,“ sagt der heilige Hieronymus, „ist auf einen Felsen gebaut, und wird daher von keinem Ungewitter erschüttert, von keinem Sturme niedergeworfen.“ Eben so äußert sich Eusebius von Cäsarea: „Es ist gewiß, daß unser Erlöser vorausgesagt habe, seine Lehre werde zum Zeugnisse aller Völker geprediget werden, und die Kirche, welche nachher durch seine Macht errichtet worden ist, werde unbesiegbar und unüberwindlich sein, und nie werde es geschehen, daß sie von der Hölle überwältiget werde; sondern immer fest, immer unbeweglich, als auf einen Felsen gegründet und befestiget, werde sie sein.“

Soll nun die Kirche immer bis zum Ende der Welt bestehen, so muß auch das dreifache Amt, welches allen Aposteln gemein war, immer bestehen; bis zum Ende der Welt muß es Einige geben, welche die göttliche Lehre verkündigen, die Gnadenmittel spenden und die Gläubigen regieren. Dieses dreifache Amt ist mit der Kirche so innig verbunden, und ihr so wesentlich, daß sie nothwendig zu Grunde gehen müßte, wenn dasselbe je einmal aufhören würde. Oder saget mir selbst, was würde geschehen, wenn Niemand mehr wäre, der die Lehren unserer heiligen Religion verkündigte, Niemand, der das heilige Meßopfer entrichtete und die heiligen Sakramente spendete, Niemand, der in den christlichen Ge-

meinden die nöthigen Anordnungen träfe, und für ihre geistlichen Bedürfnisse sorgte? Die Kirche könnte so wenig bestehen, als ein Reich ohne Regierung, ohne Obrigkeit; ihr Untergang wäre unvermeidlich. Der wahre Glaube würde verschwinden, weil Niemand mehr wäre, der ihn verkündete und für dessen Reinerhaltung sorgte; die Menschen könnten nicht mehr entsündigt und geheiligt werden, weil Niemand mehr wäre, der ihnen die nöthigen Gnadenmittel spendete; Tugend und Frömmigkeit müßten allerwärts verschwinden, und dem Laster und der Gottlosigkeit Platz machen, weil Niemand mehr wäre, der die Gewalt hätte, den um sich greifenden Uebeln zu steuern. Die Folge davon würde sein, daß die Kirche Christi nach und nach auf der ganzen Erde zu Grunde ginge, und daß das Reich des Satans mit allen seinen Gräueln deren Stelle einnähme. Die christliche Kirchengeschichte liefert uns hiefür die klarsten Beweise. Wir wissen, daß in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit die Kirche in Asien und in Afrika auf das Herrlichste blühte; es gab in Städten und Flecken zahlreiche Christengemeinden, welchen die trefflichsten Männer vorstanden, wie ein heiliger Cyrillus, Athanasius, Basilius, Chrysostomus, Augustinus, und in welchen viele Tausende, ja, Millionen von Christen die Palme der Marthyrer errangen. Aber wie steht es jetzt in diesen Welttheilen? Das Christenthum ist fast bis auf die letzte Spur verschwunden, und die dort wohnenden Völkerschaften schmachten in der Finsterniß und im Schatten des Todes. Das nämliche Schicksal hatte unsere heilige Kirche in vielen Ländern Europas, wie in Schweden und Norwegen, in England und Schottland, und selbst in Deutschland. Alle Bewohner dieser Länder gehörten ehemals der katholischen Kirche an; jetzt aber sind sie ihr entrissen, und leben im Irrglauben. So hat denn die Kirche in vielen Ländern ganz zu sein aufgehört, oder hat wenigstens viele ihrer Kinder verloren. Wie ist dieses gekommen? Die Antwort ist einfach: Weil in jenen Ländern das Lehr-, Priester- und Hirtenamt erloschen ist. Die Bischöfe und Priester wurden vertrieben, eingekerkert oder getödtet; es war daher Niemand mehr, der den Glauben verkündete, die Gnadenmittel spendete und die seelsorgliche Leitung fortführte; darum mußte das Christenthum untergehen. Was nun in den einzelnen Welttheilen und Ländern geschah, das müßte auf der ganzen Welt geschehen, wenn das Lehr-, Priester- und Vorsteheramt aufhörte; die Kirche Christi müßte von der Erde verschwinden. Da aber die Kirche wohl in einzelnen Welttheilen und Ländern, niemals jedoch auf der ganzen Erde zu Grunde

gehen kann, so folgt nothwendig, daß auch das dreifache Amt, welches Christus den Aposteln übergeben, niemals aufhören darf.

2) Zu demselben Schluße kommen wir, wenn wir die Bestimmung der Menschen in's Auge fassen. „Gott will," sagt der Apostel, „daß alle Menschen selig werden." (2. Tim. 2, 4.) Die ewige Seligkeit ist ja das letzte und vornehmste Ziel eines jeden Menschen. Dazu hat uns Gott erschaffen, dazu ist Christus in die Welt gekommen und am Kreuze gestorben. Was ist nun von unserer Seite nothwendig, daß wir zur Seligkeit gelangen? Wir müssen Alles glauben, was Gott geoffenbart hat, alle Gebote halten, die Gott zu halten befohlen hat, und die Gnadenmittel gebrauchen, die Gott zu unserem Heile verordnet hat. Ich frage aber weiter: „Wer ist es denn, der uns lehrt, was wir glauben müssen, wer, der uns Gottes Gebote verkündet, wer, der uns die von Gott verordneten Gnadenmittel spendet?" Das sind offenbar Jene, welche das dreifache Amt der Apostel, das Lehr-, Priester- und Hirtenamt innehaben, die Bischöfe und die Gehilfen der Bischöfe, die Priester. Würde dieses dreifache Amt aufhören, so könnten die Menschen selbst mit ihrem besten Willen nicht mehr selig werden. Sie könnten ja den wahren, von Gott geoffenbarten Glauben nicht haben, weil ihnen Niemand diesen Glauben verkündete; sie könnten die Gebote Gottes nicht halten, weil ihnen Niemand diese Gebote bekannt machte, und zu deren Beobachtung sie anhielte; sie könnten die Gnadenmittel zu ihrer Entsündigung und Heiligung nicht empfangen, weil ihnen diese Gnadenmittel Niemand spendete. Hörte also das Lehr-, Priester- und Hirtenamt auf, so müßten die Menschen in der Unwissenheit, im Irrthum, in der Sünde leben und sterben, und daher nothwendig zu Grunde gehen. Wenn aber dieses ganz dem Willen Gottes widerspricht, was folgt hieraus anders, als daß das dreifache Amt allezeit fortbestehen muß, damit die Menschen aller Zeiten im Stande seien, die Bedingungen, unter denen sie ihr ewiges Heil erlangen können, zu erfüllen?

3) Daß das dreifache Amt der Apostel immer fortdauern muß, erkennen wir auch aus den klaren Worten Christi. Als er den Aposteln seine Gewalt zum Heile der Menschen übertrug, sprach er zu ihnen: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe; und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." (Matth. 28, 19—20.) Mit diesen Worten beauftragt und bevollmächtigt der Herr die Apostel, die

Menschen zu lehren, zu taufen, und die Getauften zur Beobachtung seiner Gebote anzuhalten, oder mit anderen Worten, er übergibt ihnen das Lehr-, Priester- und Hirtenamt. Und er setzt, was wir hier ganz besonders bemerken müssen, hinzu, daß er alle Tage bis an's Ende der Welt bei ihnen sein, d. h. ihnen zur Ausübung ihres dreifachen Amtes beistehen werde. Sollte das Versprechen, das Jesus hier gegeben, und an dessen Wahrheit wir nicht zweifeln können, in Erfüllung gehen, so ist dieß nur auf zweifache Weise möglich: entweder müssen die Apostel bis zum Ende der Welt leben, oder es müssen Andere nach ihnen kommen, die ihre Stelle vertreten, und eben so, wie sie, das dreifache Amt verwalten. Daß das Erste nicht der Fall ist, wissen wir; denn die Apostel leben nicht mehr; sie sind alle gestorben. Bei ihnen konnte daher Jesus Christus nicht immer sein, ihnen in ihrem Lehr-, Priester- und Hirtenamte nicht bis an's Ende der Welt beistehen. Folglich muß das Zweite stattfinden: die Apostel müssen Nachfolger haben, auf welche ihre Gewalt übergegangen ist, und welche gleich ihnen Lehrer, Priester und Hirten der Völker sind. Wäre das nicht der Fall, so hätte der Herr nicht sagen können: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." Kraft dieser göttlichen Worte wird es also in der Kirche immer bis zum Ende der Welt Lehrer, Priester und Hirten geben, die das dreifache Amt der Apostel zum Heile der Menschen verwalten.

Das Nämliche beweisen die Worte Jesu, die er wieder zu den Aposteln sprach: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit." (Joh. 14, 16—17.) Der göttliche Heiland verspricht hier den Aposteln den heiligen Geist, den Geist der Wahrheit und den Tröster, damit er ihnen in ihrem beschwerlichen Amte beistehe, sie alle Wahrheit lehre, sie in ihren Mühseligkeiten aufrichte, tröste und stärke, und setzt abermals hinzu: „Damit er in Ewigkeit bei euch bleibe." Bei den Aposteln konnte der heilige Geist „als Geist der Wahrheit" und „Tröster" nicht in Ewigkeit bleiben, weil sie starben; also muß sich das Versprechen Jesu auch auf Diejenigen beziehen, die nach den Aposteln das Evangelium verkündigen, oder mit anderen Worten: die Apostel müssen in ihrem dreifachen Amte Nachfolger haben. Wir mögen daher auf die Kirche sehen, die bis zum Ende der Welt dauern muß, oder auf die Menschen, die nach dem Willen Gottes zur Seligkeit berufen sind, oder endlich auf die Aussprüche Christi, der den Aposteln seinen

Beistand und den Beistand des heiligen Geistes bis zum Ende der Tage zusichert, Alles überzeugt uns von der Wahrheit, daß das dreifache Amt, welches der Herr den Aposteln insgesammt übergeben, immer in der Kirche fortbestehen muß. Da frägt sich aber, welches Diejenigen seien, auf die das dreifache Amt nach dem Tode der Apostel übergegangen ist? Dieses sind die Bischöfe der katholischen Kirche, wie wir sehen werden im

II. Theil.

Die Bischöfe sind die Nachfolger der Apostel; sie sind daher auch die Nachfolger in ihrem dreifachen Amte, vorausgesetzt, daß sie rechtmäßig geweiht sind, und mit dem Papste als dem Oberhaupte der Kirche in Verbindung stehen.

1) Daß die Bischöfe die Nachfolger der Apostel sind, und daher gleich diesen das Lehr-, Priester- und Hirtenamt zu verwalten haben, erhellt aus der heiligen Schrift und aus der beständigen Ueberlieferung.

a) Wir lesen in der heiligen Schrift, daß die Apostel allenthalben Oberhirten oder Bischöfe aufstellten, um an ihrer Statt den heiligen Dienst zu verrichten. So setzte Paulus den Titus zum Bischofe auf der Insel Creta, und den Timotheus zum Bischofe in Ephesus, und ertheilte ihnen Vorschriften, wie sie ihr Hirtenamt verwalten sollten. An Titus schreibt er: „Ich habe dich in Creta zurückgelassen, damit du, was mangelt, ersetzest, und von Stadt zu Stadt Aelteste aufstellest, wie ich dir auch mündlich geboten habe.“ Hierauf gibt er ihm die Eigenschaften der Bischöfe an, die er weihen und einsetzen sollte, indem er unter Anderem sagt: „Der Bischof muß als Haushälter Gottes schuldlos sein, nicht selbstgefällig, nicht zornmüthig, nicht dem Trunke ergeben, nicht zum Schlagen geneigt, nicht schändlicher Gewinnsucht ergeben, sondern gastfreundlich, gütig, besonnen, gerecht, heilig, enthaltsam, festhaltend an dem glaubwürdigen Worte, wie es der Lehre gemäß ist, damit er im Stande sei, in der gesunden Lehre zu unterrichten, und die Widersprecher zu widerlegen.“ (Tit. 1, 5. 7—10.) An Timotheus schreibt er: „Ich ermahne dich, daß du die Gnadengabe wieder erweckest, welche in dir ist durch die Auflegung meiner Hände,“ d. i. durch die heilige Weihe, welche ich dir durch die Auflegung meiner Hände ertheilt habe. (2. Tim. 1, 16.) Zugleich ermahnt er ihn, alle Furcht abzulegen, und das Amt eines Bischofes mit allem Eifer zu verwalten. „Predige,“ schreibt er ihm, „das Wort, halte an damit, sei es gelegen oder unge-

legen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit!“ (2. Tim. 4, 2—5.) Die nämliche Weisung gibt Paulus auch den Aeltesten von Ephesus, d. i. den Bischöfen und Priestern der Stadt Ephesus und der Umgegend, indem er sie zu sich nach Miletus beschied, und zu ihnen sprach: „Habet Acht auf euch und die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er sich mit seinem Blute erworben.“ (Apostelg. 20, 28.) In ähnlicher Weise ermahnt auch der heilige Apostel Petrus die Bischöfe und Priester, die ihnen anvertraute Heerde zu weiden, und sie zu besorgen nicht aus Zwang, sondern gerne, nach Gottes Willen. (1. Pet. 5, 1—2.) Alle diese Stellen beweisen uns, daß die Bischöfe an die Stelle der Apostel traten, und von diesen geweiht und eingesetzt wurden, um in den verschiedenen Christengemeinden die seelsorgliche Leitung zu übernehmen. Sie sollten wie die Apostel predigen und Sorge tragen, daß keine Irrlehre den wahren Glauben verdränge; sie sollten überall, wo es nothwendig wäre, Bischöfe und Priester aufstellen; sie sollten die Heerde weiden, und überhaupt Alles anordnen, was das Beste der Religion erforderte. Somit überzeugt uns schon die heilige Schrift, daß die Bischöfe die Nachfolger der Apostel sind, und als solche das Lehr-, Priester- und Hirtenamt zu verwalten haben.

b) Das Nämliche lehrt uns auch die Ueberlieferung. Schon der heilige Klemens von Rom, ein Apostelschüler, sagt: „Die Apostel stellten die Bischöfe als ihre Nachfolger auf, und setzten für die Zukunft die Regel der Nachfolge fest, damit, wenn diese entschlafen wären, andere erprobte Männer an deren Stelle ihr Kirchenamt überkämen.“ Der heilige Kirchenvater spricht hier mit klaren Worten aus, daß die Apostel zu ihren Nachfolgern die Bischöfe aufgestellt, und sie angewiesen haben, daß auch sie wieder erprobte Männer für das heilige Kirchenamt berufen sollen. Der heilige Ignatius, ein Schüler des Apostels Johannes, redet in seinen sieben, an verschiedene Kirchen Asiens gerichteten Sendschreiben häufig von dem Ansehen und der Gewalt der Bischöfe, und bezeichnet sie als die Nachfolger der Apostel und Stellvertreter des Herrn, und ermahnt alle Gläubigen, sie anzusehen, wie den Herrn selbst. „Wen immer,“ sagt er im Briefe an die Ephesier, „wen immer der Hausvater sendet zur Leitung seiner Familie, den müssen sie aufnehmen, wie Den, der ihn sendet; daher ist es klar, wir müssen den Bischof ansehen, wie den Herrn selbst.“ Im Briefe an die Smyrnäer sagt er: „Wo der Bischof ist, dort soll das Volk sein, gleichwie dort, wo Jesus Christus,

auch die katholische Kirche ist." Ganz bestimmt drückt auch der heilige Irenäus die Wahrheit aus, daß die Bischöfe ihre Würde von den Aposteln empfangen haben, und ihre Nachfolger seien, indem er schreibt: „Von den Aposteln sind die Bischöfe in der Kirche eingesetzt worden, und deren Nachfolger bis auf uns." Die nämliche Sprache führen die übrigen Kirchenväter, alle bekennen, daß die Bischöfe die Nachfolger der Apostel und von Christus berufen seien, die Kirche zu regieren, und Alles, was zum Heile der Gläubigen erforderlich sei, anzuordnen. Daher erklärt auch der Kirchenrath von Trient; „daß nebst den übrigen kirchlichen Graden vorzüglich die Bischöfe, die an die Stelle der Apostel getreten sind, zur hierarchischen Ordnung gehören, und wie der Apostel sagt, gesetzt seien vom heiligen Geiste, die Kirche Gottes zu regieren." (23. Sitzg. 4. Kap.)

Es ist also eine in der Schrift und Erblehre klar ausgesprochene Wahrheit, daß die Bischöfe die Nachfolger der Apostel seien, und daß sie als solche das Lehr-, Priester- und Hirtenamt in der Kirche zu verwalten haben. Was die Apostel waren, das sind nach ihnen die Bischöfe geworden, und das sind sie noch heute: sie sind die Lehrer der Völker, und wachen stets über die Reinheit der christlichen Lehre; sie sind die Ausspender der christlichen Geheimnisse, und in ihre Hände sind die Gnadenschätze der Kirche gelegt, damit sie von denselben Jedermann nach Fähigkeit und Bedürfniß mittheilen; sie sind mit dem Hirtenamte betraut, und alle Gläubigen ihres Sprengels müssen sich ihren Anordnungen unterwerfen.

2) Damit aber den Bischöfen diese Gewalt zukommt, müssen sie **rechtmäßig geweiht und mit dem römischen Papste verbunden sein.**

a) Die Bischöfe erhalten ihr heiliges Amt nicht durch Einsetzung einer weltlichen Macht, sondern durch die sakramentalische Weihe. Schon die Apostel haben Diejenigen, welche sie zu ihren Nachfolgern erwählt, durch Handauflegung geweiht. So weihte, wie ich vorhin bemerkt habe, der heilige Paulus den Timotheus und Titus zu Bischöfen, und ermahnt den Ersteren, er solle die Gnadengabe Gottes wieder erwecken, welche in ihm ist durch die Auflegung seiner Hände. (2. Tim. 1, 6.) Ebenso lesen wir in der Apostelgeschichte (14, 22.), daß Barnabas und Paulus Aelteste, d. i. Bischöfe in allen Gemeinden, welche gläubig geworden, mit Gebet und Fasten verordneten, oder was nach der Erklärung aller heiligen Väter dasselbe ist, weihten. Auch befiehlt der heilige Paulus dem Timotheus, er solle Niemanden voreilig die Hände auflegen (1.

Tim. 5, 22.), d. h. Keinem die heiligen Weihen ertheilen, ohne sich von dessen Würdigkeit überzeugt zu haben, und dem Titus gibt er den Auftrag, in Kreta von Stadt zu Stadt Aelteste, d. i. Bischöfe und Priester aufzustellen. (Tit. 1, 5.) Wie nun die ersten Bischöfe von den Aposteln geweiht worden, so weihten diese wieder andere Bischöfe, und übertrugen ihnen die geistliche Gewalt, wie uns die Kirchengeschichte in allen Jahrhunderten bezeugt. Wer also zwar den Namen Bischof führt, aber nicht rechtmäßig, d. h. von einem Bischofe, der ein Nachfolger der Apostel ist, geweiht worden, der besitzt keine geistliche Gewalt, und kann daher auch das dreifache Amt, welches den Bischöfen zukommt, weder erlaubter, noch giltiger Weise ausüben. Hieher gehören alle geistlichen Vorsteher der Protestanten, die sich auch in einigen Ländern Bischöfe nennen; sie sind, weil von keinem rechtmäßigen Bischofe geweiht, sondern meistens nur von der weltlichen Obrigkeit in ihr Amt eingesetzt, keine Nachfolger der Apostel, und besitzen daher gar keine geistliche Gewalt. Wenn sie z. B. die Sünden nachlassen, oder über Brod und Wein die Konsecrationsworte sprechen, so sind das Handlungen ohne alle Kraft; sie können keine Sünde nachlassen, und Brod und Wein nicht verwandeln in den Leib und das Blut Christi.

b) Die Bischöfe müssen aber nicht bloß rechtmäßig geweiht sein, sondern auch **mit dem Oberhaupte der Kirche, mit dem Papste in Verbindung stehen.** Durch die Weihe allein wird noch kein Bischof ein Nachfolger der Apostel; zur Weihe muß noch die Verbindung mit dem Papste, als dem Oberhaupte der Kirche, kommen. Christus hat, wie wir gehört haben, seiner Kirche ein Oberhaupt gegeben, den Petrus; und wenn er auch die übrigen Apostel zu Oberhirten seiner Kirche gesetzt hat, so wollte er doch, daß sie Petrus, dem obersten Hirten, untergeordnet sein sollten. Sie durften nicht gleichsam als unabhängige Herren und Gebieter schalten, sondern waren von Christus angewiesen, mit Petrus allezeit in Verbindung zu stehen, und ihn als Oberhaupt der Kirche anzuerkennen. Was nun von den Aposteln gilt, das gilt auch von den Bischöfen; denn diese nehmen ja die Stelle der Apostel ein. Sie müssen darum ebenfalls den Papst als ihr Oberhaupt anerkennen, und stets mit ihm vereiniget bleiben. Wenn sich ein Bischof vom Papste trennt, so nimmt er eine ganz andere Stellung ein, als die Apostel; er macht sich frei vom Oberhaupte der Kirche, während doch die Apostel von demselben abhängig waren; er kann daher kein Nachfolger der Apostel mehr sein. Wenn sich z. B. der Statthalter in ir-

gend einer Provinz von seinem Reichsoberhaupte losreißt, so ist er offenbar nicht mehr der Nachfolger der früheren abhängigen Statthalter, sondern vielmehr als Gründer eines neuen Herrscherhauses der Erste in der Reihe unabhängiger Fürsten; eben so ist auch ein Bischof, der sich vom Papste trennt, nicht mehr der Nachfolger der früheren abhängigen Bischöfe und der Apostel, die eben auch dem Petrus, als dem Oberhaupte der Kirche untergeordnet waren, sondern der Stifter einer unabhängigen und mithin neuen Gemeinde. Schön vergleicht der heilige Cyprian, um die Nothwendigkeit der Verbindung der Bischöfe mit dem Papste zu zeigen, den Stuhl des heiligen Petrus mit dem Haupte, von dem aus Leben und Kraft in die Glieder strömt; mit einer Wurzel, die den Zweigen Saft mittheilt; mit einer Quelle, aus der den Bächen Wasser zufließt, mit der Sonne, die den einzelnen Strahlen Licht und Wärme gibt. „Immer war es," wie der letztverstorbene große Papst Gregor XVI. sich ausdrückt, „einhellige Lehre aller Katholiken und Glaubenssatz, daß der Papst nicht nur den Vorrang der Ehre, sondern auch der Gewalt in der ganzen Kirche behaupte, daß mithin selbst die Bischöfe ihm unterworfen seien." Sagen wir also mit dem heiligen Hieronymus: „Wer mit dem Stuhle Petri, d. i. mit dem Papste verbunden ist, der ist der Meinige." Wer sich vom Papste trennt, der ist, mag er Bischof, Priester oder Laie sein, kein Mitglied der Kirche mehr, und kann sonach auch diejenigen Vollmachten und Rechte, die ihm nur im Verbande mit der Kirche zukommen, nicht mehr ansprechen und ausüben. Denn von jeher galt als Grundsatz, was der heilige Ambrosius mit kurzen Worten ausspricht: „Wo Petrus ist, da ist die Kirche."

Aus diesem Grunde sind die Bischöfe der von uns getrennten griechischen Kirche, wenn sie auch die rechtmäßige, bischöfliche Weihe haben, doch keine Nachfolger der Apostel, und besitzen auch kein Recht, ihr bischöfliches Amt auszuüben, weil sie mit dem Oberhaupte der Kirche, dem Papste nicht in Verbindung stehen. Das Nämliche gilt auch, vorausgesetzt, daß sie rechtmäßig geweiht sind, was jedoch noch eine Streitfrage ist, von den Bischöfen der Hochkirche in England; auch sie können wegen ihrer Trennung vom Papste ihr bischöfliches Amt nicht ausüben. Die Verbindung der Bischöfe mit dem Papste ist so nothwendig, daß sie in dem Augenblicke, wo sie dem Papste den Gehorsam aufkünden und sich von ihm losreißen, alle Gewalt, die ihnen anvertraute Heerde zu weiden, verlieren. Würde heute ein Bischof in Bayern den Papst nicht mehr als Oberhaupt der Kirche anerkennen, und als unabhängiger

Kirchenfürst in seiner Diözese regieren wollen, so dürften ihn seine Diözesanen nicht mehr als ihren Bischof betrachten, sie dürften von ihm die heiligen Sakramente der Firmung und der Priesterweihe nicht mehr empfangen, noch seinen oberhirtlichen Erlassen Folge leisten; denn alle seine Handlungen wären unerlaubt. Daher kommt es auch, daß kein Bischof, wenn er auch rechtmäßig ernannt und geweiht ist, doch seinen bischöflichen Stuhl nicht besteigen, und sein bischöfliches Amt nicht ausüben kann, bis er vom Papste als Bischof anerkannt und bestätigt ist.

Nachfolger der Apostel sind also nur jene Bischöfe, welche rechtmäßig geweiht sind, und mit dem Papste in Verbindung stehen, oder mit anderen Worten, die Bischöfe der katholischen Kirche. Diese sind es, welche das dreifache Amt der Apostel, das Lehr-, Priester- und Hirtenamt in dem ihnen zugewiesenen Sprengel, welchen man Bisthum oder Diözese nennt, verwalten, und so das Werk des Heiles, welches die Apostel mit so herrlichem Erfolge begonnen, immer fortführen bis zum Ende der Welt. Weil sie aber bei dem großen Umfange ihrer Sprengel ihren Pflichten allein nicht genügen könnten, so haben sie Gehilfen, nämlich die **Priester oder Seelsorger, durch welche sie ihr dreifaches Amt in den einzelnen Christengemeinden oder Pfarreien ausüben.** Hierüber Näheres im

III. Theil.

Die Bischöfe wären nicht im Stande, ihre Sprengel, die meistens sehr groß sind, allein zu verwalten. So hat unsere Diözese über zweihundert vierunddreißig Quadratmeilen und sechshundert fünfzigtausend Seelen. Wie wäre es möglich, daß unser Bischof allein die Seelsorge über so viele Untergebene führte? Manche Diözesen sind noch weit größer, und in anderen Welttheilen, wie in Amerika und Asien gibt es Diözesen, welche einen viel weiteren Umfang haben, als unser ganzes Königreich Bayern. Da müssen denn die Bischöfe zur Ausübung ihres dreifachen Amtes Gehilfen haben; diese Gehilfen sind die Priester oder Seelsorger. Wir müssen hier nun kurz untersuchen: **was für eine Gewalt die Priester haben? von wem sie ihre Gewalt haben? und wie sie diese Gewalt ausüben können?**

1) Die Priester oder Seelsorger haben, im Allgemeinen zu reden, die Gewalt, das Wort Gottes zu verkünden, das heilige Meßopfer zu entrichten und die heiligen Sakramente zu spenden, zu weihen und zu segnen, und die Gläubigen zu leiten, oder mit anderen Worten: sie

haben ähnlich wie die Bischöfe das dreifache Amt, das Lehr-, Priester- und Hirtenamt zu besorgen. Sie sind die ordentlichen Verkünder des göttlichen Wortes. Sie halten daher an Sonn- und Feiertagen öffentliche Vorträge an die versammelten Gläubigen, erklären ihnen die christliche Glaubens- und Sittenlehre, und ermahnen sie zur gewissenhaften Beobachtung der göttlichen Gebote. Sie ertheilen auch der Werk- und Feiertagsschuljugend Unterricht in den Wahrheiten der heiligen Religion, und sind überhaupt die ordentlichen Religionslehrer in der ihnen anvertrauten Gemeinde. Es wäre nur zu wünschen, daß alle Gläubigen den Religionsunterricht, den in unseren Tagen die Seelsorger so häufig und mit so großem Eifer ertheilen, fleißig anhören, und zu ihrer Besserung und Vervollkommnung anwenden möchten. Den Seelsorgern kommt es zu, täglich, besonders aber an Sonn- und Feiertagen das heilige Meßopfer darzubringen, und die Früchte desselben den Lebendigen und Todten zuzuwenden. An allen Sonn- und Feiertagen haben sie das heilige Meßopfer bei dem Pfarrgottesdienste für die Pfarrangehörigen zu entrichten; ein Grund, warum alle Pfarrkinder so viel als möglich dem Pfarrgottesdienste beiwohnen sollen. Sie spenden auch die heiligen Sakramente; sie taufen, hören Beicht, theilen die heilige Kommunion aus, salben die Kranken mit dem heiligen Oele, segnen die Ehen ein. Insbesondere ist es ihre Pflicht, alle Sonn- und Feiertage Beicht zu hören, um allen Gläubigen Gelegenheit zu geben, sich der großen Gnaden, die ihnen in den heiligen Sakramenten der Buße und des Altares dargeboten werden, theilhaftig zu machen. O, möchte in unserer Pfarrei Niemand mehr sein, der nur zur Osterzeit beichtet und kommunizirt; möchten vielmehr Alle, besonders die jungen Leute diese heiligen Sakramente recht oft empfangen! Nur zwei Sakramente können die Priester nicht spenden, die Firmung und die Priesterweihe; denn deren Ausspendung kommt nur den Bischöfen zu. Sie können auch verschiedene Weihungen und Segnungen vornehmen, wie z. B. die Weihungen des gewöhnlichen Weihwassers, des Taufwassers, der Kerzen. Den Chrysam und die heiligen Oele, welche man bei der Ausspendung einiger heiligen Sakramente braucht, können sie aber nicht weihen; denn die Weihung dieser Gegenstände ist dem Bischofe vorbehalten. Endlich sind sie die geistlichen Hirten ihrer Gemeinde, und Alle, die ihnen untergeben sind, haben die Pflicht, sich ihren Anordnungen zu unterwerfen. Wer sich ihnen widersetzt, macht sich eines strafbaren Ungehorsames vor Gott schuldig. Ihr sehet also, m. Th.! die Gewalt, welche den Priestern

oder Seelsorgern zukommt, ist sehr ausgedehnt und groß; denn sie besitzen auch, nur mit einiger Beschränkung, das dreifache Amt, welches Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen, übertragen hat.

2) Von wem haben nun die Priester ihre Gewalt? Sie haben dieselbe ebenso wie die Bischöfe nicht von Menschen, sondern von Gott, nämlich von Jesus Christus, dem Herrn. Dieses muß Jedem schon einleuchten, wenn wir die heiligen Handlungen, welche die Priester kraft ihres heiligen Amtes verrichten, etwas näher betrachten. Sie können das heilige Meßopfer entrichten, und Brod und Wein verwandeln in den Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi; ist das nicht offenbar ein göttliches Werk? Sie können im heiligen Bußsakramente den Menschen die Sünden vergeben, sie mit Gott versöhnen, ihnen den Himmel öffnen und die Hölle schließen; ist das nicht ein göttliches Werk? Sie können die übrigen heiligen Sakramente ausspenden, und durch dieselben die Menschen entsündigen und heiligen, in Kinder Gottes und Erben des Himmels umwandeln; ist das nicht wieder ein göttliches Werk? Wer kann aber die Macht geben, göttliche Handlungen, Werke der Allmacht zu vollbringen? Nicht die Menschen, und seien es auch Kaiser und Könige; denn Niemand gibt, was er selbst nicht hat. Könige und Kaiser sind Menschen, ihre Macht ist beschränkt und erstreckt sich nur auf das Irdische; daher können sie Niemanden die Gewalt geben, übernatürliche und göttliche Werke zu verrichten. Die Gewalt der Priester ist also nicht von Menschen, sondern von Gott. — Dieß lehrt auch die heilige Schrift. Wir lesen im Evangelium, daß der göttliche Heiland nebst den zwölf Aposteln noch zweiundsiebenzig Jünger erwählt habe, die er vor sich hersandte, um zu predigen, die Kranken zu salben, und die Menschen auf seine Ankunft vorzubereiten. „Der Herr aber,“ sagt der Evangelist, „verordnete noch andere zweiundsiebenzig und sandte sie paarweise vor sich in alle Städte und Orte, wo er selbst hinkommen wollte.“ (Luk. 10, 1.) Der Herr hat also nicht bloß zwölf Apostel, sondern auch zweiundsiebenzig Jünger für seinen heiligen Dienst berufen. Wenn auch diese Jünger keine so hohe Stufe einnahmen, wie die Apostel, so hatten sie doch ihre Sendung vom Herrn; er selbst hatte sie verordnet, d. h. auf gnadenvolle Weise in ihr heiliges Amt eingeführt. Nun lehren aber Athanasius, Epiphanius, Thomas von Aquin und überhaupt die Kirchenväter und Gottesgelehrten, daß die Priester an die Stelle der zweiundsiebenzig Jünger getreten und deren Nachfolger seien; es ist daher außer allem Zweifel, daß die Priester als Nachfolger

der zweiundsiebenzig Jünger ihre Gewalt ebenso, wie die Bischöfe als Nachfolger der Apostel von Jesus Christus empfangen.

3) Wenn aber auch, was wohl zu merken ist, die Priester ebenso wie die Bischöfe ihre Gewalt von Gott haben, so sind sie doch den Bischöfen nicht gleich; sie stehen unter denselben, und können ihr heiliges Amt nur mit deren Bewilligung ausüben. Es verhält sich, um einen Vergleich zu machen, zwischen den Bischöfen und Priestern ähnlich, wie zwischen dem Präsidenten und den Räthen der Regierung. Der Präsident wie die Räthe sind zwar vom Könige angestellt, aber Beide besitzen nicht gleiche Gewalt; die Räthe stehen unter dem Präsidenten, und haben sich seiner Weisung in ihrem Geschäftskreise zu unterziehen. Wenn der König einen Regierungsrath ernennt, so ist es seine Meinung und sein Wille schon bei der Ernennung, daß derselbe sich dem Präsidenten unterwerfe, und sich zu jenen Arbeiten, die ihm dieser vorlegt, gebrauchen lasse. Das Nämliche gilt von den Priestern. Christus hat sie zu ihrem heiligen Amte berufen, aber sein Wille ist, daß sie ihren Bischöfen untergeben seien, und ihren Dienst nicht anders, als nur mit Bewilligung derselben ausüben.

Daß die Priester den Bischöfen untergeordnet seien, lehren uns mit klaren Worten die heilige Schrift und die Ueberlieferung. Schon der Umstand, daß der göttliche Heiland die Apostel fast immer um sich hatte, und sie Zeugen aller seiner Lehren und Wunder sein ließ, während er die Jünger eines so vertrauten Umganges bei Weitem nicht würdigte, sondern sie nur als Gehilfen gebrauchte, läßt uns schließen, daß sie in seiner Kirche eine niedrigere Stelle einnehmen sollten, als die Apostel. Wenn er ferner die Apostel sendet, so weiset er ihnen die ganze Welt zu ihrem Wirkungskreise an, da er sagt: „Gehet hin und lehret alle Völker" u. s. w.; wenn er aber die zweiundsiebenzig Jünger sendet, so bezeichnet er ihnen nur bestimmte Orte, solche nämlich, wohin er selbst kommen würde. Während also die Apostel für die ganze Welt bestimmt waren, war der Wirkungskreis der Jünger ein beschränkter, woraus offenbar hervorgeht, daß sie den Aposteln als Fürsten der Kirche untergeordnet waren. Wenn Christus endlich die Apostel beruft, so gibt er ihnen die Fülle seiner Gewalt; denn er sagt zu ihnen: „Wie mich der Vater gesendet, so sende ich euch;" wenn er aber die Jünger beruft, so gibt er ihnen nur einen Theil seiner Gewalt, da er nicht sagt: „Wie mich der Vater gesendet, so sende ich euch;" sondern: „Gehet hin, siehe, ich sende euch." (Luk. 10, 3.) Wir lesen auch in der heiligen Schrift, daß

die Apostel an mehreren Orten Priester einsetzten, und ihnen Verhaltungsregeln gaben, mithin gegen sie wie Vorgesetzte gegen ihre Untergebenen verfuhren. Der heilige Paulus schreibt dem Bischofe Timotheus: „Gegen einen Priester nimm keine Klage an, außer bei zwei oder drei Zeugen." (1. Tim. 5, 19.) Der Grund, warum er ihm diese Vorschrift gibt, ist, weil Priester, die mit pflichtmäßiger Strenge verfahren müssen, leicht böswilligen Verläumdungen ausgesetzt seien, daher alles vorschnelle Verfahren gegen sie vermieden werden müsse. Was folgt aus dieser Vorschrift des Apostels? Unbestreitbar Dieses, daß Timotheus als Bischof der Vorgesetzte der Priester war; sonst hätte er das Recht nicht gehabt, Klagen gegen sie anzunehmen und sie zu richten.

Daß die Priester den Bischöfen untergeordnet seien, bezeugt uns auch die Erblehre. Schon der heilige Ignatius redet von einer dreifachen Rangordnung der Kirchenvorsteher: an der Spitze steht der Bischof, um ihn schaaren sich zunächst die Priester und dann die Diakonen oder übrigen Diener der Kirche. Der Bischof ist diesem heiligen Kirchenvater der Erste in dem ihm anvertrauten Sprengel, die Priester aber können nur mit seiner Bewilligung ihr heiliges Amt ausüben. „Ohne den Bischof," sagt er, „thue Niemand Etwas in kirchlichen Angelegenheiten; es ist nicht erlaubt, ohne den Bischof, d. i. ohne seine Genehmigung zu taufen oder das Liebesmal zu feiern." Und wieder: „Den Bischof ehre als das Haupt der Priester." In ähnlicher Weise drückt sich Tertullian aus: „Der Oberpriester, nämlich der Bischof hat das Recht, die Taufe zu ertheilen, dann die Priester und Diakonen, jedoch nicht ohne Bevollmächtigung von Seite des Bischofes." Origenes, Priester der alexandrinischen Kirche, sagt: „Von einem Priester wird mehr erfordert, als von einem Diakon, von einem Diakon mehr, als von einem Laien; der aber an der Spitze der ganzen Kirche steht (der Bischof), wird für die ganze Kirche Rechenschaft geben." Als im vierten Jahrhunderte der Ketzer Aerius, ein arianischer Priester, behauptete, zwischen den Bischöfen und Priestern sei kein Unterschied, sondern sie besitzen gleiche Gewalt, so wurde seine Lehre „als eine ganz unsinnige und ruchlose Behauptung" von der Kirche verworfen. Denselben Ausspruch thut auch der Kirchenrath von Trient mit den Worten: „Wenn Jemand sagt, die Bischöfe seien nicht höher, als die Priester, oder haben nicht die Gewalt, zu firmen und zu weihen, oder diejenige, welche sie haben, sei ihnen mit den Priestern gemein, . . . der sei im Banne!" (23. Sitzg. 7. Can.) Die Priester stehen also unter ihrem Bischofe; sie sind nur seine Ge-

hilfen, und in Ausübung ihres Amtes von ihm abhängig. Es bleibt seinem Ermessen anheimgestellt, wie und wo er sie zum Kirchendienste gebrauchen, und welche Gewalt er ihnen einräumen will. Sie können nur dann und da die Seelsorge ausüben, wann und wo er sie dazu bevollmächtiget. Würden sie ohne seine Bewilligung seelsorgliche Verrichtungen machen, so wären sie, den Nothfall ausgenommen, entweder ganz ungiltig, oder wenigstens unerlaubt und sündhaft.

So, m. Th.! besteht in der Kirche noch heute dieselbe Unterordnung der verschiedenen Glieder, wie sie Christus festgesetzt hat. Er hat der Kirche ein Oberhaupt gegeben, welchem die Apostel, die Jünger und überhaupt alle Christen unterworfen sein sollten, und dieses Oberhaupt ist Petrus. Er hat der Kirche ferner andere Oberhirten gegeben, welche in Unterordnung unter Petrus und in Vereinigung mit ihm das Lehr-, Priester- und Hirtenamt verwalten sollten, und dieses sind die übrigen Apostel. Er hat endlich der Kirche Hirten gegeben, welche die Gehilfen der Apostel sein, und an bestimmten Orten die Seelsorge ausüben sollten, und dieses sind die zweiundsiebenzig Jünger. An die Stelle des heiligen Petrus als des Oberhauptes der ganzen Kirche ist nun der Papst in Rom getreten; an die Stelle der Apostel sind die Bischöfe getreten, welche unter dem Papste stehen, und in ihren Diözesen das Lehr-, Priester- und Hirtenamt verwalten; und an die Stelle der zweiundsiebenzig Jünger sind die Priester getreten, welche mit Bewilligung der Bischöfe und als deren Gehilfen in den einzelnen Christengemeinden, die wir Pfarreien nennen, die Seelsorge ausüben. Auf solche Weise wird in der Kirche zu allen Zeiten die Einheit und die gute Ordnung aufrecht erhalten, indem Diejenigen, die nicht Priester sind, den Priestern, die Priester den Bischöfen und die Bischöfe dem Papste in willfährigem Gehorsame untergeordnet bleiben. Daher vergleicht schon der heilige Klemens von Rom, ein Schüler und Nachfolger des heiligen Petrus auf dem römischen Stuhle, die Kirche mit einem Kriegsheere, in welchem die Gemeinen den Hauptleuten, die Hauptleute den Obersten, und die Obersten dem Feldherrn untergeordnet sind.

Ich ermahne euch nun zum Schluße, daß ihr euere Pflichten gegen die Vorsteher der Kirche, gegen den Papst, die Bischöfe und Priester jederzeit gewissenhaft, als gute katholische Christen erfüllet. Erweiset ihnen, wie gute Kinder ihren Eltern, Ehre, Liebe und Gehorsam. E h r e t sie; denn sie sind Stellvertreter Gottes auf Erden, und wie der heilige Apostel Paulus sagt, „Gesandte an Christi Statt, indem Gott

gleichsam durch sie ermahnt." (2. Kor. 5, 20.) Ehret nicht bloß den heiligen Vater, den Papst, dem als dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche die höchste Ehre gebührt, und die Bischöfe, welche ihr gleich den Aposteln, deren Nachfolger sie sind, ehren sollet; sondern ehret auch euere Priester und Seelsorger; denn, sagt der Apostel: „Priester, die würdig vorstehen, soll man zweimal in Ehren halten, vorzüglich diejenigen, die beim Lehr- und Priesteramte arbeiten." (1. Tim. 5, 8.) Tretet nicht in die Fußstapfen solcher Menschen, deren es in unseren Tagen so Viele gibt, die über die Priester öffentlich und im Geheimen, besonders aber in Gaststuben, schmähen und lästern, alle ihre Handlungen übel deuten, und ihnen durch Verläumdungen Ehre und guten Namen zu rauben suchen; bedenket wohl, daß jede Verachtung und Schmach, deren ihr euch gegen die Priester schuldig machet, auf Jesus Christus selbst zurückfällt, da er ausdrücklich sagt: „Wer euch verachtet, der verachtet mich!" (Luk. 10, 16.) Liebet sie; denn sie sind euere größten Wohlthäter. Sie unterweisen euch unabläßig in der Lehre des Heiles, spenden euch bei jeder Gelegenheit die Gnadenmittel, durch welche ihr entsündiget und geheiliget, Kinder Gottes und Erben des Himmels werdet, und bieten als euere Seelenhirten Alles auf, um euch vor dem Verderben zu bewahren, und euch euerer ewigen Bestimmung entgegenzuführen. Wahrlich, wer alle diese Wohlthaten nicht achtet, wer seinen Seelsorgern roh und feindselig begegnet, sie haßt und anfeindet, der ist kein guter Christ, und es kann wohl geschehen, daß er zur Strafe seines Undankes aus der Welt scheiden muß, ohne einen Priester zu bekommen, der ihm die Tröstungen der Religion reichte. Gehorsamet ihnen; denn sie sind euere geistlichen Vorsteher, und können und müssen von euch fordern, daß ihr ihnen in Allem, was euer Seelenheil betrifft, willig Folge leistet. Wenn der Apostel sagt, daß schon die Widerspenstigkeit gegen die weltliche Obrigkeit eine Widerspenstigkeit wider Gott selbst sei, und die ewige Verdammniß nach sich ziehe: um wie viel mehr gilt dieses von den geistlichen Obern, die zu ihrem Amte durch die heilige Weihe berufen sind und euer ewiges Wohl besorgen? Euere geistlichen Obern, euere Priester und Seelsorger fordern Nichts von euch, was euch nicht wahrhaft gut und heilsam wäre. Kommet ihr einmal auf das Sterbebett, so werdet ihr es gewiß nicht bereuen, ihren Anordnungen stets Folge geleistet zu haben; wogegen euch die Erinnerung, daß ihr ihren Ermahnungen kein Gehör gegeben, mit Furcht und Angst erfüllen müßte. Euere geistlichen Obern haben von Gott ihr hei-

liges Amt nicht um ihret-, sondern um euertwillen empfangen; zu euerem Besten besitzen sie die Gewalt, die geoffenbarten Wahrheiten zu verkünden, die Gnadenmittel zu spenden, die Gläubigen zu regieren, und sie müssen einst dem Herrn über ihr Wirken in ihrem Amte strenge Rechenschaft geben. Erleichtert ihnen also ihre schwere Bürde, indem ihr sie ehret, liebet und ihnen gehorsamet, damit es ihnen gegönnt sei, euch als gute Schafe dem besten Hirten Jesus Christus zuzuführen, und sich mit euch auf ewig im Himmel zu erfreuen. Amen.

XVIII. Predigt.

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Neunter Glaubensartikel.

„Eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen.“

§. 2. Von den Kennzeichen der Kirche.

„Selig sind, welche das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten.“ Luk. 11, 28.

Eingang.

Wenn es im heutigen Evangelium heißt, der göttliche Heiland habe einen Teufel, der stumm war, ausgetrieben, so müsset ihr nicht meinen, daß der Teufel stumm gewesen sei; was das Evangelium dem Teufel beilegt, das bezieht sich eigentlich auf den von ihm besessenen Menschen: dieser war stumm, weil ihm der Teufel die Zunge gelähmt hatte, so daß er nicht mehr reden konnte. Nachdem Jesus den Teufel ausgetrieben hatte, bekam der Stumme die Gabe der Sprache wieder; denn die Ursache seiner Krankheit war gehoben. Daß der Teufel den Menschen stumm machte, war freilich ein Unglück; aber noch ungleich größer ist das Unheil, wenn ein Mensch im Beichtstuhle sich seine Zunge vom Teufel lähmen läßt, und Todsünden verschweigt; denn er empfängt nicht bloß keine Vergebung seiner Sünden, sondern ladet eine neue schwere Sünde, einen Gottesraub, auf sein Gewissen. Mögen das alle Beichtenden wohl beherzigen, und deßhalb niemals eine schwere Sünde wissentlich verschweigen!

Ueber dieses augenscheinliche Wunder gerieth das Volk in Erstaunen; denn es erkannte in demselben ein göttliches Werk; die Schriftgelehrten und Pharisäer aber, deren Herz voller Ehrsucht, Haß und Neid war, nahmen davon Anlaß, den Herrn zu lästern. Da sie das

Wunder selbst nicht läugnen konnten, legten sie es übel aus, indem sie sagten, Jesus stehe mit Beelzebub, dem Obersten der Teufel, im Bunde, und treibe mit dessen Hilfe die bösen Geister aus. So machen es heute noch böse Menschen. Sie suchen ihren Nächsten bei jeder Gelegenheit herabzusetzen und zu verkleinern: sie dichten ihm nicht bloß viel Böses an, sondern verdunkeln sogar seine Tugenden und guten Werke, indem sie denselben eine schlimme Absicht unterbreiten. Sie thun das aus Stolz und Neid; denn sie wollen allein geehrt sein, und können es nicht leiden, wenn ihnen Andere gleichgestellt oder gar vorgezogen werden. Ich brauche euch kaum zu sagen, m. Zuh.! daß solche Christen eben so ungerecht und lieblos handeln, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, und einst ein Gericht ohne Barmherzigkeit zu gewärtigen haben.

Jesus rechtfertigt sich gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer, indem er ihnen das Ungereimte, Lieblose und Ungerechte ihrer Behauptung nachweist. „Wenn ich," will er sagen, „die Teufel durch den Obersten der Teufel austriebe, so müßte man annehmen, daß die Teufel selbst einander bekämpfen und verfolgen: diese Annahme ist aber höchst unvernünftig; denn die Teufel sind doch nicht so einfältig, daß sie einander entgegen arbeiten, und so ihr eigenes Reich zerstören." „Ihr glaubet," will Jesus ferner sagen, „daß auch unter euch Einige seien, welche die Teufel austreiben können. Wenn ihr nun bei diesen offen gestehet, daß sie durch die Kraft Gottes die Teufel austreiben, warum schreibet ihr bei mir die Teufelsaustreibung dem Beelzebub zu? Ist das nicht höchst parteiisch geurtheilt? Werden nicht euere eigenen Teufelsbeschwörer wider euch aufstehen, euch der Verläumdung überführen, und euch in's Gesicht behaupten, daß es gar nicht möglich sei, einen Teufel durch einen andern auszutreiben?" „Der Teufel," fährt Jesus fort, „war bisher der Fürst dieser Welt und hielt die Menschen mittels der Waffen des Unglaubens, des Irrthums und der Sünde unter seiner Botmäßigkeit; aber ich, stärker als er, werde ihm seine Waffen entreißen, indem ich die Abgötterei, den Unglauben und die Sittenlosigkeit verbanne. Da wird mir die ganze Welt das Zeugniß geben, daß der Teufel nicht mit mir, sondern wider mich ist, weil ich sein Reich zerstöre, und dafür das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Tugend, aufrichte. Endlich schließt Jesus seine Vertheidigung mit den Worten: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut." „Der Teufel," will er sagen,

„kann mit mir unmöglich in Verbindung stehen, weil er mein Widersacher ist; denn während ich die Menschen zur wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes zu führen und zu retten suche, geht sein Bestreben dahin, sie von Gott abzuziehen, und in's Verderben zu stürzen."

Nachdem sich der Herr gegen seine Lästerer gerechtfertigt hatte, gab er noch eine wichtige Lehre. „Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, wandelt er durch dürre Orte, und sucht Ruhe; und weil er sie nicht findet, spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin. Und wenn er kommt, findet er es mit Besen gereinigt und geschmückt. Dann geht er hin, nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die ärger sind, als er, und sie gehen hinein, und wohnen daselbst, und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger, als die ersten." Mit diesen Worten schildert uns der Heiland den höchst beklagenswerthen Zustand des rückfälligen Sünders. Je öfter er rückfällig wird, desto mehr verblendet und verstockt er, Gottes Gnade wird immer schwächer, der Teufel bemächtigt sich seiner immer mehr, und zuletzt kommt er dahin, daß er kaum mehr gerettet werden kann. Seine letzten Dinge werden ärger, als die ersten waren. O, wer sollte sich nicht vor dem Rückfalle fürchten! Wer sollte nicht fortwährend wachen und beten, damit er den Weg der Buße, den er mit Gottes Gnade betreten, standhaft wandle!

Während der Heiland noch redete, erhob ein Weib, voller Verwunderung über die Weisheit und Kraft seiner Worte, mitten aus dem Volke ihre Stimme, und pries die Mutter selig, die einen solchen Sohn geboren. Jesus aber erwiderte ihr, seine Mutter sei allerdings selig; selig seien aber auch Alle, die das Wort Gottes hören und beobachten. Wir können also auch, m. Th.! an der Seligkeit der Gottesmutter Theil nehmen, wenn wir eben so, wie sie, das Wort Gottes mit heilsbegierigem Herzen anhören und befolgen. Das Wort Gottes läßt uns aber Jesus Christus fortwährend verkünden durch die Kirche, welche er gegründet hat. Von der Gründung der Kirche habe ich bisher geredet, und euch nachgewiesen, daß Christus in derselben ein dreifaches Amt eingesetzt, das Lehr-, Priester- und Hirtenamt, welches er den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen, übertragen mit der Anordnung, daß diesen die Priester in Verwaltung ihres Amtes beistehen sollen, und daß er den Petrus zum Oberhaupte seiner ganzen Kirche ernannt habe, dessen Nachfolger der jedesmalige römische Papst ist. Ihr kennet also die von Christus in seiner Kirche getroffene Einrichtung: An der Spitze

steht der Papst; er hat die oberste Gewalt in der Kirche; ihm untergeordnet sind alle Bischöfe, welche die Kirche in den ihnen angewiesenen Sprengeln regieren, ihre Gehilfen in Ausübung ihres dreifachen Amtes sind die Priester, unter welchen zunächst die übrigen Gläubigen stehen.

Nach dem Gange unseres Katechismus kommen wir jetzt zu den Merkmalen der Kirche, die sehr wichtig sind, weil sie uns zeigen, welches die von Christus gestiftete und mithin wahre Kirche sei. Heute gebe ich zu den Merkmalen der Kirche nur eine Einleitung, indem ich folgende drei Punkte erörtere:

1) Daß Christus nur Eine Kirche gestiftet hat;
2) daß diese Eine Kirche sichtbar ist;
3) daß diese Eine sichtbare Kirche gewisse Merkmale haben muß.

I. Theil.

Wenn wir uns auf der Welt umsehen, so finden wir eine Menge von Religionsgesellschaften, von denen jede behauptet, sie sei die Kirche Christi. So sagen die Lutheraner, so die Zwinglianer, so die Calvinisten, so die Socinianer, so die Methodisten, so die Wiedertäufer, so die Herrnhuter u. s. w., so endlich die Katholiken. Nun frägt sich: Reden alle diese Religionsgesellschaften die Wahrheit? Haben sie alle Christus zum Stifter? Die Antwort ist: Nein; denn Christus hat nicht mehrere, sondern nur Eine Kirche gestiftet, eine Wahrheit, von welcher uns schon die Vernunft, noch mehr aber das geschriebene und ungeschriebene Wort Gottes überzeugt.

1) Schon die Vernunft überzeugt uns, daß Christus nicht mehrere, sondern nur Eine Kirche gestiftet habe. Die vielen Hunderte, ja Tausende von christlichen Religionsgesellschaften, die es auf der Welt gibt, widersprechen sich einander geradezu in Sachen des Glaubens: was Diese für wahr halten, verwerfen Jene; Einige glauben Dieses, Andere Anderes; es gibt unter ihnen keine Einheit im Glauben. Einige von ihnen z. B. glauben, es gebe sieben, Andere, es gebe drei, Andere zwei, Andere ein, Andere, es gebe gar kein heiliges Sakrament. Einige glauben, Christus sei im heiligsten Altarssakramente unter den Gestalten des Brodes gegenwärtig, Andere, er sei mit dem Brode zugleich gegenwärtig, wieder Andere, er sei gar nicht gegenwärtig. Einige glauben, man könne nur mit dem Glauben, der mit einem frommen, tugendhaften Wandel verbunden ist, selig werden; Andere glauben, man könne

mit dem Glauben allein, ohne gute Werke, selig werden. Einige glauben, es sei erlaubt und heilsam, die Heiligen zu verehren und anzurufen; Andere glauben, es sei weder erlaubt noch heilsam, die Heiligen zu verehren und anzurufen. Mit Einem Worte: jede Religionspartei hat ihren besonderen Glauben, der vom Glauben der übrigen christlichen Confessionen abweicht, und mit demselben im Widerspruche steht. Wollten wir nun annehmen, Christus hätte alle diese Religionsgesellschaften gestiftet, so müßten wir sagen, er habe Lehren, die sich einander ganz widersprechen, vorgetragen: er habe z. B. die Katholiken gelehrt, daß er im heiligsten Altarssakramente unter den Gestalten des Brodes gegenwärtig sei; die Lutheraner, daß er nicht unter den Gestalten des Brodes, sondern unter und mit dem Brode zugleich gegenwärtig sei; die Reformirten, daß er weder unter den Gestalten des Brodes, noch mit dem Brode, sondern gar nicht gegenwärtig sei. Da frägt sich: Konnte Christus das? Konnte er sich selbst widersprechen, und Ein und Dasselbe bald als wahr, bald als falsch bezeichnen? Unmöglich; er wäre ja kein Lehrer der Wahrheit mehr, indem Behauptungen, die sich einander geradezu widersprechen, nicht zugleich wahr sein können. Darum schreibt auch der Apostel: „Christus, der bei euch durch uns gepredigt worden, .. war nicht Ja und Nein, sondern Ja war in ihm." (2. Kor. 1, 19.) Wie also Jesus Christus immer und überall nur Eine Lehre, Eine Religion, Einen Glauben gepredigt hat, so hat er auch nur Eine Kirche gestiftet, woraus folgt, daß unter der Masse der christlichen Religionsgemeinden, die sich alle für die wahre Kirche Christi ausgeben, nur Eine die von Christus gestiftete Kirche sein kann.

2) Daß Christus nur Eine Kirche gestiftet hat, lehrt uns auch mit klaren Worten die heilige Schrift. Schon der Prophet Isaias weiset auf diese Eine Kirche hin, indem er sie als den Berg des Herrn und das Haus Gottes bezeichnet, zu welchen alle Völker der Erde ziehen werden. „Und in der letzten Zeit," sagt er, „d. i. im neuen Bunde, wird der Berg des Hauses des Herrn auf dem Gipfel der Berge stehen, und sich erheben über die Hügel, und strömen werden zu ihm alle Völker. Und viele Völker werden hingehen und sprechen: Kommet, lasset uns hinaufziehen zum Berge des Herrn, und zum Hause Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege, und daß wir wandeln auf seinen Pfaden; denn von Sion wird das Gesetz ausgehen, und das Wort des Herrn von Jerusalem." (Is. 2, 2—3.) Christus selbst redet stets nur von Einer Kirche. So sagt er, als er dem Petrus verspricht, ihn zu seinem

Statthalter auf Erden und zum Oberhaupte seiner Kirche zu ernennen: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." (Matth. 16, 18.) Hätte er nicht Eine, sondern mehrere Kirchen gestiftet, so müßte er offenbar sagen: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirchen bauen." Ferner befiehlt er, man solle Den, welcher die Zurechtweisung vor einem oder zwei Zeugen nicht annimmt, der Kirche anzeigen; und höre er auch diese nicht, so solle er für einen Heiden und öffentlichen Sünder gehalten werden. (Matth. 18, 17.) Hier gibt er wieder deutlich zu verstehen, daß seine Kirche nur Eine sei. Eben so vergleicht er seine Kirche mit einem Hirten, mit einem Schafstalle (Joh. 15.), mit einem Acker, auf welchem Weizen und Unkraut wächst, mit einem Netze, in welchem sich gute und schlechte Fische befinden, lauter Bilder, die uns nur auf Eine, und nicht auf mehrere Kirchen schließen lassen. Auch die Apostel reden stets nur von Einer Kirche. Der heilige Johannes sagt, Christus sei gestorben, um alle Menschen, Juden und Heiden, die an ihn glauben würden, in Eine Gemeinde, in Eine Kirche zu versammeln. (Christus starb) „nicht allein für das Volk (die Juden), sondern damit er auch die zerstreuten Kinder Gottes in Eins zusammenbrächte." (Joh. 11, 51—52.) Derselbe Apostel sah die Kirche Christi unter dem Bilde der heiligen Stadt, des neuen Jerusalem, und schreibt: „Und ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herabsteigen von Gott aus dem Himmel, zubereitet, wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt ist." (Apok. 21, 2.) Wie es nur Ein Jerusalem gab, so gibt es auch nur Eine von Christus gestiftete Kirche. Eben so redet auch der heilige Paulus nur von Einer Kirche, indem er unter Anderem schreibt: „So wie die Kirche Christo unterworfen ist, so auch seien es die Weiber ihren Männern in Allem. Männer liebet euere Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt, und sich selbst für sie hingegeben hat." (Ephes. 5, 24 ff.)

3) Die Wahrheit, daß Christus nur Eine Kirche gestiftet habe, bestätiget auch die beständige Erblehre. So schreibt der heilige Clemens von Alexandrien: „Es ist Ein Vater Aller, Ein Wort Aller, und es ist Ein heiliger Geist, der überall ist. Es ist auch nur Eine Jungfrau Mutter. Ich nenne sie die Kirche." Und wieder schreibt er: „Es ist nur Eine Kirche, nur die Ketzer sind es, welche sich bemühen, diese einzige Kirche in mehrere zu trennen." Der heilige Cyprian, dieser uralte und berühmte Bischof zu Karthago im dritten Jahrhunderte, sagt unter Anderem: „Daß die Kirche Eine sei, bezeichnet auch im hohen

Liebe der heilige Geist, da er die Person des Herrn sprechen läßt: Hier ist meine Taube, meine Vollkommene, die einzige Tochter meiner Mutter, auserkoren von Der, welche sie geboren hat. — Die Kirche ist Eine, welche kraft der Fruchtbarkeit sich mehrt, und immer weiter sich ausbreitet, wie der Sonnenstrahlen viele sind, aber nur Ein Licht ist. Ein Baum hat viele Zweige, aber der Stamm ist Einer, gefestiget durch seine kräftigen Wurzel. Von Einer Quelle fließen mehrere Bäche ab, und obschon sie sich vermöge ihrer Fülle und Ergiebigkeit vielfach auszubreiten scheint, wird doch Ein Ursprung die Einheit erhalten. Reiß einen Strahl der Sonne von dem Körper los; die Einheit läßt die Theilung des Lichtes nicht zu! Brich vom Baume einen Zweig ab; gebrochen wird er nicht mehr sprossen und wachsen können. Trenne von der Quelle den Bach; getrennt wird er vertrocknen. Also auch die Kirche. Vom Lichte des Herrn durchströmt, ergießt sie ihre Strahlen über den ganzen Erdkreis; es ist aber doch nur Ein Licht, das sich überall hin ergießt, ohne daß die Einheit des Körpers zertheilt wird; in der Fülle ihrer Fruchtbarkeit breitet sie ihre Zweige über die ganze Erde aus; sie breitet die Bäche, welche reichlich fließen, immer weiter aus. Doch ist nur Ein Haupt und Ein Ursprung und Eine Mutter, im Fortgange überaus fruchtbar." Endlich, um nur noch Eine Stelle anzuführen, sagt der heilige Fulgentius: „Außer der Kirche Christi nützt weder der Name eines Christen, noch macht die Taufe selig, noch wird Gott ein reines Opfer dargebracht, noch erhält man Vergebung der Sünden, noch erlangt man die Gerechtigkeit des ewigen Lebens. Denn die Kirche Christi ist Eine Kirche, Eine Taube, Eine Geliebte, Eine Braut." Wie die Ueberlieferung, so weist übrigens auch die achtzehnhundertjährige Geschichte nach, daß die Christen stets nur Eine Kirche geglaubt haben.

Mithin überzeugen uns Vernunft, Schrift und Erblehre von der Wahrheit, daß Christus nur Eine Kirche gestiftet habe. Daraus folgt, daß die Menge von christlichen Religionsgesellschaften, welche heut zu Tage in der Welt bestehen, und welche sich alle für die Kirche Christi ausgeben, mit Ausnahme einer einzigen — Christus nicht zum Stifter haben, und weiter Nichts seien, als Sekten, welche sich im Laufe der Zeit von der Einen wahren Kirche Christi losgerissen haben. Welches diese einzig wahre Kirche Christi sei, und wie man sie erkennen könne, werde ich euch in den nächstfolgenden Vorträgen sagen. Die Lehre, daß es nur Eine christliche Kirche gebe, hat in unseren Tagen eine besondere

Wichtigkeit; denn man hört gar häufig sagen: Man könne in jeder Confession Gott dienen und selig werden; es liege also Nichts daran, ob man Katholik, Protestant, Methodist, Zwinglianer u. s. w. sei. Abgesehen von allem Uebrigen, muß euch die Falschheit einer solchen Behauptung schon aus dem Grunde einleuchten, weil es nur Eine Kirche Christi gibt, und es doch nicht gleichgiltig sein kann, ob man dieser Kirche angehört oder nicht. Wer kein Glied der Kirche Christi ist, der hat keinen Theil an Christus, er gleicht einer Rebe, die vom Weinstocke abgeschnitten ist, und kann daher sein Heil nicht wirken. Indessen hat Christus dafür gesorgt, daß Jeder, der einen guten Willen hat, ein Glied seiner Kirche werden könne; denn die Kirche ist nichts Verborgenes, sondern etwas in die Augen Fallendes; wer sie finden will, findet sie. Die Eine von Christus gestiftete Kirche ist sichtbar, was ich euch zeigen werde im

II. Theil.

Die Kirche ist sichtbar; ich will euch dieses zuvor erklären und dann beweisen.

1) Die Kirche ist sichtbar, d. h., man kann sie sehen und mit den Sinnen wahrnehmen; man kann sie suchen und finden; man kann mit ihr reden, sie hören, sie fragen und Antwort von ihr erhalten. Sie ist ein sichtbarer Körper; man kann an ihr das Haupt, die Glieder, ihren ganzen Bau und ihre ganze Einrichtung wahrnehmen.

Insbesondere ist die Kirche sichtbar in ihren Vorstehern und Gliedern. Der göttliche Heiland hat, wie ich euch letzthin erklärt habe, den Petrus zum Oberhaupte der Kirche, die übrigen Apostel aber in Unterordnung unter Petrus zu Vorstehern der Kirche ernannt, und zugleich die Bestimmung getroffen, daß ihnen die zweiundsiebenzig Jünger, welche er ebenfalls erwählt hatte, im Lehr-, Priester- und Hirtenamte beistehen sollten. Die Nachfolger des Petrus, der Apostel und der Jünger sind, wie ich euch ebenfalls nachgewiesen habe, der Papst, die Bischöfe und die Priester. Wie man nun den Petrus, die Apostel und die Jünger sehen konnte, so kann man auch ihre Nachfolger, den Papst, die Bischöfe und Priester sehen; denn sie sind Menschen. Die Vorsteher der Kirche sind also sichtbar. Sichtbar sind auch die übrigen Glieder der Kirche; denn sie sind gleich den Vorstehern keine puren Geister, sondern Menschen mit einem in die Sinne fallenden Leibe. Daß die Glieder der Kirche, die Vorsteher wie die Untergebenen, sichtbar

seien, geht, um nur auf Eine Stelle hinzuweisen, aus den Worten des Apostels hervor: „Gehorchet eueren Vorstehern und seid ihnen unterthänig; denn sie wachen für euere Seelen als Solche, die Rechenschaft geben werden.“ (Hebr. 13, 17.) Wie könnten die Vorsteher über die Untergebenen wachen, und diese den Vorstehern gehorchen, wenn sie sich einander nicht kenneten, wenn die Einen nicht wüßten, wem sie befehlen, die Andern, wem sie gehorchen sollten, kurz, wenn sie unsichtbar wären?

Die Kirche ist ferner sichtbar in der Verkündigung und im Bekenntnisse ihrer Lehre. Es liegt auf der Hand, daß die Lehren unserer heiligen Kirche Niemand glauben und befolgen kann, wenn sie ihm nicht bekannt gemacht werden. Darum hat auch Christus seinen Jüngern befohlen, das Evangelium allen Menschen zu predigen. (Mark. 18, 15.) Wenn nun die Apostel und ihre Nachfolger die göttliche Lehre überall predigen, so ist dieses etwas Aeußerliches, Etwas, was man wahrnehmen kann, also etwas Sichtbares. Die Menschen sind dann verpflichtet, die gepredigten Lehren und Wahrheiten nicht bloß innerlich, im Herzen zu glauben, sondern ihren inneren Glauben auch zu bekennen nach dem Worte des Apostels: „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, und mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit.“ (Röm. 10, 10.) Dieses Bekenntniß des Glaubens mit dem Munde ist aber wieder etwas Aeußerliches, Etwas, was man sehen, hören kann, also etwas Sichtbares. Ueberhaupt ist das ganze Leben des Christen nicht bloß etwas Unsichtbares, sondern auch etwas Sichtbares; denn es ist unmöglich, daß Jemand seine Ueberzeugung, seine Gefühle und Empfindungen so in's Herz verschließt, daß sie nicht zu Tage treten und sichtbar werden. Ist er gut, ächt christlich gesinnt, so werden alle seine Handlungen davon Zeugniß geben; ist hingegen seine Gesinnung verkehrt und böse, so wird sie sich wenigstens bei verschiedenen Gelegenheiten offenbaren.

Die Kirche ist endlich sichtbar in der Darbringung des heiligen Meßopfers und in der Ausspendung der heiligen Sakramente. Das heilige Meßopfer, welches fortwährend in der Kirche entrichtet wird, ist etwas Aeußeres und Sichtbares, gleichwie das heilige Kreuzopfer, welches Jesus Christus auf Golgatha dargebracht hat, etwas Sichtbares war. Auch die Ausspendung der heiligen Sakramente geschieht auf äußerliche, sichtbare Weise; denn Christus hat die Spendung der Gnade an sichtbare Zeichen gebunden. So ist bei der Taufe die

Abgießung mit Wasser, die am Täuflinge geschieht, und die Aussprechung der Worte: Ich taufe dich im Namen des Vaters u. s. w. etwas Sichtbares. Hierin besteht also die Sichtbarkeit der Kirche: man kann ihre Glieder, die Vorsteher und Untergebenen, ihre Lehre, wie sie gepredigt und bekannt wird, und ihr Meßopfer, wie es dargebracht, und ihre Sakramente, wie sie gespendet werden, sehen.

Freilich hat die Kirche auch Manches, was an sich nicht in die leiblichen Sinne fällt, was unsichtbar ist. So ist unsichtbar Christus, der Stifter und das Haupt der Kirche; denn er wandelt jetzt nicht mehr sichtbar auf Erden. Unsichtbar ist auch der heilige Geist, der die Kirche erleuchtet, heiliget und regiert bis zum Ende der Welt. Unsichtbar sind ferner der Glaube, die Hoffnung, die Liebe, die Gnade. Aber selbst dieses Unsichtbare an der Kirche wird für Alle sichtbar, welche ihre Augen öffnen und sehen wollen. Es verhält sich mit der Kirche, wie mit dem Menschen. Der Mensch hat einen Leib und eine Seele: der Leib ist das Sichtbare, die Seele das Unsichtbare an ihm. Wenn aber auch die Seele als geistiges Wesen unsichtbar ist, so tritt sie doch durch ihre Wirkungen gleichsam aus ihrer Unsichtbarkeit hervor, und offenbart ihr Dasein. So oft der Mensch seine Gedanken äußert, redet, handelt, gibt sich die Seele zu erkennen, weil der Leib allein weder denken, noch reden, noch handeln kann. Auf gleiche Weise offenbart sich auch Das, was an der Kirche unsichtbar ist, und wird für uns gewisser Massen sichtbar. So erkennen wir das unsichtbare Oberhaupt der Kirche, Jesum Christum, durch seinen Stellvertreter, den römischen Papst; die Gegenwart des heiligen Geistes in der Kirche erkennen wir durch seine Gnadenwirkungen; den Glauben durch die Verkündung und das Bekenntniß desselben; die Hoffnung durch das Gebet, die Liebe durch die eifrige Uebung der christlichen Tugenden und gewissenhafte Beobachtung der göttlichen Gebote, die heiligmachende Gnade durch die Sakramente, welche unter sichtbaren Zeichen gespendet werden. So hat die Kirche zwei Seiten, eine sichtbare und eine unsichtbare; aber auch die unsichtbare bleibt nicht verborgen, sondern zeigt sich dem menschlichen Blicke auf mancherlei Weise. Hierin besteht die Sichtbarkeit der Kirche.

2) Daß die Kirche in der angegebenen Weise sichtbar sei, läßt uns schon die Vernunft, noch mehr aber die heilige Schrift und die Ueberlieferung erkennen.

a) Christus hat die Kirche gestiftet, daß alle Menschen deren Mitglieder werden, und in ihr zur Seligkeit gelangen. Die Kirche ist die

einzige von Christus errichtete Anstalt zur Rettung der Menschen; wer ihr nicht angehört, kann das ewige Heil nicht erlangen. Daher sagt der heilige Lukas: „Der Herr vermehrte täglich (und wie im Griechischen steht, brachte zur Kirche hinzu) die Anzahl Derjenigen, welche selig werden sollten.“ (Apostelg. 2, 47.) Da frage ich aber: Könnte wohl die Kirche die Heilsanstalt der Menschen sein, wenn sie unsichtbar wäre? Unmöglich; die Menschen könnten sie ja nicht sehen, wüßten sie nicht zu finden; es wäre ihnen daher gar nicht möglich, in sie einzutreten und selig zu werden. Hätte Christus bloß eine unsichtbare Kirche gestiftet, so nützte sie uns Nichts, sie wäre für uns so viel, als nicht da. Würde er gleichwohl fordern, daß wir in die Kirche eintreten, und von unserem Eintritte die Seligkeit abhängig machen, so wäre dieses eine höchst unbillige Forderung, weil wir gar nicht im Stande wären, sie zu erfüllen. Gingen wir zu Grunde, so wären nicht wir, sondern Gott daran Schuld, und wir könnten am Gerichtstage mit Wahrheit sagen: „Herr, du selbst bist Ursache, daß wir verdammt werden; denn du hast uns Etwas befohlen, was wir nicht leisten konnten; du hast unser Heil von dem Eintritte in die Kirche abhängig gemacht, von der wir, weil sie unsichtbar war, gar keine Kenntniß hatten.“ Da dieses aber offenbar die schrecklichste Gotteslästerung wäre, indem Gott aufrichtig will, daß alle Menschen selig werden, und deßhalb Nichts fordert, was sie mit seiner Gnade nicht erfüllen könnten, so liegt auf der Hand, daß die Kirche sichtbar sein müsse, damit Jeder, der will, in ihr sein Heil finden könne.

Daß die Kirche sichtbar sei, fordert auch die Natur der Menschen. Wir Menschen sind keine puren Geister, wie die Engel, sondern bestehen aus Leib und Seele. Die Seele, dieses rein geistige Wesen, kann, so lange sie mit dem Leibe vereinigt ist, für sich allein nicht wirken, sondern bedarf zu allen ihren Handlungen der Sinne und Glieder des Leibes. Sie kann z. B. ihre Gedanken nicht offenbaren, wenn ihr die Zunge den Dienst versagt, sie kann ihren Willen nicht ausführen, wenn die Hände oder Füße gelähmt sind. Ohne den Leib kann sie auch zu keiner Erkenntniß gelangen: die Sinne des Leibes, das Gesicht, das Gehör sind gleichsam die Kanäle, durch welche ihr alle Erkenntniß natürlicher und übernatürlicher Dinge zufließt. Wenn z. B. das Wort Gottes gepredigt wird, so dringt dasselbe durch das Ohr zur Seele; würde das Wort Gottes nicht hörbar verkündigt, so bliebe die Seele ohne Erkenntniß desselben. Was folgt hieraus Anders, als daß die

Kirche sichtbar sein muß? Träte sie nicht sichtbar auf, und machte uns selbst das Unsichtbare an ihr, z. B. den Glauben, sichtbar, so nützte sie uns Nichts, weil unsere Seele ihre Lehren und Vorschriften nicht aufnehmen könnte.

Zu demselben Schluße kommen wir, wenn wir die Kirche als eine Gesellschaft von Menschen in's Auge fassen. Jede menschliche Gesellschaft muß etwas Aeußerliches, Sichtbares haben; sonst kann sie nicht bestehen. Alle Einwohner von Bayern bilden z. B. eine Gesellschaft. Wie könnte nun diese Gesellschaft bestehen, wenn sie keinen Regenten, keine Obrigkeit, kein Gesetz, keine Anstalten, mit Einem Worte, nichts Sichtbares hätte? Sie müßte nothwendig zerfallen und zu Grunde gehen. Um so weniger könnte die Kirche, diese ungleich größere Gesellschaft, welche sich über die ganze Erde ausbreitet, erhalten werden, wenn sie nichts Sichtbares hätte. Darum sagt auch der heilige Augustin: „Die Menschen können zu keinem Glauben, er sei wahr oder falsch, vereinigt werden, außer sie werden durch eine gemeinschaftliche Theilnahme an sichtbaren Zeichen oder sichtbaren Sakramenten vereinigt."

b) Die Sichtbarkeit der Kirche lehrt auch die heilige Schrift. So oft sie auf die Kirche zu reden kommt, und sie thut dieß, wie ein Gottesgelehrter bemerkt, im alten Bunde über fünfzigmal, im neuen aber mehr als hundertmal, so redet sie immer von ihr als von einer sichtbaren Gesellschaft. Sie vergleicht die Kirche mit einem hohen Berge, der Allen sichtbar ist (Is. 2, 2.), mit der Sonne, die mit ihrem hellen Schimmer Alles erleuchtet (Ps. 18, 6.), mit einer Stadt, auf einem Berge erbaut, die Niemanden verborgen bleiben kann. (Matth. 5, 14.) Christus sagt ferner, er werde seine Kirche auf Petrus, den Felsen bauen. (Matth. 16, 8.) Ist Petrus, der Fels, sichtbar, so muß auch die Kirche, welche der Herr auf ihn gebaut hat, sichtbar sein. Wieder sagt Christus, man solle Den, welcher die Zurechtweisung in Gegenwart eines oder zweier Zeugen nicht annimmt, der Kirche zur Anzeige bringen. (Matth. 18, 17.) Wie könnte diese Anzeige geschehen, wenn die Kirche unsichtbar wäre? Der Apostel Paulus gibt den Bischöfen die Ermahnung: „Habet Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren." (Apostelg. 20, 28.) Sollen die Bischöfe auf die Kirche Acht haben, und sie regieren, so muß sie sichtbar sein; sie wüßten ja sonst nicht, wo sie wäre, und wer zu ihr gehörte. Derselbe Apostel schreibt an Timotheus: „Dieses schreibe ich dir, . . damit du wissest,

wie du wandeln sollst im Hause Gottes, welches ist die Kirche des lebendigen Gottes." (1. Tim. 3, 14—15.) Sollte der Bischof Timotheus in der Kirche wandeln, d. h. die Kirche regieren, ihre Angelegenheiten besorgen, so mußte er wissen, wo die Kirche sei, widrigenfalls hätte er dem Auftrage des Apostels unmöglich nachkommen können. Die Kirche war endlich, wie aus der heiligen Schrift des neuen Testamentes deutlich hervorgeht, Anfangs bei ihrer Gründung und Ausbreitung sichtbar. Sichtbar war Christus, ihr Haupt; denn er wandelte in Menschengestalt auf Erden, predigte, wirkte Wunder; sichtbar waren die Glieder der Kirche, die Apostel nämlich und die übrigen Anhänger Jesu; sichtbar waren auch die Lehre und die Gnadenmittel; denn die Lehre wurde gepredigt, und die Gnaden wurden mittels sichtbarer Zeichen gespendet. Sichtbar war auch die Kirche am Pfingstfeste, wo der heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen auf die versammelten Gläubigen herabkam, und wo auf die Predigt des Petrus sich dreitausend Juden bekehrten und die Taufe empfingen. Als sichtbare Gemeinde erscheint die Kirche immer in der Apostelgeschichte und in den Briefen der Apostel. War nun die Kirche in ihrem Anfange und bei ihrer ersten Einführung in der Welt sichtbar, so durfte sie diese Eigenschaft zu keiner Zeit verlieren, sonst würde sie sich von der anfänglichen Kirche wesentlich unterscheiden, und man könnte sie nicht mehr die Kirche Christi nennen.

c) Auch die Ueberlieferung bietet uns zahlreiche Zeugnisse für die Sichtbarkeit der Kirche. Ich will nur einige derselben anführen. Origenes schreibt: „Die Kirche ist voll des Glanzes vom Aufgange bis zum Niedergange, voll des wahren Lichtes; sie ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit." Wie könnte die Kirche vom Aufgange bis zum Niedergange voll des Glanzes und Lichtes sein, wenn sie unsichtbar wäre? Der heilige Cyprian sagt: „Die Kirche des Herrn ist mit Licht angefüllt, und verbreitet ihre Strahlen über den ganzen Erdkreis." Wie also die Sonne, so ist auch die Kirche sichtbar, weil sie gleich jener ihre Strahlen über den ganzen Erdkreis verbreitet. Am Ausführlichsten redet von der Sichtbarkeit der Kirche der heilige Augustin: „Christum," sagt er unter Anderm, „sehen wir nicht, die Kirche aber sehen wir. Lasset uns an Christum glauben, den wir nicht sehen, und indem wir halten, was wir sehen, werden wir zu Dem kommen, den wir noch nicht sehen." „Die Kirche," sagt er wieder, „ist nicht verborgen; denn sie ist nicht unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter gestellt, damit sie Allen leuchte, die im Hause sind." Und abermals: „Die wahre Kirche

ist Allen sichtbar; sie ist eine Stadt auf dem Berge, die sich nicht verbergen kann, durch welche Christus herrscht von einem Meere bis zum andern, vom Aufgange bis zum Niedergange, ja, bis zum Ende der Welt."

Wir haben also, m. Th.! aus der Vernunft, Schrift und Tradition unwiderlegbare Beweise für die Wahrheit, daß die Kirche sichtbar ist. Da könntet ihr aber denken: Wozu diese Beweise, da ohnehin Niemanden einfallen wird, die Sichtbarkeit der Kirche zu läugnen? Doch ihr irrtet, wenn ihr dieser Meinung wäret; denn die Protestanten haben die Sichtbarkeit der Kirche wirklich geläugnet. Als sie vor dreihundert Jahren von der katholischen Kirche abfielen, mußten sie sich natürlich wegen dieses Abfalles vor den Augen der Welt zu rechtfertigen suchen. Man stellte ihnen die Frage: Aus was für einem Grunde habet ihr euch von der katholischen Kirche losgerissen? Sie erwiederten: „Weil die katholische Kirche in viele Irrthümer gefallen ist, und den wahren Glauben verloren hat." Das war freilich eine leichte Antwort, aber die Sache war damit noch nicht abgethan. Man entgegnete ihnen: „Wenn die katholische Kirche den wahren Glauben verloren hat, dann hat sie aufgehört, die Kirche Christi zu sein. Da aber die Kirche Christi nach der ausdrücklichen Versicherung ihres Stifters nicht in Irrthum fallen und zu Grunde gehen kann, sondern bis zum Ende der Welt bestehen muß; wo war dann diese Kirche Christi zur Zeit, da ihr von der katholischen Kirche abfielet?" Diese Frage brachte unsere Glaubensgegner in Verlegenheit; denn sie selbst konnten nicht läugnen und läugneten auch nicht, daß die von Christus gestiftete Kirche weder irren noch zu Grunde gehen kann. Da es nun in der Welt keine christliche Religionsgesellschaft gab, von welcher sie behaupten konnten, daß sie die Kirche Christi sei, so griffen sie zur Ausflucht, daß die Kirche Christi unsichtbar sei, indem sie sagten, die Kirche Christi bestehe zwar immer und könne nicht zu Grunde gehen, aber das sei nicht die sichtbare katholische Kirche, sondern eine kleine Zahl von rechtgläubigen, heiligen und von Gott allein gekannten Seelen, die, weil sie in der Welt zerstreut sind, und ihren Glauben nicht offenbaren, keine sichtbare, sondern nur eine unsichtbare Kirche bildeten. An dieser unsichtbaren Kirche, deren Mitglieder äußerlich verschiedenen Confessionen angehören, und Katholiken, Protestanten, Calvinisten u. s. w. sein können, die aber innerlich an Christus glauben und Heilige sein sollen, halten nun unsere Glaubensgegner fest, um ihren Abfall von der katholischen Kirche zu recht-

fertigen. Aber auch mit dieser Ausflucht machen sie wenig Glück; denn man kann ihnen entgegnen: Nach euerer Behauptung besteht die Kirche Christi bloß aus einigen Gerechten und Heiligen; und doch ist es gewiß, daß sie nicht bloß Gerechte, sondern auch Sünder enthält; denn Christus vergleicht seine Kirche mit einer Tenne, auf welcher Weizen und Spreu, mit einem Netze, in welchem gute und schlechte Fische, mit einer Heerde, in welcher Schafe und Böcke sich befinden. Ihr saget: diese Gerechten gehören äußerlich verschiedenen Confessionen an: was sind aber das für Gerechte, die ihren Glauben verläugnen, und sich nach einer Confession richten, die sie als falsch erkennen? Sind sie nicht verabscheuungswürdige Heuchler? Ist es nicht Pflicht für jeden Christen, daß er seinen Glauben äußerlich bekenne, so oft es die Ehre Gottes oder das Seelenheil seiner Mitmenschen erfordert? Die Antwort auf diese Fragen werden uns die Protestanten immer schuldig bleiben. Die unsichtbare Kirche ist also weiter Nichts, als eine Erfindung der Protestanten, die jedoch nicht im Stande ist, ihren Abfall von der katholischen Kirche zu rechtfertigen, indem für das Bestehen einer unsichtbaren Kirche auch nicht Ein stichhaltiger Grund aufgeführt werden kann. Ist nun die Kirche Christi sichtbar, so muß sie auch gewisse Merkmale haben, an welchen sie zu erkennen ist. Hievon kurz der

III. Theil.

Die Kirche Christi muß gewisse Kennzeichen oder Merkmale haben, durch welche sie von den falschen Kirchen unterschieden und als die allein wahre erkannt werden kann.

1) Unter einem Kennzeichen oder Merkmale versteht man überhaupt Das, wodurch sich ein Gegenstand kund gibt, und sich von allen übrigen Gegenständen unterscheidet. Wenn ich z. B. sage: München ist eine Residenzstadt, liegt an der Isar, hat hundert und zwanzigtausend Einwohner u. s. w., so sind das besondere Merkmale von München, welche uns diese Stadt von allen übrigen Städten Bayerns leicht unterscheiden lassen. Solche besondere Merkmale hat jeder sichtbare Gegenstand, weßhalb er eben erkannt und von anderen Gegenständen unterschieden werden kann. Weil die Kirche auch etwas Sichtbares ist, so fordert schon die Natur der Sache, daß sie ebenfalls gewisse Merkmale habe, durch welche sie sich von allen übrigen sogenannten Kirchen unterscheidet, und als die von Christus gestiftete Kirche zu erkennen gibt. — Es gibt auf der Welt eine Menge von christlichen Confessionen, die in der Glaubens-

und Sittenlehre und im Gebrauche der Heilsmittel vielfach von einander abweichen, ja, gegen einander im geraden Widerspruche stehen. Ich habe euch beispielsweise schon angeführt, wie weit die Lehre der Protestanten, der Reformirten und anderer Religionsparteien hinsichtlich der Gegenwart Christi im Abendmale, der Zahl der Sakramente, der Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit von dem Glauben der katholischen Kirche abweicht. Während die katholische Kirche glaubt, die guten Werke seien zur Seligkeit nothwendig, gibt es sogar eine protestantische Partei, welche behauptet, die guten Werke seien Sünden und zur Seligkeit schädlich. Und doch gibt sich jede der verschiedenen christlichen Confessionen für die einzig wahre, von Christus gestiftete Kirche aus. Da wären wir schlimm daran, wenn die Kirche keine bestimmten Merkmale hätte, durch welche wir sie von den falschen Kirchen unterscheiden und als die einzig wahre erkennen könnten. Wir würden sie nimmer finden können, oder wenn wir sie auch durch einen glücklichen Zufall finden würden, so wüßten wir doch nicht, ob sie wirklich die wahre sei. Wir müßten also unser ganzes Leben im Zweifel hinbringen, und könnten niemals mit voller Gewißheit sagen: Die Kirche, welcher ich angehöre, ist die Kirche Christi. Und das sollte Gott zugelassen haben? Unmöglich; er kann ja doch nicht wollen, daß wir gerade in der allerwichtigsten Sache, in der Angelegenheit unseres Heiles in immerwährender Unruhe bleiben. Es muß somit die Kirche Christi Merkmale haben, welche sie uns als die wahre erkennen lassen.

Daß die Kirche Christi erkennbar sei, ist um so nothwendiger, weil wir, wie ich euch noch ausführlicher zeigen werde, nur in ihrem Schooße das ewige Heil finden können. Wie könnten wir aber wissen, welches unter der Menge der verschiedenen Religionsgesellschaften die Kirche Chrlsti ist, wenn sie nicht besondere Merkmale an sich hätte? Endlich fordert Christus, daß man seine Kirche höre, und erklärt Den, welcher sie nicht hört, für einen Heiden und öffentlichen Sünder. Wie wäre es aber möglich, die Kirche Christi zu hören, wenn man nicht wüßte, wo sie sei; und wie könnte man wissen, wo sie sei, wenn sie keine Merkmale der Erkennbarkeit an sich trüge?

2) Was die Beschaffenheit dieser Merkmale anbelangt, so müssen sie allererst klar und deutlich, d. h. von der Art sein, daß man die Kirche Christi leicht von allen übrigen sogenannten Kirchen Christi unterscheiden und als die allein wahre erkennen kann. Die Eigenschaft der Klarheit und Deutlichkeit fehlt den Merkmalen, welche die Prote-

stanten der christlichen Kirche beilegen. Sie sagen nämlich, die Kirche Christi sei Jene, in welcher das Wort Gottes rein gepredigt und die Sakramente rechtmäßig ausgespendet werden. Es unterliegt allerdings keinem Zweifel, daß die wahre Kirche Christi da sei, wo Gottes Wort rein verkündet wird, und die Sakramente recht verwaltet werden; allein die reine Verkündung des Wortes Gottes und die rechte Verwaltung der Sakramente sind eigentlich keine Merkmale, sondern vielmehr Eigenschaften der wahren Kirche, und lassen uns dieselbe durchaus nicht erkennen. Diese beiden Merkmale, wenn man sie als solche will gelten lassen, nehmen alle christlichen Confessionen für sich in Anspruch: die Katholiken, die Protestanten, die Reformirten, die Wiedertäufer, kurz Alle sagen: Bei uns wird das Wort Gottes rein verkündet, bei uns werden die Sakramente recht ausgespendet. Aus diesen Merkmalen kann man also durchaus nicht erkennen, welche von den Religionsgesellschaften die Kirche Christi sei; man sollte vielmehr vorher wissen, welches die rechte Lehre Christi sei, um bestimmen zu können, wo das Wort Gottes rein verkündet und die Sakramente recht verwaltet werden. Damit ihr das besser einsehet, will ich ein Beispiel anführen. Gesetzt, ihr befindet euch in einer großen Gesellschaft, wo mehrere hundert Personen beisammen sind; ihr wisset, daß in dieser Gesellschaft auch der Kronprinz, den ihr noch nicht gesehen habt, sich befinde. Ihr möchtet ihn gerne kennen, und fraget deßhalb eueren Nachbar: Wer ist der Kronprinz? Wenn euch nun Dieser zur Antwort gäbe: Der Kronprinz ist der älteste Sohn unsers Königs; — würde euch diese Antwort, so wahr sie auch ist, Etwas nützen? Würdet ihr jetzt den Kronprinzen, da ihr wisset, daß er des Königs ältester Sohn ist, aus den Hunderten der Gesellschaft herausfinden können? Offenbar nicht; denn daß der Kronprinz der älteste Sohn des Königs sei, ist ja nichts Augenfälliges, Nichts, wodurch man ihn von anderen Menschen unterscheiden könnte. Ebenso verhält es sich mit den Merkmalen, welche die Protestanten für die Kirche Christi angeben; sie sagen im Grunde so viel als Nichts, weil sie nicht in die Augen fallen. Ganz etwas Anderes wäre es, wenn man sagte: Die von Christus gestiftete Kirche sei Jene, in welcher es Heilige gibt, die ihre Heiligkeit durch unläugbare Wunder bewiesen haben. Hier hätten wir ein deutliches Merkmal, und wir dürften nur unter den vielen Religionsgesellschaften jene heraussuchen, bei welcher es wunderthätige Heilige gibt, und wir hätten die Kirche Christi gefunden. Die von der katholischen Kirche getrennten

Religionsgesellschaften haben sich aber wohl gehütet, dieses Merkmal anzuführen, weil sie eben keine Heilige haben, die ein Wunder gewirkt hätten.

Die Merkmale müssen ferner der Art sein, daß sie einzeln oder in ihrer Gesammtheit nur in der Kirche Christi sich finden. Dieses ist natürlich; man gibt ja die Merkmale von einem Gegenstande nur aus der Ursache an, um ihn kennen zu lernen, und ihn von ähnlichen Gegenständen zu unterscheiden. Würde man also von demselben ganz allgemeine Merkmale angeben, die auch anderen Gegenständen derselben Art zukämen, so nützte das so viel als Nichts: man würde den Gegenstand nicht von anderen unterscheiden können. Wenn man z. B. sagte: Die Kirche Christi sei jene, in welcher der Sonntag gefeiert wird, in welcher man die Kinder tauft, das Abendmal austheilt, die heilige Schrift als göttliches Buch verehrt, so wären das wohl klare, deutliche Merkmale; allein sie wären zu allgemein, weil sie sich nicht bloß einzeln, sondern sammt und sonders in allen christlichen Religionsgemeinden vorfinden. Würden wir hingegen sagen, die Kirche Christi sei diejenige, in welcher die Christen den Papst in Rom als Statthalter Christi und als ihr sichtbares Oberhaupt anerkennen, so wäre dieses ein bestimmtes Merkmal, weil dasselbe keiner Christengemeinde als nur der katholischen zukommt.

Endlich dürfen die Merkmale nicht etwa bloß ersonnen sein, sondern müssen in der Verfassung der Kirche selbst ihren Grund haben. Es verhält sich mit der Kirche, wie mit jeder anderen Sache. Um eine Sache kenntlich zu machen, darf man von ihr nicht beliebige Merkmale angeben, sondern nur solche, die sie wirklich an sich hat. Die Sache richtet sich ja nicht nach den Merkmalen, sondern die Merkmale richten sich nach der Sache. Die von uns getrennten Religionsparteien sind hier sehr unredlich zu Werke gegangen: sie haben Merkmale ersonnen, wie sie ihnen eben zusagten; diese ersonnenen Merkmale haben sie für die ächten Merkmale der von Christus gestifteten Kirche ausgegeben, um die Menschen glauben zu machen, bei ihnen befinde sich die wahre Kirche Christi. Wenn wir die heilige Schrift und die Kirchengeschichte zur Hand nehmen, so finden wir, wie die von Jesus Christus gestiftete Kirche vom Anfange her beschaffen war, welche Einrichtung sie hatte, wie sie aussah, oder mit anderen Worten, wir finden bestimmte Merkmale an ihr, welche sie als die Kirche Christi kennzeichnen. Nur diese Merkmale dürfen wir daher anführen, um die Kirche Christi kennen zu lernen; denn die Kirche ist im Laufe der Jahrhunderte keine andere geworden, als sie Anfangs war; sie ist ihrem Wesen nach, wie ihr gött-

licher Stifter, unveränderlich. Wir stellen daher keine Merkmale auf, von denen es sich nicht nachweisen läßt, daß sie nicht schon vom Anfange an der Kirche Christi eigen waren, und zu ihrem Wesen gehörten. Ueberhaupt bringen wir von der Kirche kein Merkmal, welches nicht von den heiligen Vätern und von allen Gläubigen seit den ältesten Zeiten als ein Merkmal der Kirche Christi wäre anerkannt worden.

So viel wollte ich euch im Allgemeinen von den Merkmalen oder Kennzeichen der Kirche sagen; es ist dieses nur eine Einleitung zum besseren Verständnisse Dessen, was ich euch nächstens über die Merkmale der katholischen Kirche im Besonderen vortragen werde. Merket euch für jetzt die drei Wahrheiten, welche ich euch so eben erklärt habe: 1) daß Christus nur Eine, nicht mehrere Kirchen gestiftet habe; 2) daß die Eine von Christus gestiftete Kirche sichtbar sei, d. h. daß man sie vom Anfange her und zu allen Zeiten während ihres achtzehnhundertjährigen Bestandes habe sehen und wahrnehmen können; und 3) daß die Eine von Christus gestiftete, sichtbare Kirche gewisse Merkmale haben müsse, durch welche sie von allen übrigen sogenannten Kirchen Christi unterschieden und als die allein wahre Kirche Christi erkannt werden könne. Christus hat Eine Kirche gestiftet, und im Schooße dieser Einen Kirche befinden wir uns. Erkennen wir dieses Glück, und danken wir Gott dafür alle Tage unseres Lebens. Wären wir in einer falschen Religionsgemeinde geboren und erzogen, so würden wir höchst wahrscheinlich darin leben und sterben, und die größte Gefahr laufen, auf ewig zu Grunde zu gehen. Selten sind ja immer die Beispiele, daß Irrgläubige in den Schooß der katholischen Kirche zurücktreten. Christus hat eine sichtbare Kirche gestiftet. Zeigen wir uns als würdige Glieder der sichtbaren Kirche: „Bestreben wir uns, . . ehrbar zu wandeln vor Denen, die draußen sind" (1. Thess. 4, 11.), und „befleißen wir uns des Guten nicht nur vor Gott, sondern auch vor allen Menschen" (Röm. 7, 12.), damit wir so das Gebot des göttlichen Heilandes erfüllen: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie euere guten Werke sehen, und eueren Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16.) Christus hat eine sichtbare Kirche gestiftet, die bestimmte Merkmale ihrer Göttlichkeit zu allen Zeiten an sich trägt. Bemühen wir uns, daß auch wir die Merkmale der Glieder der Kirche Christi stets an uns tragen: zeigen wir uns überall als treue Anhänger Jesu, als gute katholische Christen, damit wir einmal Denen beigezählt werden, die in der katholischen Kirche das ewige Heil erlangt haben. Amen.

XIX. Predigt.

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Neunter Glaubensartikel.

„Eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen."

§. 2. Von den Kennzeichen der Kirche.

(Fortsetzung.)

„Jesus nahm die Brode, und nachdem er gedankt hatte, theilte er sie Denen aus, welche sich niedergesetzt hatten." Joh. 6, 11.

Eingang.

Unser heutiges Evangelium handelt von der wunderbaren Speisung von mehr als fünftausend Menschen mit fünf Broden und zwei Fischlein. Dieses Wunder wirkte Jesus auf einem Berge, unweit der Stadt Tiberias, welche am westlichen Ufer des galiläischen Meeres lag. Angezogen von den Wundern, welche Jesus gewirkt hatte, und von der Kraft und Salbung seiner Predigt, war ihm eine große Volksmenge auch in die Einsamkeit nachgefolgt, und wollte sich nicht von ihm trennen. Da er die Volksmenge auf dem Berge vor sich sah, sprach er zu Philippus: „Woher werden wir Brod kaufen, daß diese essen?" Er stellte diese Frage nicht etwa, weil er in Verlegenheit war, wie er so viele Menschen speisen sollte, sondern nur, um die Jünger in ihrem Glauben zu prüfen, und sie auf das Wunder, welches er wirken wollte, vorzubereiten. Philippus hatte wohl an kein Wunder gedacht; denn er antwortete: „Brod für zweihundert Zehner, d. i. nach unserem Gelde für fünfundzwanzig Thaler ist nicht hinreichend für sie, daß Jeder nur etwas Weniges bekomme." Auch Andreas mochte die Absicht, welche der Herr bei seiner Frage hatte, nicht verstanden haben; denn er sagte: „Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrode und zwei Fische hat; allein was ist das unter so Viele?" Er wollte sagen: Es wäre wohl ein Knabe hier, der fünf Brode und zwei Fische hätte; aber was läßt sich damit ausrichten; es ist für eine so große Anzahl von Menschen, die gespeist werden sollen, so viel als Nichts.

Allein Jesus zeigte bald, daß er Macht genug habe, das Wenige so zu segnen, daß es gegen alle menschliche Berechnung für Viele mehr

als ausreichend sei. Er hieß die Leute sich niedersetzen; es waren ihrer sehr Viele; die Zahl der Männer allein betrug gegen fünftausend. Hierauf nahm er die fünf Brode und die zwei Fischlein, verrichtete ein kurzes Gebet, und gab das Gesegnete den Jüngern zum Austheilen. Und siehe! Alle wurden satt; der kleine Vorrath, der kaum hingereicht hätte, ein paar Menschen zu sättigen, hatte sich durch die Allmacht Jesu also vermehrt, daß mehrere Tausende davon genug bekamen; ja, daß nach ihrer Sättigung noch mehr übrig blieb, als Anfangs vorhanden war; denn die Jünger füllten von den übrig gebliebenen Stücklein noch zwölf Körbe an. Dieses augenscheinliche Wunder machte auf die Versammelten großen Eindruck; voll Staunen riefen sie: „Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll," d. i. der von Moses verkündete Prophet, der Messias, der König Israels. Und sie waren schon daran, ihn zum Könige auszurufen; allein Jesus entzog sich ihnen; denn sein Reich war nicht von dieser Welt. In dieser wunderbaren Begebenheit sehen wir wieder so recht das Wort des göttlichen Heilandes bestätigt: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses Alles zugegeben werden." (Luk. 12, 31.) Das Volk hatte das Reich Gottes gesucht; es war dem göttlichen Heilande selbst in die Einsamkeit nachgefolgt, um von ihm in der Lehre des Heiles unterwiesen zu werden; darum sorgte er auch für dessen leibliche Bedürfnisse, und verschaffte ihm durch ein Wunder die nothwendige Nahrung. Wenn ihr also euer Seelenheil immer vor Augen habt, und euere Christen- und Standespflichten gewissenhaft erfüllet, so wird es euch Gott auch am Zeitlichen niemals fehlen lassen; wird er auch kein offenbares Wunder wirken, so wird er doch Alles so ordnen und leiten, daß ihr jederzeit so viel erhaltet, als ihr für euch und die Eurigen brauchet.

Die wunderbare Speisung des Volkes erinnert uns auch an die heilige Kommunion, welche wir in der heiligen Osterzeit, die bereits heute über acht Tage wieder beginnt, nach dem Kirchengebote empfangen müssen. Unser bester Erlöser reicht uns in der Kommunion nicht ein natürliches Brod, sondern sein heiligstes Fleisch und Blut zur Nahrung unserer Seele. Möge Gott verhüten, daß in unserer Pfarrgemeinde auch nur Einer ist, der diese göttliche Speise unwürdig genießt; denn er würde sich den Tod und das Gericht hineinessen. Bereitet euch daher mit aller Sorgfalt auf den Empfang des heiligsten Altarssakramentes vor, und leget ganz besonders eine gute, reumüthige Beicht ab, damit ihr der unaussprechlichen Gnade dieses Sakramentes theilhaftig werdet.

Die Jünger mußten nach der Weisung ihres göttlichen Meisters das Brod und die Fische unter das Volk, welches in einzelnen Abtheilungen auf dem Boden saß, austheilen. Hier, m. Th.! haben wir ein schönes Bild der christlichen Kirche. Die in kleinere Abtheilungen gesonderte Volksmenge stellt uns die einzelnen Gemeinden vor, aus welchen die christliche Kirche besteht; die Jünger sind die von Christus gesendeten Hirten der Kirche, durch welche er seiner Heerde alle Gnaden zukommen läßt; die in mehrere Gruppen getheilte Volksmenge, die nur Eine Familie ausmachte, veranschaulicht die christliche Kirche, welche, obgleich sie aus vielen Gemeinden besteht, doch nur Eine Gottesfamilie, Eine Kirche bildet. Von dieser Wahrheit habe ich das letzte Mal geredet, da ich euch nachgewiesen, daß Christus nur Eine Kirche gestiftet habe, daß es also unter den vielen von einander abweichenden christlichen Religionsgesellschaften nur Eine gebe, welche die wahre von Christus gestiftete Kirche ist. Die Kirche Christi muß, wie ich euch ebenfalls gezeigt habe, sichtbar sein, d. h. man muß sie sehen und finden können; und weil sie die einzige Heilsanstalt der Menschen ist, so muß sie auch gewisse Kennzeichen haben, durch welche sie von den Religionsgesellschaften, die sich mit Unrecht die Kirche Christi nennen, unterschieden werden kann. Von diesen Kennzeichen oder Merkmalen der christlichen Kirche, worüber ich euch vor acht Tagen im Allgemeinen das Nothwendigste vorgetragen habe, wird nun heute und heute über acht Tage im Besonderen die Rede sein. Das nicänische Glaubensbekenntniß vom Jahre 327, welches auch die Protestanten annehmen, gibt von der Kirche vier Merkmale an, indem es sagt: „Ich glaube E i n e, h e i l i g e, k a t h o l i s c h e und a p o s t o l i s c h e Kirche." Die Kirche Christi ist also Eine oder e i n i g, h e i l i g, k a t h o l i s c h oder a l l g e m e i n und a p o s t o l i s c h. Damit euch die Beweiskraft, welche in diesen vier Merkmalen für die Wahrheit der katholischen Kirche liegt, recht einleuchtend werde, will ich euch bei jedem Merkmale zeigen, daß die wahre, von Christus gestiftete Kirche dieses Merkmal haben müsse, daß aber dieses Merkmal unter allen christlichen Religionsgesellschaften nur die katholische Kirche habe, woraus offenbar folgt, daß sie allein die wahre, von Christus gestiftete Kirche sei. Heute rede ich nur von den zwei ersten Merkmalen der wahren Kirche, und sage: D i e w a h r e K i r c h e m u ß s e i n

1) e i n i g,

2) h e i l i g.

I. Theil.

Die wahre von Christus gestiftete Kirche muß einig sein; einig aber ist nur die katholische Kirche, und außer ihr keine andere Religionsgesellschaft, die sich christliche Kirche nennt; folglich ist nur die katholische Kirche die wahre von Christus gestiftete Kirche.

1) Wir haben gehört, daß Christus nur **Eine** Kirche gestiftet habe; es gibt also nur Eine christliche Kirche. Gibt es aber nur Eine christliche Kirche, so muß sie auch **einig** sein; denn wäre sie nicht einig, so würde sie in mehrere von einander abweichende Religionsparteien und somit in mehrere Kirchen zerfallen. Wenn wir also im nicänischen Glaubensbekenntnisse sagen: „Ich glaube **Eine** Kirche," so drücken wir damit nicht bloß die **Einzigkeit**, sondern auch die **Einigkeit** der christlichen Kirche aus.

Die Einigkeit der Kirche besteht darin, daß ihre Glieder **denselben Glauben, dasselbe Opfer und dieselben Sakramente und ein gemeinsames Oberhaupt haben.** Diejenigen also, welche zur wahren Kirche gehören, haben Alle Einen und denselben Glauben; sie widersprechen sich einander in Sachen des Glaubens nicht; was Einer glaubt, das glauben Alle, was Einer verwirft, das verwerfen Alle; sie sind einig im Glauben. Eben so haben Alle das nämliche Opfer und die nämlichen Sakramente; es ist Keiner unter ihnen, der gar kein oder ein anderes, oder der mehr oder weniger Sakramente annähme, als alle Uebrigen; sie sind einig im Opfer und in den Sakramenten. Endlich haben Alle ein gemeinschaftliches Oberhaupt, stehen mit ihm wie die Glieder des Leibes mit dem Haupte in Verbindung, und leisten ihm in Allem, was die Religion betrifft, willfährigen Gehorsam: sie sind einig im Oberhaupte. Sehet, m. Th.! hierin besteht die Einigkeit der Kirche.

Nun frägt sich: **muß die wahre, von Christus gestiftete Kirche diese Einigkeit haben?** Ich antworte: Ja, und beweise meine Antwort aus Schrift und Ueberlieferung.

Von der Nothwendigkeit der Einigkeit im Glauben, wozu auch die Einigkeit im Opfer und in den Sakramenten gehört, überzeugen uns viele Stellen der heiligen Schrift. „Ich habe," sagt Christus, „noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Hirt und Eine Heerde sein." (Joh. 10, 16.) Ich brauche wohl

nicht zu erinnern, daß unter dieser Einen Heerde, welcher nicht bloß die Juden, sondern auch die Heiden einverleibt werden sollen, die christliche Kirche zu verstehen sei. Wird nun nach dem ausdrücklichen Worte Christi nur Eine Kirche sein, so ist klar, daß Alle, welche zu dieser Einen Kirche gehören, im Glauben, im Opfer und in den Sakramenten einig sein müssen; wären sie hierin nicht einig, so zerfielen sie in Parteien, und folglich in mehrere Kirchen. Die Kirche ist das Reich Gottes auf Erden, welches bis zum Ende der Zeiten bestehen wird. Nun aber sagt Christus, daß jedes Reich, welches wider sich selbst uneins ist, verwüstet werde, d. h. zu Grunde gehe (Luk. 11, 17.), woraus wieder folgt, daß die Kirche einig sein müsse, weil sie sonst nicht bis zum Ende der Welt bestehen könnte. Wie sehr dem göttlichen Heilande daran lag, daß seine Kirche einig sei, das spricht er in seinem feierlichen Gebete aus, welches er noch kurz vor seinem Tode zu seinem himmlischen Vater verrichtete. „Heiliger Vater," betet er, „erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seien, wie wir es sind. . . Ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für Diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins seien." (Joh. 17, 11. 20—21.) Auch die Apostel dringen immer mit aller Entschiedenheit darauf, daß alle Glieder der Kirche in Sachen der Religion Eins seien, und warnen vor Nichts so sehr, als vor Uneinigkeit und Spaltung. „(Seid) beflissen," schreibt Paulus, „Einigkeit des Glaubens zu erhalten durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, so wie ihr auch berufen seid zu Einer Hoffnung eueres Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller." (Eph. 4, 3—6.) Und wieder schreibt er: „Ich bitte euch, Brüder! durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr Alle einerlei Sprache führet, und keine Spaltungen unter euch seien, daß ihr vielmehr vollkommen Eines Sinnes und Einer Meinung seid." (1. Kor. 1, 10.)

Dieselbe Sprache führen die heiligen Väter. „Unter den Ketzern," sagt der heilige Justin der Marthyrer, „verdammt immer Einer den Anderen, da sie nicht mit einander übereinstimmen; dieses ist ein Beweis, daß ihre Glaubensmeinungen aus dem Hochmuthe entsprungen sind, so wie auch ihre Uneinigkeit eine Bestätigung unseres Glaubens ist." Der heilige Athanasius schreibt: „Die Ketzer sind unbeständige und wankelmüthige Menschen, wie sie der heilige Jakobus schildert; nie bleiben sie bei ihrer Meinung stehen; was sie früher bestritten, das be-

haupten sie nun; was ihnen einst gefiel, das mißfällt ihnen nun; was sie ehedem bewiesen haben wollten, das verwerfen sie nun; . . man möchte sie eher für Krämer, als für Lehrer halten, wofür sie sich ausgeben. Einigkeit aber ist nach der Väter Lehre ein Merkmal der Wahrheit; dort also, wo diese fehlt, muß man nicht die Lehrer der Wahrheit suchen." „Woran anders," sagt Tertullian, „kann man die Ketzer und Widersacher der Apostel erkennen, als an der Uneinigkeit, die bei ihnen herrscht, indem sie nach Belieben die Lehren der Apostel entweder annehmen oder verwerfen?" Wir sehen aus allen diesen Stellen, daß die Einigkeit im Glauben schon in den frühesten Zeiten als Merkmal der wahren Kirche, die Uneinigkeit dagegen als Merkmal des Irrthums und der Ketzerei angesehen wurde.

Die Kirche muß auch ein gemeinsames Oberhaupt haben. Wie wir gehört haben, hat Christus den Apostel Petrus zu seinem Stellvertreter auf Erden und zum sichtbaren Oberhaupte der Kirche ernannt; der Nachfolger des Petrus im obersten Hirtenamte ist, wie ich euch ebenfalls bewiesen habe, der jedesmalige römische Bischof oder der Papst. Eine Religionsgesellschaft also, welche den römischen Papst nicht als ihr Oberhaupt anerkennt, kann die von Christus gestiftete Kirche nicht sein; sie hat ja die Einrichtung nicht, welche Christus seiner Kirche gegeben hat. Dieses bezeugen auch alle heiligen Väter. Ich will nur zwei von ihnen anführen. Der heilige Hieronymus sagt in einem Briefe an Papst Damasus: „Ich bin mit deiner Heiligkeit, das heißt mit dem apostolischen Stuhle verbunden; denn ich weiß, daß er der Fels ist, auf den die Kirche gebaut wurde. Wer außerhalb dieses Hauses das Lamm ißt, ist kein Gläubiger, kein Christ. Wer nicht in der Arche sich befand, ging in der Sündfluth unter. Von Vitalis mag ich Nichts wissen; den Meletius fliehe ich, und mit Paulinus will ich Nichts zu thun haben; denn wer nicht mit dir (dem Papste) sammelt, der zerstreut, oder mit anderen Worten, wer nicht ein Glied Christi ist, der gehört dem Antichrist." Hier erklärt also der heilige Hieronymus mit den bestimmtesten Worten, daß er mit den Ketzern Nichts zu schaffen haben wolle, weil sie sich durch ihre Losreißung vom Papste das Siegel der Ketzerei auf die Stirne gedrückt haben. Der heilige Optatus weiset sehr ausführlich nach, daß das erste und vorzüglichste Kennzeichen der wahren Kirche der Stuhl des Petrus zu Rom sei. Er zieht hieraus den Schluß, daß die Donatisten nicht zur wahren Kirche gehören, weil sie mit Siricius, dem damaligen Papste, nicht in Verbindung stünden. Ueber-

haupt galt von den ältesten Zeiten her die Verbindung mit dem römischen Stuhle als Zeichen der Rechtgläubigkeit; weßhalb selbst ketzerische Parteien, um sich als die wahre Kirche geltend machen zu können, Unterwürfigkeit unter das Oberhaupt der Kirche heuchelten. — Die wahre Kirche muß also denselben Glauben, dasselbe Opfer und dieselben Sakramente und ein gemeinschaftliches Oberhaupt haben. Wo wir diese Einigkeit antreffen, da ist die wahre Kirche; wo nicht, da ist Irrthum und Lüge.

2) Diese Einigkeit findet sich aber in der katholischen Kirche. Sie ist einig im Glauben. „Die Kirche," sagt schon der heilige Irenäus, Bischof von Lyon im zweiten Jahrhunderte, „die Kirche, in die ganze Welt verpflanzt, bewahrt die Predigt und den Glauben, den sie empfangen hat, sorgfältig, gleichsam als bewohnte sie Ein Haus, und gleicher Weise glaubt sie, als hätte sie Eine Seele und Ein Herz, und was sie glaubt, lehrt und predigt, überliefert sie einstimmig, als hätte sie Einen Mund. Denn obschon in der Welt die Mundarten ungleich sind, so ist doch die Kraft der Ueberlieferung Eine und die nämliche. Und es glauben die Kirchen, welche in Germanien gegründet sind, nichts Anderes, als die, welche in Irland sind, noch die, welche im Lande der Celten, noch die, welche im Orient, noch die, welche in Aegypten, noch die, welche in Lybien, noch die, welche in der Mitte der Welt gestiftet sind. Und wie es nur Eine und die nämliche Sonne ist, welche in aller Welt den Geschöpfen Gottes leuchtet, so leuchtet auch überall das gleiche Licht, die Predigt der Wahrheit, und erleuchtet alle Menschen, die zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen wollen. Wenn ein Vorsteher der Kirche auch mächtiger ist, so redet er doch nichts Anderes, als die Anderen; denn Keiner ist über den Meister, und der in der Rede auch der Schwächste ist, wird doch die Ueberlieferung nicht schwächen, nicht verringern. Denn da der Glaube Einer und derselbe ist, so wird Der, welcher viel zu sagen weiß, ihn nicht erweitern, noch Der, welcher weniger davon zu reden versteht, ihn vermindern." Diese Worte des heiligen Kirchenvaters haben in der katholischen Kirche immer und überall Geltung. Durchgehen wir alle christlichen Jahrhunderte, immer finden wir in der katholischen Kirche denselben Glauben; und wir finden auch nicht Ein Beispiel, daß sie jemals eine Lehre, welche sie zu glauben vorstellte, widerrufen oder als irrig bezeichnet hätte. Was wir katholische Priester heute predigen, predigten die Priester der katholischen Kirche schon unseren deutschen Voreltern,

als sie noch, in Thierfelle gekleidet, ihre Wälder bewohnten; die Lehre, welche wir heute den Kindern in der Schule und den Erwachsenen in der Kirche verkünden, ist die nämliche Lehre, welche der heilige Cyrillus zu Alexandrien, der heilige Augustin zu Hippo, der heilige Chrysostomus zu Konstantinopel verkündet hat. Der Glaube, für welchen heute so viele Missionäre in China, in Indien, in Afrika sich so großen Mühseligkeiten unterziehen und ihr Blut vergießen, ist derselbe Glaube, für welchen die Apostel und Millionen Christen in den drei ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit ihr Leben geopfert haben. Eben so wenig bildet unter den katholischen Christen die räumliche Trennung eine Verschiedenheit im Glauben; dieser ist überall derselbe. Gehet ihr nach Amerika, nach Afrika, nach Asien, nach Australien, und fraget die dort lebenden Katholiken: Was glaubet ihr? so werden sie antworten: Wir glauben, was unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, lehrt. Lasset ihr euch ihre Religionsbücher, ihre Katechismen vorweisen, so findet ihr darin denselben Glauben, dieselbe Lehre, wie in unseren Religionsbüchern und Katechismen; höret ihr bei ihnen eine Predigt an, so vernehmet ihr dieselben Wahrheiten, wie in unseren Kirchen. In der katholischen Kirche herrscht die schönste Einigkeit im Glauben, und muß herrschen; denn kein katholischer Christ darf etwas Anderes glauben, als was die katholische Kirche lehrt. Sobald er nur Eine Lehre der Kirche hartnäckig verwirft, hört er auf, ein katholischer Christ zu sein, und wird, wenn er anders seinen Unglauben offenbart, aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgestossen. Wie ich jedoch kaum zu erinnern brauche, fordert die Kirche die Einigkeit nur in wirklichen Glaubensartikeln; in solchen Dingen, die keine Glaubensartikel sind, z. B. wo das letzte Gericht gehalten wird, worin die Fegfeuerstrafen bestehen u. dgl. läßt sie eine Verschiedenheit der Meinungen zu; denn sie huldigt dem Grundsatze des heiligen Augustin: „Im Nothwendigen Einheit, im Zweifelhaften Freiheit, in Allem Liebe."

Die katholische Kirche ist auch einig in den **Sakramenten** und im **Opfer**. Wo es auf Erden eine katholische Christengemeinde gibt, finden wir die Siebenzahl der heiligen Sakramente, und diese Zahl vermehrt und vermindert sich nicht, wenn wir auch bis auf die apostolischen Zeiten zurückgehen. Immer und überall wurden und werden in der katholischen Kirche sieben heilige Sakramente unter denselben Bedingungen und mit Anwendung derselben wesentlichen Zeichen gespendet, so wie auch der Glaube von ihren Gnadenwirkungen immer und überall

derselbe war und ist. Das Nämliche läßt sich vom heiligen Meßopfer sagen. Dieses heilige Opfer brachten schon, wie wir in der Apostelgeschichte lesen, die Apostel dar, und es wird seitdem überall, wo es katholische Priester gibt, ununterbrochen dargebracht. Es war im Jahre 1845, als ein deutscher Jüngling nach Amerika auswanderte. Es war ihm ganz sonderbar zu Muthe, als er den unbekannten Boden seiner neuen Heimat zum ersten Male betrat. Ganz fremd, unkundig der Sprache des Landes, ohne Freund und ohne Rath, dachte er mit Wehmuth herüber an Jene, die er verlassen, die er geliebt, und von denen er so zärtliche Beweise ihres Wohlwollens und ihrer Gegenliebe empfangen hatte. Während er tiefsinnig die Straßen New-Yorks durchwanderte, hörte er auf einmal eine Glocke ertönen, sanft und freundlich; er ging dem Tone nach, und kam in eine Kirche. Und siehe! ein katholischer Priester erscheint, angethan mit der heiligen Kleidung am Altare, um das erhabene Opfer des neuen Bundes zu entrichten. Auf dem Chore ertönt ernst und feierlich das Kyrie, worauf der Priester mit kräftiger Stimme das Gloria anstimmt. Voll heiligen Entzückens fällt der Jüngling auf seine Kniee nieder, und preiset Gottes Macht und Herrlichkeit. In sich selbst versunken, kann er nur ausrufen: „O himmlische Kirche! Wie in meinem Vaterlande, so sprichst du auch hier dieselbe Sprache, feierst dieselben Geheimnisse und verkündest dasselbe Lob Gottes. O wunderbare Einheit! Die goldenen Berge, die ich mir versprochen, finde ich nicht; aber meinen Glauben habe ich wieder, und meine Kirche und ihre Segnungen und ihren Trost." So sprach der Jüngling innigst gerührt und dankte Gott, daß er ihn die katholische Kirche wieder finden ließ, in welcher er sich wegen ihrer wunderbaren Einigkeit auch im fremden Lande so heimisch fühlte.

Die katholische Kirche endlich ist auch einig im Oberhaupte; denn alle ihre Glieder, die Geistlichen wie die Laien, erkennen und verehren den Papst zu Rom als den Stellvertreter Christi auf Erden und als ihr geistliches Oberhaupt, und sind mit ihm, wie die Glieder eines Leibes mit dem Haupte verbunden. — Die katholische Kirche trägt also dieses Kennzeichen der wahren Kirche Christi, die Einigkeit, unbestreitbar an sich; denn sie hat allezeit und überall denselben Glauben, dasselbe Opfer und dieselben Sakramente und Ein gemeinsames Oberhaupt.

3) Lasset uns nun eine kleine Umschau halten, ob sich dieses Kennzeichen auch in den von der katholischen Kirche getrennten Religionsparteien vorfindet. Ich rede hier nicht von den Arianern, Macedonianern

Nestorianern, Donatisten und anderen Sekten der früheren Jahrhunderte; denn sie bestehen nicht mehr, und selbst unsere Glaubensgegner geben zu, daß jene Sekten die wahre Kirche Christi nicht waren. Ich rede nur von jenen Religionsparteien, die sich vor etwas mehr als dreihundert Jahren von der katholischen Kirche losgerissen haben, und die man unter dem Namen Protestanten zusammenfassen kann, weil sie alle darin miteinander übereinkommen, daß sie gegen die katholische Kirche protestiren, und sich ihren Lehren und Vorschriften nicht unterwerfen wollen. Findet sich bei ihnen die Einigkeit im Glauben? Keineswegs; es gilt vielmehr von ihnen, was schon der heilige Hieronymus von den Sekten seiner Zeit sagt, daß sie zwar, wenn es die Bekämpfung der katholischen Kirche gilt, einig seien, wie Herodes und Pilatus, als es galt, dem Herrn Leiden zu verursachen, aber sonst unter sich in stetem Hader liegen. Schon die Häupter der verschiedenen Religionsparteien waren in den wichtigsten Glaubenslehren unter sich ganz uneinig; was der Eine als göttliche Wahrheit behauptete, verwarfen die Anderen als Lehre des Teufels. Einige lehrten, die guten Werke seien zur Seligkeit nothwendig, Andere, sie seien nicht nothwendig; wieder Andere, sie seien sogar schädlich. Einige behaupteten, Christus sei im heiligsten Altarssakramente gegenwärtig, Andere, er sei nicht gegenwärtig. Der Streit dieser Glaubensverbesserer wurde so heftig, daß sie sich gegenseitig auf das Gräulichste beschimpften, und bis zum Abgrunde der Hölle verdammten. Sie selbst blieben sich in ihren Glaubensansichten nicht gleich; was sie jetzt annahmen, verwarfen sie später wieder; ihr Glaube glich der Mode, die bald so, bald anders ist. So widerspricht sich das Haupt der sogenannten Glaubensverbesserung hundertmal in seiner Lehre. Er sagt z. B.: „Wir bekennen, daß unter dem Papstthume viel christlich Gutes, ja alles christliche Gute sei;" dagegen sagt er wieder, daß „Alles, was im Papstthume ist, des Teufels Muthwille sei vom Scheitel bis zur Ferse." Er sagt: „Der Ehestand sei ein Sakrament;" und wieder: „man dürfe aus der Ehe kein Sakrament machen." Er sagt: „Ich sage, und halte fest mit der ganzen Christenheit, daß man die lieben Heiligen verehren und anrufen soll;" wieder sagt er: „daß die Verehrung und Anrufung der Heiligen Einer von den antichristischen Mißbräuchen sei." Er sagt: „Es gebe ein Fegfeuer;" wieder sagt er: „Es gebe kein Fegfeuer." Dieselben Widersprüche finden wir bei den übrigen Glaubensneuerern. Waren nun schon die Häupter der verschiedenen Religionsparteien mit sich selbst

und unter einander uneinig, so dürfen wir auch bei ihren Anhängern keine Einigkeit suchen. Die neue Lehre war kaum in die Welt eingeführt, so entstanden Parteien über Parteien, und die Zerrissenheit wurde so groß, daß der Freund des Hauptreformators (Melanchthon) schrieb: „Der ganze Elbefluß kann mir nicht so viel Wasser geben, um das Unheil der so zertrümmerten und uneinigen Reformation sattsam zu beweinen.“ „Das Volk,“ fährt er fort, „nachdem es das Joch abgeworfen, will sich aus Liebe zur Freiheit dasselbe nicht mehr auflegen lassen. Man hat Zweifel über die allerwichtigsten Gegenstände. Ich sehe die Uebel als unheilbar an.“ Ein Anderer (Capito) schreibt an seinen Freund (Farell): „Nachdem der Geistlichkeit das Ansehen ist entrissen worden, geht Alles darunter und darüber; in den Kirchengemeinden ist durchaus keine Ordnung mehr. Ich erkenne, welch große Unbild wir der (katholischen) Kirche zugefügt, daß wir so voreilig und unüberlegt das Ansehen des Papstes verworfen haben. Das Volk ist jetzt ganz zügellos, und verachtet alles Ansehen, als wenn wir durch Abschaffung des Papstthumes alle Macht der Kirchendiener und alle Kräfte den Sakramenten genommen hätten. Ein Jeder schreit jetzt: Ich weiß genug für mich; ich habe das Evangelium; um Christum und das Evangelium zu finden, habe ich deiner Hilfe nicht nöthig.“ In dieselben Klagen stimmen die übrigen Glaubensneuerer ein; alle bekennen mit dem Reformator (Calvin) in Genf, daß Jeder nach seinen Ansichten lebe, und sich Glauben und Religion nach seiner Phantasie bilde. Im Laufe der Zeit wurde es noch schlimmer, und gegenwärtig finden sich unter tausend Protestanten nicht zwei, die in Sachen des Glaubens übereinstimmten. Nach amtlichen Berichten gibt es in Nordamerika allein sechsundfünfzig größere protestantische Religionsparteien; zählt man die kleineren Parteien dazu, so entziffert sich eine Summe von zweihundertundachtzig. Die verschiedenen protestantischen Parteien haben zwar oft versucht, eine Glaubenseinigkeit unter sich herzustellen; allein alle derartigen Versuche sind bisher immer gescheitert, und müssen auch immer scheitern, weil nach ihren Grundsätzen Jeder das Recht und die Macht hat, sich selbst seinen Glauben aus der Bibel zu bilden. Da nun fast Jeder die Bibel anders auslegt, so ist bei ihnen die Uneinigkeit im Glauben eben so nothwendig, als die Einigkeit unmöglich ist.

Gleiche Uneinigkeit wie im Glauben besteht auch bei den Protestanten im Opfer und in den Sakramenten. Vom Opfer der heiligen Messe kann nicht die Rede sein; denn die meisten Protestanten haben

die heilige Messe ganz abgeschafft; nur Einige halten noch Etwas auf die heilige Messe und lassen sogar Messen lesen. Was die heiligen Sakramente betrifft, so nehmen Einige von ihnen drei, Andere zwei, Andere Eines, und wieder Andere gar keines an. Eben so wenig, wie in der Zahl der Sakramente, kommen sie darin überein, welche Gnaden die Sakramente ertheilen, und welche Bedingungen zum giltigen und würdigen Empfange derselben nothwendig sind. Vielen sind die Sakramente leere Zeichen, die nur eine Gnade andeuten, aber keine verleihen.

Die verschiedenen protestantischen Religionsparteien haben endlich auch kein gemeinsames Oberhaupt, weil sie unseren heiligen Vater, den Papst in Rom, nicht als ihr Oberhaupt anerkennen. Ihre kirchlichen Oberhäupter sind die Landesfürsten, gleichviel, ob diese Männer oder Frauen, dieses oder jenes Glaubens sind. Statt Eines Papstes haben sie also viele Päpste, d. h. jede Landeskirche hat ihr eigenes Oberhaupt, und steht mit den übrigen Landeskirchen in keiner Verbindung. So fehlt den von der katholischen Kirche getrennten Religionsparteien alle Einigkeit: sie haben nicht denselben Glauben, nicht dasselbe Opfer und dieselben Sakramente, nicht dasselbe gemeinsame Oberhaupt.

Was folgt hieraus? Offenbar dieß, daß keine dieser Religionsparteien die wahre Kirche Christi sein kann. Wir haben ja gehört, daß die wahre, von Christus gestiftete Kirche einig sein müsse, und daß somit eine Religionsgesellschaft, in welcher sich die Einigkeit nicht vorfindet, diese Kirche nicht sein könne. Weil aber, wie ich euch ebenfalls nachgewiesen habe, die katholische Kirche einig ist, so liegt auf der Hand, daß sie die wahre, von Christus gestiftete Kirche sei. Zu dem nämlichen Schluße kommen wir, wenn wir die Heiligkeit der Kirche in's Auge fassen, was wir thun wollen im

II. Theil.

1) Die wahre Kirche muß heilig sein, d. h. sie muß einen heiligen Stifter, eine heilige Lehre, die nöthigen Heiligungsmittel und heilige Glieder haben.

a) Die wahre Kirche muß einen heiligen Stifter haben, d. h. einen solchen, der sich durch die Heiligkeit seines Wandels und durch Wunder als göttlichen Gesandten darstellt; denn sonst könnte Gott nicht verlangen, daß wir demselben in Angelegenheiten, die unser ewiges Heil betreffen, Glauben schenkten. Christus selbst hat uns vor falschen Propheten gewarnt, und als Zeichen, an denen sie erkannt werden kön-

nen, ihre Früchte, d. i. ihre schlechten Handlungen angegeben. „Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man denn auch Trauben von Dornen, oder Feigen von Disteln?“ (Matth. 7, 15—16.) Wenn sich also Menschen zu Glaubensverbesserern aufwerfen, welche ein gottloses Leben führen, so ist das ein sicheres Zeichen, daß sie falsche Propheten seien, und Religionsgesellschaften, welche dergleichen Menschen zu Stiftern haben, können offenbar die wahre Kirche Christi nicht sein. Weil jedoch auch ein ganz heiliges Leben noch kein untrügliches Zeichen der göttlichen Sendung ist, indem dasselbe bloß Schein und Täuschung sein könnte: so muß der Stifter einer neuen Religion seine göttliche Sendung überdieß durch ein anderes Zeichen, nämlich durch Wunder erproben. Wenn er zur Bekräftigung seiner Lehre auch Wunder wirkt, so ist es unmöglich, daß er lüge; Gott, durch den allein Wunder möglich sind, kann ja als der Wahrhaftige und Heilige zur Bekräftigung einer Lüge nicht mitwirken. Daher haben Moses und die Propheten, Christus selbst und die Apostel ihre göttliche Sendung durch Wunder bewiesen. Die Wunder galten auch von jeher als untrügliche Zeichen der Wahrheit, und die Kirchenväter, wie Irenäus und Tertullian, beweisen daraus, daß die Ketzer keine Wunder thun könnten, daß bei ihnen der wahre Glaube nicht zu suchen sei. Dieser Ansicht war selbst Luther. „Wenn Einer sagt,“ sind seine Worte, „Gott und sein Geist haben ihn gesandt; so lasset ihn dieß beweisen mit Zeichen und Wundern, oder wehret ihm das Predigen; denn wo Gott die ordentliche Weise will ändern, so thut er allweg Wunder.“ Von sich selbst sagt er: „Wenn es die Noth erfordern sollte, und sie (die Gegner) das Evangelium ängstigen und drücken wollten, so müßten wir wahrlich daran, und Zeichen und Wunder thun, ehe wir das Evangelium schwächen und unterdrücken lassen.“ Hat also eine Religionsgesellschaft einen Stifter, der seine neue Lehre nicht durch ein heiliges Leben und insbesondere durch Wunder bekräftiget hat, so ist sie nicht die wahre Kirche.

b) Die wahre Kirche muß auch eine heilige Lehre haben, d. h. sie darf nur lehren, was den Menschen wahrhaft gut und heilig macht, und muß Alles verbieten, was unrecht und sündhaft ist. Der Grund liegt auf der Hand. Die Lehre der Kirche ist ja göttlichen Ursprunges; sie muß also, weil von Gott nur Gutes kommen kann, gut und heilig sein. Wenn wir demnach in einer Religionsgesellschaft Lehren und

Vorschriften antreffen, die etwas Unheiliges und Böses enthalten, so ist das ein sicheres Zeichen, daß sie die wahre Kirche nicht sein kann.

c) Die wahre Kirche muß ferner alle Mittel besitzen, welche zur Heiligung der Menschen nothwendig sind. Christus hat die Kirche zu dem Ende gestiftet, daß alle Menschen in derselben gerechtfertigt und geheiligt werden können. Hätte sie bloß eine heilige Lehre, aber nicht die nöthigen Heiligungsmittel, so gliche sie einem Arzte, der dem Patienten zwar sagt, was ihm fehlt, ihm aber die Mittel nicht verordnet, die zu seiner Genesung erforderlich sind. Die Kirche wäre also ohne die nothwendigen Heiligungsmittel nicht, was sie ihrer Bestimmung nach sein muß, die Heilsanstalt der Menschen. Hieraus folgt wieder, daß wir eine Religionsgesellschaft, welcher die nöthigen Heiligungsmittel fehlen, für die wahre, von Christus gestiftete Kirche nicht halten können.

d) Die Kirche muß endlich heilige Glieder haben. Wie es einem gesunden lebenskräftigen Baume eigen ist, daß er Blätter treibt, blüht und Früchte trägt, so kommt es der Kirche Christi zu, daß sie Heilige hervorbringt. Das ist, wie bemerkt, ihre Bestimmung, und sie hört auf, die wahre Kirche zu sein, sobald sie diese Bestimmung nicht mehr erreicht; gleichwie der Baum aufhört, ein guter Baum zu sein, wenn er wegen seiner natürlichen Beschaffenheit keine Früchte mehr bringen kann. Man sage hier nicht, man könne nicht wissen, ob eine Religionsgesellschaft Heilige habe oder nicht, weil die Heiligkeit etwas Innerliches und Verborgenes sei. Wenn auch die wahre Heiligkeit etwas Innerliches und Verborgenes ist, so offenbart sie sich doch nach Außen durch außerordentliche Tugendübungen und gute Werke. Insbesondere muß es in der wahren Kirche jederzeit Heilige geben, welche ihre Heiligkeit durch Wunder bekräftigen, wie dieses Christus ausdrücklich sagt: „Es werden aber Denen, die da glauben, diese Wunder folgen: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, und diese werden gesund werden.“ (Mark. 16, 17—18.) Wir müssen also wieder sagen: Wenn eine Religionsgesellschaft keine Heilige aufzuweisen hat, welche ihre Heiligkeit durch heroische Tugenden und durch Wunder außer Zweifel setzen, so kann sie die wahre Kirche nicht sein. — Wie wir also gesehen haben, muß die wahre Kirche heilig sein, d. h. sie muß einen heiligen Stifter, eine heilige Lehre, die nothwendigen Heiligungsmittel und heilige Glieder haben.

2) Hat nun die katholische Kirche dieses Merkmal an sich? Ist sie in der angegebenen Weise heilig? Ja; denn sie hat

a) einen heiligen Stifter. Dieser ist Jesus Christus selbst, der eingeborne Sohn Gottes, der König der Heiligen. Daß Christus wirklich der Stifter der katholischen Kirche ist, kann von Niemanden bestritten werden; denn hätte sie einen anderen Stifter, so müßte hierüber die Geschichte Aufschluß geben. Wenn wir aber in der Geschichte von Jahrhundert zu Jahrhundert zurückgehen, so finden wir immer die katholische Kirche, und es kann Niemand genannt werden, dem sie ihren Ursprung zu verdanken hätte; sie leitet, wie ich euch das nächste Mal ausführlicher zeigen werde, ihren Ursprung unmittelbar ab von Christus und den Aposteln. Hätte übrigens die katholische Kirche einen anderen Stifter als Christus, so müßte sie auch einen besonderen Namen haben, den Namen ihres Stifters; allein sie hat niemals anders geheißen, als die katholische Kirche, woraus wieder folgt, daß sie keinen anderen Stifter habe, als Christus, den Sohn Gottes.

b) Die katholische Kirche hat auch eine durchaus heilige Lehre. Sie lehrt nur, was recht und gut ist, und was uns, wenn wir darnach thun, gut und Gott wohlgefällig macht. Nach der Lehre ihres göttlichen Stifters befiehlt sie uns, Gott über Alles, und den Nächsten wie uns selbst zu lieben, unseren Feinden und Beleidigern zu verzeihen, und das Böse mit Gutem zu vergelten; sie stellt uns Jesum als Muster aller Vollkommenheit vor Augen, und ermahnt uns, ihm mit allem Eifer nachzufolgen; sie schreibt uns vor, gute Werke, besonders die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit zu üben, und erklärt, daß ohne Uebung dieser guten Werke Niemand selig werden könne; sie gebietet uns unter dem Verluste der ewigen Seligkeit die gewissenhafte Beobachtung aller Gebote Gottes, und ladet uns ein, selbst die evangelischen Räthe zu beobachten, wenn wir dazu einen göttlichen Beruf haben. Sie begnügt sich nicht mit äußerer Rechtschaffenheit, sondern dringt mit aller Entschiedenheit auf die innere Heiligkeit, und leitet uns an, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten. Sie gibt auch den einzelnen Ständen, den Vorgesetzten und Untergebenen, den Ledigen und Verehelichten, den Armen und den Reichen, den Gesunden und den Kranken die trefflichsten Vorschriften; werden diese Vorschriften gewissenhaft befolgt, so werden die Menschen zufrieden und glücklich mit einander leben, alle Verhältnisse werden geordnet sein, und nicht bloß Religion und Tugend, sondern selbst irdischer Wohlstand und wahres Lebensglück

werden sich zur schönsten Blüthe entfalten. Sie bedient sich auch der wirksamsten Beweggründe, uns vom Bösen abzuschrecken und zum Guten anzuspornen; sie weiset uns beständig hin auf Gott, der Alles sieht, der das Gute will und liebt, der keinen Trunk Wasser, den wir dem Nächsten reichen, unbelohnt läßt; der aber alles Böse unaussprechlich haßt, und von jedem unnützen Worte Rechenschaft fordert; sie macht uns Muth, und hebt unser Vertrauen, indem sie uns lehrt, daß Gott unendlich barmherzig sei, und uns in Liebe aufnehme, wenn wir mit zerknirschtem Herzen zu ihm zurückkehren, und daß er uns in unserer Schwachheit mit seiner Alles vermögenden Gnade unterstütze, damit wir einen guten Kampf kämpfen und die Krone der ewigen Herrlichkeit erringen können. Mit Einem Worte: mögen wir den ganzen Schatz der katholischen Lehre durchsuchen, wir werden in demselben auch nicht Eine finden, welche nicht jeder Mensch schon nach seinem Gewissen als gut und heilig anerkennen müßte.

c) Die katholische Kirche hat auch alle Mittel, welche den Menschen in ihren verschiedenen Lebensverhältnissen zu ihrer Heiligung nothwendig und nützlich sind. Wir Alle sind mit der Erbsünde behaftet, und könnten als Kinder des Zornes nicht selig werden. Da spendet uns die Kirche das heilige Sakrament der Taufe, durch welche wir geistlicher Weise wiedergeboren, Kinder Gottes und Erben des Himmels werden. Kommen wir in die Jahre der Vernunft, wo sich die Feinde unseres Heiles bewaffnen, um uns die Taufgnade zu entreißen, so kommt uns die Kirche wieder zu Hilfe; sie ertheilt uns im heiligen Sakramente der Firmung die Fülle des heiligen Geistes, und rüstet uns aus mit übernatürlicher Kraft, daß wir im Glauben und in der Gerechtigkeit bestehen können. Unterliegen wir dessenungeachtet den Angriffen unserer Seelenfeinde, und verlieren wir durch eine schwere Sünde das unschätzbare Gut der heiligmachenden Gnade, so versöhnt uns die Kirche im heiligen Bußsakramente wieder mit Gott, und rettet uns vom ewigen Verderben. Auch ladet sie uns ein, recht oft zum Tische des Herrn zu gehen, und daselbst den in Brodsgestalt gegenwärtigen Herrn und Heiland Jesum Christum zu empfangen, damit wir Eins werden mit ihm, und ihm leben und sterben. Nahen wir dem Ziele unserer Wanderschaft, so reicht sie uns noch die heiligen Sterbsakramente, namentlich die letzte Oelung, um uns von unseren Makeln zu reinigen, um uns aufzurichten, zu trösten und zu stärken, daß wir die gefahrvolle Reise in die Ewigkeit voll Hoffnung

und Zuversicht antreten können. Die Kirche weihet Priester und bevollmächtiget sie, den Menschen aller Zeiten und Orte die Heiligungsmittel zu spenden; sie heiliget selbst den Ehestand durch ein Sakrament, und vermittelt den Eheleuten die Gnade, sich selbst gegenseitig zu heiligen, und ihre Kinder für den Himmel zu erziehen. So ist die katholische Kirche die getreue Verwalterin und Ausspenderin der Heiligungsmittel und eine gute Mutter, die für alle unsere geistigen Bedürfnisse sorgt, und uns Alles gibt, was wir zur Erreichung unseres ewigen Heiles nothwendig haben. Sie entrichtet auch täglich an unzähligen Orten durch ihre Priester das heilige Meßopfer, durch welches sie uns die unendlichen Verdienste unseres göttlichen Erlösers zuwendet, und alle Gnaden und Güter mittheilt, welche uns für Zeit und Ewigkeit erwünschlich sind.

d) Die katholische Kirche endlich hat auch heilige Glieder, d. h. Solche, welche durch die Annahme des Glaubens, den sie lehrt, durch die Beobachtung der Vorschriften, die sie gibt, und durch den Gebrauch der Gnadenmittel, die sie spendet, heilig und selig geworden sind. Ich rede hier nur von wunderthätigen Heiligen, d. i. von solchen Heiligen, für deren Heiligkeit nicht bloß außerordentliche Tugendübungen, sondern sogar Wunder Zeugniß geben. Bekanntlich spricht die Kirche Keinen heilig, wenn seine Heiligkeit nicht durch Wunder bestätigt ist. Wie strenge die Kirche bei der Untersuchung dieser Wunder zu Werke geht, mag uns folgende Begebenheit lehren. Ein Kardinal (Lambertini), der später unter dem Namen Benedikt XIV. den päpstlichen Stuhl bestieg, war eben mit Durchlesung einer Masse von Zeugnissen über die Wunder eines Verstorbenen, der heilig gesprochen werden sollte, beschäftigt, als ihn zwei vornehme, protestantische Engländer besuchten. Während der Unterredung mit ihnen wurde er plötzlich zum Papste beschieden. Er bat seine Gäste, auf ihn zu warten, und überreichte ihnen, damit ihnen während seiner Abwesenheit die Zeit nicht lang werden möchte, die genannten Zeugnisse zum Lesen. Sie thaten es, und durchsahen und prüften, da der Kardinal ziemlich lange ausblieb, Alles sehr genau. Bei seiner Rückkehr fragte er sie: „Was halten Sie nun von diesen Verhandlungen?“ Sie erwiederten: „Wenn die Person, von der hier die Rede ist, nicht heilig gesprochen wird, so kann Niemand heilig gesprochen werden.“ „Finden Sie also,“ fragte der Kardinal weiter, „die Beweise hinreichend?“ „Mehr als hinreichend,“ sagten sie. „Nun, so wissen Sie,“ versetzte der Kardinal, „daß wir von allen

diesen Wundern kein einziges als giltig angenommen haben, weil sie nach unserem Urtheile noch nicht genügend bewiesen sind." Die beiden Protestanten konnten über eine solche Strenge, mit welcher die Kirche bei der Prüfung der Wunder eines Heiligen zu Werke geht, ihr Staunen nicht verhehlen, und bekannten es laut, daß viel dazu gehöre, bis in der katholischen Kirche Jemand heilig gesprochen wird. Und sehet, m. Th.! solche Heilige, die ihre Heiligkeit nicht bloß durch heroische Tugenden, sondern auch durch unläugbare Wunder bewiesen haben, gibt es in der katholischen Kirche in fast zahlloser Menge. Dahin gehören so viele heilige Martyrer der ältesten, neueren und neuesten Zeit, so viele heilige Kirchenlehrer, Bischöfe und Priester und Ordensleute, so viele heilige Bekenner, Jungfrauen und Büßer, kurz so viele Heilige jedes Standes, jedes Alters und Geschlechtes. Selbst in jüngster Zeit sind, wie wir wissen, wieder Mehrere heilig gesprochen worden.

Die katholische Kirche hat also das Merkmal der Heiligkeit offenbar an sich; denn sie hat einen heiligen Stifter, Christus, den Herrn, eine durchaus heilige Lehre, alle Mittel zur Heiligung der Menschen, und endlich heilige Glieder, die ihre Heiligkeit nicht bloß durch außerordentliche Tugenden, sondern auch durch Wunder bekräftigt haben. Dieses Merkmal der Heiligkeit haben ihr selbst ihre ärgsten Feinde nicht abgesprochen. So sagt der Hauptreformator: „Wir gestehen, daß im Papstthume (in der katholischen Kirche) der größte Theil des christlichen Gutes, ja das ganze christliche Gut sei, und von da auf uns übergekommen. Wir gestehen, daß im Papstthume die wahre heilige Schrift, die wahre Taufe, das wahre Sakrament des Altars, die wahren Schlüssel zur Sündenvergebung, das wahre Predigtamt, der wahre Katechismus, wie das Gebet des Herrn, die zehn Gebote, die Glaubensartikel sind. Noch mehr; unter dem Papstthume findet sich das wahre Christenthum, ja, der Kern des Christenthums." Die Prinzessin Elisabeth Christine von Wolfenbüttel wollte sich mit Karl von Oesterreich, nachmaligem Kaiser Karl IV., verehelichen. Sie war protestantisch, und sollte nun als Braut eines katholischen Fürsten katholisch werden. Zur Beruhigung ihres Gewissens wandte sie sich an die zu Helmstädt versammelten protestantischen Gottesgelehrten mit der Frage, ob sie in der katholischen Kirche selig werden könne. Diese thaten den Ausspruch: weil die katholische Kirche in ihren Grundlehren nicht irre, so könne man auch in ihr selig werden. „Wenn das so ist," erwiederte die Prinzessin, „so braucht es kein Bedenken; ich nehme morgen den römisch-

katholischen Glauben an; denn der sicherste Theil ist in einer so wichtigen Angelegenheit allezeit der klügste." Sie wurde katholisch. Der Vater der Prinzessin dachte eben so, und trat auch in die katholische Kirche zurück. Freuet euch also, m. Th.! und danket dem Herrn, daß ihr Glieder der katholischen Kirche seid, die sich durch das Merkmal der Heiligkeit vor aller Welt so unläugbar als die allein wahre Kirche Christi bewährt!

3) Nun frägt sich noch: Findet sich auch in den von der katholischen Kirche getrennten Religionsparteien das Merkmal der Heiligkeit? Ich antworte: Nein, und beweise es euch.

Sie haben keinen heiligen Stifter. Luther, Zwingli, Calvin und die übrigen Häupter der verschiedenen Religionsparteien waren Menschen, welche den Leidenschaften des Hochmuthes, des Hasses, der Unlauterkeit fröhnten, und ein Leben führten, das selbst ihre eigenen Anhänger nichts weniger als erbaulich finden. Insbesondere hatten die Meisten von ihnen eine so zügellose Zunge, daß man Vieles von Dem, was sie redeten und schrieben, ohne Erröthen nicht lesen kann. Zotten, wie sie z. B. in Luthers Schriften vorkommen, sucht man vergebens bei dem ausgelassensten Heiden. Und Menschen solchen Schlages soll Gott zu Glaubensverbesserern gebraucht haben? Und wie steht es mit den Wundern, welche sie zur Bekräftigung ihrer göttlichen Sendung, da ihnen ja die ordentliche Sendung der Kirche fehlte, nothwendig hätten wirken sollen? Sie haben keines gewirkt. Luther sagte zwar einmal, wie ich schon bemerkte, er würde daran müssen, Wunder zu wirken, wenn sein Evangelium bedrängt würde; aber so sehr sein Evangelium, d. i. seine Lehre selbst von seinen ehemaligen Anhängern bedrängt wurde, so kam er doch niemals daran, eines zu wirken. Calvin, der Glaubensneuerer in Genf, wollte sich einmal durch Erweckung eines sich todt Stellenden den Ruf eines Wunderthäters erwerben. Der Hergang, wie er durch glaubwürdige Zeugnisse verbürgt wird, ist folgender. Ein gewisser Bruleus kam nach Genf, und suchte, da er arm war, durch Calvin eine Empfehlung bei der städtischen Armenpflegschaft zu erhalten. Calvin versprach, seine Bitte zu erfüllen, sagte ihm aber, daß Verschwiegenheit nöthig sei. Bruleus verstand sich dazu, und stellte sich nach der Anweisung Calvins krank. Die calvinistischen Prediger beteten für ihn auf der Kanzel, und sammelten Almosen. Bald darauf hieß es, Bruleus sei gestorben. Calvin geht, nachdem er viele Freunde zu sich gerufen, scheinbar zufällig an dem Hause, das

Bruleus bewohnte, vorüber; sein Weib spielte die Rolle einer Trauernden ganz vortrefflich, und jammerte entsetzlich. Calvin läßt fragen, was es gebe, und geht, als man ihm sagte, Bruleus sei gestorben, in das Haus; mit seiner Begleitung fällt er auf die Kniee nieder, und bittet Gott mit lauten Worten, er möge an diesem Todten seine Macht offenbaren, und zeigen, daß er (Calvin) ein ächter Prophet, ein Verkünder des wahren Glaubens sei. Hierauf nähert er sich dem Todten, ergreift dessen Hand, und befiehlt ihm, im Namen Gottes aufzustehen. Allein der Todte rührt sich nicht; Calvin wiederholt seinen Ruf noch mehrmals; aber vergebens. Und nun fand es sich, daß nach dem gerechten Urtheile Gottes, der alle Verstellung und Lüge verabscheut, Bruleus, der sich todt gestellt, wirklich gestorben war. Als sein Weib dieses erkannte, verwandelte sich ihr erheucheltes Jammergeschrei in ein wahres: sie fuhr auf Calvin los, nannte ihn einen Betrüger, Meuchelmörder und Räuber, und erzählte den ganzen Betrug den Umstehenden, die sich mit Entsetzen davon machten. Dieses ist das Wunder, welches Calvin gewirkt, und durch welches er gezeigt hat, von welchem Geiste er als Kirchenverbesserer gesandt worden sei. Da also die von der katholischen Kirche getrennten Religionsparteien keine Stifter haben, welche ihre göttliche Sendung durch ein heiliges Leben und Wunder bewiesen haben, so tragen sie das Merkmal ihrer Ungöttlichkeit und Falschheit schon auf der Stirne.

Dasselbe müssen wir von ihnen sagen, wenn wir ihre Lehre betrachten, die Nichts weniger, als heilig ist. Luther lehrt unter Anderem, die zehn Gebote brauche kein Christ zu halten, indem er wörtlich sagt: „Uns Christen betreffen die zehn Gebote nicht, sondern allein die Juden. . . Siehe, daß du klug seiest, und weisest Moysen mit seinem Gesetze nur fern von dir. Kehre dich nicht an seine Schrecken und Drohen, sondern halte ihn für verdächtiger, als den ärgsten Ketzer, der noch ärger ist, als der Papst und der Teufel selbst." — Luther lehrt, daß der Mensch durch den Glauben allein ohne alle gute Werke selig werde; er verwirft die guten Werke nicht bloß als unnütz, sondern erklärt sie sogar für Sünden. „Wenn der Glaube," sagt er, „nicht ohne alle, auch das mindeste gute Werk ist, so rechtfertigt er nicht; ja, er ist kein Glaube. Ein gutes Werk, auf das Allerbeste gethan, ist aus Barmherzigkeit Gottes eine läßliche Sünde, nach dem strengen Urtheile Gottes aber ist es eine Todsünde." Wenn du also, m. Chr.! betest, fastest, Almosen gibst, dich demüthigest, gehorsamst, deinem

Feinde verzeihst, so begehst du nach Luthers Lehre eigentlich eine Todsünde, und nur der Barmherzigkeit Gottes hast du es zu verdanken, wenn du mit diesen guten Werken nur eine läßliche Sünde begehst. Luther spricht ferner den schrecklichen Satz aus, daß man sündigen dürfe, wie man wolle, indem dieses unserem Heile nicht im Geringsten schade, und daß es überhaupt gar keine Sünde gebe, als nur den Unglauben. „So siehst du," sagt er, „wie reich ein Christ, ein getaufter Mensch sei, welcher, wenn er auch will, sein Heil nicht verlieren kann, was er auch immer für eine Sünde begehe, außer er wolle nicht glauben. Denn keine Sünde kann ihn verdammen, als der Unglaube allein." — „Nicht glauben an den eingebornen Sohn Gottes, dieses ist die einzige und alleinige Sünde in der Welt, wegen welcher sie wird gerichtet werden." „Daher sei ein Sünder, und sündige nur muthig, aber glaube desto fester, und erfreue dich in Christo. Es ist genug, daß wir das Lamm, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, erkannt haben. Von diesem wird uns die Sünde nicht absondern, wenn wir auch in Einem Tage tausendmal tausendmal Unzucht treiben und eben so viele Todtschläge begehen sollten." So und ähnlich lehrt Luther. Ich halte wohl die Frage für überflüssig, ob solch eine Lehre heilig genannt werden könne. Jeden, der nicht alles christliche Gefühl und den Verstand verloren hat, muß ein Schauder ergreifen, wenn er solche Lehren hört oder liest. Und eine Religionsgesellschaft mit einer solchen Lehre soll die wahre, von Christus gestiftete Kirche sein?

Wie steht es sodann mit den Heiligungsmitteln? Wahrlich nicht gut. Alle Religionsparteien, die sich im sechzehnten Jahrhunderte von der katholischen Kirche getrennt haben, entbehren des heiligen Meßopfers; sie haben dieses als Aberglauben, als Abgötterei und Teufelswerk verworfen. So haben sie sich die Quelle verstopft, aus welcher ihnen die Verdienste Christi und die Gnaden der Erlösung zufließen sollten. Was die heiligen Sakramente betrifft, so haben Einige von ihnen drei, Andere zwei, Andere nur mehr Eines beibehalten. Im Grunde aber haben Alle nur Ein Sakrament, die Taufe, weil sie aus Mangel des Priesterthums kein anderes Sakrament giltig verwalten und ausspenden können. Wie schlimm ist es da mit ihrem Heile bestellt! Sie haben kein Bußsakrament, durch welches ihnen die nach der Taufe begangenen Sünden nachgelassen werden könnten, weßhalb ohne Zweifel Viele von ihnen dem ewigen Verderben anheimfallen. Eben so fehlen ihnen die heiligen Sakramente der Firmung, des Altars und der letzten

Oelung, durch welche uns so große Gnaden im Leben und Sterben verliehen werden. Gegenwärtig sind einige von den Protestanten bereits so weit gekommen, daß sie nicht einmal mehr die Taufe als ein zur Seligkeit nothwendiges Sakrament anerkennen. So wurde erst im vorigen Jahre in einem protestantischen Lande gesetzlich bestimmt, daß es den Eltern frei stehe, ob sie ihre Kinder wollen taufen lassen oder nicht. Somit liegt es auf der Hand, daß die von der katholischen Kirche getrennten Religionsparteien nicht alle Mittel besitzen, welche den Menschen zu ihrer Heiligung nothwendig sind.

Nach dem Gesagten darf es uns nicht auffallen, daß sie auch keine heiligen Glieder haben. Wenn die Apostel aus Sündern aller Art Heilige bildeten, so machten die sogenannten Glaubensverbesserer aus schlechten Menschen noch schlechtere, nach der Vorhersagung des Apostels: „Es werden unter euch falsche Lehrer sein, welche Irrlehren des Verderbens einführen, den Herrn, der sie erkauft hat, verläugnen, und schnelles Verderben über sich herbeiführen. Und Viele werden ihrer Schwelgerei nachfolgen, und der Weg der Wahrheit wird durch sie gelästert werden." (2. Pet. 2, 1—2.) Luther selbst gesteht, daß durch seine Lehre die Menschen nicht besser, sondern vielmehr schlimmer geworden seien. Er sagt unter Anderem: „Die Welt wird aus dieser Lehre immer je länger, je ärger, als zuvor unter dem Papstthume. Jetzt sind die Leute mit sieben Teufeln besessen, da sie zuvor mit Einem besessen waren. Der Teufel fährt jetzt in Haufen unter die Leute; sie sind geiziger, listiger, habsüchtiger, unbarmherziger, frecher und ärger, als zuvor unter dem Papstthume." Ein Anderer (Jakobus Andreä) sagt: „Ein Theil der deutschen Nation räumt zwar dem Worte Gottes einen Platz ein; aber darum gewahrt man an ihnen keine Besserung der Sitten, sondern vielmehr ein erschrecklich epikuräisches Leben. . . Sie lassen sich verlauten: Wir haben jetzt erlernt, daß wir durch den Glauben allein selig werden, und daß schon Christus durch seinen Tod für alle unsere Sünden genug gethan habe, und daß wir durch unser Fasten, Almosengeben und Gebet oder andere gute Werke keine Genugthuung leisten können. Darum lasset uns die guten Werke aufgeben, da wir ohnehin durch Christus, durch seine Gnade und Verdienste allein selig werden." Aus diesen Aeußerungen der Anhänger des Protestantismus ersehet ihr, daß das Sittenverderbniß nicht so fast in der Bosheit des Herzens, als vielmehr in der neuen Lehre seinen Grund hatte. Den Leuten wurde immer gepredigt, durch den Glauben

allein werde man selig, die guten Werke seien nicht nothwendig; man möge sündigen, wie man wolle, so schade das nicht im Mindesten, wenn man nur den Glauben bewahre; denn es gebe keine Sünde, als den Unglauben. Nach diesen und ähnlichen Lehren, welche der Sinnlichkeit und Leidenschaft so sehr zusagen, griffen die neuen Christen mit größter Begierde, und richteten darnach ihr Leben ein; daher ihre Ausschweifungen, ihre Verbrechen und Laster. Von einem protestantischen Heiligen kann also grundsätzlich gar keine Rede sein. Wenn es unter den Protestanten, wie ich gerne zugebe, fromme und gottesfürchtige Menschen gibt, so kommt dieß daher, daß sie nicht den Lehrsätzen ihrer Religion, sondern ihrer besseren Ueberzeugung folgen. Das ist der große Unterschied zwischen einem katholischen und protestantischen Christen: ein katholischer Christ ist tugendhaft, wenn er nach seinem Glauben lebt, und gottlos, wenn er nicht darnach lebt; ein protestantischer Christ hingegen ist gottlos, wenn er nach seinem Glauben lebt, und tugendhaft, wenn er nicht darnach lebt. Der Protestantismus als solcher bringt also, ich will nicht sagen, einen Heiligen, nicht einmal einen Menschen von gewöhnlicher Tugend hervor. Es gilt von ihm wirklich das Wort Christi: „Sammelt man denn auch Trauben von Dornen, oder Feigen von Disteln?" Die protestantischen Religionsparteien können daher, obgleich sie schon dreihundert Jahre und darüber bestehen, noch keinen einzigen Heiligen aufweisen, der durch heroische Tugenden und noch weniger durch Wunder wahre Proben von seiner Heiligkeit gegeben hätte. Alle Heiligen, welche sie in ihrem Kalender haben, oder deren Namen sie ihren Kindern bei der Taufe geben, sind der katholischen Kirche entnommen. — So fehlt den von der katholischen Kirche getrennten Religionsparteien auch das Merkmal der Heiligkeit; denn sie haben keinen heiligen Stifter, keine heilige Lehre, keine genügenden Heiligungsmittel und gar keine heiligen Glieder. Hieraus ergibt sich wieder als nothwendige Folge, daß keine von ihnen die wahre, von Christus gestiftete Kirche sein kann, weil diese, wie ich euch gezeigt habe, nothwendig heilig sein muß. Wir müssen dagegen die katholische Kirche als die allein wahre, von Christus gestiftete Kirche anerkennen, weil sie die beiden Merkmale dieser Kirche, die Einigkeit und Heiligkeit unbestreitbar an sich trägt.

Danket heute, m. Th.! vor Allem dem Herrn für die Gnade, daß ihr Glieder der katholischen Kirche seid, die so klare Kennzeichen ihrer Wahrheit und Göttlichkeit besitzt, und erzeiget euch dieser Gnade dadurch

würdig, daß ihr nach Einigkeit und Heiligkeit strebet. Als katholische Christen seid ihr auf's Innigste mit einander verbunden; denn ihr Alle habt denselben Glauben, dieselben Gnadenmittel, dasselbe Oberhaupt; ihr Alle bildet Eine Familie Gottes auf Erden. Fliehet also jede Uneinigkeit, allen Zwiespalt; nehmet mit gläubigem Herzen an, was euch unsere liebe Mutter, die katholische Kirche zu glauben vorstellt, gebrauchet fleißig ihre Gnadenmittel, und leistet ihr in Allem, was sie zu euerem Heile verordnet, bereitwilligen Gehorsam. Haltet Friede mit einander; ihr Alle habt ja Eine Mutter, die Kirche, seid Brüder und Schwestern in Christo: folget also den ersten Christen nach, von denen die Schrift sagt, daß sie Alle Ein Herz und Eine Seele hatten. (Apostelg. 4, 32.) Hat bisher Unfriede unter euch geherrscht, so versöhnet euch mit einander, und bewahret die Eintracht, so lange ihr lebet. „Wandelt," wie der Apostel ermahnt, „mit aller Demuth und Sanftmuth und Geduld, ertragend einander in Liebe, beflissen, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, so wie ihr auch berufen seid zu Einer Hoffnung eueres Berufes." (Ephes. 4, 2—4.) „Ihr seid Glieder der katholischen Kirche, die heilig ist, für die sich Jesus Christus selbst hingegeben hat, um sie zu heiligen und zu reinigen in der Wassertaufe durch das Wort des Lebens." (Eph. 5, 25.) Strebet also nach wahrer Heiligkeit; meidet sorgfältig alle Sünde, übet eifrig die christlichen Tugenden, und empfanget besonders recht oft die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, damit ihr immer mehr gereiniget und geheiliget werdet. Gibt es auch in unserer Kirche Viele, die unheilig und lasterhaft leben, so lasset euch durch ihr Beispiel nicht verführen; richtet vielmehr eueren Blick auf die große Schaar der Heiligen, welche die Kirche aus jedem Jahrhunderte aufzuweisen hat, und folget ihnen nach. Die Heiligung ist euere Bestimmung auf Erden; Gott hat euch deßwegen in die katholische Kirche berufen, daß ihr wahrhaft heilig werdet. Verlieret diese Bestimmung nie aus den Augen; bemühet euch, immer besser, immer tugendhafter, immer heiliger zu werden, damit ihr den Lohn der Heiligkeit empfanget — die ewige Seligkeit im Himmel. Amen.

XX. Predigt.

Auf den Passionssonntag.

Neunter Glaubensartikel.

„Eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen.“

§. 2. Von den Kennzeichen der Kirche.

(Schluß.)

„Da hoben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen.“ Joh. 8, 59.

Eingang.

Der göttliche Heiland vertheidigt sich im heutigen Evangelium gegen die Lästerungen der Juden, und geht ihnen, da sie ihn steinigen wollten, aus dem Wege. „Wer aus euch,“ spricht er zu den Juden, „kann mich einer Sünde beschuldigen? Wenn ich aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?“ Mit diesen Worten schildert Jesus die Größe und Strafwürdigkeit des Unglaubens der Juden. Ich lebe, will er sagen, schon lange unter euch: wo habet ihr jemals an mir Böses gesehen? Ich trage meine Lehren öffentlich vor: wo habet ihr jemals gehört, daß ich Böses lehrte? Ich bekräftige die Wahrheit und Göttlichkeit meiner Lehre durch die Heiligkeit meines Lebens und durch Wunder: und doch glaubet ihr mir nicht; kann wohl euer Unglaube noch entschuldigt werden? Ich muß euch sagen, woher euer Unglaube kommt: ihr seid nicht aus Gott; ihr habt ein recht böses, verdorbenes Herz; darum möget ihr das Wort Gottes, welches ich euch verkünde, nicht hören und glauben. — Da sehet ihr, m. Th.! was dieß für Menschen sind, die das göttliche Wort, welches wir euch immer verkünden, nicht hören mögen, über dasselbe schmähen und lästern, und es ungläubigen Herzens verwerfen; sie sind nicht aus Gott, keine Kinder Gottes, sondern Verbündete des Satans, und tragen das Siegel der Verwerfung auf ihrer Stirne. Wer aus Gott ist, hört das Wort Gottes gerne an.

Statt die Zurechtweisung Jesu dankbar anzunehmen, stossen die Juden die schrecklichste Lästerung wider ihn aus, und nennen ihn einen Samariter, d. i. einen Ketzer, einen Feind des jüdischen Volkes, und einen Menschen, der einen Teufel habe. Jesus vertheidigt sich zwar

gegen diese furchtbare Lästerung; er thut es aber ohne alle Bitterkeit, uns zur Lehre, daß wir uns gegen ungerechte Beschuldigungen zwar vertheidigen dürfen, aber nicht mit Heftigkeit und Zorn, sondern mit Ruhe und Sanftmuth, damit wir das Gebot der Feindesliebe nicht verletzen, und während wir uns rechtfertigen, sündigen.

Jesus erklärte hierauf, nachdem er sich gegen seine Lästerer gerechtfertigt hatte, daß Jene, die sein Wort halten, den Tod ewig nicht sehen, d. h. nicht dem ewigen Tode verfallen, sondern das ewige Leben im Himmel empfangen werden. Diese Rede legten ihm die Juden wieder ganz falsch aus, indem sie dieselbe vom leiblichen Tode verstanden. „Nun erkennen wir," sagten sie, „daß du einen Teufel hast, der dich ganz wahnsinnig gemacht hat. Abraham und die Propheten sind gestorben, und Diejenigen, die dein Wort halten, sollen nicht sterben? Bist du größer als Abraham, der gestorben ist, und die Propheten, die auch gestorben sind?" Die Worte, die Jesus hierauf erwiederte, haben den Sinn: „Ich könnte zwar sagen, daß ich mehr bin, als Abraham und die Propheten; aber ich will mich nicht selbst ehren, sondern euch an meinen Vater weisen; dieser, den ihr eueren Gott nennet, gibt mir durch die Werke, welche ich durch ihn verrichte, Zeugniß, daß ich mehr bin, als Abraham und alle Propheten. Als Abraham in seinem Erdenleben die Offenbarung erhielt, daß ich einmal als Erlöser kommen werde, frohlockte er; und noch größer war seine Freude, als er in der Vorhölle den Tag meiner Menschwerdung und Geburt vernahm."

Diese Worte faßten die Juden abermals ganz unrichtig auf: sie meinten, Abraham habe schon bei seinen Lebzeiten Jesum gesehen, und sich über seine Erscheinung gefreut; darum sprachen sie: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen!" Nun entgegnet ihnen Jesus mit aller Bestimmtheit: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, ehedem Abraham ward, bin ich!" Hiemit bezeugt der Herr seine Ewigkeit, und sonach seine Gottheit. Ich bin, will er sagen, zwar als Mensch nicht so alt, daß ich Abraham, der vor zweitausend Jahren gelebt, hätte sehen können; aber als Sohn Gottes bin ich von Ewigkeit her, und also älter als Abraham. Die Juden verstanden den Sinn dieser Worte Jesu; allein statt niederzufallen und ihn anzubeten, hoben sie, in ihrem Unglauben verharrend, Steine auf, um ihn als Gotteslästerer zu tödten. „Jesus aber verbarg sich, und ging aus dem Tempel hinaus," den Juden in der That zeigend, daß er wirklich der Sohn Gottes sei, und sie keine Gewalt über ihn haben; uns aber lehrend,

daß wir bösen Menschen aus dem Wege gehen sollen, um ihre Wuth durch unsere Gegenwart nicht noch mehr zu reizen, und größere Uebel zu verhüten.

Wie die Juden gegen den Herrn, so verfahren die Ungläubigen und Ketzer noch heute gegen seine heilige, katholische Kirche; sie sind ihre Feinde, hassen und verfolgen sie, und stünde es in ihrer Gewalt, sie würden ihr jeden Augenblick den Untergang bereiten. Das thun sie nicht so fast aus Unwissenheit, als aus Bosheit; denn wie Jesus von seiner Gottheit, so gibt auch die Kirche von ihrer göttlichen Stiftung die augenscheinlichsten Beweise. Sie zeigt, daß sie alle Merkmale besitze, welche der wahren Kirche eigen sind, daß sie einig, heilig, allgemein, apostolisch, daß sie mithin die wahre, von Christus gestiftete Kirche sei. Da ich euch am verflossenen Sonntage von den zwei ersten Merkmalen der Kirche, nämlich von ihrer Einigkeit und Heiligkeit bereits geredet habe, so gehe ich heute auf die beiden letzteren über, und weise euch nach, daß sie auch sei

1) katholisch oder allgemein,
2) apostolisch.

I. Theil.

Die wahre Kirche muß katholisch, oder wie dieses Wort zu deutsch heißt, allgemein sein; dieses Merkmal hat aber unter allen christlichen Religionsgesellschaften nur unsere heilige, katholische Kirche; also ist sie allein die wahre, von Christus gestiftete Kirche.

1) Die wahre Kirche muß in zweifacher Rücksicht allgemein sein, nämlich rücksichtlich der Zeit und des Raumes, oder mit anderen Worten, sie muß von der Zeit ihrer Gründung an ununterbrochen fortbestehen, und überall verbreitet sein.

a) Daß die wahre Kirche rücksichtlich der Zeit allgemein sein, d. h. von der Zeit ihrer Gründung an ununterbrochen fortbestehen muß, geht schon aus ihrer Bestimmung hervor. Christus hat die Kirche, wie jeder Christ zugibt, aus keiner anderen Ursache gegründet, als daß die Menschen aller Zeiten in ihr das ewige Heil finden. Sie ist die einzige Heilsanstalt der Menschen; wer nicht zu ihr gehört, kann nicht selig werden. Weil es nun der ernstliche Wille Gottes ist, daß alle Menschen selig werden, so muß die Kirche nothwendig immer, ohne Unterbrechung fortbestehen; denn könnte sie zu Grunde gehen, so fehlte den Menschen

das einzige Rettungsmittel, und wir müßten sagen, Gott selbst sei am Untergange der Menschen Schuld, was doch eine gräuliche Gotteslästerung wäre. Hieraus folgt offenbar, daß eine Religionsgesellschaft, die von Christus an nicht immer dagewesen, sondern erst im Laufe der Zeit entstanden ist, die wahre Kirche Christi nicht sein kann.

Christus, der Herr, versichert uns indessen mit klaren Worten, daß seine Kirche nie untergehen werde. Er sagt ja: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." (Matth. 16, 18.) So sehr sich also der Teufel und seine Söldlinge anstrengen, die Kirche Christi zu zerstören, so wird es ihnen doch niemals gelingen: sie besteht, und wird bestehen fort und fort bis zum Ende der Zeiten. Auf die immerwährende Dauer der Kirche bezieht sich auch die Verheißung Christi: „Sehet, ich bin bei euch bis an's Ende der Welt" (Matth. 28, 30.), und: „Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, daß er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit." (Joh. 14, 16.) Wenn Christus und der heilige Geist immer, bis an's Ende der Welt bei den Aposteln, d. i. den Vorstehern der Kirche bleiben, so kann sie unmöglich zu Grunde gehen.

Dieß war auch von jeher der Glaube aller Christen. „Es ist gewiß," sagt Eusebius von Cäsarea, „daß unser Erlöser vorhergesagt habe, seine Lehre würde zum Zeugnisse aller Völker durch die ganze Welt gepredigt werden, und die Kirche, welche nachher durch seine Macht gegründet worden ist, würde unbesiegbar und unüberwindlich sein, und nie würde es geschehen, daß sie von der Hölle überwunden werde; sondern fest und immer unbeweglich, wie auf einem Felsen befestigt und gegründet, würde sie sein." „Die Kirche," bezeugt der heilige Athanasius, „ist unüberwindlich, wenn auch die ganze Hölle sich in Bewegung setzen, und Alle, die in der Hölle sind, die Fürsten der Welt und die Finsternisse sich empören würden." Der heilige Ambrosius, um nur noch ein Zeugniß anzuführen, versichert: „Die Kirche ist auf einen Felsen gebaut, und wird daher von keinem Ungewitter erschüttert, und von keinem Sturmwinde niedergeworfen."

b) Doch nicht allein rücksichtlich der Zeit, sondern auch rücksichtlich des R a u m e s muß die wahre Kirche allgemein sein, d. h. sie muß in allen Welttheilen verbreitet sein, und eine solche Einrichtung haben, daß sie sich immer weiter ausbreiten könne, und sich wirklich ausbreite. Auch diese Allgemeinheit liegt in der Bestimmung der Kirche. Da sie

die von Christus gegründete Heilsanstalt der Menschen ist, so muß sie sich, wenn auch nicht auf einmal, doch allmälig über die ganze Erde ausbreiten, damit alle Menschen ihre Glieder werden, und in ihrem Schooße zur Heiligkeit und Seligkeit gelangen können. Darum haben schon die Propheten die Kirche Christi als ein Reich geschildert, welches sich über die ganze Erde erstrecken werde. „Er" (Christus in seiner Kirche), sagt David, „wird herrschen von einem Meere zum andern, und vom Fluße bis an die Grenze des Erdbodens. Vor ihm werden sich niederwerfen die Aethiopier, und seine Feinde den Staub lecken. Die Könige von Tharsis und die Inseln werden Geschenke opfern: die Könige von Arabien und Saba werden Gaben bringen. Es werden ihn anbeten alle Könige der Erde, alle Völker ihm dienen." (Ps. 71, 8—11.) Diese Wahrheit spricht Christus selbst auf das Bestimmteste aus, da er seinen Jüngern befiehlt, hinzugehen in die ganze Welt, und das Evangelium allen Menschen zu predigen (Mark. 16, 15.), und da er ihnen vorhersagt, daß sie „seine Zeugen sein werden in Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde." (Apostelg. 1, 8.) Der Herr war auch mit den Aposteln, und segnete das Werk der Glaubensverbreitung so außerordentlich, daß schon Paulus schreiben konnte: „Vor Allem danke ich meinem Gott durch Jesum Christum für euch Alle, weil euer Glaube in der ganzen Welt verkündet wird." (Röm. 1, 8.) Die wahre Kirche muß also der Zeit und dem Raume nach allgemein sein; sie muß sich von Christus und den Aposteln an einer ununterbrochenen Dauer erfreuen, und auf der ganzen Welt Mitglieder zählen, so wie sich stets weiter ausbreiten. Eine Religionsgesellschaft, welche das Merkmal der Allgemeinheit in dieser zweifachen Beziehung nicht besitzt, kann die wahre, von Christus gestiftete Kirche nicht sein.

2) Untersuchen wir nun, ob unserer katholischen Kirche dieses Merkmal zukomme.

a) Daß sie allgemein sei rücksichtlich der Zeit, d. h. von Christus an immer bestanden habe, sagt schon ihr Name. Alle Religionsgesellschaften, welche im Laufe der Jahrhunderte auftauchten, haben besondere Namen; unsere Kirche aber hat nie anders geheißen, als die katholische Kirche. Unter diesem Namen war sie schon den heiligen Vätern der ältesten Zeit bekannt, und er ist ihr auch geblieben bis jetzt, und wird ihr bleiben bis zum Ende der Welt. Darum sagt der heilige Augustin: „Wir müssen festhalten an der christlichen Religion und an der Gemein-

schaft derjenigen Kirche, welche die katholische ist, und die katholische heißt, nicht bloß bei den Ihrigen, sondern auch bei allen Gegnern. Denn selbst die Ketzer und die Anhänger der Spaltungen, sie mögen wollen oder nicht, nennen, wenn sie nicht mit den Ihrigen, sondern mit den Auswärtigen reden, die katholische Kirche nicht anders, als die katholische. Denn sie würden nicht verstanden werden, wenn sie dieselbe nicht mit diesem Namen bezeichneten, mit dem sie von der ganzen Welt bezeichnet wird." Man hat unsere Glaubensgegner schon oft aufgefordert, sie sollen die Zeit angeben, wann die katholische Kirche von der wahren Kirche Christi abgefallen sei; allein sie haben diese Frage bis zur Stunde noch nicht beantworten können. Es ist aber auch die Beantwortung der aufgestellten Frage eine pure Unmöglichkeit; denn so weit wir in der Geschichte zurückgehen, so finden wir immer die katholische Kirche, und man kann keine andere Zeit ihrer Entstehung angeben, als das Jahr 33 nach Christus, wo am Pfingstfeste von den Aposteln in Jerusalem dreitausend Seelen in ihren Schooß sind aufgenommen worden. Unsere Glaubensgegner haben die Einwendung vorgebracht, die katholische Kirche sei ganz im Stillen, wie nach dem Gleichnisse im Evangelium das Unkraut im Waizen, entstanden, und man habe ihr Dasein erst bemerkt, als die Leute zur Zeit der Glaubensverbesserung im sechzehnten Jahrhunderte vom Schlafe erwachten. Die Einwendung ist jedoch ganz grundlos. Auch das Unkraut der Ketzereien hat sich allmälig und im Stillen ausgebildet, aber gleichwohl weiß man den Anfang und Stifter derselben anzugeben. So z. B. begann die arianische Irrlehre damit, daß in Alexandrien der Priester Arius in manchen Glaubenssätzen, welche die Gottheit Christi betrafen, von seinem Bischofe abwich, und dieß in mehreren Unterredungen und Predigten darlegte. Nicht der millionste Theil der auf der Erde zerstreuten Christen wußte um die neue Irrlehre, und sie beschränkte sich damals auf Arius allein. Aber jetzt, nachdem diese Irrlehre eine größere Verbreitung gefunden, weiß man genau, wer sie vorgebracht, und wann und wo sie entstanden sei. Wie kann man nun annehmen, das Unkraut der katholischen Kirche sei nicht etwa bloß über Nacht, sondern in einem Zeitraume von mehr als tausend Jahren auf den Boden der wahren Kirche gepflanzt worden, und habe dieselbe so überwuchert, daß sie zuletzt ganz verschwunden sei, ohne daß nur Einer der so erleuchteten und frommen Bischöfe oder Einer der so vielen Millionen Christen während dieser langen Zeit Etwas davon bemerkt hätte? In Wahrheit, nicht bloß alle Christen

müßten einen tausendjährigen Schlaf geschlafen, sondern Christus selbst müßte auf sein Versprechen vergessen haben: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." (Matth. 28, 20.) Die katholische Kirche ist also offenbar allgemein rücksichtlich der Zeit; sie hat von Christus an ununterbrochen durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Tage fortbestanden.

b) Eben so kommt ihr das Merkmal der Allgemeinheit rücksichtlich des Raumes zu. Es gibt unter allen christlichen Religionsparteien keine einzige, welche so weit verbreitet wäre und so viele Mitglieder zählte, als die katholische Kirche. In unserem Welttheile Europa allein zählt die katholische Kirche gegenwärtig über hundert zwanzig Millionen Mitglieder, während alle Protestanten miteinander, die verschiedenen, von einander getrennten Parteien zusammengerechnet, nur vierundfünfzig Millionen betragen. Auf der ganzen Erde gibt es hundert achtzig bis zweihundert Millionen katholische Christen; die Protestanten, wieder alle Parteien zusammengeschlagen, zählen höchstens siebenzig Millionen. Italien, Portugal, Spanien sind ganz, Belgien, Irland, die österreichischen Staaten und Polen fast ganz katholisch. Selbst Deutschland, die Wiege des Protestantismus, gehört zum größeren Theile der katholischen Kirche an. Auch in der Schweiz, wo die Glaubensneuerer ihren Hauptsitz hatten, und in Holland befinden sich viele Katholiken. Sogar in Rußland, wo man Jahrhunderte lang an der Ausrottung des katholischen Glaubens arbeitete, und dessen Bekenner auf das Grausamste verfolgte, gibt es noch immer mehrere Millionen, die der katholischen Kirche treu geblieben sind. Dasselbe gilt von England; Einziehung der Güter, Landesverweisung, Kerker und Tod waren nicht im Stande, den katholischen Glauben in jenem Lande zu unterdrücken. In Irland, welches der englischen Krone unterworfen ist, gibt es noch heute über drei Viertel Katholiken, obgleich sie schon seit dreihundert Jahren so verfolgt und bedrückt werden, daß es kein Wunder wäre, wenn es im ganzen Lande keinen katholischen Christen mehr gäbe. Gehen wir auf die übrigen Welttheile über, so sind Südamerika ganz, Mexiko, Kalifornien, Kuba, Portoriko, St. Domingo, Canada und die südlichen Theile der nordamerikanischen Freistaaten fast ganz katholisch. In den übrigen Theilen Amerika's macht die katholische Kirche seit zwanzig Jahren die erfreulichsten Fortschritte, und die Zahl der Kirchen und Gläubigen hat sich mehr als um das Dreifache vergrößert. Die afrikanischen Inseln sind größtentheils katholisch; in mehreren Reichen jenes

Welttheiles sind katholische Bisthümer, und die Gründung neuer steht in Aussicht. Auch in Asien hat die katholische Kirche zahlreiche Anhänger; eben so faßt sie in Australien gegenwärtig festen Fuß, und ist besonders auf den Sandwichsinseln sehr verbreitet. So erstreckt sich die katholische Kirche bereits über die ganze Erde, und ist stets im Wachsthume begriffen. Die Missionsannalen bringen uns die erfreulichsten Berichte, wie die katholische Kirche in allen Welttheilen immer an Ausdehnung zunimmt, und wie jährlich Tausende von Heiden und Ungläubigen sich zu ihren Kindern schaaren. Sie gleicht in der That dem Senfkörnlein im Evangelium, welches allmälig zu einem Baume erwächst, auf dessen Aesten die Vögel des Himmels Ruhe finden. Mit Recht nennt sich darum unsere heilige Kirche die katholische oder allgemeine; denn sie hat von Christus an allezeit bestanden, sie erstreckt sich bis an die Grenzen der Erde und breitet sich immerfort aus, bis endlich jene glückliche Zeit kommt, wo sie alle Völker in ihren Schooß aufnehmen, und nur Ein Hirt und Eine Heerde sein wird.

3) Nun entsteht die Frage: Besitzen auch die von der katholischen Kirche getrennten Religionsparteien das Merkmal der Allgemeinheit? Ich antworte: Nein; und liefere euch hiefür den Beweis.

a) Sie sind nicht allgemein hinsichtlich der Zeit; denn sie sind von Christus an nicht allezeit gewesen. Wohl ist es wahr, daß es schon in den ersten Zeiten des Christenthums Menschen gab, welche Lehren behaupteten, die auch die Häupter der verschiedenen Religionsparteien des sechzehnten Jahrhunderts, wie Luther, Zwingli, Calvin vortrugen; allein jene Menschen waren, wie Niemand läugnet, Ketzer, von denen gewiß keine Religionspartei abstammen will. Indeß können die gegenwärtig bestehenden Religionsparteien nicht einmal von solchen Ketzern ihren Ursprung ableiten, weil ihre Lehren nicht in allen, sondern nur in einigen Punkten mit einander übereinstimmen. So wenig ein Protestant ein Katholik ist, weil er einige Lehren der katholischen Kirche annimmt, so wenig waren die Ketzer der ersten Jahrhunderte Protestanten, weil sie mit diesen einige Lehren gemein hatten; denn zu einer Religionsgesellschaft gehört man nur dann, wenn man sich zu ihrer ganzen Lehre bekennt, Alles glaubt, was sie glaubt, Alles verwirft, was sie verwirft. Allein Christengesellschaften, oder auch nur einzelne Personen, welche den protestantischen Glauben der Hauptsache nach hatten, hat es, wie uns die Kirchengeschichte lehrt, fünfzehnhundert

Jahre lang nicht gegeben; Luther, Zwingli, Calvin u. s. w. waren die Ersten, welche Das lehrten, was ihre Anhänger für das wahre Christenthum ausgeben, und welche die neuen Religionsgesellschaften stifteten. Diese Religionsgesellschaften sind um keinen Tag und um keine Stunde älter, als ihre Stifter; sie sind junge, neue Gesellschaften, die nicht von jeher waren, sondern sich erst bildeten, nachdem die christliche Kirche bereits über fünfzehnhundert Jahre bestanden. Wären diese Religionsgesellschaften älter, als ihre Stifter, so könnte man sagen, in welchem Welttheile, in welchem Lande, in welcher Stadt sie gewesen; allein hätte man vor Luther's, Calvin's und Zwingli's Lebzeiten auch die ganze Welt durchwandert, und sich überall auf's Genaueste erkundigt, wo sich Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten befinden, so hätte über sie Niemand Auskunft geben können. Hätte man hingegen vor mehr als fünfzehnhundert Jahren sich nach der katholischen Kirche erkundigt, so hätte man sie in allen bekannten Welttheilen, in allen Ländern und Städten finden oder wenigstens erfragen können; denn unter dem Namen „allgemeine" oder „katholische" Kirche war schon damals die Kirche Christi in der ganzen Welt bekannt. Sagt ja schon der heilige Cyrillus, der im Jahre 350 Bischof in Jerusalem war: „Wenn ihr eine Stadt betretet, so fraget nicht bloß nach der Kirche, sondern nach der katholischen Kirche; denn das ist der eigentliche und bezeichnende Name der wahren Kirche, die unsere gemeinsame Mutter und die Braut des Erlösers ist." Eben so bestimmt sagt der heilige Pacian, Bischof von Barcellona, im vierten Jahrhunderte: „Christ ist mein Name, Katholik mein Beiname." Die meisten Irrlehrer des sechzehnten Jahrhunderts bekennen indeß selbst, und sind sogar stolz darauf, daß ihre Lehre nicht eine alte, immer dagewesene, sondern eine ganz neue sei. So schreibt Luther an König Heinrich von England: „Ich bin der Erste gewesen, dem es Gott geoffenbart hat, euch solche Worte zu predigen. Ja, ich Martin Luther, habe die heilige Schrift so an den Tag gebracht, als es in tausend, ja in sechstausend Jahren, so lange die Welt gestanden, nicht gewesen ist; auch ist dergleichen bei keinem alten Lehrer zu finden." Daß er nicht etwa bloß in einigen unwesentlichen Punkten, sondern in Allem mit dem christlichen Alterthume im Widerspruche stehe, hat er ebenfalls ausgesprochen: „Unser Evangelium," sagt er, „hat Gottlob! viel Gutes gestiftet: es hat zuvor Niemand gewußt, was das Evangelium, was Christus, was Taufe, was Brod, was Sakrament, was der Glaube, was Geist, was Fleisch, was gute Werke, was zehn Gebote, was Vater

unser, was Beten, was Leiden, was Trost, was weltliche Obrigkeit, was Ehestand, was Eltern, was Kinder, was Herr, was Knecht, was Frau, was Magd, was Teufel, was Engel, was Welt, was Leben, was Tod, was Sünde, was Recht, was Vergebung der Sünde, was Bischof, was Pfarrherr, was Kirche, was Christ, was Kreuz sei; Summa, wir haben gar Nichts gewußt." Somit fehlt den von der katholischen Kirche getrennten Religionsparteien das Merkmal der Allgemeinheit rücksichtlich der Zeit: neu ist ihre Lehre, neu ihre Gesellschaft; sie können also die wahre Kirche Christi nicht sein, weil diese nicht zu Grunde gehen, oder mehr als tausend Jahre gleichsam unter dem Schutte liegen und erst im sechzehnten Jahrhunderte wieder ausgegraben werden konnte.

b) Eben so fehlt ihnen auch die Allgemeinheit hinsichtlich des Raumes. Wir haben schon gehört, daß alle protestantischen Religionsparteien zusammengenommen nur ungefähr siebenzig Millionen Mitglieder haben, während die katholische Kirche deren hundert bis zweihundertachtzig Millionen zählt. Sie sind nicht einmal in Europa und noch weniger in den übrigen Welttheilen so verbreitet, wie unsere Kirche, und viele Länder gibt es, wo sich noch gar kein Protestant befindet. Schon aus diesem Grunde können sich die protestantischen Religionsparteien das Merkmal der Allgemeinheit nicht beilegen. Es läßt sich freilich nicht in Abrede stellen, daß der Protestantismus gleich bei seinem Entstehen große Fortschritte gemacht, und in Europa viele Anhänger gewonnen habe. Sehen wir aber den Ursachen dieser schnellen Verbreitung etwas näher auf den Grund, so werden wir in derselben nichts weniger als ein Wunder finden. Wie uns die Geschichte bezeugt, wurde die protestantische Lehre ganzen Ländern mit Gewalt aufgedrängt; wer sie nicht annehmen wollte, Dem blieb Nichts übrig, als den väterlichen Herd zu verlassen und auszuwandern. Auf solche Weise wurde der Protestantismus in Schweden, Dänemark, Norwegen, England, Schottland und in vielen deutschen Fürstenthümern und Reichsstädten eingeführt. Es galt der Grundsatz: „Wessen das Land ist, Dessen ist auch die Religion," oder mit anderen Worten: „Der Landesfürst hat das Recht, seine Unterthanen zur Annahme der Religion, die ihm beliebt, zu zwingen." In England und Irland wurden die Katholiken grausamer verfolgt, als die Christen der ersten Jahrhunderte unter den heidnischen Kaisern: sie waren für geächtet und ehrlos erklärt, ihrer Habe beraubt, und Tausende von ihnen starben gleich Verbrechern auf dem Blutgerüste. Ist

es ein Wunder, wenn unter solchen Umständen der Protestantismus große Eroberungen machte? Für die Fürsten und Großen des Reiches mußte die neue Lehre sehr einladend sein; denn sie gestattete ihnen, die Bisthümer, Klöster und andere katholische Stiftungen einzuziehen, und sich mit deren Gütern zu bereichern. Dieß war ein Hauptgrund, daß viele Fürsten sich dem Protestantismus zuwandten, und ihre Unterthanen zwangen, denselben anzunehmen. Vielen Geistlichen war die neue Lehre ebenfalls willkommen; denn sie erlaubte ihnen Weiber, entband sie von ihren Ordensgelübden und allen Strengheiten des Lebens. Endlich mußten sich überhaupt Leute jedes Standes, Alters und Geschlechtes vom Protestantismus angezogen fühlen; denn er schmeichelte ihrer Sinnlichkeit und ihren Leidenschaften, indem er lehrte, daß man nach Herzenslust sündigen dürfe, sich mit Fasten, Abtödtung und guten Werken nicht abzumühen brauche, und ganz sicher selig werde, wenn man nur am Glauben festhalte. Angesichts solcher Thatsachen haben unsere Glaubensgegner wahrlich nicht Ursache, sich der schnellen Ausbreitung ihrer Lehre zu rühmen, oder in derselben gar eine göttliche Einwirkung zu erblicken; wir müssen hieraus vielmehr den Schluß ziehen, daß eine Religion, die unter so günstigen Umständen keine größere Verbreitung finden konnte, nie allgemein werden wird. — Das Nämliche folgt auch aus dem Grundsatze der Protestanten, daß die Bibel die alleinige Glaubensquelle sei. Nach diesem Grundsatze muß Jeder, der zum Glauben gelangen will, in der heiligen Schrift forschen. Das Forschen in der heiligen Schrift setzt das Lesen und Verstehen derselben voraus. Wie viele Heidenvölker aber gibt es, die keinen Buchstaben lesen können! Diesen bleibt also der Glaube verschlossen. Doch mit dem Lesen ist es noch nicht abgethan; die heilige Schrift muß, wenn man aus ihr den Glauben schöpfen soll, auch richtig verstanden und ausgelegt werden. Damit steht es aber noch schlimmer; denn die heilige Schrift ist in vielen Stellen sehr dunkel (2. Pet. 3, 15—16.), und unter tausend Menschen ist nicht Einer, der sie richtig auslegen kann; ja, im Grunde ist gar Niemand, selbst nicht der Gelehrteste, versichert, ob seine Auslegung wahr und richtig sei. Dem Protestantismus ist es demnach seinem obersten Grundsatze gemäß ganz unmöglich, ein Gemeingut aller Menschen zu werden. Daher sehen wir auch, daß die Protestanten, obgleich das Werk ihrer Glaubensverbreitung auf's Kräftigste unterstützt wird, doch in heidnischen Ländern so viel als Nichts ausrichten. Ein einziger katholischer Missionär, den auf seinen Wander-

ungen Nichts als die liebe Armuth begleitet, bekehrt mehr Heiden, als hundert protestantische Söldlinge, die den Ungläubigen ihre Bibeln zuschicken, statt ihnen mit Opferung aller Lebensbequemlichkeiten und unter tausend Gefahren und Beschwerden das Evangelium mündlich zu verkünden. Sie erkennen ihre Unvermögenheit hierin wohl selbst; daher geben sie sich auch mit der Heidenbekehrung nicht viel ab, sondern richten ihre Thätigkeit auf Völker, die bereits christlich sind, um sie auf ihre Seite zu bringen. Indessen sind sie auch hier nicht besonders glücklich, und Thatsache ist's, daß in allen Ländern weit mehrere Protestanten katholisch, als Katholiken protestantisch werden.

Aber gesetzt, die protestantischen Religionsparteien wären über die ganze Erde verbreitet, und die Zahl ihrer Glieder überstiege weit die der katholischen Kirche, so könnten sie doch nicht allgemein genannt werden, weil ihnen die Einheit fehlt. Von ihnen gilt, was der heilige Augustin von den Sekten seiner Zeit gesagt hat: „Es gibt überall Ketzer, aber nicht überall die nämlichen Ketzer. Die Ketzer in Afrika sind von anderer Art, als die Ketzer im Orient, in Aegypten und Mesopotamien; sie sind in jedem Lande anders, obgleich sie Alle von demselben Vater, nämlich vom Stolze, gezeugt sind, wie auch die Rechtgläubigen von Einer Mutter, der Kirche, gezeugt, aber überall dieselben sind.“ Die protestantischen Religionsparteien, welche sich in verschiedenen Ländern befinden, bilden nicht Ein Ganzes, Eine Kirche; denn sie haben nicht denselben Glauben, nicht dieselben Sakramente, nicht dasselbe gemeinschaftliche Oberhaupt; sie sind von einander ganz unabhängig, und gleichen selbstständigen Staaten, die mit einander durch Nichts, als höchstens durch gemeinsames Interesse verbunden sind.

Es ist somit eine unbestreitbare Thatsache, daß die protestantischen Religionsgemeinden das Merkmal der Allgemeinheit weder rücksichtlich der Zeit, noch des Raumes besitzen; sie waren nicht immer, und sind nicht überall. Sie sind also nicht die wahre, von Christus gestiftete Kirche; diese ist nur die katholische Kirche, weil ihr, wie ich euch nachgewiesen habe, allein nach Zeit und Raum die Allgemeinheit zukommt. — Aber noch ein Merkmal hat die katholische Kirche, wodurch sie sich als die wahre Kirche kundgibt: sie ist apostolisch. Von diesem Merkmale Näheres im

II. Theil.

Die wahre Kirche muß apostolisch sein; dieses Merkmal hat unter allen Religionsgesellschaften wieder nur

die katholische Kirche; also ist sie allein die wahre, von Christus gestiftete Kirche.

1) Die wahre Kirche muß apostolisch sein, und zwar in ihrem Ursprunge, in ihrer Lehre, und in ihren Vorstehern oder Hirten. Ich werde euch dieses näher erklären.

a) Die wahre Kirche muß apostolisch in ihrem Ursprunge sein, d. h. sie muß nachweisen können, daß sie von den Aposteln gegründet sei. Die Ursache ist klar. Christus hat ja die Apostel zu seinen Stellvertretern auf Erden gesetzt, und ihnen die Vollmacht und den Auftrag gegeben, seine Kirche zu gründen und in der ganzen Welt zu verbreiten. Die Apostel sind auch, wie wir schon gehört haben, der Weisung ihres göttlichen Meisters nachgekommen; bereits am Pfingstfeste, da sie den heiligen Geist empfangen hatten, verkündeten sie das Evangelium in Jerusalem, und gründeten daselbst die erste Christengemeinde, oder mit anderen Worten, die Kirche, welcher sie in der Folge immer neuen Zuwachs verschafften. Außer den Aposteln und ohne ihre besondere Bevollmächtigung besaß Niemand die Macht und das Recht, die Kirche Christi zu gründen, aus dem einfachen Grunde, weil der göttliche Heiland nur ihnen diese Macht und dieses Recht verliehen hatte. Wenn man nun einer Religionsgesellschaft nachweisen kann, daß sie nicht von den Aposteln, sondern von Anderen, die mit den Aposteln in keiner Verbindung standen, und von ihnen keine Vollmacht hatten, gegründet sei, so ist sie nicht die wahre Kirche Christi. Dieses ist auch die Lehre aller heiligen Väter, von denen ich nur den heiligen Hieronymus anführen will, der unter Anderem sagt: „Ich will dir die kurze und offene Meinung meines Herzens vortragen: man bleibe in jener Kirche, welche von den Aposteln gegründet ist, und bis auf den heutigen Tag besteht. Wenn du hörest, daß Jene, von welchen man sagt, daß sie Christi sind, nicht von dem Herrn Jesus Christus, sondern von irgend einem Andern sich nennen, wie nämlich die Marcioniten, Valentinianer, Montaner oder Campiten u. s. w., so wisse, daß es nicht die Kirche Christi sei, sondern die Synagoge des Antichrists."

b) Die wahre Kirche muß ferner apostolisch sein in der Lehre, d. h. ihre Lehre muß in Allem mit der Lehre der Apostel übereinstimmen; sie darf nichts Anderes lehren, als was diese gelehrt haben. Christus hat zu Lehrern der Völkern die Apostel bestellt, da er zu ihnen sprach: „Gehet hin, und lehret alle Völker und taufet sie . . und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe." (Matth. 28, 19.) Um

sie für dieses wichtige Amt zu befähigen, verhieß er ihnen seinen immerwährenden Beistand, und sandte ihnen den heiligen Geist, der sie alle Wahrheit lehrte, und ihnen in der Verkündung des göttlichen Wortes die Gabe der Unfehlbarkeit mittheilte. Er wollte, daß man sie als seine Stellvertreter betrachten und sich ihnen gerade so, wie seiner Person, unterwerfen sollte. „Wer euch hört," sprach er, „der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich." (Luk. 10, 16.) Die Apostel waren sich auch ihres göttlichen Berufes bewußt; sie forderten daher von Jedermann vollkommene Unterwerfung in Dem, was sie lehrten und zum Besten der Kirche anordneten. Wer Etwas lehrte oder glaubte, was ihrer Lehre entgegen war, Den wiesen sie mit allem Ernste zurecht, und wenn er nicht folgte, so verdammten sie ihn als Ketzer. „Mich wundert," schreibt Paulus den Galatern, „daß ihr euch sobald abwenden lasset von Dem, der euch zur Gnade Christi berufen hat, zu einem anderen Evangelium, da es doch kein anderes gibt; nur einige Menschen gibt es, die euch verwirren und das Evangelium Christi zu verkehren suchen. Aber wenn auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht!" (Gal. 1, 6—8.) Da liegt also auf der Hand, daß eine Religionsgesellschaft, deren Lehre nicht apostolisch ist, d. h. die etwas Anderes lehrt, als die Apostel gelehrt haben, die wahre Kirche nicht sein kann. Daher sagt Tertullian: „Es ist unläugbar, daß jede Lehre, welche mit der Lehre der apostolischen Mutterkirchen, die das Urbild des Glaubens sind, übereinstimmt, für die wahre muß angesehen werden, weil sie sich unbezweifelt an Das hält, was diese Kirchen von den Aposteln, die Apostel von Christus, Christus von Gott empfangen hat; so wie hingegen jede andere Lehre falsch und verwerflich ist, wenn sie der Wahrheit solcher Kirchen, und somit auch den Aposteln, Christo und Gott selbst widerstrebt."

c) Die wahre Kirche muß apostolisch sein in ihren Vorstehern, d. h. sie muß Hirten haben, welche mit den Aposteln zusammenhängen, und von ihnen ihre geistliche Gewalt herleiten. Christus hat, wie wir schon gehört haben, die Apostel zu Vorstehern seiner Kirche ernannt, und ihnen die Gewalt, die er selbst von seinem himmlischen Vater erhalten, zum Heile der Menschen übertragen, indem er zu ihnen sprach: „Wie mich der Vater gesendet, so sende ich euch." (Joh. 20, 21.) Da die Apostel nicht immer lebten, aber die Kirche immer bestehen sollte, so mußte die Gewalt, die ihnen Christus verliehen hatte, auf Andere

übergehen. Diese können aber offenbar keine Anderen sein, als ihre rechtmäßigen Nachfolger, d. h. Jene, welche ihre geistliche Gewalt von den Aposteln erhalten haben. Nur die Apostel waren ja die Gründer der Kirche, nur sie im Besitze der geistlichen Gewalt; daher können nur Solche als rechtmässige Hirten angesehen werden, welche ihre Sendung und ihre Gewalt von den Aposteln herleiten. Die Apostel haben auch überall Bischöfe aufgestellt, und ihnen durch Handauflegung ihre geistliche Gewalt mitgetheilt mit dem Auftrage, daß auch sie wieder, so oft es nothwendig wäre, Andere weihen und einsetzen sollten. Sie erkannten Keinen als Hirten der Kirche, der nicht entweder von ihnen selbst oder von einem ihrer rechtmässigen Nachfolger seine Sendung empfangen hatte. Selbst dem Saulus und Barnabas, die doch der heilige Geist bereits zur Verkündung des göttlichen Wortes erwählt hatte, legten sie noch die Hände auf, um sie durch diese ordentliche Sendung zu ihrem apostolischen Wirken zu bevollmächtigen. Daher fragt auch Paulus: „Wie können sie predigen, wenn sie nicht gesandt worden?“ (Röm. 10, 11.) Wie die Apostel, so dachten auch alle Kirchenväter. Sie bezeichneten Jeden, dem die apostolische Nachfolge fehlte, als Miethling, und die Partei, welche ihm anhing, galt ihnen als Sekte. „Was uns betrifft,“ sagt der heilige Irenäus im Gegensatze zu den Ketzern, „so können wir Diejenigen herzählen, welche von den Aposteln zu Bischöfen der Kirche eingesetzt worden sind, und deren Nachfolger bis auf unsere Zeit; aber Keiner von ihnen lehrte diese Lehre.“ Der uralte Tertullian schreibt: „Die Ketzer sollen uns einmal den Ursprung ihrer Kirchen zeigen; sie sollen uns die ununterbrochene Reihenfolge ihrer Bischöfe nachweisen, und sie zurückverfolgen, bis sie auf einen Apostel oder auf einen apostolischen Mann kommen.“

Die wahre Kirche muß also apostolisch sein: sie muß ihren Ursprung auf die Apostel zurückführen können; ihre Lehre muß mit der Lehre der Apostel genau übereinstimmen oder vielmehr muß dieselbe sein, wie die Lehre der Apostel, und ihre Vorsteher müssen ihre Sendung von den Aposteln haben und mit diesen wie Glieder einer Kette in Verbindung stehen. Wenn dieses Merkmal einer Religionsgesellschaft fehlt, so ist sie nicht die wahre, von Christus gestiftete Kirche.

2) Nun fragt sich: Ist unsere heilige, katholische Kirche in dieser dreifachen Beziehung apostolisch? Ich antworte: Ja, sie ist in dieser dreifachen Beziehung apostolisch, wie ich euch sogleich zeigen werde.

a) Sie ist apostolisch in ihrem Ursprunge; sie geht zurück bis

auf die Apostel, und ist von ihnen gegründet. Dieses ist eine unläugbare Wahrheit. Wir können bei jeder Religionsgesellschaft, welche sich im Laufe der Zeiten gebildet hat, ihren Stifter, ihre neue Lehre, die Zeit und den Ort ihres Entstehens, so wie die Concilien, von denen sie verworfen wurde, nachweisen. Ich führe beispielsweise nur drei solche Religionsgesellschaften an, den Arianismus, Nestorianismus und den Protestantismus. Wir wissen die Stifter dieser Religionsgesellschaften: der Stifter des Arianismus war ein alexandrinischer Priester, Arius mit Namen; der Stifter des Nestorianismus war Nestorius, Bischof in Konstantinopel; der Stifter des Protestantismus war Martin Luther, ein Augustinermönch zu Wittenberg. Wir wissen die neuen Lehren dieser Religionsgesellschaften. Arius lehrte, der Sohn Gottes sei nicht Gott, sondern nur ein Geschöpf; Nestorius, in Christus seien zwei Personen; Luther, die heilige Schrift allein sei Glaubensquelle, der Mensch werde durch den Glauben allein gerechtfertiget u. s. w. Wir wissen die Zeit, wann diese Religionsgesellschaften entstanden sind. Der Arianismus begann im Jahre 324, der Nestorianismus im Jahre 431, der Protestantismus im Jahre 1517. Wir wissen den Ort ihrer Entstehung. Der Arianismus entstand in Aegypten, der Nestorianismus in Thracien, der Protestantismus in Sachsen. Wir wissen endlich die Concilien, von welchen diese Religionsgesellschaften mit ihren neuen Lehrsätzen verdammt wurden. Der Arianismus wurde verdammt im Concilium zu Nicäa 325; der Nestorianismus im Concilium zu Ephesus 431, der Protestantismus im Concilium zu Trient im Jahre 1545—1563. Nichts von diesem Allen kann der katholischen Kirche nachgewiesen werden. Es kann nicht nachgewiesen werden, daß sie von Jemand Anderen als den Aposteln gestiftet wäre. Mögen wir alle Geschichtswerke der verschiedenen christlichen Jahrhunderte und alle Schriften der heiligen Väter und anderer Schriftsteller durchlesen, wir finden keine Spur, daß die katholische Kirche andere Stifter hätte, als die Apostel. Das müssen selbst unsere ärgsten Glaubensgegner zugeben, und geben es auch wirklich zu. Eben so wenig läßt sich nachweisen, daß in der katholischen Kirche jemals eine neue Lehre aufgekommen wäre, wie ich euch gleich nachher zeigen werde. Ferner kann man keine Zeit angeben, wann die katholische Kirche von der Kirche Christi abgefallen wäre, und alle Versuche, welche die Glaubensgegner in dieser Beziehung gemacht haben, sind gänzlich mißlungen. Schon der Umstand, daß sie die katholische Kirche heißt, ist ein unwiderlegbarer Beweis, daß sie von der

Kirche Christi nie abgefallen sei; denn diese hieß auch schon in den ersten Jahrhunderten die katholische Kirche: wäre nun unsere katholische Kirche von der ersten christlich-katholischen Kirche abgefallen, so hätte sie nothwendig einen anderen Namen bekommen müssen, oder es wären zwei Kirchen bestanden, von denen jede die katholische geheißen hätte, da doch die Geschichte vom Anfange an nur Eine katholische Kirche kennt. Aus demselben Grunde kann auch der Ort nicht bezeichnet werden, wo im Laufe der christlichen Jahrhunderte die katholische Kirche entstanden wäre; die Geschichte kennt keinen anderen Ort als Jerusalem, wo die katholische Kirche durch die Apostel gegründet wurde, und kein anderes Jahr, als das Jahr 33 nach Christi Geburt. Endlich läßt sich auch kein rechtmässiges Concilium nennen, in welchem die katholische Kirche mit ihrer Lehre als ketzerisch erklärt und verdammt worden wäre. Es ist folglich unbestreitbar, daß die katholische Kirche von den Aposteln gegründet, oder mit anderen Worten, apostolischen Ursprunges ist.

b) Eben so gewiß ist, daß ihre Lehre apostolisch ist, d. h. daß sie Das und nur Das lehrt, was die Apostel mündlich und schriftlich gelehrt haben. Wenn wir die Lehre der Apostel und der ältesten Kirchenväter, wie des heiligen Ignatius, Irenäus, Polykarp, Cyrill von Jerusalem, Athanasius, Hieronymus, Ambrosius, Augustin, Chrysostomus u. a. mit der Lehre unserer heiligen katholischen Kirche vergleichen, so finden wir die genaueste Uebereinstimmung. Es war auch schon aus dem Grunde unmöglich, daß sich in der katholischen Kirche eine neue Lehre geltend machte, weil sie jederzeit den Grundsatz festhielt, es dürfe Nichts gelehrt werden, was nicht von jeher gelehrt und geglaubt wurde, und weil sie jede neue, mit dem christlichen Alterthume im Widerspruche stehende Lehre, die da und dort auftauchte, als irrig und ketzerisch verdammte. Wäre sie übrigens je einmal in irgend einem Punkte von der alten apostolischen Lehre abgewichen, so müßte man hierüber nähere Kenntniß haben, und die Zeit und den Ort, wann und wo dieß geschehen sei, angeben können. Allein so sehr sich auch unsere Glaubensgegner bemühten, einen derartigen Beweis wider die katholische Kirche aufzubringen, so ist ihnen dieß doch niemals gelungen; sie fanden sich genöthigt, selbst zu bekennen, daß fast Alles, was die Kirche jetzt lehrt, schon in den ersten Zeiten des Christenthums gelehrt worden ist. Gerade diese Uebereinstimmung der gegenwärtigen katholischen Lehre mit jener der ältesten Kirche war für viele gutgesinnte Protestanten die Ursache, daß sie in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrten. Sie lasen

fleißig die Schriften der heiligen Väter, verglichen Das, was diese sagten, mit der Lehre der katholischen Kirche, und fanden zu ihrer größten Ueberraschung die vollkommenste Uebereinstimmung, weßhalb sie ihrer neuen Lehre abschwuren und katholisch wurden. Die katholische Kirche ist also apostolisch in ihrer Lehre.

c) Die katholische Kirche ist endlich apostolisch in ihren Vorstehern; denn ihr Papst und ihre Bischöfe sind die rechtmässigen Nachfolger der Apostel. Daß die römischen Päpste dem heiligen Apostel Petrus nachgefolgt seien, ist sonnenklar; denn wir können die Reihe der Päpste zurückführen bis auf Petrus, welchen Christus selbst zum Oberhaupte der Kirche oder zum Papste ernannt hat. Unser gegenwärtiger heiliger Vater oder Papst ist Pius IX., vor ihm war Gregor XVI., vor diesem Leo XII., vor diesem Pius VIII., vor diesem Pius VII., vor diesem Pius VI., vor diesem Clemens XIV., und so schließen sich die Päpste wie Glieder einer Kette fort und fort aneinander, bis wir auf die Päpste des ersten christlichen Jahrhunderts zurückkommen, nämlich auf Clemens I., auf Anaklet und Linus, welcher der unmittelbare Nachfolger des heiligen Petrus war. Wir können auch die Zahl aller Päpste, welche seit mehr als achtzehnhundert Jahren die Kirche Gottes auf Erden regieren, angeben: sie beträgt zweihundert vier und sechzig.

Diese ununterbrochene Reihenfolge läßt sich zwar bei den bischöflichen Sitzen nicht nachweisen, weil viele derselben wieder eingegangen, und noch mehrere später errichtet worden sind, und noch gegenwärtig errichtet werden. Das ist aber auch nicht nothwendig; denn so viel ist gewiß, daß von der katholischen Kirche nie ein Bischof anerkannt wurde, der nicht rechtmäßig berufen und geweiht war, und mit dem Papste in Verbindung stand. Es kann daher jeder Bischof jenen Bischof nennen, der ihn weihte, und den Papst, der ihn als katholischen Bischof bestätigte; weßhalb auch die Bischöfe mit den Aposteln zusammenhängen, und von ihnen ihre Sendung ableiten. Dieses gilt selbst von jedem katholischen Priester. Jeder kann angeben, von welchem Bischofe er geweiht und gesendet ist, und so empfangen auch die Priester ihre Gewalt von den Aposteln. Die katholische Kirche ist also im vollsten Rechte, wenn sie sich die apostolische Kirche nennt; denn apostolisch ist ihr Ursprung — sie ist gegründet von den Aposteln; apostolisch ist ihre Lehre — sie lehrt nichts Anderes, als was die Apostel gelehrt haben; apostolisch sind ihre Vorsteher — der Papst, die Bischöfe und Priester sind die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel und von diesen gesendet.

3) Sind nun auch die verschiedenen protestantischen Religionsparteien apostolisch? Keineswegs; denn sie sind nicht apostolischen Ursprungs, ihre Lehre stimmt mit der apostolischen nicht überein, und ihre Vorsteher sind keine rechtmäßigen Nachfolger der Apostel.

a) Daß die protestantischen Religionsparteien nicht apostolischen Ursprungs sind, bezeugt uns unwiderlegbar die Geschichte, welche uns die Namen ihrer Stifter, so wie die Zeit und den Ort ihres Entstehens genau angibt. Sie sagt uns, daß sie erst vor etwas mehr als dreihundert Jahren von Luther in Sachsen, von Zwingli und Calvin in der Schweiz und von anderen Abtrünnigen an diesem oder jenem Orte gegründet worden sind. Unsere katholische Kirche stand bereits fünfzehnhundert Jahre, als diese Religionsparteien sich von ihr losrissen, und neben ihr Platz nahmen. Vor dieser Zeit wußte man Nichts von ihnen, Nichts von ihrer Lehre, Nichts von ihrer Einrichtung; ihre Mitglieder waren katholisch, glaubten und lebten katholisch. Sie sind also ganz neue, von der katholischen Kirche losgerissene Religionsgesellschaften, und man kann sie mit den Worten Tertullian's anreden: „Wer seid ihr? woher kommt ihr? wann seid ihr entstanden? wo habet ihr euch so lange verborgen? Bis auf diese Zeit haben wir Nichts von euch gehört." Sie werden auch Nichts entgegnen können, wenn wir ihnen mit dem heiligen Hilarius zurufen: „Ihr seid zu spät gekommen; zu spät seid ihr aufgestanden. Wir wußten schon lange vor euch, was wir von Christus, der Kirche und den Sakramenten zu glauben schuldig sind. Es spricht nicht zu eueren Gunsten, daß ihr jetzt erst erscheinet. Das gute Getreide ist schon vor dem Unkraute ausgesäet worden, und aufgegangen."

b) Auch ihre Lehre ist nicht apostolisch. Wenn wir ihre Lehre mit der Lehre der Apostel nur oberflächlich vergleichen, so finden wir schon, daß beide himmelweit von einander unterschieden sind. Ich will einige Beispiele anführen. Die Apostel lehren, wir sollen die Sünde nicht herrschen lassen in unserem sterblichen Leibe, so daß wir seinen bösen Gelüsten gehorchen (Röm. 6, 12.), sondern unser Fleisch mit den Lastern und bösen Gelüsten kreuzigen. (Gal. 5, 24.) Sie dagegen lehren, daß alle Werke der Abtödtung und alle Bußübungen durchaus fruchtlos und verwerflich seien. Die Apostel lehren, daß „weder Hurer, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Knabenschänder, noch Geizige, noch Lästerer, noch Räuber das Reich Gottes be-

sitzen werden.“ (1. Kor. 6, 9—10.) Sie dagegen lehren: „Einem Gläubigen schadet keine Sünde, und Keiner kann verdammt werden, wenn er schon gerne wollte, er möge Sünde thun, so groß und so oft er wolle, wenn er nur nicht ungläubig wird.“ Die Apostel lehren, daß wir die Gebote Gottes halten müssen, wenn wir die Liebe Gottes haben und selig werden wollen. (1. Joh. 5, 3. u. Röm. 2, 13.) Sie dagegen lehren: „Uns Christen betreffen die zehn Gebote nicht, sondern allein die Juden; den Juden allein sind sie gegeben, uns nicht. Siehe zu, daß du klug seiest, und den Moses mit seinem Gesetze nur ferne von dir weisest. Kehre dich nicht an sein Schrecken und Drohen, sondern halte ihn für verdächtiger, als den ärgsten Ketzer, der noch ärger ist, denn der Papst und der Teufel selbst.“ Die Apostel lehren, wir sollen gute Werke verrichten, um dadurch unsere Auserwählung gewiß zu machen. (2. Pet. 1, 10.) Sie dagegen lehren, daß die guten Werke ganz unnütz, ja sogar schädlich seien, und daß wir uns vor ihnen mehr als vor Sünden in Acht nehmen müssen. „Weil der Weg zum Himmel eng ist,“ sagt Luther, „so mußt du dich klein machen, wenn du auf ihm wandeln willst. Uebrigens die mit guten Werken, gleich Pilgern mit Muscheln, beladen sind, werden nicht durchkommen können.“ Die Apostel lehren, daß Jene, welche sich verehelichen, gut, Jene aber, die sich nicht verehelichen, besser thun, und geben den Rath, die beständige Keuschheit zu bewahren. (1. Kor. 7.) Sie aber lehren mit Luther: „Sich verehelichen ist nicht nur ein Gebot, sondern mehr denn ein Gebot, ja, es ist nothwendiger als Essen, Trinken und Schlafen. . . Es ist schrecklich, so Jemand ohne ein Weib im Tode gefunden werden sollte; denn was will er antworten, wenn Gott fragen sollte: Wo ist dein Weib?“ Da, m. Th.! habet ihr einige Proben von der Uebereinstimmung der protestantischen Lehre mit der Lehre der Apostel. Ich glaube, man könnte gerade so gut sagen, die Lehre der Türken, welche die Vielweiberei gestattet, die Verfolgung der Christen für verdienstlich erklärt u. s. w., komme mit der Lehre der Apostel überein.

c) Die verschiedenen, von der katholischen Kirche getrennten Religionsparteien haben endlich keine apostolischen Vorsteher oder Hirten. Sie haben keinen Papst; dessen Stelle vertritt bei ihnen der Landesherr oder die Landesfrau, die doch gewiß keine Nachfolger des Petrus, des ersten Papstes, sind. Eben so wenig sind ihre geistlichen Vorsteher Nachfolger der Apostel; denn sie können die Reihe ihrer Vorgänger höchstens bis auf die Stifter ihrer Religionspartei, bis auf

Luther, Zwingli, Calvin zurückführen; mit diesen Sektenführern reißt die Kette ab, weil sie weder von einem Papste, noch von einem Bischofe die Vollmacht hatten, von der katholischen Kirche abzufallen, und eine neue Religionsgemeinde zu stiften. Oder wer hat Luther, Calvin, Zwingli und anderen Sektenhäuptern die Macht gegeben, Das zu lehren, was sie lehrten? Sie können Niemanden nennen; sie haben es auf eigenes Ansehen hin gethan. Sie stehen also ohne Sendung da, und es gelten von ihnen die Worte des Apostels: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, so würden sie bei uns geblieben sein; aber an ihnen zeigt sich, daß nicht Alle von uns sind." (1. Joh. 2, 19.) Die von uns getrennten Religionsparteien sind mithin in keiner Weise apostolisch: sie sind weder von den Aposteln oder ihren rechtmässigen Nachfolgern gegründet, noch stimmt ihre Lehre mit der Lehre der Apostel überein, noch haben sie Vorsteher, welche mit den Aposteln zusammenhängen und von diesen ihre Sendung erhalten haben.

Ihr kennet nun die vier Merkmale der wahren, von Christus gestifteten Kirche: sie ist, wie ich euch heute und vor acht Tagen erklärt habe, einig, heilig, katholisch oder allgemein und apostolisch. Diese vier Merkmale besitzt unter allen Religionsgesellschaften keine, als nur die katholische Kirche, woraus mit Nothwendigkeit folgt, daß die katholische Kirche allein die wahre von Christus gestiftete Kirche ist. Ihr habet also das Glück, jener Kirche anzugehören, welche der Herr auf Petrus, den Felsen, gebaut hat, und welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden; jener Kirche, welche er geliebt und für welche er sich hingegeben hat, um sie zu reinigen und zu heiligen, und sie sich darzustellen ohne Makel und Runzel (Ephes. 5, 26—27.); jener Kirche, „deren Schall ausgeht über die ganze Erde" (Röm. 10, 8.), und in welcher gesegnet werden alle Völker der Erde" (1. Mos. 22, 18.); jener Kirche endlich, in welcher Christus Einige zu Aposteln, Einige zu Propheten, Einige zu Evangelisten, Einige aber zu Hirten und Lehrern verordnet hat, zur Vervollkommnung der Heiligen, zur Ausübung des Dienstes, zur Erbauung des Leibes Christi; bis wir Alle zusammen gelangen zur Einheit des Glaubens und zur Erkenntniß des Sohnes Gottes, . . „damit wir nicht mehr Kinder seien, die wie Meereswellen hin- und herfluthen und von jedem Winde der Lehre hin- und hergetrieben werden durch die Schalkheit der Menschen, durch die arglistigen Kunstgriffe der Verführung zum Irrthume: sondern daß wir Wahrheit

üben in Liebe, und zunehmen in allen Stücken in ihm, der das Haupt ist, Christus." (Eph. 4, 11—14.) O, erweiset euch dankbar für dieses unschätzbare Glück, und zeiget euch stets als gute Kinder euerer besten Mutter, der katholischen Kirche! Nehmet lebhaften Antheil an all ihren Schicksalen: trauert mit ihr, wenn es der Herr zuläßt, daß ihre Feinde sie verfolgen, und viele Leiden ihr verursachen; frohlocket aber auch mit ihr über die herrlichen Siege, die sie erkämpft, über die Eroberungen, die sie macht. Betet eifrig um die Ausbreitung des katholischen Glaubens, damit das Reich Gottes mit seinen Gnaden und Segnungen allen Völkern zu Theil werde, und in allen Welttheilen mehr und mehr sich befestige. Machet euch eine Freude daraus, an dem großen Werke der Glaubensverbreitung nach Kräften mitzuwirken, und dasselbe durch kleine Geldspenden zu unterstützen. Vielleicht sind die etlichen Groschen, welche ihr dem Missionsvereine zuwendet, das Mittel, durch welches manche Seele dem Unglauben entrissen, in den Schooß der katholischen Kirche eingeführt und zur ewigen Seligkeit gebracht wird. Ja, betet fleißig für die Ausbreitung unseres heiligen Glaubens, reichet zu diesem Zwecke kleine Geldbeiträge, und wandelt immer als gute, glaubenseifrige Katholiken, damit an unserer lieben Mutter, der Kirche, immer in Erfüllung gehe, was Tobias von ihr unter dem Bilde Jerusalems vorhersagt: „Du wirst dich freuen in deinen Kindern; denn Alle werden gesegnet und gesammelt werden zu dem Herrn. Selig sind Alle, die dich lieben, und die sich freuen deines Friedens." (Tob. 13, 17—18.) Amen.

XXI. Predigt.

Auf den Palmsonntag.

Neunter Glaubensartikel.

„Eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen."

§. 3. Von der Bestimmung der Kirche.

„Hosanna dem Sohne Davids; hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn; Hosanna in der Höhe!" Matth. 21, 9.

Eingang.

Unser heutiges Evangelium enthält den feierlichen Einzug des göttlichen Heilandes in Jerusalem. Das Osterfest der Juden war nahe; Jesus wollte an diesem Feste das Werk unserer Erlösung durch seinen

Kreuzestod vollenden. Von Jericho, wo er zwei Blinde geheilt hatte, kam er, von seinen Jüngern und von einer großen Volksschaar begleitet, nach Bethanien, in dessen Nähe Bethphage, ein kleiner Flecken am Fuße des Oelberges, lag. In Bethanien übernachtete er bei den drei Geschwistern Maria, Martha und Lazarus, den er kurz zuvor von den Todten erweckt hatte. Da Bethanien nur eine halbe Stunde von Jerusalem entfernt war, so verbreitete sich dahin sogleich das Gerücht von der Anwesenheit Jesu. In Jerusalem befanden sich zur Feier des Osterfestes sehr viele Menschen; diese verlangten Jesum, von dem sie schon so Vieles gehört, so wie den Lazarus, den er von den Todten erweckt hatte, zu sehen; sie schickten sich daher an, nach Bethanien hinauszugehen. Doch der Herr kam selbst nach Jerusalem. Er sandte zwei seiner Jünger nach Bethphage mit dem Auftrage, eine Eselin und ein Füllen, welche sie beim Eingange in den Flecken angebunden finden würden, loszubinden; und ihm zuzuführen. Er sagte ihnen auch, was sie antworten sollten, wenn sie Jemand wegen des Losbindens der Eselin zur Rede stellen würde. Die Jünger gingen hin, und fanden Alles so, wie ihnen der Herr gesagt hatte; sie brachten die Eselin sammt dem Füllen, breiteten ihre Kleider über das Füllen, und setzten Jesum darauf. Das Volk, welches sich bereits in großer Menge versammelt hatte, breitete die Kleider auf die Straße, hieb Zweige von den Bäumen, und rief, dem fortreitenden Heilande vorangehend und nachfolgend, mit lauter Stimme: „Hosanna dem Sohne Davids; hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn; Hosanna in der Höhe!" So gelangte Jesus auf die Höhe des Oelberges, von wo aus man die ganze Stadt übersehen konnte; und da war es, wo er über Jerusalem weinte, und ihm seinen Untergang vorhersagte. Inzwischen kamen noch immer neue Schaaren von Jerusalem heraus; auch sie trugen Palmzweige in den Händen, und riefen dem Heilande ein freudiges Hosanna zu. Dieser Jubelruf wurde fortwährend lauter, und als der Herr in Jerusalem einzog, erscholl es aus dem Munde vieler Tausenden: „Hosanna dem Sohne Davids; hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn!" So zog der Herr, von Allen als der große Prophet, als der Messias freudigst begrüßt, in Jerusalem ein; es war dieß am heutigen Sonntage. Fünf Tage später, am Charfreitage, zog er von Jerusalem aus, das Kreuz auf seinen Schultern, um auf Golgatha sich zu opfern zum Heile der Welt.

Dieses, m. Th.! ist in Kürze die Geschichte des letzten Einzuges

Jesu in Jerusalem, dessen Andenken wir heute feiern. Zum bessern Verständnisse dieser Begebenheit will ich ein paar Bemerkungen machen. Bethphage war der Ort, wo die zum Opfer bestimmten Thiere hingebracht, und bis zur Zeit des Opfers unterhalten wurden. Da Jesus von Bethphage nach Jerusalem zog, so lag hierin die Andeutung, daß er das wahre Lamm sei, welches für die Sünden der Welt geschlachtet werden sollte. Er zog im Triumphe durch das Thal Josaphat, um anzudeuten, daß er einst mit großer Macht und Herrlichkeit wieder in dieses Thal kommen werde, um daselbst alle Menschen zu richten. Er ritt auf dem Füllen einer Eselin, um uns zu verstehen zu geben, daß er der König des Friedens sei, voll Milde und Sanftmuth, gekommen, uns den Frieden, welchen wir durch die Sünde verloren, wieder zu geben; denn der Esel bedienten sich die Könige im Morgenlande in Friedenszeiten, während sie im Kriege auf Rossen ritten. Die Jünger und das Volk breiteten ihre Kleider aus, hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg, um nach der Sitte der Morgenländer Jesu ihre Ehrfurcht und Ergebenheit auszudrücken. Dieß gaben sie noch deutlicher zu erkennen durch den Jubelruf: „Hosanna dem Sohne Davids u. s. w.," womit sie sagen wollten: „Heil dem Sohne Davids, dem verheißenen großen Könige aus Davids Geschlecht, dem Messias; Heil ihm durch Den, der da wohnt in der Höhe!"

Wie diese Volksschaaren, so müssen auch wir, m. Zuh.! dem göttlichen Heilande unsere Huldigung darbringen; er ist ja unser Herr und König, und wir haben das Glück, seine Unterthanen zu sein. Sein Reich ist unsere heilige, katholische Kirche, in deren Schooß wir uns befinden. Diese Kirche ist die einzig wahre, von Christus gestiftete Kirche, wie aus ihren Merkmalen, von welchen ich an den beiden verflossenen Sonntagen gehandelt habe, unwidersprechlich hervorgeht. Die katholische Kirche ist die Heilsanstalt der Menschen; Jesus Christus hat sie gestiftet, um durch sie alle Menschen zur Seligkeit zu führen. Zu dem Ende hat er ihr seine Lehre, seine Gnadenmittel und seine Gewalt anvertraut, und ihr den Beistand des heiligen Geistes verliehen, auf daß sie die göttliche Lehre allezeit unverfälscht bewahre, die Gnadenmittel recht ausspende, und die Gewalt zum Heile der Menschen gebrauche. Damit aber die Kirche diese ihre wichtige Aufgabe lösen kann, ist ihr die Unfehlbarkeit nothwendig; denn ohne diese Gabe könnte sie uns weder die göttliche Lehre recht verkünden, noch die Gnadenmittel giltig verwalten, noch uns endlich auf den Weg des Heiles leiten. Die

Unfehlbarkeit ist also der Kirche unumgänglich nothwendig, damit sie ihre Bestimmung erreichen und die Menschen zum Heile führen kann. Ich rede daher heute von der Unfehlbarkeit der Kirche, und beantworte euch folgende zwei Fragen:

1) Was heißt: die Kirche ist unfehlbar?

2) Wer versichert uns, daß die Kirche unfehlbar ist?

I. Theil.

Was heißt: die Kirche ist unfehlbar? Die Kirche ist unfehlbar heißt: Die lehrende Kirche oder das kirchliche Lehramt kann wegen des Beistandes des heiligen Geistes in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, und in Dem, was damit in Verbindung steht, nicht irren.

1) Das Wort „Kirche" kann in zweifachem Sinne, im weiteren und engeren, genommen werden. Im weiteren Sinne versteht man unter „Kirche" die ganze katholische Christenheit, also den Papst, die Bischöfe, die Priester und die übrigen katholischen Christen; im engeren Sinne aber versteht man unter „Kirche" die lehrende Kirche oder das Lehramt der Kirche, welches der Papst und die mit ihm vereinigten Bischöfe bilden. Was nun die Kirche im weiteren Sinne betrifft, so kommt ihr die Unfehlbarkeit in so ferne zu, als sie niemals insgesammt in Dem, was Jesus Christus zu glauben und zu thun vorgeschrieben hat, irren kann. Dieses heißt so viel: Es ist durchaus nicht möglich, daß alle katholischen Christen, der Papst, die Bischöfe, die Priester und die übrigen Mitglieder der katholischen Kirche je einmal Etwas lehrten oder glaubten, was mit der Lehre Christi und der Apostel im Widerspruche stünde. Die Ursache liegt auf der Hand. Könnten alle katholischen Christen zugleich irren, so würde die katholische Kirche zu Grunde gehen, die doch nach der ausdrücklichen Verheißung des göttlichen Erlösers bis zum Ende der Welt bestehen muß. Auch würde, wenn alle katholischen Christen mit einander in Irrthum fallen könnten, die katholische Kirche aufhören, die Rettungsanstalt der Menschen zu sein; man könnte in ihr nicht mehr selig werden, da ja nicht der Irrthum, sondern nur die Wahrheit zum Heile führt. Wenn aber auch alle katholischen Christen miteinander nicht irren können, so sind sie doch, einzeln genommen, nicht über allen Irrthum erhaben. Die Ursache ist, weil Christus nicht jedem einzelnen Christen die Gabe der Unfehlbarkeit verliehen hat. Mit Ausnahme des Papstes, der, wie wir hören wer-

den, als Oberhaupt der Kirche unfehlbar ist, können die einzelnen Bischöfe, die Priester, so wie die übrigen Christen irren, und haben, wie uns die Geschichte bezeugt, in der That öfters geirrt. Arius, Macedonius, Nestorius, Eutyches und in neuerer Zeit Luther, Zwingli nebst vielen Anderen gehörten dem geistlichen Stande an, und irrten, mehrere Andere, wie Vigilantius, Heinrich VIII. von England, Melanchthon waren Laien, und irrten ebenfalls. Nicht so verhält es sich mit der Kirche im engeren Sinne, d. i. mit dem Lehramte der Kirche; dieses kann in der Lehre Christi niemals in Irrthum fallen; ihm kommt die Gabe der Unfehlbarkeit zu. Eben dieses kirchliche Lehramt ist es, an welches wir zu denken haben, wenn von der Unfehlbarkeit der Kirche die Rede ist.

Es frägt sich aber: Wer bildet denn das Lehramt der Kirche? Die Antwort ist: Das Lehramt der Kirche bilden der römische Papst und die mit ihm vereinigten Bischöfe. Christus sprach zu seinen Aposteln: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie, . . und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe." (Matth. 28, 19—20.) Mit diesen Worten hat Christus den Aposteln, wie ich euch schon ausführlicher gezeigt habe, das Lehramt übertragen, und sie angewiesen, alle Völker der Erde in der Lehre des Heiles zu unterrichten. Zugleich hat er alle Menschen strengstens verpflichtet, sich den Aposteln bei der Verwaltung ihres Lehramtes eben so zu unterwerfen, wie ihm selbst und seinem himmlischen Vater, indem er sprach: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet Den, der mich gesandt hat." (Luk. 10, 16.) Die Apostel haben sich auch stets als die von Christus bestellten und bevollmächtigten Lehrer der Völker betrachtet; sie haben überall die göttliche Lehre verkündet, und von Jedermann Gehorsam und Unterwerfung gefordert. „Wir sind," schreibt Paulus im Namen aller Apostel, „Gesandte an Christi Statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt." (2. Kor. 5, 20.) Sie ließen durchaus nicht zu, daß ein Unberufener das Lehramt sich anmaßte, und sprachen über Jeden, der etwas Anderes lehrte, als sie, den Fluch aus. „Wenn Jemand," sagt wieder der Völkerapostel, „euch ein anderes Evangelium verkündete, als ihr empfangen habt, der sei verflucht!" (Gal. 1, 9.) Die Apostel waren also die Ersten, welche das Lehramt bildeten; der Herr hatte ihnen dieses Amt übertragen, und sie hatten es verwaltet. Wir dürfen aber nicht übersehen, daß Christus Einen von ihnen noch besonders ausge-

zeichnet, und ihn über sie und alle seine Gläubigen gesetzt hat, indem er zu ihm sprach: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe." (Joh. 21, 15. 16. 17.) Dieses war, wie wir wissen, Petrus; ihn erhob der Herr zu seinem sichtbaren Stellvertreter auf Erden, und ernannte ihn zum Oberhaupte, wie der Gläubigen überhaupt, so auch insbesondere der übrigen Apostel. Kraft dieser Anordnung Christi bildeten demnach die Apostel nicht für sich allein, sondern nur in Vereinigung mit Petrus, dem obersten Hirten, das Lehramt der Kirche. Doch Petrus und die übrigen Apostel lebten nicht immer; sie Alle traten nach einigen Jahren vom Schauplatze ihres Wirkens ab, und besiegelten ihre apostolische Laufbahn mit dem Martyrertode. Das Lehramt der Kirche konnte mit ihnen selbstverständlich nicht untergehen; Christus hatte ja die Dauer seiner Kirche nicht bloß auf die kurze Lebenszeit der Apostel beschränkt; sie sollte dauern bis zum Ende der Welt. Wer sollte nun nach dem Hingange der Apostel das Lehramt der Kirche bilden? Offenbar Diejenigen, welche den Aposteln in ihrem heiligen Amte nachfolgten. Dieses sind aber der römische Papst und die mit ihm vereinigten Bischöfe. Dem Petrus, der die letzte Zeit seines Lebens, wie wir schon gehört haben, zu Rom lebte und daselbst auch starb, folgte nach der römische Papst; den übrigen Aposteln aber folgten nach die Bischöfe der katholischen Kirche. Die Apostel selbst sorgten dafür, daß mit ihnen das von Christus eingesetzte Lehramt nicht ausstarb; sie stellten überall, wo es nothwendig war, Bischöfe auf, und trugen diesen auf, daß sie wieder andere weihen und ihnen ihre Amtsgewalt übertragen sollten. Auf diese Weise vererbte sich das Lehramt, welches Christus dem Petrus und den Aposteln übertragen hatte, von diesen fort und fort bis herab auf unsere Zeit auf ihre Nachfolger, den römischen Papst und die mit ihm vereinigten Bischöfe. Daher sagt Clemens von Rom: „Gott schickte Jesum Christum, und Jesus Christus die Apostel. Die Apostel aber, welche in den Ländern und Städten predigten, stellten Die, welche sie als die Besten erkannten, für die Gläubigen als Bischöfe und Diakonen auf, und befahlen ihnen, zu sorgen, daß ihnen nach ihrem Hintritte andere geeignete Männer in ihrem Amte nachfolgten." Das kirchliche Lehramt bilden also der Papst und die mit ihm vereinigten Bischöfe. Was die Priester betrifft, so nehmen sie zwar auch am Lehramte Theil; sie verwalten aber dieses Amt nicht selbstständig, sondern nur in Abhängigkeit von den Bischöfen und als Gehilfen derselben. Die Ursache ist, weil nicht die Priester, sondern nur die Bischöfe Nach-

folger der Apostel sind, weßhalb auch nur diesen die vollkommene Lehrgewalt zukommt. Wenn daher in Glaubenssachen Streitigkeiten entstehen, so haben nicht die Priester, sondern nur die Bischöfe in Vereinigung mit dem Papste das Recht und die Gewalt, dieselben endgiltig zu entscheiden. Sache der Priester ist es nur, die Entscheidungen, welche der Papst und die Bischöfe in Glaubenssachen gegeben haben, dem Volke bekannt zu machen, und darauf zu dringen, daß es sich denselben unterwerfe. Aus demselben Grunde haben die Priester auch auf den Concilien oder Kirchenversammlungen in Sachen des Glaubens keine entscheidende Stimme. Es werden zwar oft Priester, die sich durch Gelehrsamkeit und kirchlichen Sinn auszeichnen, den Berathungen beigezogen; aber die Entscheidung bleibt immer den Bischöfen, als den eigentlichen Richtern in Sachen des Glaubens, anheimgestellt. Daher sprach auch der Priester und Abt Martin auf der Kirchenversammlung zu Chalcedon: „Nicht mir, sondern den Bischöfen kommt es zu, (die Beschlüsse) zu unterzeichnen." Auch die Bischöfe, einzeln genommen, besitzen nicht die Gabe der Unfehlbarkeit; diese kommt nur den Bischöfen insgesammt in Vereinigung mit dem Papste zu. Jeder Bischof hat allerdings das Recht und die Pflicht, Streitigkeiten, welche in seiner Diözese in Sachen der Religion entstehen, zu entscheiden und auftauchende Irrthümer zu verdammen, und Jedermann ist in seinem Gewissen verpflichtet, sich dessen Urtheile zu unterwerfen. Doch dieses Urtheil bedarf noch der Bestätigung des römischen Stuhles, wenn es unwiderruflich und endkräftig sein soll. Es ist daher erlaubt, sich an den Papst zu wenden, und ihm seine Angelegenheiten vorzutragen; was dann dieser entscheidet, dem muß man sich mit dem vollkommensten Gehorsame unterwerfen. Wer auch jetzt noch widerstrebte, und auf seinem Irrthume hartnäckig bestände, der würde aufhören, ein katholischer Christ zu sein, und sich das Brandmal eines Ketzers aufdrücken.

Die Art und Weise, wie der Papst und die mit ihm vereinigten Bischöfe ihre Entscheidungen in Sachen der Religion geben, ist zweifach: sie vereinigen sich entweder an einem bestimmten Orte, und thun nach gemeinschaftlicher Berathung ihre Aussprüche, oder der Papst thut als Oberhaupt der ganzen Kirche und als Wächter des Glaubens diese Aussprüche allein, welchen dann die Bischöfe ausdrücklich oder stillschweigend beistimmen. Versammeln sich die Bischöfe an einem bestimmten Orte, und fassen unter dem Vorsitze des Papstes oder seiner Stellvertreter Beschlüsse, und bestätigt der Papst die gemachten Beschlüsse, so nennt

man dieß eine allgemeine Kirchenversammlung oder ein ökumenisches Concilium. Die so gefaßten und bestätigten Beschlüsse sind Aussprüche des heiligen Geistes und haben daher bindende Kraft für jeden katholischen Christen. Aber auch dann, wenn der Papst allein in Sachen des Glaubens und der Sitten entscheidet, und die Bischöfe von ihren Sprengeln aus entweder ausdrücklich oder stillschweigend ihre Zustimmung geben, haben die Entscheidungen göttliches Ansehen; denn die Bischöfe in Verbindung mit dem Papste bilden immer das unfehlbare Lehramt der Kirche, gleichviel ob sie in einem Concilium beisammen oder örtlich von einander getrennt sind. Dieses ist also die erste Wahrheit, welche ihr, m. Th.! wohl merken müsset: der Papst und die mit ihm vereinigten Bischöfe bilden das unfehlbare Lehramt der Kirche.

2) Dieses Lehramt der Kirche ist aber unfehlbar nicht aus und durch sich selbst, sondern durch den Beistand des heiligen Geistes. Kein Mensch, sei er auch noch so gelehrt und heilig, kann, auf sich selbst angewiesen, auf Unfehlbarkeit Anspruch machen. Besonders kann sich der menschliche Geist in Sachen der Religion gar leicht verirren, weil es da viele Geheimnisse gibt, welche wir mit unserer Vernunft niemals begreifen können. Wir haben zwar die heilige Schrift, welche das reine Wort Gottes enthält, aber dieß schließt den Irrthum nicht aus. Es ist etwas Anderes, das reine Wort Gottes, die ungetrübte, göttliche Wahrheit in der heiligen Schrift haben, und etwas Anderes, das reine Wort Gottes, die ungetrübte, göttliche Wahrheit aus der heiligen Schrift finden und sich aneignen. Fast alle Ketzer beriefen sich auf die heilige Schrift, und wollten aus ihr die ungereimtesten und gottlosesten Lehren begründen; ein offenbarer Beweis, daß die heilige Schrift nicht im Stande ist, uns vor Irrthum zu bewahren und unfehlbar zu machen. Wären also der Papst und die Bischöfe bloß auf ihre Vernunft und auf die heilige Schrift angewiesen, so bildeten sie keineswegs ein unfehlbares Lehramt; wie jeder Mensch, so wären auch sie dem Irrthume unterworfen, und wir dürften ihren Entscheidungen und Aussprüchen ein bloß menschliches Ansehen beilegen. Dieß wußte der göttliche Heiland; deßhalb stellte er das Lehramt der Kirche unter den besonderen Schutz des heiligen Geistes, damit seine göttliche Lehre immer rein erhalten und von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt würde. Der heilige Geist ist gleichsam die Seele des kirchlichen Lehramtes; durch seinen Einfluß geschieht es, daß der Papst und die mit ihm vereinigten Bischöfe nichts Anderes, als das reine Wort Gottes

lehren. Er erleuchtet sie, daß sie jederzeit die Wahrheit vom Irrthume unterscheiden können, er gibt ihnen Kraft und guten Willen, daß sie mit Hintansetzung aller irdischen Interessen, Verfolgungen und Leiden der Wahrheit Zeugniß geben. Ja, der heilige Geist ist es, der sich des Lehramtes der Kirche als eines Werkzeuges bedient, um alle Menschen im Glauben und im Gesetze Gottes zu unterrichten, und ihnen den Weg zu zeigen, den sie einschlagen müssen, damit sie ihr ewiges Ziel erreichen. Darum sagt Christus: „Nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eueres Vaters ist es, der in euch redet." (Matth. 10, 20.) Darum beriefen sich auch die Apostel bei den Beschlüssen, welche sie auf dem Concilium zu Jerusalem gefaßt hatten, ausdrücklich auf den heiligen Geist, indem sie sagten: „Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen, euch weiter keine Last aufzulegen, als diese nothwendigen Stücke." (Apostelg. 15, 28.) Was also der Papst und die Bischöfe uns lehren, das ist Gottes reine, untrügliche Lehre; und wir sind vor Irrthum eben so sicher, als wenn der heilige Geist sichtbar unter uns wandelte, und uns die göttliche Lehre verkündigte und auslegte. Wie trostreich ist diese Wahrheit für uns katholische Christen! Während die Glieder der von uns getrennten Religionsparteien immer von Zweifeln beunruhiget werden, und nirgends eine Sicherheit finden, können wir mit göttlicher Gewißheit uns sagen: „Was ich glaube, ist Gottes Wort, ist untrügliche Wahrheit; denn ich glaube, was die Kirche mich lehrt, durch deren Mund der heilige Geist zu mir redet."

3) Nun übrigt noch die Frage: **Worauf erstreckt sich die Unfehlbarkeit der Kirche?** Ich antworte mit unserm Katechismus. Die Unfehlbarkeit der Kirche erstreckt sich auf die **geoffenbarte Glaubens- und Sittenlehre.** Glaubenslehre ist Das, was wir glauben, Sittenlehre Das, was wir thun müssen. So z. B. gehören die Lehren, daß nur Ein Gott sei, daß in Einer Gottheit drei Personen seien, daß Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch sei, daß er sieben heilige Sakramente eingesetzt habe, zur Glaubenslehre, weil alle diese Lehren geglaubt werden müssen; die Lehren dagegen, daß wir Gott über Alles und den Nächsten wie uns selbst lieben, den Feinden verzeihen, stets die Wahrheit reden, das ungerechte Gut zurückgeben müssen, gehören zur Sittenlehre, weil wir diese Lehren befolgen müssen, wenn wir gut und selig werden wollen.

Die Kirche nun ist unfehlbar in der **Glaubenslehre**; sie kann Nichts lehren, was der Glaubenslehre Christi widerspräche; was sie zu

glauben vorstellt, ist göttliche Wahrheit. Könnte die Kirche in der Glaubenslehre irren, so wäre sie nicht im Stande, ihre Aufgabe zu erfüllen, und uns zum Heile zu führen. Der Glaube, und zwar nur der wahre, von Christus gelehrte Glaube ist ja das erste Erforderniß zum Heile. Als daher Christus den Aposteln den Auftrag gab, das Evangelium allen Geschöpfen zu verkünden, versicherte er sie seines immerwährenden Beistandes, damit sie von der Wahrheit niemals abweichen könnten.

Weil die Kirche in der Glaubenslehre unfehlbar ist, so erkennt sie auch jede Irrlehre, es mag dieselbe mündlich oder schriftlich vorgebracht werden. Sie ist die unfehlbare Lehrerin der von Christus geoffenbarten Heilslehre, und aufgestellt, um als Richterin zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen gesunder und verderblicher Lehre zu unterscheiden; sie muß also auch mit der vollkommensten Sicherheit beurtheilen können, ob irgend eine mündlich oder schriftlich vorgetragene Lehre mit dem katholischen Glauben übereinstimme oder nicht. Es darf daher Niemand gegen die Kirche auftreten und sagen: „Die Kirche hat mich unrecht aufgefaßt; in meinen Worten liegt nicht der Sinn, den sie ihnen unterlegt.“ Wollte man der Kirche die Fähigkeit, den wahren Sinn einer mündlich oder schriftlich vorgebrachten Lehre anzugeben, streitig machen, so wäre sie nicht mehr eine unfehlbare Lehrerin der Wahrheit; sie könnte den Glauben nicht in seiner Reinheit erhalten, und die Gläubigen nicht schützen vor Irrthum und Lüge. Es gibt allerdings Fälle, daß Jemand mündlich oder schriftlich Etwas wider den Glauben vorbringt, ohne es zu wissen oder zu wollen. Hier ist aber wohl zu merken, daß die Kirche nicht immer über die innere Gesinnung des Menschen urtheilt; sie sieht nur auf das Aeußere, auf das Gesagte oder Geschriebene, und erklärt dieß für Das, was es in Wirklichkeit ist, für Wahrheit oder Lüge. Es kann daher Jemand der Kirche gegenüber wohl sagen: „Ich habe mit Dem, was ich vorbrachte, nichts Irrthümliches, gegen den Glauben Verstossendes sagen oder schreiben w o l l e n;“ er darf aber nicht sagen: „Ich habe mit Dem, was ich sagte oder schrieb, keinen Irrthum gelehrt.“ Wenn er auch nicht wissentlich und mit Absicht geirrt hat, so hat er doch geirrt in der That, sobald die Kirche seine Lehre verwirft; und an ihm ist es, sich dem Urtheile der Kirche ohne Vorbehalt zu unterwerfen.

Auch in der S i t t e n l e h r e kommt der Kirche die Unfehlbarkeit zu. Wer selig werden will, der muß nicht bloß glauben, was Christus ge-

lehrt, sondern auch thun, was er vorgeschrieben hat; denn mit dem Glauben allein kann Niemand zum Heile gelangen. Darum sprach der Herr zu den Aposteln, da er sie aussandte, den Völkern das Evangelium zu verkünden: „Lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe.“ (Matth. 28, 20.) Die Kirche muß daher auch in den sittlichen Vorschriften, die sie uns gibt, unfehlbar sein; denn wäre sie hierin eines Irrthumes fähig, so liefen wir Gefahr, von ihr auf Abwege verleitet und in's Verderben gestürzt zu werden. Uebrigens bezeichnet der göttliche Heiland den Ungehorsam gegen die Kirche als ein verdammungswürdiges Vergehen, indem er sagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ (Matth. 18, 17.) Wer also der Kirche nicht folgt, Das nicht thut, was sie befiehlt, der ist so schlimm wie Heiden und öffentliche Sünder, und kann eben so wenig, wie diese, selig werden. Mögen diesen göttlichen Ausspruch jene Christen beherzigen, welche sich über das Sittengesetz der Kirche hinwegsetzen, und ihren Leidenschaften folgen; jene Christen, welche sagen, die Befriedigung der unkeuschen Lüste sei keine Sünde, sondern ein Bedürfniß der Natur, das gleich jedem anderen natürlichen Bedürfnisse ohne Sünde befriedigt werden darf; man habe keine Pflicht, dem Feinde zu verzeihen und ihm das Böse mit Gutem zu vergelten; es gebe unter den Menschen kein Eigenthum, sondern Alles sei Gemeingut, worauf ein Jeder rechtlichen Anspruch habe u. s. w. Wer diesen und ähnlichen Grundsätzen huldigt, der verdammt die Lehre der unfehlbaren Kirche, und wandelt auf dem Wege der Heiden und öffentlichen Sünder. Lasset euch, m. Zuh.! von solchen Menschen nicht verführen; aus ihnen spricht nur die Leidenschaft und das Interesse; folget vielmehr der Kirche: glaubet, was sie euch lehrt, thut, was sie euch befiehlt; denn aus ihr redet der Geist Gottes; sie ist die unfehlbare Verkünderin des göttlichen Willens.

Da die Kirche in der Glaubens- und Sittenlehre unfehlbar ist, so **kann sie auch beurtheilen, ob Erscheinungen und Offenbarungen, die Jemand vorgibt, wahr und göttlich seien oder nicht.** Sie vergleicht diese Offenbarungen und Gesichte mit ihrer Glaubens- und Sittenlehre, widersprechen sie dieser, so ist gewiß, daß sie falsch und weiter Nichts seien, als Betrügereien und Blendwerke des Teufels. Man darf daher Personen, die Offenbarungen vorgeben, nicht glauben, sobald die Kirche ihre Offenbarungen für falsch erklärt hat, sollten dergleichen Personen auch den Schein der Frömmigkeit auf

sich haben, und selbst außerordentliche, an's Wunderbare grenzende Dinge thun. Wir wissen ja aus der heiligen Schrift, daß selbst der Antichrist sich mit einem Heiligenscheine umgeben, und allerlei Zeichen und Scheinwunder thun wird; und doch ist Alles, was er thut, nur Trug und Täuschung, und er ist nichts Anderes, als ein Werkzeug des Satans. Ich sage dieß zu euerer Belehrung und Warnung, weil erst in neuester Zeit ein derartiger Fall vorgekommen ist. Zwei Weibspersonen rühmten sich, vom heiligen Erzengel Michael Offenbarungen zu empfangen. Die Kirche untersuchte ihre vorgeblichen Offenbarungen, und fand, daß sie weiter Nichts seien, als leere Hirngespinnste und Betrügereien des Satans; sie verbot daher die Schriften, die über diese Offenbarungen herausgekommen waren, unter der Strafe der Exkommunikation. Es wäre nun Pflicht der betheiligten Personen gewesen, sich dem Urtheile der Kirche zu unterwerfen; allein das thaten sie nicht, sondern bestanden voller Eigensinn auf der Meinung, daß sie Recht hätten, weßhalb sich die Kirche genöthigt sah, die angedrohte Strafe der Exkommunikation über sie wirklich zu verhängen. Gleiche Strafe würde nun Jeden treffen, der dem Urtheile der Kirche nicht beipflichten, und in jenen Offenbarungen etwas Wahres und Göttliches sehen wollte.

Nach der Ansicht der meisten Gottesgelehrten kommt der Kirche auch in den Heiligsprechungen die Unfehlbarkeit zu. Sie kann nämlich dieser Ansicht zufolge mit unfehlbarer Gewißheit aussprechen, ob Jemand, der im Rufe der Heiligkeit gestorben, wirklich ein Heiliger sei, und als solcher verehrt werden dürfe. Denn weiß die Kirche mit vollkommener Sicherheit im Allgemeinen, was recht, gut und Gott wohlgefällig ist, so kann sie auch mit derselben Sicherheit bestimmen, ob das Leben eines Gläubigen den Vorschriften des Evangeliums gemäß und wahrhaft gut und Gott wohlgefällig sei. Und hat die Kirche das Recht, über den Gottesdienst und die Verehrung heiliger Gegenstände im Allgemeinen Bestimmungen zu treffen, so kann auch ihr Urtheil, daß dieser oder jener Hingeschiedene wirklich als ein Gegenstand der Verehrung anzusehen sei, nicht trügen. Müßte man nicht sagen, die Kirche hörte auf, heilig zu sein, wenn sie uns Etwas, was keiner Verehrung würdig wäre, als heilig zu verehren nicht bloß stillschweigend gestattete, sondern uns auch dazu aufmunterte? Wie es nicht genügt, daß die Kirche zwischen Wahrheit und Irrthum im Allgemeinen mit Unfehlbarkeit entscheiden könne, sondern wie es nothwendig ist, daß sie in jedem einzelnen Falle anzugeben wisse, was Wahrheit und was Irr-

thum sei; so würde es auch nicht hinreichen, wenn sie zwar mit Unfehlbarkeit entscheiden könnte, verehrungswürdige Gegenstände müssen in Ehren gehalten werden, in der Bezeichnung derselben aber dem Irrthume unterworfen wäre. Wir haben daher allen Grund zu glauben, daß Gott seine Kirche in der Untersuchung über die Heiligkeit eines Hingeschiedenen eben so, wie bei der Untersuchung über die Wahrheit oder Falschheit irgend einer Glaubens- und Sittenlehre vor Irrthum bewahren werde.

Ich habe euch nun, m. Th.! die Frage beantwortet, was es heiße: die Kirche ist unfehlbar. Jesus Christus hat in seiner Kirche ein Lehramt eingesetzt, welches die Nachfolger des Petrus und der übrigen Apostel, nämlich der römische Papst und die mit ihm vereinigten Bischöfe bilden. Dieses Lehramt ist in der geoffenbarten Glaubens- und Sittenlehre und in Allem, was damit in Verbindung steht, durch den Beistand des heiligen Geistes unfehlbar; was es lehrt und beschließt, ist göttliche Wahrheit, gleichviel ob es in Concilien versammelt oder örtlich getrennt ist. Jeder katholische Christ ist daher unter dem Verluste der Seligkeit verpflichtet, sich dem Lehramte der Kirche mit dem vollkommensten inneren und äußeren Gehorsame zu unterwerfen, und ihre Entscheidungen als Aussprüche des heiligen Geistes anzuerkennen.

Ich komme nun zur zweiten Frage: Wer versichert uns, daß die Kirche unfehlbar ist?

II. Theil.

Wer versichert uns, daß die Kirche unfehlbar ist? Dieß versichert uns schon die Vernunft, noch mehr die heilige Schrift und die Erblehre, und augenscheinlich die Thatsache, daß in der Kirche in allen Jahrhunderten Wunder geschehen sind.

1) Niemand wird läugnen, daß Jesus Christus seiner Kirche die Gabe der Unfehlbarkeit verleihen konnte. Er ist ja der wahre Sohn Gottes, Gott wie sein Vater, und folglich allmächtig: er kann Alles, was er will. Eben so wenig kann geläugnet werden, daß er seiner Kirche die Gabe der Unfehlbarkeit verleihen wollte. Wie er selbst mit den bestimmtesten Worten erklärte, war es sein ernstlicher Wille, daß allen Menschen bis an's Ende der Welt das Evangelium geprediget, und daß sie in Dem und nur in Dem, was er selbst gelehrt hatte, unterwiesen werden sollten. Wie könnte aber die Kirche, wenn sie dem Irrthume unterworfen wäre, die Lehre Christi stets rein erhalten und

verkünden? Dieß wäre eine pure Unmöglichkeit. Besitzt die Kirche nicht die Gabe der Unfehlbarkeit, dann ist die Lehre, welche ihr Christus anvertraut hat, jedem Irrthume ausgesetzt, sie wird im Laufe der Zeit immer mehr entstellt werden, und zuletzt kaum mehr eine Spur des Göttlichen an sich tragen. Einen so sprechenden Beweis liefert uns das Heidenthum. Dieses war Anfangs noch ziemlich rein, artete aber nach und nach durch den Unverstand und die Bosheit der Menschen so aus, daß man die größten Ungereimtheiten und Schandthaten für wahr und erlaubt hielt. Wollte also der göttliche Heiland, wie dieß gewiß ist, daß seine heilige Lehre bis zum Ende der Welt allezeit rein erhalten und fortgepflanzt werde, so mußte er auch wollen, daß die Kirche, welche diese Lehre für alle kommenden Zeiten verkünden sollte, unfehlbar sei. Man kann hier nicht einwenden: „Christus hatte zur Reinerhaltung seiner Lehre nicht nöthig, der Kirche die Unfehlbarkeit zu verleihen; denn wir haben die heilige Schrift; in ihr kann Jedermann die wahre Lehre Jesu finden.“ — Ich habe euch schon ausführlicher nachgewiesen, daß die heilige Schrift nicht Alles enthält, was Christus gelehrt hat; wären wir also nur auf die heilige Schrift angewiesen, so wüßten wir nicht Alles, was wir glauben und thun müßten, um gut und selig zu werden. Viele, ja, ich darf sagen, bei Weitem die meisten Menschen sind auch nicht in der Lage, die heilige Schrift zu lesen, und überdieß ist Niemand versichert, ob er die heilige Schrift richtig auslege. Wie ich vorhin bemerkte, haben selbst die größten Gelehrten ein und dieselbe Stelle der heiligen Schrift in ganz entgegengesetztem Sinne aufgefaßt und erklärt. Mit der heiligen Schrift läßt sich Alles machen: sie gleicht weichem Wachs, in welches man die Bildnisse von Engeln und Teufeln eindrücken kann. Wir brauchen nothwendig ein unfehlbares Lehramt der Kirche; ohne dieses ist es durchaus unmöglich, daß die Lehre Jesu immer in ihrer ursprünglichen Reinheit erhalten werde.

Zur Erlangung der ewigen Seligkeit ist ein zweifelloser, felsenfester Glaube nothwendig. Diesen Glauben fordert Gott von Allen, die zum Gebrauche der Vernunft gekommen sind. Ein solcher Glaube ist nicht möglich, so lange wir befürchten müssen, Gott möchte Dieses oder Jenes, was uns zu glauben vorgestellt wird, nicht geoffenbart oder es anders verstanden haben, als wir es verstehen. Wären wir in Dem, was wir zu glauben haben, auf unsere eigene Vernunft oder auf das Zeugniß der Menschen angewiesen, so müßten wir immer denken: Vielleicht irre ich; vielleicht irren Die, welche mir dieß zu glauben vorstellen, ich und

Andere, wir sind ja Menschen, und also auch bei dem redlichsten Verlangen nach Wahrheit dem Irrthume unterworfen. Auf diese Weise müßten wir unser ganzes Leben in beängstigenden Zweifeln hinbringen, und könnten nie zu einem festen Glauben gelangen. Etwas ganz Anderes ist es, wenn es in der Kirche ein unfehlbares Lehramt gibt. Da muß aller, selbst der leiseste Zweifel auf immer verschwinden; denn wir haben die Gewißheit, daß dieses Lehramt wegen der von Christus ihr verliehenen Gabe der Unfehlbarkeit durchaus keines Irrthumes fähig ist; wir wissen, daß Gott selbst durch dieses Lehramt fort und fort zu den Menschen redet, und ihnen seinen Willen kundgibt. Forderte also Christus von uns einen festen, allen Zweifel ausschließenden Glauben, so folgt mit Nothwendigkeit, daß er seiner Kirche die Unfehlbarkeit verlieh, weil wir ohne diese Unfehlbarkeit niemals zu einem solchen Glauben gelangen könnten.

Christus endlich ist der einzige Lehrer der Menschen, wie er selbst sagt: „Einer ist euer Lehrer, Christus." (Matth. 23, 10.) Damit Christus der einzige Lehrer der Menschen sein kann, muß er alle Menschen bis zum Ende der Welt lehren. Und eben dieß thut er auch. Als er noch sichtbar auf Erden wandelte, lehrte er die Menschen durch den Mund seines natürlichen Leibes; jetzt, da er unsichtbar auf Erden wandelt, lehrt er sie durch den Mund seines sittlichen Leibes, welches seine von ihm gestiftete Kirche ist. Niemand zweifelt, daß Christus unfehlbar war, da er mit dem Munde seines natürlichen Leibes lehrte; eben so wenig kann Jemand zweifeln, daß er auch jetzt noch unfehlbar ist, da er uns lehrt mit dem Munde seines sittlichen Leibes, der Kirche. Es ist ja der nämliche Christus, der da lehrt, nur das Werkzeug, dessen er sich zu seiner Lehre bedient, ist verschieden. — Sehet, m. Zuh.! so führt uns schon die von der göttlichen Offenbarung erleuchtete Vernunft auf die Wahrheit, daß das Lehramt der Kirche unfehlbar ist.

2) Diese Wahrheit versichert uns aber noch bestimmter die heilige Schrift. Christus sagt zu den Aposteln: „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie, . . und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe; und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." (Matth. 28, 20.) Der Heiland verspricht hier den Aposteln, da er ihnen das Lehramt überträgt, seinen immerwährenden Beistand. „Obwohl ich von euch," will er sagen, „nun scheide und in den Himmel auffahre, so lasse ich euch doch nicht allein, sondern verweile unsichtbar in euerer Mitte, und leiste euch Beistand bis zum Ende der

Welt.“ Dieser immerwährende Beistand, den Jesus seinen Aposteln zusichert, bezieht sich offenbar auf ihr Lehramt; er sprach ja die Worte: „Ich bin bei euch alle Tage u. s. w.“ ebenda, als er ihnen das Lehramt übertrug. Wenn nun der Herr seinen Aposteln bei der Verwaltung ihres Lehramtes fortwährend beistand, so war es eine pure Unmöglichkeit, daß sie in der Verkündung der göttlichen Lehre irrten; sie waren unfehlbar. Aber Jesus sagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“ Die Apostel konnten die göttliche Lehre nicht bis zum Ende der Welt verkünden, weil sie schon nach einigen Jahren starben; wie kann also Jesus bis zum Ende der Welt bei ihnen sein? Nur in der Weise, daß er auch ihren Nachfolgern, dem Papste und den mit ihm vereinigten Bischöfen oder dem Lehramte der Kirche, welches bis zum Ende der Welt dauert, beisteht. Wenn darum der göttliche Heiland sagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt,“ so gibt er die Versicherung, daß er nicht bloß den Aposteln, sondern allen ihren Nachfolgern, welche sein heiliges Lehramt bis zum Ende der Welt verwalten werden, beistehe. Erfreuen sich nun der Papst und die Bischöfe des Beistandes Jesu, so sind sie eben so unfehlbar, wie die Apostel. Diese Stelle liefert uns also einen unumstößlichen Beweis für die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes.

Christus verheißt den Aposteln und ihren Nachfolgern auch den immerwährenden Beistand des heiligen Geistes, indem er sagt: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit.“ (Joh. 14, 16—17.) Und wieder: „Wenn jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren.“ (Joh. 16, 13.) Da Christus hier erklärt, daß der heilige Geist, der Geist der Wahrheit, in Ewigkeit bei den Aposteln bleiben werde, so folgt wieder, daß sich dieses Versprechen auch auf die Nachfolger der Apostel, auf den Papst und die Bischöfe, beziehe, weil ja, wie schon bemerkt, die Apostel nicht ewig lebten. Bleibt aber der heilige Geist immer bei den Inhabern des kirchlichen Lehramtes, und lehrt er sie alle Wahrheit; dann ist es unmöglich, daß sie irren; sie sind unfehlbare Lehrer der Wahrheit.

Die Unfehlbarkeit der Kirche geht ferner aus den Worten hervor, die der göttliche Heiland zu Petrus sprach: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ (Matth. 16, 18.) Hier versichert der Herr ausdrücklich, daß es den Pforten der Hölle, d. i. dem Teufel und

seinem Anhange niemals gelingen werde, seine Kirche, die er auf Petrus gebaut, zu überwältigen und zu Grunde zu richten. An diesem Versprechen Jesu wird Niemand zweifeln; kraft desselben muß die Kirche bestehen, so sehr auch die Macht der Hölle gegen sie ankämpfen mag. Wird sie aber immer bestehen, dann kann sie auch niemals in Irrthum fallen; denn könnte sie dieß, so würde sie aufhören zu sein, weil sie, als dem Irrthume und der Lüge verfallen, nicht mehr die von Christus gestiftete Heilsanstalt der Menschen, sondern eine Synagoge des Teufels wäre. Die ewige Dauer der Kirche setzt somit ihre Unfehlbarkeit nothwendig voraus.

Die Unfehlbarkeit der Kirche lehrt endlich auch der heilige Paulus, da er die Kirche als die Säule und Grundfeste der Wahrheit bezeichnet. (1. Tim. 3, 15.) Nach dieser Bezeichnung ist die Kirche für die Wahrheit, für die wahre, göttliche Lehre Das, was die Säulen und Grundfesten für die Gebäude sind. Die Säulen stützen das Gebäude, daß es feststeht; die Grundfeste dient ihm zur Unterlage, daß es nicht sinken, nicht auseinandergehen und einstürzen kann. Eben so stützt die Kirche, d. i. das Lehramt der Kirche die göttliche Lehre, und dient ihr als feste, unveränderliche Grundlage, daß sie einmal wie das andere Mal bleibt, und sich fort und fort in ihrer ursprünglichen Reinheit erhält. Ist also die Kirche eine Säule und Grundfeste der Wahrheit, so kann sie nicht irren; sie besitzt die Gabe der Unfehlbarkeit.

3) Dieß bezeugt auch auf das Bestimmteste die E r b l e h r e. Schon der heilige Ignatius, ein Schüler der Apostel, sagt, daß die Kirche nicht verderbt werden könne, daß sie also die göttliche Lehre stets unversehrt bewahre. Der heilige Irenäus im zweiten Jahrhunderte sagt: „Man muß nicht bei Anderen die Wahrheit suchen, die man von der Kirche nehmen kann, da die Apostel in dieselbe als in eine reiche Vorrathskammer Alles auf das Vollkommenste zusammengetragen haben, was Wahrheit ist." Tertullian aus dem dritten Jahrhunderte nennt das Zeugniß der Kirche das Zeugniß der Wahrheit, und erklärt Alles für Irrthum und Lüge, was gegen die Lehre der Kirche ist. Origenes ebenfalls aus dem dritten Jahrhunderte schreibt: „Wir dürfen nicht merken auf Jene, welche sagen: Siehe, hier ist Christus, ihn aber nicht zeigen in der Kirche, welche voll vom Glanze ist vom Aufgange bis zum Niedergange, voll vom wahren Lichte, welche ist die Säule und Grundfeste der Wahrheit, in welcher ist die Ankunft des Menschensohnes, der Allen, mögen sie wo immer sein, zuruft: Siehe, ich bin

bei euch bis an's Ende der Welt." Alexander, Bischof von Alexandrien im vierten Jahrhunderte, erklärt: „Wir erkennen nur Eine und die einzige katholische und apostolische Kirche, die immer unüberwindlich ist, obwohl die ganze Welt wider sie streitet. Sie siegt über alle gottlosen Sekten der Ketzer, die gegen sie aufstehen." Ueberhaupt gebrauchen die heiligen Väter, so oft sie von der Kirche reden, immer Bezeichnungen und Ausdrücke, aus welchen deren Unfehlbarkeit unwidersprechlich hervorgeht. Die Kirche ist ihnen die Quelle der Wahrheit, die Wohnung des ächten Glaubens (Laktantius), der Behälter, in welchem die sonnenklare Wahrheit aufbewahrt wird (Theophilus), der Sicherheitshafen, in welchem man Wahrheit und Seelenruhe findet; die Leuchte Christi, in welcher das Licht der Wahrheit aufgesteckt ist (Irenäus, Origenes, Eusebius), die keusche Braut Christi, die nicht verletzt werden kann (Cyprian, Chrysostomus), die Säule und Grundfeste der Wahrheit, die so fest stehe, daß eher die Sonne am Firmamente, als die Wahrheit in ihr vernichtet werden könne (Ambrosius, Hieronymus, Augustinus). So versichert uns die Erblehre aus der ältesten Zeit und durch alle Jahrhunderte, daß der Kirche in Folge des göttlichen Beistandes die Unfehlbarkeit zukomme.

4) Die Unfehlbarkeit der Kirche bezeugen endlich augenscheinlich die unzähligen Wunder, die in ihrem Schooße vom Anfange bis auf unsere Tage gewirkt worden sind. Wie Jedermann zugeben muß, können wahre Wunder nur durch die Kraft Gottes geschehen. Wunder heißt ja, was die Kräfte der Natur übersteigt, und was ebendeßhalb nur von Gott, dem Herrn der Natur, vollbracht werden kann. Wenn also Jemand ein Wunder thut, so gibt Gott ihm Zeugniß, daß er durch ihn wirke. Gott, der Wahrhaftige und Heilige, kann aber keine Lüge bezeugen; deßhalb muß die Lehre, welche durch ein Wunder bekräftiget wird, wahr sein. Christus selbst hat sich oft auf seine Wunder berufen, um sich vor den Menschen als Gottes Gesandten darzustellen, und sie von der Wahrheit seiner Lehre zu überzeugen. „Thue ich," sagte er zu den Juden, „die Werke meines Vaters nicht, so möget ihr mir nicht glauben; thue ich sie aber, so glaubet den Werken, wenn ihr mir nicht glauben wollet." (Joh. 10, 37—38.) Wenn Jemand zur Bekräftigung Dessen, was er sagt, ein Wunder wirkt, so ist das gerade so viel, als wenn Gott selbst als Zeuge ihm zur Seite stünde und sagte: „Das, was Dieser sagt, ist wahr; ich, der Wahrhaftige,

bezeuge es." Dagegen streitet der Umstand nicht, daß wahre Wunder nicht immer zur Bestätigung des Glaubens, sondern bisweilen auch zur Verherrlichung des Lebens der Heiligen geschehen; denn auch solche Wunder, durch welche Gott seine Heiligen verherrlichet, bekräftigen mittelbar den wahren Glauben, weil ohne diesen Niemand wahrhaft heilig sein kann. „Der Gerechte lebt ja aus dem Glauben." (Hebr. 10.) Wenn darum in einer Religionsgesellschaft wahre Wunder geschehen, so ist dieß ein unwiderlegbarer Beweis, daß in ihr Nichts als göttliche Wahrheit gelehrt wird. Und sehet! diesen Beweis liefert eben unsere heilige, katholische Kirche. Sie ist unter allen Religionsgesellschaften, die es auf der Welt gibt, die einzige, welche wahre Wunder aufweisen kann. Wie ihr wisset, steht unsere katholische Kirche bereits über achtzehnhundert Jahre; und in jedem Jahrhunderte sind in ihrem Schooße, wie uns die Geschichte bezeugt, viele Wunder geschehen. Ich will euch nur einige derselben anführen. Im ersten Jahrhunderte haben wir die Wunder Christi und der Apostel, wie sie uns das Evangelium und die Apostelgeschichte berichtet; im zweiten und dritten Jahrhunderte haben wir fast zahllose Wunder, welche die heiligen Martyrer wirkten; im vierten Jahrhunderte haben wir die Wunder des heiligen Antonius, Hilarius, Martinus, Nikolaus und vieler Anderer; im fünften Jahrhunderte haben wir viele Wunder, welche besonders auf den Gräbern der heiligen Martyrer geschahen, wie uns der heilige Augustin berichtet; im sechsten Jahrhunderte haben wir die Wunder des heiligen Gregor, des Wunderthäters, und anderer Heiligen; im siebenten Jahrhunderte haben wir die Wunder des heiligen Augustin und seiner Genossen, welche von ihnen bei der Verbreitung des christlichen Glaubens in England gewirkt worden sind; im achten, neunten und zehnten Jahrhunderte haben wir die Wunder des heiligen Kuthbert und des heiligen Johannes in England; die fast unzähligen Wunder, welche bei der Uebertragung der Reliquien des heiligen Sebastian geschahen, die Wunder des heiligen Romuald, des heiligen Wenzeslaus und vieler Anderer; im zwölften Jahrhunderte haben wir die Wunder des heiligen Malachias und des heiligen Bernhard, welch letzterer in der Diözese Constanz an Einem Tage eilf Blinde, zehn Krüppel und achtzehn Lahme heilte; im dreizehnten Jahrhunderte haben wir die Wunder des heiligen Franziskus von Assisi, des heiligen Dominikus, des heiligen Thomas von Aquin, des heiligen Antonius, des heiligen Bonaventura und Anderer; im vierzehnten, fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte haben wir die

Wunder des heiligen Bernhardinus, der heiligen Katharina von Siena, des heiligen Nikolaus Tolentanus, des heiligen Vincentius, des heiligen Franz von Paula, des heiligen Franz Xaver, der heiligen Theresia und vieler anderer Heiligen. Was endlich die drei letzten Jahrhunderte bis auf unsere Zeit betrifft, so berichten uns die Jahrbücher der Geschichte ebenfalls von vielen Wundern, die an verschiedenen Orten geschehen sind, und deren Wahrheit durch Tausende von Zeugen bewiesen ist. Ich mache euch nur auf Eines aufmerksam, welches deßwegen besonders merkwürdig ist, weil es sich von den ältesten Zeiten her noch jetzt alle Jahre wiederholt; es ist das Wunder mit dem Blute des heiligen Martyrers Januarius. Dieser lebte im dritten Jahrhunderte, war Bischof in Benevent, und wurde, nachdem er verschiedene Arten von Martern bestanden, unter dem Kaiser Diokletian enthauptet. Sein Leib ruht in der Kathedralkirche zu Neapel; daselbst werden auch zwei Gefäße seines Blutes aufbewahrt; das Fest des Heiligen wird alle Jahre feierlichst begangen. Man nimmt die zwei Glasfläschchen mit dem Blute des Heiligen, welches natürlich ganz gestockt und fest ist, und stellt sie auf den Altar, welcher der Kapelle, wo das Haupt des Heiligen aufbewahrt wird, gegenüber sich befindet. Und siehe! kaum ist das in den Fläschchen sich befindliche ganz harte und vertrocknete Blut in die Nähe des Hauptes gekommen, oder doch in einigen Minuten, so wird es flüßig, und wallt und schäumt auf, wie wenn es im Augenblicke vergossen worden wäre, zum Erstaunen der vielen Tausenden, die das Wunder mit Augen sehen. Dieses Wunder erneuert sich wenigstens seit dem zehnten Jahrhunderte regelmäßig alle Jahre, und Millionen Gläubige und Ungläubige haben dasselbe mit Augen gesehen, oder können es sehen, wenn sie wollen. Was folgt nun aus diesen Wundern? Offenbar dieß, daß die katholische Kirche die wahre Kirche Christi ist, oder mit anderen Worten, daß sie seit den achtzehn Jahrhunderten, da sie besteht, immer die Wahrheit lehrte; denn wäre sie je einmal in einen Irrthum gefallen, so hätten die Wunder in ihr augenblicklich aufhören müssen, weil Gott, wie gesagt, nicht der Lüge, sondern nur der Wahrheit Zeugniß geben kann. In der That! hätten wir für unsere heilige, katholische Kirche sonst gar keinen Beweis, als die Wunder, die fortwährend von Jahrhundert zu Jahrhundert in ihr geschehen, schon sie allein wären mehr als genug, uns von ihrer Wahrheit und Unfehlbarkeit zu überzeugen. Wir können hier mit Richard von St. Viktor sagen: „Herr, wenn wir einen Irrthum glauben, so

sind wir von dir getäuscht worden; denn jene Dinge, (die wir glauben,) sind durch solche Zeichen und Wunder bekräftiget, wie nur du sie wirken kannst."

Die katholische Kirche ist also unfehlbar, was sie lehrt, ist das reine Wort Gottes, wie es Jesus Christus und die von ihm gesendeten Apostel vor achtzehnhundert Jahren verkündet haben. Dieß bezeugen die heilige Schrift und die Erblehre und die unzähligen Wunder, die Gott in ihr, so lange sie besteht, gewirkt hat, und noch gegenwärtig wirkt. Hieraus folgt für jeden katholischen Christen die strenge Verbindlichkeit, daß er der Kirche in Allem mit Herz und Mund beipflichte, was sie lehrt, daß er billige, was sie billigt, verdamme, was sie verdammt, daß er sich ihrem Urtheile mit dem vollkommensten Gehorsame unterwerfe. Das that, um euch hier nur ein Beispiel anzuführen, der eben so gelehrte als fromme Erzbischof von Cambrai, Fenelon. Er hatte im Jahre 1697 ein Werk unter dem Titel: „Erklärungen der Grundregeln der Heiligen" herausgegeben, welches vom Papste Innocenz XII. verdammt wurde. Die Nachricht von dieser Verdammung langte zu Cambrai in dem Augenblicke an, wo der Erzbischof die Kanzel besteigen wollte, um über das Fest des Tages, die Verkündigung Mariä, zu predigen. Welch großen Eindruck auch eine Entscheidung auf ihn machte, die seiner Erwartung so entgegen war, so bewahrte die Religion über seine tugendhafte Seele doch eine solche Herrschaft, daß er sich nur einige Augenblicke sammelte, um den Plan der Rede, wozu er sich vorbereitet hatte, ganz umzuändern. Er wählte als Gegenstand die Pflicht einer vollkommenen Unterwerfung unter die Auctorität der Vorgesetzten, und sprach auf so rührende Weise, daß er seine Zuhörer zu Thränen hinriß. Bald darauf veröffentlichte er einen Hirtenbrief, worin es heißt: „Unser heiligster Vater, der Papst, hat das Buch, betitelt: Erklärungen der Grundregeln der Heiligen, in einem Breve verdammt. Ich stimme dem Breve aufrichtig, vollkommen und ohne einen Schatten von Vorbehalt bei. Aus ganzem Herzen ermahne ich euch zu einer völligen Unterwerfung und zu einer Folgsamkeit ohne Vorbehalt, damit nicht geschwächt werde der dem heiligen Stuhle schuldige Gehorsam, wovon ich euch mit der Gnade Gottes bis zum letzten Athemzuge meines Lebens ein Beispiel geben will. Verhüte Gott, daß man je von mir rede, ohne dabei zu erinnern, daß ein Hirt folgsamer sein zu müssen glaubte, als das letzte Schaf der Heerde, und daß er seiner Unterwerfung keine Grenze gesetzt hat." — Um überdieß seiner Heerde ein Denkmal seiner

Unterwerfung zu hinterlassen, ließ er zur Aussetzung des heiligen Sakramentes eine von zwei Engeln getragene Monstranz machen, von denen der eine verschiedene verwerfliche Bücher, und unter diesen Eines mit dem Titel: „Erklärung der Grundregeln der Heiligen" mit Füßen trat.

Sehet, m. Th.! mit einem so vollkommenen Gehorsame unterwarf sich dieser berühmte Bischof dem Urtheile der Kirche; mit so großem Eifer ermahnte er seine Untergebenen, seinem Beispiele zu folgen, und ebenfalls gehorsame Kinder ihrer Mutter, der katholischen Kirche zu sein. Ahmen wir dieses schöne Beispiel nach, und unterwerfen wir uns der Kirche in Allem ohne Vorbehalt. Lasset euch nicht verführen von Menschen, welche über die Lehren der Kirche spotten, ihre Vorschriften verachten, und Alles, was ihren Leidenschaften im Wege steht, als Irrthum und Pfaffentrug bezeichnen. Sie sind Feinde Gottes, weil sie Feinde seiner Kirche sind, und gehen auf dem Wege des Verderbens. „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder." Seid gute katholische Christen; glaubet, was die Kirche euch lehrt, thuet, was sie euch vorschreibt, gebrauchet die Gnadenmittel, die sie euch darbietet: das wird euch Segen bringen im Leben, Trost im Sterben, und Heil in der Ewigkeit. Amen.

XXII. Predigt.

Auf den Ostersonntag.

Neunter Glaubensartikel.

„Eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen."

§. 3. Von der Bestimmung der Kirche.

(Schluß.)

„Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, er ist nicht hier." Mark. 16, 6.

Eingang.

Was das heutige Festevangelium von den frommen Frauen erzählt, geschah am heiligen Ostertage, am Morgen des Tages, an welchem Jesus Christus glorreich von den Todten erstanden ist. Maria Magdalena, Maria, die Mutter Jakobs, und Salome nebst anderen Frauen hatten Spezereien gekauft, Willens, den Leichnam Jesu zu salben. Sie

hätten dieses Liebeswerk an ihm gerne am Charfreitage bei seiner Beerdigung vorgenommen; weil es aber damals aus Mangel an Zeit nicht geschehen konnte, wollten sie es nachholen. Daß sie erst heute, am Sonntage, zum Grabe gingen, geschah deßwegen, weil der vorhergehende Samstag oder Sabbat bei den Juden ein Feiertag war, an welchem man keinen längeren Weg machen oder Arbeiten vornehmen durfte. Hier lehren uns die Frauen, wie gewissenhaft wir die Sonn- und Feiertage heiligen sollen. Sie hatten zwar das größte Verlangen, das Grab des Herrn zu besuchen, und seinen Leichnam zu salben; sie thaten es aber doch nicht am Sabbate, um das Sabbatsgebot nicht zu übertreten. Thut auch ihr Nichts, was an Sonn- und Feiertagen verboten ist: verrichtet ohne dringende Noth keine knechtliche Arbeit, und laufet nicht leichtsinnig bald dahin, bald dorthin, sondern pfleget der Ruhe, um Zeit zum Dienste Gottes und zur Sorge für euer Seelenheil zu gewinnen. Die Frauen kauften um theueres Geld Spezereien; ihre Liebe zu Jesus scheute keine Kosten. Dabei machen die Kirchenlehrer die Anwendung, daß die wahre Andacht nicht allein im Beten bestehe, sondern auch mit guten Werken, besonders mit den Werken der Nächstenliebe verbunden sein müsse. Wenn Christen, die mit Geld und Gut gesegnet sind, aus Geiz kein Almosen geben, so wird ihnen das Beten wenig nützen. „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst," sagt der Apostel, „vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal zu Hilfe kommen und sich unbefleckt von dieser Welt bewahren." (Jak. 1, 27.) Die Frauen machten sich schon in aller Frühe auf den Weg; ihr Verlangen, Jesum zu besuchen, ließ sie nicht länger warten. So sollet auch ihr, m. Th.! an Sonn- und Feiertagen euch so frühe als möglich auf den Weg machen, um rechtzeitig zu Jesus in die Kirche zu kommen. Es ist nicht recht, wenn ihr aus eigener Schuld zu spät in den Gottesdienst kommet; noch strafbarer ist es, wenn ihr erst nach vollendeter Predigt in die Kirche gehet, um der heiligen Messe beizuwohnen. Wer das thut, vernachlässigt seine Christenpflicht, und macht sich einer großen Verantwortung schuldig. Christen, denen es schon zur Gewohnheit geworden ist, immer zu spät in die Kirche zu kommen, haben zu fürchten, daß sie gleich den thörichten Jungfrauen auch einmal zu spät in den Himmel kommen. — Während die guten Frauen so des Weges wandelten, kam ihnen der Stein vor dem Grabe des göttlichen Heilandes in den Sinn. „Wer wird uns aber," sagten sie besorgt, „den Stein vom Eingange des Grabes weg-

wälzen?" Hätten sie wenig Eifer und Liebe zum Herrn gehabt, so wären sie vielleicht unverrichteter Dinge zurückgekehrt; sie hätten gedacht: Es nützt uns ja doch Nichts, wenn wir auch hingehen; denn der große Stein, den wir nicht wegwälzen können, verwehrt uns den Eingang in's Grab. Allein so dachten sie nicht; der liebe Gott, sagten sie, wird's schon machen, daß wir zu Jesus kommen und ihn salben können. Da habt ihr ein schönes Beispiel, daß ihr vom Guten nicht ablassen sollet, wenn ihr auch auf manche Hindernisse stosset. Habet nur Vertrauen; „Gott ist ja getreu, er wird euch nicht über euere Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnet." (1. Kor. 10, 13.)

Die frommen Frauen täuschten sich auch nicht in ihrem Gottvertrauen; denn wie sie zum Grabe kamen, gewahrten sie, daß der Stein schon weggewälzt sei. Sie gingen nun sogleich in's Grab hinein; aber wie staunten, wie erschracken sie! Das Grab war leer; statt des Leichnams Jesu saß zur rechten Hand ein Engel in Gestalt eines Jünglings, angethan mit einem weißen Gewande, und sein Angesicht leuchtete, wie der Blitz. Der Herr belohnte die Frauen zuerst mit einer Engelserscheinung; bald hernach belohnte er sie noch mehr, indem er ihnen selbst erschien. So belohnt Gott seine treuen Diener immer mit größeren Gnaden; zuletzt nimmt er sie zu sich in den Himmel hinauf, wo sie sein mildreiches Antlitz ewig schauen dürfen. O, wer sollte um solchen Preis Gott nicht gerne und mit anhaltendem Eifer dienen! Der Engel erschien in Jünglingsgestalt, um anzudeuten, daß im Himmel Nichts alt wird, daß dort Alles ewig jung, schön und fröhlich ist, und daß die Gerechten einmal in jugendlicher Gestalt, im vollkommenen Alter Christi auferstehen werden. Das Kleid des Engels war weiß und sein Angesicht glänzend, uns zur Lehre, daß wir rein und unschuldig sein müssen, wenn wir Gott anschauen wollen; denn „in die heilige Stadt Gottes wird nichts Unreines eingehen." (Offenb. 21, 27.) Der Engel saß im Grabe, zum Beweise, daß Die, welche einmal im Himmel sind, nimmer sich mühen und plagen, sondern in ewiger Ruhe die himmlische Seligkeit genießen dürfen; er saß zur rechten Hand, weil er ein Abgesandter des Himmels war. „Denn was bedeutet," sagt der heilige Gregor der Große, „die linke Hand Anders als das gegenwärtige Leben? und die rechte Hand, was bedeutet sie Anders als das ewige Leben? Weil also unser Erlöser über die Sterblichkeit des gegenwärtigen Lebens hinübergegangen war, so geschah es wohl, daß der

Engel, der dessen ewiges Leben verkündete, sich im Grabe zur rechten Hand gesetzt hat.“ Möchten auch wir einmal auf der rechten Seite der Auserwählten unsern Platz finden, und mit ihnen in die ewige Ruhe eingehen!

Der Engel sprach zu den Frauen: „Fürchtet euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, er ist nicht hier.“ Nicht ein Mensch, sondern ein Engel des Himmels verkündet die Auferstehung Christi, wer möchte also dieses wunderbare Geheimniß bezweifeln? Ist aber Christus wahrhaft auferstanden, wie er es auch durch seine zahlreichen Erscheinungen unwiderleglich bewiesen hat, dann ist er Gott; dann ist seine Lehre wahrhaft und göttlich, dann sind wir auch erlöst und haben die trostreiche Hoffnung, daß auch wir einmal glorreich auferstehen, und mit ihm, dem Erstandenen, ewig im Himmel herrschen werden. Freuen wir uns darum heute, m. Th.! über die Auferstehung unsers göttlichen Erlösers und stimmen wir von ganzer Seele ein in den Jubelruf der Kirche: „Das ist der Tag, welchen der Herr gemacht hat; lasset uns frohlocken und fröhlich sein!“

Wichtig sind für uns die Worte des Engels am Schluße des Evangeliums: „Gehet hin, saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß er euch vorangehe nach Galiläa; dortselbst werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.“ Warum weist der Engel die Frauen an, die Auferstehung Christi den Aposteln und namentlich dem Petrus anzuzeigen? Dieß thut er deßhalb, weil der Herr die Apostel mit Petrus an der Spitze zu seinen Stellvertretern auf Erden berufen, und ihnen die Vollmacht gegeben hat, die Völker der Erde in der Heilslehre zu unterrichten. Die Apostel in Vereinigung mit Petrus bildeten das Lehramt der Kirche. Aus ihrem Munde sollten die Völker die Auferstehung des Herrn so wie alle übrigen Wahrheiten der Religion vernehmen. Von dem Lehramte der Kirche habe ich das letzte Mal geredet, und euch nachgewiesen, daß dasselbe durch den Beistand des heiligen Geistes unfehlbar sei, d. i. in der geoffenbarten Glaubens- und Sittenlehre durchaus nicht irren und täuschen könne. Erfreut sich nun die katholische Kirche für alle Zeiten eines unfehlbaren Lehramtes, so folgt, daß sie die allein seligmachende Kirche sei, oder daß man seine ewige Bestimmung nur in ihr erreichen könne. Diese wichtige Wahrheit will ich euch heute näher erklären, und beantworte daher folgende drei Fragen:

1) Warum kann man nur in der katholischen Kirche selig werden?

2) Wie steht es mit dem Heile Derer, die nicht zur katholischen Kirche gehören?

3) Was muß man thun, daß man in der katholischen Kirche selig werde?

I. Theil.

Es ist in unseren Tagen vielfach die Meinung verbreitet, es sei gleichgiltig, welcher Religionsgesellschaft man angehöre; man könne in jeder sein Heil wirken und selig werden, wenn man nur rechtlich handle, und seine Berufspflichten erfülle. Ich finde es daher für nothwendig, euch etwas ausführlicher die Frage zu beantworten: Warum kann man nur in der katholischen Kirche selig werden? Man kann nur in der katholischen Kirche selig werden, weil nur in ihr allein Alles sich findet, was Christus zur Erlangung der Seligkeit verordnet hat; und weil überdieß Jeder, der sie als die wahre Kirche erkennt, unter Verlust der Seligkeit verpflichtet ist, sich ihr anzuschließen.

1) So viel muß jeder Christ, der Protestant, wie der Katholik zugeben, daß wir nur dann zum Heile gelangen, wenn wir unser Leben nach der Vorschrift Christi einrichten. Was hat uns aber Christus zur Seligkeit vorgeschrieben? Er hat uns vorgeschrieben, daß wir glauben, was er gelehrt, thun, was er befohlen, und die Gnadenmittel gebrauchen, die er zum Heile verordnet hat.

Wir müssen glauben, was Christus gelehrt hat; dieß ist eine Wahrheit, die sich in der heiligen Schrift unzählige Mal ausgesprochen findet. „Wer da glaubt und sich taufen läßt," sagt Christus, „der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." (Mark. 16, 16.) Und wieder: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das ewige Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." (Joh. 3, 36.) Ich brauche kaum zu bemerken, daß der Glaube an Christus die gläubige Annahme alles Dessen, was Christus gelehrt hat, in sich begreift; denn wer an Christus als an den Sohn Gottes glaubt, der glaubt auch Alles, was er geoffenbart hat, weil er in ihm nicht einen bloßen Menschen, sondern den wahren Sohn Gottes, die ewige, unfehlbare Wahrheit verehrt. Wer also selig werden will, muß den wahren, von Christus gelehrten Glauben haben. Wo findet sich aber dieser wahre, von Christus gelehrte Glaube? Dieser findet sich, wie

ich euch bisher ausführlich bewiesen habe, nur in der katholischen Kirche. Sie allein ist die von Christus gestiftete Kirche; ihr allein gilt die Verheißung, daß er immer bei ihr bleiben, und den Geist der Wahrheit ihr senden werde, damit sie niemals irren könne. Weil nun die katholische Kirche allein den wahren, zur Seligkeit nothwendigen Glauben hat und lehrt, so folgt unwidersprechlich, daß man nur in ihrem Schooße selig werden kann. Es befinden sich daher die Heiden, die Juden, die Muhamedaner und alle von der katholischen Kirche getrennten Christen nicht auf dem Wege zur Seligkeit, weil ihnen schon das erste Mittel des Heiles, der wahre Glaube fehlt.

Wir müssen aber, wenn wir selig werden wollen, nicht bloß glauben, was Christus gelehrt, sondern auch thun, was er befohlen hat. Der göttliche Heiland zeigte sich stets als den Gesetzgeber der Menschen: er schärfte uns die Gebote, die uns Gott vom Anfange her gegeben und in's Herz geschrieben hatte, neuerdings ein, und ertheilte uns noch viele andere Vorschriften, wie wir uns gegen Gott, gegen uns selbst und gegen unsern Mitmenschen zu verhalten haben. Er forderte mit aller Strenge, daß wir ihm Gehorsam leisten, und gewissenhaft vollbringen, was er uns zur Pflicht macht. „Wer meine Gebote hat und sie hält," spricht er, „der ist's, der mich liebt." (Joh. 14, 21.) Wer also die Gebote Christi nicht hält, der liebt ihn auch nicht; „wenn aber," sagt der Apostel, „Jemand nicht lieb hat unsern Herrn Jesum Christum, der sei ausgeschlossen." (1. Kor. 16, 22.) Wieder spricht Christus: „Wer mich verachtet, und meine Worte nicht annimmt, der hat Einen, welcher ihn richtet. Das Wort, welches ich geredet habe, wird ihn richten am jüngsten Tage." (Joh. 12, 48.) Das Gericht der ewigen Verdammniß ergeht nach diesen Worten über Die, welche Christum verachten, und sich seinem heiligen Gesetze nicht unterwerfen. Endlich sagt er seinen Jüngern, da er ihnen den Auftrag gibt, seine Lehre zu predigen: „Wer immer euch nicht aufnimmt, und euere Rede nicht anhört, aus dessen Hause oder Stadt gehet hinaus, und schüttelt den Staub von eueren Füßen. Wahrlich, ich sage euch, es wird dem Lande der Sodomiter und Gomorrhiter erträglicher ergehen am Tage des Gerichtes, als jener Stadt." (Matth. 10, 14—15.) Sonach ist klar, daß, wer zur Seligkeit gelangen will, die Lehre Jesu befolgen muß. Wo findet sich aber die wahre Lehre Jesu? Nicht bei den Heiden, Juden, Muhamedanern, oder bei den von uns getrennten Religionsparteien, sondern nur in der katholischen Kirche. Sie, die

katholische Kirche ist, wie wir gehört, unfehlbar in der geoffenbarten Glaubens- und Sittenlehre; sie allein sagt uns, was wir thun müssen, um Gott zu gefallen, und unser Ziel zu erreichen. Hieraus folgt wieder, daß man nur in der katholischen Kirche sein Heil wirken und selig werden könne. Wer ihr nicht angehört, der befindet sich nicht auf dem Wege zur Seligkeit, weil ihm das zweite Mittel des Heiles, die wahre Sittenlehre, fehlt.

Wir müssen endlich, wenn wir selig werden wollen, auch die Gnadenmittel gebrauchen, welche Christus zu unserem Heile verordnet hat. Diese Gnadenmittel sind besonders die heiligen Sakramente. Die Taufe ist ein Gnadenmittel, welches allen Menschen zum Heile unumgänglich nothwendig ist, da Christus ausdrücklich erklärt: „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen." (Joh. 3, 5.) Eben so ist das Sakrament der Buße Denen, welche nach der Taufe schwer sündigen, zur Seligkeit durchaus nothwendig; denn der göttliche Heiland bezeichnet dieses Sakrament als das einzige Mittel, durch welches man Vergebung der nach der Taufe begangenen Sünden erlangen könne. „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." (Joh. 20, 23.) Was die übrigen Sakramente betrifft, so sind drei derselben, nämlich die Firmung, das Sakrament des Altars und die letzte Oelung in dem Sinne zur Seligkeit nothwendig, daß man schwer sündigte, wenn man sie aus bloßer Nachläßigkeit oder Verachtung nicht empfangen würde. Wer sonach einer Religionsgesellschaft angehört, welcher die heiligen Sakramente fehlen, der kann, im Allgemeinen zu reden, nicht selig werden. Nun wissen wir, daß die Heiden, die Juden, die Muhamedaner und überhaupt alle Nichtchristen kein heiliges Sakrament haben, nicht einmal das allernothwendigste, die Taufe; sie befinden sich daher offenbar nicht auf dem Wege zum Heile. Auch die von der katholischen Kirche getrennten christlichen Religionsparteien haben mit Ausnahme der Taufe kein Sakrament, weil ihnen das Priesterthum fehlt, welches die Sakramente allein giltig spenden kann. Wenn also solche irrgläubige Christen nach der Taufe schwer sündigen, (und bei wie Vielen wird dieß geschehen!) so haben sie kein Bußsakrament, durch welches sie Vergebung ihrer Sünden erlangen könnten. Wenn ich nun auch zugebe, daß in den von der katholischen Kirche getrennten christlichen Religionsparteien mittels der Taufe Einige

gerettet werden, so kann man sie doch nicht selig machende Kirchen nennen, weil sie nicht alle Gnadenmittel, die den Menschen in den verschiedenen Lebensverhältnissen nothwendig sind, besitzen. Uebrigens sind die Taufe, so wie alle übrigen Gnadenmittel, die sie besitzen, nicht ihr eigenes, ihnen anvertrautes, sondern ein von der katholischen Kirche hinübergenommenes Gut; denn sie würden diese Gnadenmittel nicht haben, wenn Christus dieselben nicht der katholischen Kirche übergeben hätte. Werden sonach irrgläubige Christen selig, so haben sie es nicht ihrer Religionsgesellschaft, sondern nur der katholischen Kirche zu verdanken. Somit bleibt immer wahr, daß man nur in der katholischen Kirche sein Heil wirken und selig werden könne. Eben dieß ist der Grund, warum sich die katholische Kirche die alleinseligmachende nennt: sie ist die von Christus gestiftete Heilsanstalt der Menschen; in ihr sind die wahre Glaubens- und Sittenlehre, die heiligen Sakramente, kurz alle Mittel niedergelegt, welche nach göttlicher Anordnung den Menschen zum Heile nothwendig sind. Es ist also eine unbestreitbare Wahrheit, daß man nur in ihr oder durch sie, d. h. mittels ihrer Heilsmittel selig werden kann.

2) Eben deßwegen ist Jeder, der die katholische Kirche als die wahre, von Christus gestiftete Kirche erkennt, unter dem Verlurste der ewigen Seligkeit verpflichtet, sich ihr anzuschließen. Diese Pflicht hat der göttliche Heiland mit klaren Worten ausgesprochen: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder." (Matth. 18, 17.) Heiden, die dem Lichte des Evangeliums ihre Augen verschließen, so wie öffentliche Sünder, die in der Unbußfertigkeit verharren, sind offenbar nicht auf dem Wege des Heiles, sie gehen auf der Straße des Verderbens. Und sehet! in gleicher Lage befinden sich nach dem Worte des Herrn Jene, welche die Kirche nicht hören, in sie nicht eingehen wollen; sie können nicht selig werden. Wieder sagt Christus: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet Denjenigen, der mich gesandt hat." (Luk. 10, 16.) Der Herr sprach diese Worte zunächst zu seinen zweiundsiebenzig Jüngern, da er sie aussandte, das Evangelium zu predigen. Was von den Jüngern, die nur Priester waren, galt, das gilt um so mehr von der Kirche, die nicht bloß Laien und Priester, sondern das eigentliche Lehramt, die Bischöfe und den Papst, in sich schließt. Wer sie verachtet und aus Verachtung ihr nicht angehören will, der begeht das größte

Verbrechen; denn er verachtet Christum, den Sohn Gottes, und seinen himmlischen Vater. Wie könnte ein Solcher selig werden? Christus sagt ferner in der bereits angeführten Stelle: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Was sagt dieser Ausspruch Anders, als daß Jene, welche sich zu der Lehre der Kirche nicht bekennen, sondern in ihrem Unglauben oder Irrglauben verharren, dem ewigen Verderben anheimfallen? Endlich gebraucht Christus von seiner Kirche mehrere Gleichnisse, aus welchen hervorgeht, daß außer ihr kein Heil zu hoffen ist. So vergleicht er sie mit einem Weinberge, mit einem Hochzeitmahle, mit einem Schafstalle. Nur Diejenigen, welche im Weinberge arbeiteten, erhielten ihren Lohn; Diejenigen, welche der Einladung zum Hochzeitmahle hartnäckig widerstanden, ließ der erzürnte König tödten; die Schafe, welche sich nicht im Schafstalle befanden, waren verloren. Wer also aus bösem Willen sich von der katholischen Kirche ferne hält, sündigt schwer, und kann nicht selig werden.

Dieß lehren auch die heiligen Väter. Der heilige Ignatius, ein Schüler der Apostel ruft uns zu: „Brüder, verfallet nicht in Irrthümer; denn wer Jenem folgt, der eine Trennung verursacht, erlangt die Erbschaft des Reiches Gottes nicht.“ Der heilige Cyprian sagt: „Wer sich von der wahren Kirche trennt, und sich zu einer ehebrecherischen gesellt, ist von allen Verheißungen ausgeschlossen, welche der Kirche gegeben sind. Ein Solcher wird in Ewigkeit die Belohnungen Christi nicht erhalten. Ja, selbst das Martyrthum hilft ihm Nichts; er kann zwar getödtet werden, aber gekrönt wird er nicht. Er ist ein Fremdling, ein Verächter, ein Feind Gottes; denn Derjenige kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat. Er kann eben so wenig selig werden, als zur Zeit der Sündfluth Diejenigen am Leben blieben, welche außer der Arche Noe's waren.“ Nach dem heiligen Augustin nützen alle Tugenden und guten Werke Nichts, wenn man von der wahren Kirche getrennt ist. Seine Worte sind: „Ein Jeder, der von der katholischen Kirche getrennt ist, mag er auch sonst ein frommes Leben führen, kann deßwegen allein, weil er sich von der Kirche Jesu abgesondert hat, nimmermehr das Himmelreich erlangen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ Der nämliche Kirchenlehrer sagt an einem anderen Orte: „Außer der katholischen Kirche kannst du Alles haben, nur das Heil nicht. Du kannst Sakramente haben, du kannst das Alleluja singen, du kannst Amen sagen, du kannst an den Vater, an den Sohn und an den heiligen Geist glauben; aber nirgends als in

der katholischen Kirche kannst du das Heil finden." Was Anders sagt hier der heilige Augustin als dieses: „Die von der katholischen Kirche getrennten Parteien mögen uns Alles nachmachen; es nützt ihnen Nichts; selig können sie nicht werden, weil sie nicht zur katholischen Kirche gehören." Die im Jahre 412 zu Zirta versammelten Bischöfe erklären: „Wer immer von der katholischen Kirche getrennt ist, der wird eben deßhalb, weil er damit auch von der Einheit Christi getrennt ist, wenn er auch noch so löblich zu leben vermeint, das Leben nicht haben, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." Das lateranensische Concilium vom Jahre 1215, auf welchem gegen dreizehnhundert Prälaten versammelt waren, stellte, ehe es etwas Anderes verordnete, diese Wahrheit als Glaubenssatz auf: „Es ist eine allgemeine Kirche, außer welcher Niemand selig werden kann, wer er auch immer sei." Es ist also eine in der heiligen Schrift wie in der beständigen Ueberlieferung festbegründete Lehre, daß man nur in der katholischen Kirche selig werden könne, und daß mithin Jeder, der von der katholischen Kirche die nöthige Kenntniß besitzt, unter dem Verluste der Seligkeit verpflichtet ist, sich ihr anzuschließen.

Da gibt es aber nicht wenige Christen, und selbst Katholiken, welche es der katholischen Kirche sehr verargen, daß sie sich für die allein selig machende erklärt. „Das heißt," sagen sie, „der Barmherzigkeit Gottes Eintrag thun, wenn man behauptet, in der katholischen Kirche allein könne man selig werden, und außer ihr gebe es kein Heil." Ich frage aber: „Ist es denn die katholische Kirche, welche diese Behauptung aufstellt? Hat sie nicht Gott selbst aufgestellt?" Jesus Christus sagt: „Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." (Mark. 16, 16.) Er verheißt hier offenbar nur den Getauften und Gläubigen den Himmel, und schließt die Nichtgetauften und Ungläubigen aus. Der heilige Paulus aber, der an Gottes Statt redet, verdammt einen Jeden, der einen anderen Glauben bringt, als Der ist, welchen er und die übrigen Apostel predigen, und schließt demnach Andersgläubige vom Heile aus. „Wenn wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht!" (Gal. 1, 8.) Nun kann ich fragen: „Wer ist so frech, Gott Gesetze vorzuschreiben, und jene Schranken, über welche er die Verleihung der Seligkeit nicht ausdehnen will, einzureißen?" Die katholische Kirche muß an dem Satze, daß sie die allein selig machende sei, festhalten; denn würde sie

auf diesem Satze nicht bestehen, so müßte sie zugeben, entweder daß sie die wahre Kirche nicht sei, oder daß man in der falschen Religion eben so, wie in der wahren, selig werden könne. Beides aber kann sie nicht; nicht das Erste; denn sie ist die wahre, von Christus gestiftete Kirche, wie ihre Merkmale unwidersprechlich beweisen; nicht das Zweite; denn die Behauptung, daß der Irrthum eben so, wie die Wahrheit zum Heile führe, ist wider alle Vernunft, und steht auch mit der Offenbarung im Widerspruche. Fest steht also die Wahrheit, daß man nur in der katholischen Kirche sein Heil wirken und selig werden könne. Da frägt sich aber: Wenn man nur in der katholischen Kirche selig werden kann, wie steht es dann mit dem Heile Derer, welche nicht zur katholischen Kirche gehören? Diese Frage werde ich euch beantworten im

II. Theil.

Wie steht es mit dem Heile Derer, die nicht zur katholischen Kirche gehören? Um euch diese Frage gehörig zu beantworten, muß ich euch Jene, die nicht zur Kirche gehören, näher bezeichnen, und euch dann angeben, ob und wann sie selig werden können. — Glieder der katholischen Kirche sind die Getauften, welche sich weder freiwillig von ihr getrennt haben, noch von ihr ausgestossen worden sind. Sonach gehören nicht zur katholischen Kirche 1) die Ungetauften, 2) die offenkundig und aus eigener Schuld Irrgläubigen, Ungläubigen und Schismatiker, 3) endlich die Exkommunizirten.

1) Die Taufe ist die Pforte, durch welche man in die katholische Kirche eingeht; wer dieses Sakrament nicht empfangen hat, ist überhaupt kein Christ; denn er steht in keiner Verbindung mit Christus. Deßhalb wurden von jeher nur die Getauften als Glieder der Kirche angesehen. So sagt der heilige Lukas in der Apostelgeschichte (2, 41.) von den dreitausend Juden, die den Glauben annahmen und sich taufen ließen: „Und es wurden an jenem Tage hinzugefügt, d. i. der Kirche einverleibt bei dreitausend Seelen." Dagegen betrachtet der heilige Apostel Paulus Jene, welche im Unglauben und ohne Taufe dahinleben, als Menschen, die nicht zur Kirche gehören, und mit denen er Nichts zu schaffen haben wolle; „denn," schreibt er, „was geht es mich an, die draußen sind, zu richten?" (1. Kor. 5, 12.) Daher bezeichnet auch das Concilium zu Florenz „die Taufe als die Thüre des geistigen

Lebens," und sagt, daß „wir durch sie Glieder Christi, und der Kirche einverleibt werden." Dasselbe lehrt auch das Concilium von Trient, indem es sagt: „Die Kirche unterwirft Niemand ihrem Urtheile, der noch nicht durch die Taufe als die Thüre in sie eingetreten ist."

Sonach sind die Heiden, die Juden, die Muhamedaner und überhaupt alle Nichtchristen keine Glieder der katholischen Kirche, weil sie nicht getauft sind. Wie steht es nun mit ihrem Heile? Können sie selig werden? Diese Frage ist schwer zu beantworten. Ich unterscheide zwischen den Kindern, die vor den Jahren der Vernunft sterben, und den Erwachsenen. Die Erfahrung lehrt, daß die Hälfte der Menschen in der Kindheit, vor den Jahren der Vernunft, stirbt. Da ist dann die Hälfte der Heiden, Juden, Muhamedaner und überhaupt die Nichtgetauften in gleichem Falle, wie die Kinder christlicher Eltern, die ohne Taufe sterben. Von solchen Kindern aber sagt der heilige Augustin: „Ich sage nicht, daß die vor der Taufe verstorbenen Kinder eine so große Strafe erleiden werden, daß es ihnen besser gewesen wäre, sie hätten das Licht der Welt nie erblickt. . . Wiewohl ich nicht entscheiden kann, worin ihre Verdammniß bestehe, und wie groß sie sein werde, wage ich dennoch nicht die Behauptung, daß es für diese Kinder besser gewesen wäre, nicht zu sein, als in solchem Zustande zu sein." Somit können wir mit dem heiligen Augustin annehmen, daß das Loos der Kinder, die ohne Taufe aus dem Leben scheiden, doch ein wünschenswerthes und mithin glückliches sei. Ueberhaupt ist es die Lehre aller Gottesgelehrten, daß wegen der Erbsünde allein Niemand zu den ewigen Peinen der Hölle verdammt wird. Die Erbsünde hindert zwar, wie jede andere Sünde, den Eintritt in den Himmel; wir dürfen aber glauben, daß Kinder, welche mit der Erbsünde behaftet sterben, eine Art natürlicher Glückseligkeit genießen, und somit ihre Lage in der Ewigkeit eine tröstliche ist. Auf diese Weise wird wenigstens die Hälfte der Heiden und aller Ungetauften, eben weil sie Gott vor den Jahren der Vernunft sterben läßt, von der ewigen Verdammniß gerettet. Wie steht es aber mit den Erwachsenen? Bei ihnen müssen wir wieder unterscheiden, ob sie nach dem G e s e t z e, welches Gott wie jedem Menschen, so auch ihnen in's Herz geschrieben hat, leben oder nicht. Handeln sie ihrem eigenen besseren Willen und Gewissen zuwider, und begehen so wissentlich schwere Sünden, so ist sicher und gewiß, daß sie ewig verdammt werden. Folgen sie aber der Stimme ihres Gewissens und sind redlich bemüht, nach dem Maße ihrer Erkenntniß Gott zu

dienen, so werden sie nicht verdammt; denn Gott verdammt Niemanden, der ihm nach seiner besten Ueberzeugung dient. Können sie aber in den Himmel kommen? Diese Frage läßt sich nicht mit Bestimmtheit beantworten. Da sie einerseits, wie vorausgesetzt wird, keine andere Sünde, wenigstens keine schwere, als die Erbsünde haben, da aber andererseits kein mit der Erbsünde Behafteter in den Himmel eingehen kann, so kommen sie vielleicht nach ihrem Tode in einen ähnlichen Zustand, in welchem sich die ungetauften Kinder befinden. Wenn sie mit wahrem Eifer sich der Frömmigkeit befleißen, großes Verlangen nach der wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes tragen, und jeden Augenblick bereit wären, die christliche Religion anzunehmen, wenn sie nur davon die nöthige Kenntniß hätten: so dürfen wir bei ihnen vielleicht die Begierdtaufe annehmen, welche, wie wir wissen, die Wassertaufe ersetzt, und in diesem Falle könnten sie in den Himmel kommen. Mehrere Kirchenväter und mit ihnen große Gottesgelehrte sagen jedoch, daß Gott jene Heiden, Juden und Ungetauften, welche recht eifrig nach der Wahrheit verlangen, und ihm mit redlichem Herzen dienen, immer, und wenn es nothwendig wäre, selbst auf wunderbare Weise zum wahren Glauben führe, wie wir dieß vom Hauptmanne Cornelius wissen, dessen Bekehrung zum christlichen Glauben durch einen Engel vermittelt wurde. „Gott," sagt der heilige Thomas von Aquin, „läßt Den, der mit Hilfe der göttlichen Gnade ihn mit einfältigem Herzen sucht, nicht im Unglauben sterben. Vielmehr würde er ihm einen Engel senden, um ihm die zur Erlangung der Seligkeit nöthigen Glaubenswahrheiten zu verkündigen, oder sich eines anderen außerordentlichen Mittels bedienen, um ihn zum Glauben zu führen." Hieraus würde folgen, daß Denjenigen, welche im Unglauben leben und sterben, der gute Wille zur Bekehrung fehlt, daß sie mithin in keiner Weise selig werden können. Wie dem auch sei, überlassen wir es Gott, die Ungetauften zu richten, und halten wir an dem Grundsatze fest, daß Niemand, weder Christ noch Nichtchrist verdammt wird, der nicht wegen seines bösen Herzens die Verdammniß verschuldet.

2) Zur katholischen Kirche gehören auch Jene nicht, welche zwar getauft sind, aber sich freiwillig von ihr getrennt haben, nämlich die offenkundig und aus eigener Schuld Irrgläubigen und die Schismatiker. Die offenkundig und aus eigener Schuld Irrgläubigen heißt man Häretiker oder Ketzer. Das Wort Häretiker kommt von der griechischen Sprache her, und bedeutet einen Menschen,

der an einem von der katholischen Kirche verdammten Irrthume hartnäckig festhält. Die nämliche Bedeutung hat das Wort Ketzer. Solche Irrgläubige, Häretiker oder Ketzer sind keine Glieder der katholischen Kirche. Die Kirche ist ja eine durch denselben Glauben eng verbundene Gesellschaft; wer sich offen von dieser Glaubenseinheit lossagt, zerreißt das Band, welches ihn mit ihr verknüpfte, und gehört ihr folglich weder innerlich an, da er im Herzen den von ihr gelehrten Glauben verwirft, noch äußerlich, da er ihr auch in seinem äußerlichen Bekenntnisse widerspricht. Von einem Solchen sagt der Apostel: „Einen ketzerischen Menschen meide nach einer einmaligen oder zweimaligen Zurechtweisung; denn du weißt, daß ein Solcher verkehrt ist und sündigt, da er sich selbst das Urtheil der Verdammniß spricht.“ (Tit. 3, 10—11.) Gehörte ein Mensch, der durch eigene Schuld und hartnäckig im Irrthume verharrt, noch zur Heerde Christi, d. i. zur Kirche, so könnte der Hirt nicht angewiesen werden, ihn zu meiden; denn der Hirt soll sein Schäflein nicht fliehen, sondern aufsuchen. Von solchen Irrgläubigen oder Ketzern schreibt auch der heilige Johannes: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, so würden sie bei uns geblieben sein.“ (1. Joh. 2, 19.) Der Apostel will sagen: Diese Ketzer gehörten zwar ehedem der Kirche an; aber durch ihren unchristlichen Geist hatten sie sich schon von ihr getrennt, bevor sie sich äußerlich und vollständig von ihr lossagten. Die Kirche hat auch stets die Ketzer als Solche betrachtet, die nicht zu ihr gehören; denn sie hat zu allen Zeiten, wie uns die Geschichte lehrt, Glieder, welche eine von ihr vorgetragene Lehre hartnäckig läugneten, ausgestossen, und sie nur dann wieder in ihren Schooß aufgenommen, wenn sie ihre Irrthümer öffentlich und aufrichtig verdammten, und reumüthig zu ihr zurückkehrten. — Zu den von der Kirche Getrennten sind auch die Schismatiker zu rechnen. Der Name „Schismatiker“ kommt von dem griechischen Worte Schisma her, welches Trennung, Spaltung bedeutet. Schismatiker sind also Jene, welche zwar den katholischen Glauben festhalten, aber dennoch von der katholischen Kirche sich lossagen, und eine eigene Gemeinde bilden, unter dem Vorwande, daß sich Mißbräuche, Irrthümer u. s. w. in die Kirche eingeschlichen haben. Solche Schismatiker sind die Russen und Griechen: sie stimmen mit dem katholischen Glauben im Wesentlichen überein, wenigstens haben sie diese Uebereinstimmung mehrmals, besonders auf dem Concilium in Florenz ausgesprochen; sie wollen aber doch den Papst nicht als Ober-

haupt der Kirche anerkennen, und sich mit uns vereinigen, sondern bilden eine eigene Religionsgemeinde, deren Oberhaupt im ganzen russischen Reiche der dortige Kaiser ist. Auch die Schismatiker sind keine Glieder der katholischen Kirche; denn wer sich von den Hirten der Kirche und insbesondere vom Papste trennt, der trennt sich von Christus selbst, dessen Stelle die Hirten vertreten, und es gelten ihm die Worte: „Wer euch verachtet, der verachtet mich." Dasselbe lehren auch die heiligen Väter. So sagt der heilige Hieronymus, daß die Ketzerei wie das Schisma auf gleiche Weise von der Kirche trennt. Dasselbe sagt der heilige Augustin: „Wir glauben," sind seine Worte, „an eine heilige durchaus katholische Kirche. Denn auch die Ketzer und Schismatiker nennen ihre Vereine Kirchen. Die Ketzer verletzen aber durch eine falsche Meinung in Betreff Gottes den Glauben selbst, und die Schismatiker entfernen sich durch gottlose Spaltungen von der brüderlichen Liebe, wenn sie auch dasselbe glauben, was wir glauben. Darum gehört weder ein Ketzer zur katholischen Kirche, da diese Gott liebt, noch ein Schismatiker, weil sie den Nächsten liebt."

Es frägt sich nun wieder: Wie steht es mit dem Heile der Irrgläubigen und Schismatiker? Sind sie, weil sie nicht zur Kirche gehören, und weil es außer ihr kein Heil gibt, ewig verdammt? Wir müssen wieder unterscheiden. Ist ihr Irrglaube und ihr Schisma verschuldet und böswillig, so können sie unmöglich selig werden; sie fallen, weil Irrglaube und Schisma eine der schwersten Sünden ist, nothwendig der ewigen Verdammniß anheim. Auf eigener Schuld und auf bösem Willen beruht aber der Irrglaube und das Schisma bei Allen, welche von der Wahrheit der katholischen Kirche überzeugt sind, und gleichwohl zu ihr nicht übertreten. Sie können und dürfen sich nicht auf die Schwierigkeiten berufen, mit welchen der Uebertritt zur katholischen Kirche verbunden ist. Wer einmal die katholische Kirche als die wahre erkennt, ist unter dem Verluste der Seligkeit verpflichtet, sich ihr anzuschließen; denn dem Willen Gottes und dem Seelenheile müssen alle irdischen Rücksichten weichen, und man muß bereit sein, Hab und Gut und selbst das Leben für den wahren Glauben zum Opfer zu bringen. Das wird leider für viele irrgläubige und schismatische Christen die Ursache großer Verantwortung werden: sie erkennen, daß die katholische Kirche die wahre, von Christus gestiftete Kirche ist; sie treten aber doch nicht zu ihr über, weil sie die Opfer scheuen, die sie dabei bringen müßten. So z. B. würden in Schweden viele Lutheraner

katholisch werden, wenn dieses nicht unter der Strafe der Landesverweisung*) verboten wäre. Auch nicht wenige protestantische Geistliche würden ihren Irrthum abschwören, und in den Schooß der katholischen Kirche, die sie als die allein wahre erkennen, zurückkehren, wenn sie Amt und Brod nicht verlieren würden. Auf Solche kann man das Wort Christi anwenden: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth." (Matth. 10, 37.) — Unter die Irrgläubigen und Schismatiker aus eigener Schuld müssen wir auch Jene rechnen, welchen es möglich wäre, die Wahrheit zu erkennen, wenn sie redlich nach ihr forschen würden, welche aber diese Forschung aus Gleichgiltigkeit oder anderen sträflichen Ursachen vernachlässigen. Die katholische Kirche hat so klare, augenfällige Kennzeichen, daß den von ihr Getrennten gar leicht ein Zweifel kommen muß, ob ihre Religion nicht eine falsche, die katholische dagegen die wahre sei. Wer nun auf solche Zweifel nicht achtet, und der Wahrheit nicht ernstlich nachforscht, der macht sich einer schweren Sünde schuldig, weil er in einer so wichtigen Angelegenheit, von welcher sein Seelenheil abhängt, gleichgiltig ist. Er spricht gleichsam in seinem Herzen: „Ich bleibe bei meiner Religion, sie mag wahr oder falsch sein; ich trete nicht zur katholischen Kirche über, Gott mag mir dieß befehlen oder nicht." Ist eine solche Gesinnung nicht eine große Beleidigung Gottes? Deßhalb sagt auch der heilige Augustin: „Unfreiwillige Unwissenheit wird dir nicht zur Schuld angerechnet werden; wohl aber die Nachläßigkeit, Das zu lernen, was du nicht weißt."

Dagegen läßt sich nicht läugnen, daß es viele von der katholischen Kirche getrennte Christen gibt, deren Irrthum unverschuldet ist. Darunter befinden sich nicht bloß Leute von gemeinem Stande, sondern selbst Gelehrte und Solche, welche eine höhere Bildung besitzen. Eine Bestätigung hiefür finden wir im Leben des Kardinals von Cheverus. Unter den zahlreichen Bekehrungen, welche dieser Kardinal, da er noch Bischof in Boston war, in den vereinigten Staaten bewirkte, machte die zweier protestantischer Geistlicher, eines Vaters mit seinem Sohne, seinem Herzen die meiste Freude. Sie nahmen nicht bloß den katholischen Glauben an, sondern suchten auch in ihrem Wandel jene Vollkommenheit zu erreichen, die einen wahren Katholiken auszeichnen muß. Der Vater empfing die niederen Weihen; der Sohn aber trat in die

*) In neuester Zeit ist diese Strafe aufgehoben worden.

Gesellschaft Jesu, und wurde ein sehr frommer, eifriger Priester. Herr von Cheverus wünschte von diesen so glaubwürdigen Männern zu erfahren, ob ihnen während der langen Jahre, die sie im protestantischen Glauben zugebracht, kein Zweifel über die Wahrheit desselben aufgestossen sei, und ob sie auch in dieser Religion hätten ruhig sterben können. Auf diese Frage erhielt er die sehr merkwürdige Antwort, daß bis zu dem Tage, wo er sie aufgeklärt und unterrichtet habe, sie so fest geglaubt hätten, im rechten Glauben zu sein, daß ihnen darüber kein Zweifel gekommen sei, und daß erst er ihnen den Blick in die Wahrheit eröffnet habe. Dieß und mehrere andere Beispiele beruhigten den Kardinal wegen der Protestanten, indem sie bei ihm den Gedanken hervorriefen, Mehrere derselben könnten in gleicher Gutwilligkeit und in unüberwindlichem Irrthume sein, der ihren Irrglauben vor Gott entschuldigte. Wenn nun Irrgläubige und Schismatiker ihren Irrthum durchaus nicht erkennen, und dabei Gott mit Eifer dienen, so bleiben sie, obwohl äußerlich von der katholischen Kirche getrennt, doch innerlich, der Gesinnung nach, mit ihr vereiniget, und wir dürfen annehmen, daß sie ihr Heil wirken und selig werden können. Jedoch bleibt solchen ganz schuldlos Irrenden die Seligkeit aus Mangel vieler Heilsmittel, die nur in der katholischen Kirche geboten sind, sehr erschwert. Das göttliche Wort wird ihnen nicht rein und vollständig, sondern verstümmelt und mit Irrthümern entstellt, verkündet; ihre gottesdienstliche Feier ist kalt und wenig geeignet, das Herz zum Himmlischen zu erheben; es fehlt ihnen das heilige Meßopfer, diese Quelle, aus welcher uns alle Gnaden zufließen; auf ihren Altären wohnt nicht Christus, und sie können ihn nicht in der Kommunion empfangen; sie haben kein Bußsakrament zur Vergebung der nach der Taufe begangenen Sünden; kein Sakrament der letzten Oelung zur Vorbereitung auf einen guten Tod; kurz, sie sind arm an Heilsmitteln, und gleichen Kindern, welche kaum mit schlechtem Brode ihren Hunger stillen können, während wir katholische Christen an reich besetzter Tafel sitzen, und alle Mittel zur Erhaltung des geistigen Lebens im Ueberfluße empfangen. Da haben wir gewiß alle Ursache, Gott für unser Glück herzlich zu danken, und ihn für die Irrgläubigen zu bitten, daß er sie erleuchte, und ihnen Kraft und guten Willen gebe, daß sie sich zur katholischen Kirche bekehren, und so die große Heilsgefahr, in welcher sie immerhin schweben, von sich abwenden.

3) Noch gibt es Christen, die nicht zur katholischen Kirche gehören, und dieses sind die Exkommunizirten, d. h. Diejenigen, welche

katholische Christen waren, aber wegen schwerer Vergehen von der kirchlichen Gemeinschaft ausgestossen wurden. Das Recht, unwürdige Glieder auszuschließen, kommt der Kirche schon als Gesellschaft zu; denn wie jede Gesellschaft befugt ist, Glieder, welche ihre gesellschaftlichen Pflichten nicht erfüllen, von sich auszuscheiden, so kann auch der Kirche, dieser großen, über die ganze Erde ausgebreiteten Gesellschaft, dieses Recht nicht abgesprochen werden. Das Recht zu exkommuniziren beruht auch auf der Pflicht der Selbsterhaltung; denn würde die Kirche schädliche Glieder nicht ausscheiden können, so würde in ihr allmählig ein so großes Verderbniß einreißen, daß sie zu Grunde gehen müßte. Dieses Recht spricht Christus selbst der Kirche zu, indem er sagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder." (Matth. 18, 17.) Wer also den Ermahnungen der Kirche kein Gehör gibt, und auf seinem bösen Sinne hartnäckig verharrt, der soll für kein Glied der Kirche mehr betrachtet werden. Der heilige Apostel Paulus machte vom Rechte der Exkommunikation wirklich Gebrauch, indem er den blutschänderischen Korinther aus der kirchlichen Gemeinschaft ausstieß mit den Worten: „Schaffet den Bösewicht aus euerer eigenen Mitte hinweg." (1. Kor. 5, 13.) Wer sich in der Exkommunikation befindet, der wird aller Rechte und Gnaden verlustig, welche uns aus der Gemeinschaft mit der Kirche zufließen: er wird des Rechtes beraubt, die heiligen Sakramente zu empfangen; er hat keinen Theil an den guten Werken und Verdiensten der Gerechten; er entbehrt der öffentlichen Fürbitten und kann keinen Ablaß gewinnen; er darf weder dem heiligen Meßopfer noch einer anderen kirchlichen Andacht beiwohnen, und kann, wenn er in der Exkommunikation stirbt, nicht kirchlich und an einem geweihten Orte beerdigt werden. Kurz, die Exkommunizirten werden als Heiden betrachtet. Das Gesagte gilt besonders von solchen Exkommunizirten, die wegen eines großen Verbrechens, z. B. wegen des Abfalles vom Glauben, wegen Ketzerei, wegen Kirchenraub oder schwerer Mißhandlung eines Priesters u. s. w. öffentlich ausgerufen, d. h. als Exkommunizirte von dem Papste oder von den Bischöfen bekannt gemacht werden. Daß solche Exkommunizirte, wenn sie nicht aufrichtig Buße thun, und sich mit der Kirche versöhnen, keine Hoffnung zur Seligkeit haben, brauche ich kaum zu bemerken; das schwere Verbrechen, welches sie begangen, ihre Unbußfertigkeit und Verstockung müssen ihnen den Eingang in den Himmel nothwendig verschließen.

Aus Dem, was ich euch gesagt habe, könnet ihr abnehmen, daß

es mit Allen von der Kirche Getrennten nicht gut stehe, und daß wohl Viele von ihnen, wenn nicht die Meisten, das ewige Heil verlieren. Ist es auch wahr und gewiß, daß Gott Niemanden ohne Schuld verdammt, so berechtigt uns dieß noch keineswegs zur Annahme, daß eine große Anzahl der Ungläubigen und Irrgläubigen gerettet werde, weil ja wohl nur Wenige unter ihnen sein werden, die sich von schweren Sünden enthalten, und ein ernstliches Verlangen nach der Wahrheit haben. Doch sei Dem, wie ihm wolle, wir massen uns über Niemanden ein Urtheil an; nur so viel sagen wir, daß nur die katholische Kirche die allein selig machende Kirche ist, und daß man ihr wenigstens der Gesinnung nach angehören muß, wenn man sein Heil wirken und selig werden will. Welche von den Ungläubigen und Irrgläubigen aber der katholischen Kirche innerlich, der Gesinnung nach angehören, das wissen wir nicht; darum überlassen wir Gott, dem Herzenskenner, das Urtheil. Was uns anbelangt, so bemühen wir uns, unsere Pflichten als katholische Christen gewissenhaft zu erfüllen, damit wir die selig machende Kraft der katholischen Kirche erfahren. Ich beantworte euch deßhalb noch kurz die Frage: Was muß man thun, daß man in der katholischen Kirche selig werde?

III. Theil.

Damit wir, m. Th.! in unserer heiligen katholischen Kirche selig werden, müssen wir ihre Lehre glauben, ihre Gebote beobachten, und ihre Gnadenmittel gebrauchen.

1) Zur Seligkeit ist vor Allem nothwendig, daß wir glauben, was uns die Kirche lehrt. Niemand zweifelt, daß wir, wenn Christus noch sichtbar auf Erden wandelte, Alles glauben müßten, was er lehrte, und daß wir, wenn wir ihm nicht glaubten, gleich den ungläubigen Juden ganz sicher zu Grunde gingen. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." (Joh. 3, 36.) Die nämliche Verpflichtung aber, wie gegen Jesus Christus, haben wir gegen die Kirche; denn sie, die Kirche ist gleichsam der auf Erden fortlebende Christus; sie ist seine Stellvertreterin und, wie wir gehört haben, durch den fortwährenden Beistand des heiligen Geistes die unfehlbare Lehrerin der Wahrheit. Es gelten hier wieder die Worte Christi: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder." Heiden und öffentliche Sünder können nicht selig

werden; eben so wenig kann ein katholischer Christ selig werden, wenn er auf seine Mutter, die Kirche, nicht hört, und nicht glaubt, was sie zu glauben vorstellt. — Schon aus diesem Grunde werden viele katholische Christen, ungeachtet sie Glieder der allein selig machenden Kirche sind, nicht zum Heile gelangen. Man sollte es nicht meinen, aber es ist nicht anders, vielen katholischen Christen fehlt der Glaube. Fragt man sie: „Weß Glaubens bist du?" so antworten sie freilich: „Ich bin ein katholischer Christ;" allein sie glauben nicht, was die katholische Kirche lehrt. Einige von ihnen sind in der Religion ganz unwissend, und haben deßwegen über die wichtigsten Glaubenswahrheiten ganz irrige Begriffe. Wäre ihre Unwissenheit unverschuldet, so würde Gott mit ihnen allerdings Nachsicht haben; allein das kann bei den Meisten nicht angenommen werden. Heutzutage hat jeder katholische Christ Gelegenheit genug, sich in der Religion die nothwendigen Kenntnisse zu verschaffen; denn die Priester ertheilen in Schule und Kirche mit dem größten Eifer den christlichen Unterricht; auch gibt es Bücher und Schriften in Menge, welche die Wahrheiten unserer heiligen Religion eben so gründlich als faßlich erklären. Doch was thun so viele Christen? Sie entziehen sich der Anhörung des göttlichen Wortes; Nichts ist ihnen gleichgiltiger als eine Predigt, eine Christenlehre; wenn sie auch bisweilen einem christlichen Vortrage beiwohnen, so haben sie dabei doch nicht die geringste Aufmerksamkeit; sie nehmen den Katechismus, das Evangelium, die biblische Geschichte oder ein anderes geistliches Buch niemals zur Hand: daher ihre Unwissenheit, daher ihre Irrthümer. Solchen katholischen Christen wird es am Gerichtstage nicht gut gehen; weil sie aus eigener Schuld irren, wird sie der ewige Richter zur strengsten Rechenschaft ziehen. — Wieder gibt es katholische Christen, die aus Stolz sich gegen den Glauben versündigen, indem sie nur Das glauben wollen, was sie mit ihrer Vernunft begreifen. Sie halten es in ihrer Aufgeblasenheit für erniedrigend, ihre Vernunft zum Dienste des Glaubens gefangen zu geben; was ihnen nicht einleuchtet, verwerfen sie mit den Worten: „Das kann ich nicht begreifen, das glaube ich nicht." Solche Katholiken, deren es nicht bloß in Städten, sondern auch auf dem Lande so viele gibt, haben im Grunde gar keinen Glauben; denn „glauben" heißt nicht: für wahr halten, was man als wahr erkennt, sondern was die katholische Kirche uns lehrt. Wenn wir bloß jene Lehren glauben, welche wir begreifen, so glauben wir nicht der Kirche, sondern uns: wir haben keinen Glauben. Solche Vernunft-

gläubige können, da sie eigentlich gar keinen Glauben haben, unmöglich selig werden. — Endlich gibt es nicht wenige katholische Christen, welche manche Wahrheiten unserer heiligen Religion bloß deßwegen nicht glauben, weil ihre Gesinnung und ihr Wandel verkehrt ist. Die Kirche lehrt, die Unkeuschheit sei eine Todsünde und schließe vom Himmel aus; mancher Unkeusche aber sagt: Die Unkeuschheit sei keine Sünde, sondern ein rein natürlicher Trieb, den man wie den Trieb zum Essen, Trinken, Schlafen u. s. w. befriedigen dürfe. Die Kirche lehrt, der Geiz sei eine Art Götzendienst und ein verdammungswürdiges Laster; der Geizige aber sagt: Was man sich rechtlich erwirbt, darf man zusammenhalten, und es gebe keine Pflicht, vom Ueberfluße die Armen zu unterstützen. Die Kirche lehrt, jede Ungerechtigkeit, gleichviel an wem und wie sie verübt würde, sei strafbar vor Gott, der vom letzten Heller Rechenschaft fordere; mancher Ungerechte aber sagt: Wenn man in Steuer und Abgaben, im Handel und Gewerbe, im Maaße und Gewichte betrüge, so sei dieß keine Ungerechtigkeit, und Gott achte nicht darauf. Die Kirche lehrt, daß die Vorgesetzten für die Seelen der Untergebenen strenge Rechenschaft geben müssen; viele Hausväter und Hausmütter aber sagen: Was meine Dienstboten, meine Untergebenen thun, geht mich nicht an; sündigen sie, so ist das ihre Sache, ich habe es nicht zu verantworten. Da gibt es also, m. Th.! wie ihr sehet, nicht wenige katholische Christen, denen es am rechten Glauben fehlt, und die deßhalb, wenn sie auch Glieder der allein selig machenden katholischen Kirche sind, doch nicht selig werden können. Beherziget dieß wohl und entschließet euch ernstlich, das, was vielleicht an euerem Glauben fehlt, sorgfältig zu verbessern. Nehmet deßhalb fleißig am christlichen Unterrichte Theil, leset gute Bücher, und benützet die Gelegenheiten, die euch zur Erwerbung gründlicher Religionskenntnisse so vielfach gegeben sind, damit ihr euch vor Irrthum und Aberglauben bewahren möget. Unterwerfet euch ohne Vorbehalt der Kirche, dieser unfehlbaren Verkünderin der Wahrheit, und nehmet demüthig und mit gläubigem Herzen Alles an, was sie euch lehrt, gleichviel, ob ihr es mit euerem Verstande erfasset oder nicht; denn euer Verstand ist schwach und dem Irrthume unterworfen; die Kirche aber ist dem Irrthume eben so wenig zugänglich, als der heilige Geist, der durch ihren Mund zu euch redet. Unterdrücket in euerem Herzen alle unordentlichen Neigungen und Leidenschaften, und lasset euch durch sie nicht verblenden; die Wahrheit bleibt Wahrheit, mag sie den

Menschen gefallen oder nicht. Kurz, seid ächte Katholiken, und glaubet Alles, was die Kirche zu glauben vorstellt!

2) Doch mit dem Glauben allein ist es noch keineswegs abgethan; denn der Glaube ohne die Werke ist todt. (Jak. 2, 17.) Auch der Teufel ist, was den Glauben anbelangt, um mich so auszudrücken, gut katholisch: er glaubt Alles, was katholische Christen glauben; denn die Wahrheiten, welche uns die Kirche zu glauben vorstellt, sind ihm so klar und so gewiß, daß er sie nicht läugnen kann. Aber, sagt der Apostel, „er zittert," er ist ungeachtet des Glaubens ein Feind Gottes und ein Verworfener. Aehnliches läßt sich von katholischen Christen sagen, die zwar den Glauben haben, aber dabei ein sündhaftes Leben führen. Sie sind zwar katholische Christen; denn durch die Sünde allein hört Niemand auf, ein Glied der katholischen Kirche zu sein. Christus selbst vergleicht seine Kirche mit einem Acker, auf dem nicht bloß Waizen, sondern auch Unkraut wächst (Matth. 13, 24.), mit einem Netze, in welchem sich gute und schlechte Fische befinden (Matth. 13, 47—48.), mit einem Hochzeitmahle, an welchem auch ein Unwürdiger Theil nahm (Matth. 22, 2.), mit zehn Jungfrauen, von denen fünf klug und fünf thöricht waren (Matth. 25, 1 ff.), mit einer Heerde, in welcher man Schafe und Böcke antrifft. (Matth. 25, 33.) Eben so nennt auch der Apostel die Kirche ein großes Haus, in welchem nicht bloß goldene und silberne, sondern auch hölzerne und irdene Gefäße sich befinden (2. Tim. 2, 20.), und die heiligen Väter vergleichen die Kirche mit der Arche Noe's, aus welcher reine wie unreine Thiere hervorgingen. Ist daher auch der Sünder noch so groß, so hört er deßwegen nicht auf, ein Glied der Kirche zu sein, so lange er den katholischen Glauben bewahrt. Allein er ist, was wohl zu bemerken, ein todtes Glied der Kirche, und gleicht einem dürren Aste, der zwar noch am Baume hängt, aber keine Frucht mehr bringen kann, eben weil er dürr ist. Von einem solchen Christen gilt das Wort des Herrn: „Du hast (zwar) den Namen, daß du lebest, aber du bist (doch) todt." (Offenb. 3, 1.) Die Verbindung mit der Kirche nützt also dem Sünder Nichts, so lange er in der Sünde bleibt; er gehört zu Denen, von welchen Christus spricht: „Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Leben eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel thut." Ja, katholischen Christen, die ihren heiligen Glauben durch ein ausschweifendes, lasterhaftes Leben schänden, steht jenseits ein weit schlimmeres Loos bevor, als Ungläubigen und Irrgläubigen; denn Gott richtet Jeden nach dem

Maaße der Gnaden, die ihm zum Heile gegeben sind. Auf sie finden die Worte Christi Anwendung: „Wehe dir, Corozain! wehe dir, Bethsaida! denn wenn zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind, so würden sie einst im Sack und in der Asche Buße gethan haben! Allein ich sage euch: Tyrus und Sidon wird es erträglicher ergehen am Tage des Gerichtes, als euch." (Matth. 11, 21—22.)

Es ist also, m. Th.! nicht genug, daß ihr bloß glaubet, was die Kirche lehrt, ihr müsset auch thun, was sie euch befiehlt: euer Glaube muß lebendig sein. Was befiehlt euch aber die Kirche? Alles, was euch Jesus durch Wort und Beispiel gelehrt hat. Sie befiehlt euch, Gott über Alles, und den Nächsten wie euch selbst zu lieben; sie befiehlt euch, die zehn Gebote, welche Gott jedem Menschen schon in's Herz geschrieben, nachher aber auf feierliche Weise verkündet hat, nach ihrem ganzen Inhalte zu beobachten; sie befiehlt euch, demüthig, sanftmüthig, geduldig, friedfertig, gehorsam, keusch zu sein; sie befiehlt euch, euer Herz von der Welt und ihren Eitelkeiten abzulösen, und nach dem Ewigen zu trachten; mit Einem Worte, sie befiehlt euch, alles Böse sorgfältig zu meiden, Gutes zu thun, so viel ihr könnt, und unabläßig an euerer Vervollkommnung und Heiligung zu arbeiten. Nur wenn ihr eueren Glauben also belebet und durch einen tugendhaften Wandel heiliget, seid ihr gute katholische Christen, und befindet euch auf dem Wege zum Himmel. Aber was soll ich sagen? Gerade diese Bedingung ist es, welche so viele katholische Christen unerfüllt lassen. Sie glauben, was die katholische Kirche lehrt; sie thun aber nicht, was sie befiehlt. Ihre Gesinnung ist verkehrt; sie leben nur für die Welt, und kümmern sich nicht um den Himmel; sie übertreten Gottes Gebote ohne Scheu, ergeben sich der Unlauterkeit, leben in Zwietracht und Feindschaft, vernachlässigen ihre Religions- und Standespflichten: kurz, sie glauben katholisch, und leben wie die Ungläubigen. Wehe solchen todten Gliedern der Kirche! ihr Schicksal wird das des Unkrautes sein, welches am großen Erntetage vom Waizen geschieden und in's Feuer geworfen wird. Wenn ihr also wünschet, daß ihr in der katholischen Kirche selig werdet, so glaubet nicht bloß katholisch, sondern lebet auch katholisch. Fliehet sorgfältig Unrecht und Sünde; strebet nach Dem, was gut, ehrbar, Gott wohlgefällig ist, und „befleißet euch, eueren Beruf und euere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen." (2. Pet. 1, 10.)

3) Damit ihr aber feststehet im Glauben, und den Weg des Heiles

wandelt, müsset ihr fleißig die Gnadenmittel gebrauchen, welche euch Christus in seiner Kirche hinterlegt hat. Die katholische Kirche ist die Heilsanstalt der Menschen; sie ist im Besitze aller Gnadenmittel, die wir zur Entsündigung und Heiligung, zum Wachsthume in der Gerechtigkeit und zur Beharrlichkeit im Guten bis an's Ende nothwendig haben. Befleckt mit der Sünde und als Kinder des Zornes treten wir in dieses sterbliche Leben ein; aber da ist es die Kirche, welche uns im heiligen Sakramente der Taufe reinigt und heiligt, und uns umwandelt in Kinder Gottes und Erben des Himmels. Erwachen in uns mit den Jahren der Vernunft verschiedene Leidenschaften und erheben sich gegen uns die Feinde unseres Heiles, um uns in's Verderben zu stürzen, so ist es wieder die Kirche, die uns zu Hilfe kommt: sie spendet uns das heilige Sakrament der Firmung, und rüstet uns aus mit übernatürlicher Kraft, daß wir einen guten Kampf kämpfen und unsere Seelenfeinde überwinden können. Haben wir das Unglück, in den Stürmen dieses Weltmeeres an Tugend und Unschuld Schiffbruch zu leiden, so reicht uns die Kirche noch ein Brett, an welchem wir uns vom Untergange retten können; sie erläßt uns im heiligen Bußsakramente unsere Sünden, und versöhnt uns mit Gott. Damit nicht zufrieden, vereinigt sie uns im heiligsten Sakramente des Altars mit Jesus selbst, dem göttlichen Gnadenspender, und reicht uns mit ihm die Fülle der Gnaden. Geht unser Leben auf die Neige, und stehen wir an der Pforte der Ewigkeit, so spendet uns die Kirche mit mütterlicher Sorgfalt die heiligen Sterbsakramente, damit wir ausgesöhnt mit Gott und voll der süßen Hoffnung unsere letzte Reise antreten können. Alle Sonn- und Feiertage ruft uns die Kirche an ihre heilige Stätte, verkündet uns Gottes Wort, und opfert auf ihren Altären täglich das unbefleckte Lamm Gottes für die Lebendigen und Verstorbenen. Sie, die heilige Mutter, öffnet uns auch den reichen Schatz ihrer Ablässe, wodurch wir von den zeitlichen Sündenstrafen befreit werden, betet unabläßig für uns, daß es uns hier und jenseits wohl ergehe, und breitet segnend ihre Hände über uns aus, um Gottes Gnaden auf uns herabzuziehen.

Da ist es denn, m. Th.! an euch, daß ihr diese eben so zahlreichen als wirksamen Gnadenmittel, welche euch die Kirche darbietet, mit heilsbegierigem Herzen gebrauchet. Besuchet vor Allem an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst. Christen, welche an den Gott geheiligten Tagen, statt sich bei dem Worte Gottes, dem heiligen Meßopfer und den übrigen Andachtsübungen einzufinden, ihren Geschäften, Unter-

haltungen, oder gar ihren Ausschweifungen nachgehen, verletzen nicht allein ihre Religionspflicht, sondern berauben sich auch der kräftigsten Mittel zur Belebung und Stärkung des religiösen Sinnes und Wandels; sie verirren sich immer weiter vom Wege der Tugend, und werden zuletzt ganz heilsvergessene Menschen. Wenn euch daher daran liegt, die christliche Gesinnung in euerem Herzen zu bewahren, und gottselig zu leben, so versäumet niemals den Gottesdienst, und haltet auch euere Untergebenen an, daß sie denselben Vor- und Nachmittags fleißig besuchen. Seid dann eifrig im Empfange der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Ihr begehet täglich, wenn auch nicht schwere, doch läßliche Sünden: wie solltet ihr ein so leichtes Mittel, wie die Buße ist, verschmähen, euch von eueren Fehlern zu reinigen und mit Gott zu versöhnen! Ihr brauchet immer Trost und Hilfe, wie solltet ihr es nicht für das größte Glück halten, Jesum in der heiligen Kommunion zu empfangen, der euch zuruft: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken!“ O, möge in unserer Pfarrgemeinde Niemand sein, der nur einmal im Jahre beichtet und kommunizirt! Gewiß, Christen, die nur zur Osterzeit die heiligen Sakramente empfangen, sind lau und nachläßig im Geschäfte ihres Heiles und haben wenig Aussicht, daß sie einst selig werden. Beichtet und kommunizirt, so oft ihr könnet, und so oft es euere Beichtväter für euch gutfinden, und sorget dafür, daß auch euere Kinder und Dienstboten öfter, ungefähr alle vier Wochen zur Beicht und Kommunion gehen. Uebet endlich mit anhaltendem Eifer das Gebet, welches euch die Kirche so dringend empfiehlt. Ohne Eifer im Gebete könnet ihr im Guten unmöglich bestehen, unmöglich die mannigfaltigen Versuchungen überwinden, die euch allerwärts umgeben, unmöglich bis an's Ende in der Gnade Gottes verharren und selig werden. Eben darum ermahnt Christus, „daß man allezeit beten und nicht nachlassen müsse.“ (Luk. 18, 1.) Verrichtet daher täglich euere Morgen-, Abend- und Tischgebete und sonstigen Andachten, besuchet an Sonn- und Feiertagen wenigstens auf einige Augenblicke Jesum im allerheiligsten Altarssakramente und betet ihn an, verehret auch täglich mit recht großem Vertrauen Maria, euere liebreichste Mutter, und die übrigen Heiligen; übet dabei das innere Gebet, indem ihr unter Tags wenigstens manchmal auf kurze Augenblicke euer Herz zu Gott erhebet, über euer Ziel und Ende nachdenket, gute Vorsätze machet, und euch in Gottes Obhut empfehlet.

Sehet, m. Th.! das müsset ihr thun, damit ihr in der katholischen

Kirche selig werdet: ihr müsset glauben, was sie lehrt, thun, was sie befiehlt, und die Gnadenmittel gebrauchen, die sie euch darbietet. Diese Pflicht sprechet ihr aus, so oft ihr saget: „Ich glaube Eine heilige, katholische Kirche." Ihr bekennet mit diesen Worten, daß Christus eine unfehlbare Kirche gestiftet hat, der wir ohne Vorbehalt glauben und gehorchen müssen, wenn wir das ewige Heil erlangen wollen, und daß dieß keine andere Kirche ist, als die römisch-katholische. Seid also gute Kinder euerer besten Mutter, der katholischen Kirche; haltet fest an Dem, was sie euch zu glauben vorstellt; sie ist die Lehrerin aller Wahrheit, weil der heilige Geist, der Geist der Wahrheit, sie regiert bis an's Ende der Zeiten. Unterwerfet euch mit freudigem Herzen ihren Gesetzen und Anordnungen; sie meint es ja gut mit euch, und schreibt euch Nichts vor, was euch nicht nothwendig, gut und heilsam ist. Hütet euch vor allem Ungehorsame; wer die Kirche verachtet, ist ein Verächter Gottes, und trägt das Siegel der Verwerfung gleichsam auf der Stirne. Gebrauchet die Gnadenmittel, die Christus in seiner Kirche niedergelegt hat; nehmet gerne Theil an den öffentlichen Gottesdiensten und Andachten, höret eifrig das Wort Gottes an, empfanget recht oft die heiligen Sakramente der Buße und des Altares und seid Freunde des Gebetes, damit ihr Gottes Gnade zur Erfüllung euerer Pflichten erlanget. Thut ihr dieß, dann seid ihr gute katholische Christen; die katholische Kirche erreicht an euch ihre Bestimmung, und führt euch zum ewigen Heile. Amen.

XXIII. Predigt.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Neunter Glaubensartikel.

„Eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen."

§. 4. Von der Verbreitung und Erhaltung der Kirche.

„Diese (Zeichen) sind geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen." Joh. 20, 31.

Eingang.

Es war der Ostersonntag: der neuerstandene Heiland hatte bereits mehrere Personen, als die Maria Magdalena, die Frauen, die zum Grabe gegangen waren, die Jünger in Emaus und den Petrus seiner

Erscheinung gewürdiget; am Abende desselben Tages erschien er noch den in Jerusalem versammelten Jüngern. Auf einmal tritt er bei verschlossenen Thüren zu ihnen, wünscht ihnen den Frieden, und weist ihnen, um sie von seiner Auferstehung zu überzeugen, die Wundmale in seinen Händen und an seiner Seite. Kein Wunder, daß die Jünger über diese Erscheinung große Freude hatten; sie sahen ja ihren guten Meister wieder, den sie wie Kinder liebten, und durch dessen Trennung sie in die tiefste Trauer versetzt worden. Beherzigenswerth sind die Worte, die der Heiland mehrmals wiederholte: „Der Friede sei mit euch!" Sie sind keine bloße Grußformel, wie sie bei den Juden gebräuchlich war, sondern bezeichnen die Frucht unserer Erlösung. So lange die Menschen in der Knechtschaft der Sünde schmachteten, fehlte ihnen aller Friede; der Friede mit Gott, dessen Feinde sie waren, der Friede mit sich selbst wegen des bösen Gewissens, der Friede mit ihrem Nächsten wegen der Leidenschaften, die sie nicht zu beherrschen wußten. Als aber Christus das Werk unserer Erlösung vollbracht hatte, kehrte der Friede auf die Erde zurück; denn die Sünde war getilgt, und somit die Ursache gehoben, welche den Frieden mit Gott, mit uns selbst und den Nächsten vernichtet. O möchten wir diesen kostbaren Preis des heiligsten Blutes Jesu, den Frieden stets erhalten! Fliehen wir nur die Sünde; und wandeln wir den Weg der Gerechtigkeit, dann wird der Friede niemals von uns weichen!

Christus sprach hierauf zu den Aposteln: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." Mit diesen Worten ertheilte er den Aposteln die nämliche Vollmacht, die er selbst von seinem himmlischen Vater empfangen: sie und ihre rechtmäßigen Nachfolger sollten das Werk des Heiles fortsetzen, indem sie den Menschen das Evangelium predigten, sie entsündigten und heiligten. Wie wir hier sehen, hat der göttliche Erlöser nur die Apostel mit seiner geistlichen Gewalt ausgerüstet; eben deßhalb waren nur sie berufen und fähig, diese Gewalt auf Andere zu übertragen. Wer also kein Nachfolger der Apostel ist, der besitzt keine geistliche Gewalt; er kann den Leib Christi nicht wandeln, die Sünden nicht vergeben, kein Sakrament spenden, und Alles, was er in dieser Beziehung thut, ist null und nichtig. Wie dankbar müssen wir Gott sein, daß wir Glieder der katholischen Kirche sind, deren Hirten als rechtmäßige Nachfolger der Apostel die Gewalt besitzen, uns alle Gnaden des Himmels zu vermitteln!

Der göttliche Heiland hauchte die Apostel an, und sprach zu ihnen:

„Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." Durch das Anhauchen drückt Jesus aus, daß der heilige Geist von ihm ausgehe, und daß er ihn seinen Aposteln mittheile. Die Worte: „Empfanget den heiligen Geist," bedeuten nicht die Mittheilung der Fülle des heiligen Geistes, die erst am Pfingstfeste stattfand, sondern jene Mittheilung des heiligen Geistes, durch welche die Apostel die Gnade und Vollmacht erhielten, das heilige Bußsakrament zu verwalten. Aus den Worten: „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten," — sehet ihr, m. Zuh.! wie Unrecht Jene haben, welche meinen, der Priester müsse jeden Beichtenden absolviren, und dürfe Niemanden die Absolution verweigern. Der Priester darf freilich Niemanden, der reumüthig beichtet, ohne Absolution entlassen; aber er hat die strengste Pflicht, Sünder, welche die zum würdigen Empfange des Bußsakramentes nothwendigen Bedingungen nicht erfüllen, in keinem Falle loszusprechen. Jeder Beichtende ist daher schuldig, sich dem Urtheile des Beichtvaters zu unterwerfen, und wenn er ihm die Lossprechung versagt, sich derselben durch gründliche Buße und Besserung würdig zu machen.

Thomas, Einer von den Zwölfen, war nicht gegenwärtig, als Jesus den übrigen Aposteln erschien. Da ihm diese sagten, daß sie den Herrn gesehen, wollte er ihnen nicht glauben. „Wenn ich," sprach er, „nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, und meinen Finger in den Ort der Nägel, und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht." Thomas hat allerdings gefehlt, daß er den Jüngern nicht glaubte; indeß war er bei seinem Unglauben nicht böse gesinnt. Er wünschte vielmehr sehnlichst, Jesum zu sehen, und sich durch die Berührung seiner Wundmale von seiner Auferstehung zu überzeugen. Dieses Glück wurde ihm acht Tage darauf wirklich zu Theil; denn der Heiland erschien da wieder den versammelten Jüngern, und reichte dem Thomas, der dießmal auch anwesend war, seine Wundmale mit der Aufforderung, nach einem so handgreiflichen Beweise nicht mehr ungläubig zu sein. Von Scham und Reue erfüllt ruft Thomas aus: „Mein Herr und mein Gott!" und bekennt hiemit nicht bloß die Auferstehung, sondern auch die Gottheit Jesu. Der Herr gab ihm wegen seiner Hartgläubigkeit einen Verweis, indem er sprach: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt; selig, die nicht sehen

und doch glauben!" Diese Worte Christi beziehen sich, wie der heilige Gregor bemerkt, auf uns, die wir, ohne ihn im Fleische gesehen zu haben, doch an ihn glauben.

Am Schluße des Evangeliums bemerkt Johannes, Jesus habe noch viele andere Zeichen gethan, die er in seinem Evangelium nicht aufgeschrieben, diejenigen aber, welche er aufgeschrieben, seien hinreichend, daß wir an Jesus, als an den Sohn Gottes glauben, und durch den Glauben an ihn heilig und selig werden. Wenn hier der Evangelist dem Glauben die heilig- und seligmachende Kraft beilegt, so ist das nicht der todte, sondern der lebendige Glaube, in dessen Besitze gute katholische Christen sind. Zu diesem Glauben gehört, daß wir Alles unbezweifelt für wahr halten, was uns die katholische Kirche lehrt, daß wir thun, was sie uns vorschreibt, und ihre Gnadenmittel gebrauchen. Hierüber habe ich euch das letzte Mal ausführlicher belehrt, da ich euch die Frage beantwortete: was wir thun müssen, um in der katholischen Kirche selig zu werden. Nachdem ich euch nun über die Bestimmung der Kirche das Nöthige vorgetragen habe, muß ich noch von der Ausbreitung und Erhaltung der Kirche reden. Dieser Gegenstand hat einen sehr großen Umfang; denn er enthält die Geschichte unserer heiligen Kirche von ihrer Gründung an bis auf unsere Tage, umfaßt also eine Zeit von mehr denn achtzehnhundert Jahren. Ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß ich euch, um nicht zu weitläufig zu werden, über diese Geschichte nur das Allernothwendigste vortragen kann. Heute wollen wir die Geschichte der Kirche in den ersten drei Jahrhunderten betrachten, und zwar

1) die Geschichte ihrer Ausbreitung,

2) die Geschichte ihrer Verfolgungen und Leiden.

I. Theil.

„Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm, und auf einen Acker säete. Dieses ist zwar das kleinste unter allen Samenkörnern; wenn es aber gewachsen ist, so ist es das größte unter allen Kräutern, und es wird zu einem Baume, so daß die Vögel des Himmels kommen, und in seinen Zweigen wohnen." (Matth. 13, 31—32.) Dieses Senfkörnlein ist die Kirche. Ganz unansehnlich und klein, wuchs sie allmählig empor, und breitete sich aus über die ganze Erde, so daß alle Völker in ihrem Schooße Ruhe finden. Nach dem Tode Jesu war die Kirche noch sehr klein; sie hatte Platz in

dem Saale eines Hauses zu Jerusalem; denn sie zählte, wie Lukas bemerkt, nur ungefähr hundert und zwanzig Seelen. (Apostelg. 1, 15.) Aber diese kleine Kirche bekam schon am Pfingstfeste einen beträchtlichen Zuwachs. Petrus, mit den übrigen Aposteln vom heiligen Geiste erfüllt, tritt zu Jerusalem vor den versammelten Juden auf, und predigt zum ersten Male das Wort des Gekreuzigten. Und er redet mit solcher Ueberzeugung, mit solcher Kraft, daß sich sogleich dreitausend Juden zum christlichen Glauben bekehren. Von diesem Tage an steigt die Zahl der Christen immer höher; denn nicht allein Petrus, sondern auch die übrigen Apostel verkünden in Jerusalem und im Judenlande voll des göttlichen Eifers die Lehre des Heiles. Die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und Pharisäer beobachten die Fortschritte der christlichen Kirche Anfangs mit schelen Augen; bald aber können sie keine ruhigen Zuschauer mehr machen, sie greifen zur Verfolgung, um die aufkeimende Kirche zu vernichten. Sie ziehen die Apostel vor ihre Richterstühle, werfen sie in's Gefängniß, geben ihnen Ruthenstreiche und drohen ihnen mit den strengsten Strafen, wenn sie nicht aufhören, das Evangelium zu predigen. Doch die Apostel weisen diese Drohungen zurück, sie berufen sich auf ihre göttliche Sendung, und bedeuten ihren Verfolgern, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Die Freimüthigkeit der Glaubensverkünder und der glänzende Erfolg, mit welchem sie predigen, bringt die verstockten Juden in Wuth; als erstes Opfer fällt der heilige Diakon Stephanus, Erzmartyrer genannt, weil er der Erste war, der für den Glauben sein Blut vergoß. Es brach jetzt eine große Verfolgung über die Kirche aus; die Gläubigen waren, um dem Tode zu entrinnen, genöthigt, sich aus Jerusalem zu flüchten, und sich über das ganze Judenland und in die benachbarten Länder zu zerstreuen. Allein dieses Ereigniß, welches der jungen Kirche verderblich zu werden schien, brachte ihr Segen. Denn die verfolgten Christen verbreiteten überall, wohin sie kamen, den Glauben, und es bildeten sich in und außer Judäa zahlreiche Christengemeinden, wie die Gemeinden zu Samaria, zu Cäsarea und zu Antiochia, wo die Gläubigen zuerst den Namen „Christen" erhielten.

Fast gleichzeitig mit dem Aufblühen der Kirche fiel ein anderes Ereigniß vor, das dem Werke der Glaubensverbreitung großen Vorschub leistete, nämlich die Bekehrung des heiligen Paulus. Mit nie ermüdendem Eifer, alle Gefahren, alle Verfolgungen und Leiden verachtend, verkündete dieser Apostel das Evangelium. Er arbeitete unter den Juden,

besonders aber unter den Heiden, weßhalb er auch der Heidenapostel genannt wird. Auf seinen drei großen Reisen durchwanderte er die Länder Asiens und Europas, und gründete eine Menge von Christengemeinden, die bald auf das Herrlichste blühten. Nach einer alten Sage, die Glauben verdient, drang er bis Spanien vor, und bekehrte daselbst viele Heiden zum Christenthume.

Mit gleichem Eifer arbeitete auch der heilige Petrus, welchen der Herr zum sichtbaren Oberhaupte seiner Kirche ernannt hatte, an der Gründung und Ausbreitung des Glaubens. Er stand der Kirche zu Antiochia längere Zeit als erster Bischof vor, und ging dann nach Rom, wo er glaubwürdigen Nachrichten zufolge die erste Christengemeinde stiftete. Doch schlug er weder in Rom, noch anderswo seinen bleibenden Sitz auf, sondern durchwanderte die verschiedensten Länder, theils um als oberster Hirt die Angelegenheiten der Kirche überall zu ordnen, theils um als Apostel Juden und Heiden zum christlichen Glauben zu bekehren. Wie aus seinem ersten Briefe und aus anderen Zeugnissen hervorgeht, predigte er in Pontus, Galatien, Cappadocien, Bithynien und Asien, und stiftete zahlreiche Christengemeinden. Im Jahre 64 nach Christus war er zum zweiten Male in Rom, und arbeitete daselbst mit großem Segen. Zur Zeit der Verfolgung des Kaisers Nero erlitt er, während Paulus als römischer Bürger enthauptet wurde, den Kreuzestod. Er bat, kopfabwärts gekreuziget zu werden, da er sich nicht für würdig erachtete, wie sein Herr und Meister den Kopf nach Oben zu sterben. Seine Bitte wurde ihm gewährt. Beide Apostel, Petrus und Paulus, starben an Einem Tage, am 29. Juni des Jahres 67 oder 68 nach Christus.

Wie Petrus und Paulus, so waren auch die übrigen Apostel rastlos thätig, den christlichen Glauben zu verbreiten. Jakobus, der Aeltere, war der Erste, der seine apostolische Laufbahn durch den Martyrertod endete; schon im Jahre 42 oder 43 ließ ihn Herodes Agrippa hinrichten. Jakobus, der Jüngere, ein Anverwandter des Heilandes, war Bischof der Christengemeinde zu Jerusalem. Dieser Apostel besaß die Gabe des Gebetes und der Abtödtung in wunderbarem Grade: er betete so viel, daß seine Kniee Schwielen bekamen, wie die eines Kameeles, und sein Wandel war so musterhaft, daß ihm selbst seine Feinde den Namen eines Gerechten nicht streitig machten. Da er allgemeines Vertrauen besaß, so forderten ihn die Schriftgelehrten auf, sich über Jesus offen auszusprechen. Sie stellten ihn auf die Zinne des Tempels, wo

ihn Alle sehen und hören konnten, und verlangten sein Zeugniß. Er aber antwortete: „Was befraget ihr mich über Jesus? Er sitzet im Himmel zur Rechten Gottes, und wird kommen in den Wolken des Himmels.“ Viele Zuhörer nahmen seine Worte zu Herzen und riefen voll des Glaubens: „Hosanna dem Sohne Davids!“ Die Schriftgelehrten und Pharisäer aber drangen wüthend und unter lauten Verwünschungen auf den Heiligen ein, und stürzten ihn von der Zinne herab. Er aber war noch nicht todt, und betete mit aufgehobenen Händen: „Herr, Gott, Vater! ich bitte dich, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Da tödteten sie ihn vollends mit Steinen und Keulen.

Andreas, der Bruder des Petrus, verkündete die Lehre des Heiles in Scythien und Griechenland; er wurde zu Paträ auf Befehl des römischen Statthalters gekreuzigt. Judas Thaddäus, ein Bruder Jakobus des Jüngern, soll in Syrien, Mesopotamien und Idumäa den christlichen Glauben verbreitet haben, während sein Bruder Simon in Mauritanien und Lybien den Samen des Evangeliums ausstreute. Der Sage nach wurden die beiden Apostel in Persien von wüthenden Götzenpriestern ermordet: Simon wurde mit einer Säge entzwei geschnitten, Judas mit einer Keule erschlagen. Philippus arbeitete an der Bekehrung der Phrygier, und starb, wie es heißt, zu Hierapolis am Kreuze. Bartholomäus predigte in Arabien, Indien und Armenien, und wurde gekreuzigt, worauf man ihm die Haut abzog. Thomas verkündete das Evangelium den Parthern und Medern, später den Bewohnern Ostindiens; er wurde grausam gemartert, und zuletzt mit Pfeilen durchbohrt. Matthias lehrte in Judäa, und wurde mit dem Beile enthauptet. Matthäus predigte lange Zeit den Hebräern in Palästina, dann im südlichen Arabien, und wurde am Altare rücklings erstochen. Barnabas, der mehrjährige Begleiter des heiligen Paulus, ging nach Cypern und von da nach Ligurien, und gründete die Kirche zu Mailand. Nach einer Sage wurde er zu Salamina gesteinigt.

Alle seine Mitbrüder überlebte Johannes, der Schooßjünger des Herrn. Er verkündete das Evangelium in Asien, und soll bis zu den Parthern vorgedrungen sein, weßhalb sein erster Brief vom heiligen Augustin der Brief an die Parther genannt wird. Seinen gewöhnlichen Aufenthalt hatte er zu Ephesus, und von da aus gründete und leitete er mehrere Christengemeinden. Unter Kaiser Domitian im Jahre 95 nach Christus ward Johannes nach Rom geführt, und in einen Kessel

voll siedenden Oeles geworfen; er ging aber daraus unverletzt hervor, worauf er nach Pathmos verbannt wurde, um dort in den Bergwerken zu arbeiten. Hier schrieb er die geheime Offenbarung, von welcher schon die Rede war. Unter Kaiser Nerva, der alle Verbannten zurückberief, durfte auch Johannes wieder nach Ephesus zurückkehren, und hier war es, wo er auf Bitten der Gemeinden Asiens sein herrliches Evangelium schrieb. Rührende Züge beweisen die Liebe, die bis zum letzten Athemzuge sein reines Herz erfüllte. Als er hochbejahrt und kraftlos zu den Gläubigen nicht mehr wie sonst reden konnte, sagte er ihnen immer das Eine: „Meine Kinder! liebet einander!" Seine Jünger fragten ihn eines Tages, warum er denn immer das Nämliche rede. Da gab er ihnen zur Antwort: „Das ist das Gebot des Herrn; beobachtet ihr dieses, dann ist's genug." Aber dieses reine, von Liebe überströmende Herz zeigte einen strengen, heiligen Ernst, wenn es die Ehre Gottes und die Reinerhaltung des Glaubens galt. Als er einmal zu Ephesus in ein Badhaus ging, bemerkte er darin den Ketzer Cerinthus, der die Gottheit Christi läugnete. Schnell kehrte er um, und sprach: „Lasset uns fliehen; das Badhaus könnte einstürzen; denn Cerinthus, dieser Feind der Wahrheit, ist darin!" Johannes starb hochbetagt im Jahre 101 zu Ephesus; ihm war vergönnt, vor seinem Hinscheiden die Kirche seines geliebten Meisters in den drei bekannten Welttheilen Asien, Afrika und Europa ausgebreitet zu sehen.

Was die Apostel so glorreich begonnen, setzten ihre Nachfolger mit demselben Eifer unter Gottes Schutz fort. In die fernsten Länder ziehen die Glaubensboten; sie tragen das Licht des Evangeliums zu den rohesten Völkern; sie durchschiffen die Meere und übersteigen die Gebirge; nicht Verfolgung, nicht Marter und Tod kann ihre Schritte hemmen. Ihr Wort erschüttert die Herzen, und wer ihnen widersteht, wird durch Zeichen und Wunder besiegt, welche sie zur Bekräftigung ihres Wortes überall verrichten. Kranke aller Art erhalten augenblickliche Genesung, Todte stehen auf, die bösen Geister werden durch bloßes Anrufen des göttlichen Namens Jesu ausgetrieben. Und solche Wunder kommen fast täglich vor, wie uns die Kirchenschriftsteller jener Zeit berichten. Viele Heiden, das Elend und den Gräuel ihres Götzendienstes schmerzlich empfindend, suchen voller Sehnsucht Hilfe und Trost, und nehmen den christlichen Glauben, der ihnen über Gott, über sein heiliges Gesetz, über ihre zeitliche und ewige Bestimmung so tröstliche Aufschlüße gibt, mit Begeisterung an. Andere sehen das Beispiel der

Christen, ihre heroischen Tugenden, und rufen voll Verwunderung aus: „Was muß wohl das für eine Religion sein, die aus den verworfensten Sündern so wunderbare Heilige bildet!“ Und sie verlassen das Heidenthum, und werden Christen. So entstanden in allen Theilen des damals über die ganze Erde ausgedehnten Römerreiches neue Christengemeinden, während die bereits gegründeten sich immer mehr befestigten und erweiterten. Cäsarea wurde die Hauptkirche in Palästina, Antiochia die Hauptkirche in Syrien und bald im ganzen Morgenlande, und von Seleucia am Tigris, wo der Apostelschüler Maris eine blühende Christengemeinde gegründet hatte, gingen Glaubensboten aus zu den Parthern und Persern. In Kleinasien entfalteten sich die von den Aposteln gegründeten Kirchen immer mehr, besonders machte in Bithynien das Christenthum glänzende Fortschritte. Im Jahre 106 berichtet Plinius an den Kaiser Trajan, daß dieser Aberglaube (so nennt er als Heide die christliche Religion) sich nicht nur in die Städte verbreitet habe, sondern auch bis in die Dörfer und Landhäuser gedrungen sei, und die Tempel der Götter verlassen stehen. Die Kirche in Alexandrien, welche der Evangelist Markus gegründet hatte, erhob sich in Kurzem so sehr, daß sie nach der Mutterkirche in Rom die erste der Christenheit wurde. Auch im Norden von Afrika fand die christliche Religion fruchtbaren Boden. Karthago war die erste Kirche; von da aus wurde die göttliche Lehre nach Numidien und Mauritanien verpflanzt. Aber nicht bloß in Asien und Afrika, sondern auch in Europa wurde das Licht des Evangeliums angezündet. Bereits in der Mitte des dritten Jahrhunderts finden wir in Spanien Bischöfe, und noch früher lernte Gallien oder das heutige Frankreich das Christenthum kennen. In vielen Städten dieses Reiches, wie in Paris, Lyon, Vienne, Toulouse, Arles, Narbonne, Clermont, Tours gab es schon am Anfange des dritten Jahrhunderts blühende Christengemeinden. In Germanien, welches theilweise unser heutiges Deutschland bildete, treffen wir ebenfalls schon Anfangs des dritten Jahrhunderts Christengemeinden an. Solche Gemeinden waren zu Köln, Metz und Trier. In den Donauländern, wie in Bayern und Oesterreich, scheint das Christenthum schon früher Wurzel gefaßt zu haben. Die älteste Kirche war in Lorch, nicht weit von der Stadt Ems in Oberösterreich.

Wie weit sich die Kirche zu dieser Zeit ausgebreitet hatte, erzählt uns Tertullian im Anfange des dritten Jahrhunderts. Er rechnet zu den Christen die Parther, Meder, Elamiter, Mesopotamier, Armenier,

Phrygier, Kappadocier, die Bewohner von Pontus, Pamphylien und Kleinasien, die Aegyptier und andere afrikanische Völker jenseits von Cyrene; ferner die zahlreichen Gläubigen zu Rom und in Judäa, die Getulier, die Bewohner Mauritaniens, die Spanier, verschiedene Stämme im heutigen Frankreich und England; endlich die Sarmaten, Dacier, Germanen, Scythen und noch viele andere Völker. „Wir Christen," fährt dieser Kirchenlehrer fort, „sind erst seit gestern, und dennoch füllen wir schon Alles an: euere Städte, euere Schlößer, euere Flecken, euere Felder, den Palast, den Senat, den Gerichtsplatz; wir lassen euch nur euere Tempel übrig." Ja, schon der heilige Justin im zweiten Jahrhunderte sagt: „Es gibt kein Volk weder unter den Barbaren noch Hellenen, noch weniger eines anderen bekannten Völkerstammes, unter welchem nicht im Namen des Gekreuzigten Gebete und Danksagungen dem Vater und Schöpfer des Weltalls dargebracht werden." So ist schon gleich Anfangs das Wort des Herrn bei dem Propheten in Erfüllung gegangen: „Vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern, und an jedem Orte wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht werden." (Malach. 1, 11.)

Sehet, m. Th.! so waren drei Jahrhundert hinreichend, die christliche Kirche auf der ganzen Erde zu verbreiten, und ihr in allen bekannten Welttheilen und Ländern zahlreiche Anhänger zu verschaffen. Und wie geschah diese Verbreitung? War die Kirche im Besitze irdischer Macht, besaß sie Reichthümer, erfreute sie sich des Schutzes der Großen? Nichts weniger als dieses; sie hatte vielmehr Alles gegen sich, und Nichts für sich; sie war auf sich selbst angewiesen, und doch fand sie Eingang. Nach dem Tode ihres Stifters übernehmen zwölf ungelehrte Männer, die Apostel, und ihre Nachfolger ihre Ausbreitung. Die ganze arge Welt, alle entfesselten Leidenschaften des menschlichen Herzens sind gegen sie und gegen die Lehre, welche sie verkünden; und doch siegen sie in kurzer Zeit über Länder, Inseln, Städte, Tyrannen, Herzen. Ist dieses nicht ein offenbares Wunder? Noch wunderbarer aber als die äußere Verbreitung der Kirche sind die Wirkungen, welche sie auf ihre Bekenner ausübte. Diese waren, da sie noch dem Heidenthume angehörten, ganz irdisch gesinnt, und setzten in die Befriedigung ihrer Leidenschaften ihre ganze Seligkeit. Sie ergaben sich den schändlichsten Ausschweifungen und Lastern, wie der Unzucht, dem Geize, der Trunkenheit, dem Zorne; ihre ungezügelte Begierlichkeit war ihr Gesetz, und Tugend und Gottesfurcht war fast ganz aus ihrer Mitte verschwunden.

Doch welch eine wunderbare Veränderung ging mit ihnen vor, als sie sich zum Christenthume bekehrten! Sie waren jetzt auf einmal ganz andere Menschen. Sie lebten und wirkten in der Welt, aber ihr Wandel war himmlisch; sie erachteten Alles, was die Erde bietet, für Auskehricht und Gassenkoth, und hatten nur Sinn für das Unvergängliche und Ewige; kindliche Gottesfurcht war die Begleiterin aller ihrer Handlungen: sie kannten keinen Haß, und liebten selbst ihre Todfeinde vom Herzen; sie waren demüthig, keusch, voller Sanftmuth und Geduld, kurz Muster aller Tugenden. „Diejenigen," sagt der heilige Justin der Martyrer, „die einst der Wollust dienten, haben jetzt nur ihre Freude an der Sittenreinheit; die einst Zauberei trieben, haben sich nun dem ewigen, ungezeugten Gotte geweiht; die einst Goldgewinn über Alles liebten, geben jetzt Alles, was sie besitzen, zum allgemeinen Gebrauche für Dürftige; die einander haßten, und mit Fremden wegen Verschiedenheit der Sitten keine Gemeinschaft haben wollten, leben jetzt nach Christi Erscheinung mit ihnen zusammen; ja, sie beten für ihre Feinde und suchen Die zu besänftigen, die sie mit ungerechtem Haße verfolgen." Wahrlich, das sind Früchte, wie sie nur ein Baum, der von der Hand Gottes gepflanzt ist, hervorbringen kann. Niemand zweifelt, daß, wenn die Finsterniß der Nacht verschwindet, und der helle Tag anbricht, die Sonne es ist, welche die Nacht vertreibt, und den Tag bringt. Eben so wenig können wir zweifeln, daß die große, sittliche Umgestaltung der Welt nur durch eine Kirche, die göttlichen Ursprunges ist, bewirkt werden konnte. Und noch heut zu Tage findet alles Große, alles Gute, alles Edle nur in der Kirche seinen Grund und seine Stütze; was Menschen bauen, ist nur eitel Flittergold, ohne Werth und ohne Halt. Wenn es gegenwärtig so viele Christen, katholische Christen gibt, die bloß Sinn für die Welt und ihre Gelüste haben, und dem Laster fröhnen, so kommt dieß einzig daher, daß sie nur mehr äußerlich und dem Namen nach, nicht aber innerlich und in der That Kinder der Kirche sind. Möchten wir uns also vom Geiste der Kirche recht lebendig durchdringen lassen, uns ihre Grundsätze aneignen, und ihre Lehre befolgen, damit wir wie die Christen der ersten Jahrhunderte gleich Lichtern in der Finsterniß leuchten, und durch unser Tugendbeispiel Jedermann erbauen!

Betrachten wir jetzt noch kurz die Geschichte der Verfolgungen, welche die Kirche in den ersten drei Jahrhunderten zu bestehen hatte; denn hieraus wird es uns noch deutlicher werden, daß sie ein Werk Gottes ist.

II. Theil.

Christus hatte seiner Kirche die Verfolgungen, welche über sie kommen würden, auf's Bestimmteste vorhergesagt: „Sie werden euch aus den Synagogen ausstossen; ja, es kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird." (Joh. 16, 2.) Die Juden waren die Ersten, welche als Feinde der christlichen Kirche auftraten. Sie verfolgten die Apostel, warfen sie in's Gefängniß, geißelten sie, und boten Alles auf, das aufkeimende Christenthum zu vernichten. Gleich Anfangs tödteten sie den Apostel Jakobus den Aelteren und den Diakon Stephanus, und setzten dann ihre Verfolgung mit erneuerter Wuth fort. Der heilige Petrus entging nur durch ein Wunder ihren Mordhänden, indem ihn ein Engel aus dem Gefängnisse befreite, und dem heiligen Apostel Paulus stellten sie überall nach, und bedrohten ihn mit dem Tode. Doch diese Verfolgungen waren von keiner langen Dauer; denn die Juden verloren durch die Römer, die Jerusalem von Grund aus zerstörten, bald alle Selbstständigkeit, und wurden in alle Welt zerstreut, wo sie noch heute als ein von Gott verworfenes Volk umherirren.

Kaum aber hatte die Kirche von den Juden Ruhe bekommen, so traten die Heiden als ihre Verfolger auf, und setzten Alles in Bewegung, um sie von der Erde zu vertilgen. Anfangs hatten sie sich um die Christen nicht viel bekümmert; sie hielten sie für eine jüdische Sekte, und blickten mit Verachtung auf sie. Als sie aber gewahrten, daß sich die christliche Religion immer weiter ausbreite, und in den Palästen der Großen wie in den Hütten der Armen Eingang finde, da ward ihnen bange; denn sie fürchteten, durch den Untergang des Heidenthums möchte auch das ohnehin morsche Staatsgebäude gänzlich zusammenstürzen. Auch die strengen Forderungen des Christenthums, welches die abgöttische Verehrung der Kaiser und alle heidnischen Ausschweifungen und Laster auf's Strengste verbot, brachten sie wider die Christen auf, und bewaffnete ihren Arm, sie als Feinde der menschlichen Gesellschaft zu verderben. Im Kampfe wider die Christen wurden alle Waffen gebraucht, welche Haß, Bosheit und Grausamkeit nur erfinden können: die heidnischen Priester bedienten sich der Aufhetzung, der Flüche und Lästerungen, die Gelehrten der Lüge, der Verläumdung, des Spottes, die Kaiser und Statthalter des Feuers, des Schwertes und aller Arten von Martern. Es gab kein Verbrechen, welches man den armen Christen nicht angedichtet hätte. Weil sie die heidnischen Götzen verabscheuten, so nannte

man sie Ungläubige und Gottesläugner; weil sie wegen der Verfolgung in nächtlicher Stille und heimlich ihren Gottesdienst hielten, so ward ihnen schändliche Wollust und andere Verbrechen zur Last gelegt; weil von dem Geheimnisse des heiligsten Altarssakramentes, in welchem das Fleisch und Blut des Herrn zur Nahrung der Seele genossen wird, entstellte Sagen in Umlauf kamen, so behauptete man, die Christen schlachten bei ihren Zusammenkünften Kinder, essen ihr Fleisch und trinken ihr Blut. Die Weigerung der Christen, dem Bilde des Kaisers Weihrauch zu streuen, d. h. ihm göttliche Ehre zu erweisen, galt als Majestätsverbrechen, so wie ihre Anbetung Jesu des Gekreuzigten als strafwürdige Thorheit. Es kam bald dahin, daß die Christen von der Mehrheit der Heiden als ein lichtscheues, den Menschen wie den Göttern feindliches, und dem Staate verderbliches Geschlecht angesehen wurden, dessen Vertilgung den Göttern angenehm und dem allgemeinen Besten nothwendig sei. Mit der ganzen Wildheit jener Zeiten brachen nun die Heiden gegen die Christen los, und verfolgten sie mit einer Grausamkeit, die wirklich nicht mehr menschlich, sondern teuflisch war. Man zählt gewöhnlich zehn Christenverfolgungen, die mit weniger Unterbrechung gegen dreihundert Jahre dauerten, und sich bald über das ganze römische Reich, bald über einzelne Provinzen desselben erstreckten.

Den Anfang mit diesen Verfolgungen machte im Jahre 64 der Kaiser Nero, ein wahres Scheusal der Menschen, der seine eigene Mutter ermordet hatte. Es wandelte ihn die Lust an, sich vom Brande der Stadt Troja, wie ihn die Dichter schilderten, eine Vorstellung zu machen; er ließ deßhalb Rom anzünden, und schob die Schuld, um den Verdacht der Mordbrennerei von sich abzuwälzen, auf die Christen. Es entstand daher eine furchtbare Verfolgung, in welcher eine ungeheuere Menge von Christen grausam hingemordet wurde. Man warf sie wilden Thieren vor, nähte sie in Felle und hetzte sie mit Hunden todt, kreuzigte sie oder richtete sie mit dem Schwerte hin. Viele wurden, mit Pech überzogen, in langen Reihen in die Erde gegraben und des Nachts angezündet, wo sie gleich Fackeln leuchten mußten, während Nero auf einem Siegeswagen zwischen ihnen einherfuhr, und sich an diesem gräßlichen Schauspiele ergötzte. Diese Verfolgung dauerte drei Jahre; auch Petrus und Paulus litten in derselben den Martyrertod.

Wenige Jahre darnach entstand unter dem Kaiser Domitian eine andere Verfolgung, die fünfzehn Jahre (von 81—96) dauerte, und an Grausamkeit selbst die des Nero übertraf. Alle, die man als Christen

erkannte, wurden ihrer Güter beraubt, eingekerkert, verbannt oder hingerichtet. Domitian wüthete selbst gegen seine nächsten Anverwandten: er schickte seine eigene Gemahlin Domitilla, die eine Christin war, in die Verbannung, und ließ den Consul Flavius Clemens, seinen Verwandten, hinrichten. Auch der heilige Johannes wurde von diesem Kaiser, nachdem er in Rom alle Martern überstanden, auf die Insel Patmos verwiesen. Viele tausend Christen fanden in dieser Verfolgung ihren Tod.

Eine neue Verfolgung erhob sich unter dem Kaiser Trajan (von 98—117.) Seinem Statthalter Plinius in Bithynien, der sich bei ihm anfragte, wie er mit den Christen verfahren sollte, erwiederte er, daß man sie zwar nicht aufsuchen, von den Angeklagten aber nur Denen verzeihen solle, die Christum verläugneten; Diejenigen, welche im Glauben standhaft blieben, seien mit dem Tode zu bestrafen. Da starben unter vielen Anderen den Martyrertod die Päpste Clemens und Evaristus in Rom; da ward auch Simeon, der Bischof von Jerusalem, in einem Alter von hundertzwanzig Jahren gekreuziget; in allen Provinzen des römischen Reiches floß das Blut Derer, die lieber sterben, als den Heiland verläugnen wollten. Einer der berühmtesten Blutzeugen bei dieser Verfolgung war der heilige Ignatius, Bischof von Antiochia, Schüler der Apostel Petrus und Johannes. Auf dem Feldzuge gegen die Parther kam der Kaiser selbst nach Antiochia, und ließ den ehrwürdigen Greis vor sich führen. Mit den harten Worten: „Welch ein böser Geist treibt dich an, meine Befehle zu übertreten?" fährt ihn der erzürnte Kaiser an. Aber der heilige Bischof erwiederte: „Den Theophorus darf man keinen bösen Geist nennen." Trajan versteht die Antwort nicht, und fragt weiter: „Wer ist Theophorus?" Ignatius entgegnet: „Wer Jesum Christum in seinem Herzen trägt." Trajan aber spricht: „Meinst du denn, daß wir die Götter, die mit uns gegen unsere Feinde streiten, nicht auch im Herzen tragen?" „Du irrst," versetzte der begeisterte Greis, „du irrst, da du die Teufel, welche die Heiden anbeten, Götter nennst. Es ist nur Ein Gott, der den Himmel, die Erde, das Meer und Alles, was darin ist, gemacht hat, und es ist nur Ein Jesus Christus, der einzige Sohn Gottes, dessen Reich mein Erbtheil ist." Nach längerer Unterredung fällt Trajan das grausame Urtheil: „Wir befehlen, daß Ignatius, welcher sagt, er trage den Gekreuzigten, in Ketten geschlagen, und von Soldaten nach Rom geführt werde, um dort von den wilden Thieren verzehrt zu werden, und dem

Volke zum Schauspiele zu dienen." Der heilige Bischof dankte Gott mit innigster Rührung für die Gnade, als Blutzeuge sterben zu können. Als er, in Rom angekommen, merkte, daß seine Freunde Schritte machten, ihn zu befreien, sagte er: „Lasset mich die Speise der wilden Thiere sein, wodurch ich zu Gott gelangen werde; ich bin Gottes Waizenkorn, und werde durch die Zähne der Thiere gemahlen werden, damit ich ein reines Brod Jesu Christi werde." Und von übergroßer Sehnsucht nach Jesus rief er: „Ich will den Thieren schmeicheln, daß sie mich bald verschlingen, und wenn sie es nicht gerne thun, so will ich sie reizen und mit Gewalt dazu zwingen. Alles ist mir gleichgiltig, außer dem Besitze Jesu Christi." Der engelgleiche Greis erhielt bald die ersehnte Marterkrone: kaum hatte er das Amphitheater betreten, wurde er von den Löwen, die man auf ihn losgelassen, zerrissen. Die Gläubigen sammelten seine Gebeine, und sandten sie nach Antiochia, wo sie feierlich beigesetzt wurden.

An solchem Glaubensmuthe, an solcher begeisterter Liebe zu Jesus mußte wohl die Verfolgungswuth der Heiden zu Schanden werden. Trajan starb, ohne die Ausrottung der Christen erreicht zu haben. Sein Nachfolger Hadrian verfolgte zwar die Christen nicht, doch wurden unter seiner Regierung durch die Bosheit der Statthalter mehrere gemartert. Auch der gute Kaiser Antoninus Pius ließ die Christen in Ruhe; aber unter dessen Nachfolger Markus Aurelius (von 161—180) brach wieder eine harte Verfolgung aus. Man wälzte die Christen auf spitzigen Dörnern, und schlug sie mit Geißeln so lange, bis die Adern bloß lagen; man warf sie den wilden Thieren vor, oder brachte sie mit anderen grausamen Peinen um's Leben. Sie litten aber alle Peinen mit einer Standhaftigkeit, daß ihre Glaubensbrüder Thränen der Freude und des Mitleides zugleich vergossen, ja, daß sich selbst ihre Peiniger des Staunens nicht enthalten konnten. Der berühmteste Blutzeuge dieser Verfolgung war der heilige Polykarpus, ein Schüler des heiligen Johannes, der siebenzig Jahre als Bischof der Kirche zu Smyrna vorstand, und wegen seiner hohen Tugenden für das Haupt aller Bischöfe Kleinasiens galt. Der Statthalter forderte ihn auf, Jesum Christum zu lästern. Aber der Heilige rief auf's Tiefste bewegt: „Es sind schon sechsundachtzig Jahre, daß ich Christo diene, und nie hat er mir Etwas zu Leide gethan. Wie soll ich meinen König lästern, der mich selig gemacht hat? Ich bin Christ!" Der Statthalter sprach erzürnt: „Ich habe wilde Thiere; ich werde dich ihnen vorwerfen, wenn du nicht

nachgibst." Der heilige Greis entgegnete: „Es wird mir vortheilhaft sein, durch Leiden zur vollkommenen Gerechtigkeit einzugehen." „Wenn du wilde Thiere verachtest, so werde ich dich lebendig verbrennen," drohte der Statthalter. Der Heilige erwiederte: „Du drohst mir mit einem Feuer, welches nur einen Augenblick brennt, weil du das ewige Feuer nicht kennest, welches den Gottlosen aufbehalten ist. Aber, was zauderst du? Thu', was dir gefällt!" Darauf verurtheilte der Statthalter den heldenmüthigen Greis zum Feuertode. Da verklärte eine unnennbare Freude das Antlitz des Bischofes; ohne sich binden zu lassen, bestieg er den Scheiterhaufen, und brachte sich Gott zum Brandopfer dar. Nachdem er laut den Herrn gepriesen, daß er ihn der Gnade des Martyrertodes gewürdiget, wurde der Holzstoß angezündet; aber siehe, o Wunder! die Flammen wölbten sich wie ein Bogen um den Heiligen, und heller als des Feuers Glanz leuchtete sein Leib, nicht wie ein brennendes Fleisch, sondern wie Gold, das im Glutofen geläutert wird; auch ein Wohlgeruch, wie köstliches Rauchwerk, ging von ihm aus. Als die Heiden dieß sahen, durchbohrten sie ihn mit einem Schwerte. So starb der Heilige; das reichlich ausströmende Blut löschte augenblicklich das Feuer.

Der Kaiser Commodus (von 180—192), welcher dem Markus Aurelius folgte, milderte die Leiden der Christen, obgleich mehrere von ihnen der Bosheit seiner Statthalter und dem Hasse der Götzendiener zum Opfer fielen. Eine schwere Verfolgung aber brach wieder aus unter dem Kaiser Septimius Severus, die siebenzehn Jahre (von 193—210) dauerte. Dieser Kaiser verbot bei harter Strafe den Uebertritt zum Christenthume; viel Christenblut, besonders in Aegypten und Gallien, wurde vergossen. In dieser Verfolgung litt unter mehreren Anderen der heilige Irenäus, Bischof von Lyon, den Martertod. Nach dem Tode des Kaisers Septimius Severus und seines Nachfolgers Alexander Severus, der den Christen Nichts zu Leide that, bestieg der Thracier Maximin den Thron, ein wilder Mensch, der sich durch Nichts, als durch Rohheit, Schwelgerei und Blutdurst auszeichnete. Ein schreckliches Erdbeben suchte das Reich heim: die Schuld mußten die Christen als Feinde der Götter tragen; es brach daher wieder eine grausame Verfolgung aus; das Christenblut floß in allen Provinzen des römischen Reiches. Maximin ward nach dreijähriger Regierung ermordet; ihm folgte auf dem Throne Philippus (245—249), der selbst ein heimlicher Christ gewesen sein soll, und die Christen in Ruhe ließ. Doch diese

Ruhe war von keiner langen Dauer; denn Decius Trajanus (von 249—251), der nach Philippus Kaiser wurde, war der heftigste Feind der Christen. Er war mit blindem Eifer dem Heidenthume ergeben, und wollte das Christenthum im ganzen Reiche bis auf die Wurzel ausrotten. Er ließ in alle Provinzen des Reiches den Befehl ergehen, durch geschärfte Maßregeln, durch ausgedachte Qualen die Christen zum Abfalle zu bringen. Ohne Unterschied des Alters, Standes und Geschlechtes wurden sie auf den Märkten zusammengetrieben und angehalten, vor den hier aufgestellten Götzenbildern niederzuknieen, und in die zubereiteten Rauchpfannen Weihrauch zu streuen. Scheiterhaufen wurden errichtet, eiserne Krallen zum Zerfleischen, glühende Sessel, wilde Thiere in Bereitschaft gehalten, um die Christen zu verwirren und zu erschrecken. Dann folgten Einkerkerungen in solcher Zahl, daß die öffentlichen Gefängnisse nicht mehr hinreichten, und als diese Maßregeln die beabsichtigten Wirkungen immer noch verfehlten, wurden die Qualen der Folter und die ausgesuchtesten Todesarten angewendet. Leider wurden in dieser schrecklichen Verfolgung nicht wenige Christen ihrem Glauben untreu; doch die Mehrzahl blieb standhaft im Bekenntnisse Christi, und opferte freudig ihr Leben. Unter diesen war ein Knabe, Namens Cyrillus zu Cäsarea in Kappadocien, der sich durch seinen Heldenmuth in Marter und Tod besonders auszeichnete. Seine Mutter, eine Christin, hatte ihn für den Heiland erzogen, weßhalb er von seinem heidnischen Vater sehr hart gehalten, und zuletzt mit Schlägen und Drohungen aus dem Hause gestossen wurde. Der Richter der Stadt berief ihn zu sich und sprach: „Mein Kind, ich will dir deinen Fehler (Christ zu sein) deiner Jugend wegen verzeihen. Dein Vater soll dich wieder aufnehmen, du wirst sein Erbe werden und seine Liebe wieder gewinnen, wenn du von deinem Aberglauben lassen und unsere Götter anbeten willst." Der Knabe aber erwiederte: „Ich leide gerne; Gott wird mich aufnehmen, und mir eine bessere Wohnung geben; ich fürchte den Tod nicht; denn er führt mich zu einem besseren Leben." Der Richter ließ nun vor seinen Augen einen Scheiterhaufen errichten und anzünden; ein Henker mit entblößtem Schwerte stellte sich an die Seite des Knaben. Noch einmal bot der Richter, auf den Scheiterhaufen und den Henker hinweisend, Alles auf, den Glauben des Knaben zu erschüttern. Doch Cyrillus blieb unbeweglich. „Ich fürchte," erwiederte er, „weder Feuer noch Schwert; ich sehne mich nach einem weit erfreulicheren Hause, und und ich seufze nach Gütern, die dauerhafter sind als der Reichthum

meines Vaters. Gott selbst wird mich aufnehmen, und ich werde es gut bei ihm haben." Bei diesen Worten konnten sich die Umstehenden der Thränen nicht enthalten. „Weinet nicht," tröstete sie der engelgleiche Knabe; „statt mich durch euere Thränen erweichen zu wollen, sollet ihr vielmehr mich aneifern und ermuthigen, Alles zu leiden. Ihr kennet die Herrlichkeit nicht, die mich erwartet, ihr kennet meine Hoffnungen nicht." So starb der Knabe, alt genug, um in die Chöre der Engel aufgenommen zu werden.

Auch Valerianus, der Nachfolger des Decius Trajanus, war ein Christenverfolger. Er untersagte im Jahre 257 die religiösen Zusammenkünfte der Christen, ließ die Bischöfe und Priester verbannen und die Widerstrebenden einkerkern und martern. Im Jahre darauf ordnete er für Bischöfe, Priester und Diakonen die Todesstrafe an. Unter Denen, die des Martyrertodes starben, waren Papst Stephanus und sein Nachfolger Sixtus, der Diakon Laurentius, der auf einem glühenden Roste grausam zum Tode gepeiniget wurde, und der heilige Cyprian, Bischof von Karthago. In Utika wurde eine große Anzahl von Christen in Kalkgruben getödtet. — Wie Valerianus, so hatte auch Aurelianus (von 270—275) die Verfolgung der Christen bereits begonnen; konnte aber dieselbe nicht weiter fortsetzen, da er ermordet wurde.

Wir kommen nun zur letzten und grausamsten Verfolgung, die unter dem Kaiser Diokletian (von 284—305) stattfand. Achtzehn Jahre lang genoß die Kirche unter diesem Kaiser Ruhe. Alle Verfolgungen hatten bisher nur dazu gedient, die Zahl der Christen zu vermehren, und die Ohnmacht des Heidenthums in seiner ganzen Blöße zu zeigen. Ueberall wurden Kirchen gebaut; in den verschiedenen Theilen des Reiches waren die höchsten Staatsämter mit Christen besetzt, und die besten und edelsten der Heiden Kinder der Kirche geworden. Die eigene Gemahlin des Kaisers Diokletian, Priska, und seine Tochter Valeria waren Christen; Diokletian würde die Christen niemals verfolgt haben; allein sein Schwiegersohn Galerius, ein grimmiger Feind des Christenthums, wußte ihn gegen die Christen einzunehmen, so daß er ihr ärgster Verfolger wurde. Er berief eine Versammlung der Richter des Reiches und der Obersten des Heeres; diese entschieden: „man müsse die Christen, die Feinde der Götter, von der Erde vertilgen." Diokletian erließ nun, auch von den Götzenpriestern zum Hasse gegen die Christen gestachelt, seine Blutbefehle. Bald begann in dem ganzen Reiche ein so gräßliches Morden und Schlachten, daß alle bisherigen Verfolgungen milde zu nennen sind. Die Heiden strengten sich an, durch

die ausgesuchtesten Martern die Christen zu quälen. Ueberall rauchten Scheiterhaufen, überall floß Christenblut in Strömen, die Leichen der Christen lagen bald ersäuft und mit Mühlsteinen beschwert im Grunde der Wässer, bald hingen sie, zerrissen durch das Losschnellen der Baumäste, an welche man sie bei den Füßen gebunden, an den Bäumen in der Luft. Selbst Kinder verbrannte man, die Marterwerkzeuge wurden stumpf, und die Henker mußten sich aus Müdigkeit ablösen. In Phrygien wurde eine ganze christliche Stadt angezündet und mit allen Bewohnern verbrannt. Zu Nikomedien erlitten drei Hofherren, vorher Lieblinge des Kaisers, den Martyrertod; ihnen folgte bald der Bischof von Nikomedien, und die Christen wurden schaarenweise daselbst niedergemetzelt, verbrannt oder ertränkt. In Aegypten wüthete die Verfolgung also, daß täglich gegen hundert Christen gemartert wurden. Nichts glich aber dem Muthe der Christen; furchtlos bekannten die Meisten ihren Glauben an Jesus, mit Lächeln hörten sie ihr Todesurtheil an, und Loblieder singend, ertrugen sie die furchtbarsten Qualen, bis sie den Geist aushauchten. Wenn ein Haufe zum Tode geführt ward, stellten sich schon Andere wieder dar, und riefen voller Begeisterung: „Wir sind auch Christen." Man schnitt den Glaubensbekennern Nasen, Ohren und Hände ab; man schlug ihnen kleine Spitzen von Eisen unter die Nägel der Finger oder goß Blei auf ihren Rücken; man hing sie bei den Füßen auf, und erstickte sie durch den Rauch eines unter ihnen angemachten Feuers, man röstete sie auf Kohlen oder glühendem Eisen. Viele wollten sich durch das Feuer des Götzenaltares lieber die Hand verbrennen, als durch unwillkührliche Zuckungen die auf ihre Hand gelegten Weihrauchkörner in die Glut fallen lassen.

Endlich, nachdem dieser Verfolgung unzählige Christen zum Opfer gefallen waren, erbarmte sich Gott seiner bedrängten Kirche, und schenkte ihr den Frieden. Konstantin, in Gallien und Italien als Kaiser anerkannt, zog an der Spitze eines Kriegsheeres nach Italien, um mit Maxentius, der ihn vom Throne stossen wollte, zu kämpfen. In der Nähe von Rom erwartete ihn Maxentius mit hundertsiebenzigtausend Mann. Konstantins Lage war mißlich; denn sein Heer war viel kleiner, als das seines Feindes; auch verzagten seine Soldaten, und verlangten den Rückzug. In dieser Noth flehte Konstantin zum Gotte der Christen, den schon sein Vater verehrt hatte. Dieser half. Es war Mittag: da zeigte sich am Himmel das Zeichen des heiligen Kreuzes mit der Inschrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen!" Konstantin und sein

ganzes Kriegsheer sahen das Zeichen mit größtem Erstaunen. In der folgenden Nacht erschien Christus mit demselben Zeichen dem Konstantin, und befahl ihm, es nachzumachen und dem Heere vorantragen zu lassen. Konstantin that, wie ihm geboten ward. An der Spitze des Heeres glänzte jetzt das heilige Zeichen als Unterpfand des Sieges. In der Nähe Roms kam es zur Schlacht. Maxentius wurde besiegt, und fand in den Fluthen der Tiber seinen Tod; Konstantin aber zog im Triumphe in Rom ein, und ließ daselbst, um dem Christenthume öffentlich zu huldigen, sein Standbild mit dem Kreuze in der Hand und mit der Inschrift aufrichten: „Durch dieses heilsame Zeichen habe ich euere Stadt vom Tyrannenjoche befreit." Der Kaiser gestattete nun in seinem ganzen Reiche die freie Uebung der christlichen Religion; baute prachtvolle Kirchen, und erwies den Priestern, und besonders dem Papste große Ehre und Auszeichnung. Vor seinem Tode ließ er sich taufen. Sein Beispiel bewog Tausende von Heiden, sich zum Christenthume zu bekehren; bald standen die Götzen verlassen und die Tempel verödet. Nach kurzer Zeit ward im römischen Reiche das Heidenthum völlig besiegt, und das Christenthum herrschende Religion.

So hatten die Juden und Heiden umsonst sich angestrengt, das aufkeimende Christenthum zu vernichten; ihre Verfolgungen dienten nur dazu, die Kirche zu befestigen und weiter zu verpflanzen; das Blut der Martyrer war der Same, aus dem immer neue Anbeter Gottes hervorwuchsen. In dieser dreihundertjährigen Verfolgung zeigt sich's so recht, daß Christus seine Kirche auf einen Felsen gebaut habe, und daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Wäre die Kirche auf ihre eigene Kraft angewiesen gewesen, sie hätte in dem langen und schweren Kampfe nothwendig untergehen müssen; allein der Allmächtige war ihr Beschützer, darum siegte sie über alle ihre Feinde; und während diese längst der Vergessenheit und der Vernichtung anheimgefallen sind, steht sie heute noch da in voller Kraft, allen Völkern der Erde zum Zeugnisse, daß sie ein Werk Gottes sei, welches, wie er selbst, nie altert, nie vergeht. O, freuen wir uns, m. Th.! daß wir Kinder dieser Kirche sind, die der Herr in allen Stürmen der Zeit so wunderbar beschützt, und befleißen wir uns, unsere Pflichten gegen sie gewissenhaft zu erfüllen! Die ersten Christen opferten für sie freudig Gut und Blut. Solche schwere Opfer brauchen wir in unseren Tagen der Kirche nicht mehr zu bringen; wir können als katholische Christen leben, ohne deßhalb verfolgt zu werden. Aber um so größer wäre unsere Verant-

wortung, wenn wir gleichwohl unsere religiösen Pflichten vernachlässigten und die Laster der Heiden und Ungläubigen erneuerten. Wahrlich, die ersten Christen, die für Glaube und Tugend Alles, selbst ihr Leben freudig hingaben, würden am Gerichtstage als unsere Ankläger auftreten, und Gottes Strafgerichte auf uns herabfordern! Seien wir also gute, katholische Christen; führen wir einen reinen, unbescholtenen Wandel, und arbeiten wir mit anhaltendem Eifer an dem Werke unserer Vervollkommnung und Heiligung, damit wir einmal mit Jesus Christus und seinen treuen Dienern herrschen mögen im Reiche der ewigen Herrlichkeit. Amen.

XXIV. Predigt.

Auf den zweiten Sonntag nach Ostern.

Neunter Glaubensartikel.

„Eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen.“

§. 4. Von der Verbreitung und Erhaltung der Kirche.

(Fortsetzung.)

„Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden.“ Joh. 10, 16.

Eingang.

Schon die Propheten haben den künftigen Erlöser unter dem Bilde eines guten Hirten dargestellt. So sagt Isaias: „Wie ein Hirt wird er seine Heerde weiden, in seine Arme die Lämmer sammeln, auf seinen Schooß sie heben, und die säugenden Mütter selber tragen.“ (Isaias 40, 11.) Wenn sich also der göttliche Heiland im heutigen Evangelium den guten Hirten nennt, so deutet er an, daß er der von Gott verheißene und von den Propheten vorhergesagte Erlöser sei. Er konnte sich aber auch mit Wahrheit den guten Hirten nennen; denn Alles, was ein guter Hirt für seine Schafe thut, das und noch weit mehr hat er für die Menschen gethan. Wir wissen von keinem Hirten, daß er selbst sein Leben für seine Schafe geopfert hätte. Jesus aber gab für uns sein Leben hin; darum sagt er: „Ein guter Hirt gibt sein Leben für

seine Schafe." O, wer sollte Jesum, diesen guten Hirten, nicht vom Herzen lieben? wer ihm für das große Opfer seiner Liebe nicht innigst danken?

„Der Miethling aber," fährt Jesus fort, „der kein Hirt ist, und dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht, und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe. Der Miethling flieht, eben weil er Miethling ist, und ihm an den Schafen Nichts liegt." Miethlinge, d. i. gedungene Hirten, haben natürlich nicht die Sorgfalt für die Schafe, wie Hirten, die Eigenthümer der Schafe sind. Wenn sie auch die Schafe nicht würgen und zerreißen, wie die Wölfe, so haben sie doch geringe Liebe zu ihnen; sie sorgen für sie nur in so weit, als es ihr Interesse erheischt; bei herannahender Gefahr fliehen sie, und kümmern sich nicht mehr um die Schafe. Miethlinge in der Kirche Gottes sind, wie der heilige Augustin sagt, Jene, welche Jesum nicht umsonst lieben, sondern auf irdische Vortheile sehen. Sie fliehen, wenn der Wolf kommt, d. h. sie getrauen sich nicht, die Sünder mit Ernst zurechtzuweisen, Aergernisse und Unordnungen abzustellen, weil sie zu verlieren fürchten, woran ihnen Alles liegt, nämlich die Gemächlichkeit und die Freundschaft der Welt. Hieraus sehet ihr, m. Th.! wie unrecht wir Seelsorger thäten, wenn wir zu den Sünden und Ausschweifungen unserer Untergebenen schweigen würden; wahrlich, wir wären Miethlinge und keine Hirten, und die schwerste Verantwortung würde uns treffen. Das Nämliche gilt auch von euch, christliche Hausväter und Hausmütter! Wenn ihr euere Kinder und Dienstboten nicht mit allem Ernste zum Guten anhaltet, so seid ihr Miethlinge, und möget zusehen, ob ihr vor Gottes Richterstuhl bestehen könnet.

Der Heiland wiederholt es, daß er der gute Hirt sei, indem er weiter sagt: „Ich bin der gute Hirt, und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne; und ich gebe mein Leben für meine Schafe." Wie der gute Hirt seine Schafe kennt, so kennt Jesus seine Gläubigen; er kennt sie nicht allein äußerlich, sondern auch innerlich; er durchforscht ihre Herzen und Nieren. Dieses sein Kennen ist aber nicht ein kaltes, unthätiges, wie bei uns Menschen, die wir Diesen oder Jenen kennen, uns jedoch nicht weiter um ihn bekümmern; sein Kennen ist herzlich und thätig, indem er die Seinigen innigst liebt, sie beschützt, tröstet, ja sogar sein Leben für sie opfert. Aber auch von den Seinigen wird er erkannt: sie lieben ihn über Alles, er ist ihr einziger Trost, ihre höchste Freude, der

Gegenstand aller ihrer Wünsche. Wer also gegen Jesus kalt ist, nicht an ihn denkt, kein Verlangen nach ihm trägt, an ihm keine Freude hat, ihm nicht zu gefallen sucht: der gehört nicht zu seinen Schafen, und hat mit Grund zu befürchten, daß er einst nicht auf der rechten Seite unter den Schafen, sondern auf der linken Seite unter den Böcken seinen Platz finden werde.

Der Herr sagt endlich: „Und ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden.“ Unter den Schafen, von welchen Jesus bisher geredet, verstand er zunächst die wenigen Gläubigen aus den Juden; weil er aber alle seine Schafe kennt, und sie alle herzlich liebt, so redet er auch ausdrücklich von jenen Gläubigen aus den Heiden, welche die Apostel und deren Nachfolger in den Schafstall, d. i. in die Kirche einführen werden. Auch diese werden sich von ihm leiten lassen, so daß zuletzt die Scheidung zwischen Juden und Heiden ganz aufhören, und nur Eine Kirche unter Einem Oberhaupte sein wird. Die Kirche war auch vom Anfange her bemüht, nicht bloß die Juden, sondern auch die Heiden für den wahren Glauben zu gewinnen. Sie sandte ihre Boten aus in alle Welttheile, und ließ überall das Evangelium verkünden. Gott segnete ihre Bemühung; denn wie wir am verflossenen Sonntage gehört haben, war das Christenthum schon nach drei Jahrhunderten in den drei damals bekannten Welttheilen verbreitet und trug die herrlichsten Früchte. Die dreihundertjährige Verfolgung, welche die göttliche Lehre vertilgen sollte, diente nur dazu, derselben immer mehr Eingang zu verschaffen; das Blut der Martyrer war der Same der Christen. Wir wollen heute die weitere Ausbreitung der Kirche bis zur großen Glaubensspaltung im sechzehnten Jahrhunderte, so wie die Kämpfe, welche sie mit den Ketzern zu bestehen hatte, zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Ich rede also

1) von der Verbreitung des Glaubens in der genannten Zeit;

2) von den Ketzereien, die in jener Zeit auftauchten.

I. Theil.

Wir haben das letzte Mal gehört, daß die Kirche nach einer dreihundertjährigen Verfolgung endlich Ruhe bekam. Kaiser Konstantin war der christlichen Religion aufrichtig zugethan, und that, was in

seinen Kräften stand, ihr allgemeine Geltung zu verschaffen. Er ließ mehrere Götzentempel, welche in Folge der Bekehrung der Heiden verlassen standen, in christliche Kirchen umwandeln, und führte viele neue auf, wie die Basilika des heiligen Johannes von Lateran und die St. Peterskirche in Rom, die Sophienkirche in Konstantinopel, die heilige Grabkirche in Jerusalem und andere. Ferner befahl er, daß in seinem ganzen Reiche der christliche Sonntag gefeiert werden sollte, und verbot den Juden auf's Strengste, Diejenigen zu verfolgen, welche aus ihrer Mitte zum Christenthume übertreten würden.

Nach Konstantin waren alle römischen Kaiser Christen; nur Julian, der letzte Sprosse aus der Familie Konstantins (361—363), fiel in's Heidenthum zurück, und glaubte sich berufen, dem Götzendienste wieder aufzuhelfen. Er haßte das Christenthum von ganzem Herzen, und wollte es von der Erde vertilgen. Um die Weissagung Christi, daß der Tempel zu Jerusalem nicht mehr aufgebaut werden sollte, zu Schanden zu machen, ließ er die Juden aus allen Weltgegenden zusammenkommen, und unterstützte sie mit Arbeitern und Geld, damit sie ihren Tempel, den die Römer unter Titus von Grund aus zerstört hatten, wieder aufbauen könnten. Sie gingen voller Freude an's Werk; allein das Unternehmen wurde durch ein Wunder vereitelt. Da sie Kalk zusammengeführt und einen Grund gegraben hatten, ward über Nacht der Kalk zerstreut und die Arbeit zerstört. Ein wiederholter Versuch mißlang gleichfalls, indem durch ein plötzlich entstandenes Erdbeben der angefangene Bau verwüstet, die umliegenden Gebäude zertrümmert und selbst viele Menschen getödtet wurden. Als man noch einen dritten Versuch machte, brachen aus dem Grunde fürchterliche Feuerflammen hervor, tödteten mehrere Menschen, und hinderten jeden Zugang zum Orte, so daß man endlich vom eitlen Unternehmen abstehen mußte. Julian nahm, wie alle Christenfeinde, ein schreckliches Ende; schon nach zweijähriger Regierung fiel er im Kampfe mit den Persern. Er soll den Pfeil, mit welchem er tödtlich verwundet worden, herausgezogen, eine Handvoll vom nachfließenden Blute gen Himmel geschleudert und ausgerufen haben: „Galiläer! (so nannte er spottweise Christum) du hast gesiegt."

Das Heidenthum fiel jetzt immer mehr zusammen, besonders da mehrere christliche Kaiser an dessen Ausrottung kräftig arbeiteten. Unter diesen Kaisern zeichnet sich besonders Theodosius aus. Er gab im Jahre 381 das Gesetz, daß alle seine Völker der Religion zugethan sein sollen, welche der Apostel Petrus den Römern hinterlassen, und zu welcher sich

der Nachfolger des Petrus, der Papst Damasus bekenne. Nur die Anhänger dieser Lehre dürfen sich Katholiken nennen, die Anderen aber sollen in Erwartung göttlicher Strafen auch noch bürgerliche zu befürchten haben. So geschah es, daß bereits vor der Mitte des fünften Jahrhunderts im Morgenlande jede Spur des Götzendienstes verschwunden und die christliche Religion die allein herrschende war. Im Abendlande erhielt sich das Heidenthum etwas länger; doch auch hier schmolz es allmählig, gleich dem Schnee in Waldschluchten in warmen Frühlingstagen, zusammen.

Das Evangelium machte nun immer größere Eroberungen. In Persien, wo die christliche Lehre schon früher Eingang gefunden, waren bereits im vierten Jahrhunderte überall Christengemeinden, die unter dem Bischofe von Seleucia standen. Doch hatten hier die Christen einen harten Kampf zu bestehen; denn sie wurden fast hundert Jahre grausam verfolgt, und viele Tausende errangen die Marterpalme. Um die nämliche Zeit wurden auch die Armenier bekehrt, und sie hielten so fest am Glauben, daß sie, als ihnen die Perser das Heidenthum wieder aufzudringen versuchten, lieber sterben als Christo entsagen wollten. Merkwürdig ist, wie Iberien oder das heutige Georgien am Pontus zur Annahme des christlichen Glaubens gebracht wurde. Es war Sitte in jenem Lande, daß, wenn ein Kind erkrankte, es die Mutter in den Häusern herumtrug, um für dasselbe ein Heilmittel zu finden. Einmal hatte nun eine Mutter auch ihr krankes Kind schon in viele Häuser getragen; aber Niemand wußte Hilfe. Da kam sie zuletzt in das Haus, wo sich eine christliche Jungfrau, Nina mit Namen, als Sklavin befand. Diese bedeutete der Mutter des kranken Kindes, daß sie sich zwar auf Heilmittel nicht verstehe, daß aber Christus, dem sie diene, mächtig genug sei, alle Krankheiten zu heilen. Sie legte dem kranken Kinde ihr Kleid auf, und dieses war augenblicklich gesund. Die Kunde von diesem Wunder verbreitete sich weit im Lande, und kam der Königin zu Ohren, die ebenfalls schwer krank darnieder lag. Die Königin ließ die Sklavin zu sich rufen; auch sie erlangte durch Nina's Gebet plötzlich die Gesundheit. Sie glaubte nun an Christum, und suchte auch den König zum Christenthume zu bewegen. Doch dieser wollte sich dazu nicht verstehen. Da geschah es, daß er eines Tages mit seinen Begleitern im Walde, wo er jagte, sich verirrte, und keinen Ausweg mehr finden konnte. Es war über dem Umherirren die Nacht eingebrochen, und so finster geworden, daß man kaum einen Schritt vor

sich sehen konnte. In dieser Noth kam dem Könige der Gedanke: wenn jener Christus, welchen die Sklavin meiner Frau verkündet, wahrhaft Gott ist, so möge er mich aus dieser Finsterniß herausführen, dann will ich ihn anbeten. Und siehe! kaum hatte er also gedacht, ward es plötzlich so hell, wie am hellsten Tage, und der König kehrte mit den Seinigen wohlbehalten nach Hause zurück. Er ward nun gläubig; ließ sich taufen, ja wurde selbst der Apostel seines Volkes, und bewirkte, daß in kurzer Zeit das ganze Land das Christenthum annahm. Auch in Arabien, Abyssinien, Indien und selbst in China fand die christliche Lehre bereits im vierten Jahrhunderte Eingang, wiewohl sie in diesen Ländern später in Folge widriger Ereignisse wieder erlosch.

Wenden wir uns jetzt nach Europa, und betrachten wir kurz die Bekehrung der in diesem Welttheile wohnenden Völker. In England war das Christenthum bereits in schönster Blüthe gestanden, als die Angelsachsen, wilde Horden, welche das Land eroberten, es wieder ausrotteten. Da sandte Papst Gregor der Große den heiligen Augustin und vierzig andere Mönche aus dem Benediktinerorden nach England, welches die Angelsachsen in sieben Königreiche getheilt hatten. Der König Edelbert, der Gemahl einer katholischen Fürstin Bertha, welcher in Kent herrschte, nahm die Glaubensboten wohlwollend auf: sie nahten sich ihm feierlich, ein silbernes Kreuz mit dem Bilde des Erlösers vor sich tragend, und laut zu Gott flehend für den König und sein Volk. Der König hieß sie niedersitzen, und Augustin sprach: „Wir verkünden euch die freudigste Botschaft; Gott hat uns zu euch gesandt, und er bietet euch nach diesem Leben ein unendlich herrlicheres und weit dauerhafteres Königreich an, als das von England ist." „Fürwahr," erwiederte der König, „das sind schöne Verheißungen; da sie aber noch ganz neu sind, so kann ich so schnell nicht verlassen, was ich mit dem ganzen Volke von England so lange beobachtet habe." Und der König sorgte für ihren Unterhalt, und ließ sie ungehindert predigen, bis er endlich, überwältigt durch das Gebet, die Tugenden und Wunder der Glaubensprediger sich selbst taufen ließ. Sein Beispiel wirkte: an Einem Tage, am heiligen Weihnachtsfeste, empfingen zehntausend seiner Unterthanen die heilige Taufe; Canterbury war der Sitz des ersten englischen Bisthums, und Augustin der erste Hirt desselben. Das Werk der Glaubensverbreitung stieß zwar in der Folge auf viele Hindernisse; Nichts desto weniger hatte es glücklichen Fortgang; nach hundert Jahren war ganz England katholisch, und der Segen des Christenthums verbreitete

sich über dieses Reich in vollem Maße. Es herrschte in dem ehedem so rohen Lande, wie Beda berichtet, ein solcher Friede, daß eine Frau mit einem Säuglinge auf dem Arme ohne Gefahr ganz England hätte durchreisen können. Zahlreiche Kirchen und Klöster wurden erbaut; mehr als dreißig Könige und Königinen der Angelsachsen vertauschten den Thron mit dem Kloster, wo sie ein heiliges Leben führten. Die Klöster in England wurden die Zufluchtsstätten der Frömmigkeit, die Bildungsanstalten für die Wissenschaften, und die Pflanzschulen eifriger Glaubensboten, welche das Evangelium besonders in Deutschland predigten.

In Irland hatte bereits Palladius, vom Papste Cölestin 431 als Glaubensprediger abgesandt, Christen gefunden; ihm folgte Patricius, ein Belge, und dieser ist der Apostel der Irländer. In seiner Jugend hatten ihn Seeräuber gefangen und nach Irland gebracht; wieder frei geworden, faßte er den Entschluß, das Volk Irlands aus der ungleich schmerzlicheren Sklaverei der Abgötterei und der Sünde zu erretten. Er eilte nach Rom, wo er den Segen des Papstes empfing, und dann mit wenigen Gehilfen das große Werk begann. Binnen dreißig Jahren unsäglicher Mühe hatte er den größten Theil Irlands zum Glauben gebracht, Klöster und Schulen errichtet, und das Bisthum zu Armagh gegründet. Die Kirche blühte herrlich auf; nirgends herrschte größere Frömmigkeit und Bildung, als in Irland. Es wurde mit Recht die Insel der Heiligen genannt; denn alle Bischöfe waren voll des heiligen Geistes, die Schulen die besten des Abendlandes, die Klöster leuchtend durch den Tugendglanz ihrer Bewohner. Von nah' und fern kamen Christen, um in Irland Frömmigkeit und Wissenschaft zu erlernen, und fanden die liebreichste Aufnahme. Weithin in alle Welt gingen begeisterte Irländer, den Heiden das Wort Gottes zu verkünden, und nächst der römischen Kirche hat um die Bekehrung der Heiden, namentlich der Deutschlands keine andere sich größeres Verdienst erworben, als die irländische. Auch in Schottland faßte das Christenthum Wurzel; der britische Bischof Nimian bekehrte den südlichen Theil des Landes. Aber erst nach anderthalbhundert Jahren ward endlich der nördliche Theil durch den Irländer Columba für die Kirche gewonnen.

Eines der folgenreichsten und freudigsten Ereignisse für die Kirche war die Bekehrung der Franken, welche im Norden Galliens und am gallischen Ufer des Niederrheins ihre Wohnsitze hatten. Ihr König Clodwig (481—511) hatte Chlotilde, eine katholische Fürstentochter von Burgund, zur Gemahlin. Diese war lange bemüht, den König, der

noch dem Heidenthume angehörte, zu bekehren; aber immer vergebens. Da machte ihn die Noth zum Christen. Als er im Kriege mit den Alemannen in der Schlacht bei Zülpich 496 sehr in's Gedränge kam, und seine Schlachtreihen bereits in Unordnung geriethen, knieete er sich nieder, erhob seine Hände zum Gotte, auf den ihn Chlotilde hingewiesen, und rief voll des Vertrauens: „O Gott, den Chlotildis anbetet, rette mich aus dieser Noth! Wirst du mir den Sieg verleihen, so gelobe ich dir, fortan keinen anderen, als dich anzubeten.“ Er hatte nicht vergebens gefleht. Seine Franken greifen mit neuem Muthe den Feind an; dieser weicht, in weniger als einer Stunde ist der glorreichste Sieg erfochten, selbst der Alemannenkönig bleibt todt auf dem Kampfplatze. Dankbar für den errungenen Sieg ließ sich nun Clodwig in der christlichen Religion unterrichten, und empfing am Weihnachtsfeste des Jahres 496 mit noch dreitausend Franken vom heiligen Remigius, Bischof von Rheims, die heilige Taufe. Ganz Frankreich wurde christlich.

Von England, Irland und Frankreich aus kam das Christenthum nach Deutschland und insbesondere in unser Vaterland Bayern. Dem heiligen Severin, der hauptsächlich im heutigen Oberösterreich als Glaubensbote wirkte, und allen leiblich und geistig Bedrängten ein schützender und helfender Engel war, folgten andere heilige Männer, welche sein Werk mit großem Segen fortsetzten, und glücklich zu Ende brachten. Emmeram, ein frommer Mönch, aus Frankreich kommend, widmete sich mit glühendem Eifer der Bekehrung der Bayern. Er begab sich nach der damaligen Hauptstadt des Landes Regensburg, wo der fromme und tapfere Herzog Theodo I. residirte. Dieser Fürst, welcher Nichts so sehr wünschte, als daß alle seine Unterthanen der Nacht des Heidenthums entrissen und zum Glauben an Christus gebracht würden, hatte über die Ankunft des Heiligen die herzlichste Freude, und bat ihn dringendst, in seinem Lande zu bleiben, theils, um die noch vorhandenen Heiden zu bekehren, theils um die Christen im Glauben besser zu unterrichten und zu befestigen. Emmeram, der Anfangs in Panonien das Evangelium verkünden wollte, ließ sich erbitten, und blieb in Bayern. Sein Wirken war höchst segensreich; unzählige Heiden ließen sich taufen, die Götzenaltäre wurden niedergerissen, und überall Kirchen erbaut, wo sich die neuen Gläubigen zur Anbetung des wahren Gottes versammelten. Als der heilige Emmeram auf einer Reise nach Rom begriffen war, beschuldigte ihn Uta, die Tochter des Herzogs Theodo, sie sei von ihm entehrt worden. Sie that dieß, um ihren wahren Verführer Sigibald

zu retten, und in der Meinung, Emmeram habe bereits Bayerns Grenze überschritten, und ihre Verläumdung könne ihm nicht mehr schaden. Als Landbert, ein Bruder der Uta, davon hörte, stürmte er, wüthend vor Zorn, mit einigen Kriegsleuten dem heiligen Emmeram nach, und holte ihn bei Kleinhelfendorf, sechs Stunden von München, ein. Sogleich fällt er über den Heiligen her, läßt ihn an eine Leiter binden, und ihm alle Glieder vom Leibe schneiden. So starb Emmeram als Martyrer des schmerzlichsten Todes. Als der Herzog diese That vernahm, war er untröstlich in seinem Schmerze; er verbannte die Uta, die ihre schwere Schuld nun einbekannte, nach Italien, wo sie zur Strafe ihrer schrecklichen Verläumdung im größten Elende starb; den Landbert aber nach Panonien, wo er ebenfalls einen armseligen Tod fand. Zur Sühnung des am heiligen Bischofe verübten Frevels erbaute der Herzog das so berühmt gewordene Kloster St. Emmeram in Regensburg.

Im Jahre 696 lud Herzog Theodo II. den heiligen Rupert, Bischof von Worms, welchen die Arianer vertrieben hatten, zu sich, und empfing von ihm die heilige Taufe. Rupert ging die Donau hinab, um den Ungarn das Evangelium zu verkünden. Auf dem Rückwege kam er zu den Ruinen Salzburgs. Da gedachte er der früheren Zeit, wo die Kirche hier so herrlich geblüht, und beschloß, sie wieder zu erneuern. Auf sein Bitten schenkte ihm der Bayernherzog die Ruinen und einen großen Strich Landes; und nun erstand die Stadt Salzburg durch die unermüdliche Sorge des Heiligen; auch drei große Abteien gründete er zu Salzburg, Weltenburg und im Pongau. Von Salzburg aus wirkte er als ein wahrer Apostel des Herrn. Zur Erziehung der Jungfrauen berief er eine Anverwandte, Ehrentrud, aus Worms, die mit ihm für die Ausbreitung des Reiches der Wahrheit und Tugend sehr thätig war. Als Rupert die Nähe seines Todes erkannte, sprach er zu ihr: „Schwester! bete für mich, denn meine Stunde naht.“ In Thränen zerflossen bat ihn Ehrentrud, er möge nach seinem Hinscheiden Gott bitten, daß sie ihm bald folgen dürfe. Der Heilige versprach es. Am Ostertage las er noch die heilige Messe, gab dem Volke den Segen, fiel inbrünstig betend auf die Kniee nieder und gab seinen Geist auf. Kurze Zeit darauf, als Ehrentrud für seine Seelenruhe betete, hörte sie Nachts eine Stimme, die sie rief, und nach wenigen Tagen ging auch sie zum Herrn.

Größeres noch als Rupert und Emmeram wirkte in Bayern der

heilige Corbinian. Zu Chartres im Jahre 680 geboren, war er nach Rom gereist, wo ihn Papst Gregor zum Bischofe weihte, und ihn beauftragte, den Heiden das Evangelium zu predigen. Auf seiner zweiten Reise nach Rom kam er nach Regensburg, wo ihn der Herzog Grimwald freundlich aufnahm und ihn dringend bat, in seinem Lande zu bleiben. Corbinian gründete das Bisthum Freising, und errichtete das schöne Kloster Weihenstephan. Auch Schliersee und Schäftlarn verdanken ihm ihr Entstehen. Er starb im Jahre 730; seine Gebeine ruhen im Dome zu Freising.

Noch habe ich von einem großen Glaubensboten zu sprechen, der wegen seines langjährigen und gesegneten Wirkens unter den deutschen Völkern mit Recht als der Apostel Deutschlands verehrt wird, und das ist der heilige Winfried, nachher Bonifazius genannt. Er wurde im Jahre 680 zu Kirton in England geboren, trat in den Benediktinerorden und empfing, dreißig Jahre alt, die Priesterweihe. Ausgerüstet mit tüchtigen Kenntnissen seines Berufes, geschmückt mit allen Priestertugenden und voll Seeleneifers, fühlte er sich mächtig angetrieben, den deutschen Völkerschaften, von denen noch viele in den Finsternissen des Heidenthums schmachteten, das Licht des heiligen Glaubens anzuzünden. Nachdem ihm der Wille Gottes, als Missionär unter den Heiden aufzutreten, klar geworden, schiffte er sich mit zwei Gefährten nach Friesland ein, und drang unter großen Schwierigkeiten bis Utrecht vor, um vom Könige Radbodus die Freiheit zur Verkündung des Evangeliums zu erhalten. Allein dieser, ein abgesagter Feind des Christenthums, zwang ihn, wieder nach England zurückzukehren. Der mißlungene Versuch spornte nur noch mehr seinen apostolischen Eifer. Er kam, vom Papste Gregor II. mit den nöthigen Vollmachten versehen, abermals nach Deutschland, und begann sein apostolisches Wirken zuerst in Bayern, wo er viele Ungläubige taufte, und dann in Thüringen, wo er ebenfalls mit großem Segen an der Ausbreitung und Befestigung des Christenthums arbeitete. Nach dem Tode Radbods begab er sich zum zweiten Male nach Friesland, wo er drei Jahre blieb, und Tausende von Heiden der Kirche gewann. Von Friesland wandte er sich nach Hessen, um auch dort das Evangelium zu predigen. Die Hohheit seiner Gestalt, die Feuerkraft seiner Worte, die Liebe und Milde, die sein ganzes Wesen verklärte, zog unwiderstehlich an. Die Barbaren kamen aus ihren Hütten hervor, den gelehrten Fremdling zu hören, der ihre Sprache ganz geläufig redete, und die Sagen ihrer Väter kannte. Viele

Heiden wurden Christen; Andere, die abgefallen waren, baten reuig um Aufnahme. Zwei Brüder wurden von seinen Reden so bewegt, daß sie ihm ein großes Stück Land schenkten, wo er dann eine Kirche und ein Kloster erbaute. Darauf rief ihn der Papst nach Rom, und weihte ihn zum Bischofe. Nach einigem Aufenthalte in Rom ging Bonifazius abermals zu den Hessen. Unter ihnen gab es noch viele Heiden, die schändlichem Aberglauben anhingen. Besonders war ihnen eine Eiche von wunderbarer Größe, die Eiche des Thor genannt, in der Gegend von Geismar, heilig. Diese Eiche wollte der Heilige umhauen; ihn schreckte nicht die Wuth der Götzendiener und ihrer Priester, die zornentbrannt sich um die Eiche geschaart hatten, und den Tod ihm drohten. Er erschien mit der Geistlichkeit, und bei den ersten Hieben der Axt sah man die riesenhafte Eiche, wie vom Hauche Gottes erschüttert, unter der Last ihrer Aeste sich neigen, und an drei Stellen auseinanderbrechend, zu Boden stürzen, dergestalt, daß sie ohne alle weitere Arbeit in vier große, gleich lange Stücke zertheilt war. Die Heiden waren hierüber voll Verwunderung, und erhoben lobpreisend den Gott der Christen. Aus dem Holze der Eiche ward eine Kapelle zu Ehren des heiligen Petrus erbaut.

Die Zahl der Bekehrten wuchs immer mehr; um so dringender war das Bedürfniß neuer Arbeiter für die reifende Saat. Bonifazius ließ deßhalb aus den Klöstern Englands neue Missionäre kommen, Wunibald, Witta, Wigbert, Gregor, Willibald und Andere. Auch eine heilige Schaar von Jungfrauen und Wittwen, Müttern und Schwestern der Missionäre, verließ die Heimat, um mit ihnen alle Gefahren und Verdienste zu theilen. Und jetzt, wo Alle zusammenwirkten, Männer und Frauen, floß der Segen des Himmels im reichsten Maße. Nach wenigen Jahren zählte Bonifazius Hunderttausende von Bekehrten. Mittler Weile begab er sich wieder nach Rom, wo er ein Jahr lang verweilte, und vom Papste den Auftrag erhielt, in Deutschland die nöthigen Bisthümer zu errichten, und alle zum Gedeihen des Glaubens dienlichen Anstalten zu treffen. Der Heilige hielt in Bayern eine Kirchenversammlung, wo beschlossen wurde, für das Land vier Bisthümer, Salzburg, Passau, Freising und Regensburg, zu gründen. Eine zweite Versammlung hielt er in Franken, das er in drei Diözesen, Würzburg, Büraburg und Eichstädt eintheilte. Nachdem er noch mehrere andere Kirchenversammlungen gehalten, und überall die wohlthätigsten Anordnungen getroffen hatte, ernannte ihn Papst Zacharias

zum Erzbischofe des neu errichteten Bisthums Mainz, und übertrug ihm die Sorge für alle deutschen Völker, welche durch ihn das Licht des Glaubens empfangen hatten. — Bonifazius stand eben im Begriffe, den Sachsen das Evangelium zu verkünden; da erhielt er die traurige Nachricht, daß die Friesen vom Glauben abgefallen seien. Voller Betrübniß hierüber übergibt der Heilige seinem Schüler Lullus die erzbischöfliche Würde, und greift dann, bereits ein Greis von fünfundachtzig Jahren, nach dem Wanderstabe, um die Abgefallenen wieder auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen. „Der Tag meiner Wanderschaft," spricht er zu Lullus, „ist nahe; ich habe diesen Gang gewünscht, und Nichts kann mich davon abhalten. Darum, mein Sohn, lasse Alles in Bereitschaft setzen, und packe zu meinen Büchern das Leichentuch, welches meinen alten Leib bedecken soll." Darauf zog er mit dem Bischofe Eoban und neun Gefährten gegen Utrecht hinab, und predigte das Wort Gottes. Noch hatte seine Stimme die alte Kraft, und drang zu den Herzen; bald waren mehrere Tausende von Männern, Weibern und Kindern für den Glauben gewonnen. Da kam der Vorabend von Pfingsten, an welchem der Heilige bei Dokum den Neubekehrten die Firmung ertheilen wollte. Statt dieser erschien aber ein Schwarm bewaffneter Götzendiener, die mit grimmiger Wuth auf den Heiligen und seine Gefährten einstürmten. Schnell rüsten sich diese zur Vertheidigung. Der Heilige wehrt ihnen aber und sagt: „Kinder, lasset ab vom Kampfe, und gedenket, daß das Wort der Schrift uns gebietet, Böses mit Gutem zu vergelten. Dieser Tag ist es, wornach ich mich schon lange gesehnt habe, und jetzt ist die Stunde unserer Befreiung gekommen." Kaum hatte der Heilige ausgeredet, so fielen die Götzendiener über ihn her, und ermordeten ihn und zweiundfünfzig seiner Gefährten. Es war der 5. Juni des Jahres 755. Der Leichnam wurde Anfangs nach Utrecht, dann nach Mainz, endlich nach Fulda gebracht, und dort im Kloster beigesetzt. Unser König Ludwig I. ehrte das Andenken dieses großen Apostels der Deutschen, indem er ihm in München die herrliche Basilika oder Bonifaziuskirche erbauen ließ.

Nach Bonifazius machte sich um die Verbreitung des Christenthums in Deutschland Niemand verdienter, als Kaiser Karl der Große. Das Ziel, welches dieser wahrhaft große Monarch unabläßig anstrebte, war, alle deutschen Stämme zu Einem Glauben und zu Einem Reiche zu verbinden. Es kostete aber schwere Kämpfe, bis er dieses Ziel erreichte. Am Meisten widersetzten sich ihm die Sachsen, die, nachdem bereits alle

Völker ringsum christlich geworden, noch immer mit der äußersten Hartnäckigkeit am Heidenthume festhielten. Endlich nach einem dreißigjährigen Kriege gelang es dem Kaiser, sie zu unterwerfen, und für's Christenthum zu gewinnen.

Die südlichen Länder Europa's waren jetzt bekehrt; die Thätigkeit der Missionäre wendete sich daher nach dem Norden, wo noch der Götzendienst herrschte. Der heilige Anschar, ein gelehrter Mönch aus Korvey, streute in Jütland den Samen des göttlichen Wortes aus, und gründete im Jahre 831 das Erzbisthum Hamburg als Mittelpunkt für sein apostolisches Wirken. Von da aus unternahm er bis zu seinem Tode (865) fortwährend Bekehrungsreisen nach dem Norden hin; er gründete die Kirche von Schleswig, und brachte das Evangelium nach Schweden und Norwegen, welches in der Folge herrliche Früchte trug. Von Norwegen aus verbreitete sich das Christenthum auch in Island und Grönland. — Um die nämliche Zeit wurden auch die slavischen Völker in die christliche Kirche eingeführt. Zwei griechische Mönche, Methodius und Cyrillus, wandten sich, nachdem sie den Bulgaren gepredigt, nach Mähren und Böhmen, und pflanzten daselbst das Christenthum an. Von Mähren kam das Christenthum nach Polen, und Rußland wurde von Konstantinopel aus bekehrt. Wladimir wurde im Jahre 988 Christ, und ließ seine Russen schaarenweise im Dnieper taufen. Die Bekehrung der Ungarn wurde vorzüglich durch die Bischöfe Piligrin von Passau und Adelbert von Prag bewirkt. Stephan der Heilige (977—1038), der erste König der Ungarn, erhob das Christenthum zur Staatsreligion, und arbeitete mit rastlosem Eifer, seine Unterthanen zu gesitteten Menschen und guten Christen zu bilden. Die Preußen waren die Letzten, die das Christenthum annahmen. Sie leisteten den hartnäckigsten Widerstand, und die an sie gesandten Missionäre, wie Adelbert von Prag und Bruno, wurden von ihnen ermordet. Erst dem deutschen Orden, der sich im Jahre 1230 in ihrem Lande niederließ, gelang es, sie allmählig für's Christenthum zu gewinnen.

So war bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts das Christenthum in den drei damals bekannten Welttheilen, in Asien, Afrika und Europa ausgebreitet. Insbesondere war in Europa das Heidenthum fast bis auf die letzte Spur verschwunden, und alle Völker gehörten der christlichen Kirche an. Die Kirche hatte aber zahllose Hindernisse zu überwinden, und die härtesten Kämpfe zu bestehen, bis es ihr mit Gottes Hilfe gelang, die Herrschaft über Irrthum und Lüge zu erringen,

und das Reich der Wahrheit und Tugend festzugründen. Tausende ihrer Glaubensboten und Millionen ihrer Kinder errangen, wie in den drei ersten Jahrhunderten, die Marterkrone. Aber nicht bloß von äußeren, sondern auch von inneren Feinden wurde die Kirche in dieser Zeit schwer bedrängt: es erhoben sich bis zum sechzehnten Jahrhunderte viele Irrlehrer und Ketzer, welche die gottlosesten Lehren verbreiteten, und Alles aufboten, den wahren Glauben zu vernichten, und die Kirche, diese Lehrerin und Beschützerin der Wahrheit, von Grund aus zu zerstören. Von diesen Irrlehren und Ketzereien das Nähere im

II. Theil.

Ich übergehe die Ketzereien der drei ersten Jahrhunderte, wie die der Gnostiker, der Manichäer, Unitarier, Montanisten und Novatianer, und nenne von Denen, welche vom vierten Jahrhunderte bis zur Glaubensspaltung im sechzehnten Jahrhunderte entstanden sind, auch nur die vornehmsten, welche die Kirche verwirrten.

1) Die erste Ketzerei, der wir in der angegebenen Zeit begegnen, ist der Arianismus. Stifter dieser Ketzerei ist Arius, ein hochmüthiger Priester von Alexandrien. Er strebte schon lange nach der bischöflichen Würde in Alexandrien; da er aber zum zweiten Male übergangen, und statt seiner der fromme Alexander zum Bischofe erwählt wurde, sann er auf Rache. Er trat mit seiner Lehre, die er bis dahin noch ziemlich geheim gehalten hatte, offen hervor. Jesus Christus, lehrte er, sei nicht der von Ewigkeit her gezeugte Sohn des Vaters, sondern nur dessen Geschöpf, das er zwar eher als die Welt, aber auch wie diese aus Nichts erschaffen habe; er sei also nicht von gleicher Wesenheit mit Gott dem Vater, sondern ihm nur ähnlich, und der Erhabenste unter den erschaffenen Geistern. Arius läugnete demnach die Gottheit Christi, und vernichtete somit das ganze Christenthum. Da Arius an dieser schändlichen Irrlehre festhielt, wurde über ihn der Kirchenbann ausgesprochen. Allein damit war die Sache keineswegs abgethan; Arius fand bedeutenden Anhang; selbst mehrere Bischöfe und Priester traten auf seine Seite, und der Streit brachte die ganze Christenheit in Bewegung. Zur Beilegung des Streites wurde im Jahre 325 eine Kirchenversammlung nach Nicäa in Bithynien berufen, auf welcher dreihundertachtzehn Bischöfe erschienen. Auch der Papst schickte seine Legaten, die seine Stelle vertraten. Dieses war die erste allgemeine Kirchenversammlung. Hier wurde Arius noch einmal verhört; die frommen Bischöfe hielten

sich aber die Ohren zu, als sie seine ruchlose Lehre, in welcher er die Gottheit Christi geradezu läugnete, vernahmen. Seine Ketzerei wurde verworfen, und die von den Aposteln überlieferte Glaubenswahrheit, daß Jesus Christus wahrer Gott von Ewigkeit und gleichen Wesens mit dem Vater sei, feierlich erklärt. Es wurde auch ein eigenes Glaubensbekenntniß gefertigt, in welchem die Gottheit Christi und seine gleiche Wesenheit mit dem Vater auf's Bestimmteste ausgesprochen ist. Dieses Glaubensbekenntniß heißt deßhalb das nicänische. Arius und seine Anhänger waren weit entfernt, sich dem Urtheile der Kirche zu unterwerfen; sie behaupteten, ganz unschuldig verdammt worden zu sein, und wußten durch ihre Verläumdungen und Ränke sogar den Kaiser zu gewinnen, so daß er befahl, Arius sollte wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden. Die Arianer triumphirten jetzt, sie wollten ihren Helden, den Arius, den Katholiken zum Trotz recht feierlich in die Kirche einführen. Gott aber hatte es anders beschlossen. Während sie in prächtigem Zuge durch die Strassen der Stadt nach der Hauptkirche zogen, betete der fromme Patriarch Alexander, ein hundertjähriger Greis: „Herr, wenn Arius wieder in die Kirche aufgenommen werden soll, so bitte ich dich, nimm mich doch, ehe dieß geschieht, von der Welt weg. Hast du aber Mitleid mit deiner äußerst betrübten Kirche, woran ich gar nicht zweifle, so gestatte doch nicht, daß sie ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung werde.“ So betete, auf den Knieen liegend, der heilige Greis. Inzwischen naht sich der Zug der Ketzer bereits der Kirche: da erblaßt plötzlich Arius, fühlt große Angst und entfernt sich in der Stille an einen geheimen Ort, weil ihn ein körperliches Bedürfniß drängt. Wie er zu lange ausbleibt, suchen ihn seine Freunde; sie finden ihn todt, blutend, und gleich dem Verräther Judas, mit ausgeschütteten Eingeweiden. Der Kaiser wird durch diesen Vorfall sehr erschüttert; er erkennt in dem plötzlichen Tode des Ketzers Gottes Strafgericht, und wendet sich wieder von ganzem Herzen der katholischen Kirche zu. Die Ketzerei des Arius verschwand indessen nicht mit seinem Tode, sie erhielt sich noch geraume Zeit, besonders da ihr mehrere Kaiser und Fürsten zugethan waren, und richtete viel Unheil an. Mehrere Völkerschaften, wie die Ost- und Westgothen, die Vandalen und die Burgunder waren Arianer, und es verfloß mehr als ein Jahrhundert, bis diese Ketzerei unterging.

2) Noch während des Bestehens der arianischen Ketzerei trat ein neuer Irrlehrer auf, Macedonius, der arianische Bischof von Kon-

stantinopel. Er läugnete nicht allein die Gottheit des Sohnes, sondern auch des heiligen Geistes, und behauptete, der heilige Geist sei bloß ein den Engeln ähnliches, aber erhabeneres Geschöpf, als diese. Seine gottlose Lehre wurde auf mehreren Concilien, besonders auf dem zu Konstantinopel im Jahre 381, welches das zweite allgemeine ist, verworfen, und der Glaubenssatz feierlich ausgesprochen, daß der heilige Geist eben so Gott sei, wie der Vater und Sohn. Dieser Ausspruch wurde auch in's Nicänische Glaubensbekenntniß aufgenommen.

3) Ein anderer Irrlehrer war **Pelagius**, ein brittischer Mönch, der im Jahre 411 nach Afrika kam, und dort mit seinem Freunde Cölestius seine ketzerische Lehre zu verbreiten suchte. Er lehrte: Adam und Eva seien sterblich erschaffen worden, d. h. sie würden auch gestorben sein, wenn sie nicht gesündigt hätten, und durch ihre Sünden haben sie sich nur selbst, nicht aber ihren Nachkommen geschadet. Pelagius läugnete also die Erbsünde. Eben so läugnete er die Nothwendigkeit der Gnade, indem er behauptete, daß der Mensch mit den natürlichen Kräften seines freien Willens die Gebote Gottes halten, die Versuchungen überwinden und zur christlichen Vollkommenheit gelangen könne. Diese Ketzerei, welche alle katholischen Christen mit Abscheu erfüllte, widerlegte besonders der heilige Augustin; auch wurde sie in mehreren Concilien, vornehmlich in dem dritten allgemeinen zu Ephesus verworfen. Die Anhänger des Pelagius suchten hierauf die Irrlehre in etwas zu mildern, indem sie die Nothwendigkeit der Gnade zugaben, aber behaupteten, daß der Mensch das Gute von sich selbst, mit seinen eigenen Kräften anfangen könne, daß mithin der Anfang des Guten nicht von der Gnade Gottes, sondern vom freien Willen des Menschen ausgehe. Die Anhänger dieser etwas milderen Ketzerei hießen Semi- oder Halbpelagianer, während Jene, welche die Erbsünde und die Nothwendigkeit der Gnade durchaus verwarfen, Pelagianer schlechthin genannt wurden. Aber auch die semipelagianische Irrlehre traf das verdiente Schicksal; sie wurde auf dem Concilium zu Orange 529 verdammt, und als Glaubenssatz ausgesprochen, daß der Mensch ohne den Beistand der göttlichen Gnade weder etwas Gutes anfangen, noch fortsetzen, noch vollenden könne.

4) Um die nämliche Zeit, da die Pelagianer die Kirche beunruhigten, erhob sich ein neuer Irrlehrer, **Nestorius**, Patriarch von Konstantinopel. Dieser nahm Anstoß an der Benennung „Gottesgebärerin" oder „Gottesmutter," welche die Kirche von jeher und zwar mit vollstem Rechte der seligsten Jungfrau Maria beigelegt hatte, und eiferte da-

gegen wie gegen Ketzerei und Götzendienst. Er that aber dieß deßwegen, weil er die Vereinigung der beiden Naturen in Christo, der göttlichen und menschlichen, zu Einer Person läugnete, und annahm, daß es in Christo, wie zwei Naturen, so auch zwei Personen gebe. Nach Nestorius wären also eigentlich zwei Christus, der Gott Christus und der Mensch Christus; und der Gott Christus hätte sich erst, nachdem der Mensch Christus von Maria empfangen und geboren war, mit diesem vereinigt, aber auch jetzt noch nicht zu Einer Person, sondern beide Personen oder beide Christus, der Gott und der Mensch, hätten immer neben einander bestanden. Weil sohin nach dieser Lehre Maria nur den Menschen Christus empfangen und geboren hätte, mit dem sich erst nachher der Gott Christus vereinigte, so könnte sie nicht Mutter Gottes oder Gottesgebärerin genannt werden. Als der heilige Cyrillus, Patriarch von Alexandrien, von dieser Irrlehre Nachricht erhielt, schrieb er dem Nestorius, und bat ihn liebevoll, seinen Irrthum zu verlassen. Doch Nestorius gab dem Heiligen kein Gehör, sondern wies ihn trotzig ab; ja, er hatte sogar die Frechheit, sich an Papst Cölestin zu wenden, und ihn anzugehen, seine Ketzerei als Lehre der Kirche zu bestätigen. Der Papst aber verwarf diese Ketzerei, und beauftragte den Cyrillus, dem Nestorius anzuzeigen, daß er als Ketzer abgesetzt und aus der Kirchengemeinschaft ausgestossen würde, wofern er nicht widerriefe. Nestorius widerrief nicht, sondern wurde immer trotziger, und ließ Alle, die ihm widerstanden und über die er Gewalt hatte, auf's Grausamste mißhandeln. Die Verwirrung nahm zu; es fand deßhalb die bereits erwähnte dritte allgemeine Kirchenversammlung zu Ephesus im Jahre 431 statt. Auf diesem Concilium wurde die Ketzerei des Nestorius verdammt, und die katholische Lehre mit folgenden Worten ausgesprochen: „Wenn Einer nicht bekennt, daß das Wort des Vaters persönlich vereinigt sei mit dem Fleische, und daß es mit diesem Ein Christus sei, daß nämlich derselbe Christus Gott und Mensch zugleich ist, der sei verflucht." Nestorius wurde hierauf vom Kaiser verbannt, und starb im Jahre 440; doch fand seine Ketzerei auch nach seinem Tode noch zahlreiche Anhänger, besonders in Persien, wo sie sich chaldäische Christen nannten. In Indien hießen sie Thomaschristen. Es gibt noch heute im Morgenlande einige Nestorianer.

5) Achtzehn Jahre nach dem Concilium zu Ephesus entstand die Ketzerei des Eutyches. Dieser war Mönch und Priester, und leitete als Abt eine Klostergemeinde von dreihundert Mönchen in Konstantinopel. Er war einer der heftigsten Gegner des Nestorius; sein unbesonnener

Eifer führte ihn aber bald zu der entgegengesetzten Irrlehre. Nestorius hatte gelehrt, es gebe in Christus wie zwei Naturen, so auch zwei Personen; Eutyches dagegen behauptete, es sei in Christus wie Eine Person, so auch bloß Eine Natur; denn nach der Menschwerdung des Sohnes Gottes sei die menschliche Natur von der göttlichen verschlungen worden. Christus sei also nur Gott, aber nicht zugleich auch Mensch. Umsonst bemühte sich Flavian, der ehrwürdige Patriarch von Konstantinopel, den hochmüthigen und unwissenden Abt eines Bessern zu belehren. Endlich setzte er den Eigensinnigen ab; allein dieser appellirte nach Rom an Papst Leo. Auch der Papst verwarf die Lehre des Eutyches als ketzerisch. Doch Eutyches fand Gönner am kaiserlichen Hofe, welche den schwachen Kaiser Theodosius bewogen, ein Concilium nach Ephesus zu berufen. Dieses Concilium, im Jahre 449 gehalten, ist berüchtigt unter dem Namen Räubersynode, wegen der Gewaltthaten, welche sich die Anhänger des Eutyches auf demselben erlaubten. Ein gewisser Bischof, Dioscor mit Namen, ein roher Mensch, mißhandelte den ehrwürdigen Flavian auf's Grausamste, und trat ihn zuletzt mit Füßen, daß er starb. Soldaten und Gesindel, von Dioscor herbeigerufen, thaten wie er, und schlugen und verwundeten die versammelten Bischöfe, welche sich zur Irrlehre des Eutyches nicht bekennen wollten. Als der Papst von dem schändlichen Treiben des Dioscor und seiner Anhänger, die den Eutyches für rechtgläubig erklärten, Kenntniß erhalten hatte, verwarf er die Beschlüsse dieser Räubersynode, und erklärte Alles, was geschehen, für null und nichtig. Auf dem Concilium zu Chalcedon im Jahre 451, welches das vierte allgemeine ist, wurde Dioscor abgesetzt, und die Irrlehre des Eutyches einmüthig verworfen. Gleichwohl dauerte diese Irrlehre noch längere Zeit, und verwirrte das Morgen- und Abendland. In der Folge verloren sich aber bei den Eutychianern, auch Monophysiten genannt, alle Spuren des Christenthums, und diejenigen, die es jetzt hin und wieder noch gibt, haben vom ganzen Christenthume Nichts mehr, als den leeren Namen.

Im siebenten Jahrhunderte entstand die gottlose Sekte des Muhamed, die zwar keine christliche ist, aber doch der Kirche unermeßlichen Schaden zufügte. Muhamed, der Stifter dieser Sekte, war im Jahre 568 zu Mekka in Arabien geboren. Da seine Eltern frühzeitig starben, so nahm sich sein Großvater um ihn an, und erzog ihn zum Kaufmanne. Eine Heirath mit Kodhidscha, einer Wittfrau, machte ihn zu einem der reichsten Männer von Mekka. Muhamed trat erst im vierzigsten Lebens-

jahre als Prophet auf. Er eiferte heftig gegen das Heidenthum, und gab vor, die alte Religion, welcher Adam, Abraham, Noe, die Propheten und Christus angehangen, wieder herzustellen. Anfangs fand er wenig Gehör; er sah sich sogar gezwungen, am 15. Juli 622 von Mekka nach Medina zu fliehen, von welcher Flucht die Muhamedaner ihre Jahre zählen. Doch bald gewann er großen Anhang, und nach wenigen Jahren erkannte ihn ganz Arabien als den Gesandten Gottes, als das geistliche und weltliche Oberhaupt. Wer sich ihm nicht gutwillig unterwarf, wurde mit Gewalt dazu gezwungen. In seinem Uebermuthe forderte er sogar die Beherrscher der Griechen und Perser auf, sich seiner Lehre und Herrschaft zu unterwerfen. Seine jüdische Sklavin wollte ihn prüfen, ob er ein wahrer Prophet sei, und brachte ihm Gift bei; er aber hielt die Prüfung nicht aus, sondern starb an den Folgen der Vergiftung im dreiundsechzigsten Jahre seines Lebens. Seine Lehre heißt Islam, d. i. Ergebung an Gott, und dessen Bekenner nennen sich Moslemin, woraus das deutsche „Muselmann" entstand. Die heutigen Türken und viele Araber bekennen sich zu dieser Lehre. Die Lehre des Muhamed ist im Koran, d. i. dem Lehrbuche, welches nach Muhameds Tode geschrieben wurde, enthalten. Die Grundlehre, die oft wiederholt wird, heißt: „Es ist nur Ein Gott, und Muhamed sein Prophet." Abraham, Moses und Christus gelten als wahre Propheten, sie sind jedoch nur Vorläufer Muhameds, des größten und letzten Propheten. Gott hat jedem Menschen sein Schicksal unabänderlich vorherbestimmt; mag also der Mensch thun, was er will, so wird Das geschehen, was ihm aufgesetzt ist. Jeder Mann darf mehrere Weiber haben, und die Verbreitung des Islams mit Feuer und Schwert ist das verdienstlichste Werk. Der Mensch wird durch den Glauben an Gott und an Muhamed allein selig; Todtschlag, Selbstmord, Wucher und Götzendienst sind strenge verboten; geboten aber, des Tages fünfmal mit gegen Mekka gewendetem Angesichte zu beten, Almosen zu geben, zu fasten, und wenigstens einmal im Leben nach Mekka zu wallfahrten. Die Muselmänner müssen sich beschneiden lassen, den Freitag als Festtag feiern, und dürfen keinen Wein trinken. Die Seelen sind unsterblich, die Leiber stehen auf, es gibt ein jüngstes Gericht, und eine Strafe und Belohnung nach diesem Leben; die Seligkeit der Frommen im Paradiese besteht in der vollsten Befriedigung aller Sinnenlust." Das ist Einiges von Muhameds Lehre. Man sieht, daß sie Wahres und Falsches, Gutes und Schlechtes, Christliches, Jüdisches, Heidnisches enthält.

Die Muhamedaner, auch Saracenen genannt, wurden immer mächtiger, und ein Reich nach dem andern fiel in ihre Hände. Mit den Worten: „Wir bringen euch das Paradies oder die Hölle; entschließet euch, Moslemins zu werden und Tribut zu bezahlen, oder unter unsern Schwertern zu fallen!" stürzten sie sich auf die umliegenden Völker; in kurzer Zeit hatten sie alle Länder Asiens und Afrika's erobert, und dem Christenthume die tiefsten Wunden geschlagen. Von Afrika setzten sie nach Spanien über, und unterjochten fast das ganze Reich. Nun kamen sie nach Frankreich; ihr Kriegsheer zählte viermalhunderttausend bewaffnete Streiter; Nichts konnte ihnen widerstehen, unter Morden und Brennen drangen sie immer weiter vor. Da kam große Angst über die ganze Christenheit; und in der That war die Gefahr niemals größer, als in jenen Tagen; denn unterlag Frankreich, so war es um Italien und Deutschland geschehen, und keine Macht konnte ihnen mehr Widerstand thun. Allein Gott rettete seine Kirche vom Untergange. In den Ebenen von Tours, einer Stadt in Frankreich, trat ihnen Karl, der Majordomus des Frankenkönigs, entgegen. Er hatte von allen Seiten her Streitkräfte gesammelt, und die Deutschen, Alemannen, Bayern, Friesen und Sachsen zum Kampfe gegen die Sarazenen berufen. Sieben Tage standen die beiden Heere einander gegenüber, und versuchten in kleinen Gefechten ihre Macht; am achten Tage ward die Schlacht allgemein, und endete mit der gänzlichen Niederlage der Sarazenen. Das Blutbad, welches die Christen unter ihnen anrichteten, war furchtbar; mehr als hunderttausend Sarazenen lagen todt auf dem Kampfplatze; entsetzt floh der Rest über die Pyrenäen, und sie kamen nie wieder. Dieser Sieg rettete Frankreich, Italien und Deutschland vor dem Islam. Gegenwärtig ist der Islam nicht mehr zu fürchten; denn die Türken, welche sich zu demselben bekennen, sind ein herabgekommenes Volk, welches seinem Untergange stets näher rückt.

Schwere Leiden trafen die Kirche im achten Jahrhunderte durch die Bilderstürmerei im griechischen Reiche. Kaiser Leo III., der Isaurier (716—741), ein höchst unwissender, roher Mensch, fing an, gegen die Verehrung der Bilder Christi und der Heiligen, wie gegen Abgötterei zu stürmen. Vergeblich machte ihm der Patriarch Germanus von Konstantinopel über sein wildes Treiben die eindringlichsten Vorstellungen; er ließ alle Bilder gewaltsam aus den Kirchen hinwegnehmen, und sie auf öffentlichen Plätzen zum großen Aergernisse des Volkes verbrennen. Mit noch größerer Wuth verfuhr sein Sohn und Nachfolger Konstan-

tinus V., Copronymus (741—775), gegen die Bilderverehrer; er ließ sie, in Säcke eingenäht, in's Meer stürzen, durch die Strassen schleifen oder bis zum Tode geißeln. Anderen ließ er die Augen ausstechen, die Nasen abschneiden, oder sonst verstümmeln. Auch sein Sohn Leo IV. trat in seine Fußstapfen. Endlich ward nach dessen Tode auf Verwendung der Kaiserin Irene im Jahre 787 zu Nicäa das siebente allgemeine Concilium gehalten, in welchem die katholische Lehre feierlich ausgesprochen wurde, daß es gut und heilsam sei, die Bilder Christi und der Heiligen aufzustellen und zu verehren.

Kaum ward der Bilderstreit beigelegt, so begann das große Schisma der griechischen Kirche, indem sie dem Papste den Gehorsam aufkündete und sich von der abendländischen Kirche losriß. Den Anfang hiezu machte Photius, ein ganz verworfener Mensch, der mit den obersten Staatsämtern, die er bisher bekleidet, nicht zufrieden, den Patriarchenstuhl in Konstantinopel zum Ziele seines unersättlichen Ehrgeizes machte. Er ließ sich daher von einem abgesetzten Bischofe die heiligen Weihen ertheilen (denn er war bisher gar nicht geistlich), verdrängte den frommen Patriarchen Ignatius von seinem Sitze, und wurde, da er den Kaiser für sich zu gewinnen wußte, nun Patriarch. An den Papst schrieb der Heuchler, um dessen Bestätigung zu erhalten, Ignatius habe freiwillig abgedankt, und er sei nur ungerne und gleichsam gezwungen Patriarch geworden. Inzwischen hatte aber auch der ehrwürdige Greis Ignatius, der von Photius auf das Grausamste mißhandelt worden war, sich an den Papst gewendet, und ihm die ganze Sachlage berichtet. Der Papst nahm sich des Unschuldigen kräftig an; er berief in Rom ein Concilium (863), in welchem Photius abgesetzt wurde. Da griff dieser zum Aeußersten; er hielt mit seinen Gleichgesinnten, zu welchen auch der kaiserliche Hof in Konstantinopel gehörte, eine Versammlung, in welcher unter Vorbringung allerlei nichtiger Vorwände die Trennung der griechischen Kirche von der abendländischen ausgesprochen wurde. Photius wurde zwar in der Folge abgesetzt, und der Friede mit Rom wieder hergestellt; aber derselbe war von keiner Dauer. Denn Michael Cärularius, nachmaliger Patriarch von Konstantinopel, ein Mann voller Ehrsucht und Hochmuth, fachte im Jahre 1053 die Zwietracht auf's Neue an, und riß die griechische Kirche von der abendländischen abermals los. Seit dieser Zeit besteht nun der Bruch zwischen beiden Kirchen; alle Versuche zur Wiederherstellung der Einigkeit scheiterten an dem Uebermuthe und dem Ehrgeize der griechischen Kaiser und ihrer Bischöfe. Auf dem Concilium zu Florenz 1439 kam zwar eine

Vereinigung zu Stande; allein die meisten Griechen fielen wieder ab, und nur die Minderzahl blieb mit der katholischen Kirche vereiniget. Man unterscheidet daher jetzt die Griechen in Unirte und nicht Unirte, d. h. in Solche, welche mit der römischen Kirche vereinigt und nicht vereinigt sind. Zu den nicht Unirten zählen die meisten Russen und Griechen, d. i. die Einwohner vom heutigen Griechenland.

Noch habe ich von den Waldensern, Albigensern und Hussiten etwas Weniges zu bemerken.

Die Waldenser haben ihren Namen von Petrus Waldus, einem reichen Kaufmanne von Lyon, der, nachdem er sich aller seiner Güter entäußert, als apostolischer Lehrer auftrat, und im Jahre 1160 eine Gemeinde von Gleichgesinnten stiftete. Da die Glieder dieser Gemeinde viele abergläubische Dinge lehrten, verbot ihnen der Erzbischof von Lyon das Predigen, und dieß um so mehr, als sie ohnehin nur Laien waren, und daher zum Predigen kein Recht hatten. Da sie sich nicht an das Verbot kehrten, sprach Papst Lucius III. 1184 auf einem Concilium zu Verona über sie den Bann aus. Sie breiteten sich vorzüglich im südlichen Frankreich, in Piemont und in der Lombardei aus, und verursachten große Verwirrung. Sie lehrten unter Anderem, man müsse sich den Glauben nur in der heiligen Schrift suchen (wie auch die Protestanten nachher behaupteten); die Kirche und ihre Vorsteher dürfen keine Besitzungen haben, es dürfen keine besonderen Feste gefeiert werden, Brod und Wein werden nicht durch die Consecrationsworte des Priesters, sondern durch den Empfang des Sakramentes in den Leib und das Blut Christi verwandelt, die Beicht sei verwerflich u. s. w. Auch lehrten sie, es sei erlaubt, seine Feinde und Verfolger wieder anzufeinden und zu verfolgen, und sie sogar um's Leben zu bringen.

Das war eine verderbliche Sekte; aber noch verderblicher war jene der Albigenser, die ihren Namen von der Stadt Albi, wo ihr Hauptsitz war, bekommen haben. Diese lehrten, daß die Welt nicht von Gott, sondern vom Teufel erschaffen sei, verwarfen die heilige Schrift des alten Testamentes, die Kirche, die Sakramente und den gesammten äußeren Gottesdienst. Noch gräulicher war ihre Sittenlehre. Sie verachteteten alle göttlichen und menschlichen Gesetze, stürzten jede Ordnung um, und ließen ihren Leidenschaften freien Zügel. Die Kirche bot Alles auf, diese schändliche Sekte zu bekehren und auf bessere Wege zu bringen. Aber vergebens; die Priester, die zu ihrer Belehrung gesandt wurden, wiesen sie schnöde zurück; ja, sie gingen so weit, daß sie einen

päpstlichen Gesandten ermordeten. Da legte sich endlich die weltliche Gewalt in's Mittel, und ergriff strenge Maßregeln, um die wilde, für Kirche und Staat gleich verderbliche Sekte auszurotten. In Folge dessen schrumpfte sie immer mehr zusammen, und gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts war sie fast ganz verschwunden.

Wir kommen endlich zur Ketzerei der Hussiten; diese hatten ihren Ursprung in England. Dort hatte ein gewisser Johann Wikliff, seit 1373 Professor in Oxford, verschiedene Irrlehren vorgetragen; er eiferte nämlich gegen Papst, Klöster, Ohrenbeicht, Ablaß, Heiligenverehrung, Ehelosigkeit der Geistlichen, bestritt die Wirkungen der Taufe, und behauptete, daß man einem geistlichen oder weltlichen Vorsteher, den man mit einer Todsünde behaftet wisse, keinen Gehorsam schuldig sei. Ein böhmischer Edelmann, Hieronymus Faulfisch von Prag, der in Oxford studirt hatte, brachte um's Jahr 1402 diese Irrlehre nach Prag, und fand Anhänger. Besonders war es Johann Huß, Professor an der Universität zu Prag und Prediger, der sich der Irrlehre Wikliffs auf's Wärmste annahm. Er sprach sich in seinen Predigten ohne Scheu für die neue Irrlehre aus, und suchte ihr überall Eingang zu verschaffen. Papst Alexander V. verdammte diese Ketzerei; Huß und sein Freund Hieronymus waren aber weit entfernt, sich dem Ausspruche des Papstes zu unterwerfen; sie trieben vielmehr ihr Unwesen nur noch ärger und schritten selbst zu Gewaltthaten. Papst Johann XXII. verdammte hierauf neuerdings die Irrlehre, und sprach über Huß den Bann aus. Allein dieser blieb verstockt; seine Anhänger wütheten mit Mord und Brand gegen die Katholiken, schändeten ihre Kirchen, entweihten ihre Heiligthümer und mordeten die Priester. Um diese Zeit war ein Concilium zu Konstanz. Huß wurde von demselben zur Verantwortung vorgeladen. Er erschien; aber obgleich sich die Väter des Conciliums sieben Monate lang bemühten, ihn von seiner Ketzerei abzubringen, und selbst der König Sigismund auf's Eifrigste ihm zusprach, so war doch Alles vergebens; er verharrte in seiner Ketzerei. Da fällte das Concilium das Urtheil: „Johannes Huß, ein unverbesserlicher Ketzer, der Aufruhr gepredigt und das Ansehen der Kirche gelästert hat, soll des Priesterthums entsetzt, aller Weihen beraubt, und dem weltlichen Arme überliefert werden, da die Kirche Nichts weiter mehr mit ihm zu schaffen hat." Er wurde hierauf nach dem damaligen Gesetze als Ketzer und besonders als Aufrührer im Jahre 1415 auf einem Scheiterhaufen verbrannt; ein Jahr später erlitt sein Freund Hieronymus die nämliche Strafe. Hussens

Tod brachte seine Anhänger in Böhmen in die höchste Wuth; sie sammelten sich auf einem Berge, den sie Tabor nannten, wählten den wilden Ziska zu ihrem Führer, drangen in Prag ein, erstürmten das Rathhaus, und warfen dreizehn Rathsherrn sammt dem Stadtrichter und Bürgermeister aus den Fenstern auf die Strasse. Es begann jetzt ein furchtbarer Krieg. Die Hussiten brechen sengend und mordend wie ein verheerender Feuerstrom in die Nachbarländer, in Sachsen, Franken, Bayern, Oesterreich und Schlesien ein, und verüben unerhörte Grausamkeiten. Nichts kann ihnen widerstehen. Zum Glücke wurden sie in der Folge unter sich selbst uneins; es entstanden zwei Parteien, eine mildere und eine strengere, die Kalixtiner und die Taboriten. Die Kalixtiner vereinigten sich auf dem Concilium zu Basel 1431 mit der katholischen Kirche; die wilden Taboriten aber, welche jede Vereinigung zurückwiesen, wurden in der Schlacht bei Prag 1434 zur Unterwerfung gebracht. Aus ihren Ueberresten gestaltete sich später eine andere Sekte, genannt die böhmischen und mährischen Brüder.

Dieses, m. Th.! sind die merkwürdigsten Sekten, welche sich vom vierten bis zum sechzehnten Jahrhunderte gebildet haben. Schwer waren die Kämpfe, welche die Kirche mit ihnen zu bestehen hatte, und nicht selten kam sie in solche Bedrängniß, daß ihr Untergang unvermeidlich schien. Aber Der, welcher die Verheißung gegeben, er werde seine Kirche auf einen Felsen bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen, war ihr Beschützer, hielt sie aufrecht in jedem Sturme, und ließ sie siegreich aus allen Kämpfen hervorgehen. Fast alle Ketzereien, die ich euch heute genannt habe, und mit ihnen eine Masse anderer, die ich aus Mangel an Zeit nicht anführen konnte, sind gegenwärtig von der Erde verschwunden, und man weiß nur von ihnen, daß sie einmal gewesen; unsere heilige katholische Kirche aber steht noch heute da in ihrer alten Kraft, gleich einem Felsen im Meere, gegen welchen die schäumenden Wogen vergebens anstürmen. Sehr schön sagt darum der heilige Chrysostomus: „Der heilige Geist regiert die Kirche mit seiner Gnade; daher wird sie nicht alt, nicht unterdrückt; die Apostel breiteten sie aus, und Niemand hat sie besiegt; sie fing die ganze Welt in ihr Netz, und du glaubst, daß man sie jetzt verletzen könne? Christus hat gesagt: Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Es könnte leichter Himmel und Erde zu Grunde gehen, als die Kirche. Sie wird angefochten, aber nicht besiegt. Stürme erheben sich; allein sie sinkt nicht, die Fluthen bedecken sie nicht. Pfeile werden gegen sie

losgeschossen, aber sie wird nicht durchbohrt; Maschinen gegen sie aufgestellt, aber ihr Thurm geht nicht zu Grunde. Den Köcher wird der Teufel ausleeren, aber die Kirche doch nicht verletzen. So Viele haben sie angegriffen, und Niemand hat sie besiegt." Danken wir Gott alle Tage unseres Lebens für die große Gnade, daß wir seiner heiligen Kirche angehören, und erfüllen wir gewissenhaft alle Pflichten, welche uns als katholischen Christen obliegen. Glücklich, wenn wir allezeit gute Kinder unserer besten Mutter, der Kirche sind; wir stehen gleich ihr unter Gottes mächtigem Schutze, und gelangen von der Trübsal zur Freude, von der Arbeit zur Ruhe, vom Kampfe zum Siege. Amen.

XXV. Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Neunter Glaubensartikel.

„Eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen."

§. 4. Von der Verbreitung und Erhaltung der Kirche.

(Schluß.)

„Ihr werdet weinen und wehklagen; aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein; aber euere Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden." Joh. 16, 20.

Eingang.

Unser heutiges Evangelium ist ein Stück jener Abschiedsrede, welche der Erlöser nach dem letzten Abendmahle, unmittelbar vor seinem Leiden, an seine Jünger gehalten hat. Er kündigt ihnen an, daß die Stunde seines Scheidens gekommen sei. „Noch eine kleine Weile," sagt er, „so werdet ihr mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen; denn ich gehe zum Vater." Die Jünger sahen ihren göttlichen Meister wirklich nur mehr eine kleine Weile; denn schon am folgenden Tage starb er am Kreuze, und wurde in's Grab gelegt. Es war aber wieder nur eine kleine Weile, und sie sahen ihn wieder; denn am dritten Tage stand er von den Todten auf, und erschien in ihrer Mitte. Diese Worte: „Eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen," können auch wir uns, m. Th.! einander zurufen. Unser Leben hienieden, was ist es anders als eine kleine Weile,

die unvermerkt dahinschwindet? Nach einer kleinen Weile, nach wenigen Jahren, oder vielleicht Monaten und Tagen werden wir von dieser Welt abscheiden, und man wird uns nicht mehr sehen. Aber wieder nach einer kleinen Weile werden wir uns wieder sehen; denn die Zurückgebliebenen werden uns bald nachfolgen in die Ewigkeit. O, hängen wir unser Herz nicht an dieses flüchtige Erdenleben und an seine noch flüchtigeren Freuden und Güter; benützen wir vielmehr die kleine Weile unseres Daseins zu unserer Heiligung und Vervollkommnung, damit wir einmal, wenn wir das Ziel unserer Wanderschaft erreicht haben, voller Zuversicht mit Jesus sagen können: „Ich gehe zum Vater!"

Da sprachen Einige von seinen Jüngern zu einander: „Was ist das, daß er zu uns sagt: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen, und: Denn ich gehe zum Vater?" Der göttliche Heiland hatte deutlich geredet; aber was man nicht gerne hört, das will man nicht verstehen. Die Jünger liebten Jesum, wie Kinder ihren Vater; so oft er von seiner Trennung sprach, wurden sie traurig, ihr sehnlichstes Verlangen war, er sollte immer bei ihnen bleiben. Auch theilten sie noch die Ansicht der meisten Juden, daß der Messias ein großes Weltreich gründen, und in demselben als König über alle Völker der Erde herrschen werde. Darum konnten und wollten sie seine Worte nicht begreifen.

Jesus erwiederte: „Ihr fraget unter euch darüber, daß ich gesagt habe: „Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen." Der Herr wiederholt hier nur die vorigen Worte, ohne deren Sinn näher zu erklären. Er will seine Jünger jetzt noch im Ungewissen lassen; in der Folge sollten sie Das, was er zu ihnen geredet, klar erkennen. So geschieht auch noch heut zu Tage so Manches in der Welt, was uns ein Räthsel ist; da sollen wir aber nicht viel nachgrübeln; halten wir uns nur immer fest an Gott und an seine gütige Vorsehung; in der Ewigkeit werden wir erkennen, daß Alles, was Gott angeordnet hat, recht und gut war.

Der Heiland sagt nun den Jüngern ihr eigenes Schicksal vorher, indem er fortfährt: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, ihr werdet weinen und weheklagen; aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein; aber euere Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden." Was Jesus hier den Jüngern vorhergesagt hat, ist genau in Erfüllung gegangen. Sie weinten und weheklagten, als ihnen Jesus durch den Tod

entrissen wurde; die Welt hingegen, d. i. die Juden frohlockten. Als er aber auferstanden war, wurde die Traurigkeit der Jünger in Freude verwandelt; sie sahen ja ihren geliebtesten Meister wieder; die Juden aber geriethen in Angst und Schrecken, daß sie gar nicht wußten, was sie anfangen sollten. Wir sehen da das Schicksal der Freunde und Feinde Jesu. Die Erstern trauern, die Andern frohlocken; aber das Trauern der Einen und das Frohlocken der Andern dauert nur kurze Zeit, und wird in's Gegentheil verwandelt. Auf die kurze Trauer der Frommen folgt ewige Freude; auf die kurze Freude der Gottlosen folgt ewige Trauer. Wer möchte also die Bösen um ihr Erdenglück beneiden? Wer sollte mit den Jüngern Jesu nicht gerne das Kreuz tragen, um mit ihnen verherrlicht zu werden?

Zur näheren Erklärung seiner Worte gebraucht Jesus noch ein schönes Gleichniß, indem er sagt: „Das Weib, wenn es gebärt, ist traurig, weil ihre Stunde gekommen ist; wenn sie aber das Kind geboren hat, so denkt sie nicht mehr an die Angst, wegen der Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren worden ist. Auch ihr habt jetzt zwar Trauer; aber ich werde euch wieder sehen, und euer Herz wird sich freuen, und euere Freude wird Niemand von euch nehmen." Der Heiland will sagen: Die Geburtsschmerzen einer Mutter sind zwar groß; jedoch vorübergehend; eben so sind auch euere Schmerzen über meine Trennung groß, aber sie dauern nicht lange; und wie die Mutter über der Freude, ein Kind auf ihren Armen zu sehen, alle ihre Geburtsschmerzen vergißt, so werdet auch ihr Alles, was ihr gelitten habt, über der Freude, die euch bei meinem Wiedererscheinen nach meiner Auferstehung und besonders im Himmel bevorsteht, vergessen. Diese Worte des göttlichen Erlösers gelten auch uns, wenn wir ihm wie die Apostel mit aller Treue nachfolgen. Sei es auch, daß wir viel zu leiden haben, unsere Leiden sind vorübergehend, wie die Geburtsschmerzen einer Mutter; kommen wir einmal zu Jesus in den Himmel, so werden wir aller unserer Leiden nicht mehr gedenken; ja die Erinnerung an sie wird nur unsere Freude erhöhen. Vergessen wir aber nicht, m. Th.! daß, gleichwie eine Mutter nicht gebären kann ohne Schmerzen, auch wir nicht wiedergeboren werden können zum Leben der Gnade und Seligkeit ohne Schmerzen; nur wenn wir den alten Menschen mit seinen bösen Gelüsten in uns ertödten, was ohne Schmerz nicht abgeht, wird ein neuer Mensch geboren, der Gott gefällt und des Himmels würdig ist.

Was unser Heiland im heutigen Evangelium zu seinen Jüngern

gesagt hat, findet Anwendung auf seine heilige Kirche. Sie die Kirche hat bis zum Ende der Welt viele Bedrängnisse zu bestehen; sie liegt gleichsam in Geburtswehen; denn ihre Feinde lassen ihr niemals Ruhe. Kommet aber der Tag der Ewigkeit, dann wird ihre Traurigkeit in Freude verwandelt werden; sie wird ohne Ende triumphiren, während ihre Feinde im Abgrunde der Hölle ewig heulen und mit den Zähnen knirschen werden. Aber auch schon hienieden feiert die Kirche viele Triumphe; denn mag sie noch so sehr angefochten und bedrängt werden, sie kann doch niemals überwältigt werden; am Ende geht sie siegreich aus jedem Kampfe hervor. Hiefür zeugt die Geschichte ihres achtzehnhundertjährigen Bestandes. Wir haben bereits die Kämpfe und Siege der Kirche von ihrer Gründung an bis zur Glaubensspaltung durch Luther, also in einem Zeitraume von fünfzehnhundert Jahren kurz betrachtet; heute wollen wir sie in den drei letzten Jahrhunderten in's Auge fassen und sehen,

1) von welchen Feinden sie in dieser Zeit bekämpft wurde;

2) wie sie über diese Feinde siegte.

I. Theil.

1) Gleich im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts begegnen wir einem höchst beklagenswerthen Ereignisse, der großen Kirchenspaltung in Deutschland, die sich bald über die meisten Länder Europas verbreitete, und noch heute, nachdem mehr als dreihundert Jahre verflossen sind, fortbesteht. Urheber dieser Spaltung ist Martin Luther. Er war im Jahre 1483 zu Eisleben geboren; da er große Geistesgaben zeigte, ließ ihn sein Vater, ein armer Bergmann, studiren. Im Jahre 1505 trat er in den Augustinerorden, und wurde drei Jahre später Professor an der neu errichteten Hochschule zu Wittenberg. Um diese Zeit hatte Papst Leo X. für die ganze Christenheit einen Ablaß ausgeschrieben, welchen Alle gewinnen konnten, die außer den gewöhnlichen Bedingungen zum Ausbaue der Peterskirche in Rom Beiträge lieferten. In Deutschland verkündete den Ablaß im Auftrage des Erzbischofs von Mainz der Dominikanermönch Tetzel, und nahm auch die eingehenden Gelder in Empfang. Leider machte sich Tetzel mancher Uebertreibung schuldig, indem er zu viel Gewicht auf das Almosen legte, und den Irrthum Derer begünstigte, die meinten, man könne den Ablaß ohne wahre Bußfertigkeit gewinnen. Gegen diesen Ablaßprediger erhob sich Luther,

er fand Anfangs großen Beifall; denn man glaubte, er eifere nur gegen die Mißbräuche, die mit dem Ablasse getrieben wurden. Der glückliche Anfang reizte seinen Hochmuth; bald ging er weiter, und sprach in seinen Schriften den Satz aus, daß man durch den Glauben allein Sündenvergebung erlange. Als man ihm den Brief des heiligen Apostels Jakobus entgegenhielt, in welchem klar ausgesprochen, daß der Glaube ohne Werke todt ist, machte er kurzen Prozeß; er verwarf den ganzen Brief. Auch dem Papste und den Bischöfen wollte er sich nicht mehr unterwerfen. Im Jahre 1520 verfaßte er ein Buch, in welchem sein Abfall von der katholischen Kirche schon so gut wie ausgesprochen war; er verlangte in diesem Buche, daß kein Papst mehr sein, daß die Klostergelübde aufgehoben, den Geistlichen das Heirathen erlaubt, und die Fasttage und Festtage abgeschafft werden sollten. In einem andern Buche, welches er bald darauf erscheinen ließ, verwarf er das heilige Meßopfer und vier Sakramente, die Firmung, die letzte Oelung, die Priesterweihe und die Ehe.

Der Papst verdammte diese Irrlehre Luthers, und drohte ihm mit der Exkommunikation, wofern er nicht binnen sechzig Tagen widerrufen würde. Statt des Widerrufes aber schrieb Luther ein Buch, worin er den Papst auf's Heftigste schmähte, und ihn als den Antichrist bezeichnete. Auch auf dem Reichstage zu Worms, welchen Kaiser Karl V. eröffnet hatte, war Luther zum Widerrufe nicht zu bewegen; es wurde deßhalb über ihn und seine Anhänger die Reichsacht ausgesprochen. Um ihn gegen alle Verfolgung zu schützen, ließ ihn der Kurfürst Friedrich von Sachsen heimlich auf ein festes Schloß, die Wartburg, bringen. Hier saß Luther zehn Monate, und übersetzte die Bibel in's Deutsche. Er hatte, wie er selbst sagt, viel mit dem Teufel zu schaffen. Einmal warf er mit dem Tintenfaße nach ihm; den Tintenfleck an der Mauer kann man noch heute auf der Wartburg sehen. Schon zeigten sich die Früchte der neuen Lehre. Karlstadt schaffte zu Wittenberg die Messe ab, warf die Altäre und die Heiligenbilder aus der Kirche, und predigte, die Geistlichen sollen Weiber nehmen, und sich vom Handwerke ernähren. Andere trieben es noch ärger: sie rühmten sich göttlicher Offenbarungen, verwarfen die Kindertaufe, und behaupteten, die Erwachsenen müßten nochmal getauft werden.

Als Luther von diesen Vorgängen hörte, verließ er die Wartburg, und eilte nach Wittenberg, wo er die Neuerer aus Aerger, daß sie ihm vorgegriffen hatten, vertrieb. Er that aber alsbald selbst, was sie

gethan hatten. Er schaffte die Messe ab, und zwar, wie er sagte, auf Anrathen des Teufels, kehrte den ganzen Gottesdienst um, und krönte sein Reformationswerk dadurch, daß er, bereits vierzig Jahre alt, eine entsprungene Klosterfrau, die Katharina von Bora, heirathete. Sein Beispiel wirkte; eine Menge von Kloster- und Weltgeistlichen wurden lutherisch und nahmen Weiber. Die Fürsten forderte Luther auf, alle Klöster und Stifter aufzuheben, und ihre Einkünfte zum Besten des Staates einzuziehen; auch schmeichelte er ihnen dadurch, daß er ihnen die oberste Gewalt über die Kirche zusprach. Diese Lehre gefiel den Fürsten, und sie wurden seine Freunde und Beschützer. Auch das Volk wußte Luther zu gewinnen; denn er lehrte, daß man nicht mehr zu beichten und zu fasten, und überhaupt kein gutes Werk zu thun brauche, daß das Sündigen nicht schade, und daß man durch den Glauben allein selig werde. Kein Wunder, daß Luthers Lehre, die den Fürsten das Kirchengut und Kirchenregiment, den Geistlichen Weiber, und dem Volke Freiheit und Gesetzlosigkeit erlaubte, großen Anhang fand. Es wurde aber auch in den Gegenden, wo die neue Lehre sich festsetzte, so arg, daß Luther selbst Wittenberg ein Sodoma nannte, und in einer Predigt sagte: „Die Welt wird nach dieser Lehre Tag für Tag schlechter, gottloser und unverschämter; die Teufel wandern nun schaarenweise in die Menschen, so daß sie unter dem Lichte des Evangeliums nur habgieriger, schamloser und schlechter geworden sind, als sie vorher unter dem Papstthume waren. Das erhelle in Bauern, in Bürgern und Edlen, ja in allen Ständen, vom Größten bis zum Kleinsten, welch ein schändliches und unordentliches Leben sie führen, in Habsucht, Trinkgelagen, Schlemerei, Unschamhaftigkeit und aller Gattung von Unlauterkeit und Lastern." Da sehen wir so recht, m. Th.! was für ein Apostel Luther war. Als die Apostel die Juden und Heiden zum christlichen Glauben bekehrten, wurden diese aus Sündern Heilige; als aber Luther und seine Helfershelfer die katholischen Christen zu ihrem neuen Evangelium bekehrten, verloren diese den letzten Rest der Gottesfurcht, und lebten, wie Luther selber sagt, wie Schweine.

Eine andere Frucht der neuen Lehre war der Bauernaufruhr von 1525—1526. Luther hatte immer von der christlichen Freiheit gepredigt: diese Freiheit verstanden die Bauern in Schwaben dahin, daß sie keine Abgaben mehr zu entrichten brauchten, freie Jagd und Fischerei hätten und stehlen und plündern dürften nach Herzenslust. Sie rotteten sich zu vielen Tausenden zusammen, und wälzten sich gleich einem ausge-

tretenen Strome über Schwaben, die Rheingegenden, Franken bis nach Thüringen und Sachsen hin. Städte wurden verheert, Kirchen und Klöster, Burgen und Schlösser niedergebrannt, katholische Priester gemordet, und Gräuel aller Art verübt. Deutschland schien an den Rand des Verderbens gebracht. Endlich gelang es den Fürsten mit ihren Kriegsheeren, die rebellischen Bauern zu Paaren zu treiben: Hunderte von ihnen wurden an den Bäumen aufgeknüpft, und Tausende hingeschlachtet. Luther, der es weder mit den Fürsten, noch mit den Bauern verderben wollte, war Anfangs unschlüssig, wem er Recht geben sollte; als er aber sah, daß die Bauern unterlagen, schalt er heftig auf sie los, und sagte, man solle die räuberischen und mörderischen Bauern wie tolle Hunde todtschlagen.

Ungeachtet dieser Gräuel, welche die neue Lehre hervorgerufen hatte, verfuhren der Kaiser und die katholischen Fürsten gegen die Lutheraner noch fortwährend mit Schonung, und machten alle möglichen Versuche, sie wieder in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Aber vergebens; alle Reichstage, so wie alle Religionsgespräche, die sie zu diesem Zwecke veranstaltet hatten, konnten keine Vereinigung zu Stande bringen. Als auf dem Reichstage zu Speier 1529 die katholischen Fürsten beschlossen, der Kaiser sollte binnen Jahresfrist ein allgemeines Concilium veranlassen, bis dahin aber sollten Diejenigen, welche den neuen Glauben angenommen hätten, Niemanden hindern, nach dem katholischen Glauben zu leben, hielten es die Neuerer für Verrath am Evangelium, daß sie ihre Lehre nicht durch was immer für Mittel sollten ausbreiten dürfen; sie legten daher gegen diesen Reichsabschied eine feierliche Protestation ein. Von dieser Protestation bekamen sie den Namen Protestanten, ein Name, der auch ihren Charakter und das Wesen ihrer Lehre am Besten bezeichnet. Es waren der protestantischen Fürsten bereits fünf, der von Kursachsen, von Hessen, von Brandenburg, von Lüneburg, und von Anhalt, nebst vierzehn Reichsstädten. Im Jahre 1531 schlossen die Protestanten zu Schmalkalden schon ein Bündniß, um ihre Lehre mit Waffengewalt zu behaupten, und den katholischen Glauben, so weit sie konnten, auszurotten. Doch Kaiser Karl brach die Macht dieses Bundes, indem er die Verbündeten in der Schlacht bei Mühlberg 1547 vollständig besiegte.

Ungefähr ein Jahr früher hatte Luther seine Laufbahn beschlossen. Er war in der letzten Zeit seines Lebens sehr mürrisch, düster und schwermüthig geworden. Zweifel über seine Lehre beängstigten oft sein

Herz. Es kam einmal sein Freund, der Pfarrer Musa von Rachlitz zu ihm, und klagte ihm, er könne selber nicht glauben, was er Anderen predige. Da erwiederte Luther: „Gott sei Lob und Dank, daß es andern Leuten auch so geht; ich meinte, es wäre mir alleinig so.“ Eines Sommerabends, wo die Sterne am Himmel mit dem herrlichsten Glanze leuchteten, ging Luther mit Katharina spazieren. „Siehe doch,“ begann Katharina, „welchen Glanz diese leuchtenden Punkte ausstrahlen!“ Luther erhob seine Augen. „O, das lebendige Licht strahlt nicht für uns,“ sprach er. „Und warum,“ fragte Katharina, „werden wir vom Himmelreiche ausgeschlossen sein?“ Luther seufzte: „Vielleicht zur Strafe,“ sprach er, „weil wir unsern Stand verlassen haben.“ „Wir sollten also zurückkehren?“ meinte Katharina. „Es ist zu spät,“ antwortete er, „der Wagen steckt zu tief im Koth.“ Solche Gedanken mochten ihm wohl oft gekommen sein. Den 18. Februar 1546 um Mitternacht, nachdem er sich vorher noch an wohlbesetzter Tafel erquickt, begann sein Todeskampf; in wenigen Augenblicken stand seine Seele vor dem Richterstuhle Gottes, um Rechenschaft zu geben über all den Jammer, den er über die Menschheit gebracht hat.

Luther war nicht der Einzige, der in dieser trüben Zeit als Kirchenverbesserer auftrat; fast zu gleicher Zeit mit ihm erhob sich in der Schweiz Zwingli, Pfarrer zu Zürich; dieser fing seine vermeintliche Kirchenverbesserung damit an, daß er in einer Predigt am Neujahrstage 1519 die Behauptung aufstellte, man müsse sich allein an die heilige Schrift halten, sie allein sei die Regel des Glaubens. Er schmähte noch ärger als Luther gegen die katholische Kirche, und gewann bald so großes Ansehen, daß er in Zürich wie ein Apostel verehrt wurde und Alles vermochte. Nun fing er zu reformiren an: er schaffte den alten katholischen Gottesdienst ab, warf die Bilder sammt den Altären aus den Kirchen, und ließ sogar die Orgeln abbrechen, um ja einen recht einfachen Gottesdienst herzustellen. Hierauf heirathete er eine Wittwe, mit welcher er schon vorher sündhaften Umgang gehabt hatte. Er läugnete auch die Erbsünde, die heilige Messe, die Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakramente. Zwischen den Zwinglianern, die sich die Reformirten, d. i. die Verbesserten nannten, und den Lutheranern entstand bald ein heftiger Streit. Luther nannte Zwingli's Anhänger, weil sie die Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakramente bestritten, die Sakramentirer, und schimpfte noch ärger auf sie als selbst auf die katholische Kirche. Doch diese blieben ihm im Schimpfen Nichts schuldig.

„So gewiß," sagten sie, „Gott Gott ist, so gewiß ist es, daß Luther der Teufel ist." Zwingli's Lehre griff immer weiter um sich; fast die ganze Schweiz wurde von ihr angesteckt; nur die Cantone Luzern, Schwyz, Unterwalden, Uri und Zug blieben der katholischen Kirche treu. Zwingli wollte diesen Cantonen seine Lehre mit Waffengewalt aufdrängen. So kam es im Jahre 1531 zwischen den Katholiken und Reformirten bei Cappel zur Schlacht. Die Reformirten wurden geschlagen; selbst Zwingli, der auch mitgekämpft und den Seinigen gewissen Sieg prophezeit hatte, kam in der Schlacht um. Als Luther seinen Tod vernahm, sagte er: „Der ist gestorben und verdammt." Er mag wohl Recht gehabt haben.

Nach Zwingli trat in der Schweiz und besonders in Frankreich ein anderer Glaubensverbesserer auf; und das ist Calvin, im Jahre 1509 zu Noyon in Frankreich geboren. Nach langem Herumirren, wo er die Lehre Luthers und Zwingli's kennen gelernt und liebgewonnen hatte, kam er nach Genf und fand bei den Reformirten gute Aufnahme. Bald gelangte er in geistlichen wie in weltlichen Dingen zur unumschränkten Gewalt. Er war aber auch ein Mensch, der keinen Widerspruch ertragen konnte, finster, jähzornig, voller Hochmuth, unversöhnlich gegen seine Widersacher. Wer sich ihm nicht unterwarf, hatte das Aeußerste zu befürchten. Viele wurden verbannt, Mehrere sogar hingerichtet. Calvin stellte die grauenvolle Lehre auf, daß Gott von Ewigkeit Einige zum Himmel, Andere zur Hölle bestimmt habe; wer zum Himmel bestimmt sei, der werde und müsse selig, wer hingegen zur Hölle bestimmt sei, der werde und müsse verdammt werden. Gott wirke das Gute wie das Böse; Christus sei nur für die zur Seligkeit Bestimmten gestorben. Calvin verwarf auch die Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakramente und allen äußeren Gottesdienst. Er starb 1564 in einem Alter von fünfundfünfzig Jahren in Verzweiflung, unter Flüchen und Gotteslästerungen.

So viel von den drei vornehmsten Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts, von Luther, Zwingli und Calvin, die mit so großer Wuth gegen die katholische Kirche anstürmten, und ihr Millionen ihrer Kinder entrissen. — Betrachten wir nun kurz die Verbreitung der neuen Lehre in den verschiedenen Ländern Europas.

2) In Deutschland sind es fast zwei Drittheile, welche vom katholischen Glauben abfielen. Dahin gehören besonders Preußen, Hannover, Sachsen, Würtemberg, Baden, Hessen, Braunschweig u. s. w.

Dann die freien Städte, wie Lübeck, Bremen, Hamburg, Frankfurt und andere. Daß unser Vaterland Bayern, in welchem sich die Irrlehre ebenfalls festzusetzen suchte, der katholischen Kirche treu blieb, daß wir also katholische Christen sind, haben wir nächst Gott hauptsächlich dem Herzoge und nachmaligen Kurfürsten Maximilian von Bayern zu verdanken. Diesem großen Fürsten ging der katholische Glaube über Alles, und all sein Bemühen während seiner fünfundfünfzigjährigen Regierung war darauf gerichtet, seine Unterthanen in diesem Glauben zu erhalten. Er war es, auf dessen Betrieb die katholischen Fürsten gegen die Protestanten, die immer übermächtiger wurden, und alle Augenblicke loszuschlagen drohten, ein Bündniß, die Liga, schloßen, und der sich an die Spitze diesen Bundes stellte; er war es, der den Kaiser Ferdinand, seinen Jugendfreund, im Kampfe für die heilige Sache der Kirche auf's Kräftigste unterstützte; er war es, der den ganzen dreißigjährigen Krieg durchmachte, und mit seinen Armeen unter der Führung des unsterblichen Tilly glorreiche Siege erkämpfte; er war es, endlich, der nach dem westphälischen Frieden, der im Jahre 1648 hauptsächlich durch seine Vermittlung zu Stande kam, die Wunden, welche der lange Krieg seinem Lande geschlagen hatte, zu heilen und unter seinen Unterthanen den Glauben und die Gottesfurcht auf alle Weise zu fördern suchte. In der That, wenn wir je einem Fürsten unsers Vaterlandes zum innigsten Danke verpflichtet sind, so ist es Maximilian, dieser thatkräftige, durch und durch katholische Fürst. Freuen wir uns, daß ihm König Ludwig das prächtige Denkmal auf dem Wittelsbacher Platze in München errichten ließ.

Die neue Lehre wurde auch außerhalb Deutschland verbreitet. Ich nenne zuerst Schweden. Gustav Wasa, der im Jahre 1524 König geworden, gebrauchte Anfangs List, dann Gewalt, um die lutherische Lehre in seinem Lande geltend zu machen. Er ließ Bischöfe und Priester auf's Grausamste hinrichten, und wüthete gegen alle glaubenstreuen Katholiken wie gegen todeswürdige Verbrecher. Aber die Schweden widerstanden lange der Neuerung; erst nach fünfzig Jahren konnte der katholische Glaube ganz unterdrückt werden. Seit dieser Zeit herrscht nun in Schweden das Lutherthum; und bisher war jedem schwedischen Unterthanen der Uebertritt zur katholischen Kirche unter der Strafe der Landesverweisung verboten. Erst unlängst wurden noch sechs schwedische Frauen, die katholisch geworden, verbannt, eine Grausamkeit, worüber sich selbst Protestanten entrüsteten. Jetzt endlich ist dieses harte Gesetz aufgehoben worden.

In Dänemark wurde der neue Glaube ebenfalls mit Gewalt eingeführt. Der König Christian II. ließ, nachdem schon seine Vorgänger zur Unterdrückung der katholischen Kirche die strengsten Maßregeln ergriffen, im Jahre 1536 alle Bischöfe gefangen setzen: sie hatten nur zu wählen zwischen Abfall oder Kerker; alle Priester, die nicht lutherisch werden wollten, wurden vertrieben, die Mönche und Nonnen aus den Klöstern verstossen, alle Katholiken ihrer Aemter entsetzt, und des Erbrechtes für verlustig erklärt: wer einen katholischen Geistlichen beherbergte, wurde mit dem Tode bestraft. Aehnliches geschah in Norwegen und Island. Wer nicht lutherisch werden wollte, wurde hingerichtet oder verbannt. Die Isländer leisteten den hartnäckigsten Widerstand; erst nachdem ihr Bischof Jon Arasen enthauptet worden, konnten sie bestimmt werden, ihren väterlichen Glauben zu verlassen.

Auch in Polen, Liefland, Ungarn und Siebenbürgen waren die Lutheraner und Calvinisten bemüht, sich Anhang zu verschaffen; und es gelang ihnen ebenfalls, einen großen Theil der Bewohner dieser Länder für den Irrthum zu gewinnen.

Wenden wir uns nach Frankreich. Hier hatte sich von Genf aus der Calvinismus verbreitet. Die Calvinisten, in Frankreich Hugenotten genannt, machten sich gleich Anfangs durch ihre Gewaltthaten bemerkbar. Seit 1559 wurden viele Kirchen und Klöster geplündert und zerstört; dieß geschah besonders in den südlichen Provinzen, wo der Calvinismus wegen der Unwissenheit des Volkes festeren Fuß fassen konnte. In mehreren Städten wurden Priester und Mönche auf's Grausamste mißhandelt oder getödtet, die Reliquien verbrannt, die Bilder und Altäre zerstört; wer sein Leben retten wollte, mußte sich flüchten. Ueber so schreckliche Unbilden wurden die Katholiken auf das Aeußerste erbittert; sie erhoben sich gegen ihre Feinde: es entbrannte ein furchtbarer Bürgerkrieg, in welchem Ströme von Blut flossen und Gräuel aller Art verübt wurden. Erst nach langem Kampfe wurde Friede. Die Hugenotten erhielten freie Religionsübung, und alle bürgerlichen Rechte wie die Katholiken. Das war ihnen aber noch nicht genug: sie allein wollten herrschen und den katholischen Glauben ganz ausrotten. Sie griffen daher auf's Neue zu den Waffen; doch sie unterlagen. In der Folge schwand ihre Zahl immer mehr zusammen: Viele wanderten aus; Andere wurden durch Missionäre, wie den heiligen Franz von Sales und Vincenz von Paul, in den Schooß der Kirche zurückgeführt.

Noch Schrecklicheres als in Frankreich förderte die neue Lehre in

England zu Tage. Heinrich VIII., zur Zeit, da die Reformatoren in Deutschland ihr Unwesen trieben, König in England, zeigte sich Anfangs als eifriger Katholik; er schrieb selbst gegen Luther, und erhielt von Rom auf seinen Wunsch den Titel eines Glaubensbeschützers. Allein das Laster der Unlauterkeit machte ihn zum ärgsten Verfolger der Kirche. Er hatte eine heftige Leidenschaft zu einer Hofdame, Anna Bolein, gefaßt, und trug, um sie heirathen zu können, bei dem Papste Klemens VII. darauf an, seine Ehe mit Katharina von Aragonien, mit welcher er bereits achtzehn Jahre glücklich gelebt hatte, zu trennen. Der Papst mußte ein solches Ansinnen, als wider Gottes Gebot geradezu verstossend, ablehnen. Der König beharrte aber auf seinem Verlangen, und da er bei dem Papste Nichts durchsetzen konnte, so trennte er sich eigenmächtig von seiner rechtmäßigen Gemahlin, und ehelichte die Anna Bolein. Zwei nichtswürdige Menschen, Cromwell und Cranmer waren seine Rathgeber bei dieser schändlichen Handlung. Der Papst sprach hierauf über den König den Kirchenbann aus. Hiedurch auf's Aeußerste gereizt, riß jetzt Heinrich die Kirche Englands vom Papste los, und legte sich selbst die höchste Gewalt in kirchlichen Dingen bei. Wer die Rechtmässigkeit seiner Ehe mit Anna Bolein oder seine höchste kirchliche Gewalt nicht anerkennen wollte, starb auf dem Blutgerüste. Er wüthete, wie noch kaum ein Tyrann gewüthet. Der edle Bischof von Orchester, Fischer, ein ehrwürdiger Greis, und der erste Lordkanzler, Thomas Morus, wurden hingerichtet. Tausende folgten ihnen nach: sie wurden ohne Verhör, bloß auf die Anklage hin, daß sie den König nicht als Papst anerkennen wollten, grausam hingeschlachtet. Auch seine Frauen, deren er nach und nach sechs nahm, entgingen seiner Grausamkeit nicht; zwei von ihnen wurden hingerichtet, vier verstossen. Um Geld zu bekommen, hob er alle Klöster auf, und zog ihre Güter ein. Er starb im Jahre 1547, nachdem er seine Unterthanen siebenunddreißig Jahre geplagt hatte. England war indessen noch katholisch; denn Heinrich hatte die Kirche seines Reiches nur vom römischen Stuhle losgerissen, im Glauben aber Nichts geändert. Nach Eduards VI. Tode kam Elisabeth, Tochter der Anna Bolein, auf den Thron. Vor ihrer Thronbesteigung hatte sie den Katholizismus geheuchelt; erklärte sich aber, als sie Königin geworden, alsbald für den Protestantismus, und eignete sich wie ihr Vater die höchste Gewalt über Englands Kirche zu. Nun begann für die standhaften Katholiken die schrecklichste Verfolgung. Sie wurden ihrer Güter beraubt, in's Gefängniß geworfen, mit den ausgesuchtesten

Martern gepeinigt und hingerichtet. Selbst die edle Königin, Maria Stuart von Schottland, welche sich, von ihren Unterthanen vertrieben, nach England geflüchtet hatte, starb um ihres Glaubens willen auf dem Schaffote. Die katholische Religion wurde in England ganz unterdrückt; den katholischen Priestern ward der Aufenthalt im Lande unter Todesstrafe verboten. Aber gleichwohl konnte der katholische Glaube in England nicht ausgerottet werden; auch unter den härtesten Leiden blieben ihm Viele zugethan; und in unserer Zeit, wo die Bedrückung der Katholiken mehr aufgehört hat, ist die Kirche in stetem Wachsen begriffen.

Mit der nämlichen Grausamkeit, wie in England, wurde der neue Glaube auch in Schottland eingeführt. Johann Knox, ein Schüler Calvins, predigte mit wüthendem Eifer gegen die katholische Kirche, erklärte die heilige Messe für einen abgöttischen Gräuel, und forderte Alle auf, die Kirchen zu plündern, und die Altäre niederzustürzen. Wer eine Messe anhörte, war dem Tode verfallen. Das ganze Land kam in die Gewalt der Ketzer, die katholische Kirche ging fast ganz unter. Auch Irland sollte protestantisch werden, und die Könige Englands boten Alles auf, dieses Ziel zu erreichen. Einziehung der Güter, Landesverweisung, Kerker, Tod: Alles ward gegen die armen Irländer angewendet, um sie im Glauben wankend zu machen; aber sie blieben standhaft, und eine dreihundertjährige Verfolgung vermochte Nichts wider ihre Glaubenstreue. Noch heut zu Tage schmachten sie in tiefer Armuth, da ihnen ihre Glaubensfeinde Alles entrissen haben; doch sie sind und bleiben Katholiken.

Dieß, m. Th.! ist in Kurzem die Geschichte der Entstehung und Ausbreitung des neuen Glaubens im sechzehnten Jahrhunderte. Groß war die Bedrängniß unserer lieben Mutter, der katholischen Kirche; ihre eigenen Kinder empörten sich wider sie und suchten ihr den Dolch in's Herz zu stossen. Aber der Herr beschützte sie, und hauchte ihr neue Kraft und neues Leben ein, daß sie auch die folgenden Kämpfe glücklich bestehen konnte.

3) Nachdem die Reformationsstürme größtentheils vorüber waren, zeigten sich neue Feinde, voller Begier, mit der Kirche anzubinden, und ihr den Todesstoß zu geben. Dieß waren die Ungläubigen, ächte Kinder des Protestantismus. Dieser hatte gelehrt, man dürfe sich in Glaubenssachen keiner Auktorität unterwerfen; Jeder müsse sich seinen Glauben in der Schrift selber suchen. Da geschah es aber, daß Viele in der Schrift gar keinen Glauben fanden. Je mehr sie forschten, desto weiter

verirrte sich ihre durch Leidenschaften getrübte Vernunft, und sie kamen zuletzt beim Unglauben an. Schon die Socinianer verwarfen alle Geheimnisse der Religion, welche sie nicht begreifen konnten, wie das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit, der Gottheit und Menschwerdung Christi und der Erlösung. Auf der eingeschlagenen Bahn der freien Forschung fortschreitend kamen Viele bald dahin, daß sie alle göttliche Offenbarung verwarfen. Sie bestritten alle Wahrheiten der christlichen Religion; mit genauer Noth gaben sie noch zu, daß ein Gott sei. Andere gingen noch weiter: sie läugneten selbst das Dasein Gottes. Die Welt, sagten sie, sei durch Zufall entstanden, der Mensch sei ein zur Vernunft gekommenes Thier, er habe keine unsterbliche Seele, mit seinem Tode nehme Alles ein Ende; zwischen Tugend und Laster sei kein Unterschied, man dürfe Alles thun, was angenehm und nützlich erscheint. Dieser Unglaube, der sich zuerst in England bildete, stieg besonders in Frankreich zu einer furchtbaren Höhe. Bereits im Jahre 1750 bildete sich in dem unglücklichen Lande eine Verschwörung zur Vertilgung des Christenthums. Voltaire, das Haupt der Verschwornen, sagte: „Ich bin es satt, immer zu hören, daß zwölf Menschen (Apostel) das Christenthum gegründet; ich dagegen will zeigen, daß nur Einer nothwendig ist, um es zu vernichten." Die gottlose Rotte, die immer größeren Zuwachs erhielt, überschwemmte mit ihren Lästerschriften ganz Europa, und arbeitete an dem Sturze der Kirche und des Staates zugleich. „Wann werde ich, rief Einer von ihnen, den Letzten der Könige mit den Gedärmen des Letzten der Priester erwürgt sehen?" In wenigen Jahren waren in Frankreich die Grundfesten der Religion unterwühlt, die Bande der gesellschaftlichen Ordnung lösten sich, und es kam die Revolution mit ihren unerhörten Gräueln zum Vorschein. Am 2. September 1792 ging das Morden an, und dauerte sieben Tage; an zwölftausend Unschuldiger, darunter vierhundert Priester und zwei Bischöfe wurden geschlachtet. Dieses Schlachten ging fort; selbst der König und die Königin endeten unter Henkershand ihr Leben. Am 7. November 1793 wurde der Glaube an Gott in Frankreich abgeschafft, und dafür der Götzendienst eingeführt. Man setzte eine feile Dirne auf einen Triumphwagen, gab ihr eine Picke in die Hand und ein Kreuz unter ihre Füße, und führte sie in feierlicher Prozession in die Kirche unserer lieben Frau in Paris. Hier ward die Dirne auf den Altar gehoben, mit Weihrauch angeräuchert, und mit wilden Gesängen verherrlicht. Wer diesem Gottesdienste nicht huldigte, mußte sterben. Und es starben viele

Tausende in allen Provinzen Frankreichs; viele Tausende suchten in der Flucht ihr Heil.

Die ungläubige Rotte begnügte sich nicht, im eigenen Vaterlande alle göttlichen und menschlichen Rechte mit Füßen zu treten; sie entsendete ihre fanatisirten Heeresmassen in die Nachbarländer und führte Krieg mit ganz Europa. Der eben so fromme als heldenmüthige Papst Pius VI. war das erste Opfer, welches in ihre Hände fiel: sie entrissen ihm den Kirchenstaat, und führten ihn gefangen nach der französischen Grenze, wo er, wahrscheinlich vergiftet, plötzlich starb. Da glaubten die Protestanten, Pius sei der letzte Papst gewesen, und nach ihm komme Keiner mehr. Allein sie täuschten sich; die Kardinäle wählten zu Venedig den Kardinal und Bischof zu Imola zum Papste, der sich Pius VII. nannte. Auch dieser Papst hatte viel zu leiden. Napoleon, der inzwischen Kaiser geworden, ging mit dem Plane um, den Papst bei sich in Paris zu behalten, um mit dessen Hilfe seine ehrsüchtigen Pläne desto besser ausführen zu können. Da Pius ihm nicht zu Willen war, nahm er ihm den letzten Rest des Kirchenstaates, und erklärte Rom für eine kaiserliche Stadt. Nun sprach Pius den Bann über Napoleon aus. Der Kaiser, heftig aufgebracht hierüber, ließ ihn nach Frankreich bringen, und ihn zu Fontainebleau gefangen setzen. Erst nach dem Sturze Napoleons konnte der ehrwürdige Dulder wieder von seinem apostolischen Stuhle in Rom Besitz nehmen.

Der böse Geist, der Frankreich von Grund aus durchwühlte, regte sich auch in andern Ländern. Ueberall, wo die Waffen der französischen Republik hindrangen, namentlich in der Schweiz und in Italien, brachen schwere Drangsale über die Kirche herein, und manche nützliche Anstalt ging zu Grunde. In anderen Ländern, besonders in Deutschland, bildeten sich gleich den Freimauererern in Frankreich und England, geheime Gesellschaften, die Illuminaten (Erleuchtete), die mit ihrem Unglauben die Welt aufzuklären suchten. In Folge dieser Aufklärung wurden auch in unserm Vaterlande die Klöster aufgehoben, alle Kirchen, die zum Gottesdienste nicht durchaus nothwendig waren, niedergerissen oder zu Hallen, Scheunen u. dgl. verwendet; die Kapellen, Kreuze und andere Zeichen der Religion an Wegen abgebrochen; man suchte überhaupt alles Katholische möglichst zu verflachen und dem herrschenden Zeitgeiste anzupassen. Von dieser Aufklärung waren zunächst die höheren Klassen der Gesellschaft angesteckt; das gemeine Volk hatte für dieselbe noch wenig Sinn: es hing noch fest an der Kirche, ihrer Lehre und Einrichtung.

Erst mit den Jahren 1848 und 1849 fanden Unglaube und Irreligiosität auch unter dem Volke Eingang; die Folge davon war, daß die gesellschaftliche Ordnung vielfach aus den Fugen ging, und die Throne wankten. Harte Verfolgungen trafen die Kirche im gegenwärtigen Jahrhunderte in Portugal, Spanien, Rußland und Preußen, und in jüngster Zeit in Baden und in der Schweiz, in welch letzterem Lande die Katholiken von den Radikalen noch zur Stunde schwer gedrückt werden.

So stellen denn auch die letzten drei Jahrhunderte unsere heilige katholische Kirche als die streitende dar, und zeigen sie uns im Kampfe mit inneren Feinden, mit Irrlehrern und schlechten Katholiken, die zu List, Verleumdung und selbst zur rohen Gewalt ihre Zuflucht nahmen, um sie, ihre einstige Mutter und Erzieherin, zu unterdrücken und von der Erde verschwinden zu machen. Wie ehedem die heidnischen Kaiser, so kündigten auch sie unter den prahlendsten Ausdrücken der Kirche den Untergang an. So sagte Luther öfter, die katholische Kirche werde bald ihr Leichenbegängniß feiern, und noch kurz vor seinem Tode schrieb er mit einer Kreide an die Wand: „Lebend war ich die Pest dir, o Papst; todt werde ich dein Tod sein." Und vor einigen Jahren deklamirte selbst der Essighausapostel (Johannes Ronge) unter dem Beifalle seiner Freunde: „Rom wird und muß fallen!" Doch Rom ist nicht gefallen, die Kirche steht heute noch: wie immer, so ging sie auch in den letzten drei Jahrhunderten aus allen Kämpfen siegreich hervor. Wie sie über ihre Feinde siegte, wollen wir noch kurz betrachten im

II. Theil.

Die Irrlehrer des sechzehnten Jahrhunderts hatten den katholischen Glauben mannigfach angegriffen und entstellt, so daß Viele daran irre wurden. Es waren auch im Laufe der Zeit mancherlei Mißbräuche eingerissen, welche den Neueren Anlaß gaben, über die Kirche zu schmähen, und sie als Synagoge des Satans hinzustellen. Endlich war es den Sektirern gelungen, sich in und außer Deutschland großen Anhang zu verschaffen, und der katholischen Kirche Millionen ihrer Kinder zu rauben. Sollte also die Kirche über ihre Feinde siegen, so mußte sie einerseits eine feste Stellung einnehmen, daß sie von ihnen nicht mehr mit Erfolg angegriffen werden konnte, andererseits aber für den erlittenen Verlust neue Eroberungen machen. Diese Aufgabe hat auch die katholische Kirche vollkommen gelöst, indem sie ihre heilige Lehre mit klaren

Worten aussprach und wissenschaftlich begründete, die eingeschlichenen Mißbräuche beseitigte, die Sitten verbesserte und den durch den Abfall vieler Glieder erlittenen Verlust durch die Bekehrung der Heiden und Ungläubigen ersetzte.

Das Erste, was die Kirche zur Lösung ihrer Aufgabe unternahm, war die Einberufung eines Conciliums. Das Verlangen nach einem Concilium war allgemein; aber dieses Verlangen konnte theils wegen ausgebrochener Unruhen, theils aus anderen Ursachen geraume Zeit nicht erfüllt werden. Endlich kam unter Paul III., der von 1534—1549 auf dem päpstlichen Stuhle saß, das Concilium zu Trient glücklich zu Stande. Dieses allgemeine Concilium, wohl das wichtigste von allen, die je gehalten worden sind, wurde am 13. Dezember 1545 eröffnet, und dauerte mit Unterbrechungen bis zum Jahre 1563, wo es geschlossen wurde. Im Ganzen wurden vierundzwanzig Sitzungen gehalten, von denen sich jede gleichzeitig mit der Bestimmung des Glaubens und mit der Verbesserung der Sitten beschäftigte. Das Concilium verbreitete sich über die ganze christliche Lehre, und hob besonders jene Wahrheiten hervor, welche von den Neuerern angefochten, entstellt und verworfen worden. Dahin gehören die Lehre von der heiligen Schrift und Ueberlieferung, von der Erbsünde, von der Rechtfertigung, von den sieben Sakramenten und dem heiligen Meßopfer, von dem Fegfeuer, von der Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien und Bilder und von den Ablässen. Alle diese Glaubenswahrheiten hat die Kirchenversammlung mit einer bewunderungswürdigen Klarheit und Gründlichkeit dargelegt, so daß Jeder gleichsam auf den ersten Blick erkennt, was Wahrheit und was Irrthum ist. Nebst den Glaubensentscheidungen erließ das Concilium eine Reihe vortrefflicher Verordnungen und wohlthätiger Einrichtungen, wodurch die verfallene Kirchenzucht wiederhergestellt, viele Mißbräuche beseitigt, und eine bessere Ordnung unter der Geistlichkeit eingeführt wurde. So wurde, um nur einige Punkte hervorzuheben, der Mißbrauch, welcher mit den Ablässen getrieben werden konnte, für immer abgethan, jeder Aberglaube bei Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien strenge verboten, das Studium der heiligen Schrift und der Kirchenväter und ein frommer Wandel der Geistlichen alles Ernstes eingeschärft, das Predigen an allen Sonn- und Feiertagen vorgeschrieben, den Seelsorgern die Unterweisung der Jugend in der Religion anbefohlen, zur Bildung tüchtiger Priester die Errichtung geistlicher Seminarien in allen Bisthümern verordnet. Papst Pius IV. bestätigte die Beschlüsse des

Conciliums schon am 6. Jänner 1564, und setzte einen Ausschuß der Kardinäle nieder, um über deren Befolgung zu wachen.

Hatte die Kirche durch dieses für alle Zeiten so wichtige Concilium die Hinterlage des Glaubens gesichert, und zur Abstellung der eingeschlichenen Mißbräuche, so wie zur Verbesserung der Sitten den Weg gebahnt: so gab ihr der Herr auch die Mittel an die Hand, durch welche sie ihre Beschlüße und Verordnungen in's Werk setzen konnte. Er erweckte ihr neue Vertheidiger seiner heiligen Lehre; neue Orden erstanden und übernahmen es, den Glauben wider die Irrlehre zu vertheidigen, und die Abgefallenen und Verführten mit der Kirche wieder zu vereinigen. Andere wandern zu den fernen Heidenvölkern, und bringen ihnen die Früchte des Evangeliums. Wunderbare Heilige, den Aposteln vergleichbar, widmen sich diesem erhabenen Berufe. Ein reger Eifer belebt Geistliche und Weltliche, nach den Beschlüßen des Conciliums von Trient die Sitten zu verbessern, und Tugend und Gottesfurcht unter Hoch und Nieder in Aufnahme zu bringen. So der heilige Karl Borromäus, der heilige Franz von Sales, der heilige Philippus Nerius, der heilige Johannes vom Kreuze, die heilige Theresia und viele Andere. Große Heilige erheben sich, und leuchten durch den Glanz ihrer Tugenden. Heilige, wie Thomas von Villanova, Aloysius von Gonzaga, Petrus von Alkantara, sind die Freude und Trost ihrer Zeiten, und werden eine ewige Zierde der Kirche sein. Andere, Männer und Frauen, Bischöfe und Priester werden groß durch Liebesglut und durch Werke der Barmherzigkeit, womit sie in der edelsten Selbstverläugnung der Noth des Nächsten zu Hilfe kommen. Die Heiligen Johannes von Gott, Vincentius von Paul werden durch ihre Orden, welche sie stiften, die besten Pfleger der Armen, Kranken und Waisen; der heilige Camillus von Lellis stiftet seine Genossenschaft zur geistlichen Tröstung der Sterbenden; Ursula von Merici, Joseph von Calasanz und Peter Fourier gründen ihre Vereine zur Erziehung der Jugend. Ueberall, für jedes Bedürfniß, für jede Leibes- und Seelennoth bilden sich Vereine, um im Geiste Jesu Hilfe zu spenden. In diesem großen Bemühen, in diesem schweren Kampfe scheint die Kraft der Kirche zu wachsen; jeder Angriff ihrer Feinde schlägt nur zu ihrer Verherrlichung aus; sie überwindet die Finsterniß durch ihr Licht, den Haß durch ihre Liebe, die Ungerechtigkeit durch ihr Recht, den Stolz durch ihre Demuth. Es zeigt sich, daß Gottes Geist in ihr wirkt, mit ihr streitet und siegt.

Doch unstreitig das Größte hat in der Kirche der Orden der Jesuiten (oder die Gesellschaft Jesu, wie dieser Orden genannt wird) geleistet. Stifter dieses Ordens ist der heilige Ignatius von Loyola, ein spanischer Edelmann, der durch das Lesen der Heiligenlegende aus einem irdischen Streiter ein Streiter Christi geworden, sich mit den edelsten und besten Männern verband, um im Vereine mit ihnen an der Rettung der Menschen zu arbeiten. Seinen Orden bestätigte Papst Paul III. im Jahre 1540. Jedem Mitgliede des bewunderungswürdigen Ordens ward der Spruch des großen Stifters: „Alles zur größeren Ehre Gottes!" zur Richtschnur alles Thuns und Lassens gemacht. Da aber die Ehre Gottes auf zweifache Weise, durch die Heiligung unser selbst und durch die Heiligung unserer Mitmenschen befördert wird, so sollten alle Ordensglieder eben so sehr für das Heil ihrer Mitbrüder als für ihr eigenes arbeiten. Für das Heil ihrer Mitmenschen sollten sie arbeiten durch Predigen, Missionen, Katechesen, Bekämpfung der Irrlehre, Bekehrung der Ungläubigen, durch Beichthören und besonders durch Unterricht und Erziehung der Jugend; für ihr eigenes Heil sollten sie sorgen durch Gebet, Betrachtung, durch öfteren Genuß der heiligen Kommunion, durch Abtödtung und Selbstverläugnung. Außer den drei Gelübden der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams legten die Jesuiten noch ein viertes ab, nämlich die Mission für die Bekehrung der Irr- und Ungläubigen zu übernehmen, wo und wie es der Papst für gut finden würde. Der Orden gewann bei seiner vortrefflichen Einrichtung und bei seinen ausgezeichneten Leistungen in Bälde große Verbreitung; bereits bei dem Tode seines Stifters 1553 zählte er über tausend Mitglieder. Wahrhaft erstaunenswerth sind die Leistungen der Jesuiten. Wo sie hinkamen, hemmten sie die weitere Verbreitung der Irrlehre. In Deutschland schien die katholische Kirche unterzugehen; Oesterreich war zum größeren Theile abgefallen, Bayern erschüttert. Da eilen die Jesuiten in diese bedrängten Länder, und bald erhebt der katholische Glaube mit neuer Kraft sein gebeugtes Haupt. Sie verbreiten sich in kürzester Zeit in die nordischen Reiche, in Polen, Lithauen und Siebenbürgen, selbst in Schweden fassen sie eine Zeit lang festen Fuß. Jesuiten vergießen in England als Martyrer ihr Blut; aus Frankreich werden sie zwar auf kurze Zeit vertrieben, allein mit Ehren wieder zurückgerufen. Ueberaus segensreich ist ihr Wirken in Portugal und Spanien. Allenthalben zeichnen sie sich durch Reinheit der Sitten, durch Gelehrsamkeit, durch demüthigen Gehorsam, durch Freigebigkeit und

glühenden Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen aus. Ihr Ansehen und ihre Wirksamkeit stieg von Tag zu Tag; Fürsten und Bischöfe erwählten sie zu Beichtvätern und Rathgebern; in den wichtigsten Angelegenheiten wurde ihr Rath vernommen, und ihre Meinung war vom größten Einfluße. Ueberaus große Verdienste erwarben sich die Jesuiten um die Erziehung der Jugend; sie gestalteten dieselbe neu um, und gaben ihren Schulen eine so ausgezeichnete Einrichtung, daß ihnen Freunde wie Feinde ungetheilten Beifall zollten.

Ein unvergeßliches Denkmal ihrer Wirksamkeit setzten sie sich auch durch ihre Missionen unter den Heiden. Schon ihr heiliger Stifter sandte sie über die Meere und sprach zu ihnen: „Ziehet hin, meine Brüder, entflammet die ganze Welt! verbreitet jenes Feuer, welches Jesus Christus auf Erden angezündet hat.“ Diesen Auftrag ihres gottbegeisterten Stifters vollzogen sie mit unwandelbarer Treue. Sie zogen aus und verkündeten den fernen Heidenvölkern mit apostolischem Eifer die Lehre des Heiles. Unter ihnen glänzt als ein helles Licht der heilige Franz Xaver, mit Recht der Apostel Indiens und Japans genannt. Mit unermüdeter Thätigkeit arbeitete dieser Heilige zehn Jahre an der Bekehrung der Ungläubigen, unternahm zu diesem Behufe die beschwerlichsten Reisen, und trotzte den größten Gefahren. Gott krönte sein Wirken mit dem glänzendsten Erfolge. Die Zahl der Heiden, die er bekehrte, gränzt an's Unglaubliche. Wie er selbst berichtet, taufte er an Einem Tage zehntausend Indier. Gott verherrlichte den Heiligen mit vielen Wundern: er heilte Kranke, erweckte Todte, stillte Meeresstürme; die ganze Natur schien sich seinem Worte zu unterwerfen. Nachdem er in Indien und Japan mit unaussprechlichem Segen gewirkt hatte, wollte er noch in das große Reich China eindringen, um auch dort das Christenthum anzupflanzen. Allein auf der Insel Sancian, an den Grenzen Chinas, berief ihn der Herr zur ewigen Krone (1552). Sein Leichnam, obwohl mit Kalk übergossen, blieb frisch und unversehrt, und als er nach Malaca gebracht wurde, hörte plötzlich die daselbst herrschende Pest auf.

Viele andere Missionäre traten jetzt in die Fußstapfen des heiligen Franz Xaver, und die Eroberungen des Christenthums dehnten sich immer weiter aus. Besonders erfreulich war der Fortschritt des Evangeliums in Japan. Mehrere Fürsten hatten sich daselbst bekehrt, und beim Beginne des sechzehnten Jahrhunderts waren der Christen schon gegen vierhunderttausend. Von welchem Eifer für ihren Glauben diese

Neubekehrten beseelt waren, bewies die bald darauf ausgebrochene Verfolgung. Nicht nur Männer, sondern zarte Frauen und Kinder eilten jubelnd und festlich geschmückt dem Martertode entgegen. Die mit Christen angefüllten Gefängnisse erschollen Tag und Nacht vom Lobe Gottes. Wohl über eine Million Christen, unter denen sich viele Missionäre befanden, errangen die Marterpalme.

Achtundzwanzig Jahre nach dem Tode des heiligen Franz Xaver fand das Christenthum auch in China Eingang, und blühte ungeachtet mancher Verfolgungen herrlich auf. In nicht mehr als vier Jahren, von 1650—1654 wurden über hunderttausend Chinesen getauft. Viele starben des Martertodes, sehr Viele duldeten lieber alle Arten von Bedrückungen, als daß sie den kostbaren Schatz des Glaubens sich rauben ließen. Eben so glänzende Triumpfe feierte die Kirche im Reiche Tunkin und Cochinchina. Wiewohl das Christenthum in diesen Ländern immer verfolgt war, so wirkten doch die Glaubensprediger, alle Gefahren verachtend, erstaunliche Bekehrungen, so daß in den beiden Reichen zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts die Zahl der Christen auf eine Million stieg.

Auch in dem neuentdeckten Welttheile Amerika wurde das Evangelium, wenn gleich unter großen Schwierigkeiten, verbreitet. Zuerst fand es in Mexiko, Peru und Chili Eingang; dann in Brasilien und in anderen Gegenden von Südamerika; später in Kalifornien, Canada und Louisiana. Ueberall entstanden blühende Christengemeinden, deren Sittenreinheit den Europäern zum Muster dienen konnte, und in denen sich die Tugendbeispiele der ersten Christen erneuerten. Am schönsten jedoch blühte das Christenthum in Paraguay. Die Christen bewohnten daselbst dreißig große Dörfer, und zählten an zweihundertachtzigtausend Seelen. Jedes Dorf stand unter der Leitung von zwei Missionären, hatte eine prachtvolle Kirche und eine wohleingerichtete Schule. Jeden Morgen versammelten sich Alle in der Kirche zum Morgengebete und zur Feier der heiligen Geheimnisse; dann gingen sie an die Arbeit, und am Abende stellten sie sich abermals in der Kirche zur Abendandacht ein. Die in Europa herrschenden Laster waren bei ihnen wie unbekannt; ihre gegenseitige Liebe war so groß, daß sie nur Ein Herz und Eine Seele hatten. Ein eifriger Bischof, der diese Gemeinden besuchte, schrieb an den König von Spanien, er glaube nicht, daß in diesem seligen Lande eine Todsünde begangen werde. So herrliche Früchte hatte die Religion unter Völkern hervorgebracht, die noch kurz zuvor allen Lastern

fröhnten, und mehr Thiere als Menschen waren. — Ein frisches religiöses Leben äußert sich gegenwärtig besonders in den vereinigten Staaten von Nordamerika. Mehr als tausend Priester arbeiten an der Aussaat und Verbreitung des Christenthums; überall erheben sich Tempel zum Lobe Gottes. Man zählt über fünfhundert Pfarreien, viele Klöster, Wohlthätigkeitsanstalten und Schulen. Am Gesegnetsten wirken in Nordamerika die Benediktiner, Jesuiten, Redemtoristen, die barmherzigen Schwestern und die armen Schulschwestern aus Bayern.

Afrika, das Geburtsland des heiligen Cyprian und Augustin, die Stätte so vieler Martyrer, war der Kirche stets am Herzen gelegen, und mit allem Herzen hatte sie getrachtet, die spärlichen Reste des durch die Muhamedaner zertretenen Christenthums zu erhalten. Die Dominikaner, die Jesuiten und Kapuziner wirkten mit gutem Erfolge in diesem Welttheile, und bekehrten sogar einen König, der bei seiner fünfzigjährigen Regierung den heiligen Glauben wider alle Angriffe der Heiden erhielt und in seinem Reiche ausbreitete. Auch die Schwestern des heiligen Joseph erwarben sich besonders in Senegambien viele Verdienste. Seitdem die Franzosen Algier erobert haben, findet die göttliche Lehre in Afrika immer mehr Aufnahme. Bereits ist in Algier ein Bisthum errichtet; allerwärts erheben sich christliche Gemeinden und Kirchen; die barmherzigen Schwestern und die Schwestern vom heiligen Joseph besorgen die Krankenpflege und mit den Frauen vom guten Hirten den Unterricht in den Schulen; die Trappisten bauen das Land, und es scheint, da in neuester Zeit der Marien-Verein auch in Central-Afrika eingedrungen, und in Chartum bereits eine Christengemeinde gegründet hat, die Zeit zu kommen, wo die Völker Afrika's nach und nach für die Kirche gewonnen werden.

Den erfreulichsten Erfolg hatten die Missionen in Australien. Spanische Priester waren die Ersten, welche hier das Christenthum anpflanzten; Missionäre aus Frankreich und England setzten das Werk der Glaubensverbreitung fort. Bereits gibt es in diesem Welttheile viele Bisthümer und zahlreiche Christengemeinden.

Was endlich Europa betrifft, wo die Irrlehre so viele Länder in Besitz genommen, so berechtigen uns mehrere Ereignisse zur Hoffnung, daß für die katholische Kirche bessere Zeiten kommen werden. England, das für den katholischen Glauben ganz verloren, naht sich rasch der Wahrheit; Viele, besonders Gelehrte, treten in die katholische Kirche zurück, und die Gotteshäuser, Schulen und Klöster mehren sich mit

jedem Jahre. In Frankreich sind zwar die Religionsfeinde noch immer thätig; aber es äußert sich auch vielfach christlicher Sinn und christliches Leben. Nicht nur erblühen im Lande selbst die segensreichsten, kirchlichen Anstalten fast jeglicher Art, sondern auch die Missionen zu den Heidenvölkern finden daselbst die stärkste Anregung und thätigste Unterstützung. Ich nenne hier nur die Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens, den Verein der heiligen Kindheit Jesu nebst den vielen Anstalten zur Bildung der Missionspriester. In Norwegen befindet sich gegenwärtig eine Missionsanstalt zur Verbreitung des katholischen Glaubens, und bereits beginnt deren gesegnetes Wirken; in Schweden werden die Lutheraner in Massen zur katholischen Kirche zurückkehren, wenn einmal die den Uebertritt erschwerenden Gesetze außer Kraft kommen.

In Deutschland schreitet das Gute ebenfalls, wenn auch unter mancherlei Hindernissen, vorwärts, und gewinnt an Umfang und Festigkeit. Die Bischöfe, vor Allen der Erzbischof Klemens August von Köln, der Erzbischof von Gnesen und Posen und in neuester Zeit der Erzbischof von Freiburg kämpften mit unerschütterlichem Muthe für die Rechte der Kirche, und trugen wesentlich bei, daß auch unsere Glaubensgegner der Sache unserer Kirche gerecht wurden, und daß überhaupt die katholische Gesinnung einen neuen Aufschwung erhielt. Die meisten Fürsten Deutschlands schloßen in neuerer und neuester Zeit mit dem päpstlichen Stuhle Concordate ab, durch welche die kirchlichen Verhältnisse geregelt wurden. Klöster und Wohlthätigkeitsanstalten erheben sich wieder zur Erziehung der Jugend, zur Pflege der Kranken, zur Verbreitung des Glaubens, zur Belebung des christlichen Sinnes und Wandels. Ich erwähne hier bloß die Institute der barmherzigen Schwestern, der armen Schulschwestern, der Frauen vom guten Hirten, der Schwestern des heiligen Franziskus und der barmherzigen Brüder. Ueberaus groß sind auch die Verdienste, welche sich die Redemtoristen und Jesuiten in unseren Tagen durch ihre Volksmissionen erwerben. Ueberall, wo dergleichen Missionen stattfinden, zeigen sich die erfreulichsten Früchte: viele Sünder werden bekehrt, in vielen Lauen wird der christliche Eifer geweckt, in vielen Gemeinden der christliche Geist neu belebt.

So, m. Th.! ging unsere heilige, katholische Kirche aus den vielen und schweren Kämpfen, welche sie in den letzten drei Jahrhunderten zu bestehen hatte, siegreich hervor, und keine Macht der Welt war im Stande, sie zu überwältigen. Wahr ist's, sie hat Millionen ihrer Kinder durch die Irrlehre des sechzehnten Jahrhunderts verloren, und ganze

Länder, wo sie ehedem herrlich blühte, hat sie den Abtrünnigen überlassen müssen. Doch wie Denen, die Gott lieben, Alles zum Besten gereicht, so ist nicht zu verkennen, daß der große Abfall auch für die Kirche ersprießlich war. Durch diesen Abfall wurde sie von den faulen Gliedern, die ihr ohnehin nur zur Unehre gereichten, und wie ein drückender Alp auf ihr lagen, gereinigt, so daß sie wieder um so freier aufathmen, und den Glanz ihrer Herrlichkeit um so mehr entfalten konnte. Auch ward ihr Gelegenheit gegeben, ihre Lehre, welche von den Ketzern angefochten wurde, klar zu bestimmen und in helles Licht zu stellen, was zur Folge hatte, daß Viele von deren Wahrheit überzeugt wurden, und sie mit gläubigem Herzen umfaßten. Ueberdieß hat ihr Gott den Verlurst, welchen sie durch den Abfall ausgearteter Christen erlitten, reichlich ersetzt; denn er hat ihr Männer und Orden erweckt, welche von apostolischem Eifer erfüllt, das Evangelium unter den Heiden verkündeten, und Millionen von ihnen in ihren Schooß einführten. Der einzige Orden der Jesuiten hat der Kirche weit mehr Glieder gewonnen, als ihr alle Sektenführer des sechzehnten Jahrhunderts insgesammt entrissen. So gleicht die Kirche einem Weinstocke, der um so üppiger wächst, und um so reichlicher trägt, je mehr er beschnitten wird. Fürchten wir also nicht, m. Th.! wenn wir sehen, wie auch in jetziger Zeit die Kirche in verschiedenen Ländern harte Kämpfe zu bestehen hat; sei es, daß sie bedrückt wird, sie kann nicht unterdrückt werden; sei es, daß manche schlechte Katholiken ihr den Rücken kehren und sie treulos verlassen, Gott sieht mit Liebe auf seine Kirche und verläßt sie nimmermehr: hundert schlechte Mitglieder fallen von ihr ab, und tausend gute gewinnt sie; immer wird sie bestehen, immer wird sie an Umfang gewinnen, bis jene glückliche Zeit kommt, wo sie alle Völker der Erde in ihren Schooß aufnehmen, und nur mehr Ein Hirt und Eine Heerde sein wird. Danken wir Gott, m. Chr.! aus innigstem Herzen, daß wir Kinder der katholischen Kirche sind, welche der Herr während ihres mehr denn achtzehnhundertjährigen Bestandes so wunderbar beschützt und erhalten hat; bitten wir ihn täglich, er möge Denjenigen, die noch in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen, seine Gnade geben, daß sie ihren Unglauben und ihre Irrthümer verlassen, und eingehen in die allein wahre, selig machende, katholische Kirche; befleißen wir uns aber auch eines wahrhaft christlichen Wandels, damit wir uns der Gnade des katholischen Glaubens würdig erweisen und selig werden. Amen.

XXVI. Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Neunter Glaubensartikel.

„Eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen."

§. 5. Von der Gemeinschaft der Heiligen.

„Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren." Joh. 16, 13.

Eingang.

Im heutigen Evangelium redet der Herr wieder von seinem Hingange zum Vater, und verheißt seinen Jüngern den heiligen Geist, der ihr Tröster sein und sie alle Wahrheit lehren werde. „Ich gehe," spricht er, „zu Dem, der mich gesandt hat, und Niemand von euch frägt mich: Wo gehst du hin? sondern weil ich euch dieses gesagt habe, hat die Traurigkeit euer Herz erfüllt." Mit diesen Worten gibt der göttliche Heiland seinen Jüngern einen Verweis, daß sie sich über die Ursache seines Scheidens nicht nähere Aufschlüsse erbaten, sondern in stumme Traurigkeit versanken. Ihr solltet, will er sagen, die großen Vortheile, welche euch mein Hingang zum Vater bringt, zu erkennen suchen; allein statt dessen überlasset ihr euch einer übermäßigen Traurigkeit, die euch unfähig macht, die Wohlthat, die sich an meinen Hingang knüpft, einzusehen. Diese Zurechtweisung trifft auch so Manche von uns, da wir bei den Widerwärtigkeiten des Lebens in tiefe Traurigkeit versinken, und die wohlthätigen Absichten, die Gott mit jeder Trübsal verbindet, mißkennen. „Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden." Der Herr bezeichnet hier die Ursache näher, warum den Jüngern sein Hingang gut sei; weil nämlich von diesem Hingange die Sendung des heiligen Geistes abhänge. Warum konnte aber der heilige Geist nicht vor dem Hingange Jesu kommen? Weil das Werk der Erlösung noch nicht vollendet war. Christus mußte zuerst durch seinen Tod die Menschheit erlösen, ehe der heilige Geist auf sie herabkommen und ihr die Früchte der Erlösung mittheilen konnte. So war gerade Das, was den Apo-

steln als das größte Unglück erschien, das größte Glück; denn der Hingang Jesu brachte ihnen und der ganzen Menschheit den heiligen Geist, und mit ihm die Fülle der Gnade. So ist es noch heute. Wir sinnliche, kurzsichtige Menschen halten oft Etwas für ein großes Unglück, und jammern und seufzen; allein dieses vermeintliche Unglück bringt uns, wie wir oft in der Folge selbst erkennen, Heil und Segen. Unterwerfen wir uns also in jeder Lage des Lebens in aller Geduld und mit Freudigkeit den Führungen Gottes in der festen Ueberzeugung, daß Denen, die Gott lieben, Alles zum Besten gereiche.

Weiter spricht der Herr: „Und wenn dieser (der heilige Geist) kommt, wird er die Welt überzeugen von der Sünde und von der Gerechtigkeit und von dem Gerichte: von der Sünde nämlich, weil sie nicht an mich geglaubt haben; von der Gerechtigkeit aber, weil ich zum Vater gehe, und ihr mich nicht mehr sehen werdet, und von dem Gerichte, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist." Was der göttliche Heiland hier von den Wirkungen des heiligen Geistes vorhergesagt hat, ging genau in Erfüllung. Der heilige Geist überzeugte die Welt, d. i. die Juden, daß sie durch ihren Unglauben gesündiget haben; denn schon am Pfingstfeste, an welchem er sich über die Apostel ergossen hatte, brachte Petrus die Juden zur Erkenntniß, daß sie sich durch ihren Unglauben wider Christum schwer versündigt hätten, worauf dann dreitausend von ihnen die Taufe empfingen und gläubig wurden. Der heilige Geist überzeugte die Welt von der Gerechtigkeit Jesu; sie erkannte, daß Jesus Christus Gottes Sohn war, und unschuldig den Tod des Kreuzes erlitt, weil die Apostel in seinem Namen große Wunder wirkten, und das Evangelium mit dem glänzendsten Erfolge verbreiteten. Der heilige Geist überzeugte endlich die Welt, daß der Teufel, der die Welt so lange Jahrhunderte in der Sklaverei des Götzendienstes und der Laster festgehalten hatte, gerichtet, d. h. überwunden und seiner Macht beraubt sei; denn die Apostel zerstörten überall das Reich des Satans, Irrthum und Sünde, und gründeten das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Tugend.

Jesus bricht hierauf seine Rede ab, und bedeutet den Aposteln, die weiteren Aufschlüsse über verschiedene Geheimnisse und Lehren der Religion vom heiligen Geiste zu erwarten. „Ich habe euch," bemerkt er, „Vieles zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren; denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern, was er hört, wird er reden, und

was zukünftig ist, euch verkünden. Derselbe wird mich verherrlichen; denn er wird von dem Meinigen nehmen, und es euch verkünden." Jesus hatte zwar den Aposteln alle Lehren der Religion geoffenbart; da sie aber noch irdisch gesinnt und von geringer Fassungskraft waren, so hatte er ihnen viele Wahrheiten nur schwach andeuten können. Dem heiligen Geiste war es vorbehalten, ihnen diese Lehren weiter zu entwickeln, und sie ihnen vollkommen verständlich zu machen. Er lehrte sie alle Wahrheit, so daß sie die ganze Heilslehre in ihrer Tiefe erfaßten, und unfehlbar verkündeten. Der heilige Geist redet nicht von sich selbst, sondern redet nur, was er hört; was er nämlich mittheilt und verkündet, ist göttliche Lehre, weil er Gott ist gleich dem Vater und dem Sohne. Und weil ihm als Gott die Allwissenheit zukommt, offenbart er auch Zukünftiges, indem er die Apostel und andere Heilige erleuchtet, daß sie zukünftige Dinge vorhersagen können. Der heilige Geist verherrlicht Jesum; denn durch sein Wirken geschieht es, daß im Namen Jesu sich die Kniee Aller beugen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, und daß alle Zungen bekennen, er sei in der Herrlichkeit seines Vaters. Da endlich der heilige Geist sein göttliches Wesen von Jesus, dem Sohne Gottes empfängt, und daher mit ihm nur Ein Wesen, Einen Willen, Eine Erkenntniß hat, so verkündet er dieselbe Lehre, die Jesus verkündet, er ist ein Lehrer aller Wahrheit.

Freuen wir uns, m. Th.! daß wir katholische Christen sind; denn in unserer heiligen, katholischen Kirche waltet der heilige Geist, erleuchtet, erhält und regiert sie, daß sie zu allen Zeiten die wahre Lehre Jesu vorträgt, und niemals in Irrthum fallen kann. Während alle von ihr getrennten Religionsgesellschaften nur Trümmer der Wahrheit haben, hat sie allein die volle Wahrheit; und während jene im Laufe der Zeiten, wie sie gekommen, wieder verschwinden, besteht sie allein fort und fort, als die von Christus gegründete Heilsanstalt der Menschen, bis zum Ende der Welt. Von diesen trostreichen Wahrheiten habe ich bisher ausführlich geredet, da ich euch den ersten Theil des Glaubensartikels: „Eine heilige, katholische Kirche" erklärte. Ich komme nun zum zweiten Theile dieses Artikels: „Gemeinschaft der Heiligen," und beantworte euch, um über denselben die nöthige Erklärung zu geben, folgende zwei Fragen:

1) Worin besteht die Gemeinschaft der Heiligen?
2) Welche Vortheile gewährt diese Gemeinschaft ihren Gliedern?

I. Theil.

Worin besteht die Gemeinschaft der Heiligen? Die Gemeinschaft der Heiligen besteht darin, daß **alle Glieder der Kirche als Glieder Eines Leibes in Christo für Zeit und Ewigkeit miteinander verbunden sind, so daß an den geistlichen Gütern des Einen Gliedes auch die Anderen Theil nehmen.** Damit ihr das Gesagte besser verstehet, muß ich es euch etwas ausführlicher erklären.

1) Am menschlichen Leibe gibt es viele und verschiedene Glieder; sie bestehen aber nicht für sich selbst, sondern sind alle miteinander verbunden, und machen zusammen Einen Leib aus. Sie haben nicht alle die nämliche, sondern ein jedes hat eine besondere Verrichtung; der Fuß geht, die Hand arbeitet, das Auge sieht, das Ohr hört, die Zunge redet. Was ein Glied thut, das thut es nicht allein seinetwegen, sondern auch wegen der übrigen Glieder; sein Wirken gereicht dem ganzen Leibe zum Besten. So gehen die Füße, arbeiten die Hände, sehen die Augen u. s. w. für den ganzen Leib. Noch mehr, die Glieder des Leibes sind so miteinander verbunden, daß im Augenblicke, wo Eines von ihnen eine Empfindung von Wohlsein oder Schmerz hat, die übrigen die Wirkungen des Wohlseins oder Schmerzes mitempfinden. Hast du z. B. einen heftigen Schmerz an einer Hand, an einem Fuße oder nur an einem Zahne, so werden nicht bloß die nächsten Theile des kranken Gliedes in Mitleidenschaft gezogen, sondern ein Gefühl des Unwohlseins verbreitet sich über den ganzen Leib. Eben dieses Mitgefühl macht, daß sich die Glieder gegenseitig unterstützen, und daß eines dem andern nach Kräften zu Hilfe kommt. Wenn z. B. im Fuße ein Dorn steckt, so bemühen sich die Augen, ihn zu entdecken, die Hände, ihn herauszuziehen. Die Nahrung, welche wir zu uns nehmen, kommt allen Gliedern zu Gute: sie alle werden gestärkt, daß sie ihre Dienste verrichten können. Der vorzüglichste Theil des Leibes endlich ist das Haupt; von ihm geht Kraft und Leben aus; ohne dieses wären alle Glieder todt. — Nun sehet, m. Th.! ähnlich wie mit den Gliedern des Leibes verhält es sich auch mit den Gliedern unserer heiligen, katholischen Kirche. Die katholische Kirche hat viele Millionen Glieder; diese Glieder sind aber nicht getrennt von einander, sondern alle stehen miteinander in Verbindung, und bilden ein wohlgeordnetes Ganzes, einen Leib. Wie die Glieder des Leibes haben auch sie verschiedene Verricht-

ungen: den Ordensleuten kommt es zu, daß sie beten, den Geistlichen, daß sie lehren, opfern, die Sakramente spenden, den Laien, daß sie arbeiten u. s. w. Was aber ein Glied der Kirche thut, das kommt nicht bloß ihm selbst, sondern auch den übrigen Gliedern zu Nutzen. Das Gebet der Ordensleute, die heiligen Verrichtungen der Priester, die Arbeiten der Laien, die Tugendübungen eines jeden Christen sind ein Schatz, an welchem alle übrigen katholischen Christen Theil nehmen. Weil alle Glieder der Kirche auf's Innigste miteinander verbunden sind, so theilen sie auch Freude und Leid miteinander. So freuen wir uns über die Herrlichkeit, welche unsere verklärten Brüder und Schwestern im Himmel genießen, und betrüben uns über die Leiden, welche die armen Seelen im Orte der Reinigung auszustehen haben; wir werden schmerzlich berührt, wenn wir erfahren, daß da oder dort die katholischen Christen hart gehalten oder verfolgt werden; wir empfinden hingegen Trost und Freude, wenn wir hören, daß es in diesem oder jenem Lande um den katholischen Glauben wohl steht. Darum sagt der Apostel: „Wenn Ein Glied Etwas leidet, so leiden alle Glieder mit; deßgleichen, wenn Ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit.“ (1. Kor. 12, 26.) Diese innige Theilnahme treibt uns auch an, daß wir einander nach Kräften in allen Nöthen und Anliegen zu Hilfe kommen. So beten die Heiligen für uns, damit wir den Heilsgefahren entgehen und einmal zu ihnen kommen mögen; wir beten für die armen Seelen, daß sich Gott ihrer erbarme, und sie bald aufnehme in die Wohnungen des Friedens; wir helfen einander in Wort und That, daß wir Alle Gott dienen und selig werden. Alle Güter, welche die Kirche besitzt, sind ein Gemeingut für ihre sämmtlichen Kinder; Alle nehmen Theil an denselben, so weit sie deren bedürftig und würdig sind. Diese Güter sind das heilige Meßopfer, welches täglich viele tausendmal dargebracht wird, und über Jeden Gnade und Heil ergießt; die heiligen Sakramente, durch welche wir in allen Verhältnissen des Lebens von dem ersten Augenblicke unsers Daseins an bis zum letzten Athemzuge Sündenvergebung, Trost, Licht und Stärke empfangen; die Ablässe, in welchen unsere zeitlichen Sündenstrafen ganz oder theilweise getilgt werden; die Sakramentalien, welche uns verschiedene Wohlthaten für Leib und Seele mittheilen, endlich die Gebete, die guten Werke, die Bußübungen und überhaupt die Verdienste der Heiligen, die gelebt haben und noch leben, deren Früchte Jedem von uns je nach unserer Würdigkeit zu Nutzen kommen. So haben die

Glieder der Kirche Alles miteinander gemein, weil sie wie Glieder Eines Leibes in innigster Verbindung miteinander stehen, und nur Einen Leib ausmachen. Diese Wahrheit spricht der Apostel mit den Worten aus: „Gleichwie wir an Einem Leibe viele Glieder haben, alle Glieder aber nicht dieselbe Verrichtung haben, so sind wir Viele Ein Leib in Christo, einzeln aber untereinander Glieder." (Röm. 12, 4—5.) Das Haupt dieses aus den Gläubigen gebildeten Leibes ist Christus, wie derselbe Apostel sagt: „Er (Christus) ist das Haupt des Leibes der Kirche." (Koloss. 1, 18.) Er ist es, der alle Glieder zusammenhält, mit seinen Gnaden belebt und stärkt, ihrem Ziele entgegenführt, und Die, welche ihm folgen, ewig beseligt. Wenn also, m. Th.! von der Gemeinschaft der Heiligen die Rede ist, so müsset ihr darunter alle Gläubigen verstehen, die wie Glieder Eines Leibes in Christo miteinander verbunden sind, und die wegen dieser Verbindung alle geistlichen Glieder miteinander gemein haben.

2) Nun frägt sich, wer zu dieser Gemeinschaft gehört? Dahin gehören die Heiligen im Himmel, die armen Seelen im Fegfeuer und die katholischen Christen auf Erden. Die Heiligen im Himmel bilden die triumphirende, die armen Seelen im Fegfeuer die leidende, und wir katholische Christen auf Erden die streitende Kirche. Die Namen „triumphirende, leidende und streitende" Kirche sind von den Zuständen hergenommen, in welchen sich die Glieder der Gemeinschaft der Heiligen befinden. Jener Theil dieser Glieder, welche bereits im Himmel sind, heißt triumphirende Kirche, weil sie die Welt, den Satan und ihre eigene Begierlichkeit überwunden haben, und nun als Sieger über alle Feinde ihres Heiles im Orte der Herrlichkeit ewig triumphiren. Von diesen spricht der Herr in der geheimen Offenbarung: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf dem Throne zu sitzen, gleichwie auch ich überwunden, und mit meinem Vater auf seinen Thron mich gesetzt habe." (Offenb. 3, 21.) Und wieder: „Siehe die Hütte Gottes bei den Menschen; er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst mit ihnen wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen: der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen." (Offenb. 21, 3—4.) Jene Glieder, welche sich im Reinigungsorte befinden, heißen die leidende Kirche, weil sie noch zeitliche Strafen für ihre nicht vollkommen abgebüßten Sünden leiden müssen, und erst, wenn sie durch Leiden

Alles abgebüßt haben, in die ewige Ruhe eingehen können. Da ihr Zustand ein leidender ist, und da sie nur durch Leiden ihre noch rückständigen Sündenschulden tilgen können, so werden sie mit Recht „leidende Kirche" genannt. Jene Glieder endlich, welche sich noch auf Erden befinden, heißen die streitende Kirche, weil sowohl die Kirche, welcher sie angehören, als auch sie selbst gegen sichtbare und unsichtbare Feinde zu streiten haben. Wie ihr in den letzten Vorträgen über die Ausbreitung und Erhaltung der Kirche gehört habt, hatte unsere heilige, katholische Kirche während ihrer mehr denn achtzehnhundertjähriger Dauer unzählige Kämpfe zu bestehen. In den ersten drei Jahrhunderten waren es die Juden und besonders die Heiden, welche sie auf das Heftigste verfolgten. Kaum war diese Verfolgung vorüber, so ging aus ihrem eigenen Schooße eine Menge von Irrlehrern hervor, welche Alles aufboten, sie zu vernichten. Auch die weltliche Macht, Könige und Fürsten kämpften oft gegen die Kirche an, bedrückten sie hart, und hemmten ihr wohlthätiges Wirken. Noch schmerzlicher sind die Leiden, welche der Kirche so vielfach von ihren eigenen Kindern verursacht werden, von ihren Kindern, die ihre Lehre verschmähen, ihre Gebote frech übertreten, und ihr durch Aergernisse Schande und Schmach bereiten. Das Schicksal der Kirche theilen auch ihre einzelnen Glieder: auch sie müssen kämpfen, so lange ihr Leben währt, wenn sie anders die Krone der Gerechtigkeit erlangen wollen. Darum ermahnt uns der Apostel: „Ziehet an die Rüstung Gottes, damit ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels; denn wir haben nicht bloß zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft. Darum ergreifet die Rüstung Gottes, damit ihr am bösen Tage widerstehen, und in Allem unverletzt aushalten könnet." (Ephes. 6, 11 u. ff.) Mit Recht heißt also die Kirche auf Erden die streitende Kirche, weil sie sowohl in ihrer Gesammtheit, als in ihren einzelnen Gliedern fortwährend streiten muß, damit sie fortbestehen und ihr Ziel erreichen könne.

Die triumphirende, leidende und streitende Kirche sind, was ihr wohl bemerken müsset, nicht drei verschiedene, von einander getrennte Kirchen, sondern nur drei verschiedene Zustände der Einen Kirche; oder mit anderen Worten, die Heiligen im Himmel, die armen Seelen im Fegfeuer und die katholischen Christen auf Erden machen zusammen nur Eine große Gesellschaft, Eine Kirche aus. Betrachtet das Volk Israel bei seinem Durchzuge durch das rothe Meer! Das ganze Volk war in

drei Theile geschieden; ein Theil stand dießseits des rothen Meeres, und wurde von den nachstürmenden Aegyptiern hart bedrängt; ein Theil war bereits im Meere, und eilte, voll des Verlangens, das Ufer zu erreichen; ein Theil endlich befand sich jenseits des Meeres, und freute sich, dem Feinde entronnen und in Sicherheit zu sein. Da habt ihr ein Bild von der Gemeinschaft der triumphirenden, leidenden und streitenden Kirche. Der Theil des israelitischen Volkes, welcher dießseits des rothen Meeres stand und von den Aegyptiern hart bedrängt wurde, stellt euch die katholische Kirche auf Erden vor, welche schwere Kämpfe und Bedrängnisse zu bestehen hat; der Theil des israelitischen Volkes, welcher durch das rothe Meer zog, und großes Verlangen hatte, recht bald das jenseitige Ufer zu erreichen, stellt euch die leidenden Seelen im Fegfeuer vor, welche Nichts sehnlicher wünschen, als recht bald aus dem Orte der Pein erlöset zu werden, und in den Himmel einzugehen; jener Theil des israelitischen Volkes endlich, welcher bereits am jenseitigen Ufer in Sicherheit war, sinnbildet euch die Heiligen im Himmel, die nach Bestehung aller Kämpfe und Leiden jetzt sich der ewigen Ruhe erfreuen. Wie nun die drei Theile des israelitischen Volkes, wenn gleich örtlich von einander getrennt, doch zusammen gehörten, und Ein Volk ausmachten, so gehören auch die drei Theile der Kirche, die triumphirende, leidende und streitende, oder mit anderen Worten: die Heiligen im Himmel, die armen Seelen im Fegfeuer und die katholischen Christen auf Erden zusammen, und machen Alle miteinander nur Eine Kirche, Eine Gemeinde aus. Der Grund, daß die Israeliten ungeachtet ihrer örtlichen Trennung zusammen gehörten, und nur Ein Volk ausmachten, war, weil sie Alle von gleicher Abstammung waren, ein und dasselbe Oberhaupt und Gesetz hatten, und das gleiche Ziel anstrebten. Aus dem nämlichen Grunde bilden auch die Heiligen im Himmel, die armen Seelen im Fegfeuer und die katholischen Christen auf Erden Eine Gemeinde oder Kirche: sie haben Alle eine gleiche Abstammung, die katholische Kirche; Ein Oberhaupt, Christum, den Herrn; Ein Gesetz, das Evangelium, und Ein Ziel, die ewige Seligkeit im Himmel. Auf diese Gemeinschaft aller Rechtgläubigen, sie mögen sich auf Erden, im Reinigungsorte oder im Himmel befinden, deutet schon der Apostel, wenn er sagt: „Im Namen Jesu beugen sich alle Kniee Derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind.“ (Phil. 2, 10.) Auch die Kirchenväter reden von der Gemeinschaft der Heiligen. So gebraucht der heilige Gregor zur Erklärung derselben folgendes Gleichniß: „Der

allmächtige Gott wirkt in den Herzen der Menschen Das, was er in verschiedenen Ländern thut. Er hätte jeder Gegend alle Früchte geben können; wenn aber nicht jede Gegend die Früchte der anderen bedürfte, so würde sie mit der anderen keine Gemeinschaft haben. Darum verleiht er dieser Ueberfluß an Wein, jener Ueberfluß an Oel; dieser gibt er eine Menge Vieh, der andern eine Menge Getreide. Indem nun diese Gegend herbeischafft, was jene nicht hervorbringt, so vereinigen sich auf solche Weise die verschiedenen Landschaften miteinander durch gegenseitige Mittheilung der Gaben Gottes. Was in dieser Beziehung die Landschaften der Erde, das sind die Gemüther der Heiligen; denn da sich diese gegenseitig mittheilen, was sie empfangen haben, so verwenden gleichsam Landschaften ihre Früchte auf andere, damit sie sämmtlich in Einer Liebe verbunden seien." Das war auch der Glaube der katholischen Christen aller Zeiten. Als man der gottseligen, aber vom Schicksale schwer geprüften Königin Maria Stuart von Schottland das Todesurtheil vorlas, blieb sie ganz ruhig, und bat nur, ihr den Besuch ihres Beichtvaters zu gestatten, der mit ihr in demselben Schloße eingekerkert war. Was man sonst dem größten Verbrecher bewilligt, ward der unschuldigen Königin verweigert: sie mußte ohne Beichtvater sterben. Dagegen schickte man ihr einen protestantischen Geistlichen, der sie im neuen Glauben unterrichten und zum Abfalle von der katholischen Kirche bringen sollte. Aber mit welch heiligem Ernste widerstand die Königin solchem Ansinnen! „Ich bin in der katholischen Kirche geboren," sprach sie, „ich bin in derselben erzogen, ich will auch in derselben sterben; nie, ewig nicht werde ich aus dieser beseligenden Gemeinschaft treten, wo man auch jenseits noch in Liebe miteinander verbunden bleibt, und der armen Seelen durch Gebet und heilige Opfer gedenkt." Und im Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen bestieg sie muthig das Blutgerüste, und ihr letztes Wort war: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist." Es gibt also eine Gemeinschaft der Heiligen und diese Gemeinschaft schließt nicht bloß die katholischen Christen auf Erden in sich, sondern auch die Heiligen im Himmel und die armen Seelen im Fegfeuer.

3) Noch muß ich euch kurz die Frage beantworten: warum diese Gemeinschaft, deren Glieder doch nicht sämmtlich heilig sind, Gemeinschaft der Heiligen genannt werde. Die Antwort ist: weil überhaupt die Glieder der wahren Kirche, aus welchen diese Gemeinschaft besteht, in der Schrift Heilige genannt werden. So nennt Paulus

in seinen Briefen die Christen gewöhnlich Heilige. Z. B. schreibt er an die Christen zu Rom: „An die berufenen Heiligen, die zu Rom sind" (Röm. 1, 7.); an die Christen zu Korinth: „An die Gemeinde Gottes, die zu Korinth ist, an die Geheiligten in Christo Jesu, an die berufenen Heiligen" (1. Kor. 1, 2.); an die Christen zu Ephesus: „An alle Heilige, die zu Ephesus sind." (Ephes. 1, 1.) Ihr dürfet nicht glauben, m. Th.! daß alle diese Christen in Rom, Korinth, Ephesus u. s. w., die der Apostel Heilige nennt, wirklich lauter Heilige waren: es befanden sich ohne Zweifel Einige unter ihnen, die, wenn auch nicht mit schweren Sünden, doch mit kleineren Fehlern und Unvollkommenheiten behaftet waren; er legt ihnen diese Namen nur als Christen bei. Ueberhaupt hießen in den ersten Jahrhunderten die Christen insgesammt Heilige; erst später wurde dieser Name bloß mehr Denjenigen gegeben, welche sich durch einen ganz vorzüglichen Grad der Tugend ausgezeichnet hatten. In diesem Sinne ist also „Gemeinschaft der Heiligen" gleichbedeutend mit: „Gemeinschaft der rechtgläubigen Christen." Uebrigens sagen wir auch mit gutem Grunde: „Gemeinschaft der Heiligen," weil alle Glieder dieser Gemeinschaft durch die Taufe geheiligt sind, und durch die von Christo eingesetzten Gnadenmittel fortwährend zur größeren Heiligkeit geführt werden, wenn sie anders von denselben rechten Gebrauch machen. Daher sagt der Apostel von den Gläubigen zu Korinth, daß sie ehemals mit Sünden aller Art behaftet gewesen, daß sie aber, nachdem sie das Christenthum angenommen und die Taufe empfangen, abgewaschen, geheiligt und gerechtfertigt seien. (1. Kor. 6, 11.) Es gibt kein Glied in der Gemeinschaft der Heiligen, das nicht einmal in seinem Leben wirklich heilig ist, nämlich nach der Taufe. Verliert es die empfangene Heiligkeit durch schwere Sünden, so kann es dieselbe wieder erlangen durch das heilige Sakrament der Buße; auch sind ihm in den übrigen heiligen Sakramenten die kräftigsten Mittel geboten, immer heiliger zu werden. Man nennt ferner die Verbindung der Gläubigen Gemeinde der Heiligen, weil alle zur Heiligkeit berufen sind. Das ist ja der Zweck der Kirche Christi: daß alle ihre Glieder heilig und selig werden. Darum schreibt Petrus: „Seid nach dem Heiligen, der euch berufen hat, ihr selbst auch heilig in euerem Wandel; denn es steht geschrieben: Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig." (1. Pet. 1, 15—16.) Eben so sagt Paulus: „Das ist der Wille Gottes, euere Heiligung." (1. Theff. 4, 3.) Wie mithin die verschiedenen Vereine von dem Ziele, welches sie anstreben, ihre Namen

haben, z. B. Missionsverein zur Verbreitung des Glaubens, so nennt man den Verein aller Gläubigen mit Recht Gemeinschaft der Heiligen, weil die Heiligkeit das Ziel dieser Gemeinschaft ist. Endlich wird dieser ganze Verein Gemeinschaft der Heiligen genannt, weil Christus, das Haupt desselben, heilig ist, und weil viele Glieder schon auf Erden durch eine ausgezeichnete Heiligkeit hervorragen, und überdieß eine unübersehbare Schaar von Heiligen im Himmel triumphirt.

Ihr wisset nun, m. Th.! worin die Gemeinschaft der Heiligen besteht. Sie besteht darin, daß alle Gläubigen als Glieder Eines Leibes in Christo für Zeit und Ewigkeit miteinander verbunden sind, so daß an den geistlichen Gütern des Einen auch die Anderen Theil nehmen. Alle Rechtgläubigen, die je gelebt haben und noch leben, sie mögen bereits im Himmel sein oder doch Hoffnung haben, in den Himmel zu kommen, machen nur Eine große Familie aus: sie Alle sind Brüder und Schwestern in Christo; Alles, was ihnen Christus verdient hat, und Alles, was sie sich mit seiner Gnade selbst verdienen, ist Gemeingut; Jeder nimmt Theil daran, in so weit er dessen würdig und bedürftig ist. Es gilt von uns das Wort des Apostels: „Ihr seid nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern ihr seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, erbaut auf die Grundfeste der Apostel und Propheten, während Jesus Christus selbst der Hauptecksstein ist, durch welchen das ganze Gebäude zusammengefügt ist, und heranwächst zu einem heiligen Tempel im Herrn.“ (Ephes. 2, 19—21.) Welch ein Ruhm, welch ein Glück für uns, m. Zuh.! daß wir der Gemeinschaft der Heiligen angehören! Sind wir auch von einem niedrigen Stande, arm und verlassen, so muß uns doch der Gedanke: Ich bin ein Glied der Gemeinschaft der Heiligen aufrichten und mit süßem Troste erfüllen; denn als Glieder dieser Gemeinschaft sind wir Bürger eines Reiches, welches weder von Zeit noch Raum begränzt wird, sind Brüder und Schwestern der seligen Himmelsbewohner, nehmen Theil an allen Gütern und Gnadenschätzen Christi und der Heiligen, und sind berufen, einmal ewig im Himmel zu herrschen. O, schätzen wir dieses Glück, und machen wir uns desselben dadurch würdig, daß wir uns eifrig bestreben, stets gute Glieder der Gemeinde der Heiligen zu sein. Damit dieses geschehe, wollen wir noch die Vortheile betrachten, welche diese Gemeinschaft ihren Gliedern gewährt.

II. Theil.

Vermöge der Gemeinschaft der Heiligen stehen wir in Verbindung mit den Heiligen im Himmel, mit den armen Seelen im Fegfeuer, und mit den katholischen Christen auf Erden. Da frägt sich: 1) Welche Vortheile gewährt uns unsere Gemeinschaft mit den Heiligen im Himmel? 2) Welche Vortheile gewährt den armen Seelen unsere Gemeinschaft mit ihnen? 3) Welche Vortheile gewährt uns die gegenseitige Gemeinschaft mit den Christgläubigen auf Erden? Diese drei Fragen muß ich euch nunmehr beantworten.

1) Die Gemeinschaft, welche wir mit den Heiligen im Himmel haben, gewährt uns die erwünschtesten Vortheile, indem uns nicht bloß ihre Verdienste, sondern auch ihre Fürbitte bei Gott großen Segen bringen.

a) Die Heiligen haben sich in ihrem Erdenleben durch den außerordentlichen Eifer, mit welchem sie Gott dienten, einen großen Schatz von Verdiensten erworben. Einige von ihnen übten auf das Eifrigste das Gebet: jeder Augenblick, den ihnen ihre Berufspflicht übrig ließ, war der Andacht geweiht; sie brachen den Schlaf ab und durchwachten nicht selten ganze Nächte, um Zeit zum Gebete zu gewinnen; selbst wenn ihre Hände mit verschiedenen Arbeiten beschäftiget waren, hatten sie ihr Herz bei Gott. Andere führten ein überaus abgetödtetes Leben: sie nährten sich von Kräutern, Wasser und Brod: sie schliefen auf dem harten Boden, trugen ein rauhes Bußkleid, kreuzigten ihr Fleisch und dessen Begierlichkeit und versagten sich selbst die unschuldigsten Genüsse, um die Freiheit des Geistes zu erringen. Andere gaben reichliche Almosen, ja, sie entäußerten sich aller Habe und sogar ihrer Freiheit, um das Elend ihrer Mitbrüder zu lindern. Andere waren voll des heiligen Eifers, Seelen zu retten: sie scheuten keine Mühe, keine Gefahr, und setzten nicht selten ihr Leben daran, wenn es galt, Ungläubige und Sünder zu bekehren, und dem Himmel neue Bürger zu gewinnen. Andere übten die Tugenden der Demuth, der Sanftmuth, der Geduld, der Reinigkeit in so hohem Grade, daß selbst die Weltmenschen voller Bewunderung auf sie blickten, und ihnen Beifall zollten. Noch Andere endlich ertrugen um der Gerechtigkeit willen große Verfolgungen, Drangsale und Leiden, und brachten für Wahrheit und Tugend ihr Leben zum Opfer. Diese Heiligen haben sich durch ihren Tugendeifer

und durch ihre guten Werke vor Gott große Verdienste erworben, die ihnen jetzt im Himmel überreich belohnt werden. Aber sehet, m. Th.! diese Verdienste nützen nicht bloß ihnen, sondern auch uns, die wir mit ihnen in Gemeinschaft stehen; denn Alles, was die Glieder dieser großen Gemeinde erwerben, ist ein Gemeingut, gleich jenen Gütern, welche die einzelnen Familienglieder durch ihre Thätigkeit in's Haus schaffen. Jeder von uns kann mit David sagen: „Ich nehme Theil an Allen, die dich fürchten, und deine Gebote beobachten." (Ps. 118, 63.) Wir können nicht zweifeln, daß uns Gott an den Verdiensten seiner Heiligen Theil nehmen lasse, und uns in Rücksicht derselben viele Gnaden und Wohlthaten erweise, da wir hierüber in der heiligen Schrift klare Zeugnisse haben. So lesen wir in der heiligen Geschichte, daß Gott die lasterhaften Städte Sodoma und Gomorrha nicht vertilgt hätte, wenn in denselben nur noch zehn Gerechte gewesen wären. (1. Mos. 18, 32.) Auch lesen wir, daß Gott mit der Strafe, welche schon zu Salomons Zeiten über das jüdische Reich hereinbrechen sollte, um des frommen Königs David willen verzog, und sie überhaupt nicht zum vollen Ausbruch kommen ließ. „Weil du," sprach er durch den Mund des Propheten zu Salomon, „weil du nicht bewahrtest meinen Bund und meine Gebote, die ich dir geboten, so will ich dein Königreich zerreißen und spalten, und es deinem Knechte geben. Aber in deinen Tagen will ich es nicht thun, um Davids, deines Vaters, willen. Auch will ich nicht das ganze Königreich wegnehmen, sondern einen Stamm will ich deinem Sohne geben, um Davids, meines Knechtes, und um Jerusalems willen, das ich erwählt habe." (3. Kön. 11, 11—13.) Eben so wissen wir, daß Gott wegen seines Dieners Jakob den Laban und wegen des unschuldigen Joseph den Putiphar segnete. Wie der heilige Augustin bemerkt, hat Gott wegen des Gebetes und der Verdienste des heiligen Martyrers Stephanus dem Apostel Paulus die Gnade zu seiner Bekehrung verliehen. Wie gut sind wir also daran, m. Th.! daß wir mit den lieben Heiligen in Verbindung stehen! Die Verdienste, die sie sich erworben haben, sind ein Gemeingut, an welchem auch wir Theil nehmen; denn in Anbetracht derselben erweiset sich Gott gnädig gegen uns, und segnet uns mit Gütern aller Art.

b) Wie durch ihre Verdienste, so nützen uns die Heiligen auch durch ihre Fürbitte bei Gott. Die katholische Glaubenslehre, daß die Heiligen am Throne Gottes für uns bitten, hat ihren Grund in der heiligen Schrift des alten und neuen Testamentes. So spricht der

Erzengel Raphael zu Tobias: „Als du betetest mit Thränen, und die Todten begrubest, und dein Essen stehen ließest, und die Todten bei Tag verbargst in deinem Hause, und bei Nacht sie begrubest, da brachte ich dein Gebet vor den Herrn." (Tob. 12, 12.) Der Engel brachte, wie der heilige Bonaventura bemerkt, das Gebet des Tobias vor den Herrn, um es durch seine Fürbitte zu unterstützen, und ihm Erhörung zu verschaffen. Was hier von den Engeln gesagt ist, das gilt eben so von den Heiligen: auch sie sind unsere Fürbitter bei Gott. In der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes lesen wir, daß die Martyrer am Throne Gottes Mitleid haben mit den Bedrängnissen der Christen auf Erden, und zu Gott flehen, er möge diesen Bedrängnissen ein Ende machen. (Offenb. 6, 9—10.) Daß die Heiligen für uns bitten, ist auch die gemeinsame Lehre der Kirchenväter. Origenes sagt: „Von allen heiligen Menschen, welche dieses Leben verlassen haben, dürfen wir, da sie ihre Liebe zu den Zurückgebliebenen bewahren, wohl sagen, daß sie für deren Heil besorgt sind, und daß sie ihnen auch durch ihr Gebet und ihre Vermittlung bei Gott beistehen; denn es steht geschrieben in den Büchern der Machabäer: Das ist Jeremias, der Prophet Gottes, welcher immerdar für das Volk Gottes betet." Der heilige Basilius sagt in seiner Rede auf die vierzig Martyrer: „Dieß sind Jene, welche nach der Besitznahme unseres Vaterlandes wie Thürme gegen die Anfälle des Feindes dastehen. Hier ist für Christen eine Hilfe bereit. Oft habt ihr euch bemüht, einen Vermittler zu erhalten. Nun habt ihr vierzig, die Alle ein gemeinschaftliches Gebet verrichten. Wer von Sorgen bedrängt ist, nehme zu ihnen seine Zuflucht, wie Der, welchem es wohl ergeht: der Eine, um Erlösung zu finden, der Andere, damit sein Glück fortdauern möge." Der heilige Ephrem sagt unter Anderm: „Gnädigster Gott, durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria, aller Engel und Heiligen erweise deiner Kreatur Gnade!" Diese drei Zeugnisse, die noch mit einer Unzahl anderer vermehrt werden könnten, mögen genügen, um euch von der Wahrheit zu überzeugen, daß die Heiligen für uns bitten. Wir dürfen auch nicht zweifeln, daß Gott die Fürbitte der Heiligen wohlgefällig aufnehme und gnädig erhöre. Sie sind ja seine Freunde, er liebt sie auf das Innigste und hat großes Wohlgefallen an ihnen, weil sie vollkommen gut und heilig sind. Wie sollte er sie also nicht erhören, zumal sie um Nichts bitten, was wider seinen heiligen Willen wäre? Ueberdieß muß ihm auch ihre Liebe zu uns, und die Sorgfalt, welche sie für uns tragen, höchst angenehm

sein, und ihn bewegen, daß er ihnen bereitwillig gewähre, um was sie ihn für uns bitten. Wenn endlich nach dem Ausspruche des heiligen Jakobus schon das Gebet des Gerechten auf Erden viel vermag, und wir eben deßhalb für einander beten sollen: um wie viel mehr wird das Gebet des Gerechten im Himmel vermögen, jener Gerechten, die frei sind von jeglicher Unvollkommenheit, und sich des vertrautesten Umganges mit Gott erfreuen? Schätzen wir uns also glücklich, m. Th.! daß wir mit den lieben Heiligen in Gemeinschaft stehen; denn diese Gemeinschaft bringt uns in der That die größten Vortheile, weil sie als unsere besten Freunde am Throne Gottes stets für uns bitten, und uns alle Güter und Gnaden erlangen, welche uns für Zeit und Ewigkeit nothwendig und erwünschlich sind.*)

2) So tröstlich für uns die Gemeinschaft mit den Heiligen ist, so tröstlich ist für die armen Seelen im Fegfeuer unsere Gemeinschaft mit ihnen; denn diese Gemeinschaft macht, daß wir ihnen durch Gebet, Almosen und andere gute Werke und insbesondere durch das heilige Meßopfer zu Hilfe kommen.

a) Schon das natürliche Gefühl treibt uns an, für die leidenden Seelen überhaupt, und vor Allen für Diejenigen, die uns im Leben näher standen, und durch die Bande der Liebe und Freundschaft mit uns verbunden waren, zu beten. Daher sehen wir, daß selbst die Heiden und viele Protestanten für ihre verstorbenen Freunde beten und beten lassen. Dieses natürliche, von Gott uns anerschaffene Gefühl kann unmöglich trügen, es muß daher das Gebet für jene Verstorbenen, die sich im Orte der Reinigung befinden, nützlich und Gott wohlgefällig sein. Dieß bestätigt auch das unfehlbare Wort Gottes; denn im zweiten Buche der Machabäer (12, 46.) heißt es ausdrücklich: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöset werden." Bei den Juden war es zu den Zeiten Christi allgemeiner Gebrauch, wie noch heut zu Tage, für die abgeleibten Seelen zu beten. Wäre dieser Gebrauch ein Irrthum gewesen, so hätte ihn Christus gewiß gerügt, wie er dieß bei allen Irrthümern der Juden gethan hat. Wir finden aber im ganzen Evangelium keine Spur, daß sich der Herr je einmal gegen das Gebet für die Verstorbenen ausgesprochen hätte; ein offenbarer Beweis, daß

*) Von der Fürbitte, Verehrung und Anrufung der Heiligen wird im ersten Gebote Gottes ausführlicher die Rede sein.

er es billigt und als heilsam anerkennt. Daher war das Gebet für die Verstorbenen schon in der allerersten christlichen Zeit allgemein in Uebung, und der heilige Chrysostomus bemerkt ausdrücklich, es sei von den Aposteln angeordnet worden, bei der Feier der heiligen Geheimnisse der abgeschiedenen Seelen zu gedenken. Das Nämliche lehren alle Kirchenväter. Der heilige Ephrem verlangt in seinem Testamente, daß man nach seinem Tode fleißig für ihn beten solle. Der Kaiser Konstantin, der Große, verordnete, seinen Leichnam in der Kirche der Apostel beizusetzen, damit er des Gebetes, welches die Gläubigen an diesem Orte verrichteten, theilhaftig würde. Die heilige Monika sagte kurz vor ihrem Tode zu ihrem Sohne Augustin: „Meines Leibes wegen mache dir keine Unruhe; aber das wünsche ich von dir, und darum bitte ich dich, daß du überall, wo du auch sein magst, vor dem Altare des Herrn meiner gedenkest.“ Der heilige Augustin erfüllte gewissenhaft diesen Auftrag der Mutter: er selbst betete für sie, und beschwört alle Leser seiner Bekenntnisse, für sie zu beten. Selbst Luther fand sich durch diese und viele andere Zeugnisse genöthigt, das Gebet für die Seelen im Fegfeuer zuzulassen und für nützlich zu erklären. So sagt er unter Anderm: „Vom Fegfeuer soll man fest glauben, und ich weiß, daß es wahr ist, daß die armen Seelen unsägliche Peinen leiden, und man ihnen zu helfen schuldig ist mit Beten, Fasten, Almosen, und womit man vermag.“ Und wieder: „Ich bin gar gewiß, daß ein Fegfeuer sei . . ., weil jetzt tausend und mehr als hundert Jahre sind, daß der heilige Augustin in seinen Bekenntnissen für seine Mutter und seinen Vater gebetet und zu beten begehrt, und seine Mutter in den letzten Zügen (wie er schreibt) gewünscht, beim Altare ihr Gedächtniß zu halten.“ — Wer könnte da noch zweifeln, daß es gut und heilsam sei, für die armen Seelen zu beten?

b) Dasselbe gilt vom Almosen und anderen guten Werken: auch sie sind eben so gute als wirksame Mittel, den leidenden Seelen Trost und Hilfe zu bringen, wie uns dieß der beständige Glaube der Kirche beweist. So sagt der heilige Augustin: „Es ist außer allem Zweifel, daß die Werke der Barmherzigkeit, mit welchen wir die Verstorbenen (der Barmherzigkeit Gottes) empfehlen, ihnen zum großen Vortheile gereichen; ich verstehe aber hier jene Verstorbene, die ihr Leben so zugebracht, daß sie sich auch nach dem Tode solcher Hilfeleistungen nicht unwürdig gemacht haben.“ Derselbe Kirchenlehrer sagt: „Es ist kein Zweifel, daß durch das Gebet der Kirche, durch das heilsame Opfer

und durch Almosen, welche für die Verstorbenen dargebracht werden, ihnen geholfen werde, so daß Gott mit ihnen mehr nach seiner Barmherzigkeit handelt, als es ihre Sünden verdient haben." „Diese Ueberlieferung," setzt er hinzu, „beobachtet von den Vätern her die ganze Kirche." Wenn ihr also Almosen gebet, oder andere gute Werke verrichtet, und dabei die Meinung habt, daß die Früchte dieser Werke den armen Seelen zukommen sollen, so nützen sie ihnen: Gott lindert ihre Peinen, und kürzt die Zeit ihrer Strafe ab. Auch die Ablässe können, wie wir später noch hören werden, den leidenden Seelen fürbittweise zugewendet werden.

c) Doch die größte Hilfe erhalten die armen Seelen vom heiligen Meßopfer. Schon Judas, der Machabäer, ließ in Jerusalem Opfer für die Verstorbenen entrichten, und die heilige Schrift meldet, daß diese Opfer für die Verstorbenen heilsam gewesen seien. Wenn nun schon die Opfer des alten Bundes, die doch nur in Thieren und Früchten bestanden, für die Abgeschiedenen heilsam waren, welch reichen Segen muß den armen Seelen das anbetungswürdige Opfer der heiligen Messe bringen, welches der gekreuzigte Gottmensch Jesus Christus selbst ist? Daher brachte man bereits in den frühesten Zeiten des Christenthums das heilige Meßopfer für die Verstorbenen dar. Schon Tertullian im zweiten Jahrhunderte rechnet es zu den Pflichten einer frommen Wittwe, für den verstorbenen Gatten zu beten, und am Jahrestage seines Todes zu opfern. Der heilige Augustin erklärt das Gebet und das Opfer für die Verstorbenen ausdrücklich für eine apostolische Anordnung, indem er sagt: „Weil es auf der ganzen Welt beobachtet wird, daß man für die Ruhe der verstorbenen Gläubigen Opfer darbringe oder für sie bete, so glauben wir, daß dieses eine apostolische Erblehre sei; denn dieses beobachtet überall die katholische Kirche." Auch aus den ältesten Liturgien oder gottesdienstlichen Büchern der Priester, wie aus der Liturgie des heiligen Jakobus, ersten Bischofes von Jerusalem, des heiligen Ambrosius, Chrysostomus u. s. w. ersehen wir, daß man von jeher der Verstorbenen, wie heut zu Tage, beim heiligen Meßopfer gedachte, und ihnen dessen Früchte zuwendete. Mit Recht lehrt daher das Concilium von Trient, daß den leidenden Seelen im Fegfeuer die Fürbitten der Gläubigen, namentlich aber das heilige Meßopfer nützen. — So ist es denn die Gemeinschaft, in welcher wir mit den armen Seelen stehen, diesen eben so nützlich, als für uns tröstlich; denn wir haben die wirksamsten Mittel, unsere Liebe und Dankbarkeit gegen sie zu bethätigen

und ihnen in ihrer Noth zu Hilfe zu kommen. Jedes Gebet, welches wir für sie verrichten, jedes gute Werk, welches wir ihnen zuwenden, jedes heilige Meßopfer, welches wir für sie anhören oder durch den Priester darbringen lassen, verschafft ihnen Trost und Erquickung, und beschleunigt ihren Eintritt in die ewige Ruhe. Wer sollte also unterlassen, diesen Trost und diese Hilfe den armen Seelen zuzuwenden?

3) Wir stehen endlich in Gemeinschaft mit allen katholischen Christen auf Erden. Vermöge dieser Gemeinschaft nehmen wir, besonders wenn wir im Stande der Gnade sind, Theil an den Verdiensten Christi, an allen Vorzügen und Gnadenmitteln der ganzen Kirche, so wie an den geistlichen Gütern der einzelnen Glieder.

a) Christus ist das Haupt unserer heiligen, katholischen Kirche; er ist also auch unser Haupt, und wir sind die Glieder seines Leibes. Das Haupt äußert seinen Einfluß auf alle Glieder; es gibt ihnen Leben und Bewegung. So ist es auch Christus, der uns mit seinem Geiste belebt, durch seine Gnade zu allem Guten befähigt und mit seinen Verdiensten bereichert. Er selbst vergleicht sich deßhalb mit einem Weinstocke, und uns mit Reben, indem er sagt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben: wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr Nichts thun.“ (Joh. 15, 5.) Welch einen reichen Gnadenquell öffnet uns also die Gemeinschaft der Heiligen! Sie ist es, welche uns mit Jesus Christus auf's Innigste vereinigt, und uns zu allem Guten befähigt. Sie ist es, die alle Verdienste, welche Jesus Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben erworben hat, uns zugänglich macht, und uns in den Stand setzt, einen guten Kampf zu kämpfen und die Krone der ewigen Herrlichkeit zu erlangen.

b) Als Glieder der Gemeinschaft der Heiligen nehmen wir auch Theil an allen Gnaden und Gütern, die Jesus Christus in seiner Kirche niedergelegt hat. Die Kirche ist die unfehlbare Lehrerin der Wahrheit; durch sie empfangen wir also die wahre Lehre Jesu, und sind, so lange wir uns an sie halten, vor jedem Irrthume sicher. Die Kirche wendet uns täglich im Opfer der heiligen Messe die Verdienste zu, welche Jesus Christus durch sein blutiges Opfer am Kreuze uns erworben hat. Die Kirche spendet uns die heiligen Sakramente, durch welche wir entsündigt und geheiligt werden, und noch besondere Gnaden erhalten, um alle Versuchungen zu überwinden, und im Guten bis an's Ende zu verharren. Die Kirche öffnet uns die

Gnadenschätze der Ablässe, durch welche uns selbst die zeitlichen Sündenstrafen nachgelassen werden. Die Kirche nimmt für uns Beschwörungen und Segnungen vor, durch welche sie uns von verschiedenen Uebeln des Leibes und der Seele befreit, und uns viele Güter verschafft. Endlich ist es die Kirche, die unablässig für uns betet. Sie thut dieses durch religiöse Orden, welche besonders dem Gebete und frommer Betrachtung obliegen; sodann durch die Priester, welche nicht nur im heiligen Meßopfer, sondern auch im täglichen Breviergebete aller Gläubigen gedenken. Daß dieses Gebet der Kirche große Kraft hat, ist außer Zweifel: Jesus Christus liebt sie ja als seine reine makellose Braut, und ist ihr in Allem willfährig. Zum Beweise mag uns Petrus im Gefängnisse dienen. Er lag in Banden, sechzehn Soldaten bewachten ihn: sein Tod war beschlossen. Aber siehe! ein Engel entreißt ihn dem Tode, und setzt ihn in Freiheit. Wem hatte Petrus diese wunderbare Rettung zu verdanken? Dem Gebete der Kirche; denn die heilige Schrift sagt ausdrücklich: „Die Kirche betete ohne Unterlaß für ihn zu Gott." (Apostelg. 12, 15.) Daher hatten auch die Heiligen großes Vertrauen auf das Gebet der Kirche. Wenn der heilige Franz Xaver von gewaltigen Stürmen auf dem Meere umhergeschleudert wurde, so empfahl er sich der Kirche, und legte ruhig sein Loos in Gottes Hand. Vorzüglich von der Fürbitte der Kirche erwartete er den Erfolg seiner Arbeiten und Unternehmungen: „Wir hegen die größte Zuversicht," schrieb er bei seiner Abfahrt nach Japan, „die Gebete der Kirche, unserer Mutter, der Braut Christi, werden uns die Gnade erlangen, daß wir der göttlichen Wohlthaten uns würdig zeigen." So viel bewirkt die Gemeinschaft der Heiligen: sie macht uns theilhaftig aller geistlichen Güter der Kirche.

c) Aber noch mehr: vermöge dieser Gemeinschaft kommen uns auch die geistlichen Güter der einzelnen Glieder zu Nutzen. Eben weil wir Glieder Eines Leibes sind, gereicht, wie ich schon bemerkt habe, das Gute, das der Eine thut, allen Uebrigen zum Besten. „Das Auge," schreibt der heilige Augustin, „sieht unter allen Gliedern des Leibes allein. Aber sieht es für sich allein? Auch zu Gunsten der Hand und des Fußes und der übrigen Glieder sieht es; denn wenn ein Stoß den Fuß bedroht, wendet es sich nicht ab, sondern kommt dem Stoße zuvor. Die Hand allein ist thätig; aber ist sie für sich allein thätig? Wenn ein Stoß nicht sie, sondern das Gesicht bedroht, sagt dann die Hand: Ich bewege mich nicht, weil ich nicht bedroht werde?"

Wir nehmen also Theil an allen guten Werken, welche die einzelnen, auf dem ganzen Erdkreise zerstreuten Glieder der Kirche verrichten, an den Tugenden, welche sie üben, an den Kämpfen und Leiden, welche sie bestehen, an den Gebeten, welche sie zum Himmel emporschicken.

Um aber hier allem Mißverständnisse zu begegnen, muß ich bemerken, daß nicht der ganze Nutzen, der aus den guten Werken der einzelnen Gerechten entspringt, ein Gemeingut sei. Jedes gute Werk hat einen dreifachen Nutzen: es vermehrt die heiligmachende Gnade und die ewige Seligkeit; es tilgt die zeitlichen Sündenstrafen und erwirbt verschiedene, natürliche und übernatürliche Güter und Gnaden. Was den ersten Nutzen anbelangt, so kommt derselbe Demjenigen zu, der das gute Werk verrichtet; denn die heiligmachende Gnade und den Himmel kann man nur für sich selbst, niemals aber für Andere verdienen. Der zweite und dritte Nutzen der guten Werke kommt jedoch auch Anderen zu, d. h. wir können wegen der guten Werke eines katholischen Christen Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen und verschiedene Gnaden von Gott erlangen. Weiter ist hier zu bemerken, daß an den guten Werken, welche die einzelnen Gläubigen verrichten, nicht Alle gleichen Antheil haben, sondern daß Einige mehr, Andere weniger bekommen, ja nachdem sie mehr oder weniger eifrig und heilsbeflissen sind. Es wäre daher ein Irrthum, wenn ihr euere Hände in den Schooß legen und euch um euer Heil wenig besorgen würdet, in der Meinung, daß der Tugendeifer anderer Christen euere Nachlässigkeit ersetzte. Nein, wer sich der Vortheile, welche uns aus der Gemeinschaft der Heiligen zufließen, versichern will, der muß selbst mit Eifer sein Heil wirken. Endlich kommt noch zu erinnern, daß die Früchte der guten Werke einzelnen Christen insbesondere zugewendet werden können, und daß diese sodann aus den guten Werken größeren Nutzen ziehen, als Andere, bei denen die besondere Zuwendung nicht stattfindet. Gott, der uns gegen gewisse Personen eine größere Liebe zur Pflicht macht, gestattet ja auch, daß wir diese auf besondere Weise, durch Erflehung besonderer Gnaden bethätigen können. Deßhalb empfiehlt sich der Apostel bisweilen dringender dem Gebete der Gläubigen, indem er sagt: „Brüder, betet für uns!" (1. Thess. 5, 25.) Es haben daher an den Früchten des heiligen Meßopfers, welches für alle Gläubigen dargebracht wird, Diejenigen einen größeren Antheil, welche demselben andächtig beiwohnen, oder für welche es insbesondere dargebracht wird.

Noch frägt sich: Wie steht es mit den Sündern: ziehen auch sie

Vortheile aus der Gemeinschaft der Heiligen? Allerdings; denn die Sünde schließt von der Gemeinschaft der Heiligen nicht aus, weil durch sie nicht der Glaube und die Hoffnung, sondern nur die Liebe verloren geht. Aber die geistlichen Vortheile, welche die Sünder aus der Gemeinschaft der Heiligen ziehen, beschränken sich bloß darauf, daß ihnen Mittel und Gnaden zu ihrer Bekehrung geboten werden. So ermahnt sie die Kirche unaufhörlich zur Besserung, und ladet sie ein, sich im heiligen Sakramente der Buße mit Gott zu versöhnen; auch betet sie für dieselben und bringt in dieser Absicht das heilige Meßopfer dar. Eben so sind auch die einzelnen Glieder der Kirche für das Heil der Sünder thätig, indem sie ihre Gebete und guten Werke für ihre Bekehrung Gott aufopfern. Es dürfen sich daher die Sünder glücklich schätzen, daß sie zur Gemeinschaft der Heiligen gehören, da ihnen so viele und kräftige Mittel zu ihrer Rettung geboten werden. Wenn sie aber in der Unbußfertigkeit verharren, so nützt es ihnen Nichts, Glieder dieser Gemeinschaft zu sein; sie sind dürre Zweige, und das ewige Feuer wird ihr Antheil werden.

Ausgeschlossen von der Gemeinschaft sind Alle, welche nicht zur katholischen Kirche gehören. Wer kein Gemeindeglied ist, kann auch an den Rechten und Gütern der Gemeinde nicht Theil nehmen. Eben so können auch Solche, die keine Glieder der katholischen Kirche sind, keinen Antheil an den geistlichen Gütern der katholischen Kirche haben. Sie, die Kirche verkündet zwar auch den Ungläubigen und Irrgläubigen Gottes Wort und betet für sie; wenn sie aber in ihrer Trennung verharren, so kann sie ihnen keine weiteren Vortheile gewähren: sie muß sie ihrem Schicksale überlassen.

Freuet euch, m. Th.! daß ihr zur Gemeinschaft der Heiligen gehöret; denn groß in Wahrheit! sind die Vortheile, welche euch aus dieser Gemeinschaft zukommen. Ihr nehmet Theil an den Verdiensten Christi und der Heiligen; alle Gnadenschätze, welche in der katholischen Kirche niedergelegt sind, alle geistlichen Güter, welche sich die einzelnen Glieder durch ihre Tugenden und guten Werke erwerben, sind auch euer Eigenthum: ihr gleichet einer Familie, deren Glieder Ueberfluß an Allem haben und ein höchst glückliches Leben führen. O, seid dankbar für dieses Glück, und erfüllet freudigen Herzens alle Pflichten, die euch als Glieder der Gemeinschaft der Heiligen zukommen. Verehret euere seligen Brüder und Schwestern, die bereits im himmlischen Vaterlande wohnen, rufet sie an um ihre Fürbitte, und befleißet euch, ihnen durch

einen wahrhaft frommen, gottesfürchtigen Wandel nachzufolgen. Der Gedanke, daß ihr „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes seid" (Ephes. 2, 19.), feuere euch mächtig an, daß ihr Alles, was unheilig und sündhaft ist, verabscheuet und fliehet, und das Geschäft euerer Heiligung mit unablässigem Eifer besorget. — Betet fleißig für die armen Seelen im Fegfeuer, und lasset ihnen die Früchte des heiligen Meßopfers, der Ablässe und guten Werke zukommen; thuet, was in eueren Kräften steht, ihre Leiden zu lindern und ihren Eintritt in den Himmel zu beschleunigen. Sie sind ja euere Brüder und Schwestern in Christo: Viele von ihnen waren sogar durch die Bande des Blutes mit euch verbunden, sie liebten euch und erwiesen euch Gutes, viel Gutes an Leib und Seele. Vielleicht waren sie für euer Wohlergehen nur zu sehr besorgt, vielleicht leiden sie im Orte der Reinigung der Fehler wegen, die sie euerthalben begangen. Wie wäre es also möglich, daß ihr ihrer vergässet, möglich, daß ihr sie in ihrer Verlassenheit hilflos schmachten ließet! O helfet ihnen, da ihr so viele Mittel habt, ihnen zu helfen, und seid versichert, daß sie euch euere Liebe reichlich vergelten werden. Sie werden, wenn sie einmal im Himmel sind, unablässig für euch bitten, daß ihr euere Laufbahn glücklich beschließet, und euer ewiges Ziel erreichet. Betraget euch stets liebevoll gegen alle Menschen, insbesondere aber gegen euere katholischen Mitchristen; folget den ersten Christen nach, denen die Schrift das Zeugniß gibt, daß sie Alle Ein Herz und Eine Seele waren, und die sich gegenseitig also liebten, daß selbst die Heiden voller Verwunderung ausriefen: „Sehet, wie sie sich einander lieben!" Wie sollte auch Zwietracht, Haß, Feindschaft unter euch bestehen, da ihr Alle Glieder Eines Leibes seid, berufen, jenseits in ewiger Liebe und Freundschaft miteinander im Himmel zu leben! Traget darum eine herzliche Liebe zu einander, und bethätiget diese Liebe dadurch, daß ihr für einander betet, euch gegenseitig zur Tugend und Gottesfurcht ermuntert, und durch gutes Beispiel erbauet. Wohl euch, wenn ihr euch stets als würdige Glieder der Gemeinschaft der Heiligen darstellet: es blüht euch die selige Hoffnung, daß ihr einst Aufnahme findet in der triumphirenden Kirche, wo ihr mit Christus und seinen Auserwählten ewig herrschen werdet. Amen.

XXVII. Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Zehnter Glaubensartikel.

„Ablaß der Sünden.“

Von der Nachlassung der Sünden.

„Jetzt wissen wir, daß du Alles weißt, und nicht nöthig hast, daß dich Jemand frage: darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.“ Joh. 16, 30.

Eingang.

Der göttliche Heiland redet im heutigen Evangelium von der Kraft des Gebetes und von seinem Hingange zum Vater. „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um Etwas bitten werdet, so wird er euch geben.“ Mit diesen Worten wollte der Herr zunächst seine Jünger trösten, daß sie sich über seinen Abschied, von welchem er vorher geredet hatte, nicht zu sehr betrübten. Wäre er auch nicht mehr sichtbar in ihrer Mitte, so sollte ihnen doch Nichts fehlen; sie dürften nur in seinem Namen den himmlischen Vater bitten, und sie würden gewiß Erhörung finden. Die Verheißung, welche hier Jesus seinen Jüngern macht, bezieht sich auch auf uns; auch wir werden erhört, wenn wir im Namen Jesu bitten. Was heißt aber im Namen Jesu bitten? Nach dem strengen Wortsinne heißt es, durch die Kraft der Verdienste Jesu, durch seine Verwendung bei Gott, dem Vater, bitten. Wir sind Sünder und haben Nichts an uns, was Gott gefallen könnte; wenn also Gott unser Gebet erhört, so geschieht es nicht um unsertwillen, sondern aus Rücksicht auf Jesum, der unser Mittler und Fürsprecher ist, und uns durch sein Leben, Leiden und Sterben die Erhörung unseres Gebetes verdient hat. Wäre Jesus nicht, d. h. hätten wir seine Verdienste nicht, so wäre unser Bitten umsonst, wir würden nicht erhört. Eben deßhalb beschließt die Kirche alle Gebete mit den Worten: „durch Jesum Christum unsern Herrn,“ und drückt damit die wichtige Wahrheit aus, daß es nur Jesus Christus ist, dem wir die Erhörung unseres Gebetes, so wie überhaupt alles Heil zu verdanken haben. — Im Namen Jesu bitten, heißt dann auch, um Das bitten, was Gott will. Gott will stets unser Bestes: wir

aber sind oft unverständige Kinder, und bitten um Dinge, die, wenn sie uns gegeben würden, uns nicht zum Heile, sondern zum Verderben gereichten. Hierin liegt eben eine Hauptursache, warum uns Gott nicht erhört; er weiß, daß Das, um was wir ihn bitten, uns Schaden brächte; deßhalb gibt er es uns nicht. Wir sollen daher bei Allem, wovon wir nicht gewiß wissen, daß es uns gut sei, die Bedingung beisetzen: „Herr, gib mir dieß nur dann, wenn es mir nützlich und heilsam ist.“ Im Namen Jesu bitten, heißt endlich so bitten, wie Gott will. Gott will aber, daß wir mit reinem oder wenigstens mit bußfertigem Herzen, mit Andacht, Demuth, Vertrauen und Beharrlichkeit bitten. Sehet also darauf, daß euer Gebet diese Eigenschaften habe; dann dürfet ihr, vorausgesetzt, daß ihr um etwas Gutes bittet, allezeit Erhörung hoffen.

„Bisher,“ fährt der Heiland fort, „habt ihr um Nichts in meinem Namen gebeten. Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß euere Freude vollkommen werde.“ Die Apostel hatten bisher von dem Geheimnisse der Erlösung durch Jesus Christus noch keine rechte Erkenntniß, sie wußten nicht, daß wir durch seine Verdienste und durch seine Vermittlung Alles von Gott erhielten; sie hatten daher zwar gebetet, aber ohne der Vermittlung Jesu und seiner Verdienste zu gedenken. Von nun an sollten sie und alle Gläubigen ihre Gebete durch Jesum Christum Gott dem Herrn darbringen; sie würden dann zu ihrer größten Freude in Allem erhört werden.

Weiter spricht der Herr: „Dieß habe ich in Gleichnissen zu euch geredet; es kommt aber die Stunde, daß ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch rede, sondern offenbar vom Vater euch verkünden werde.“ Den Aposteln war bisher Vieles von Dem, was Jesus zu ihnen geredet hatte, ein Gleichniß, d. h. eine dunkle, geheimnißvolle Lehre; in der Folge aber, nachdem sie den heiligen Geist in Fülle empfangen hätten, sollte ihnen Alles verständlich werden. In diesen Worten Jesu lag also wieder viel Trost für die Apostel; denn sie konnten sich sagen: „Wenn wir auch Vieles von Dem, was uns der Herr sagt, jetzt nicht begreifen, so wird es uns doch später begreiflich werden; es wird die Zeit kommen, wo uns das ganze Geheimniß der Erlösung einleuchten wird.

„An jenem Tage,“ fährt der Erlöser fort, „werdet ihr in meinem Namen bitten, und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde; denn der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, daß ich vom Vater ausgegangen bin.“ Hiemit will der

Herr sagen: „Wenn ihr nach der Herabkunft des heiligen Geistes klar erkennen werdet, daß ich der Erlöser bin, und daß auf mir alle Hoffnung, alles Heil beruht, dann werdet ihr bitten, wie ihr sollet, in meinem Namen, im Vertrauen auf meine Verdienste; und es wäre, so zu sagen, nicht nöthig, daß ich mich für euch bei dem himmlischen Vater verwendete, weil euch der Vater wegen eueres Glaubens und euerer Liebe zu mir selbst liebt, und euch als seinen guten Kindern Alles gibt, um was ihr ihn bittet." Hier sehet ihr, m. Th.! was es Großes ist um den Glauben im Vereine mit der Liebe. Wenn ihr an Jesus glaubt und ihn liebt von ganzem Herzen, seid ihr euerem himmlischen Vater so lieb, daß ihr gleichsam ohne Vermittlung seines Sohnes Erhörung findet.

Jesus beschließt seine Rede, indem er sagt: „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder, und gehe zum Vater." Mit diesen kurzen Worten spricht Christus die Hauptgeheimnisse der christlichen Religion aus: er sagt, daß er vom Vater ausgegangen, d. i. von Ewigkeit her vom Vater gezeugt und folglich einer Wesenheit mit ihm, wahrer Gott sei; daß er in die Welt gekommen, d. h. daß er Mensch geworden, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war; daß er die Welt verlasse und zum Vater gehe, d. i. daß er das Werk der Erlösung durch seinen Kreuzestod beschließen und dann zu seinem Vater in den Himmel auffahren werde.

Die Apostel waren über diese Rede Jesu sehr erfreut und sagten: „Siehe, nun redest du offenbar, und sprichst kein Geheimniß mehr. Jetzt wissen wir, daß du Alles weißt, und nicht nöthig hast, daß dich Jemand frage: darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist." Sie wollten sagen: Jetzt sagst du mit deutlichen Worten, daß du die Welt verlassest, und zum Vater gehest; und weil du wußtest, daß wir dich nicht verstanden, gabst du uns bestimmte Aufklärung, ohne daß wir dich fragten. Daraus sehen wir, daß du allwissend bist, und finden uns in unserm Glauben an dich neu gestärkt.

Die Apostel geben uns hier ein schönes Beispiel im Glauben. Der einzige Umstand, daß Jesus die Geheimnisse ihres Herzens kenne, genügt ihnen, an ihn als an den Sohn Gottes zu glauben, während die Schriftgelehrten und Pharisäer durch die augenscheinlichsten Wunder von seiner Gottheit nicht überzeugt werden konnten. Da sehen wir wieder recht deutlich, daß der Glaube nicht so fast Sache des Verstandes als eines guten Willens ist. Wer gut gesinnt ist und eifrig nach der

Wahrheit verlangt, der hat bald Gründe genug, den Glauben anzunehmen und an demselben festzuhalten; wer aber verkehrten Herzens ist, der wird bei den stärksten Gründen im Unglauben verharren, oder wenn er den Glauben schon hat, Gefahr laufen, ihn zu verlieren. Dieß lehrt uns die Geschichte aller Zeiten und besonders der Gegenwart, wo so Viele am Glauben Schiffbruch leiden, weil sie verdorbenen Herzens sind. Bewahret also, m. Th.! ein reines Gewissen, damit ihr feststehet im Glauben. Bedenket wohl, daß der Glaube das erste Erforderniß zum Heile ist; ohne ihn gehört man nicht zur Kirche Christi; ohne ihn ist man kein Glied der Gemeinschaft der Heiligen, ohne ihn kann man nicht selig werden. Von dieser Wahrheit war ausführlich die Rede im neunten Glaubensartikel: „Eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen.“ Wir kommen heute zum zehnten Glaubensartikel: „Ablaß der Sünden.“ Dieser Artikel verbindet sich ganz natürlich mit dem neunten, weil wir nur in der heiligen, katholischen Kirche Nachlaß der Sünden erhalten. Ich beantworte euch zur vollständigen Erklärung dieses Artikels folgende zwei Fragen:

1) Was lehrt uns der Artikel: „Ablaß der Sünden?“
2) Was müssen wir thun, um Nachlaß der Sünden zu erhalten?

I. Theil.

Was lehrt uns der Glaubensartikel: „Ablaß der Sünden?“ Er lehrt uns, daß man in der katholischen Kirche kraft der Verdienste Jesu Christi Nachlassung der Sünden und ihrer Strafen erlangen kann. Hier müsset ihr, m. Th.! vor Allem merken, daß man das Wort „Ablaß“ nicht im gewöhnlichen Sinne als Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen, die nach Vergebung der Sünde und der ewigen Strafe gewöhnlich noch zurückbleiben, zu nehmen habe, sondern im weiteren Sinne als Nachlaß oder Nachlassung, Vergebung der Sünden und ihrer Strafen überhaupt. Der Artikel: „Ablaß der Sünden“ schließt also vier Wahrheiten in sich: 1) Daß man nur in der katholischen Kirche Nachlassung der Sünden und ihrer Strafen erlangen kann, 2) daß diese Nachlassung in den Verdiensten Jesu ihren Grund hat, 3) daß sie sich auf alle Sünden ohne Ausnahme, so wie 4) auf alle Strafen, die wir von Gott für die Sünden verdienen, erstreckt.

1) Nichts ist uns nothwendiger, Nichts erwünschlicher, als die

Nachlassung der Sünden. Wir Alle sind ja Sünder, — Sünder von Natur aus, indem wir Alle in der Erbsünde empfangen und geboren worden, Sünder durch Mißbrauch unseres Willens, indem wir im Laufe unseres Lebens vielmals sündigen mit Gedanken, Worten und Werken. Nun aber wissen wir, daß wir als Sünder unmöglich unser Ziel erreichen und selig werden können. In das himmlische Jerusalem „wird nichts Unreines eingehen, noch was Greuel übt und Lüge." (Offenb. 21, 27.) Dieß erkannten schon die Heiden; sie beschäftigten sich daher oft oft mit der Frage: „Wie erlangen wir Vergebung der Sünden?" Sokrates, einer der Weisesten von ihnen, sagte öfter: „Ich zweifle nicht, Gott werde zu seiner Zeit einen von ihm selbst Unterwiesenen an die Menschen schicken, der ihnen das Wichtigste aller Geheimnisse eröffnet: wie die Sünden vergeben werden können. Wann aber wird er kommen, und wer wird er sein, der solches Geheimniß offenbaret?" Wir, gel. Zuh.! sind so glücklich, die Zeit zu wissen, wann dieser ersehnte Gottesgesandte gekommen ist; wir können auch bestimmt angeben, wer er sei: Es ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, der vor achtzehnhundert Jahren Mensch ward und auf Erden erschien, „in welchem wir," wie der Apostel schreibt, „die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Sünden nach dem Reichthume seiner Gnade." (Ephes. 1, 7.) So lange er unter den Menschen wandelte, verwaltete er das trostreiche Amt der Sündenvergebung in eigener Person, wie uns das Evangelium bezeugt. So vergab er der Maria Magdalena, dem Gichtbrüchigen, dem Zöllner Zachäus, dem Petrus, dem Schächer am Kreuze ihre Sünden. Nach seiner Auferstehung übertrug er die Gewalt der Sündenvergebung seinen Aposteln, indem er zu ihnen sprach: „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." (Joh. 20, 23.) Wer also jetzt Nachlassung seiner Sünden erhalten wollte, mußte sich an die Apostel wenden; denn Christus hatte ihnen, da er selbst nicht immer sichtbar unter den Menschen verweilte, sondern in den Himmel auffuhr, diese Gewalt übergeben. Diese Gewalt konnte mit den Aposteln nicht aussterben; weil es immer Menschen gibt, welche der Sündenvergebung bedürfen, so mußte sie fortdauern bis zum Ende der Welt. Wer besitzt nun nach den Aposteln die Gewalt der Sündenvergebung? Offenbar Niemand Anderer, als ihre rechtmäßigen Nachfolger, welche, wie alle geistlichen Vollmachten, so insbesondere die der Sündenvergebung von den Aposteln empfangen haben. Dieses sind

aber, wie ich euch schon ausführlicher zeigte, die Bischöfe der katholischen Kirche. Sie, die Bischöfe, und die von ihnen bevollmächtigten Priester der katholischen Kirche besitzen also die Gewalt, die Sünden nachzulassen; zu ihnen muß sich Jeder wenden, wenn er Vergebung seiner Sünden erlangen will. Hieraus folgt klar, daß man nur in der katholischen Kirche Vergebung der Sünden erlangen könne. Dasselbe lehren auch einstimmig alle heiligen Väter. So sagt der heilige Augustin: „In ihr (der katholischen Kirche) werden die Sünden nachgelassen; außer ihr aber werden sie nicht nachgelassen." Eben so sagt der heilige Fulgentius: „In der katholischen Kirche allein gibt es eine Vergebung der Sünden, und nur in ihr wird sie empfangen; von ihr spricht der Bräutigam selbst, daß sie seine einzige Taube sei, seine einzige Auserlesene, die er auf den Felsen gegründet, welcher er die Schlüssel des Himmelreiches gegeben, welcher er auch die Gewalt zu binden und zu lösen verliehen hat." Erkennet da, m. Th.! welch große Gnade euch der liebe Gott erwiesen, daß er euch zur katholischen Kirche berufen hat! Wie schlimm wäret ihr nicht daran, wenn ihr gleich so vielen Millionen Menschen den wahren Glauben nicht hättet, wenn ihr Heiden, Juden, Muhamedaner oder irrgläubige Christen wäret! Ihr müßtet in der Sünde leben und sterben; denn Niemand hätte die Gewalt, sie euch zu vergeben. So oft ihr also den Glaubensartikel: „Ablaß der Sünden" sprechet, habt ihr Ursache über Ursache, dem grundgütigen Gotte vom Herzen zu danken, daß er euch ohne euer Verdienst in den Schooß der katholischen Kirche berufen hat, in welcher ihr Vergebung der Sünden erlangen und selig werden könnet. Bittet aber auch Gott inständig, er möge die armen Ungläubigen und Irrgläubigen erleuchten und ihnen guten Willen geben, daß sie ihre Irrthümer verlassen, und durch den Eintritt in die katholische Kirche ihre Seele retten.

2) Daß wir in der katholischen Kirche Vergebung der Sünden erlangen, verdanken wir ausschließlich den Verdiensten unseres göttlichen Erlösers. Dieses ist eine Grundwahrheit unseres heiligen Glaubens. Wenn wir sündigen, entziehen wir Gott, was wir ihm als unserm Herrn und Schöpfer schuldig sind, die Ehre, die Liebe, den Gehorsam; wir machen unseren Willen gegen den seinigen geltend und sagen gleichsam: Nicht, was du willst, thue ich, sondern ich thue, was mir beliebt. Wenn wir sündigen, mißachten wir die Wohlthaten Gottes, die uns in so großer Fülle aus seiner Hand zufließen, handeln also höchst undankbar gegen ihn, unsern größten Wohlthäter und besten

Vater. Ja, wenn wir sündigen, verachten wir Gott, weil wir ihm dem Ewigen, dem Unermeßlichen, dem Anbetungswürdigen, ein Geschöpf, ein eitles Nichts vorziehen. Wir thun gewisser Massen, was die Juden gethan, die den Barrabas losbegehrten, Jesum aber zum Tode verlangten. Die Sünde ist also die größte Beleidigung Gottes. Weil nun Gott nicht bloß barmherzig, sondern auch gerecht ist, so muß er fordern, daß wir ihm, wenn er uns verzeihen soll, die schuldige Genugthuung leisten. Aber sehet, diese Bedingung, unter welcher allein Vergebung unserer Sünden möglich wäre, können wir durchaus nicht erfüllen. Die Genugthuung nach der Strenge der Gerechtigkeit Gottes erfordert nämlich zwei Dinge, daß wir aus eigenen Kräften Genugthuung leisten, und daß wir sie leisten nach dem Maße der Beleidigung, die wir Gott durch unsere Sünden zugefügt haben. In beiden Fällen sind wir nicht im Stande, Gott genug zu thun: nicht aus eigenen Kräften, weil Alles, was wir haben, ein Geschenk Gottes ist, und ihm schon zum Voraus gehört; nicht nach dem Maße der ihm zugefügten Beleidigung, weil diese Beleidigung in Bezug auf Gott, den Unendlichen, unendlich ist, und unsere Genugthuung, die wir als endliche Wesen zu leisten vermögen, nur endlich, ja ganz unbedeutsam sein kann. Diese Genugthuung konnte nur Jesus Christus leisten. Als Sohn Gottes bedurfte er, um Gutes zu thun, keiner höheren Hilfe, er that Alles aus eigener, in ihm wohnenden, göttlichen Kraft; überdieß hatte jede Handlung, die er vollbrachte, einen unendlichen Werth, weil sie die Handlung nicht eines bloßen Menschen, sondern eines Gottmenschen war. Einen unendlichen Werth hatte das Gebet, welches er verrichtete, das Leiden, welches er auf sich nahm, das Blut, welches er vergoß. Weil also allein Jesus Christus der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden genug thun konnte, und wirklich genug gethan hat, indem er zu diesem Zwecke Mensch ward, litt und starb, so gründet sich die Gnade der Sündenvergebung ausschließlich auf seine Verdienste. Diese Wahrheit findet sich in der heiligen Schrift unzählige Male ausgesprochen. So schreibt der heilige Paulus: „Gott der Vater hat uns versetzt in das Reich seines Sohnes, in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Sünden." (Koloss. 1, 13—14.) Und der heilige Petrus sagt: „Ihr wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Golde oder Silber erlöset seid von dem eiteln Wandel, der sich von den Vätern auf euch vererbt hat, sondern mit dem kostbaren Blute Christi, als eines unbefleckten und tadellosen Lammes." (1. Pet. 1, 18—19.) Darum lehrt

auch der Kirchenrath von Trient: „Die Nachlassung unserer Sünden hat uns unser Herr Jesus Christus verdient, welcher, da wir seine Feinde waren, vermöge der überschwänglichen Liebe, mit der er uns geliebt hat, durch sein heiligstes Leiden am Stamme des Kreuzes uns die Rechtfertigung verdient, und für uns Gott dem Vater genug gethan hat." (Sess. VI. Cap. 7. de justif.) Wir empfangen also in der katholischen Kirche Nachlassung der Sünden kraft der Verdienste Jesu Christi. An diese Wahrheit, m. Th.! wollen wir uns erinnern, so oft wir den Artikel: „Ablaß der Sünden" beten, und dabei mit dankerfülltem Herzen zu unserem besten Erlöser aufblicken und bekennen: „Jesus, dir, dir allein habe ich es zu verdanken, daß mir meine Sünden vergeben werden!"

3) Wir erhalten in der katholischen Kirche kraft der Verdienste Jesu Christi Vergebung aller Sünden. Als Christus noch auf Erden wandelte, vergab er Sündern jeder Art, die mit der erforderlichen Bußgesinnung zu ihm kamen, ihre Sünden. So der Maria Magdalena, die wegen ihrer Ausschweifungen allgemein verrufen war; so der Ehebrecherin im Tempel; so dem Mörder am Kreuze. Wie Christus, so hat auch die Kirche die Gewalt, alle Sünden zu vergeben; denn er hat ihr diese Gewalt ausdrücklich übertragen, da er sprach: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." (Joh. 20, 21.) Er wollte sagen: die nämliche Vollmacht, welche mir der Vater zur Entsündigung und Heiligung der Menschen gegeben hat, gebe ich euch. Die Kirche ist überhaupt nichts Anderes, als der auf Erden stets fortlebende Christus; folglich erfreut sie sich auch kraft göttlicher Uebertragung derselben Rechte und Vorzüge, die ihr göttlicher Stifter inne hatte. Endlich ist die Kirche, wie kein Christ läugnet, die von Jesus gegründete Heilsanstalt der Menschen; Jeder, wer er auch sein mag, kann in ihr gerettet werden, wenn er anders die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt. Gäbe es nur Eine Sünde, die nicht vergeben werden könnte, so wäre die Kirche nicht mehr im Stande, ihre Aufgabe zu erfüllen: sie wäre nicht mehr die Heilsanstalt der Menschen, weil sie Jene, die mit einer solchen Sünde behaftet wären, nicht retten könnte. Daß die Kirche die Gewalt besitzt, alle Sünden ohne Ausnahme zu vergeben, geht indessen aus den Worten Christi klar hervor: „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen." Hätte der Herr die Gewalt der Sündenvergebung irgendwie beschränken wollen, so hätte er sich nicht so allgemein ausdrücken dürfen; er hätte namentlich die Sünden, bei denen

keine Vergebung stattfinden könnte, näher bezeichnen müssen. Da er aber dieses nicht that, sondern in den umfassendsten Ausdrücken redete, so schließen wir mit Recht, daß er seiner Kirche die Gewalt, alle Sünden zu vergeben, übertragen habe. Auch der Apostel lehrt, daß es keine Sünde gibt, die nicht vergeben werden könnte, da er schreibt: „Meine Kindlein! dieß schreibe ich euch, damit ihr nicht sündiget. Wenn aber Jemand gesündigt hat, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten; und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht allein für die unserigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt." (1. Joh. 1, 1—2.) Daher hat auch die Kirche die Novatianer, welche behaupteten, die Sünde Jener, die den Glauben verläugnet hätten, könnte nicht mehr vergeben werden, als Ketzer verdammt. Und der heilige Ephrem sagt unter Bezugnahme auf diese Ketzer: „Wer da behauptet, es gäbe für schwache und der Heiligung bedürftige Menschen keine Buße und keine Sündenvergebung, der sagt beinahe so viel als: Es gibt keinen Herrn, der Gott ist. Die Buße und die Nachlassung war schon da, wo die Uebertreter nur durch die Furcht vor der Strafe geschreckt wurden; und in der Kirche, wo die Gnade über Würdige und Unwürdige wie die Sonne aufgeht, sollte keine Buße sein? Gott ließ schon in der Synagoge sich liebreich herbei, seine eigenen Gerichtssprüche abzuändern, um sich den Büßern gefällig zu zeigen; und in der Kirche sollte er sie verstossen?" „Nein," fährt der Heilige fort, „nein, es ist nicht so, wie du, Irrlehrer! sagst; denn Buße und Sündenvergebung ist mit der Kirche vereint, und diese versteht sich gar gut darauf, Diejenigen, welche nicht in der Ruchlosigkeit bleiben wollen, Gott zuzuführen, und sie für das ewige Leben wieder zu versöhnen."

Wenn aber, könnte man hier fragen, in der katholischen Kirche jede Sünde nachgelassen werden kann, warum sagt dann Christus: „Jede Sünde und Lästerung wider den Menschen wird nachgelassen; aber die Lästerung wider den heiligen Geist wird nicht nachgelassen werden." (Matth. 12, 31.) Nach diesem Ausspruche des Herrn scheint es doch, daß es Sünden gibt, deren Nachlassung unmöglich ist. Hier müsset ihr, m. Th.! bemerken, daß Jesus Christus unter der Lästerung wider den heiligen Geist nicht so fast eine bestimmte Sünde, sondern vielmehr die Unbußfertigkeit, die Verstockung in der Sünde versteht. Die Pharisäer, zu welchen er diese Worte gesprochen hatte, glaubten seinen augenscheinlichen Wundern nicht; in der Bosheit ihres Herzens gingen sie so weit,

daß sie, nur um die Gottheit Jesu läugnen zu können, die von ihm gewirkten Wunder dem Teufel zuschrieben: sie verharrten also aus reiner Bosheit im Unglauben. Sünder, die diesen Pharisäern gleichen, können freilich keine Verzeihung erhalten; aber der Grund liegt nicht in der Sünde, sondern in den verhärteten, boshaften Herzen der Sünder: sie verharren nämlich böswillig in der Sünde, sie wollen sich nicht bekehren, und darum kann ihnen nicht verziehen werden, weil die Sündenvergebung, wie wir gleich hören werden, die Sinnesänderung und Bekehrung als unumgänglich nothwendig voraussetzt. Wenn aber solche Sünder ihren Sinn ändern, ihren Widerstand gegen die Gnade des heiligen Geistes aufgeben, und sich wahrhaft bekehren, so können sie Verzeihung erlangen. Zum Beweise kann uns hier Manasses, König von Juda, dienen. Mehr als vierzig Jahre regierte dieser König zu Jerusalem, und häufte in dieser langen Zeit Sünde auf Sünde. Er fiel ab von Gott, seinem Herrn, und ward ein Götzendiener; trieb Aberglauben aller Art und die schwarze Kunst, und hatte Zauberer und Beschwörer bei sich, die ihn in seinen Gottlosigkeiten unterstützen mußten. Nicht zufrieden, selbst gottlos zu sein, verführte er auch das Volk zur Abgötterei und zu allen Gräueln, so daß, wie die heilige Geschichte sagt, „Juda und die Bewohner von Jerusalem ärger thaten, als alle Völker, welche der Herr vertilgt hatte vor dem Angesichte der Söhne Israels.“ Gott redete zu diesem lasterhaften Könige, und ermahnte ihn mit den eindringlichsten Worten zur Buße, aber umsonst; Manasses verstockte sein Herz und blieb das eine wie das andere Mal auf seinen bösen Wegen. Er war also offenbar ein Sünder wider den heiligen Geist, da er der erkannten Wahrheit widerstrebte, und gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz hatte. Aber sehet, Nichts desto weniger fand dieser lasterhafte König noch Gnade; denn nachdem er sein Reich verloren und mit Ketten und Banden gefesselt nach Babylon abgeführt worden, änderte er endlich seinen harten Sinn, that große Buße vor dem Herrn und flehte um Erbarmen. Und der Herr war ihm gnädig, vergab ihm seine Sünden, und führte ihn wieder nach Jerusalem zurück, wo er noch längere Zeit gottesfürchtig regierte. (2. Paral. 33, 1—20.) Es gibt mithin keine Sünde, die nicht nachgelassen werden könnte. Hätten wir die Sünden der ganzen Welt auf unser Gewissen geladen, und wären wir in diesen grau geworden, wir dürften doch an unserer Rettung nicht verzweifeln; Jesus Christus hat seiner Kirche die Gewalt gegeben, alle Sünden, so groß und so viel sie auch seien, zu vergeben.

„Man darf," sagt der römische Katechismus, „keineswegs glauben, daß die Gewalt der Sündenvergebung nur auf gewisse Arten von Sünden beschränkt sei; denn es kann keine so schändliche That begangen oder gedacht werden, welche die Kirche nicht nachlassen könnte; so wie auch Niemand so gottlos und lasterhaft sein kann, daß er nicht noch gewisse Hoffnung haben soll, Verzeihung zu erlangen, wenn er seine Verirrungen wahrhaft bereut. Es ist aber auch diese Gewalt nicht in der Art beschränkt, daß sie nur zu einer bestimmten Zeit geübt werden könnte; denn zu was immer für einer Stunde ein Sünder zum Heile zurückkehren will, soll er nicht zurückgewiesen werden, wie unser Heiland lehrt, da er auf die Frage des Apostelfürsten, wie oft man den Sündern verzeihen müsse, ob siebenmal? antwortete: Nicht siebenmal, sondern siebenmal siebenzigmal." (Matth. 15, 21.)

4) In der katholischen Kirche erlangen wir aber nicht bloß Nachlassung der Sünden, sondern auch der Strafen, die wir für die Sünden verdienen. Ich darf kaum bemerken, daß hier nicht die Rede ist von jenen Strafen, womit die weltliche Obrigkeit einige Vergehen und Verbrechen zu belegen pflegt. Wer sich z. B. eines Diebstahles, eines Meineides, einer Nothzucht, eines Todschlages, eines Raubmordes u. s. w. schuldig macht, wird nach den Gesetzen des Staates mit Einkerkerung oder mit dem Tode bestraft. Auf solche Strafen bezieht sich die Gewalt der Kirche nicht; denn die Kirche hat es nicht mit dem Leibe, sondern mit der Seele, nicht mit der Zeit, sondern mit der Ewigkeit zu thun. Wenn wir sündigen, verdienen wir Strafe vor Gott, weil wir sein heiliges Gesetz übertreten und ihm den Gehorsam verweigern, den wir ihm als unserm Herrn schuldig sind. Diese Strafe ist entweder eine ewige, die wir in der Hölle, oder eine zeitliche, die wir im Fegfeuer zu erstehen haben, je nachdem die begangene Sünde schwer oder gering, eine Todsünde oder eine läßliche ist. Die Kirche hat nun die Macht, beiderlei Strafen, die Höllen- und die Fegfeuerstrafe nachzulassen. Der Grund liegt darin, daß die Kirche von Christus die nämliche Gewalt empfangen hat, die er selbst besaß. Nun aber hatte Christus die Gewalt, nicht allein die Sünde, sondern auch die Strafe, und zwar die ewige wie die zeitliche, nachzulassen. Wir sehen dieses klar am begnadigten Schächer. Er war ein todeswürdiger Verbrecher, wie er selbst gesteht; er hatte also ohne Zweifel die ewige Strafe in der Hölle verschuldet. Jesus aber sprach zu ihm: „Wahrlich, sage ich dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein." (Luk. 23, 43.) Wenn

dieser reuige Schächer noch am nämlichen Tage mit Jesus im Paradiese, d. i. im Himmel oder doch wenigstens in der Vorhölle sein konnte, so ist klar, daß ihm die Strafe für die Sünde, und zwar die Höllen- und Fegfeuerstrafe nachgelassen wurde. — Daß die Kirche nicht bloß die Sünden, sondern auch die Strafen vergeben kann, geht auch aus den Worten Christi hervor: „Was ihr immer auf Erden lösen werdet, soll im Himmel gelöset sein." (Matth. 18, 18.) Der Herr gab mit diesen Worten seiner Kirche die ausgedehnteste Gewalt; sie kann Alles entfernen, was uns an der Erreichung unseres ewigen Zieles hinderlich ist, mithin nicht bloß die Sünden, sondern auch die Strafen nachlassen. Uebrigens überzeugt uns schon die Vernunft, daß die Kirche die Gewalt der Strafennachlassung besitzen müsse. Was nützte es uns auch, wenn uns zwar die Sünden, aber nicht die Strafen vergeben werden könnten; wir würden gleichwohl zu Grunde gehen, und die Kirche wäre somit nicht die Rettungsanstalt der Menschen. Die Kirche hat also die Gewalt, die für die Sünden vor Gott verdienten Strafen nachzulassen. Die ewige Strafe läßt sie nach in den heiligen Sakramenten der Taufe und der Buße, die zeitliche aber im heiligen Sakramente der Taufe, und theilweise wenigstens im heiligen Sakramente der Buße, so wie in den übrigen heiligen Sakramenten, und vorzüglich durch den Ablaß, wovon bei der Lehre von den heiligen Sakramenten und dem Ablaße ausführlicher die Rede sein wird.

Ihr wisset nun, gel. Zuh.! was euch der zehnte Glaubensartikel „Ablaß der Sünden" lehrt. Er enthält die trostvolle Wahrheit, daß wir in der katholischen Kirche kraft der Verdienste Jesu Christi Nachlassung aller Sünden und aller für die Sünden vor Gott verdienten Strafen erlangen können. Da möget ihr wieder erkennen, wie glücklich ihr seid, daß ihr der katholischen Kirche angehört. Sie, die katholische Kirche sagt euch nicht bloß mit unfehlbarer Gewißheit, was ihr glauben und thun müsset, um Gott zu gefallen und selig zu werden; sie entsündigt und heiligt euch auch, und macht euch auf diese Weise fähig und würdig, der ewigen Seligkeit, welche ihr nach dem Willen Gottes erlangen sollet. Sie gleicht einer Mutter, die nicht bloß den besten Willen, sondern auch Mittel im Ueberfluße hat, ihre Kinder glücklich zu machen. So viele Millionen Menschen leben und sterben in der Sünde, und fallen dem Verderben anheim, weil sie des Glückes entbehren, Mitglieder der katholischen Kirche zu sein. Ihr aber seid in dieser Kirche geboren und erzogen, und habt täglich Gelegenheit, euch von den Makeln

der Sünde zu reinigen, euch mit Gott zu versöhnen, und euer Heil zu wirken. O, danket Gott mit gerührtem Herzen für diese Gnade, und machet euch derselben dadurch würdig, daß ihr die Bedingungen zu ihrer Erlangung gewissenhaft erfüllet. Welches sind aber diese Bedingungen? Ihr werdet sie kennen lernen, wenn ich euch die Frage beantworte, was wir thun müssen, um Nachlassung der Sünden zu erlangen.

II. Theil.

Um Nachlassung der Sünden zu erhalten, ist nothwendig, daß wir wahre Buße thun, und die von Christus zur Nachlassung der Sünden eingesetzten Sakramente würdig empfangen.

1) Damit wir Nachlassung der Sünden erhalten, müssen wir wahre Buße thun. Die Buße ist das einzige Rettungsmittel für den Sünder; wenn er sie unterläßt, geht er unfehlbar zu Grunde. „Die Seele, welche sündigt," spricht der Herr bei dem Propheten, „die soll sterben. Wenn aber der Gottlose Buße thut über alle seine Sünden, die er begangen, und alle meine Gebote beobachtet, und Recht und Gerechtigkeit übt, der soll leben, ja leben, und nicht sterben." (Ezech. 18, 20—21.) Und Jesus sagt: „Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr Alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen." (Luk. 13, 3.) Gestützt auf diese göttlichen Aussprüche lehrt auch das Concilium von Trient, „daß die Buße allen Menschen, welche sich irgend mit einer Todsünde befleckten, auch Denen, welche durch das Sakrament der Taufe rein gewaschen zu werden begehrten, zu jeder Zeit zur Erlangung der Gnade und Gerechtigkeit nothwendig war." (Sess. XIV. Cap. 1.)

Es frägt sich aber: Was versteht man unter der Buße? Diese Frage ist sehr wichtig, weil wir nicht durch jede, sondern nur durch die wahre Buße Vergebung der Sünden erlangen können. Die Buße besteht nach dem römischen Katechismus darin, daß wir uns von ganzer Seele zu Gott bekehren, die von uns begangenen Sünden hassen und verabscheuen, zugleich mit dem festen Entschluße, die bösen Gewohnheiten und Sitten zu verbessern, hoffend, daß wir von der göttlichen Barmherzigkeit Verzeihung erlangen. Wer also wahre Buße thut, der kehrt zu Gott zurück, welchen er durch die Sünde verlassen hat. Er ändert seine Gesinnung: vorher liebte er das Böse, jetzt liebt er es nicht mehr, sondern haßt und verabscheut es von ganzem Herzen, und würde Alles darum geben, wenn er es ungeschehen machen könnte. Gegen das Gute war er gleichgiltig, es mißfiel ihm, vielleicht haßte er es sogar; jetzt

aber liebt er es, und hat darnach das eifrigste Verlangen. Vorher war er irdisch gesinnt; er setzte seine Glückseligkeit in die Freuden und Güter der Welt; jetzt findet er nur mehr an himmlischen Gütern Lust und Freude, und wünscht Nichts sehnlicher, als Gott zu dienen, und ihm für Zeit und Ewigkeit anzugehören. Er gedenkt der Gefahr, in welche ihn sein Sündenleben gebracht, und heiliger Schrecken erfüllt seine Seele. „Wenn ich," spricht er, „in meinen Sünden gestorben wäre, was würde mein Loos sein? Ich würde gleich Millionen von Sündern, die vielleicht Gott weniger beleidigt haben, als ich, im Abgrunde der Hölle brennen." Er gedenkt der unendlichen Liebe und Barmherzigkeit Gottes, der zur Rettung der Sünder seinen eingebornen Sohn in den Tod gab, der ihn bisher so geduldig ertragen, und ihm seinen Undank nur mit Wohlthaten vergolten, und tiefer Schmerz bemächtigt sich seiner Seele, daß er einen so guten Gott so schwer beleidigen konnte. Er ist ernstlich entschlossen, die Wege der Sünde nicht mehr zu betreten, seine bösen Gewohnheiten auszurotten, die sündhaften Gelegenheiten zu meiden, und einen ächt christlichen, tugendhaften Wandel zu führen. Voll Vertrauen auf Gottes Gnade spricht er mit dem Apostel: „Ich bin versichert, daß weder Leben noch Tod es vermag, mich von der Liebe Gottes zu scheiden." (Röm. 8, 38—39.)

Dieß, m. Th.! ist die Gesinnung des Sünders, der vom wahren Bußgeiste beseelt ist: er ändert sein Herz, indem er sich von der Sünde abwendet, und zu Gott zurückkehrt, mit dem festen Entschluße, ihm um keinen Preis der Welt mehr untreu zu werden. Eine solche Buße verlangt der Herr, wenn er durch den Propheten spricht: „Bekehret euch zu mir vom ganzen Herzen mit Beten, Fasten und Weinen. Zerreißet euere Herzen und nicht euere Kleider." (Joel 2, 12.) Die Juden hatten im Brauche, wenn sie Buße thaten, ihre Kleider zu zerreißen, und dadurch ihren Seelenschmerz auszudrücken. Da meinten Manche, das hieße schon Buße thun, wenn sie ihre Kleider zerrissen, ihr Haupt mit Asche bestreuten, und äußerlich das Gepräge der Bußfertigkeit an sich trügen, und es wäre nicht nöthig, ihre böse, verkehrte Gesinnung zu ändern. Aber nein, sprach der Herr zu ihnen, nicht euere Kleider zerreißet, sondern euere Herzen; die bösen Neigungen, die unordentlichen Begierden und Leidenschaften rottet aus, und „machet euch ein neues Herz, einen neuen Geist." (Ezech. 18, 31.) Dieß ist die Buße, die mir gefällt, und euch Vergebung der Sünden erwirkt. Eine solche Buße fordert auch der Apostel, wenn er schreibt: „Leget ab in Ansehung des vorigen Wan-

dels den alten Menschen, der durch des Irrthums Lüste verderbt wird; erneuert euch aber im Geiste eueres Gemüthes, und ziehet an den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit." (Ephes. 4, 22—24.) „Wenn deine Buße," sagt daher der heilige Ambrosius, „so beschaffen ist, daß dir jetzt bitter ist, was dir vorhin süß war, und wenn Das, was dir vorhin Vergnügen machte, jetzt deine Seele betrübt, dann sind deine Seufzer zu Gott aufrichtig." So war, um hier unter tausend Beispielen nur Eines zu nennen, die Buße der Maria Magdalena beschaffen. Meinet ihr, Magdalena habe damals, da sie zu Jesus trat, seine Füße mit ihren Thränen benetzte, und sie trocknete mit den Haaren ihres Hauptes, an ihren Ausschweifungen noch Vergnügen gefunden? Gewiß nicht; ihr ganzes Benehmen läßt uns gerade das Gegentheil schließen. Ihr Erscheinen im Speisesaale, ihr demüthiges Schweigen bei den verächtlichen Blicken des Pharisäers, ihre heißen Thränen, die sie, liegend vor Jesus, weint, ihr Eifer, mit dem sie seine Füße salbt, geben uns ein klares Zeugniß, daß ihr ganzes Herz umgewandelt und erneuert ist; daß sie ihre Sünden schmerzlich bereut, daß sie Jesum über Alles liebt, und ihn um keinen Preis der Welt mehr beleidigen will. Daher sagt auch der göttliche Heiland: „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat." (Luk. 7, 47.)

Denken wir, chr. Zuh.! nur im Vorübergehen etwas nach, wie es mit unserer Buße stehe, ob sie eine wahre sei. Viele gehen zur Buße; aber wie? Ist ihre Gesinnung geändert? Hassen sie die Sünde? Lieben sie die Tugend? Sind sie ernstlich entschlossen, Gott nicht mehr zu beleidigen? Nein; ihr Herz hängt noch an der Sünde; das Gute ist ihnen gleichgiltig, sie sind ganz kalt gegen Gott, und durchaus nicht ernstlich entschlossen, ihr bisheriges Leben zu ändern. Ist das wahre Buße? Ach; das ist nur eine Scheinbuße, weil im Innern keine Aenderung, keine Bekehrung vor sich gegangen ist. Solche Büßer erlangen keine Sündenvergebung, sie bleiben in der Sünde vor wie nach der Beicht; ja, sie beschweren, weil sie unwürdig das heilige Sakrament empfangen, ihr Gewissen mit einer neuen Schuld, mit einem Gottesraube.

Es gibt Personen, besonders vom weiblichen Geschlechte, welche bei Anhörung einer Predigt, bei Lesung eines geistlichen Buches oder im Beichtstuhle über ihre Sünden seufzen und Thränen vergießen. Da weint z. B. eine Person, die längere Zeit ein ausschweifendes Leben geführt hat, und kann vor Schluchzen kaum zu Wort kommen. Ist dieß

eine wahre Buße? Vielleicht, vielleicht auch nicht. Möglicher Weise sind's Esau's Thränen; sie weint vielleicht nicht über die Sünde, sondern über die schlimmen Folgen der Sünde. Sie hat ihre Ehre eingebüßt, sie darf sich wegen ihrer üblen Aufführung im elterlichen Hause nicht mehr blicken lassen, sie ist verstossen und schmachtet in bitterer Noth. Das sind schlimme Dinge; darum weint sie und ist fast untröstlich in ihrem Schmerze. Gesetzt aber, sie wäre von diesen Uebeln verschont geblieben, würde sie auch da eine weinende Magdalena sein? Ich zweifle sehr; wahrscheinlich wäre sie noch heute so leichtfertig, wie vor Jahr und Tag, und man müßte noch gute Zeit zuwarten, bis sie so gedemüthigt wäre, wie sie jetzt ist. Ich will freilich nicht in Abrede stellen, daß Gott nicht selten durch Kreuz und Leiden die Sünder zur Erkenntniß und Buße bringt; aber so viel ist gewiß, daß die Thränen des Sünders so lange fruchtlos fließen, als sein Herz nicht umgewandelt und erneuert ist. „Man muß," sagt deßwegen der heilige Chrysostomus, „sehr auf der Hut sein, daß man sich in dieser Beziehung nicht täusche; denn ich habe schon Viele gesehen, welche fasteten und weinten, sich an die Brust schlugen und Cilicien trugen, so daß man, wenn man nach dem Aeußern geurtheilt hätte, hätte glauben müssen, sie seien von einer wahren Reue eingenommen gewesen; sie waren es aber nicht, weil ihr Inneres mit dem Aeußeren nicht im Einklange stand; und alle diese äußeren Abtödtungen, an denen das Herz nicht Antheil nimmt, sind nichts Anderes als ein Schatten der Buße." Selbst die Besserung des Lebens ist nicht wahre Buße, wenn sie nicht in der Besserung des Herzens ihren Grund hat. Da sind Einige, die früher ein sehr unkeusches Leben führten, oder dem Trunke, dem Spiele ergeben waren. Jetzt ist bei ihnen eine Besserung eingetreten; sie leben keusch, trinken und spielen nicht mehr. Aber warum thun sie das? Vielleicht, weil sie die Unzucht, die Trunkenheit, das sündhafte Spielen vom Herzen verabscheuen, und ihnen Leid ist, Gott mit diesen Sünden so schwer beleidigt zu haben? Nein, sie enthalten sich dieser Sünden, weil ihnen die Kraft, die Mittel, die Gelegenheit dazu fehlen. Solche Büßer gleichen den Vögeln, die nicht mehr fliegen, weil ihnen die Flügel beschnitten sind; den alten Löwen, die nicht mehr auf Raub ausgehen, weil sie schwach und gebrechlich geworden: ihre Buße ist unwirksam, und vermag nicht, sie mit Gott zu versöhnen.

Ihr müsset also, m. Th.! die wahre Buße von der falschen wohl unterscheiden, damit ihr euch nicht selbst täuschet, und euch statt des

Heiles das Verderben bereitet. Nur wenn euer Inneres umgewandelt und erneuert ist, d. h. wenn ihr das Böse hasset und verabscheuet, und das Gute aufrichtig liebet, und wenn ihr ernstlich entschlossen seid, Gott nicht mehr zu beleidigen, habt ihr die wahre Buße, und dürfet Vergebung der Sünden hoffen.

2) Jedoch ist wohl zu bemerken, daß wir durch die Buße allein noch nicht Vergebung der Sünden erlangen können; dazu ist überdieß nothwendig, daß wir die zur Vergebung der Sünden eingesetzten Sakramente würdig empfangen. Im alten Bunde gab es keine heiligen Sakramente, durch welche die Menschen Nachlassung ihrer Sünden und die heiligmachende Gnade erhielten; denn die Sakramente sind der Preis des kostbaren Blutes, welches Jesus Christus für uns am Stamme des Kreuzes vergossen hat. Es wurden jedoch auch im alten Bunde den Menschen ihre Sünden nachgelassen, wie wir dieses von David, Manasses, den Niniviten und Anderen wissen. Dieser Gnade wurden sie theilhaftig aus Rücksicht auf den künftigen Erlöser, dem alle Menschen vor und nach ihm ihr Heil verdanken. Das Mittel, durch welches sie Nachlassung der Sünden erlangen konnten, war eben die Buße, von welcher ich hier geredet habe. Sie mußten ihre Sünden von Herzen bereuen, und sich ernstlich zur Buße entschließen. Dieses Mittel war aber vielen Schwierigkeiten unterworfen und mangelhaft; denn es fehlten ihnen die Sakramente, die Ablässe und viele andere Gnadenmittel, durch welche ihre Schwachheit unterstützt, und Das, was ihrer Buße abging, ersetzt wurde. Und wenn sie auch durch besonderen Bußeifer Nachlassung der Sünden und Strafen erlangten, so konnten sie doch nicht in den Himmel eingehen; dieser blieb ihnen so lange verschlossen, bis Christus das Werk der Erlösung vollbracht hatte.

Um wie viel besser sind wir im neuen Bunde daran! Wir haben zwei heilige Sakramente, durch welche uns die Sünden nachgelassen werden, das Sakrament der Taufe und der Buße. Die Taufe reiniget uns nicht bloß von der Erbmakel, sondern auch von allen persönlichen Sünden, wenn wir solche auf uns haben. „Bei dem Taufstein," sagt der heilige Gregor, „verschwinden alle Sünden, wie ein Feuerfunken in den Gewässern des Weltmeeres erlöschen würde; denn nichts Verdammliches ist und bleibt in Denen, die durch die Taufe in Christus Jesus sind." Zugleich tilgt dieses gnadenvolle Sakrament alle Strafen, welche man durch die Sünde verdient, sowohl die ewige als die zeitliche, so daß Diejenigen, welche nach der Taufe nicht mehr sündigen, sogleich

nach ihrem Hinscheiden in den Himmel eingehen können. Diese Glaubenslehre spricht der Kirchenrath von Florenz mit den Worten aus: „Die Gerechten gelangen, wenn sie sterben, bevor sie eine Sünde begehen, sogleich in's Himmelreich." Wie glücklich wären wir, m. Th.! wenn wir die vollkommene Taufunschuld unser ganzes Leben hindurch bewahrten! Wir könnten mit der troſtreichen Zuversicht sterben, daß wir zu den Freuden der Auserwählten gelangten, ohne auch nur eine Minute die Schmerzen des Fegfeuers leiden zu müssen. Aber selbst wenn wir sündigen, schwer sündigen und der Taufgnade verlustig werden, dürfen wir an unserm Heile nicht verzweifeln; unser liebster Erlöser hat noch ein anderes Sakrament eingesetzt, durch welches wir die verlorne Gnade wieder erlangen können, nämlich das Sakrament der Buße. Dieses Sakrament steht zwar hinsichtlich seiner Wirkungen der Taufe nach, allein wir erlangen mittels desselben immerhin noch so viele Gnaden, als uns zur Rettung unserer Seele nothwendig sind. Im heiligen Bußsakramente werden uns nämlich die nach der Taufe begangenen Sünden und die ewigen Strafen, aber nicht allezeit die zeitlichen Strafen erlassen. Hierin unterscheidet sich die Buße von der Taufe, welche auch alle zeitlichen Strafen tilgt. Die Kirche bietet uns jedoch viele andere Mittel, und unter diesen vornehmlich die Ablässe, durch welche wir auch Nachlassung der zeitlichen Strafen erlangen können. Die Gewalt, im Sakramente der Buße die Sünden nachzulassen, haben die Bischöfe und die von ihnen verordneten Priester der katholischen Kirche; denn nur diese sind die rechtmässigen Nachfolger der Apostel, denen Christus die Gewalt der Sündenvergebung übertragen hat. „Die jüdischen Priester," bemerkt der heilige Chrysostomus, „hatten die Gewalt, vom körperlichen Aussatze zu befreien, — doch nein, nicht zu befreien, sondern über die bereits erlangte Befreiung von demselben ihren Ausspruch zu thun. Unsere Priester dagegen haben die Gewalt erhalten, nicht den Körper vom Aussatze, sondern die Seele von ihrer Unreinigkeit — nicht bloß befreit zu erklären, sondern wirklich frei zu machen."

Damit wir aber der Gnadenwirkungen der heiligen Sakramente der Taufe und Buße theilhaftig werden, müssen wir sie würdig empfangen. Von unmündigen Kindern, welche getauft werden, wird allerdings keine Vorbereitung gefordert, weil bei ihnen keine möglich ist; wenn aber Erwachsene die Taufe würdig empfangen wollen, so müssen sie den heiligen Glauben haben, ihre Sünden vom Herzen bereuen, und sich ernstlich vornehmen, Gott zu dienen und nach seinem heiligen Gesetze zu wandeln.

Fehlte es ihnen an dieser Vorbereitung, so würden sie das heilige Sakrament der Taufe unwürdig empfangen, und statt des Segens den Fluch auf sich laden. Was das heilige Sakrament der Buße betrifft, so sind euch die Erfordernisse zu dessen würdigem Empfange ohnehin bekannt: ihr müsset, nachdem ihr den heiligen Geist angerufen und euer Gewissen sorgfältig erforscht habt, eine wahre Reue über euere Sünden sammt dem ernstlichen Vorsatze erwecken, sie aufrichtig beichten, und die auferlegte Buße fleißig verrichten. Hierüber werde ich euch, wenn wir einmal auf das heilige Sakrament der Buße kommen, einen ausführlichen Unterricht geben.

Danket nun Gott, m. Th.! vom Grunde des Herzens für die beiden Heilsquellen, welche er euch in der katholischen Kirche eröffnet hat, und traget Sorge, daß ihr der Gnaden, welche euch aus denselben zufließen, theilhaftig werdet. Schätzet über Alles die Taufgnade; denn es gibt kein größeres Gut als sie. Wer sie vollkommen bewahrt, und in derselben aus dem Leben scheidet, findet sogleich Aufnahme in die Wohnungen des Himmels. Christliche Eltern! schildert eueren Kindern oft das Glück, das ihnen in der Taufe zu Theil geworden, und leget es ihnen recht an's Herz, daß sie die Taufgnade als den kostbarsten Schatz sorgfältig bewahren. Da aber nur Wenige sind, welche die Taufgnade bewahren, da fast Alle, welche ein höheres Alter erreichen, mehr oder weniger schwer sündigen, so gebrauchet das Mittel, welches Gottes Barmherzigkeit euch zur Rettung der Seele bereitet hat, — das heilige Sakrament der Buße. Tretet nicht in die Fußstapfen jener lauen Christen, die das Jahr einmal, höchstens zweimal beichten, sondern nahet euch recht oft dem Richterstuhle der göttlichen Barmherzigkeit; denn es gibt kaum ein kräftigeres Mittel, um euer Gewissen immer mehr zu reinigen, euch vor dem Rückfalle zu bewahren, und zur christlichen Vollkommenheit zu führen, als die öftere Beicht, besonders weil damit auch die heilige Kommunion verbunden ist. Wir finden daher keinen heilsbegierigen Christen, der nicht oft gebeichtet hätte. Beichtet aber nicht bloß oft, sondern beichtet auch gut. Wendet euch im inbrünstigen Gebete an den heiligen Geist, er möge euch seine Gnade geben, daß ihr alle Bedingungen zum würdigen Empfange des Bußsakramentes erfüllet; erforschet fleißig euer Gewissen, erwecket eine recht herzliche Reue über euere Sünden und machet den ernstlichen Vorsatz, lieber zu sterben, als Gott noch einmal zu beleidigen. Klaget euch mit kindlicher Offenherzigkeit über alle euere Sünden an, so gut ihr könnt, und befleißet euch

nach der Beicht eines bußfertigen Wandels. Vergesset nicht, daß die Buße, wie ich sie euch vorhin beschrieben habe, stets das nothwendigste Erforderniß ist, das heilige Sakrament der Buße würdig zu empfangen, und Nachlassung der Sünden zu erhalten. Seid also bußfertig, so lange ihr lebet; dann könnt ihr den Glaubensartikel „Ablaß der Sünden" im Leben und Sterben mit Trost und Zuversicht sprechen; denn es gelten euch die Worte, welche der göttliche Heiland zum bußfertigen Gichtkranken gesprochen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" (Matth. 9, 2.) Amen.

Im Verlage von Georg Joseph Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Prediger und Katechet.

Eine praktische katholische Monatschrift, besonders für Prediger und Katecheten auf dem Lande und in kleinern Städten. Unter Mitwirkung mehrerer katholischer Geistlichen herausgegeben von **Ludwig Mehler,**

Canonicus am Collegiatstifte zu St. Johann in Regensburg.

Mit einer Zugabe: Blüthen der Neuzeit.

Zwölfter Jahrgang. Zwölf Hefte.

gr. 8. 3 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. $27\frac{1}{2}$ sgr.

Der Prediger und Katechet hat es seit seinem Erscheinen sich zur Aufgabe gemacht, das weite Gebiet der praktischen Homiletik und Katechetik nach den verschiedensten Richtungen hin zu bearbeiten; und diese Aufgabe wenigstens auf eine **befriedigende** Weise zu lösen, war sein stetes Streben. Darum hat er in den bisherigen eilf Jahrgängen folgende verschiedene Arten von Predigten geliefert:

1. **Pfarr- und Frühpredigten** auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres (im 1. und 2. Jahrgang, sowie in allen übrigen Jahrgängen), 2) **Patrocinienpredigten** (im 3. Jahrgang), 3. **Gelegenheitspredigten** (im 4.), 4. **liturgische Predigten** (im 5. und 6.), **Geschichtspredigten** (im 7.), **katechetische Predigten**, in welchen die gesammte kathol. Dogmatik und Moral mit gleicher Gründlichkeit behandelt wird, (im 8—11. Jahrgang), 7. **Fastenpredigten** (in jedem der 11 Jahrgänge, und zwar gewöhnlich in einem zweifachen Cyklus). Er glaubt hiedurch seinen zahlreichen verehrlichen Herren Abonnenten ein reiches und zwar großentheils brauchbares Material geboten zu haben, und wird sich bemühen, auch in diesem neuen 12. Jahrgange aus dem vorliegenden, überaus reichhaltigen Vorrathe, welcher noch ungedruckte Manuscripte von berühmten Predigern, z. B. **Winkelhofer** und **Schönberger,** sowie sehr gediegene Beiträge von Titl. Herrn Domprobst Dr. **Zarbl**, von Pfarrer **Hörger**, von Stadtpfarrer und geistl. Rath **Höfer** und von vielen Andern umfaßt, nur das Beste auszuwählen. Sonach wird der heurige Jahrgang aus folgenden Abtheilungen bestehen:

I. **Der homiletische Theil** enthält:

a) auf **alle Sonntage** des ganzen Kirchenjahres wenigstens Eine Predigt, sehr häufig aber auch zwei, eine längere (**Pfarrpredigt**) und eine kürzere (**Frühlehre**), hie und da eine **Skizze** mit geeigneten **Beigaben**, z. B. Erzählungen, Gleichnissen, Väterstellen rc.;

b) auf **alle Festtage** wenigstens eine **Festpredigt**, öfter auch **Frühlehren** oder **Skizzen**;

c) auf die **vorzüglichsten Patrocinien** geeignete **Festpredigten;**

d) für die heil. **Fastenzeit** eine Reihe von zusammenhängenden **Fastenpredigten.**

II. **Der katechetische Theil** wird die Fortsetzung der als äußerst gründlich und praktisch anerkannten **Zollner'schen Katechismuspredigten** enthalten.

III. **Die Miscellen** liefern verschiedene Erzählungen, Parabeln, Gleichnisse, Lehr- und Trostsprüche, Gedichte u. s. f.

IV. **Die Recensionen und literarischen Anzeigen** enthalten Ankündigungen und kurze Bemerkungen über neuere Erscheinungen in der kathol. Literatur, besonders aber über homiletische und katechetische Werke; endlich:

V. **Die Blüthen der Neuzeit** liefern in alphabetischer Ordnung ein für Prediger und Katecheten gewiß sehr brauchbares Handlexikon von schönen Aussprüchen, Sentenzen und Gleichnissen aus den besten und besseren homiletischen und katechetischen Werken der Neuzeit.

☛ **Kein Journal von gleicher Tendenz ist im Verhältniß des Dargebotenen so billig als der Prediger und Katechet.**

Altarreden, kurze und vertrauliche, eines ehrwürdigen Landbechants an seine lieben Pfarrkinder auf alle Feste des ganzen Jahres, sowie auf die Kirchweih-, Patrozinien- und Erntedankfeste, nebst 30 Predigten für die Bitt- und Kreuzwoche und 5 Jahrgängen Oelbergpredigten. Gesammelt und herausgegeben von Dr. Fr. X. Maßl. 1r. Bd. Auch u. d. Titel: Altarreden für die Bitt- und Kreuzwoche und Erntedankfeste in 42 Altarreden und 25 Oelbergpredigten. 8. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3¾ sgr.

— — dasselbe. 2r Bd. Auch u. d. Titel: Altarreden für die verschiedenen Feste des Herrn in 81 Reden. 8. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3¾ sgr.

— — dasselbe. 3r Bd. Auch u. d. Titel: Altarreden auf die Feste Mariä und der Heiligen Gottes. 8. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3¾ sgr.

— — dasselbe. 4r Bd. Auch u. d. Titel: Altarreden auf die Kirchweih- und Patroziniums-Feste. 8. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3¾ sgr.

Baldeschi, Ceremoniar der St. Peterskirche zu Rom J., ausführliche Darstellung des Römischen Ritus. Herausgeg. von M. v. Montbach. Mit Approbation des hochw. Ordinariats Breslau. Mit 3 Abbildungen. (38 Bogen.) 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 10½ sgr.

Berthold von Regensburg, des Franziskaners, Missionspredigten. Mit unverändertem Texte in jetziger Schriftsprache herausgegeben von Fr. Göbel. Mit einem Vorworte von Alban Stolz. 2te, verb. und verm. Aufl. Mit einem alphabetischen Sachregister. gr. 8. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 6 sgr.

Blin, J. B., Missionspredigten, auch zum Gebrauche auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres eingerichtet und herausgegeben. Deutsch bearbeitet von einem kathol. Geistlichen. 8 Thle. (8r enth. Conferenzreden.) 8. à 48 kr. od. 15 sgr.

Bordoni, J. A., Predigten. Aus dem Italien. übers. und neu herausgeg. von einem kathol. Geistlichen. 9 Bde. Mit vollständigem Register. gr. 8. 15 fl. 24 kr. od. 9 Thlr. 25½ sgr.

Bouvry, G. F. H., Expositio Rubricarum Breviarii, Missalis et Ritualis Romani, cum annotationibus de origine, ratione ac sensu mystico rubricarum, caeremoniarum et festorum in 4 Partes distributa. II Tomi. (Tom. I. Pars 1. De rubricis in genere. P. 2. Expositio rubricarum tam generalium, quam specialium, Breviarii romani. Ad calcem exscribuntur S. Sedis decreta, quae videntur necessaria aut magis utilia, pro materia in hoc tomo tractata. Tom. II. P. 3. De missali romano. P. 4. De rituali romano. Ad calcem ponuntur tres append. seq.: 1. Memoriale rituum . . . Bened. XIII. 2. Versio latina inst. Clem. de orat. 40 horar. 3. Series chronolog. decret., quae ad hunc tomum spectant.) 8. 3 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 9 sgr.

Burkart, Th., populäres Christenlehrbuch über die katholische Glaubens- und Sittenlehre. Zum Gebrauche für Katecheten, für die Jugend und das Volk. Bearbeitet im Geiste des Canisius, des Deharbe und des von demselben Verfasser erschienenen, vom hochw. Bischof in Rottenburg approb. Katechismus. Ir Thl. 1te u. 2te Abthl.: Die Glaubenslehre. IIr Thl.: Die Sittenlehre. gr. 8. 4 fl. 45 kr. od. 3 Thlr.

— — populäre Predigten auf die Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. 3 Thle. (1r und 2r: Predigten auf die Sonntage. 3r: Predigten auf die Festtage.) 3 Bde. 8. 4 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 21 sgr.

Ehmig, Fr., Erklärung der Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres; katechetisch bearbeitet zum Gebrauche für Katecheten in Schulen und für Prediger, so wie zur Erbauung und Belehrung für jeden katholischen Christen. 3 Bde. gr. 8. 5 fl. 45 kr. od. 3 Thlr. 18¾ sgr.

— — Katechesen in Fragen und Antworten über die fünf Hauptstücke des katholischen Katechismus. 4 Bde. (Mit übersichtlicher Zusammenstellung der sämmtlichen Katechesen zum Behufe ihrer Anwendung auf J. Deharbe's in den Bisthümern Bayerns u. a. Diözesen eingeführten großen, mittleren und kleinen Katechismus.) gr. 8. 7 fl. 45 kr. od. 4 Thlr. 25 sgr.

Hunolt, d. J. G., P. F., christliche Sittenlehre der evangelischen Wahrheiten, dem christlichen Volke in sonn- und festtäglichen Predigten vorgetragen. Neue (unveränderte, bloß in der Sprachweise verbesserte) Ausgabe. Vollständig in VI. Abtheilungen, jede zu 4 Theilen, oder 24 Bände nebst Generalregister. gr. 8. Ladenpreis 25 fl. 42 kr. od. 16 Thlr. 3¾ sgr. herabgesetzt (wegen Concurrenz) auf 18 fl. od. 12 Thlr.) Einzelne Abtheilungen oder Bände werden nicht herabgesetzt.)